
ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 6I66 K


HIERONYMUS
ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY

Sächsisches

Kirchen- und Schulblatt.

Schriftleitung:

Pfarrer Richter in Langenbernsdorf.

Sechsundfünfzigster Jahrgang

1906.





Leipzig

Verlag von Dörffling & Franke.

Inhaltsverzeichnis.

* Die Zahl bezeichnet die Spalte.

Literarisches.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! —— Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 316. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 1. Leipzig, 4. Januar **1906.**

Vorwort.

Der Jahreswechsel ist erfolgt, ohne daß mit dem neuen Jahre ein Neues anhebt. Wenn auch der Jahresanfang einen Abschnitt in der Zeitrechnung bedeutet, die Zeitereignisse richten sich nicht danach. Es geht durch unsere Zeit ein immer gesteigerteres Harren der Dinge, die da kommen sollen. Die soziale Revolution, deren Zuckungen wir schon gespürt haben und deren Funken von dem großen, sozialen Brande in Rußland bis zu uns herübergeflogen, fanden Zündstoff genug in unserem Vaterlande, trotz unseres gesteigerten Kulturlebens. Werden diese Brandfackeln des Aufruhrs das Morgenrot der gerühmten neuen Zeit entzünden, zu welcher nach vieler Meinung die unausbleibliche und unaufhaltsame Weiterentwickelung das Geschlecht unserer Tage heranreifen läßt?

Was wird das neue Jahr, so fragen wir vor allem, für unsere liebe evangelisch-lutherische Kirche bringen? Auch in ihr sinnen schon lange viele auf Umsturz und Veränderung, weil das Veraltete keine Berechtigung mehr habe und die sicheren Ergebnisse der theologischen Forschung in der Kirche wie in der Schule zur Geltung gebracht werden müßten, oder weil sie mit ihrem Festhalten am alten Bibelglauben wie Fremdlinge im eigenen Vaterhause geworden sind. Es ist kein gutes Zeichen, daß man den Gegnern so wenig einmütigen, zielbewußten Widerstand entgegensetzt. Warum scheut man den offenen Kampf um die teueren Güter der Reformation und greift nicht einmal zur Feder, während man ehedem Leib und Leben dafür einsetzte?

Der moderne Mensch beansprucht Freiheit für seine Ueberzeugung und tritt damit für die Prinzipien der großen Revolution von 1789 ein, die, gewaltsam unterbrochen, bei jeder günstigen Gelegenheit wieder auflodern wird. Auch auf dem Gebiete der Religion beansprucht der moderne Theologe Freiheit ohne jede Einschränkung für seine Ueberzeugung und bekämpft jede Verletzung seiner Gewissensfreiheit, während er für seine Anschauung Anerkennung und Annahme in weiten Kreisen begehrt. Wenn aber die Gewissen nicht mehr gebunden sind an das Wort Gottes, wie es uns die Bibel als Regel und Richtschnur unseres Glaubens und Lebens darbietet, sondern die menschliche Vernunft als ihren Hort und Leitstern gelten lassen, wird sich des Herrn Wort (Matth. 6, 20) erfüllen: ist aber dein Auge ein Schalk, so wird dein ganzer Leib finster sein. Luthers Gewissen war gebunden an Gottes Wort und darum war er geschickt zu einem auserwählten Rüstzeug unseres Gottes.

Dieses Blatt hat seit 55 Jahren die Fahne: „Gottes Wort und Luthers Lehr" hochgehalten und festgehalten. Das soll auch im neuen Jahre nicht anders werden. Da der Kampf um die Wahrheit in unserer Kirche und unserer Theologie vom alten Jahre ins neue sich fortsetzt, werden die Waffen nicht ruhen können und die Kampfgenossen werden nicht der Ruhe pflegen dürfen. Die Hoffnung auf einen günstigen Frieden ist sehr gering, zu Kompromissen ist glücklicherweise die Zeit auch nicht angetan, die Gegner rüsten sich zum entscheidenden Kampfe. Die Kirchenregimente lehnen prinzipiell die Gleichberechtigung der grundverschiedenen Richtungen in den Landeskirchen ab, weil sie nicht beide zugleich biblisch und christlich sein können, aber in der Praxis stellen sie das Prinzip auch zurück, wenn „höhere" Rücksichten sich ihnen aufnötigen. Wird das Gebäude der Landeskirchen fest genug sein, wenn der innere Zwiespalt in ihnen immer größer wird? Macht dieser Zwiespalt nicht einen großen inneren Schaden offenbar? Stellt nicht Artikel VII der Augustana unserer Zeit die Aufgabe, daß in den Einzelgemeinden die Kirche als die Versammlung aller Gläubigen, bei welcher das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut des Evangelii gereicht werden, zur Geltung komme?

Das Zivilstandsgesetz hat die Gewissensfreiheit zu größerer Geltung gebracht. Wer nicht will, ist nicht mehr an die Ordnungen der christlichen Kirche gebunden. Aber die christliche Kirche wird nun in ihrem Bereiche selbst ihre Ordnungen aufrecht erhalten müssen, wenn sie sich nicht selbst aufgeben will. Das ist das große Arbeitsfeld, auf welchem der Treue auch im Kleinen und da vor allem Erfolg in Aussicht steht.

Mit neuem Mute und neuer Hoffnung wollen wir im neuen Jahre an diese Arbeit gehen mit der alten Bitte: Herr fördere das Werk unserer Hände! Richter.

Die Sprache Gottes.

Die Sprache umfaßt mehr als einzelne isolierte Worte, deren Sinn und Zusammenhang vielleicht einigermaßen erraten, aber nur aus der vielgliedrigen Sprache verstanden werden kann. Doch auch die Sprache ist mehr als ein fertig ausgebildetes Organ, das vom menschlichen Geiste zur Bezeichnung der Dinge und zur Gedankenbildung verwendet wird; sie ist vielmehr von der Gedankenbildung so wenig zu trennen, daß sie besonders in den durchsichtig-klaren klassischen Literaturprodukten als ein hörbares oder durch Schriftzeichen sichtbar gemachtes dialektisches Denken sich uns darstellt. Daher hat Wilhelm von Humboldt, der schöpferische Begründer der neueren Sprachwissenschaft, in seinen lichtvollen Untersuchungen der Kawisprache mit sieghafter Klarheit nachgewiesen, daß die Sprache das dem menschlichen Geiste innewohnende Organ der Gedankenbildung sei, durch das der Mensch aus kraftlosen und träumerischen Zuständen zu einem wahrhaft seiner selbst bewußten, sowie seiner selbst und der Welt mächtigen Leben sich erheben kann. Es ist daher der Hauch des lebendigen Gottes ganz besonders stark zu spüren in der Sprache sehr unvollkommener Menschen, ohne daß man nötig hat, über solche Vermittelung erst a priori eine Theorie der Inspiration sich auszuklügeln. Doch haben einst die geisterfüllten Propheten gegenüber einem in fleischlicher Unempfänglichkeit verhärteten Geschlechte ihre entscheidenden Aussprüche mit den Worten angekündigt: „So spricht der Herr!" um das Gefühl der Verantwortung zu schärfen. Die Sprache Gottes ist von der Sprache des gottverwandten, geisterfüllten Menschen nicht wesenhaft verschieden, zumal wenn diese eine lebensvolle Reproduktion des kanonischen Wortes ist; denn in der urkundlich-kanonischen Schrift besitzen wir das unzerstörbare Denkmal dessen, was Gott in großen, bedeutsamen Zeiten zu auserwählten Menschen gesprochen und was er für sie getan hat, damit es all den aufeinanderfolgenden Geschlechtern gegenwärtig gehalten werde; die Sprache Gottes nimmt naturgemäß in der Bibel sehr verschiedene Formen an; sie bietet uns geschichtliche Berichte, volkstümliche Ansprachen, Briefe, lehrhafte Erörterungen und besonders auch geistgewirkte Gebete, in denen die Sprache Gottes und des Menschen sich ineinander flechten.

Da Gott in der Sprache, in welcher alle geistleiblichen Organe der gottverwandten menschlichen Persönlichkeit zusammenwirken, sich ein Organ seiner Selbstoffenbarung geschaffen hat, so kann der Mensch sich selber nur verstehen aus dem Höhenpunkte aller Offenbarung, aus dem ewigen Gottessohn, aus dem verkörperten Gottesgedanken, aus dem Logos, welcher der verheißungsvolle Anfang aller Verwirklichung der ewigen Gedanken Gottes ist; dagegen ist der Mensch sich selbst ein unlösbares Rätsel, wenn er, statt die engen Schranken seines individuellen Daseins zu durchbrechen, außer acht läßt, daß er teil hat an den Lasten und befreienden Mächten, die auf die Menschheit eingewirkt haben. Der Buchstabe tötet, d. h. das mit unauslöschlichen Zügen in Stein gegrabene Idealbild des Menschen wirkt niederdrückend und vernichtend, während der in dem Menschen wirkende Gottesgeist ihn zu einem freien Leben erhebt, das seines Namens wert ist. Dies ist der Sinn des oft gemißbrauchten Wortes: der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig. Angesichts der geschichtlichen Tatsache, daß die Völker nur durch den Zusammenschluß mit Christus zu höherer Gesittung emporgehoben worden sind, ist es eine unhaltbar dreiste Behauptung, daß Christus der Versöhner und Erlöser nicht zum Wesen des Christentums gehöre und daß das Bekenntnis zu ihm ein durchaus skeptisch zu behandelndes Dogma sei.

Zur Erläuterung der hier angedeuteten Grundgedanken möge nun noch folgendes hinzugefügt werden: Die vom Christenglauben beseelte Geistesmacht ließ sich nicht daran genügen, die alten, einer todähnlichen Erstarrung anheimgefallenen Sprachen neu zu beleben; sie hat auch, wie Rudolf von Raumer lichtvoll nachgewiesen hat, auf die noch in der Entstehung und im Werden begriffene althochdeutsche Sprache schöpferisch eingewirkt, um den neuen Gedanken des Christenglaubens eine entsprechende Sprachform zu geben. Der hierdurch gewonnene Reichtum schöpferischer Gedanken und Sprachformen wurde allerdings durch die Trägheit der Menschen bisweilen auf einen sehr engen Kreis eingeschränkt und der von der göttlichen Gedankenwelt sich abwendende Menschengeist ist wiederholt einem Zustand der Leerheit und Nichtigkeit verfallen, der durch kunstreiche Rhetorik nur mit großer Mühe einigermaßen verdeckt werden konnte. Doch haben die Gedanken Gottes in dem, was noch da ist und wirkt, sich machtvoll verkörpert und in dem rastlosen Strome des Werdens treten sie immer mehr zutage als die alles gestaltende, der Vollendung entgegentreibende, und daher Freude wirkende Lebensmacht. Wem diese Erkenntnis zuteil geworden ist, der darf wohl frohbewegt ausrufen: „Herr, wie sind deine Werke so groß, deine Gedanken so tief, und so gewaltig ihre Summen!" (Psalm 92 und 139.) Damit ist gemeint die Sprache des lebendigen Gottes, die seine Werke uns gegenwärtig hält und zugleich ihr richtiges Verständnis uns erschließt.

Die Summe der Wirklichkeiten ist so groß, daß uns die ihnen innewohnenden Gottesgedanken nur allmählich zum Bewußtsein kommen können. Da aber alles einzelne nur als Teil eines Ganzen verstanden werden kann, so müssen wir das, was wir sehen, im Zusammenhang erfassen. In allem, was der Mensch tut und leidet, will ein Gedanke Gottes sich verwirklichen im Zusammenhang mit vielen anderen Gottesgedanken, zu deren Durchführung alle, je nach ihrer eigentümlichen Gabe, berufen sind.

Daher ist der große Grundgedanke, in welchem alle jene verkörperten Gottesgedanken ihre lebensvolle Einheit finden, nicht weit zu suchen; denn in allem Lebendigen soll der Gedanke des idealen Menschen zu reicher und mannigfaltiger Darstellung kommen; aber angesichts der vielen, argen Unmenschlichkeiten, mit denen selbst die edelsten Vertreter der vorchristlichen Welt behaftet waren, wird man nicht ohne Selbsttäuschung behaupten können, daß das rein verwirklichte Ideal des Menschen auch außerhalb des christlichen Lebenskreises zu finden sei. In dieser Selbsttäuschung sind auch die befangen, deren Bildungsideal durch christliche Züge veredelt erscheint, obgleich sie der christlichen Gedankenwelt, in der sie aufgewachsen sind, feindlich entgegentreten.

Da sich uns in Christo Jesu die vollkommenste Verwirklichung des Menschengedankens und zugleich das reine Abbild des lebendigen Gottes darstellt, so wird er in unserm Evangelium (Joh. 1) nicht als einer von den vielen verkörperten Gottesgedanken, sondern als das eine verkörperte Wort, als der Logos bezeichnet, in welchem

der lebendige Gott sein innerstes Wesen geoffenbart und zugleich den Gedanken des Menschenwesens mit erschöpfender Fülle verwirklicht hat. Obgleich er aber als solcher alle Menschen überragt, so hat er doch sein Leben von dem der Menschheit nicht trennen wollen; vielmehr hat er den Zusammenhang mit ihr bis zu völliger Selbstaufopferung festgehalten und durchgeführt. Daraus ergibt sich die Mahnung, daß wir hinfort nicht uns selber leben, sondern dem, der für uns gestorben und auferstanden ist. Die nun, welche in der Verbindung mit Christus die dauernde Erfüllung ihres Daseins fanden, gelten uns als die edelsten Vertreter unseres Geschlechts und, da an der Quelle das Wasser am reinsten fließt, als die reinsten und ursprünglichsten Organe der göttlichen Offenbarung. Im Zusammenschluß mit diesen Edelsten unseres Geschlechtes dürfen wir es bezeugen: jeder Mensch ist ein verkörperter Gottesgedanke, und die Spuren gottverwandten Wesens sind auch an denen noch zu entdecken, die es verstümmelt und das Bewußtsein davon verloren haben. Doch kommt in die vielen verkörperten Gottesgedanken dann erst Einheit und Zusammenhang, wenn sie von jenem einen Worte beherrscht und durchdrungen werden. Der von ihm sich trennende Mensch ist ein unverständliches Bruchstück, ein zusammenhangloser Gottesgedanke, eine nicht zu entziffernde Hieroglyphe, ein tonloser Konsonant, der sein A und O verloren und noch nicht wiedergefunden hat.

Die lebendige Verbindung mit Christus kommt zustande durch den Glauben, der nicht eine religiöse Ansicht und Meinung ist, sondern darin sich erweist, daß Christus, der dem Menschen mit überwältigender Gnadenmacht nahetrat, von diesem mit festem Vertrauen ergriffen wird. Auch die rechte Verbindung der Menschen untereinander wird durch den Glauben begründet, weil ihm die heilige, verständnisvolle Liebe innewohnt, welche in den Brüdern eigentümlich gestaltete Gottesgedanken erkennt und sich des himmlischen Lichtes freut, das aus ihnen hervorleuchtet.

Nun ist zwar in uns und in allen, die zu Christus sich bekennen, ein reingestalteter Gottesgedanke nicht wahrzunehmen; es haften an den Jüngern Jesu noch manche störende Züge, wie an verzerrten Buchstaben, die wegen falscher Trennung oder irriger Verbindung keinen klaren Gedanken geben. Aber das eine ewige Wort leuchtet doch durch sie hindurch, und darum können wir uns auch jener unvollkommen gestalteten Gottesgedanken mit herzlicher Liebe freuen, wie wir uns der von den Aposteln gesprochenen Worte freuen, obgleich sie bei der schriftlichen Ueberlieferung durch Schreibfehler mannigfach entstellt wurden. Der Glaube, der inmitten vieler Schwachheiten als eine Gotteskraft sich behaupten kann, ist mit eitler Selbstüberhebung und stolzer Menschenverachtung schlechthin unvereinbar (Joh. 5, 14).

Das Reich Gottes ist ein wohlgegliedertes Ganzes, ein verkörpertes Gedankensystem, in welchem der Gedanke des Schöpfers in reicher Mannigfaltigkeit sich verwirklicht. Hier werden alle, die danach Verlangen tragen, von dem Banne der Vereinzelung und der unreinen Verbindungen befreit, damit in ihnen die Gedanken Gottes sich verkörpern. Die einzelnen Menschen verschwinden wieder wie verklungene Worte; aber das Reich Gottes, in dem Himmel und Erde sich durchdringen, bleibet, um den Gedanken des aus Gott geborenen Menschen in immer neuen Formen zu entfalten, und die verkörperten Gottesgedanken werden den Zusammenbruch des Himmels und der Erde überdauern, obgleich ihre irdische Erscheinung im Tode sich auflöst. Das Modell kann ohne Schaden zertrümmert werden, wenn durch den vorläufigen Entwurf die Vollendung des idealen Bildes in großem Maßstabe gesichert und verbürgt ist. Da wir in den verkörperten Gottesgedanken nicht einen ungeordneten Stoff, sondern einen wohlgefügten, lebendigen Organismus sehen, so wird es unsere Aufgabe sein, diesen Zusammenhang mit unseren Gedanken nachzubilden und so zum Bewußtsein zu bringen. Wir müssen die vielgestaltigen Gottesgedanken auf eine, alles in sich schließende Einheit zurückführen, um daraus die einzelnen Momente zu entwickeln. Der Sprache unseres Evangeliums wohnt auch die schöpferische Kraft inne, in denen, welche sie auf sich wirken lassen, den Glauben zustande zu bringen, der inmitten dürftiger Anfänge eine herrliche Vollendung verbürgt. Die Sprache der Propheten und Apostel, die uns im biblischen Kanon erhalten worden, ist allerdings der unnachahmliche klassische Ausdruck der Heilsverkündigung; doch würde die bloße Wiederholung biblischer Wendungen und die Aneinanderreihung von Bibelsprüchen nicht als die Sprache Gottes zu bezeichnen sein. Denn diese stellt die schöpferischen Heilstaten Gottes dergestalt dar, daß zugleich ihr Verständnis authentisch und eigentümlich vermittelt zum Bewußsein kommt. Doch ist es verkehrt, das Evangelium der Sündenvergebung und der Vollendung von den Erlösungstaten zu trennen, durch welche es begründet und ausgewirkt wurde. Die Erlösungstaten werden da etwa als Bilder zu einem moralisierenden Anschauungsunterricht verwendet. Ein Erlöser, der das nur verkündet, was auch ohne ihn vorhanden wäre, entspricht dem christlichen Tatbestand weit weniger, als das kühne Phantasiebild der pantheistischen Religionsphilosophie, derzufolge Gott selber in dem Weltprozeß sich dahingegeben und das Entwickelungsziel der Welt zum Ziel seines eignen Wirkens gemacht hat. Eine von oben her ertönende Stimme würde noch wirksamer und überzeugender sein, als ein von Menschen verkündetes Evangelium, das aus den entsprechenden Heilstatsachen sich nicht ergibt.

Die von den Propheten und Aposteln geprägte Sprache ist der kongruente Ausdruck sowohl der göttlichen Offenbarung, als auch des Glaubens der Gemeinde aller Zeiten. Aber der Glaube der Gemeinde muß aus der Bibel und aus dem Erkenntnisschatz aller Zeiten immer neu gestärkt und bereichert werden. Wenn dies nicht geschieht, so wird selbst der bekenntnisgemäße Glaube der evangelisch-lutherischen Kirche in Engkreisigkeit und Beschränktheit verkümmern. Von Luther haben die sehr wenig gelernt, welche die christlichen Heilstatsachen und den Erlöser nur aus der Bibel und nicht aus den von ihm ausgehenden Wirkungen kennen, und daher, wenn das qualmende Feuer der Bibelkritik aufgeht, alle Schriftgelehrten zu Hilfe rufen mit der bangen Frage: haben wir noch ein Wort Gottes und einen Erlöser, der zur Rechten Gottes sitzt? Aber die christliche Kirche ist nicht eine Hütte von Stroh, und der zur Rechten Gottes sitzende Erlöser kann, so wenig wie Gott selbst, vernichtet werden. Trotzdem halten solche Lutheraner sich dazu berufen, in entscheidungsvollen Fragen im Namen der ganzen Kirche das Wort zu ergreifen; und wie engkreisige politische Parteimenschen von sich sagen: l'état c'est moi, so sagen diese: l'église c'est moi. Doch wird Christi Evangelium bisweilen mit so fremdartigen Vorstellungen verbunden, daß er selber als

der Liebe uns selbst zu gewinnen, um dann mit allem Nachdruck den Finger auf den Schaden zu legen, der an unserer Jugend geschehe, an die in der Schule und sonst ein großartiges Kapital äußerer Mittel und erziehlicher Arbeit gewendet würde und die man dann gerade in dem gefährlichsten Alter den Mächten der Verführung überlasse. Hier sei die allerdringendste Arbeit zu tun, die mit allem Ernste und aller Treue aufgenommen werden müsse. In diesen Gedanken setzte der Hauptvortrag ein, den Frl. Winkler, Sekretärin des Vorständeverbandes der Jungfrauenvereine in Berlin, übernommen hatte. Die Worte kamen aus einem ganz in der Sache und zugleich ganz im Worte Gottes lebenden Herzen und waren daher von einem tiefen heiligen Ernste getragen. Sie schilderte zunächst die unter der heranwachsenden weiblichen Jugend, namentlich unserer sogenannten Arbeiterbevölkerung, herrschenden Mißstände, um daraufhin vorzuschlagen, diese in Jungfrauenvereinen und zugleich in Vereinen für christliche junge Mädchen, dem Seitenstück zu den Vereinen christlicher junger Männer, zu sammeln, dabei besonders aber eine Sammlung in Berufsvereinen ins Auge zu fassen, womit man eher sehr ermutigende Erfahrungen gemacht habe. Es wurde die Größe und Schwierigkeit der Aufgabe gehörig ins Licht gesetzt und hervorgehoben, daß für die Durchführung der Sache alles auf die ganz geeignete Persönlichkeit ankomme, der aber viele Gehilfinnen zur Seite stehen müßten, damit so alle dem Zwecke dienenden Wege beschritten und alle Hilfsmittel angewendet werden könnten. In der anschließenden Besprechung wurde zwar betont, daß die erziehende und behütende Fürsorge gerade des heranwachsenden Mädchens die Aufgabe des Hauses und insonderheit der Mutter sei, und daß hier der Segen der häuslichen Erziehung auf keine andere Weise ersetzt werden könne: im übrigen aber fanden die gemachten Vorschläge Zustimmung und wurde beschlossen, zunächst in Zwickau selbst die entsprechenden Schritte vorzunehmen. — Der zweite Hauptgegenstand der Tagesordnung war ein Antrag des P. H. Müller-Zwickau, es möge eine gesetzliche Bestimmung getroffen werden, nach welcher für die Ausübung des Kollaturrechts die Zugehörigkeit zur evangelisch-lutherischen Kirche Erfordernis sei. Der Vortragende hatte diesen Antrag schon auf der Jahresversammlung des Evangelischen Bundes in Wurzen eingeleitet und konnte sich auf die dort gegebenen Ausführungen berufen, zumal sie gedruckt den einzelnen Kirchenvorständen zugegangen waren. Zwar hob der Vorsitzende ausdrücklich hervor, daß die katholischen Kirchenpatrone Sachsens seither das ihnen zustehende Recht mit anerkennenswerter Gewissenhaftigkeit ausgeübt haben, aber es seien doch in jüngster Zeit Fälle vorgekommen, die das Unrichtige des Verhältnisses geradezu als Uebelstand erscheinen ließen, sei doch auch von sehr autoritativer Seite früher schon erklärt worden, das Kollaturrecht habe im Laufe der Zeit mehr und mehr von seinem privatrechtlichen Charakter verloren und sei zu einem kirchlichen Auftrag und Amte geworden, zu dessen Führung die Zugehörigkeit zur Kirche notwendige Voraussetzung sei. Wenn daher früher schon den Konvertiten das Kollaturrecht durch eine gesetzliche Bestimmung aberkannt worden sei, so müsse man auch den hier beantragten weiteren Schritt tun. Der Antrag wurde einstimmig angenommen. In der Diözese Zwickau bestehen die Einrichtungen einer Kollekte für kirchliche Zwecke innerhalb derselben und eine sie umfassende Kolportage. Aus den Erträgnissen der ersteren wurden die beantragten Unterstützungen verwilligt; über die Kolportage wurde die Jahresrechnung vorgelegt und genehmigt, für die weitere Führung der Sache aber dem bestehenden Ausschuß und seinem treuen und bewährten Vorsitzenden die nötigen Schritte überlassen.

Ueber die wichtigsten Ergebnisse und Aufgaben der neueren geschichtlich-psychologischen Betrachtung des **Neuen Testaments** wird Prof. Lic. Dr. G. Schnedermann in einem wissenschaftlichen Kursus des Dresdener Lehrervereins zwischen Neujahr und Ostern 1906 Vorträge halten, in denen die nach dem heutigen Stande der theologischen Wissenschaft als gesichert geltenden Ergebnisse der modernen Bibelforschung berücksichtigt werden. Es soll damit einem lebhaft empfundenen Bedürfnisse aller derer, die es fast täglich mit der religiösen Erziehung und Unterweisung unserer Jugend zu tun haben, entgegengekommen werden. Die Vorlesungen werden behandeln 1. das jüdische Volk, sein Gesetz und seinen Messias; 2. die griechisch-römischen und orientalischen Voraussetzungen; 3. Jesu Christi Auftreten, Leben und Sterben; 4. den Glauben seiner Jünger; und 5. Folgerungen für Glaubenslehre und Unterricht zu ziehen. Der Preis für eine Teilnehmerkarte beträgt 3 Mk.

Der **Personalstand** im Lehrkörper der theologischen Fakultät unserer Universität hat sich in der letzten Zeit erfreulicherweise vermehrt. Man sprach sogar von drei neuen Privatdozenten, die im laufenden Semester zu lesen beginnen würden, aber Lic. Dr. A. W. Hunzinger-Rostock hat unseres Wissens noch nicht die venia legendi für unsere Universität erhalten. Von einem der beiden anderen Herren, Lic. Dr. phil. Heinrich Hoffmann, ist schon in diesem Blatte 1905 Spalte 427 berichtet worden. Wir bemerken noch, daß er in Berlin kirchengeschichtliche Studien im Seminar des Prof. Harnack getrieben hat, sowie daß er 1901 in Heidelberg sich Prof. D. Troeltsch anschloß und hauptsächlich mit Studien über die Wandlungen der religiösen Anschauungen in der neueren Zeit in ihrem Zusammenhang mit der gesamten Geistesentwickelung sich beschäftigte. Auf Grund der Schrift: die Leibnizsche Religionsphilosophie in ihrer geschichtlichen Stellung, promovierte er am 4. März 1903 in der philosophischen Fakultät zu Leipzig. Dieses Semester liest Privatdozent Hoffmann zweistündig: „Geschichte der protestantischen Theologie seit der Aufklärung" und hält kirchengeschichtliche Uebungen ab, in denen die reformatorischen Hauptschriften Luthers gelesen und besprochen werden. Ebenfalls für Kirchengeschichte hat sich der andere der beiden Privatdozenten, Lic. Dr. phil. Joh. Leipoldt, an hiesiger Universität habilitiert. Schon als stud. theol. in Leipzig wandte er sich vor allem dem Studium der alten Kirche, der ägyptisch-koptischen Sprache und Literatur zu. Den Studien über die alte Kirche entsprang die Habilitationsschrift „Didymus der Blinde von Alexandria". Auf Grund dieser Dissertation und einer am 25. Oktober gehaltenen Probevorlesung über das Thema: „Christentum und Stoizismus" erteilte ihm die theologische Fakultät die venia legendi. Im laufenden Semester liest er „Geschichte der altchristlichen Literatur" (zweistündig) und „Entstehung und Geschichte des neutestamentlichen Kanons" (einstündig). Außerdem hält er ein kirchengeschichtliches Repetitorium ab.

Am 24. September 1905 ist in New York Nr. 4 State Str. das neue Emigrantenhaus eingeweiht worden, welches sechs Stockwerke hoch schmuck und sauber gebaut den deutschen, lutherischen Auswanderern dienen soll. Dasselbe enthält auch eine Kapelle, in welcher der jetzige Emigrantenmissionar P. Gust. Döring das Brot des Lebens reicht. Dort werden unsere Stammes- und Glaubensbrüder freudig verpflegt und gut beraten.

In dem jährlichen Rechnungsbericht des Schatzmeisters der bischöflichen Methodistenkirche über das Rechnungsjahr vom 1. November 1904 bis zum 31. Oktober 1905 finden wir folgende Posten unter den Ausgaben für auswärtige Mission: Deutschland und die Schweiz 1083,88 Doll., Norddeutschland 20142,87 Doll., Süddeutschland 19148,39 Doll. Das sind über 170000 Mk. Ueberhaupt sind in diesem Jahre 89577,17 Doll. (ca. 781000 Mk.) ausgegeben worden, um in evangelischen Ländern den Methodismus zu verbreiten und die Kirche der Reformation zu untergraben.

Der erste deutsch-evangelische Missionar für die deutschen Karolineninseln, Hugenschmidt, wurde am 31. Dezbr. 1905 in der St. Johannes-Evangelistkirche, Auguststr. 90, Berlin, vom deutschen Verband des Jugendbundes für Entschiedenes Christentum abgeordnet. Es bestehen daselbst u. a. schon 20 Jugendgemeinschaften für Entschiedenes Christentum mit 3580 Mitgliedern, die sich dem deutschen Verband angeschlossen haben, der kleinste Jugendbund hat 23, der größte 808 Mitglieder.

Die röm.-kathol. „Sächs. Volkszeitung" ließ in Nr. 283 vom 14. Dezember 1905 „eine Mahnung zum Frieden" laut werden, welche zu den Kampf- und Streitartikeln, die man sonst häufig darin findet, in einem seltsamen Kontraste steht. Wenn aber zur Begründung des Bestrebens, die Wege zu einem friedlichen Nebeneinanderarbeiten der Katholiken und Protestanten im Sinne ihrer kirchlichen Ueberzeugung, zum Zusammenkämpfen gegen die gemeinsamen Feinde des christlichen Lehrdogmas zu ebnen, nur auf die Zersetzungstätigkeit der modern-liberalen protestantischen Theologie hingewiesen wird, so ist das nur eine halbe Sache. Ebenso nachdrücklich sollten die Katholiken selbst gegen den Ultramontanismus Front machen, welcher in der röm.-kath. Kirche die Bibel nicht zu ihrem Rechte kommen läßt und seit der Unfehlbarkeitserklärung des Papstes die Beseitigung von Irrlehren und Mißbräuchen fast unmöglich gemacht hat.

Das Handbuch der Kirchenstatistik betreffend ist aus unserem Leserkreis ein Wunsch ausgesprochen worden, dem man seine Berechtigung kaum wird absprechen können, nämlich der, es möchte bei einer Neuauflage der Kirchenstatistik die Kandidatenliste einer gründlichen Revision unterzogen werden; denn in ihrer jetzigen Gestalt leide sie an verschiedenen Mängeln und sei vor allem insofern illusorisch, als sich aus ihr auch nicht im mindesten annähernd ein Bild gewinnen lasse, wie stark der Nachwuchs für das geistliche Amt ist. Es wäre vielleicht das Richtigste, wenn Kandidaten, die so alt sind, daß eine Bewerbung ihrerseits um ein geistliches Amt ausgeschlossen ist, ebenso solche Kandidaten der Theologie, die nach ihrem Universitätsexamen mehr als zehn Jahre haben verstreichen lassen, ohne sich dem Wahlfähigkeitsexamen unterzogen zu haben, einfach aus der Liste gestrichen würden. Wäre das aber aus irgendeinem Grund nicht angängig, so wäre sehr wünschenswert, wenn wenigstens bei den älteren Herren Kandidaten ihr derzeitiger Beruf, ihr Amt, ihre Stellung angegeben würde. Berührt es nicht fast humoristisch, wenn man in der derzeitigen Kandidatenliste Namen, wie die der Professoren Kautzsch, Schmiedel, Schnedermann, Stade, Thieme rc., oder Greise, wie Theod. Imman. Michael, geboren am 17. Dezember 1823, liest. — Außerdem werden in der derzeitigen Kandidatenliste, wie es scheint, auch Namen von Verstorbenen fortgeführt, wenigstens fanden wir bei flüchtiger Durchsicht einen (Metzner, Paul, geboren am 2. Januar 1855 in Müllen St. Niclas), der seit etwa 20 Jahren bereits tot ist. Auf Grund von §§ 4, 5 und 6 der Kandidatenordnung vom 15. Februar 1892 müßte es unseres Erachtens der Rammingschen Buchhandlung ein Leichtes sein, bei einer Neuauflage der Kirchenstatistik die oben ausgesprochenen Wünsche zu berücksichtigen.

Es ist eine allgemeine Klage, daß unser Volk nicht mehr so in dem Liederschatze unserer Kirche lebt, wie früher. Es soll damit kein Vorwurf gegen die Schule ausgesprochen werden. Diese hat die Aufgabe, die 22 Lieder des Memorierstoffes einzuprägen, und wenn sie das in der ihr von der neuen Schulgesetzgebung gelassenen Zeit mit Treue tut, so leistet sie der Kirche immer noch einen großen Dienst. Allein, es fehlen unter den genannten Liedern so manche, mit denen unsere Jugend vertraut werden möchte. Es fehlt ein Tauflied, ein Abendmahlslied, ein eigentliches Begräbnislied wie: Christus, der ist mein Leben, oder: Wer weiß, wie nahe mir. Es fehlen die Lieblingslieder unserer Kirche: Jesus nimmt die Sünder an. Ich habe nun den Grund gefunden. Es fehlt auch ein Himmelfahrtslied, auch ein Ewigkeitslied. — Könnten wir da nicht den Konfirmandenunterricht dazu benutzen, den Liederschatz unserer Kinder zu bereichern? Dem größten Teile der Konfirmanden ist es ein leichtes, von Woche zu Woche drei Strophen eines Liedes zu lernen. Die Schwachen zieht man weniger oder gar nicht heran. Es ist die einzige Gelegenheit, dem heranwachsenden Geschlechte diese Lieder vertraut und lieb zu machen. Sie kehrt später niemals wieder. Darum ist dieser Vorschlag wohl der Erwägung wert.

Personalien: In Gautzsch verstarb am 15. Dezember P. em. Friedr. With Krauße, geb. am 27. Juli 1842 in Kreuzburg a. d. Werra (S.-W.), 1865 Kollaborator in Eisenach, 1866 in Remda (S.-W.), 1867 Pfarrer zu Fischbach im Rhöngebirge, 1876 Diakonus zu Pegau, 1878 Pfarrer zu Trachenau bei Rötha, emeritiert 1904.

Neue theologische Literatur.

Der zweite Brief St. Pauli an die Korinther. Ein Beitrag zu einer biblischen Pastoraltheologie von Fr. Langheinrich. 2. Aufl. Leipzig, Friedr. Jansa. Preis 3,60 Mk., geb. 4,50 Mk.

Eine wie reichhaltige Fundgrube pastoraler Weisheit dieser Brief St. Pauli ist, hat der Verfasser zunächst für sich selbst entdeckt, aber er läßt auch andere an dieser Freude und an diesen Schätzen teilnehmen und führt seine Leser ein in die hohen und tiefen, ernsten und verantwortlichen Aufgaben eines Dieners Jesu Christi nach St. Pauli Vorbild. Die wissenschaftliche Exegese tritt zurück. Der praktische Theologe faßt Herz und Gewissen an, weist warnend auf drohende Gefahren in der Amtsführung und ermunternd auf den Weg zum herrlichen Ziele, Seelen Christo zuzuführen. Für ältere wie jüngere Amtsbrüder empfehlen wir dieses Buch als eine Fundgrube pastoraler Weisheit.

Koran und Bibel. Ein komparativer Versuch von J. S. Jaspis. Leipzig, G. Strübigs Verlag (M. Altmann). Preis 1,20 Mk.

Diakonatsschrift der deutschen Orientmission: Der christliche Orient bringt zuweilen Nachrichten über das Geistesleben der Mohammedaner, welches von dem Suchen nach der Wahrheit und dem Zweifel an der Unfehlbarkeit des Koran mächtiger bewegt wird, als man sonst wohl annimmt. Die Mohammedanermission wird aussichtsvoller. Der Kampf zwischen Bibel und Koran wird heftiger entbrennen. Da ist es an der Zeit, diese beiden „heiligen" Bücher durch Gegenüberstellen ihrer Lehren unserem Verständnis näher zu bringen. Der vorliegende Versuch ist sehr gut gelungen, denn der Verfasser stellt sich auf den Boden der Bibel und hat mit großem Geschick aus dem Wirrsal des Koran die wichtigen einschlägigen Stellen zusammengetragen.

In der A. Deichertschen Verlagsbuchhandlung Nachf. (Georg Böhme) in Leipzig sind folgende Novitäten erschienen:

Lutherstudien von Lic. Dr. A. W. Hunzinger Erstes Heft: Luthers Neuplatonismus in der Psalmenvorlesung von 1513 bis 1516. Preis 2,25 Mk.

Die Lutherforscher werden noch immer zu gründlicheren Studien genötigt, und die gelehrten Feinde Luthers unserer Tage leisten dazu manchen guten Dienst. Manche Arbeit wird durch Auffinden alter Lutherschriften erleichtert. Hunzinger verarbeitet die große Psalmenvorlesung von 1513—1516, um Material zu gewinnen zur Lösung der wichtigen Frage wie sich bei Luther aus dem religiösen Umschwung der theologische Umschwung vollzogen hat. Er bietet gelehrte Vorstudien, die vielleicht selbst bald weiter bis zu einer klaren Antwort auf jene wichtige Frage führen.

Predigten und Homilien über Texte aus dem I. Briefe St. Petri von Lic. Dr. Th Simon, Pastor an St. Lucas in Berlin. 1906. Preis 2,50 Mk., geb. 3,30 Mk.

Wie Kögel Predigtsammlungen, die nicht als eine Reihe fortlaufender Betrachtungen, sondern zu verschiedenen Zeiten aus verschiedener Veranlassung entstanden sind, herausgegeben hat, so fährt sein Berliner Kollege fort und hat auch über den I. Brief St Petri vorliegende Predigtsammlung herausgegeben Der Vergleich beider ist interessant und lehrreich. Simon verzichtet auf den Glanz rhetorischer Künste, er ringt um die Palme der Einfachheit. Nicht vergebens. Schlicht und einfältig redet er von den Heilsgedanken der göttlichen Weisheit zu den Leuten unserer Zeit voll Unruhe, damit sie erquickt werden mit dem Troste und der Hoffnung des ewigen Lebens.

Kanonisch und Apokryph. Ein Kapitel aus der Geschichte des alttestamentlichen Kanons von Lic. Dr. G. Hölscher. Preis 2 Mk.

Die religionsgeschichtliche Betrachtung schaltet Gott als Faktor in der Entwickelung der Religion möglichst aus. Kein Wunder, daß dann das meiste in nur allzumenschlicher Gestalt entgegentritt. Nach Hölscher ist der Kanonbegriff ein Erzeugnis der gesetzlichen Richtung, welche mit dem Buchstaben gegen den Geist kämpft. Das gilt ihm für das Kanonprinzip der Schriftgelehrten wie der katholischen Kirche. Diese Auffassung wird durch umfangreiches gelehrtes Material zu erweisen versucht, aber dieses ist uns wichtiger als jene, die dem Heiligen Geiste keinen Raum gestattet.

Das Wesen der Religion nach Erasmus und Luther. Vortrag von Joh. von Walter, Privatdozent der Theologie. Preis 60 Pf.

Für solche Vorträge sind wir dankbar. Ohne das schwere Rüstzeug der Wissenschaft werden wichtige Probleme beleuchtet, das Neue am Alten orientiert und korrigiert. Wer wird nicht immer wieder gern über das große Problem „der Religion" neue Belehrung suchen, zumal wenn ein kundiger Führer sich anbietet? Der Vortrag will das Problem nicht lösen, aber er weist den Einzelnen darauf hin, wie es für ihn gelöst werden kann, nämlich wenn er so fromm wird wie Luther.

Die neuen epistolischen Perikopen der Eisenacher Konferenz. Exegetisch-homiletisches Handbuch in Verbindung mit anderen Geistlichen herausgegeben von D. Reyländer. Zweite verbesserte Auflage. Preis 10,50 Mk.

In Nr. 48 des vorigen Jahrganges konnten wir schon die in demselben Verlage erschienenen Predigten über die epistolischen Perikopen von Dr. A Matthes-Berlin warm empfehlen. Heute können wir dasselbe mit dem Reyländerschen Handbuch tun. Dasselbe steht ganz auf der Höhe der Zeit und die bald nötig gewordene zweite Auflage beweist, welche Anerkennung das Buch gefunden hat. Die Exegese ist sorgfältig nach dem von Nestle festgestellten Texte; die homiletische Verwertung will der christgläubigen Gemeinde dienen. Die Entwürfe sind mannigfaltig und reichhaltig, anregend und bereichernd, die Dispositionen bieten ein buntes Bild der Textverwendung auch von berühmten Meistern. Obgleich bei uns noch nach der hergebrachten Epistelperikopenreihe gepredigt wird, muß das Reyländersche Handbuch auch für unsere Landeskirche warm empfohlen werden, denn es wird auch geübten Predigern noch die besten Dienste leisten, sogar wenn der vorgeschriebene Text einmal ein anderer ist.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: III. Diakonat zu Crimmitschau (Werdau), Kl. I, Koll: Ev. luth Landeskonsistorium.

Vom Landeskonsistorium direkt zu besetzen (coll lib.): Das neubegründete Diakonat an der Michaeliskirche zu Chemnitz-Altchemnitz (Chemnitz I), Kl. I.

Gewählt: P. Ludwig in Crimmitschau, als Pfarrer in Schwand (Plauen); Oberlehrer Dr. Posselt in Leipzig, als Pfarrer in Bucha bei Dahlen (Oschatz).

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 316. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 2. **Leipzig, 11. Januar** **1906.**

Klarheit.

In Preußen sind jetzt in den verschiedenen Provinzen die ordnungsmäßigen Synoden gehalten worden. Es ist da manches Bedeutungsvolle zur Sprache gekommen, das auch für uns Wert hat. Heute aber sei nur eines Vorganges in der fünften Sitzung der ostpreußischen Synode am 16. November gedacht, der sich also zutrug.

Von der großen Majorität der Synodalen (550) war nachstehender Antrag eingebracht worden: „Die ostpreußische Provinzialsynode kann an dem Widerspruche der Lehrmeinungen, durch den die evangelische Kirche zurzeit bewegt wird, nicht schweigend vorübergehen, obwohl sie es mit Genugtuung aussprechen darf, daß den Gemeinden unserer Provinz in Verwaltung von Wort und Sakrament bisher kein Aergernis gegeben worden ist. Die Synode bekennt einmütig mit der gesamten Christenheit aller Zeiten Jesum Christum, den Gottes- und Menschensohn, den Gekreuzigten und Auferstandenen, als unsern Herrn und mit den Vätern der Reformation ihn als den einigen Mittler unsers Heils. — In der Gewißheit, daß dieses Evangelium, dem die Kirche ihre Entstehung und ihre Erneuerung verdankt, immer ihr Bekenntnis bleiben muß, ohne daß die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung irgendwie verschränkt wird, gibt die Provinzialsynode der zuversichtlichen Hoffnung Ausdruck, daß das Kirchenregiment in Anwendung der in den Entscheidungen des Evangelischen Oberkirchenrats vom 13./29. Juli 1878 und vom 16. März 1905 kundgegebenen Grundsätze die evangelische Landeskirche wirksam gegen Geistliche schützen wird, welche durch bewußte Bekämpfung der Autorität der Heiligen Schrift und des kirchlichen Bekenntnisses den Grund der Kirche in den Gemeinden untergraben".

Dieser Antrag wurde vom Referenten, Konf.-Rat D. Eilsberger-Königsberg ohne jeden Zusatz verlesen, worauf Universitätsprofessor D. Baumgart nachfolgende Erklärung der Mitglieder „der freien evangelischen Vereinigung" (neun) verlas: „Wohl sind auch wir der Meinung, daß keine Gemeinschaft ohne äußere Form bestehen kann; auch wir verlangen von den Organen unserer Kirche, daß sie ihren altüberlieferten Formen Ehrfurcht und Pietät bewahren. Ueber diesen in den alten Bekenntnissen festgelegten Formen aber steht für uns der geistige Gehalt, aus dem sie entstanden sind, der Inhalt der Lehren Jesu, wie sie in den Evangelien uns überliefert sind. Das Wort und die Formel sind menschliches Werk und können Ideen, vollends die höchste, die Gottesidee, niemals völlig aussprechen. Luther hat im innigen Bunde mit der Wissenschaft seinerzeit für einen jeden die Bahn frei gemacht, sich aus den überlieferten Worten des Stifters unserer Religion den Weg zur Aufnahme seiner Lehre zu suchen. Dieser Weg soll frei bleiben und durch keine Menschensatzungen verschränkt werden. Wissenschaft und Religion sind keine Gegensätze; vielmehr soll bis zu der Grenze der möglichen Erkenntnis nach unserer Vorstellung die Religion mit der Wissenschaft gehen im engsten unauflöslichen Bunde. Einen Zwist soll es zwischen echter Wissenschaft und echter Religion nicht geben; also daß „wenn die Freiheit wissenschaftlicher Forschung nirgends verschränkt werden soll", wie es in dem der Synode vorliegenden Antrage heißt, auch der Ausdruck wissenschaftlicher Ueberzeugungen niemandem verschränkt werden darf. Davon fürchten wir keinerlei Erschütterung der Pietät vor den überlieferten Bekenntnisformen und kirchlichen Institutionen. Wohl aber hoffen wir von solcher Freiheit ein neues Aufblühen der Religiosität in allen Kreisen unseres deutschen Volkes: wenn in voller Freiheit gebildete und in voller Freiheit wirkende Geistliche im engsten Bunde mit allem Besten unserer Wissenschaft und Bildung die große Zeit des vertrauten Zusammenwirkens unserer deutschen Reformatoren und deutschen Humanisten erneuern".

Als darauf Schluß der Debatte beantragt und angenommen wurde — der vom Oberbürgermeister Körte-Königsberg gestellte Antrag auf namentliche Abstimmung darüber fand nicht die genügende Unterstützung — und endlich der eingangs berichtete Antrag selbst mit großer Majorität angenommen worden war, verließ Oberbürgermeister Körte mit den Mitgliedern der freien evangelischen Vereinigung die Sitzung mit der Erklärung, daß sie nicht mehr in der Lage seien, sich weiter an den Beratungen zu beteiligen. In der Sitzung des darauf folgenden Tages ist dann diese letztere Erklärung wieder zurückgenommen worden.

So der Vorgang. Der Antrag der Synodalmajorität bedarf keiner Erläuterung; wohl aber der Protest des Professors D. Baumgart und Genossen.

Vorerst die altgewohnte Geschichte vom Unterschiede zwischen Form (genauer Formel) und Inhalt der Bekenntnisse. Er ist ja recht gefaßt berechtigt; aber wie ihn die Modernen verstehen, ändert sich mit der Formel auch der Inhalt („der geistige Gehalt"), denn beides hat für sie nur historisches Recht; und wie die „von Luther für einen jeden frei gemachte Bahn, sich aus den überlieferten Worten des Stifters unserer Religion den Weg zur Aufnahme seiner Lehre zu suchen" (das klingt so ganz altrationalistisch), von den Modernen beschritten wird, ist hinreichend bekannt. Da werden einmal Christi „überlieferte Worte" für unecht, für über seinen Horizont hinausgehend, für interpoliert, für von den Zeitgenossen falsch verstanden erklärt; oder sie erfahren eine Interpretation, an die bisher niemand gedacht hat. Und da der Moderne ganz autonom kritisierend und entscheidend dem Schriftinhalte gegenübersteht, so „nimmt er von der Lehre Christi nur das auf", was seiner bereits wissenschaftlich (?) fixierten Meinung entspricht. Das andere schiebt er beiseite. — Von den Tatsachen des Lebens Jesu Christi, die doch das Fundament des Christentums sind, Geburt, Wunder, Kreuzestod, Auferstehung rc., ist bezeichnend genug in der Erklärung gar nicht die Rede. Und es ist doch nach einer Seite hin um so verwunderlicher, als ja der Moderne sonst in seiner Geringwertung der Lehroffenbarung eigentlich nur die Tatoffenbarung gelten läßt, da für ihn der Sinn für die Wirklichkeit, den er (nach seiner Aussage) von der alles beherrschenden Naturwissenschaft her sich angeeignet hat, der alles bestimmende ist, und die im Irrtum geschwebt haben und noch schweben, die da meinen mit Lehre und Dogma im Christentum irgend etwas erreichen zu können.

„Wissenschaft und Religion sind keine Gegensätze". „Einen Zwist zwischen echter Wissenschaft und echter Religion soll es nicht geben". Wenn es nun aber, wie ja Figura zeigt, solchen Zwist doch gibt, woran liegt es da? Hatten etwa jene bekenntnistreuen Antragsteller keine Religion? Oder war die Wissenschaft der anderen keine Wissenschaft? — Echte Wissenschaft, echte Religion. Das ist's. — Aber die demütige Gläubigkeit der Bekenner gilt den Modernen für unwissenschaftliche Beschränktheit. Und andererseits ist die Wissenschaft der Modernen — ich habe an anderer Stelle schon davon gehandelt — nicht zu selten nur Afterwissenschaft. Ihre Sätze und Behauptungen ruhen dann nicht auf einem begründeten Wissen, sondern auf einem haltlosen Meinen, nicht auf Tatsachen, sondern auf Hypothesen, nicht auf factis, sondern auf figmentis. Man geht voreingenommen — man nennt das aber voraussetzungslos — an die zu erforschenden Probleme heran, legt sich die Ergebnisse so zurecht, wie sie in das gerade florierende zeitgemäße Schema passen, und das ist dann die hochgehaltene „Freiheit der wissenschaftlichen Forschung". Es geschieht das sicher vielfach rein unbeabsichtigt und unbewußt; der Zeitgeist, die Zeitrichtung ist eben zum bestimmenden Faktor geworden; aber die gepriesene Freiheit ist dann dahin, und die Wissenschaft geht auf den Wegen des Selbstbetrugs. —

Besonders charakteristisch ist auch der Uebergang von der „wissenschaftlichen Forschung" zu dem „Ausdrucke wissenschaftlicher Ueberzeugungen". „Soll, wie der Antrag sagt, die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung nirgends verschränkt werden, so darf auch der Ausdruck wissenschaftlicher Ueberzeugungen niemanden verschränkt werden". — Also was einer durch irgendwelche Forschungen — die sehr ernst gemeint sein mögen, aber doch manchmal nur zu Ersonnenem führen — gefunden, das kann er als seine wissenschaftliche Ueberzeugung überall und in allen Verhältnissen, Urteilsfähigen und auch Urteilslosen gegenüber zum Ausdrucke bringen. — Wohin kommen wir da? Jeder Meister und alle anderen seine Schüler. — Und „wissenschaftliche Ueberzeugung?" Ein Moderner selbst hat es vor kurzem ausgesprochen: Der Altgläubige hat Glauben, er hält sich an das von Gott Geoffenbarte; der Moderne hat nur Ueberzeugung, d. h. er macht sich seine Meinungen selbst und nennt das dann unter Umständen Glauben. Er hat wohl nur „religiöse Weltanschauung", aber eigentliche Religion, die sich ganz in Gottes Hände im Erkennen und im Wollen gibt, hat er nicht.

Wenn dann am Schlusse Professor Baumgart „ein neues Aufblühen der Religiosität in allen Kreisen unseres deutschen Volkes" fröhlich hofft, „wenn in voller Freiheit gebildete und in voller Freiheit wirkende Geistliche im engsten Bunde mit allem Besten unserer Wissenschaft und Bildung die große Zeit des vertrauten Zusammenwirkens unserer deutschen Reformatoren und deutschen Humanisten erneuern": so bedauern wir, diese Hoffnung nicht teilen zu können. Es wäre dann doch die volle Auflösung da. Es ginge dann jeder seinen besonderen Weg, und die Gemeinde wäre zum elenden corpus vile, zum jämmerlichen Experimentierleichnam geworden, an dem jeder „in voller Freiheit gebildete und in voller Freiheit wirkende Geistliche" seine manchmal vielleicht recht wohlfeile Kunst selbstzufrieden versuchen würde. —

Aber das will man doch gar nicht. Die Kirche soll nun erst recht blühen. Nur Gleichberechtigung für die verschiedenen Richtungen in der Kirche will man. Ob rechtsgläubig oder linksgläubig, ob positiv oder liberal, ob unter Gottes Wort oder über Gottes Wort: gleichviel. Mag der eine am Vormittage die Auferstehung des Gottessohnes predigen, und nachmittags der andere von derselben Kanzel siegesfreudig von der lediglich in uns lebenden Idee des idealen Menschen Jesus reden; mag der eine die bekümmerten Herzen trösten mit der alles umfassenden Sühne des Kreuzestodes des Herrn, der andere die leichtfertigen Sinne füllen mit der Scheinkraft der Selbsterlösung; mag der eine das Wort der Schrift, der andere seine eigene Weisheit verkündigen; mag der eine trinitarisch, der andere unitarisch — denn darauf kommt es zuletzt doch hinaus — lehren rc.: gleichviel. Alle Richtungen sind berechtigt. So will es der Liberalismus in der Kirche.

Wär's wahr? Nein. Das ist nur die Anfangsforderung. Er will aber noch mehr. In Berliner liberalen Kirchenverwaltungen hat man jetzt beschlossen: „es soll nicht mehr geduldet werden" die Verteilung von Predigten und Traktaten auf den Kirchhöfen, nicht mehr die Aufstellung von Sammelbüchsen dort für Geschenke von Empfängern solcher Schriftchen, nicht mehr die Verbreitung von orthodoxen Ideen. — (Wie man das letztere wohl durchführen wird?) — Also nur das Moderne in der Kirche ist berechtigt: das andere hat sich zu ducken und ganz zu verschwinden.

Und was wird das Resultat von dem allen sein, wenn der von vorn herein das Wesen des Christentums, ja der Religion überhaupt verkennende Liberalismus (und er muß das ja seiner Natur nach, und es ist schon greulich, daß man diese politische Parteibezeichnung auch für die Kirche anwenden muß) immer kecker sich vordrängt? In einer Versammlung der „Freunde der positiven Union" hat ein schlichter Handwerksmeister es ausgesprochen: „Wenn das Kirchenregiment uns und unserem Bekenntnis keinen genügenden Schutz mehr gewährt, wenn man die Dinge laufen läßt, wie sie laufen, so — laufen wir auch". — Die Sekten werden die gläubigen Glieder der Kirche an sich ziehen. — Und was wird aus der Landeskirche? Die Bekenner scheiden aus, die Autonomen bleiben. Sie aber sind nur einig in der Negation; sonst ist jeder sein eigener Herr und Meister, und die Ordnungen der Kirche, innere und äußere, haben für ihn keine Bedeutung. —

O daß doch ein rechter Lucifer (vor dem Falle) Klarheit über das alles leuchten lassen wollte, sonst wird der Lucifer (nach dem Falle) mehr und mehr Herr; bis das Feuergericht des wahren Herrn ihn und seine Gesellen vernichtet. —

Aber die Zwischenzeit bis dahin! Welcher trübe Mischmasch, der sich, wenn kein Auf- und Einhalten (κατέχειν) geschieht, immer mehr zur totalen Finsternis verdichten wird! — Und warum läßt der Herr der Kirche das zu? Verstehen wir es: Des Herren Zulassen, das ein vollendetes ist, will uns klar und wacker machen. —

R. Otto.

Religionswissenschaft und christliche Glaubenslehre.

Von Prof. Dr. Georg Schnedermann in Leipzig.

I.

Es kann kein Zweifel bestehen, daß eine starke „religionsgeschichtliche" oder „religionswissenschaftliche" Bewegung zu den Kennzeichen der jüngsten Gegenwart gehört und insbesondere in gewissem Sinne die gesamte Theologie dieser Gegenwart beeinflußt, dem oben genannten Verfasser zu hoher Genugtuung und glänzender Rechtfertigung, da seine gesamte Arbeit seit mehr als 20 Jahren in einer solchen Richtung sich bewegt hat: anfangs gegen einen starken Strom von links und rechts, nun im steigenden Maße mit dem Hauptstrome, als welcher wohl oder übel den bezeichneten Weg hat einschlagen müssen, weil es der von Gott gewiesene, der sach- und zeitgemäße ist. Es wird nun an der Zeit sein, auch in unserem Blatte diesem Sachverhalt in einer geeigneten Weise weiter Rechnung zu tragen, unter prüfender Aufnahme und Verwendung dessen, was gerade in diesen Blättern (und in der Wissenschaftlichen Beilage der „Leipziger Zeitung") seit Jahr und Tag wiederholt vorgetragen und besprochen worden ist. Nachdem die Theologie in ihrer Gesamtheit eine entsprechende Wendung genommen hat, wird es der sächsischen Heimat leicht werden, den nicht belanglosen Anteil der einheimischen Arbeit, so um deren wie um ihrer selbst und jedenfalls um der Wahrheit willen, zu der ihr gebührenden und nötigen Aufnahme und Geltung bringen zu helfen. Es wäre ja auch fürwahr nicht wohlgetan, und jedenfalls ganz gegen lutherische Treue und Gewissenhaftigkeit, wollte man auf die Dauer Antrieb und Gesichtspunkte mit Vorliebe von auswärts beziehen, vorhandene wohlbegründete und dem heimatlichen Gewissen angepaßte einheimische Arbeit dagegen übersehen und verkümmern lassen. Fehlt es doch auch schon jetzt nicht an verheißungsvollen Ansätzen zu so löblichem Tun!

Als Handreichung gestatte man im Folgenden die Darbietung einer kurzen Inhaltsangabe desjenigen, was der Verf. im laufenden Winterhalbjahre auf Grund genauer Fühlung mit studentischen Kreisen in einer kleinen öffentlichen Vorlesung über „Religionswissenschaft und Glaubenslehre" vorträgt und was daher als ein aus des Verf.s und seiner Hörer Arbeit herausgewachsener, ganz zeitgemäßer, einigermaßen sogar auf die nächste Zukunft berechneter Beitrag zur Orientierung und Verständigung über jene Bewegung gelten dürfte —, und zwar zunächst in der ersten, im wesentlichen geschichtlichen Hälfte, welche er noch im alten Jahre abgeschlossen hat. Die zweite Hälfte soll gegen Ostern folgen; dabei können etwa bald eingehende Beiträge und Einwendungen schon Berücksichtigung finden. Der Form nach sind es noch einmal ungefähr Leitsätze, nur dieses Mal etwas ausführlicher und in Paragraphen abgeteilt. Diese Form hat Verf. schon früher wiederholt gewählt und hält sie (da er an ihre Mißverständlichkeit für guten Willen nicht recht glaubt) nochmals für geeignet, insofern es sich eben bei der ganzen Bewegung nicht nur um einzelne Tatsachen, sondern auch, und nicht zuletzt, um große Gesichtspunkte und Anschauungen handelt, die in Kürze ausgesprochen und in ihrem Zusammenhange übersehen und geprüft und danach angenommen, verbessert oder verworfen werden müssen, unbeschadet der auf diesem Wege erst recht anzubahnenden Einzelverhandlungen, an denen es ja sonst (auch von seiten des Verf.s) nicht fehlt. Dem Inhalte nach bietet sich gerade das Folgende, wie alles Frühere, durchaus zur Erörterung, will also auch nur insoweit maßgeblich sein, als es sich als wahr erweisen wird oder schon erwiesen hat. Auf einige besonders zur Verhandlung einladende Punkte wird im Folgenden schon aufmerksam gemacht. Es würde dem Verf. eine große Freude sein, wenn gerade diese Sätze Anlaß zu sachlichem Eingehen auf Einzelheiten gäben, und er faßt solches seinerseits selbst bereits jetzt ins Auge.

§ 1. Einleitung: Aufgabe und Standpunkt.

1. Die unleugbare gewaltige Geistesbewegung der Gegenwart, nicht zuletzt auch im Bereiche des christlich-deutschen Volkes, schlägt gerade auf dem Gebiete der Religion und Kirche mächtige Wogen, welche ernsten, voran christlichen (also nicht persönlich voraussetzungslosen, aber wahrheitsliebenden) Denkern in der Frage nach dem Verhältnis von Religionswissenschaft und Glaubenslehre eine zeitgemäße Aufgabe für prüfende und klärende Erwägung an die Hand gegeben haben.

2. In dem Worte Glaubenslehre — welches Wort inhaltlich mit dem Worte Dogmatik gleichbedeutend, aber wegen seines deutschen Klanges und seiner dadurch bedingten Einfachheit und Durchsichtigkeit diesem stark kirchengeschichtlich bestimmten Worte auf deutschem Boden vorzuziehen ist — wird dasjenige Bereich von Gedanken zusammengefaßt, bei welchem auf Grund einer nahezu zweitausendjährigen Geschichte Christentum und Kirche nicht nur als geschichtlich gegeben, sondern auch im Glauben als vollberechtigt (weil von Gott selbst gewirkt) und mit Einschluß ihrer Ansprüche als wesentlich wahrheitsvoll — vorausgesetzt werden, mit der

Meinung, daß eine wissenschaftliche (d. i. einheitliche und vollständige) Darstellung dieser Gedanken möglich und zum Erweis ihrer Kraft und Berechtigung nach wie vor hinreichend sei. Vgl. des Verf.s Methodische Glaubenslehre: Der christliche Glaube, I, Kap. 1—2.

3. Der Ausdruck Religionswissenschaft faßt dagegen diejenigen mit jener modernen Geistesbewegung verknüpften Gedanken und Arbeiten zusammen, bei welcher, auf Grund neuerer Erfahrungen und Eindrücke von Natur und Völkerwelt und unter ausgiebiger Anwendung so geschichtlicher wie philosophischer Gesichtspunkte, und mithin zumeist in Absehung von jenen christlichen Voraussetzungen und Vorzugsansprüchen, vielmehr unter der anderen Voraussetzung irgendwelcher Beziehung aller Menschen und Völker zum Uebersinnlichen als gegebener Tatsache, und unter Verwendung des Wortes Religion als geeigneter Bezeichnung für diese angenommene Tatsache, — auf dem Wege sowohl der registrierenden Beobachtung und der Vergleichung aller Religionserscheinungen (mit Einschluß des Christentums) als auch der begrifflichen Spekulation — dem Wesen dieser Tatsache angeblich voraussetzungslos nachgeforscht und das Ergebnis in eine „rein wissenschaftliche" d. i. von dem eigenen religiösen Interesse unabhängige Gesamterkenntnis aller Dinge eingereiht werden soll. Vgl. besonders M. Jastrow, The study of religion, 1901.

4. Die beiden mit den Worten Religionswissenschaft und Glaubenslehre bezeichneten Arbeits- und Denkgebiete stehen hiernach zueinander in einem weder durchaus einfachen oder leicht meßbaren noch auch nur ein für allemal feststehenden Verhältnis, da es sich bei ihnen zwar auch (aber keineswegs nur und immer) um die miteinander vereinbarte Betätigung verschiedener (oder verschiedene Betätigung derselben) Personen, aber vielfach noch mehr um die einander ausschließende Auswirkung verschiedener Weltanschauungen handelt, — ganz abgesehen von der beständig fließenden Bewegung der hier wie dort wirkenden Gedanken, welche jedenfalls den Weg geschichtlicher Würdigung als den für ein selbständiges Begreifen und Stellungnehmen unerläßlichen an die Hand geben.

§ 2. Die Entstehung und das geschichtliche Wesen des Christentums als des Ursprungsortes für Glaubenslehre und Religionswissenschaft.

1. Unbeschadet der Möglichkeit, und selbst etwaiger Wirklichkeit, anderweiter Vorbereitung und Mitverursachung (Hellenismus, Judentum, Alexandrinismus, Babel, überhaupt Orient 2c) wird doch nur das Christentum als Ursprungsort und Erklärungsmittel für die beiden in Frage stehenden Gedankenbereiche in Betracht kommen können, insofern es von der christlichen Glaubenslehre selbstverständlich vorausgesetzt wird, aber auch eine grundsätzliche Religionsforschung wie die gegenwärtige ohne den Einfluß des Christentums kaum denkbar und jedenfalls nicht wirklich ist.

2. Zum Behufe besonnener Würdigung dieses Sachverhaltes wird man sich aber der — gegenwärtig noch herrschenden, aber auf Mißverständnissen beruhenden und solche verursachenden — Vorstellung zu entschlagen haben, als habe Jesus Christus oder die Urgemeinde zu Jerusalem „eine neue Religion" neben anderen (wäre es auch die vortrefflichste, nach Tröltsch) „stiften" oder „gründen" wollen, da ihnen doch vermutlich mit dem Worte „Religion" auch die entsprechenden beobachtenden und vergleichenden Gedanken fern lagen; wie denn auch der hier nur eben als gegeben gebrauchte Begriff des „Christentums" selbst erst aus späterer Verständigungsbemühung zurückgetragen und darum in diesem Zusammenhange mit Vorsicht zu verwenden ist.

3. Vielmehr ist Jesus Christus mit der Urgemeinde lediglich von der für ihn ganz fraglos gegebenen (und durchaus berechtigten) Voraussetzung ausgegangen, daß die Religion Israels als Verehrung des Einen, des Herrn der Welt (daher der erste Artikel des altkirchlichen Bekenntnisses, vgl. Christlicher Glaube Kap. 8), wie die tatsächlich einzige so auch eine ganz unvergleichliche und daher allein in Betracht kommende Gestaltung der wahren Beziehung zu dem einzigen und wahren Gott (die damalige geschichtliche Gestalt der „absoluten Religion", gegen Tröltsch) sei, hinsichtlich welcher es sich nur darum handeln könne, sie aus einer gewissen vorläufigen Unvollkommenheit (Volksgestalt, Gesetz, Sünde) heraus der Vollendung (Reich Gottes — Wirklichkeit) entgegenzuführen und in der gesamten Natur und Völkerwelt zur Geltung und Anerkennung zu bringen. Den entscheidenden Schritt in dieser Richtung bedeutete Jesu Verkündigung vom Königreiche Gottes (Mark. 1, 15) und danach diejenige seiner Jünger von dem Messias Jesus (Ap.-Gesch. 2, 36), als in welcher der Nachdruck ursprünglich nicht so sehr auf Jesu Person, als vielmehr auf die durch ihn tatsächlich bewirkte Neuordnung des Verhältnisses der Menschheit zu Gott (Paulus: Gerechtigkeit Gottes) fällt. Das Christentum ist hiernach die vollendete und ins Universale übersetzte Religion Israels. (Dieser Absatz sei besonderer Erwägung empfohlen; vgl. des Verf.s bezügliche Schriften, besonders die über das Judentum in den Evangelien und über die Vorstellung vom Reiche Gottes, sowie frühere Aufsätze in d. Blatte.)

4. Hiermit war ohne Zweifel einerseits der Quellort der christlichen Glaubenslehre gegeben, andererseits aber auch der erste Grund zu aller späteren Religionsbetrachtung gelegt, insofern in der darin liegenden Beurteilung aller „anderen" Religionsgestalten (als mehr oder weniger minderwertig oder schädlich) der von Anfang an rastlos wirkende Antrieb zu irgendwelcher Auseinandersetzung mit diesen lag. Wie hoch man daher auch die Bedeutung einer selbstverständlichen Gesichtsbeschränktheit und Naivetät der Urgemeinde und selbst eines gewissen, etwa damit verbundenen, volkstümlichen „Enthusiasmus" (Jastrow: Intoleranz) einschätzen mag, so sollte man doch nicht verkennen (was gegenwärtig mit Vorliebe übersehen wird), daß durch das Christentum, eben vermöge des darin beschlossenen völligen Verzichts auf volkliche Besonderheit, tatsächlich wie grundsätzlich der indolente Partikularismus des gesamten Altertums (wenigstens des europäischen und vorderasiatischen) in Religionssachen von einer völlig neuen, jeder Sonderreligion heterogenen Erscheinung abgelöst wurde, so daß eine (relativistische) Vergleichung des Christentums mit „anderen Religionen" (so besonders Tröltsch, dagegen z. B. Girgensohn), als ob sie ihm gleichartig wären, von vornherein unhaltbar ist: das Christentum ist von Anfang an und seinem Wesen nach einzigartig. Dafür bietet bei wahrhaft geschichtlichem

Verständnis nicht nur die Lehre von Aposteln wie Paulus und Johannes, sondern auch das Leben und Sterben Jesu einen vollgültigen Beweis. Vgl. 1. Kor. 1—4, besonders 1, 17—24: Aergernis und Torheit des Kreuzes; Gal. 3; 5, 11; Röm. 1—2; 1. Kor. 8, 1ff.; 9, 19ff.; Eph. 2—3; Joh. 1; 4, 21; Ap.-Gesch. 14; 17; dazu des Verf.s Nachweisungen, besonders Reich Gottes II, 2, 7.

Reisebriefe aus Oesterreich.

Erinnerungen und Erfahrungen von meiner Studienreise in Oesterreich, gesammelt und dargeboten von F. Walther Schieler, Hilfsgeistlicher in Weinböhla (Bez. Dresden).

IV.

Lieber Freund!

Soeben fällt mir das „Deutsche Pfarrerblatt" (IX, Nr. 10, 14. Okt. 1905) in die Hand. Da lese ich folgende Zahlen von der evangelischen Bewegung in Oesterreich, die als Ergänzung zu meinen Daten dienen mögen. Der Zuwachs für die evangelische Kirche betrug 1898: 1598 Seelen, 1899: 6358, 1900: 5085, 1901: 6639, 1902: 4624, 1903: 4510, 1904: 4362, mithin also in der Gesamtsumme 33176 Seelen. Das ist doch schon eine schöne Frucht der Bewegung, die trotz aller Anfeindungen, Gehässigkeiten und Intoleranz gezeitigt worden ist. Und daran fehlt es ja in Oesterreich nicht. Stellen sich doch selbst viele staatliche Behörden in den Dienst Roms, weil eben von Rom alles Heil bei den oft heillosen Zuständen erwartet wird. Und es ist doch klar, daß Rom nur zerstörende Politik treibt. Sein Klerus ist deutschfeindlich. Das Evangelium, das das wahre Licht ist, wird bekämpft, damit nur die Finsternis herrsche. Mit Gewalt und Boykott, mit Schmähreden, Schimpf und schmutziger Verleumdung wird alles Evangelische zu unterdrücken versucht. Das Geläute bei Leichenbegängnissen wird versagt, die Selbstmörderecken oder ein Schandwinkel wird den Evangelischen angewiesen. Dabei fallen Beleidigungen schlimmster Art. Selbst vor Gesetzesübertretungen schrecken die Römlinge und Papisten nicht zurück. Und das nennen sie Toleranz! Fast jede Nummer eines protestantischen Blattes aus Oesterreich berichtet von neuen Friedhofs- und ähnlichen Skandalen. Das heißt dann Parität. Auf dem Papiere steht es verbrieft und geschrieben. Aber viel fehlt daran, daß das Gesetz in seinem vollen Umfange gehalten wird. Da muß eben jeder seinen Mann stellen, wie ihm Kräfte und Gaben dazu verliehen sind. Und hier seien einige Worte über theologische Richtungen gestattet. Soviel ich sehen konnte, sind die älteren Geistlichen alle im positiven Fahrwasser. Sie hängen am alten Glauben. Von manchem Jüngeren weiß ich, daß er sich bemüht, das Evangelium in neue Formen zu gießen. Anzuerkennen ist aber das Streben, es dabei rein zu erhalten. Und damit hiervon genug!

Mehr ist von der Presse und ihrer Tätigkeit zu sagen. Wir besprechen zunächst die evangelischen Zeitschriften und Zeitungen. Die einzige evangelische wissenschaftliche Zeitschrift ist das seit 1880 erscheinende „Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Oesterreich". Sie dient der Erforschung und Darstellung der evangelischen Protestantengeschichte. Hier erscheint auch alljährlich eine bibliographische Rundschau, in der sich die Kirchenzeitungen, Kalender, Vereinsberichte, Flugschriften rc. verzeichnet finden. Bekannter ist uns die „Kirchenzeitung für Oesterreich", die in Bielitz erscheint. Erwähnenswert ferner sind der „Evangelische Hausfreund", von Witz-Oberlin und v. Zimmermann-Wien herausgegeben, der „Evangelische Alpenbote", den Albani und Schiefermair herausgeben, sowie der „Oesterreichische Protestant", dessen Herausgeber Johne und Model sind (1905: 30. Jahrgang). Außerdem werden gelesen viele reichsdeutsche kirchliche Blätter. Genannt wurden mir z. B. „Der Nachbar", die „Protestantische Wacht" und die „Wartburg".

Ein ganz wesentlich anderes Bild bietet nun die übrige, weltliche Presse dar. Ich will versuchen, sie in einigen Strichen zu schildern, soweit mir Erfahrungen dabei zu Gebote stehen. Von Nieder- und Oberösterreich kann ich nichts berichten. Anders ist es mit Steiermark. Hier steht viel Material zur Verfügung. Das „Grazer Tageblatt" ist das Organ der deutschen Volkspartei, ist deutsch-völkisch gesinnt und beherrscht ganz Steiermark bis hinab zum Süden. Es steht dem Evangelium durchaus sympathisch gegenüber. Ebenso andere Grazer Blätter. Das „Mürzzuschlager Wochenblatt" und das „Obersteirer Blatt", welches wöchentlich zweimal in Bruck a. M. erscheint, haben beide evangelische Redakteure und nehmen alle evangelisch-kirchlichen Nachrichten auf. Die Presse in Marburg ist, soweit sie deutsch-völkischen Geistes ist, sehr protestantenfreundlich gesinnt, besonders die „Marburger Zeitung". Sie nimmt Berichte über evangelische Feste auf, sämtliche Kirchennachrichten, verzeichnet die evangelische Bewegung, bringt die Gottesdienstordnung, ja hat sogar Raum für ganze Predigten evangelischer Geistlicher (wie des Pfarrers L. Mahnert-Marburg). Aehnlich steht es in Cilli. Hier ist die „Deutsche Wacht" das Organ der deutschen Volkspartei. Seine Redakteure sind evangelisch, und es brachte z. B. begeisterte Artikel über das große Gemeindefest in Cilli am 28. August 1904, das ja fünfzigjährige Bestandsfeier der evangelischen Gemeinde und Grundsteinlegung zur neuen Christuskirche war. Hingegen ist die „Südsteirische Presse" ein windisch (slowenisch) gesinntes Hetzblatt und Organ des dortigen Fürstbischofs. Sein Ton ist gemein und schmähend gegen alles Deutsche; es strotzt von Besudelungen alles evangelischen Wesens und geifert gegen Luthertum und Protestantismus, so daß man es nur mit Ekel liest. Aber dennoch ist es ein wichtiges Zeichen für slowenische Gesinnung und ultramontanes Denken im Süden Oesterreichs! Besser wieder steht es um die Presse in Kärnten. In diesem Lande gibt es acht Zeitungen. Die „Klagenfurter Zeitung" ist das offizielle Regierungsorgan ohne jede ausgesprochene Tendenz. Drei weitere sind klerikal, und zwar sind ausgesprochen klerikal die „Kärntner Zeitung" und der „Landbote", die beide in Klagenfurt erscheinen. Die in Villach erscheinenden „Kärntner Nachrichten" verhüllen gern ihren klerikalen Charakter. Aber da sie bei der St. Josefsbücherei verlegt sind, so ist klar, wes Geistes Kind sie sind. Liberaler Richtung huldigen die „Villacher Zeitung" und die „Freien Stimmen" der deutschen Volkspartei, deren Erscheinungsort Klagen-

furt ist. Das ebenfalls in Klagenfurt herausgegebene „Protestantenblatt“, sowie das „Kärntner Wochenblatt“ werden von den Klerikalen gehaßt. Mit letzterem auf gleicher Linie steht die „Bauernzeitung“, während der „Volkswille“ das Organ der sozialdemokratischen Partei ist.

Aus Krain ist von entschieden protestantenfreundlichen Zeitungen nichts bekannt. Gelesen wird auch hier viel das „Grazer Tageblatt“. Hat doch dort die evangelische Bewegung erst seit kurzem eingesetzt (Aßling! Gottschee!). Kaum aber schlug sie in Gottschee Wurzel und trieb grüne Zweige, so wurde auch schon der ganz und gar klerikale „Gottscheer Bote“ gegründet. In Gottschee verlegt, ist er ein Hetzblatt ersten Ranges gegen Deutschtum und Evangelium. Er ist durchsetzt mit Schmähungen gegen den evangelischen Pfarrer in Laibach. Immerfort wird darin geschürt und gewühlt gegen alle Evangelischen in Gottschee. Rom arbeitet also nach wie vor mit großer Macht und viel List! —

Doch genug für heute! Leb' wohl!

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Kirche: Der Kirchenvorstand der Trinitatisgemeinde in Leipzig hat beschlossen, das Gelände an der Zweinaundorfer- und Tiefestraße in Leipzig-Anger-Crottendorf für den geplanten Kirchenbau zu erwerben. — Der alte Annenfriedhof in Dresden ist seit einiger Zeit geschlossen und wird voraussichtlich schon im Frühjahr planiert und zum Teil bebaut. — In Elster ist die Kirche mit elektrischer Beleuchtung versehen worden. — In der Ephorie Oschatz wird für das beginnende Jahr eine Missionspredigtreise geplant.

Schule: Ostern 1907 soll in den Leipziger Volksschulen für alle Schreib- und Rechenhefte eine neue Liniatur eingeführt werden. — In Neustadt ist ein rechtsseitiger Flügelanbau an das Schulgebäude beschlossen worden. — In Langenhessen wird im nächsten Jahre unter Aufhebung der jetzigen Kirchschule als Schulgebäude die obere Schule des Ortes durch Anbau zu einer Zentralschule erweitert und dürfte von Ostern 1907 ab das dortige Schulwesen einem Direktor unterstellt werden. — In Plauen bewilligten die Stadtverordneten für den Neubau des Realgymnasiums, das von der Realschule räumlich getrennt werden soll, 675400 Mk. und für Neuherstellungen in den der Realschule allein zu überlassenden Räumen 52000 Mk.

Sonstiges: Auch der Rat zu Dresden hat beschlossen, dem vom Rat zu Leipzig an das Ministerium des Innern gestellten Antrag auf Abschaffung des Epiphaniasfestes und des ersten Bußtages als an Wochentagen zu feiernder Feste beizutreten. — Ein Teil des Reingewinnes vom Devrientschen Lutherfestspiel in Dresden (in Summa 32299 Mk.), der, wie bereits berichtet, in der Hauptsache für evangelische Krankenpflege verwendet werden soll, wurde als Reservegrundstock und als Grundstock für den anfangs 1906 zu begründenden neuen Dresdner Festspielverein bestimmt. — Am 17. Dezember ist durch Pfr. Löhrmann in Gegenwart des Vorsitzenden der Landesversicherungsanstalt, Geh. Reg.-Rat Weger, die Heilstätte Hohwald bei Neustadt geweiht. — Der Ober- und Niederschlemaer Diakonieverein zählt gegen 300 Mitglieder. Die im Verein angestellten Gemeindeschwestern verpflegten im vorigen Jahre 1752 Personen.

Personalien: Verstorben ist im Alter von 72 Jahren in Leipzig Dr. D. Dreydorff, emeritierter Geistlicher der reformierten Kirche daselbst von 1867 bis 1893. Als Führer des Protestantenvereins hat er eifrig den christlichen Glauben bekämpft und für seine Beerdigung auch auf das christliche Begräbnis verzichtet und die Feuerbestattung gewählt.

Vom Büchertisch.

Das naturwissenschaftliche Glaubensbekenntnis eines Theologen von Prälat D. Rud. Schmidt, Oberhofprediger a. D. Zweite Auflage. Stuttgart 1906, Max Kielmann. Preis 3 Mk.

Den naturwissenschaftlichen Studien hat der Verfasser schon früher viel Interesse entgegengebracht und seine Anschauungen auch mehrfach literarisch bekannt gegeben. Nun bietet er ein Wort zur Verständigung zwischen Naturforschung und Christentum unter der Parole: „Einerseits für die Naturforschung volle Freiheit, andererseits Festhalten der Positionen des Christentums in ihrer ganzen Ausdehnung“. Als Theologe huldigt er der Vermittelungstheologie mehr liberaler Richtung, doch tritt er entschiedener für die jungfräuliche Geburt Jesu, die Wunder und die Auferstehung Jesu ein. Mit den Naturforschern, die gern an die Stelle der Naturwissenschaft die Naturphilosophie setzen, geht er streng in das Gericht, nimmt aber doch manche Hypothese für gesichertes Ergebnis. Gern läßt man sich von dem Verfasser über diese schwierigen Probleme unterweisen, freut sich herzlich über viele kernige und auch erbauliche Gedanken, am Schlusse aber muß man sich sagen, daß die Verständigung zwischen Naturforschung und Christentum noch nicht erreicht ist.

Deutsches Familien-Stammbuch. Braunschweig, Hellmuth Wollermann. Preis geb 70 Pf (10 Exempl. 6 Mk.); in Leinen geb. 1,20 Mk. (10 Exempl. 10 Mk.).

Dieses deutsche Familienstammbuch ist als christliches Hausbuch mit passenden Sprüchen und Liederversen ausgestattet und ist darum sehr zu empfehlen. In wichtigen ernsten Lebenslagen findet solch Samenkorn bereiteten Boden, wenn es ausgestreut wird. Ein Anhang unterrichtet über die wichtigsten einschlagenden Bestimmungen des Reichsgesetzes.

Der Herausgeber der weitverbreiteten „Religionsgeschichtlichen Volksbücher“ (Verlag: Gebauer-Schwetschke in Halle a. S.) Lizentiat Schiele-Marburg veröffentlicht soeben das Programm der II. Reihe seines Unternehmens, der Religion des Alten Testaments. Es sind 17, darunter 14 neue, Volksbücher ins Auge gefaßt. Wir werden nach ihrem Erscheinen darauf zurückkommen.

Stellenbewegung.

Ernannt: P. Zuckschwerdt, P. am Zuchthaus zu Waldheim, zum Pfarrer an die Landesanstalt Zschadraß und zu seinem Nachfolger in Waldheim Predigtamtskandidat Otto Vogel in Dresden; zum Diakonus von Elsterberg und Pfarrer von Steinsdorf ist der Hilfsgeistliche Hecht aus Thurm bei Glauchau gewählt worden.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 3. **Leipzig, 18. Januar** **1906.**

Wo ist der unüberbrückbare Graben?

In den weitesten Kreisen der evangelischen Kirche wird es neuerdings als notwendig erkannt, daß sich dem immer dreister werdenden Ansturm des modernen Unglaubens gegenüber alle diejenigen, welche noch nicht mit dem Glauben der Väter innerlich gebrochen haben, sondern denselben mit Herz und Mund bekennen, zusammenscharen, um das ihnen anvertraute Kleinod zu verteidigen. Auch für den Kampf hat die Gemeinschaft ihre große Bedeutung, nur gemeinsamer Widerstand in der Kraft des Herrn verbürgt den Sieg. Die einzelnen Persönlichkeiten in der Vereinsamung, die kleinen anschlußlosen Kreise stehen in der großen Gefahr, zerrieben und aufgelöst zu werden. Für das lutherische Kirchengebiet ist ein Sammelpunkt gegeben in der „Allgemeinen Lutherischen Konferenz", welche in der uns, nach allen Zeichen der Zeit, bevorstehenden liberalen Hochflut die größte und segensreiche Bedeutung haben kann und wird, wenn sie sich nicht ihr Ziel verrücken läßt, sondern mit unerschütterlichem Mute, aber auch mit heiliger Weisheit ihre Stimme für das gute Recht des lutherischen Bekenntnisses erhebt, mag man das nun in den „leitenden Kreisen" gern sehen oder nicht. Ein großer Segen kann schon der lutherischen Gesamtkirche daraus erwachsen, daß landeskirchliche und freikirchliche Lutheraner in der „Allgemeinen Lutherischen Konferenz" brüderlich zusammenarbeiten, daß die der Konferenz angehörigen, landeskirchlichen Lutheraner sich durch die Entschiedenheit und Festigkeit ihrer freikirchlichen Brüder stärken, festigen und kampfesfreudig machen lassen, während die freikirchlichen Lutheraner durch die Gemeinschaft mit den landeskirchlichen Brüdern vor der ihnen drohenden Gefahr einer falschen Engigkeit, eines selbstgenügsamen Sichabschließens, einer kleinlichen Streiterei über periphérische Dinge bewahrt werden. Beide Teile, im Grunde doch Kinder eines Hauses, können und sollen einander dienen mit den mancherlei Gaben und Kräften, die ihnen verliehen sind. Nur so wird es möglich, daß sie in dem bevorstehenden Entscheidungskampf um die Erhaltung der lutherischen Bekenntniskirche zusammenstehen und als Männer von engem Gewissen, aber weitem Herzen die Kirche Gottes gemeinsam bauen helfen.

Der gemeinsame Kampf aller auf dem Boden des Bekenntnisses stehenden Lutheraner gegen die Mächte des Unglaubens hat aber e i n e Voraussetzung, ohne die er von vornherein unmöglich ist: Der unüberbrückbare Graben darf nicht an einer falschen Stelle künstlich nach Menschengutdünken konstruiert werden, sondern man muß ihn da sehen und da lassen, wo er in Wirklichkeit ist. So z. B. darf die Alternative nicht heißen: „Hie Landeskirche, hie Freikirche!" sondern: „Hie Bekenntniskirche, hie bekenntnislose Staatskirche!" Mit anderen Worten: es muß nach Art. VII der Conf. Aug. von beiden Seiten anerkannt werden, daß die äußeren Formen des Kirchenwesens (Kultus und Verfassung), soweit sie nicht an sich dem lutherischen Bekenntnis widersprechen, voneinander abweichen dürfen, ohne daß die „wahre Einigkeit" der betreffenden Kirchen dadurch alteriert wird. Daß die freikirchlichen Brüder die Entwickelung unseres jetzigen Landeskirchentums mit steigender Besorgnis, ja zurzeit mit Trauer und Unwillen verfolgen, das können wir verstehen; es wäre unbegreiflich, wenn es anders wäre. Es hat dies seinen Grund darin, daß das lutherische Bekenntnis auch in den sich noch lutherisch nennenden Kirchengebieten Deutschlands durchaus nicht diejenige Rolle spielt, die ihm unter normalen Verhältnissen zukommen müßte, daß auch in ihnen, dem kirchlichen Liberalismus und Unionismus eine Verbeugung nach der anderen gemacht wird, anstatt daß beide Richtungen klar als Feinde der lutherischen Kirche ins Auge gefaßt und demgemäß behandelt werden. So sehr wir nun das wachsende Mißtrauen verstehen, mit dem man in freikirchlichen Kreisen die Entwickelung der Landeskirchen verfolgt, so müssen wir doch andererseits von ihnen verlangen, daß sie sich durch das Mißtrauen nicht dazu verleiten lassen, den Graben an falscher Stelle zu ziehen, d. h. hier die Form der Landeskirche als solche, prinzipiell, zu verwerfen, als mit dem Wesen der wahren lutherischen Kirche unvereinbar. Geschieht das — wie bei Missouri —, so ist ein Zusammenarbeiten und -kämpfen beider unmöglich, ja es kommt über kurz oder lang zum erbitterten Kampf zwischen denen, welche doch auf demselben lutherischen Bekenntnis stehen wollen — ein trauriges Schauspiel für alle wahren Freunde der lutherischen Kirche. Wer dabei der **tertius gaudens** ist, liegt auf der Hand.

Doch wir haben heute nicht die Absicht, auf die Stellung

der Landeskirche und Freikirche zueinander einzugehen. Es gibt noch andere wichtige Fragen, die augenblicklich manche kirchlichen Kreise noch mehr bewegen, ja durch die nicht selten sogar ein Riß zwischen denen zu entstehen droht, die sich doch um dasselbe Panier, das lutherische Bekenntnis, scharen und die auch in gleichem Kampfe entschlossen sind. Wir denken hier vor allem an die Stellung zur Inspirationslehre, zu manchen Resultaten der neueren wissenschaftlichen Bibelforschung rc.

Alle Lutheraner, die diesen Namen noch verdienen, bekennen sich freudig zum Formalprinzip der Wittenberger Reformation. Sie sehen in der heiligen Schrift die **unica norma ac regula** für Glauben und Leben der Christen. Sie sehen in der Bibel nicht ein rein-menschliches, sondern ein gottmenschliches Buch, den lauteren Quell der Wahrheit, den höheren Führer auf dem Weg zur ewigen Seligkeit. Sie halten fest daran, daß die heiligen Schriften nicht „aus menschlichem Willen hervorgegangen", sondern unter der besonderen Leitung des heiligen Geistes Gottes entstanden sind. Energisch verwahren sie sich deshalb gegen die profane Art, mit welcher das teuere Bibelbuch so oft seitens der Souveränen moderner theologischer Wissenschaft behandelt resp. mißhandelt wird; sie sind mit tiefem Mißtrauen erfüllt gegen die sogenannte voraussetzungslose, in Wirklichkeit von Voraussetzungen strotzende liberale Bibelkritik, welche den Maßstab des ödesten Rationalismus an die heiligen Schriften anlegt und mit unglaublicher Pietätslosigkeit namentlich dem Alten Testament eine Behandlung angedeihen läßt, zu der kein Philologe den alten Autoren gegenüber den traurigen Mut hat. Die Bibelkritik unserer Tage ist selbst schuld daran, wenn in allen gläubigen Kreisen der Kirche ein tiefes Mißtrauen gegenüber ihrer Arbeit und ihren Resultaten besteht; sie hat sich durch ihr oft geradezu tolles Gebaren weithin diskreditiert, worunter auch die Vertreter einer offenbarungsgläubigen Bibelforschung zu leiden haben. Nicht einzelne Forschungen resp. deren Resultate haben das zuwege gebracht, sondern die kalte, suffisante, pietätslose Art, in der eine sich als unfehlbar gerierende Wissenschaft den teuersten Schatz der evangelischen Christenheit behandelt. Solcher Auflösung und Zerstörung des festen Grundes unserer Kirche gegenüber stehen alle wahren lebendigen Glieder derselben geschlossen gegenüber in dem Bekenntnis: „Das Wort sie sollen lassen stahn!" Sie bezeugen einmütig mit dem seligen Grafen Zinzendorf:

„Wenn dein Wort nicht mehr soll gelten,
Worauf soll der Glaube ruhn?
Mir ist's nicht um tausend Welten,
Aber um dein Wort zu tun!"

Allein bei aller Einmütigkeit im Bekenntnis zur heiligen Schrift und bei aller Entschiedenheit des Protestes gegen eine rationalistische, zweifelsüchtige, auf Zerstörung ausgehende Kritik sind doch in dem Lager der bibelgläubigen evangelischen Christen unserer Tage klar zwei Richtungen zu unterscheiden.

Die eine, wohl die kleinere, glaubt dem Ansturm des Unglaubens nur dadurch wirksam begegnen zu können, daß sie sich voll und ganz auf den Boden der Verbalinspiration, wie sie unsere alten lutherischen Dogmatiker lehrten, stellt. Ja, einzelne Vertreter dieser Richtung (Rohnert, Greve u. a.) schrecken auch vor den letzten Konsequenzen dieser Inspirationslehre nicht zurück. So sagt Rohnert („Was lehren die derzeitigen deutschen Professoren der evangelischen Theologie über die heilige Schrift und deren Inspiration?" S. 104.): „Um so verschiedener behaupten wir von der biblischen Urschrift, dem Original, daß sie, weil vom Geiste Gottes eingegeben, Wort für Wort, auch die sachlich gegebene Punktation des hebräischen Textes mit eingerechnet, fehlerfrei gewesen ist". Dementsprechend leugnen sie die Möglichkeit jedes auch ganz peripherischen Irrtums (namentlich bei Ort und Zahlangaben) in der heiligen Schrift und verwerfen alle Resultate auch der offenbarungsgläubigen kritischen Bibelforschung des 19. Jahrhunderts. Sie halten an der einheitlichen Abfassung des Pentateuchs durch Moses fest, wollen nichts von einem Deuterojesaja rc. wissen, verwerfen jede Quellenentscheidung. Die Organe, in welchen diese Anschauungen vertreten werden, sind, wenn wir von den missourischen Blättern, wo dies ja selbstverständlich ist, absehen, namentlich die „Neue lutherische Kirchenzeitung", „Unter dem Kreuz" (Organ der hannover'schen Freikirche), sowie neuerdings auch die von dem pommerschen Pastor Quistorp herausgegebene „Lutherische Rundschau". Es ist heute nicht unsere Absicht, die Stellung dieser Richtung zur heiligen Schrift zu kritisieren. Soviel steht jedenfalls fest: sie geht hervor aus ernstester Gewissenhaftigkeit und Treue gegen Gottes heiliges Wort. Man glaubt, den von den Vätern um die Festung gezogenen Wall unter keinen Umständen preisgeben zu dürfen, man glaubt nur durch die Lehre von der Verbalinspiration dem Wesen und der Bedeutung der heiligen Schrift gerecht zu werden und sieht in den Resultaten jeglicher kritischen Forschung a priori nur Fündlein des über Gottes ewiges Wort zum Meister sich aufwerfenden Menschenverstandes. Alle Achtung vor dem reckenhaften weltverachtenden Mut, mit dem die Vertreter der gekennzeichneten Richtung für die heilige Schrift in den Kampf ziehen!

Derselbe wird voll und ganz gewürdigt werden von den Vertretern der zweiten Richtung, welche, bei gleicher Wertung der heiligen Schrift, in der altdogmatischen Lehre von der Verbalinspiration einen zwar den edelsten Motiven entstammenden, aber dem Wesen der heiligen Schrift nicht entsprechenden, ja mit ihrem konkreten Bestand in Widerspruch stehenden Versuch, die Autorität der heiligen Schrift unbedingt sicher zu stellen, erblicken. Auch sie lassen die heilige Schrift unter Leitung des heiligen Geistes (durch Inspiration) entstanden sein, doch so, daß sie unter Inspiration die Tätigkeit des heiligen Geistes verstehen, durch welche er die heiligen Männer geschickt und fähig gemacht hat, Zeugen und Interpreten der göttlichen Heilsoffenbarung zu sein und die Urkunden derselben so abzufassen, wie es nach dem Willen des Herrn für das Bestehen seiner Gemeinde notwendig war. Sie betonen den menschlichen Faktor bei der Entstehung der heiligen Schrift stärker als die Vertreter der altdogmatischen Verbalinspiration, ebenso die allmähliche Entwickelung der Offenbarung. Nicht etwa aus Vorliebe für die liberale Kritik, sondern aus ehrlicher, durchaus sachlich begründeter Ueberzeugung erkennen sie auch manches Resultat der kritischen Schriftforschung des 19. Jahrhunderts an, z. B. eine Quellenscheidung im Pentateuch, die Annahme eines Deuterojesaja u. dgl., ohne aber dadurch den geschichtlichen und religiösen Wert der heiligen Urkunden irgendwie beeinträchtigt zu sehen. Sie beziehen die leitende Tätigkeit des heiligen Geistes

auf die gesamte Entstehung und Ueberlieferung der heiligen Schriften und fürchten daher von einer tendenzlosen, durch rein sachliche Gründe bestimmten Quellenscheidung keine Gefahr auch für die rechte Wertung der Bibel, ja zurzeit erblicken sie in ihr sogar eine wesentliche Erleichterung und Förderung des Verständnisses. Fortsetzung folgt.

Religionswissenschaft und christliche Glaubenslehre.

Von Prof. Dr. Georg Schnedermann in Leipzig.

II

§ 3. Der geschichtliche Verlauf des christlichen Glaubens und der Glaubenslehre und das darin beschlossene Werden der Religionswissenschaft.

(Vgl. Christlicher Glaube, Kap. 6 mit Kirchen- u. Schulblatt 1905, Nr. 29.)

1. Insofern es im Christentum selbstverständlich nicht in erster Linie auf Wissenschaft, sondern auf das rechte und wirkliche Verhältnis vom Menschen mit Gott abgesehen war, bedeutete die christliche Verkündigung zwar auch eine machtvolle Anregung in jener Richtung (Paulus und Johannes; Apologie, Justin; Alexandriner, Origenes; vgl. Gnosis, Stoizismus, Neuplatonismus), machte aber doch vor allem das Erleben dieses universal gemeinten Verhältnisses unter den geschichtlich gegebenen Umständen nötig. Denn die für die Gemeinschaft mit Gott in Betracht kommenden Menschen sind allezeit irgendwie volklich bestimmt, vgl. 1. Kor. 9, 20f.

2. Und zwar haben zuerst die israelitisch-jüdisch denkenden Urinhaber mit der sie umgebenden griechisch-römisch denkenden Völkerwelt unter entsprechender gegenseitiger Preisgabe ihrer Sonderansprüche das Christentum als eine zwar noch in gemessenen Schranken, genauer in israelitisch-griechisch-römischen, Denkformen sich bewegende, aber doch universal gemeinte Religionsgestalt herausgearbeitet (vgl. Augustin). Etwaige orientalische Einflüsse sind in dieser Kennzeichnung mit eingeschlossen. Der Islam scheint einen Rückfall in volkliche Bestimmtheit zu bedeuten, vergleichbar dem Judentum.

3. Nach dem Eintreten der germanischen Völker in die Geschichte wurde sodann durch deren kraftvolles Miteintreten in langsamer aber gründlicher Arbeit der weitere Schritt zu einer grundsätzlicheren Universalisierung der Gottesgemeinschaft in einer ebenso unterschiedlich volkstümlichen als individuell selbständigen Gestalt vollzogen. Denn aus dem hiermit neu hinzu tretenden Volkstum der Germanen ergab sich zwar eine vielfach neue Gestaltung des Glaubens und Denkens (1. Kor. 9, 20ff.), aber keine neue Besonderung im Grundsatz, da diese, ohnehin nicht sondertümlich gerichteten, Völker von vornherein zum Behufe ihres (weil aller Menschen) Anteilhabens auf eine Entschälung der empfangenen Verkündigung aus den etwa ihr noch anhaftenden altertümlich volklichen Schalen angewiesen waren. Das Wesen des Christentums als solches wurde weder geändert noch bereichert, sondern nur zu vollerer Entfaltung gebracht. Die Reformation bedeutete den grundsätzlich entscheidenden vorläufigen Abschluß dieser Bewegung und ermöglichte somit den allmählichen Anfang der eigentlichen Religionswissenschaft.

4. Verbindet man hiernach die Einsicht von der grundsätzlichen Einzigartigkeit des Christentums mit der Würdigung einer bei dem Umfange der in Betracht kommenden Völkerwelt unvermeidlichen Langsamkeit der geschichtlichen Entwickelung und einem dadurch bedingten Verzicht auf schlechthinige Geradlinigkeit und Durchsichtigkeit ihres Verlaufes, so begreift sich ebensowohl das späte Erscheinen einer eigentlichen „Religionswissenschaft" als eine etwaige Unmeßbarkeit ihres Verhältnisses zur Glaubenslehre (§ 1, 4).

§ 4. Die allmähliche Herausbildung der religionswissenschaftlichen Bewegung und Arbeit seit der Reformation.

1. Brachte schon die humanistische Erforschung und freudige Wiederaufnahme des griechisch-römischen Altertums vor und in der Zeit der Reformation für den christlichen Deutschen eine starke Anregung zur wissenschaftlichen Würdigung fremder Volks- und Religionsart und fand Ergänzung durch den damaligen Beginn ernsthafteren Studiums der hebräischen Sprache, und hatten die Träger der Reformationsbewegung die lebhafteste Fühlung mit dieser Arbeit (Luther: die Sprachen die Scheide für das Schwert des Geistes; Melanchthon, Calvin — Erasmus), so lag doch der Generation der Reformation ein eigentlich wissenschaftliches Erforschen der „Religionen" um ihrer selbst willen noch fern, — trotz grundsätzlicher Betonung der universalen Richtung des Christentums und trotz Entfaltung geschichtlichen Sinnes gegenüber der kirchlichen Vergangenheit, — da es sich ihr ja vor allem um die siegreiche Gewinnung des eigenen selbständigen Anteilhabens an jener Gemeinschaft mit Gott und das dadurch bedingte Recht der Mitbeeinflussung der christlichen Religionsaussagen durch das eigene, voran das germanisch bestimmte, Bewußtsein handelte daher auch damals im Ganzen noch keine Missionsarbeit, — welches Anliegen vielmehr sogar die Ergebnisse jener Arbeit in seinen Bereich zog und vorläufig eher eine neue Art von Parteistellung, als eine unparteiische Abwägung fremder Gedanken mit sich brachte.

2. In dem 16. und der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts beschäftigte zunächst der (äußere und innere) Kampf um die Freiheit und Selbständigkeit des deutschen (grundsätzlich aber jeden) Christenmenschen gegenüber der römischen Vormundschaft vollauf die Gemüter, auch auf dem Gebiete der Wissenschaft, insbesondere der Glaubenslehre. Und dies vollzog sich so, daß man, auf römischer wie auf evangelischer Seite, die empfangene Glaubensüberlieferung unter den durch die Spaltung verursachten neuen Umständen so ausbauend wie kämpfend festzuhalten bemüht war: dort die unverkürzte römisch-scholastisch bestimmte Anschauung des Mittelalters, hier die gesamte christliche Glaubensanschauung nach Maßgabe des Erbes der Reformationszeit (Orthodoxie). Dort bildete eine ungeschichtliche Ueberschätzung der römischen Kirche, hier ein eigenwilliger Ausbau einer älteren, aber mit neuem Eifer erfaßten ungeschichtlichen Anschauung von heiligen Schriften ein vorläufiges Hemmnis für religionsgeschichtliche Arbeit. Doch bereitete sich bereits in dieser Zeit weiteres vor, insbesondere durch zunehmende Schärfung der historisch-kritischen Betrachtung (R. Simon, Morinus, L. Cappellus, Calixt, Coccejus).

3. Eine merkliche Wendung im Sinne der Herausbildung einer wissenschaftlich-geschichtlichen Arbeit vollzog sich seit der Mitte des 17. Jahrhunderts in Gestalt einer starken, auf Lösung von der christlich-kirchlichen Lehr-

überlieferung gerichteten Bewegung. Angeregt durch die gegenseitige Kritik jener beiden kirchlichen Heerlager, aufgenommen von einer sich verselbständigenden philosophischen Schule (Spinoza, Tractatus theologico-politicus 1670), genährt und gemehrt durch die Erschließung neuer Weltteile und neue Entdeckungen im Naturbereiche, — als Lehre ausgestaltet im Rationalismus, ward sie das Eigentum weiterer Kreise im Zeitalter der sogenannten Aufklärung und bewirkte so die Ausgestaltung einer grundsätzlichen Anschauung von einer „allgemein menschlichen Religion", sei es im Widerspruch zu der christlichen oder selbst in Skepsis und Feindschaft gegen alle Religion, sei es in der Annahme wesentlicher Uebereinstimmung mit dem eigentlichen Inhalt des Christentums, welchem sich seit der Mitte des 18. Jahrhunderts vermöge einer geistvolleren Gesamtauffassung unter maßgebender Führung hervorragender deutscher Denker (Herder 1784, Schiller, Goethe, Schleiermacher) das Vertrauen weiterer Kreise wieder zuzuwenden begann.

4. Im 19. Jahrhundert endlich konnte, obwohl nur auf Grund der vorausgegangenen Vorbereitung und im Rahmen eines neu erstandenen gemeingeschichtlichen Interesses, eine mehr oder weniger eigentliche religionswissenschaftliche Arbeit unternommen werden. Der (so äußeren wie inneren) vorläufigen Lösung jüdischer (Jesus — Paulus) und römischer Bevormundung (Luther) war die Verselbständigung des christlichen Einzelbewußtseins gegenüber jeder kirchlichen Lehrautorität unter Voraussetzung der „Religion" als solcher (Schleiermacher 1799, 1821; Hegel 1821—23) und unter Berufung auf die heiligen Schriften Neuen Testaments gefolgt. Gerade deren griechische Gestalt entsprach vorläufig noch der herrschenden bald außerordentlich gesteigerten, vorwiegend griechisch bestimmten gelehrten Schulbildung und wurde in deren Sinne (seit 1787) von der „Biblischen Theologie" eingehend zur Geltung gebracht, welche es zunächst lediglich auf genaue Feststellung oder Wiedergabe des Sinnes dieser Schriften abgesehen hatte. Aber die von F. C. Baur ausgehende „historisch-kritische" Bewegung bahnte auch auf diesem Gebiete langsam an, was auf demjenigen der alttestamentlichen Forschung zuerst Tatsache wurde (Wellhausen u. a.) und von dort aus, im Zusammenhange mit einer beträchtlichen Ausdehnung des geschichtlichen Sinnes und einer großartigen Erschließung von Denkmälern des alten Orients unaufhaltsam weiter wirkte: die Durchmusterung auch und gerade der heiligen Schriften nach ihrer geschichtlichen Entstehung und Bedeutung und schließlich unter religionsgeschichtlichen Gesichtspunkten. Von hier aus ergab sich endlich die Unabweisbarkeit derjenigen Aufgabe, unter deren Zeichen das Ende des 19. und der Beginn des 20. Jahrhunderts bis auf weiteres steht: vor allem die heiligen Schriften Neuen Testaments (unbeschadet ihrer grundlegenden Bedeutung für die christliche Kirche) und aus ihnen die Entstehung und das Wesen des Christentums so welt- wie kultur- und religionsgeschichtlich zu würdigen, ohne Zweifel nicht ohne die Wirkung beträchtlicher Bereicherung und Vertiefung reformatorischer Art für die gegenwärtigen Träger des Christentums.

5. Genauer läßt sich der Verlauf der neueren Arbeit so verstehen, daß erst a. eine hier und da von religionsgeschichtlichen Vermutungen begleitete philologisch-historische Durchmusterung der heiligen Schriften Alten und Neuen Testaments (sog. Biblische Theologie) als von Literaturdenkmälern (um 1800) — abgelöst wurde b. unter dem starken Einflusse der Tübinger historischen Kritik (Baur'sche Schule) von einem aufgeregten Fragen nach der Entstehung der alten Kirche und ihrer Schriftdenkmäler aus einem vermeinten Gegensatz zwischen Judenchristentum und Heidenchristentum (etwa seit 1830) unter Benutzung des griechischen Bildungsbodens als Maßstabes; daß hierauf c. die alttestamentliche Forschung allmählich zu einer literarhistorischen (Graf, Wellhausen u. a). wurde (seit etwa 1850), insofern aus den heiligen Schriften Alten Testamentes selbst (unter Heranziehung vorderasiatischer Denkmäler) ihr Werden im Rahmen einer zusammenhängenden Geschichte Israels mit nicht geringem Erfolge begreiflich gemacht werden sollte (Stade, Robertson, Smith, Guthe u. a.); daß diese Arbeit d. im Zusammenhange mit einer rasch zunehmenden Auffindung vorderasiatischer und ägyptischer Geschichtsdenkmäler (besonders seit Schrader 1872) angesichts des dadurch gewonnenen Einblickes in die altorientalische Kultur und Religion sich in eine eigentlich religionsgeschichtliche (Smend, Friedrich Delitzsch, H. Winkler, Brüder Jeremias u. a.) verwandelte, welche eben auch die heiligen Schriften Israels in ihre Betrachtung zog (Streit um Babel und Bibel), welcher Wendung e. eine davon zunächst unabhängige, zunehmende Erschließung und Würdigung der jüdischen Kultur- und Religionsgestalt und ihrer Schriftdenkmäler (Apokryphen, Pseudepigraphen, Josephus, Targum, Talmud) im Zeitalter Jesu Christi ergänzend zur Seite trat, — mit der zunehmenden Richtung auf eine zu suchende Antwort auf die Frage nach der Entstehung und dem geschichtlichen Sinn des Urchristentums selbst und seiner Denkmäler und mithin der heiligen Schriften Neuen Testaments, nicht so sehr aus griechischen als aus israelitisch-jüdischen Voraussetzungen (Schürers Neutestamentliche Zeitgeschichte 1874, Webers Jüdische Theologie 1880; vgl. des Verf. bez. Schriften: Verhandlungen über die Lehre und Person des geschichtlichen Christus, insbesondere die Verkündigung vom Reiche Gottes), aber unter allmählicher (zum Teil sehr äußerlicher) Heranziehung der begleitenden religiösen Erscheinungen auch der außerisraelitischen Welt und schließlich der als ein breiter Strom zusammengeschauten gesamten Kultur- und Religionsanschauung jener Zeit. Zusammenfassend wirkte dabei f. eine seit Herder, Schleiermacher und Hegel allmählich erstarkende Bemühung um eine möglichst geeignete Begriffsbildung philosophischer Art, verbunden mit mehr oder weniger glücklichen Versuchen, die beobachteten Einzelheiten zusammenzuschauen und als Einheit zu begreifen (Carlyle, Max Müller, Tiele, B. Lindner).

6. Hinsichtlich des Anteils der christlichen Theologie an dieser Arbeit des 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts waltet ein Unterschied zwischen ihrem äußeren Betriebe und ihrer tieferen Begründung. Jener ist in hohem Grade bedingt durch die Parteiung zwischen einer gewollt modernen (insbesondere Ritschlschen, vgl. Reischle, Theologie u. Religionsgeschichte S. 18 ff.) und einer überlieferungliebenden (insbesondere konfessionellen), beiderseits vielfach äußerlich und zuweilen gewaltsam verfahrenden, aber durch verschiedene Gewissensstellung bestimmten Richtung, während jene Arbeit selbst,

wie oben gezeigt (§ 1), in dem Wesen und der Geschichte des Christentums ihre tiefere Grundlage hat und diesen daher nicht auf die Dauer widersprechen kann.

(Fortsetzung und Schluß folgt gegen Ostern.)

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Für die theologischen Prüfungen in Leipzig — Klausurarbeiten zu je zwei Stunden (Neues Testament, Altes Testament, Kirchengeschichte, Dogmatik) vom 8. bis 17. Januar 1906 — mündliche Prüfungen 21., 22., 23., 24., 26., 27. und 28. Februar durch neun Professoren, Heinrici, Kittel, Hauck, Kirn, Hofmann, Brieger, Ihmels, Guthe, Rietschel — sind 40 Studenten der Theologie angemeldet, darunter 13 Pfarrerssöhne: Zabel (Zöblitz), Seydel (Gohlis), Römer (Elsterberg), Grube (Buchheim), Werner (Königsfeld), Hertel (Remse), Riedel (Mylau), Horn (Bischdorf), Höhne (Landwüst), Uhlig (Radeberg), Märkel (Reichstädt), Gebhard (Dewitz), Wehner (Olbernhau) und ein Missionarssohn Wannske aus Ostindien.

An den Landtag ist folgende Petition ehemaliger Hilfsgeistlicher und Vikare* abgegangen: „An die hohe Ständeversammlung des Königreichs Sachsen richten die ehrerbietigst Unterzeichneten die dringende Bitte, hohe Ständeversammlung wolle dadurch, daß sie die Königliche Staatsregierung ermächtigt, die für die Alterszulagen der evangelisch-lutherischen Geistlichen im Etat geforderten Mittel entsprechend zu vermehren, das evangelisch-lutherische Landeskonsistorium nach eingeholter Zustimmung der evangelisch-lutherischen Landessynode in die Lage setzen, 1. denjenigen Geistlichen, die vor Eintritt in ein ständiges Amt längere Zeit Hilfsgeistliche oder Vikare waren, die im Hilfsgeistlichen- oder Vikarsdienste nach bestandener Wahlfähigkeitsprüfung, nach erfolgter Ordination und nach erfülltem 25. Lebensjahre verbrachte Dienstzeit bei Berechnung der Alterszulagen, für die jetzt nur die ständige Dienstzeit in Betracht kommt, in die alterszulagenberechtigte Dienstzeit einzurechnen, und 2. die alterszulagenberechtigte Dienstzeit nicht erst, wie es jetzt geschieht, mit dem Beginne des der Anstellung folgenden Kalendervierteljahrs, sondern schon mit dem Beginn des derselben folgenden Kalendermonats eintreten zu lassen. In Ehrerbietung Pastor Sachse in Dittersbach bei Frauenstein und Genossen". Eine ausführliche Begründung wird der Petition noch beigegeben werden. Diejenigen Amtsbrüder, welche nach bestandener Wahlfähigkeitsprüfung, nach erfolgter Ordination und nach erfülltem 25. Lebensjahre Hilfsgeistliche oder Vikare gewesen sind, wollen ihre Unterschriftserklärung nebst 1 Mk. Kostenbeitrag — die Petition soll entsprechend abgeändert auch an die diesjährige Landessynode gerichtet werden — an Pastor Sachse in Dittersbach, Post Burkersdorf, Bez. Dresden, einsenden.

Der Verfasser der Kandidatenliste im „Statistischen Handbuche" teilt uns mit, daß der Vorschlag in Nr. 1, seinen Vorschlag, alle Kandidaten, die mehr als fünf Jahre seit ihrem ersten Examen haben verstreichen lassen, ohne das zweite zu machen, ferner alle Kandidaten, die das 50. Lebensjahr überschritten haben, wegzulassen und so eine zutreffende Uebersicht der wirklich verfügbaren Kräfte zu bieten, beim Konsistorium, das bisher nicht darauf eingegangen ist, für die bevorstehende Neuausgabe kräftig unterstützen soll.

* Wir wünschen der Petition den wohlverdienten Erfolg. D. Red.

Aus einem Berichte des evang.-lutherischen Pfarrers Lincke zu Valdivia in Chile über die Gemeinden Valdivia, La Union und Rio Bueno auf die Zeit vom 1. Oktober 1904 bis 30. September 1905 ist zu ersehen, daß diese Gemeinden, welche sich an unsere Landeskirche angeschlossen und unserem Kirchenregimente unterstellt haben, sich immer mehr konsolidieren, wenn auch noch viel zu wünschen übrig bleibt. Es sind Kindergottesdienste, Bibel- und Missionsstunden eingerichtet, es gibt einen Männer- und Jünglingsverein und einen Frauenverein Tabea, welche sehr rührig sind. In La Union konnte die neue Kapelle am 24. September eingeweiht werden. Sehr unliebsam waren die Angriffe eines entlassenen Lehrers in einer dortigen deutschen Zeitung gegen die Kirche und ihre Lehre.

Mit dem abgelaufenen Jahre hat „Die Wacht" und die „Neue lutherische Kirchenzeitung" ihr Erscheinen eingestellt. „Die Wacht" war vorzüglich redigiert und orientierte über die Reichsgottesinteressen besonnen und sachlich. Der Herausgeber, P. Stuhrmann-Berlin, gibt als Grund den geistlichen Partikularismus und den Mangel an Propaganda der Tat an. Bei der „Neuen lutherischen Kirchenzeitung" ist ebenso Mangel an finanzieller Unterstützung, aber auch Mangel an Mitarbeitern die Ursache gewesen. Auch andere derartige Blätter können sich nur mühsam am Leben erhalten und doch hat die christliche Presse gerade jetzt eine wichtige Aufgabe. Der „Vorwärts" hat es dagegen schon auf 100000 Abonnenten gebracht.

Kirche: Die Kirche in Lugau soll erweitert, von der Erbauung eines Turmes aber vorläufig abgesehen werden. — Der Kirche in Buchholz wurden zu Weihnachten zwei bunte Glasfenster geschenkt. — In Seifhennersdorf hat Fabr.-Bes. Aug. Rentsch das Gotteshaus mit Gasglühlichteinrichtung ausgestattet. — Die Weihe der Lutherkirche in Zwickau ist auf den 29. Januar verschoben worden. — In der zweiten Adventswoche ist in der Kirche zu Grünberg bei Radeberg eingebrochen worden. Der Dieb hat das Altarfenster eingedrückt, hat dann in der Sakristei aus dem Opferstock über 20 Mk. erbeutet. Weiterer Schaden ist nicht angerichtet worden.

Schule: Schuldir. Dr. Schumann in Freiberg wurde zum Stadtschulrat in Elberfeld gewählt. — Zu Pfingsten 1906 hält in Dresden der Allgemeine Deutsche Verein für Schulgesundheitspflege seine Jahresversammlung ab. — Der Leipziger Lehrerverein verbindet die Feier seines 60jährigen Bestehens am 13. Januar mit einer Pestalozzifeier im Lehrervereinshaus, wobei Lehrer Ernst Beyer die Festrede halten wird. — In Auerbach plant man die Errichtung einer Mädchenprivatschule mit höheren Zielen.

Sonstiges: Der Erzgebirgs-Zweigverein in Eibenstock geht mit dem Gedanken um, für Klara Angermann, die dort das Tamburieren eingeführt hat, ein Denkmal zu errichten. —

Vom Büchertisch.

Zur Lehre von der wesenhaften Gottheit Jesu Christi von Mag. theol. Graß, Dozent in Dorpat Leipzig 1905, Dörffling & Franke (74 S.). Preis 1,20 Mk.

Das Schriftchen enthält zwei bedeutsame und der Beachtung sehr zu empfehlende, gut und verständlich geschriebene, auf gründlichen Studien beruhende Vorträge des Dorpater Theologen Graß, welche daselbst vor Professoren und Theologen gehalten worden sind, der erste: „Ueber Gottessohnschaft und Messianität Jesu in den synoptischen Evangelien“ 1905 auf dem Dorpater Januarkonvent (auch in der Allgem. Ev.-luth. Kirchenztg schon veröffentlicht), der andere: „Ueber die Sühnebedeutung des Todes Jesu Christi“ auf dem Dorpater Ferienkursus 1902. Der erste weist überzeugend nach, daß zwischen der Vorstellung von Gottessohn in den Evangelischen Erzählungen und der in den Worten Jesu nach den Synoptikern keinerlei Unterschied besteht, daß die Gottessohnschaft nicht im ethischen, sondern im metaphysischen Sinne gemeint ist, und daß die Bezeichnung „Menschensohn“ bzw. „Messias“, ebenso wie jene erste ein übermenschliches göttliches Wesen bedeute. Graß kündet uns den u. a. tatsächlichen Zusammenbruch der Ritschlschen Theologie an und konstatiert u. a. die Entlehnung des Ritschlschen Reichsgottesbegriffs von — Kant! — Der zweite gelehrtere Vortrag will nur den Schleier lüften, der über dem Mysterium der göttlichen Weltregierung, Heilsoffenbarung und des christlichen Glaubens liegt, wie es in der Sühnebedeutung des Todes Christi uns gegeben ist. Der Tod Christi könne nur dann die Sühne sein, die der Mensch bedürfe, ohne sie von sich aus geben zu können, wenn der Tod Christi 1. der Tod eines Sündlosen, 2. der Tod eines nicht kreatürlichen, sondern göttlichen Wesens, 3. sowohl geistlicher wie leiblicher Tod sei. Diese drei Postulate werden, das dritte zugleich mit den beiden ersten, als tatsächlich erfüllt erwiesen. Dagegen bemängelt Graß, daß die bisherige kirchliche Unterweisung den Tod Christi zu sehr unter dem Gesichtspunkte des Opfers, d. i. der „kultischen“ Sühne betrachte und zu wenig als „sittliche“ Sühne. Erstere könne für uns nur die Bedeutung eines Gleichnisses haben Man wird hier vom kirchlichen Standpunkte aus widersprechen müssen, denn damit wird eigentlich der Kernpunkt des Sühneopfers in Frage gestellt. Gleichwohl möchten wir, namentlich Theologen, die Vorträge zum Studium empfehlen, auch da der erste Vortrag gut über die einschlägige Literatur, besonders der neueren Zeit, orientiert. L.

Die Prostitution und ihr Anhang von Traugott Hermann. Leipzig, H. G. Wallmann. Preis 2 Mk.

Der Verfasser kennt dieses dunkle Nachtgebiet unseres modernen Kulturlebens als Kriminalist, aber er schreibt darüber in barmherziger Liebe. Sein Zorn gilt der Sünde und der Ungerechtigkeit, welche das Wohl des Vaterlandes untergräbt. Wie erfolglos bisher der Kampf gegen die Unsittlichkeit geblieben ist, zeigte erst kürzlich Stöcker auf dem 33. Kongreß für Innere Mission, und doch ist der Kampf so bitter nötig, wenn unser Volk an dieser Pest nicht todkrank werden soll. Gleichem Zwecke dienen zwei Broschüren aus dem Verlage von Hans Hedewigs Nachfolger Curt Ronniger in Leipzig:

Clarissa, **Aus dunklen Häusern Belgiens.** Preis 1,20 Mk. und Reidt, **Verführt und Entehrt.** Preis 1 Mk., welche sich an ernstgesinnte Männer und Frauen wenden, um den schändlichen Mädchenhandel unterdrücken zu helfen

Der Fluch der Mannheit. Zwei Vorlesungen für Männer von Henry Varley. Deutsch von Robert von Zwingmann. 18—22. Tausend. Hannover-Münden, Reinhold Werther. Preis 1 Mk.

Mit heiligem Ernst und kühner Offenheit. welche auch vor den höchsten Personen nicht verstummt, protestiert der englische Geistliche gegen die Sünden wider das sechste Gebot, um zu warnen und zu retten, wo viele schweigen und verzweifeln. Das Buch ist auch für die heranwachsende Jugend bestimmt und wird, da es mit großer Wärme und Ueberzeugung geschrieben ist, viel Gutes schaffen. Der sittliche Niedergang in Deutschland dürfte von dem in England nicht sehr verschieden sein.

Berichtigung. Nr. 1, Sp. 8 (Gedanken über Separation) Z. 8 v. u. zu lesen statt größeren „gewissen“. — Nr. 2, Sp. 23 (Religionswissenschaft und christliche Glaubenslehre) Z. 8 v. o. zu lesen „welchen“, Z. 33 v. o. „vereinbare“.

Anzeigen.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 4. Leipzig, 25. Januar **1906.**

Wo ist der unüberbrückbare Graben?

II.

Die beiden gekennzeichneten Richtungen haben natürlich die verschiedensten Nüancen aufzuweisen. Soll nun nicht eine allmähliche gegenseitige Entfremdung, ja schließlich ein unheilbarer Riß in die Kreise kommen, welche — wir betonen es noch einmal — auf demselben Boden des lutherischen Bekenntnisses stehen und in denselben Kampf gegen den modernen Unglauben eintreten wollen, so muß vor allen Dingen von beiden Seiten verlangt werden, daß sie sich gegenseitig als berechtigt in der lutherischen Kirche anerkennen, zum mindesten aber in Geduld und Bruderliebe einander tragen. Keine darf den Anspruch erheben, die Lehre der lutherischen Kirche zu sein. Dieser Ton ist in den oben erwähnten kirchlichen Zeitschriften leider nur zu oft angeschlagen worden, mit ein Hauptgrund für ihre geringe Verbreitung im lutherischen Lager. Wenn Rohnert a. a. O. S. 4 sagt: „Jedenfalls ist die Inspirationslehre die wichtigste der Gegenwart, und, wie es scheint, wird sich die Christenheit an ihr scheiden und entscheiden müssen. Diese Frage lautet: Was dünket euch um die heilige Schrift: wessen Wort ist sie, Gottes oder des Menschen? Ist sie euch Gottes unfehlbares Wort? Oder ist sie euch ein menschliches Buch, das, wie alles Menschenwerk, mit Mängeln und Fehlern behaftet ist?" so ist schon die sehr verkehrte Fassung der Alternative zu beklagen, noch viel mehr aber, daß hier der unüberbrückbare Graben, wenn auch im guten Glauben, ganz nach subjektiver Menschenwillkür konstruiert wird. Schon die Anlehnung der Entscheidungsfrage an Matth. 22,42 will uns sehr bedenklich erscheinen; sie enthält eine scharfe Kritik der gestellten Frage.

Es ist eine hochbedeutsame, gewiß nicht zufällige Tatsache, daß unsere Bekenntnisse zwar immer wieder die heilige Schrift als einzige Quelle und Regel des Glaubens hinstellen und auch die Tatsache einer Inspiration voraussetzen, daß sie aber über den Modus der letzteren und namentlich über ihr Verhältnis zur Selbsttätigkeit der Verfasser der heiligen Schriften keine Aussagen enthalten. Die lehrhafte Fassung der Inspiration gehört demnach, das machen wir nachdrücklich geltend, zu den offenen Fragen, deren Vorhandensein Missouri freilich leugnet. Dasselbe gilt von der Stellung zu den Resultaten einer rein sachlichen, offenbarungsgläubigen Bibelkritik.

Beide oben geschilderte Richtungen haben demnach Existenzberechtigung in der lutherischen Kirche, keine darf die andere als Irrlehre brandmarken.

Hierzu noch einige Erläuterungen für die Praxis in der Kirche sowohl wie im Unterricht. Diejenigen, welche die — sagen wir einmal kurz — freiere Stellung zur heiligen Schrift einnehmen (daß das Wort „frei" nicht im Sinne unseres ungläubigen Kritizismus verstanden sein will, geht wohl aus den obigen Ausführungen zur Genüge hervor), haben gewiß das volle Recht, ihre Auffassung von dem Wesen der Inspiration sowie von dem Charakter und der Entstehung der heiligen Schriften der Gemeinde in Kirche und Schule mitzuteilen, aber mit ängstlicher Rücksichtnahme auf das Maß des Verständnisses, mit liebevoller Schonung der Schwachen und vor allem immer in der Absicht, den Wert und die Autorität der heiligen Schriften durch ihre Behandlung derselben in den Augen ihrer Zuhörer nicht herabzusetzen, sondern womöglich noch zu steigern. Ergibt sich gelegentlich, z. B. in einer Bibelstunde oder im Unterricht, namentlich an höheren Schulen, die Notwendigkeit, kritisch die Verbalinspiration der Alten und ihre Konsequenzen zu beleuchten, so ist stets mit weiser Mäßigung, unter Vermeidung jedes kränkenden Wortes gegen die Vertreter dieser Anschauung und unter Anerkennung der ihr zu Grunde liegenden richtigen Motive, auf die Sache einzugehen. Es ist stets festzuhalten, daß es tausendmal besser ist, es bleibt jemand bei der allermassivsten Verbalinspirationslehre, als daß er an der Autorität der heiligen Schrift irre wird.

Umgekehrt aber müssen auch die Vertreter der Verbalinspiration mitsamt ihren Konsequenzen, wenn sie auch persönlich noch so sehr von der Richtigkeit derselben überzeugt sind, sich ernstlich davor hüten, ihre Auffassung von dem Wesen und der Entstehung der heiligen Schrift als die in der lutherischen Kirche allein berechtigte und jede Abweichung davon als Hinneigung zum modernen

Unglauben oder gar als Irrlehre hinzustellen. Sie müssen ihre Gemeinden allmählich mit Weisheit und Geduld dazu erziehen, daß sie auch die „freiere" Stellung der Brüder kennen lernen und gerecht würdigen, kurz, daß sie nicht da den Graben sehen, wo er nicht ist. Sonst ist die große Gefahr vorhanden, daß namentlich treu kirchlich gesinnte Laien — gebildete und ungebildete —, welche von der Schwierigkeit der dem Theologen bekannten Fragen der biblischen Wissenschaft oft keine Ahnung haben und daher ganz natürlich in der Lehre von der Verbalinspiration und der Abweisung jeglicher Bibelkritik die sicherste Garantie für die Erhaltung des ganzen unverfälschten Gotteswortes sehen, in schroffes Urteilen über jegliche Abweichung von ihrer sehr konsequent aussehenden, in Wirklichkeit aber meistens recht wenig geklärten, ja oft unreifen Anschauung von dem Wesen der heiligen Schrift verfallen und allen denjenigen, welche sich eine solche zuschulden kommen lassen, mit Mißtrauen begegnen oder sie gar als Irrlehre brandmarken. Hierdurch kann gerade in unserer Zeit schwerer, nicht wieder gut zu machender Schaden angerichtet werden!

Namentlich ist zu warnen vor der Parole „unbedingte Irrtumslosigkeit der heiligen Schrift", um welche sich neuerdings ganze Vereinigungen geschart haben und die in den oben genannten Zeitschriften eine große Rolle spielt. Erfahrungsgemäß wird dieses Wort von Laien, zumal von solchen der nicht wissenschaftlich gebildeten Kreise, so falsch verstanden und angewendet, indem es nicht etwa nur auf das Original, sondern auf den uns jetzt vorliegenden Grundtext oder gar — das kommt auch vor — auf die Luthersche Uebersetzung bezogen wird, daß es oft geradezu zum inhaltslosen Schlagwort herabgewürdigt wird. Ueber solche Fragen darf doch billigerweise nur der urteilen, der den alttestamentlichen massorethischen Text im Verhältnis zur Septuaginta sowie den neutestamentlichen Text mit seinen Tausenden von Varianten gründlich sich angesehen hat. Wer das getan, wird von Herzen Gott preisen, daß er uns den Text des Alten und Neuen Testamentes so wunderbar erhalten hat, daß sich nirgends wesentliche Differenzen ergeben; er wird aber auch andererseits die Parole einer bis auf jede Zahl und jeden Ortsnamen sich erstreckenden Irrtumslosigkeit in ihrer ganzen Schwäche und Wertlosigkeit erkennen, weil sie sich doch mehr auf eine Theorie als auf eine der Kirche zu ihrem Bestand notwendige Realität bezieht.

Und noch eins: man sollte sich ängstlich davor hüten, junge, die Hochschule beziehende Theologen, wenn auch in treuester Meinung, auf eine Stellung zur heiligen Schrift festzunageln, welche von vornherein eine Scheidewand bildet zwischen ihnen und ihren akademischen Lehrern — nicht etwa nur den modern-ungläubigen — da soll sie bestehen —, sondern auch den auf dem Boden des Offenbarungsglaubens stehenden. Verfasser kennt Fälle, wo dieser Fehler gemacht worden ist und sich bitter gerächt hat. Wenn einem jungen Menschen, der von der Schwierigkeit aller der Fragen, die bald auf ihn einstürmen werden, noch keine Ahnung hat, von gewiß treumeinender Seite als Warnung ins Gewissen geschoben wird: „Sobald du nur den kleinsten Irrtum in der heiligen Schrift zugibst, dann steht nichts mehr sicher, dann fällt die Voraussetzung für ihre Unfehlbarkeit und damit für ihre Autorität sofort in sich selbst zusammen", so kann das unter Umständen geradezu verhängnisvolle Folge für denselben haben. Kann er dann bei seinem Schriftstudium diesen oder jenen — oft nur scheinbaren — Widerspruch nicht lösen, kommen ihm Bedenken gegen diese oder jene ganz peripherische Angabe in der heiligen Schrift, so legt sich ihm die vielleicht von einem verehrten, geliebten Vater gegebene Warnung wie eine Zentnerlast auf die Seele, und er glaubt, die darin ausgesprochenen Konsequenzen ziehen zu müssen, ohne daß irgendwelche innere Notwendigkeit dafür vorhanden ist. Auf diese Weise kann es geschehen, daß ein junger Theologe gerade infolge einer an ihn ergangenen, treugemeinten Warnung vollständig Schiffbruch leidet an seinem Glauben.

Oder aber — auch dies kommt vor, namentlich bei mäßigen Geistern — die jungen Theologen, denen jedes Eingehen auf kritische Fragen von vornherein als ein Unrecht hingestellt ist, sehen von Anfang an ihre akademischen Lehrer mit Mißtrauen an, stellen sich innerlich über sie, verhalten sich gegen das ihnen in den Hörsälen Dargebotene völlig ablehnend — und gehen hohl und leer von der Hochschule hinweg. Für einen Theologen unserer Zeit gilt es aber, nicht von einem vermeintlich unverrückbaren Felsen aus teilnahmslos jegliche kritische Arbeit auf dem Gebiete der Bibelforschung anzusehen und als zwecklos, ja vom Uebel zu beklagen, sondern er muß sie gründlich kennen lernen, sich innerlich damit abfinden und sie, soweit sie unheilig und widergöttlich ist, unter Gottes Beistand, überwinden. Nur so kommt es zu selbständigen theologischen Charakteren, die den Kampf gegen den zerstörenden Liberalismus aufzunehmen befähigt und gewillt sind. Solche segensreiche Arbeit darf aber dem jungen Theologen nicht dadurch unnötig erschwert oder gar unmöglich gemacht werden, daß man ihm den freudigen Mut und das Vertrauen nimmt und ihm mit Konsequenzen bange macht, die zwar sehr logisch und konsequent aussehen, in Wirklichkeit aber eine sehr mechanische Auffassung von dem Wesen der göttlichen Heilsoffenbarung verraten.

Man muß in unserer Zeit nur einmal Schriften oder Kollegheste wie die der Professoren Klostermann, Kittel, Lotz, Orelli, Oettli, Köberle 2c., die doch gar manche Resultate der Bibelkritik anerkennen, mit denen eines Gunkel, eines Weinel, Wernle, Bousset, der Theologen nach Gustav Frenssens Geschmack vergleichen, dann wird man sich sehr rasch klar, wo in Wirklichkeit die Kluft gähnt.

Nicht ob Verbal- oder Personalinspiration, nicht ob einheitliche Abfassung des Pentateuchs durch Moses oder Quellenscheidung, ist die entscheidende Frage. Diese lautet vielmehr: Ist die heilige Schrift nur ein Erzeugnis des menschlichen Geistes, welches uns eine bestimmte, wenn auch noch so bedeutsame menschliche Entwickelungsreihe darstellt, oder ist sie die von Gott gewollte, unter der besonderen Leitung und Erleuchtung seines Geistes entstandene Urkunde der Heilsoffenbarung, die das ewige Leben enthält, weil sie im Alten und Neuen Testament von dem Gottes- und Menschensohn Jesus Christus, unserem Heiland und Erlöser, redet, die darum auch unseres Herzens Freude und Trost, ein Licht auf unseren Wegen sein kann und sein soll.

Da ist der unüberbrückbare Graben. X.

Reisebriefe aus Oesterreich.

Erinnerungen und Erfahrungen von meiner Studienreise in Oesterreich, gesammelt und dargeboten von F. Walther Schiefer, Hilfsgeistlicher in Weinböhla (Bez. Dresden).

V.

Lieber Freund!

Dies ist mein letzter Brief. Er soll Dir berichten von der christlichen Liebestätigkeit drüben im weitesten Umfange, aber in kürzester Form. Zuerst erwähnt sei der Pfarrerverein, ein Institut gleich dem unsrigen in Sachsen. Er ist noch in der Bildung begriffen und erstrebt eine Vereinigung aller evangelischen Geistlichen in Oesterreich. Ihre Wirksamkeit will er stärken durch gegenseitige Förderung in der wissenschaftlichen und praktischen Ausbildung. Ferner will er die wirtschaftliche Lage des Pfarrerstandes bessern, was ja drüben doppelt nottut, und endlich Wohlfahrtseinrichtungen für die Vereinsmitglieder und ihre Angehörigen gründen. Zunächst soll eine Hilfsdarlehnskasse ins Leben gerufen werden. Wichtig ist, daß Gemeindeglieder und Presbyterien bei einem Mindestbeitrage von 10 Kronen jährlich unterstützende Mitglieder, oder, bei einem einmaligen Mindestbeitrage von 100 Kronen, Stifter sein und werden können.

Ferner darf nicht vergessen werden das Theologenheim in Wien. Aus Privatmitteln unterhalten, besteht es seit 1901 und ist national und konfessionell utraquistisch. Sein Zweck besteht darin, Unbemittelten das Studium zu erleichtern. Ein Inspektor und ein Ephorus stehen als leitende Persönlichkeiten an der Spitze. Erwähnt sei, daß das Inspektorenamt schon zweimal sächsische Theologen bekleideten.

Den Lehrern in Kirche und Schule dient auch die Pensionsanstalt der evangelischen Kirche Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses. Sie hat einen doppelten Zweck. Einerseits will sie aus ihrem Pensionsfonds dienstuntauglich gewordenen Predigern und Lehrern Ruhegehälter, den Witwen derselben Pensionen und deren Kindern Beiträge zur Erziehung gewähren. Anderenteils aber besitzt sie einen Unterstützungsfonds. Aus ihm erhält Unterstützung, wer vor Erreichung des pensionsberechtigten Alters dienstunfähig wurde, seien es Pastoren oder Lehrer. Ebenso werden daraus deren bzw. Witwen und Waisen unterstützt.

Nun aber werfen wir noch einen Blick auf das Vereinsleben. Es bietet ein buntes Bild dar in seiner Mannigfaltigkeit und in der großen Zahl der Wohltätigkeitsanstalten. In vielen Städten bestehen Frauenvereine, die helfend und lindernd der großen Not entgegenzutreten versuchen. In neuerer Zeit erfreut sich besonderer Aufnahme die Konfirmandenanstalt, ein Unternehmen, das wir nicht kennen. Es werden nämlich für die oft weithin zerstreuten Konfirmanden dadurch Mittelpunkte geschaffen, wo sie sich zusammenfinden können. Für Unterricht durch Lehrer wird gesorgt. Der Konfirmandenunterricht ist die ganz selbstverständliche Hauptsache. Nicht minder aber wird darauf Bedacht genommen, daß die Kinder Wohnung und Kost haben in dieser Vorbereitungszeit. Auf diese Weise ist schon viel Segen gestiftet worden. Auch der armen Waisen ist gedacht durch Gründung von Waisenhäusern, deren es in Oesterreich im ganzen 12 gibt. Wo es angängig ist, werden die Kinder zu landwirtschaftlichen Arbeiten verwendet, um dadurch zur Unterhaltung der Anstalt beizutragen (Weikersdorf), oder sie verfertigen Holzschnitzereien (Graz), die dann zum besten des Hauses vertrieben werden.

Ferner sorgt man auch für arme schwächliche Stadtkinder, die in Ferienkolonien der Erholung leben sollen. Dieser Arbeit widmete sich der „erste evangelische Unterstützungsverein für Kinder". Da bleibt nun nur noch das allerdings weite Gebiet der Krankenpflege. Ihr dient der „oberösterreichische evangelische Verein für Innere Mission", gegründet am 2. Juli 1874 in Gallneukirchen, später aber für ganz Oberösterreich erweitert. Sein Gründungsfest ward am 3. Dezember 1874 in Thening gefeiert. Der Verein will — wie es heißt — leibliche, sittliche und religiöse Notstände heben, sowie auch die geistlichen Bedürfnisse befriedigen besonders durch Verbreitung von Bibeln, Erbauungsbüchern, Volksschriften und durch seine Pflege der Kranken. Er hat einen eigenen Vereinsgeistlichen, einen Rektor und ein Vereinsblatt. Der Jahresbeitrag beträgt 2 Kronen. Seine Anstalten sind in Gallneukirchen neben dem Diakonissen-Mutterhause das Asyl für die Kranken, ein Siechenhaus, ein Asyl für Epileptische, Blöde und Geisteskranke, ein Heim für Rekonvaleszenten und Erholungsbedürftige*. Jetzt wird dort an Stelle des Pfarr- und Bethauses, das aber bestehen bleibt, eine evangelische Kirche — des hochehrwürdigen Seniors und Pfarrers Ludwig Schwarz letzter Wunsch und letztes Sehnen auf seiner Erdenbahn — gebaut. Auch ein Baufonds für ein Krankenhaus ist schon vorhanden. Die Schwestern, die hier ihre Ausbildung empfangen haben, werden auch in Außenstationen verwendet, und zwar gab es deren im Jahre 1904 allein 12. Mit besonderer Freude aber darf konstatiert werden, daß die ärztliche Leitung der städtischen Krankenhäuser in Aussig a. E. und Teplitz die römisch-katholischen Nonnen als untauglich entfernte und dafür die evangelischen Gallneukirchener Schwestern mit der Krankenpflege betraute. Das ist ein schöner Erfolg und ein erneuter Beweis für ihre Tüchtigkeit. Für uns ist das aber um so beschämender, da bei uns vielfach die Aerzte die katholischen grauen Schwestern anpreisen.

Der oberösterreichische Verein steht nicht allein. Mit ihm verbunden ist der „Verein für die evangelische Diakonissensache in Wien". Er unterhält ein hübsch gelegenes Diakonissenhaus in Währing, ein Krankenhaus ebenda und eine Sommerheilstation in Kierling. Letztere beiden erfreuen sich ebenfalls der größten Wertschätzung, gelten als Musteranstalten in jeder Hinsicht und werden vor allem von Katholiken stark besucht. Auch hier ist der Segen Gottes und die Kraft seines Evangeliums zu spüren!

Noch mehr ließe sich berichten. Doch, da der Raum knapp wird, will ich nur noch einige Einzelheiten herausgreifen. Da ist anzuführen, daß auch der Toten und Hinterbliebenen gedacht ist, und ferner, daß besondere Fürsorge angewendet wird, um die weibliche Jugend der Volks- und Bürgerschulen zu erziehen. Zu diesem Behufe sind verschiedene tüchtige Erziehungs- und Unterrichtsanstalten aufgemacht worden. Den Mittelschülern aber, d. h. den Gymnasiasten, Real-, Handels- und Lehrerbildungsschülern, und hier wieder vorwiegend den evangelischen Pfarrers- und Lehrerssöhnen, dient z. B. das sog. Studentenheim in Klagenfurt in Kärnten, das eine stramme Hausordnung und gute Leitung (zurzeit ein reichsdeutscher Hesse) auf-

* Unseren geehrten Amtsbrüdern als Sommerheim zu empfehlen. In der Nähe von Linz a. D. gelegen. Pensionspreis 3 Kronen pro Tag.

weist. Nicht vergessen darf werden, daß andere Kronländer für ähnliche Zwecke gleiche derartige Stiftungen und Anstalten aufzuweisen haben.

Dienen solche Einrichtungen mehr der Pflege und dem Unterhalte des Leibes, so ist doch auch das geistige und geistliche Bedürfnis nicht außer Acht gelassen worden. Dafür sind ein Beweis die Kinder-, Volks-, Gemeinde-, Pfarr- und Schulbibliotheken, die bereits in ca. 100 Gemeinden vorhanden sind, und deren Begründung bzw. Ausbau man allerorts große Sorgfalt entgegenträgt. In gleicher Weise ist man darauf aus, durch Familienabende die Gemeinden zu heben und das Gemeinde- und Zusammengehörigkeitsbewußtsein zu fördern; durch Kirchenkonzerte sucht man die Freude an guter Musik, besonders am evangelischen Kirchengesange zu erwecken und zu pflegen; durch Kinder-, Christenlehre oder Sonntagsschulen wird evangelisches Christentum vertieft; durch christliche Vereine junger Männer oder Jungfrauenvereine wird evangelisches Bewußtsein und Glaubensleben weiter gekräftigt, gestärkt und fester begründet — kurz, die evangelische Kirche in den österreichischen Landen regt ihre Kräfte in weitumfassendster und tätigster Weise. Und in ihren Liebeszauberkreis hat sie auch endlich jene Aermsten der Armen nicht einzuschließen vergessen, die man, z. B. in Kärnten, mit dem Namen der „Einleger" versehen hat. Das sind alte Leutlein, die nichts ihr Eigen nennen, als einen gebrechlichen oder siechen Körper. Auf die Barmherzigkeit ihrer Mitmenschen angewiesen, werden sie wochenlang in dies oder jenes Grundstück zur Verköstigung und Beherbergung eingelegt. Vielen zur Last und keinem zur Freude führen sie ein bemitleidenswertes Dasein. Da hat ihnen die hochherzige, edle Frau Gräfin de Latour auf ihren Besitzungen in Treffen in Kärnten ein Einlegerasyl zubereitet, das den Namen „Herrnhilf" führt und ein neuer Zweig am Baume ihrer Liebesanstalten ist. Im Herbste 1903 wurde es eröffnet. Es gewährt den alten Leutlein Pflege und Gottes evangelisches Wort bis an ihr Ende unter der Obhut der Hauseltern (die aus Barmen stammen). Der Bestand war bei Eröffnung 16. Zwei von ihnen gingen zum oberen, ewigen Asyle ein. Somit verblieben für das Jahr 1904 noch 14. —

Vielleicht wäre manches noch zu erwähnen. Alles jedoch erschöpfend zu erwähnen, lag nicht in meiner Absicht. Nur Gesehenes und Gehörtes wollte ich berichten. Dazu sollte aber noch das hinzutreten, was zum Verständnis der evangelischen Kirche in Oesterreich notwendig erschien. Mögen Dir meine Ausführungen Freude bereitet und Interesse erweckt haben! Lebe wohl!

Dein

Schiefer.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

In seiner Ansprache bei der Zwickauer Ephoralkonferenz am 13. Dezember 1905 über Matth 8, 26* gibt Herr Kirchenrat Sup. D. Meyer auch eine Antwort auf den in Nr. 48 unseres Blattes an ihn gerichteten offenen Brief. Er sagt: „In der Gegenwart erhebt sich ein Windstoß, die moderne Theologie über die kirchliche Grenze zu treiben. Ich bin neulich aufgefordert worden, mit meinem schwachen Hauche diese Luftbewegung zu verstärken. Ich fühle mich nicht dazu berufen, noch berechtigt". Aber er beschränkt die von der modernen Theologie verlangte Gleichberechtigung aller Richtungen mit der Erklärung: „Für einen Theologen, welcher die geschichtliche Existenz Jesu oder seine zentrale Bedeutung für die Bildung unseres Verhältnisses zu Gott und Gottes zu uns bestreitet, würde ich die Tür zur evangelischen Kanzel verschließen". Das ist nun freilich eine erhebliche Abweichung von dem bei uns geltenden Kirchenrecht. Aber zur Beruhigung ängstlicher Gemüter wird hervorgehoben: „Für uns bildet die Linie der reformatorische Grundsatz: „Christus unus mediator, sola fide!" Wir hören aber auch, wie das gemeint ist. Der articulus stantis et cadentis ecclesiae, die Lehre von der Rechtfertigung wird nach einem Vortrage von Dr. Holl in Tübingen dahin skizziert, daß Gott dem sündigen Menschen, „dem Unmündigen frei das Kindesrecht verleihe und daß es Gottes fester, gnädiger Wille sei, daß der Sünder dies annehme". Es genügt, daß der Sünder die Majestät des göttlichen Willens und die Absolutheit Gottes anerkennt, dann „erwirbt Gott den Menschen zu seinem Eigentum, der nun in der herrlichen Gewißheit der empfangenen Gnade stete Kraft und reinen Trieb zu sittlichem Handeln besitzt". Aber von dem Mittler Jesus Christus ist bei dieser höchsten Stufe des religiösen Lebens mit keinem Worte die Rede. Diese Botschaft von der Gnade Gottes schweigt von dem Erlöser und seinem Erlösungswerk und dieses Evangelium von der Selbsterlösung des Menschen ohne den Mittler Jesus Christus ist nicht das Evangelium eines Paulus, eines Luther und unserer lutherischen Kirche. Das wird auch offen zugestanden. Wir hören: „Luther stützte seine religiösen Erlebnisse durch die Annahme der inspirierten Bibel; diese wurde das Fundament des Protestantismus. Und eben dieses wird von der modernen Wissenschaft zerstört". Wenn dann behauptet wird, daß auch die Orthodoxie die Theorie der Inspiration verlassen habe, so ist das eine arge Entgleisung, welche die Theorie von der Verbalinspiration mit der Lehre von der Inspiration verwechselt. Aber worauf ist der Glaube, der sich nicht mehr an die Bibel, als an das inspirierte urkundliche Gotteswort halten kann, sondern nur in ihr das urkundliche Zeugnis von der inneren Arbeit Gottes in den von ihm erfaßten Persönlichkeiten zu sehen hat, dann angewiesen? Darauf bekommen wir die Antwort: „Gott offenbart sich in Persönlichkeiten; er bezeugt sich in ihrem inneren Leben und klärt damit ihr Auge für die Welt, die Menschen und die Dinge mit ihrem Wellenschlag an seinem Ufer hin; aus ihrem Wort haucht uns der Atemzug des göttlichen Geistes in ihnen an, und soweit wir diesen spüren, wird ihr Wort für uns zu Gottes Wort". Anstatt auf die Stimme Christi und seiner Apostel zu lauschen und von ihnen zu lernen, was Gnade und Wahrheit ist nach göttlicher Offenbarung, zitiert D. Meyer mit Vorliebe den modernen Dichter Bölsche. Da viele unserer Leser kaum wissen werden, wer dieser Heros ist, wollen wir über ihn nach einer Mitteilung der „Christl. Welt" 1906, Nr. 1, Auskunft geben. Dort schreibt Horst Stephan: „Vor einigen Jahren traten in Friedrichshagen bei Berlin Heinrich und Paulus Hart, Wilhelm Bölsche und Bruno Wille zu einer Lebensgemeinschaft zusammen, die den neuen Geist in eine neue Religion verwandeln sollte. Sie sind gesättigt mit den Ergebnissen der neueren Naturwissenschaft: Das Natur-

* Vgl. „Neues Sächs. Kirchenblatt" Nr. 1 und 2.

gesetz gehört zu ihren Göttern und Häckel ist sein Prophet. Auch die Geschichte ist ihnen wenigstens zu einem Teil bekannt, d. h. wenigstens soweit, daß sie mit eiliger Geschichtsphilosophie einen zusammenhängenden und stetig fortschreitenden Gang alles Geschehens feststellen zu können glauben. Aber darin liegt nicht ihre Bedeutung. Was sie folgerechter und anziehender bieten als andere, das ist die Durchdringung des aus der Geschichts- und Naturwissenschaft übernommenen Stoffes mit ästhetischer Empfindung. Männer wie Häckel selbst waren hier vorangegangen. Sein „Monismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft" beginnt bezeichnenderweise mit Gedichten von Goethe und Arthur Fitger, während die philosophische Grundlegung in bedenklichem Grade mangelt. Die Weltanschauungsschriften der Friedrichshagener lesen sich vollends wie interessante Romane. Sie nutzen aus der ungeheuren Fülle der wissenschaftlichen Ergebnisse nur das, was sich in einem monistisch erklärten, widerspruchslosen Zusammenhang verschweißen läßt, stellen den Zusammenhang zuweilen mehr schön als richtig her, umkleiden ihn mit den Mitteln eines glänzenden Stils und predigen das so entstandene Kunstwerk als ihren Gott. Sie predigen es nicht nur, sondern sie fallen in anbetender Entzückung davor auf die Kniee und verehren es als Verkörperung des ewig schaffenden, Natur- und Menschenwelt gleichmäßig beseelenden Lebens. Weil sie für seine Schönheit im Innersten empfänglich sind, vergessen sie davor jede Trübung und Störung. Sie vergessen, daß der Gang der Entwickelung auch unendlich viel Schönes und Edles zermalmt, daß er berechtigte Ansprüche und Gefühle vernichtet; sie vergessen vor lauter Weltfreude das furchtbare Weltleid, das alle Teile des Alls mit seinen Seufzern füllt. Sie verlieren das Bewußtsein der eigenen sittlichen Persönlichkeit und ihres Selbstwertes und lösen sich innerlich auf in der Anschauung des einheitlichen Zusammenhanges der Welt. So erleben sie ihre Erlösung als eine wirkliche, wenigstens momentane Befreiung von Leid und von der Unruhe des vergänglichen Daseins, aber so, daß sie sich selber dabei vernichten". Wer möchte in solchen Leuten Propheten sehen?

Aber auch von Jesus redet Bölsche. Er nennt ihn „das vollkommene Meisterstück der Natur; die harmonische, menschliche Persönlichkeit". Zuletzt steht er aber ratlos vor diesem großen Rätsel der Menschheitsgeschichte, das Geheimnis ist zu groß und undurchdringlich.

Wer aber wie die Hirten der Weisung der Himmelsboten folgt, und nach dem Heiland der Welt, dem Mensch gewordenen Gottessohne sucht, der wird ihn finden, und wer ihn anbetet, der wird Gott für seine Gnade ganz anders preisen lernen. Die apostolische Predigt klingt fort bis auf unsere Tage: „Kündlich groß ist das gottselige Geheimnis" von der Menschwerdung des Gottessohnes. Jesus Christus unser Mittler und Erlöser. Das ist aber nicht der „geschichtliche Jesus", der entkleidet der göttlichen Herrlichkeit nun als ein unerklärbares Geheimnis auch für die Wissenschaft unerreichbar ist und als Mensch nicht Glauben an sich fordern kann. Der seligmachende Glaube hat nur in dem göttlichen Mittler seine Kraft und seinen Wert. Daher verlangt auch unsere evangelisch-lutherische Kirche von ihren Dienern dieses Bekenntnis und verpflichtet sie mit heiligem Gelübde zum Zeugnis des in der Bibel enthaltenen Gotteswortes, welches in dem reformatorischen Grundsatz: Christus unus mediator, sola fide gipfelt.

Richter.

Der evangelisch-lutherische Gotteskasten im Königreich Sachsen sieht sich durch die über die russischen Lutheraner hereingebrochene Verfolgung seiner Aufgabe gemäß verpflichtet, Gaben zu sammeln mit besonderer Bestimmung zur Unterstützung verfolgter Geistlicher und Lehrer und Wiedereinrichtung des zerstörten Kirchenwesens. Jedes Mitglied des Gotteskastens wird bereit sein, solche in Empfang zu nehmen, wenn sie nicht unmittelbar an den Kassierer, Herrn Kaufmann E. Siebel, Dresden-A., Neumarkt 12, geschickt werden.

Septuagesimäkollekte betr. Der Amtskalender enthält zum Sonntag Septuagesima die Notiz: „Evangelisch-lutherischer Gotteskasten. In mehreren Gemeinden wird innerhalb der Zeit von Septuagesima bis Estomihi eine Kirchenkollekte gesammelt. Dazu bedarf es der alljährlichen Genehmigung der Kircheninspektion, wenn nicht beim Konsistorium die Festlegung ein für allemal nachgesucht worden ist". Das ist nicht ganz richtig. Wird vielmehr der betreffende Antrag auf den Sonntag Septuagesima gerichtet, so sind nach Verordnung des Evangelisch-lutherischen Landeskonsistoriums an sämtliche Superintendenturen und das Pfarramt zu St. Afra in Meißen vom 20. November 1903 die Kircheninspektionen ermächtigt, die einmalige Genehmigung zur jährlich wiederkehrenden Kollekte im Namen des Evangelisch-lutherischen Landeskonsistoriums zu erteilen.

Unter dem Titel „Die 11. Allgemeine evangelisch-lutherische Konferenz zu Rostock" sind vor dem Weihnachtsfest bei F Bahn in Schwerin zum Preise von 2 Mark die Vorträge und Predigten der Hauptkonferenz im September 1904 erschienen. Allen, welche die Arbeit der Allgemeinen lutherischen Konferenz genauer kennen zu lernen wünschen, sei diese gehaltvolle Schrift bestens empfohlen. Insbesondere aber ersuchen wir alle Konferenzmitglieder, sich das Buch kommen zu lassen, sowie im Freundeskreis auf dasselbe hinzuweisen, bzw. die Anschaffung für Bibliotheken zu veranlassen. Der Druck ist mit Rücksicht auf Leser außerhalb Deutschlands in lateinischen Lettern hergestellt. Zur Vermittelung von Bestellungen ist auch das Sekretariat der Allgemeinen evangelisch lutherischen Konferenz in Dresden jederzeit bereit.

Die Sächsische Evangelisch-soziale Vereinigung, Ortsgruppe Leipzig, veranstaltet öffentliche religiöse Diskussionen über das Neue Testament in den „Drei Mohren", Leipzig-Anger-Crottendorf, Breite-Straße 7. 1. Mittwoch, den 24. Januar 1906 Gymnasiallehrer Herz-Leipzig über: „Die Entstehung des Neuen Testaments". 2. Freitag, den 26. Januar 1906 Pfr. Dr. Mehlhorn Leipzig über: „Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu". 3. Montag, den 29. Januar 1906 Sup. Bithorn-Merseburg über: „Die Bedeutung des Neuen Testaments für die Gegenwart". Beginn $1/_2$9 Uhr. Eintritt frei.

Die Kirchenbehörde der Rheinprovinz hat die Wahl des Lic. theol. Römer zum Pfarrer in Remscheid

wegen seiner am 25. Juni 1905 dort gehaltenen Gastpredigt, welche er selbst hat drucken lassen, durch Entscheidung vom 12. Dezember aufgehoben, weil bei aller Würdigung der wissenschaftlichen Tüchtigkeit und des sittlichen Ernstes doch auf keiner Seite ein Zweifel darüber bestehen blieb, daß seine theologischen Anschauungen, insbesondere hinsichtlich der Person Christi, so sehr von der heiligen Schrift und dem evangelischen Bekenntnis abweichen, daß auch bei der weitherzigsten Beurteilung eine andere als die getroffene Entscheidung allseitig ausgeschlossen erschien. Auch der Herausgeber der „Christlichen Welt", D. Rade, hat an dieser Predigt viel auszusetzen, aber noch mehr an dem Urteil der Kirchenbehörde. Von dem gewählten Pfarrer sagt er, die besondere Theologie des Mannes ist Nebensache. Auf das Quantum der Dogmengläubigkeit kommt es wahrhaftig nicht an, nur darauf, daß Glaube da sei, drängender, werbender, gebender Glaube. Man fragt sich billig, ob das wirklich das Urteil eines Professors der Theologie sein kann. Aber da es gilt, bei dem Berliner Oberkirchenrat, dessen Entscheidung angerufen ist, Stimmung zu machen, wird eine noch viel schärfere Tonart angeschlagen. Das Urteil des Konsistoriums wird „als rückständig" gebrandmarkt „gegenüber der Unterscheidung von Theologie und Religion, die die Modernen seit Kant und Schleiermacher erarbeitet haben und von der auch unsere Kirchenbehörden Gebrauch zu machen verpflichtet sind". Ferner heißt es von den Mitgliedern der Behörde als Theologen einer älteren Generation: ungeeignetere Richter kann es nicht geben. Hier sind die theologischen Fakultäten berufen, ihr Gutachten abzugeben. Nach dieser hochmütigen Abkanzelung des Konsistoriums wundert man sich kaum noch über den echt demagogischen Schlußsatz: „Hoffen wir, daß der Oberkirchenrat die Gabe, Geister zu prüfen, besser bewähren wird. Wenn nicht, so müssen die Laien, die Religion haben wollen und nicht Theologie, und die Theologen, die Religion predigen wollen und nicht Theologie, sich ganz anders zusammenraffen und an der Herbeiführung gesünderer kirchlicher Zustände arbeiten. Denn daß ein frommer evangelischer Christ wegen „theologischer Anschauungen" vom Pfarramte ausgeschlossen sein soll, ist auch in Preußen ein unmöglicher, auf die Dauer nicht haltbarer Zustand". Nun wohlan, auch für andere wird das Urteil des Oberkirchenrates bedeutungsvoll sein. Die Krisis drängt zu Entscheidungen und Scheidungen.

In seiner Enzyklika vom 11. Juni 1905 hatte Papst Pius X. als das Ziel seines Strebens bezeichnet: „alle Dinge in Christo zu erneuern". Die Kirche soll alles in Christo herstellen, nicht nur die Seelen, sondern auch die christliche Zivilisation in allen ihren einzelnen Verhältnissen. „In alles ist Christus zurückzubringen, in die Familie, in die Schule, in die Gesellschaft, auch in den Staat unmittelbar, um das Prinzip der Autorität des Herrschers als Repräsentanten Gottes wieder herzustellen". . . Aber das sei nur möglich, „wenn wir Christus haben in uns Gestalt gewinnen lassen". In demselben Rom ist noch im vorigen Jahre gleichsam als eine Antwort auf diese Enzyklika ein Buch Il Santo erschienen, welches großes Aufsehen hervorgerufen hat. Ein hochgebildeter Katholik will für eine Weiterentwickelung der katholischen Kirche Propaganda machen, aber in der wahren Richtung zu Christus als dem persönlichen Heiland und Mittler und dem allein gültigen Vorbild. Er will den Herrn Christus auch in die Kirche zurückbringen, aus der er durch den fast götzendienerischen Marienkult verdrängt worden ist. Wie sehr aber das offizielle Papsttum der nötigen Reformation abhold ist, wird aus einem Urteil in seinem Hauptorgan kund: „Nicht die Kirche bedarf der Reformen, nicht sie hat sich der Gesellschaft anzupassen, sondern die Gesellschaft hat sich der Kirche zu unterwerfen, welche die unfehlbare Hüterin der Wahrheit ist".

Personalien: Der frühere Direktor der Königl. Turnlehrerbildungsanstalt in Dresden Prof. **Woldemar Bier**, geb. 1840 in Schandau, der vielen unter den sächsischen Geistlichen bekannt sein dürfte, da er früher als Turnlehrer am Zwickauer und später als Oberturnlehrer am Dresden-Neustädter Gymnasium gewirkt hat, ist am 7. Januar abends gestorben. — In Oelsnitz i. V. verstarb am 10 Januar der älteste sächsische Emeritus Dr. phil. jub. **Karl Hermann Meyer**. Derselbe, geboren den 6. April 1812 in Geithain, war von 1852—1862 Rektor der Bürgerschule in Adorf i. V., dann bis 1875 Pfarrer in Irfersgrün und zuletzt Pfarrer in Beritz mit Wülknitz, emeritiert seit 1. Oktober 1882.

Vom Büchertisch.

Stoffdarbietungen für den Religionsunterricht in der Fortbildungsschule von Scheffig. 2. Band Leipzig, Bernhard Richter. Preis brosch. 2 Mk.; kart. und durchschossen mit Schreibpapier 2,75 Mk.

Auf bloß 148 Seiten ist eine Fülle von Stoff verteilt. Ein Abschnitt A zeigt von Pastor Richters Hand wieder Lebensbilder aus der Kirchengeschichte in kräftigen Gegenüberstellungen ausgeführt. Abschnitt B behandelt die Heilsfragen, die Pastor Jeremias bearbeitet hat, unter den Fragen, wer wird mich erlösen? was wissen wir von Jesus? biblisch treu und schlicht. Das sind auch Fundgruben für Konfirmandenunterricht und Predigt. Nicht minder aber die Abschnitte C und D aus der Feder Pastor Scherffigs selbst, die vom gottesdienstlichen Gemeindeleben und von ethischen Fragen handeln. Hier kann schöpfen, auch wer in seinen kirchlichen Unterredungen von Gottesdienst, Taufe, Begräbnis, Arbeit, Alkohol und Selbstmord rc. zu reden hat. Diese Uebersicht möge zugleich die Kritik abgeben, nämlich den Dank für die schöne Gabe! Möge sie vielen Lehrern in Kirche und Schule ein guter Wegführer sein! Sch.

Berichtigung. Sp. 21 vorletzte Zeile des Artikels: Klarheit, statt vollendetes „wollendes". Sp. 31 Z. 22 v. o. „seitens der souveränen modernen theologischen Wissenschaft". Sp 32 Z 3 v. o. „um so entschiedener". Sp. 33 Z. 4 v. o. „zum Teil" statt zurzeit.

Hohenstein-E.-Oberlungwitzer Pastoralkonferenz. Mittwoch, den 31. Januar Konferenz in Callnberg. Der Jakobusbrief.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.
Hierzu eine literarische Beilage von J. F. Steinkopf in Stuttgart.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 5. **Leipzig, 1. Februar** **1906.**

Erziehung in der Volksschule.

Vor einiger Zeit ging durch die Presse eine Aeußerung des Grafen Haeseler, in welcher dieser verdiente Soldat auf die Bedeutung der Volksschule für die Volkserziehung hinwies. Nun ist wohl jedem klar, daß die Volksschule einen ungeheueren Einfluß auf das Volksleben hat. Man würde diese Bedeutung ganz nur zu ermessen vermögen, wenn man den Versuch machen könnte, eine Generation ohne Volksschulbildung aufwachsen zu lassen. Schreiber dieser Zeilen hat aber den Eindruck, als ob bezüglich der Erziehung in der Volksschule hier und da noch etwas mehr getan werden könnte. Dabei hat er zunächst die Landschulen im Auge. Die Lehrpläne sind gewöhnlich auf Stadtschulen zugeschnitten, wo die Vorteile trefflicher Organisation der Schule und guter und reicher Anschauungsmittel es eher ermöglichen das Ziel zu erreichen, als in Landschulen. Man sehe nur, wie sich auf dem Lande die Lehrer oft plagen müssen in vollgepfropften Klassen. Sie entbehren des öfter kontrollierenden, belehrenden, den ganzen Schulbetrieb einheitlich regulierenden Direktors, und die weniger mit Geschick gesegneten Lehrkräfte bleiben ohne Anleitung und Aufmunterung. Die Ortsschulinspektoren werden sich in der Regel hüten, in den methodischen Gang des Unterrichtes einzugreifen, weil dies den Bezirksschulinspektoren vorbehalten ist, und Bezirksschulinspektoren, namentlich in größeren Bezirken, sind derart mit Arbeit überhäuft, daß sie sich nur ausnahmsweise einzelner Lehrer besonders annehmen können. Es ist kein Wunder, wenn in Landschulen das Moment der Erziehung bisweilen zu kurz kommt. Wie leicht läßt ein Lehrer unter schwierigen Verhältnissen Beispiel und Gewöhnung außer acht! Wie leicht erlahmt seine Kraft! Wie leicht läßt sich ein abgearbeiteter Lehrer verleiten, inkonsequent zu sein! Wo vollends bleibt die sittlich-religiöse Erziehung, wenn es gilt den Stoff zu bewältigen, wenn eine biblische Geschichte nach der anderen zum Verständnis zu bringen ist, nur die Beschäftigung mit den Schwachen läßt dem Lehrer nicht Zeit, zur Anwendung fürs Leben zu kommen! Die Tätigkeit des Lehrers wird ein Hasten und Jagen, und Herbarts „erziehender Unterricht“ erfordert einen innerlich ruhigen Lehrer. Man wird entgegnen, der Lehrer müsse sich selbst erziehen. Aber Lehrer sind auch Menschen, und geniale Lehrer sind nicht häufiger als große Kanzelredner unter den Theologen, als bedeutende Strategen unter den Offizieren. Selten aber rächt sich etwas im Leben so schwer, wie mangelhafte Erziehung in der Volksschule. Der alte Liebknecht sagte auf dem sozialdemokratischen Parteitage in Halle: „Der Religion können wir nur dadurch zu Leibe gehen, daß wir Religion des Einzelnen ruhig Religion sein lassen, ihm aber Wissen beibringen. Die Schule muß gegen die Kirche mobilisiert werden, der Schulmeister gegen den Pfaffen. Richtige Erziehung beseitigt die Religion. Die Wissenschaft sorge für gute Schulen, das ist das beste Mittel gegen die Religion?“ Daraus versteht man die auffällige Erscheinung, daß die der Sozialdemokratie zuneigenden Mitglieder der Schulvorstände zum Bewilligen für die Schule stets zu haben sind, daß sie bestimmte Positionen in den Haushaltplänen eher erhöhen als erniedrigen. Sie wollen die Schulen als Unterrichtsstätten stützen, an der christlichen Erziehung liegt ihnen blutwenig. Hier liegt eine Gefahr für die Schule, die man nicht unterschätzen sollte. Selbstverständlich soll jeder Lehrer seine Pflicht tun, er soll sich selbst erziehen, aber man soll auch andere Momente heranziehen, die dem Erziehungserfolge günstig sind.

Wer die Verhältnisse auf dem Lande kennt, der weiß, welch großes Ansehen solche Lehrer haben, die längere Zeit an einem Orte amtieren. Viele sind geradezu mit dem Orte verwachsen, und es würde eine empfindliche Lücke entstehen, wenn sie ihren Wirkungskreis anderswohin verlegen würden. Man sieht, wo Lehrer und Eltern Fühlung mit einander haben, da sind die Vorbedingungen für ein fruchtbares, erzieherisches Wirken erfüllt, denn Schule und Haus müssen in der Erziehung Hand in Hand gehen. Das ist ja freilich eine alte Weisheit. Aber ist es denn überall so? Leider nicht. An manchen Orten besteht eine Art Kriegszustand zwischen Lehrer und Gemeinde. Eltern schimpfen in Gegenwart ihrer Kinder über die Lehrer; von Achtung, wie sie dem Lehrer gebührt, findet man bisweilen keine Spur. Spricht man von ihnen, so läßt man das „Herr“ weg und redet „vom Müller“, „vom Schulze“ u. dergl. Fragt man ein Kind, zu wem es in die Schule

gehe, so erhält man zur Antwort: „bei'n Müller", „bei'n Schulze" 2c. Forscht man in einzelnen Fällen den Gründen solcher Entfremdung nach, dann findet man gewöhnlich, daß der betr. Lehrer den Eltern einmal wehe getan hat durch Strafen, die er dem Kinde auferlegte. Der Vater ist in die Schule gekommen und hat den Lehrer zur Rede gestellt, der Lehrer hat sich den unangemessenen Ton verbeten und die Verhandlungen abgebrochen. Darauf ist eine Beschwerde beim Ortsschulinspektor eingegangen, dessen Aufgabe nun darin bestand, die Differenz auszugleichen, oder ungünstigen Falles die Beschwerde an die Bezirksschulinspektion weiterzugeben. Gewöhnlich wird vom Lehrer auf § 5 des Volksschulgesetzes Bezug genommen. Aber selbst im Falle eines Vergleichs bleibt eine gewisse Animosität bei Lehrer und Eltern zurück. Wiederholt sich dies öfters, dann ist der erzieherische Einfluß des Lehrers in der Schule dieser Gemeinde auf absehbare Zeit nahezu ausgeschaltet. Trotziges Verhalten der beteiligten Kinder, von den Eltern veranlaßt, genährt, ja zur Widersetzlichkeit gesteigert, steckt die anderen Kinder an und vermindert auch deren unbedingtes Vertrauen zum Lehrer. Daß der Lehrer berechtigt ist, § 5 Abs. 6 (Eigenmächtiges Einschreiten der Eltern gegen Disziplinarmaßregeln der Lehrer) zu seinem Schutze zu verwerten, unterliegt keinem Zweifel, aber oftmals ist mit dem formalen Recht ein inneres Unrecht des Lehrers verbunden, sei es, daß die Strafe zu hart war, sei es, daß er nicht die rechte Weisheit bei den Verhandlungen mit den Eltern gebrauchte, so daß diese, die doch gewöhnlich auf einer tieferen Bildungsstufe stehen als die Lehrer, zu jenem strafbaren Tun gereizt wurden. Sicherlich gibt es Fälle, wo mit unnachsichtlicher Strenge gegen Eltern vorgegangen werden muß, das sind indessen nur Ausnahmen. Eine allzu häufige Anwendung des Schutzparagraphen ist bedenklich, und läßt darauf schließen, daß auch auf seiten des Lehrers nicht immer korrekt gehandelt wird.

Des Lehrers oberster Grundsatz sollte es sein, gute Beziehungen zu den Eltern der ihm anvertrauten Kinder anzuknüpfen und zu erhalten. Dafür ist es für ihn eine unbedingte Notwendigkeit, bei den Eltern gewisser Kinder seiner Klasse bisweilen einen Besuch zu machen und sich über Charakter, körperliche Beschaffenheit, erlittene Krankheiten 2c. informieren zu lassen. Aus solchen Gesprächen ergeben sich oft wertvolle Aufschlüsse über das einzuschlagende Verfahren in der Behandlung der Kinder, und ein Versuch wird den Lehrer in Staunen setzen, welche Früchte diese kleine Mühe bringt. Den Eltern wird die Bedeutung der Lehrer klar, die Freunde ihrer Kinder zu sein.

Namentlich bei Verhängung von Strafen lasse man in geeigneten Fällen eine Aussprache mit den Eltern vorangehen. Es werden dadurch viele Strafen überflüssig, und die Achtung der Kinder vor dem Lehrer wird steigen, weil sie von den Eltern gefördert wird.

Es wäre noch die Frage zu erwägen, wenn ein Lehrer mit diesem Verfahren beginnen soll. Ist er schon einige Zeit am Orte, hat er vielleicht schon Kämpfe mit einem oder dem anderen Gemeindegliede zu bestehen gehabt, dann soll er vorsichtig sein; es könnte dieses Vorgehen, das für viele Gemeinden neu sein dürfte, leicht größeres Mißtrauen gegen den Lehrer zur Folge haben, oder man könnte die Gänge und das plötzliche Interesse so auffassen, als wolle sich der Lehrer bei den Eltern einschmeicheln. Am besten ist es, wenn der Lehrer bald nach Uebernahme eines Amtes in einer neuen Gemeinde damit anfängt und für jeden Besuch einen inneren Grund abwartet. Dann wird sicherlich der Segen nicht ausbleiben. Der Vorschlag möge zu einem Versuche anregen. Dem Takt und dem psychologischen Feingefühl des Lehrers bleibt das Wichtigste vorbehalten. In einer Zeit, da es das Ziel weiter Kreise ist, die christliche Weltanschauung zu zerstören, da man mit solchem Ziele energisch an die Jugend herankommt, müssen alle Kräfte angespannt werden, diesen Einflüssen zu begegnen, und in der Volksschule liegt der größte Teil dieser Aufgabe. P. Schmalz-Mittelbach.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Für unsere Mission. Der Vorstand der Vereinigung der Freunde der „Christlichen Welt" hat an den Vorstand der Kontinentalen Missionskonferenz ein Schreiben gerichtet wegen der auf der XI. Kontinentalen Missionskonferenz in Bremen beschlossenen Resolution gegen die moderne Theologie. Darin wird dieselbe als eine unbillige Uebertreibung und Verallgemeinerung bezeichnet. Von der „vielgeschmähten und wenig gekannten modernen Theologie" wird behauptet, daß sie „je länger je mehr als ein Förderungsmittel der Mission sich erweisen werde", die „ebenso im Evangelium die einzige Rettung der Menschheit sehe", und zum Schluß heißt es: „Wir empfinden aufs schmerzlichste, daß es unserem Kreise durch solches Vorgehen ungemein erschwert wird, gemäß unserem aufrichtigen Wunsche Seite an Seite mit Ihnen nach der Gabe, die uns gegeben ist, an dem großen Werke der Missionierung und Evangelisierung der Menschheit zu arbeiten". Wer wollte nun nicht glauben, daß die kontinentale Missionskonferenz mit ihrer Resolution sich gegen die christliche Liebe und gegen die christliche Wahrheit schwer versündigt habe? Wie berechtigt jene Resolution war, beweist aber Folgendes: In Nr. 1 des neuen Jahrganges der „Christlichen Welt" nimmt Prof. Troeltsch das Wort zu einer umfangreichen Erörterung: „Die Mission in der modernen Welt". Sehr richtig urteilt er, daß bei den Völkern und in den Kreisen, welche lebhaft und aufrichtig an der Mission interessiert sind, das religiöse Leben überhaupt anders geartet ist, als bei den Modernen, daß ihre praktische nicht an Systemen und Spekulationen hängende Natur die Kräfte des religiösen Lebens anders wertet". Die Abneigung gegen die Mission, ja gegen jeden Versuch, die deutsch gefärbte und aus deutschem Geistesleben erwachsene Religiosität in die Welt zu tragen, welche in den modernen, gebildeten Kreisen herrscht, erklärt Troeltsch unter anderem aus der schweren Krisis des religiösen Lebens. „Unser Volk ist selbst seines Glaubens nicht mehr sicher und kann nicht daran denken, einen Glauben in die Welt zu tragen, über den man in der Heimat nicht einig ist, der unter dem Einfluß der modernen Wissenschaft zersetzt oder doch umgewandelt wird, dessen Zukunft bei uns selbst so dunkel und verworren ist". Als weiteren Grund bezeichnet Troeltsch: „Uns beherrscht der Satz: „Religion ist Privatsache des einzelnen Individuums, und jede Ueberzeugung ist heilig zu achten". Wie soll man da mit der Mission in fremdes Glaubensleben eindringen, anderen Völkern einen neuen Glauben aufdrängen, den sie gar nicht wollen und der ihnen höchstens zugleich die Lasten

und Bedürfnisse der europäischen Zivilisation unfreiwillig mitbringt?" Weiter weist er auf die moderne Religionswissenschaft hin, welche an die Stelle des bisherigen ein völlig anderes Bild über die Entstehung des Heidentums setzt. Fiktion sei, was man aus der Bibel bisher darüber gelehrt und geglaubt hat. „Es ist keine Rede von der allgemeinen gleich verfinsterten und sündigen Masse der Verlorenen und Verdammten außerhalb der Christenheit, die aus Mitleid und zur Rettung für die ewige Seligkeit bekehrt werden müssen". „Diese Theorie ist heute für den historisch gebildeten Menschen unmöglich. Damit fällt aber auch der einfachste und dringendste Antrieb der Mission, die Pflicht des Mitleids und der Rettung, weg". Troeltsch erwähnt, daß die in Amerika angestellten jungen deutschen Gelehrten über nichts so zu klagen pflegen, als über die fürchterliche rückständige Gläubigkeit der amerikanischen Gesellschaft. Aber gerade dieser Unterschied zwischen dem fortgeschrittenen modernen Unglauben oder moderner Religiosität und der pietistischen lutherischen Gläubigkeit ist auch bei uns so groß, daß die XI. Kontinentale Missionskonferenz daran nicht vorübergehen konnte. Auch unsere Leipziger Mission wird durch das Anwachsen der von Troeltsch sehr richtig charakterisierten modernen Theologie, deren Führer aus ihrer Abneigung oder Mißbilligung dieses Missionsbetriebes auch gar kein Hehl machen, schwer bedroht. Um so eifriger müssen ihre Freunde, die auf demselben Glaubensgrunde stehen, für sie eintreten. Der Missionssinn darf in unseren Gemeinden nicht abnehmen, sondern muß gepflegt und gemehrt werden im Gehorsam gegen den Reichsbefehl unseres himmlischen Königs. Wir haben in dem „Evang.-lutherischen Missionsblatte", herausgegeben von Missionssenior Handmann, und in den „Blättern für Mission", herausgegeben von P. Hardeland in Zittau, für 40 Pf. jährlich 12 Blätter, vorzügliche Hilfsmittel dazu. Zwar halten sie fest an der den Modernen fürchterlichen rückständigen Gläubigkeit, aber gerade auf dem Missionsgebiete zeigt es sich, daß dieser Glaube der Sieg ist, der die Welt, auch die Heidenwelt, noch immer überwindet. Da wird es an den Früchten kund, welcher Geist die Arbeit treibt, während die Geschichte und die Erfolge des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins, welcher für die Heiden und Heidenchristen die Erzeugnisse der modernen Theologie, wie Harnacks „Wesen des Christentums", Boussets „Jesus" u. a. übersetzen läßt, den Beweis für die Richtigkeit der Troeltsch'schen Auslassungen erbringen.

Für unsere Mission ist dieses Jahr ein Jubiläumsjahr. Am 9. Juli 1706 landeten die zwei ersten lutherischen Missionare Ziegenbalg und Plütschau in Trankebar. Welcher Segen ist seitdem von dieser Mission unter den Tamulen ausgegangen! Welche großen Aufgaben harren aber noch der Lösung! Die Botschaft von dem Sünderheiland erweist sich als die einzige Kraft, selig zu machen, die daran glauben. Den armen Parias ist diese Botschaft am willkommensten und bei ihnen ist gerade jetzt das Feld reif zu einer großen Ernte. Darum soll als Jubiläumsgabe nicht nur eine höhere Handwerkerschule, sondern auch eine Jubiläumskirche für die 2000 Christen in Pandur gebaut werden. Für letztere will die unter Leitung des Herrn Domprediger Körner-Meißen arbeitende „Aehrenleserin" sammeln. Im Jahre 1902 begann die Aehrenlese und brachte im ersten Jahre 4512,20 Mk., im zweiten Jahre 6530,28 Mk. durch die fleißigen Aehrenleserinnen und Aehrenleser, deren Zahl bis Herbst 1905 auf 704 gestiegen ist, zusammen. Wir wünschen von Herzen, daß die Zahl dieser Helfer und der Ertrag ihrer Arbeit stetig wachsen möge. Das Jubiläumsjahr wird viele gläubige Christen zu einem Dankopfer willig machen.

Die vor jeder Kirchenvisitation von der Superintendentur übersandten Fragebogen sind für manchen Geistlichen ein Schrecken und Fallstrick geworden. Nicht etwa dadurch, daß manche dieser Fragen sehr schwer zu beantworten sind, sondern dadurch, daß man nicht vorher weiß, welcher Gebrauch von den erteilten Antworten gemacht wird. Es scheinen darüber zwei verschiedene Auffassungen zu bestehen; nach der einen scheinen sie als vertrauliche Mitteilungen zur Kenntnisnahme des Visitators, nach der anderen als verantwortungsvolle Aeußerungen des Geistlichen über seine Gemeinde aufgefaßt zu werden. Denn in der Ephorie werden in der Hausväterversammlung die Antworten des Fragebogens nicht erwähnt, während sie in einer anderen unter der ausdrücklichen Erklärung, daß sie vom Pfarrer herrühren, wörtlich vorgelesen werden. Dabei wissen die wenigsten Geistlichen vor der Visitation, welcher Uebung der Visitator folgen wird. Ein sehr verdienter und treuer Pastor, der längst heimgegangen ist, hat, um diese Scylla und Charybdis zu vermeiden, den Ausweg gewählt, daß er die von ihm niedergeschriebenen Antworten auf die Visitationsfragen dem Kirchenvorstande vorlegte und von ihm genehmigen und unterschreiben ließ, ehe er sie der Superintendentur überreichte. Aber ist das der rechte Weg? Dann wäre es füglich besser, die Visitationsfragen nicht vom Pfarrer, sondern von einem weltlichen Mitglied des Kirchenvorstandes beantworten zu lassen. Da die Generalverordnung über die Kirchenvisitationen keine Bestimmung über die Behandlung der Antworten enthält, es also dem Visitator überläßt, welchen Gebrauch er davon machen will, so möchten wir den Wunsch aussprechen, daß die Herren Ephoren bei Uebersendung der Fragebogen den zu visitierenden Pfarrern mitteilen, ob sie die zu erteilenden Antworten als vertrauliche oder als für die Oeffentlichkeit bestimmte Mitteilungen ansehen und demgemäß behandeln werden. Zu diesem Wunsche werden wir veranlaßt durch mancherlei Vorkommnisse, durch welche Geistliche infolge Vorlesung ihrer, wie sie meinten, vertraulich erteilten Auskünfte ihren Gemeinden wie ihrem Ephorus gegenüber in peinliche Verlegenheit versetzt worden sind. Damit aber dürfte ein gesegneter Erfolg der Hausväterversammlungen und der Kirchenvisitationen überhaupt in Frage gestellt sein. Welche Art der Antworten auf die Visitationsfragen den größeren Gewinn verspricht, können wir dem Urteil aller Einsichtigen überlassen. M. H.

Von den nahezu 1000 Mitgliedern des Pfarrervereins im Königreich Sachsen gehören noch nicht ganz 650 der Krankenkasse des Vereins an. Das ist verwunderlich und bedauerlich. Mit Recht hat man gesagt, daß jeder Theolog in Sachsen schon um dieser Krankenkasse willen dem Pfarrerverein beitreten sollte, und von manchem Gegner des Pfarrervereins ist erklärt worden, daß er der Krankenkasse sehr gern beitreten würde, da über die Notwendigkeit und den Segen derselben so wenig ein Zweifel bestehen könne, wie etwa über den Nutzen des Oschatzer Feuerhilfsvereins. Warum treten also nicht alle Mitglieder des Pfarrervereins der Kasse bei? Gründe kann

man genug hören. Dem einen ist der Jahresbeitrag zu hoch, dem andern die gewährte Unterstützung zu gering. Etliche meinen, des Arztes und der Apotheke in absehbarer Zeit nicht zu bedürfen, andere wieder, alles aus eigener Tasche bezahlen zu können. Auch solche fehlen nicht, die im Notfalle auf die Hilfe von oben, d. h. auf Unterstützung aus den Kassen des Kirchenregiments rechnen. Wie liegt aber die Sache in Wirklichkeit? Das sicher vom größten Wohlwollen gegen die Landesgeistlichen erfüllte Landeskonsistorium hat erklären müssen, daß es gegenüber den wachsenden Notständen in den Pfarrhäusern oft vor völlig erschöpften Kassen stehe und daher manches Bittgesuch abschlagen müsse. Liegt darin nicht eine dringende Mahnung zur Selbsthilfe. Ein kluger Haushalter sorgt für einen Notpfennig. Und dieser Notpfennig für die Tage der Krankheit ist die Krankenkasse. Aber wer nun keine Krankenkasse braucht? Nun, der möge doch bedenken, daß diese Kasse nicht bloß eine Selbsthilfe, sondern auch einen Bruderdienst bedeuten will. Wir predigen unseren Gemeinden: Einer trage des anderen Last! Wollen wir nicht auch dem leidenden Amtsbruder seine Last tragen helfen? Laßt uns doch nicht bloß schön reden von der Liebe, sondern lieben mit der Tat! Wem aber der gegenwärtige Wirkungskreis unserer Krankenkasse zu eng erscheint, wer ihre Wohltaten erweitert sehen möchte in der Breite (durch Ausdehnung auf die Familien) und in der Höhe (durch größere Beihilfen), der helfe doch mit, daß die Kasse leistungsfähiger wird. Die Begründer und Leiter der Kasse haben keinen sehnlicheren Wunsch, als den, allen berechtigten Ansprüchen gerecht zu werden. Aber dazu gehören Geldmittel, und zu diesen zahlende Kassenmitglieder. Von der steigenden Mitgliederzahl hängt die Erweiterung der Unterstützungen ab. Darum, wer bessern will, der höre auf zu tadeln und fange an, als Mitglied der Krankenkasse mitzuwirken, daß sie mehr und mehr werde, was sie sein will, ein Werk berechtigter Selbsthilfe und opferwilligen Bruderdienstes.

Herz-Wehlen.

Ein Heim für halbe Kräfte, d. h. solche schulentlassene Mädchen, die durch einen körperlichen oder geistigen Defekt zunächst behindert sind, voll erwerbsfähig zu werden, ist im Sommer des vorigen Jahres in Dresden-Striesen, Wittenbergerstr. 90 II, gegründet worden. Es will versuchen, durch körperliche und geistige Pflege, durch intensive Ausbildung in der Hauswirtschaft und leicht erlernbarer industrieller Arbeiten die Pfleglinge soweit zu fördern, daß sie sich doch noch im Leben selber forthelfen können und vor den Gefahren, die ihr Zustand in sich schließt, bewahrt werden. Der Aufenthalt im Heim, das von den Aufgenommenen als Elternhaus betrachtet werden soll, ist in der Regel auf zwei Jahre berechnet. Das Pflegegeld beträgt monatlich 25 Mk., von bemittelten Eltern werden mindestens 30 Mk. beansprucht. Im Heim können zunächst 12 Mädchen aufgenommen werden, doch ist eine Erweiterung bis auf 20 Plätze vorgesehen. Hervorgehoben sei, daß auch auswärtige Mädchen Aufnahme finden, für die ein solcher Hinweis sicher erwünscht ist, da diese Fürsorge die erste ihrer Art ist und sich dadurch ein Weg zeigt, manchem Menschenkinde die seinen Fähigkeiten entsprechende Ausbildung zu späterem Erwerb zu gewähren. Anfragen beliebe man zu richten an die Zentrale für Jugendfürsorge in Dresden, in deren Geschäftsstelle Marienstr. 22 I auch gern mündliche Auskunft erteilt wird an den drei ersten Wochentagen von 10—11 Uhr, an den drei letzten von 3—4 Uhr. Der Vorsitzende dieser Zentrale, Pfr. Mätzold, der die Gründung des Heims durchgeführt hat, nimmt Gaben für das Liebeswerk, das gerade zu Anfang der freundlichen Liebe vieler bedarf, dankend entgegen.

Die Petition ehemaliger Hilfsgeistlicher und Vikare vergl. Nr. 3, ist vor ihrer Absendung an die Kammern dahin abgeändert worden, daß in ihr einfach von Geistlichen die Rede ist, die vor Eintritt in ein ständiges geistliches Amt Hilfsgeistliche oder Vikare waren. Die Worte „längere Zeit“ sind gestrichen worden. Zur Begründung der Petition ist in längerer Ausführung darauf hingewiesen, „daß die ohne ihre Schuld und meist zum Vorteile der Landeskirche im Hilfsgeistlichen- oder Vikarsdienste tätig gewesenen Pastoren nicht im finanziellen Nachteile sein sollen vor denjenigen ihrer Amtsbrüder, die entweder alsbald nach bestandener Wahlfähigkeitsprüfung in ein ständiges geistliches Amt gelangt sind oder vor ihrer Anstellung im ständigen geistlichen Amte im ständigen Schulamte gestanden haben“.

Leipziger Lebensversicherung. Zwischen dem Landesverein für Unterstützung von Predigerstöchtern und der altbewährten Leipziger Lebensversicherungsgesellschaft besteht seit 1888 ein Vertrag, der den Vereinsmitgliedern und dem Vereine selbst nennenswerte Vorteile sichert. Im Jahre 1905 haben zwölf Geistliche davon Gebrauch gemacht und 54000 Mk. auf den Todesfall, sowie 4000 Mk. auf den Lebensfall (Militärdienst, Studium, Aussteuer) versichert und die Gesellschaft hat dem Verein 200 Mk. Provision überwiesen. Im eigenen wie im Interesse der Predigerstöchter wird den lieben Amtsbrüdern die Benutzung dieses Vertrages empfohlen, über den P. em. Dillner in Dresden-Striesen nähere Auskunft erteilt.

Die Freie kirchlich-soziale Konferenz hält ihre diesjährige Hauptversammlung in der zweiten Woche nach Ostern (zwischen dem 22. und 27.) in Kassel. Folgende Themata sind in Aussicht genommen. Erstes Hauptthema: „Worin liegt die Ursache der Unwirksamkeit des Protestantismus im öffentlichen Leben?“ Zweites Hauptthema: „Gerechtigkeit, nicht bloß Liebe, die Grundlage der modernen Arbeiterbewegung“. (Referent: Pfr. Julius Werner aus Frankfurt a. M.) Themata in der öffentlichen Volksversammlung: „Christentum mit Kirche, Christentum ohne Kirche“. (Korreferent: ein Laie.) Themata der Evangelisationsversammlung: 1. Der schlichte Weg des Christentums, Referent: Pfr. Brandt. 2. „Die besonderen Offenbarungen und Erweckungen Gottes“. 3. „Der Ausblick aufs Ende“.

Lehrer-Orientfahrten 1906. Nachdem in den letzten vier Jahren elf solcher Studienreisen mit insgesamt 220 Teilnehmern stattgefunden haben, gelangen 1906 weitere sieben Fahrten zur Ausführung, und zwar vier in den Monaten März—April und drei im Sommer. Jede Reise dauert vier Wochen, die Kosten belaufen sich auf 600 bis 800 Mark je nach der Schiffsklasse, angetreten werden die Fahrten nach Aegypten und Palästina in Marseille bzw. Genua, sie endigen in Neapel. Auf der Hin- und Rückreise wird der große Doppelschrauben-Salondampfer „Schleswig“ des Norddeutschen Lloyd benutzt. Da es sich um Studienfahrten und keine Massenwanderungen handelt, werden für eine Reise höchstens 25 Meldungen angenommen.

Auch Damen und Nichtlehrer nehmen teil. Das ausführliche Programm ist kostenlos von dem Leiter der Fahrten, Herrn Jul. Bolthausen, Solingen, zu beziehen.

Stiftungen aus dem IV. Quartal 1905. I. Für die Kirche: P. Dr. Ficker in Eythra der Kirchgemeinde 1000 Mk. (Zinsen an bedürftige Konfirmanden); Gebrüder Schmelzer in Lichtentanne zum Kirchenneubau 23000 Mk.; Rentner Karl Graf der Kirche in Groitzsch 3000 Mk.; Frau Ottilie Jeremias auf Rittergut Rettwitz der Kirchgemeinde Niederoderwitz zu einem Leichenwagen 2000 Mk.; Grundstock zur Beschaffung von Glocken für den projektierten Kirchenbau in Cunnersdorf vom Rittergutsbesitzer v. Lippe 1500 Mk.; der neuerbauten Kirche in Eisenberg-Moritzburg von der Frau Gräfin Münster 300 Mk.; dem Kirchenvorstand der Matthäusgemeinde in Dresden von einer ungenannten Dame zu Wohltätigkeitszwecken 500 Mk.; ein ungenannter Fabrikant dem Pfarramt der Luthergemeinde in Plauen für humane Zwecke 200 Mk.; ein Mitglied der Reformierten Gemeinde in Dresden als Henristiftung für französische Predigten 2300 Mk.; Frau Baronin v. Kalisch der Obergersdorfer Kirche zu einer Heizanlage 500 Mk.; dem allgemeinen Dresdener Kirchenbaufonds von Organist Alfred Sittard (Ertrag eines Konzertes) 250 Mk.; Patronatsgeschenk des Fürsten Schönburg-Waldenburg zum Orgelbau in Belgershain 300 Mk.; Wert des Hausgrundstückes, das der Privatmann Schramm in Grüna der Kirche schenkt 15000 Mk.; der verstorbene Privatmann Jacobi der Hartensteiner Kirchgemeinde 14000 Mk.; Kommerzienrat Gust. Philipp und Ehefrau dem Kirchenchor zu St. Andreas in Leipzig geschenkt 1000 Mk.; Rentner Friedr. Scheffel der Grünauer Kirche (Zinsen zur Armenpflege) 1000 Mk.; Braumeisterswitwe Drechsler der Kirche in Schönau vermacht (Schönauer Witwenstiftung) 6000 Mk.; Holzschleifereibesitzer Scheffel in Grünau derselben Kirche (Jahreszinsen dem Frauenverein) 1000 Mk.; Güterverwalter a. D. Radecker in Wiesenburg derselben Kirche „Geschwister Radecker-Stiftung“ für verschämte Arme 1000 Mk.; die Werdauer Firma David Wild zum zweiten Male der zu Königsberg a. d. Eger eingeweihten Kirche 1275 Mk.; von kirchlich gesinnten Einwohnern der Luthergemeinde in Plauen für die Gemeindediakonie 700 Mk.; die Firma Coats in Glasgow der Kirche in Witzschdorf zum Neubau der Orgel 1000 Mk. Zusammen: 76825 Mk. — II. Für die Schule: Von ehemaligen Schülern des Zittauer Realgymnasiums gemachte Stiftung für Schüler der Schule 19000 Mk.; C. em. Winkler in Zwickau der Schulrat Lohsestiftung 1000 Mk.; aufgebracht aus Lehrerkreisen für die Pädagogische Zentralbibliothek in Leipzig 16579 Mk.; die Fabrikbesitzerswitwe Berthold geb. Stäubler in Leipzig der Anstalt Pestalozzi-Fröbelhaus 600 Mk.; Prämienstiftung ehemaliger Abiturienten der Realschule in Plauen 1000 Mk.; Wert eines Bauplatzes, den der Rentner Steinbach in Oberlößnitz zu einem dort zu errichtenden Realschulgebäude stiftete 55000 Mk.; Stiftung für die Anstalten der Frau Dr. Henriette Goldschmidt in Leipzig 15000 Mk.; der in Dresden verstorbene Rentner K. H. Pollack der Schule in Milstrich 20000 Mk.; Privatmann Aug. Meisel der Schule Ellefeld 1000 Mk. Zusammen: 129179 Mk. — III. Für die christlichen Liebeswerke. A. Aeußere Mission: Stadtrat Schumann in Pegau dem dortigen Zweigverein für äußere Mission 150 Mk. B. Innere Mission: Hauptmann der Landwehr a. D. Breiting und Gemahlin in Paunsdorf zur Begründung einer Gemeindediakonie 25000 Mk.; Stadtrat Schumann in Pegau der Gemeindediakonie und der Kinderbewahranstalt 600 Mk.; derselbe dem Zweigverein für Innere Mission 150 Mk.; derselbe dem Jünglingsverein 150 Mk.; ein Mitglied dem Diakonieverein der Lutherparochie in Plauen 200 Mk.; von Ungenanntem dem Frauenhilfsverein in Leipzig-Gohlis, letztwillig vermacht 300 Mk.; desgleichen der dortigen Kleinkinderbewahranstalt 300 Mk.; die verstorbene Witwe Serbe in Dresden dem Bezirksverein zur Fürsorge für aus Straf- und Korrektionsanstalten Entlassene 1000 Mk.; N. N. in Plauen zur Gründung eines Vereins junger Männer 100 Mk.; zwei Schwestern N. N. in Dresden der Diakonissenanstalt 6000 Mk.; dem Stadtverein für Innere Mission in Dresden von Frau Luise Margarethe Müller „Isidorastiftung“ 20000 Mk.; der Gemeindepflege zu St. Markus in Chemnitz der dortige Theodor Körnerverein 100 Mk.; der in Dresden verstorbene Rentner K. H. Pollack der Kleinkinderbewahranstalt in Kamenz 15000 Mk.; der Gemeindediakonie in Zwickau eine Dame für die Blinden 1000 Mk. Zusammen: 69900 Mk. C. Bibelgesellschaft: 300 Mk. fügt der Kirchenvorstand in Zittau der Stiftung des Kirchenrat P. Schmeißer hinzu zur Darbietung von Bibeln an würdige Konfirmanden. D. Gustav-Adolf-Verein: Von Stadtrat Schumann in Pegau dem dortigen Gustav-Adolf-Zweigverein 150 Mk. A. 150 Mk. für äußere Mission; B. 69900 Mk. für Innere Mission; C. 300 Mk. für Bibelgesellschaft; D. 150 Mk. für den Gustav-Adolf-Verein, also zusammen: 70500 Mk. für die christl. Liebeswerke. Außerdem 1344292 Mk. für das allgemeine Volkswohl und 397691 Mk. für sonstige Zwecke. Insgesamt: 2018487 Mark. — Zusammenstellung für das IV. Quartal 1905: I. 76825 Mark für die Kirche; II. 129179 Mk. für die Schule; III. 70500 Mk. für die christl. Liebeswerke; IV. 1344292 Mk. für das allgemeine Volkswohl; V. 397691 Mk. für sonstige Zwecke. Zusammen: 2018487 Mk. — Gesamtzusammenstellung vom Jahre 1905: I. Quartal: 1511444 Mk. II. Quartal: 1090850 Mk.; III. Quartal: 818550 Mk.; IV. Quartal: 2018487 Mk. Zusammen: 5439331 Mk.

Kirche: Die Peter-Pauls-Hauptkirche in Reichenbach wird, nachdem die umfassenden Erneuerungsarbeiten nunmehr nahezu vollendet sind, voraussichtlich im Februar wieder in Benutzung genommen. — 10000 Mk. schenkte ein treuer Freund der evangelischen Bewegung in Oesterreich in der Nähe Zwickaus dem Ausschuß für die Förderung der evan gelischen Kirche in Oesterreich.

Schule: Die Reformschule in Chemnitz (Realgymnasium mit lateinlosem Unterbau und Realschule) soll zu Ostern unter Leitung des Rektors Scharschmidt eröffnet werden. — In Taucha beschloß der Schulvorstand, die höhere Bürgerschule mit der mittleren zu verschmelzen.

Sonstiges: In Stollberg ist von den städtischen Kollegien der jährliche Beitrag für die seit zwei Jahren in großem Segen wirkende Gemeindepflege von 300 Mk.

auf 600 Mk. erhöht worden. — Am 6. Januar weihte in Plauen der Blau-Kreuz-Verein sein eigenes Heim.

Personalien: Zum Kantor an der Kreuzkirche in Dresden wurde Musikdirektor Otto Richter, Kantor an der Andreaskirche in Eisleben, gewählt. — In Rübenau starb nach langen schweren Leiden Pfarrer Johann Ernst Künzel, geb. am 28. April 1862 in Eschenbach, 1889 Pfarrvikar in Langenau, 1893 Hilfsgeistlicher in Kesselsdorf, seit 1894 Pfarrer in Rübenau.

Vom Büchertisch.

Die rühmliche Volksausgabe von Luthers Werken im Verlage von C. A. Schwetschke & Sohn in Berlin hat in ihrer soeben vollendeten 3. Auflage zwei neue Ergänzungsbände erhalten (Preis 9,60 Mk), welche, von Lic. Scheel in Kiel herausgegeben, diejenigen Schriften Luthers enthalten, welche zum Verständnis des Religionsbegriffes Luthers erwünschtes Material darbieten. Es sind: Wider die himmlischen Propheten, von den Bildern und Sakrament, Luthers Urteil über die Mönchsgelübde, Vom verknechteten Willen. Da ein bis auf die letzten Gegenschriften (Denifle u. a.) Bezug nehmender Kommentar beigefügt ist, wird das zeitgemäße Verständnis dieser Schriften allen Gebildeten erschlossen. So soll auch Luthers Meinung über „Religion" zu Worte kommen und dieser größte deutsche Mann hat den deutschen Theologen viel zu sagen, was sie vor unevangelischer Auffassung bewahren kann.

Schreiber dieses liest gegenwärtig zum zweiten Male die Reise des bekannten Malers Professor Hildebrandt um die Erde in siebenter Auflage. Das Buch ist interessant. Verfasser wußte zu beobachten und zu erzählen, und Mut hat er auch bewiesen. Allein eins fiel mir auf, als ich Nr. 14 unseres „Leipziger Missionsblattes", besonders den Artikel: Die Verlegung des Pariadorfes Reddukuppam von Missionar Rüger, las, der so recht die große soziale Arbeit der Mission an der Heidenwelt vorführt. Dies ist: mit welcher Flüchtigkeit sehen doch diese Globetrotters, wie wenig dringen sie in die Verhältnisse ein, in welcher Unkenntnis ziehen sie durch die Länder, aus denen sie erzählen, wie oberflächlich sind darum auch bei aller Schönheit der Schilderungen ihre Berichte, auch wie viel Gejammer findet sich dort über Unbilden des Klimas ꝛc. gegenüber dem mutigen Verhalten unserer Missionare — und besonders wie schief sind ihre Urteile, auch bei Hildebrandt, über Mission. Ein Band Missionsblatt ist, noch ganz abgesehen von dem Christlichen, in bezug auf Ethnologisches usf. mehr wert, als so eines Globetrotters Reisebeschreibung.

Christliches Kunstblatt für Kirche, Schule und Haus. 47. Jahrgang. 2. Semester 1905. Herausgegeben von David Koch. Stuttgart, J. F. Steinkopf. (Erscheint monatlich in einem Hefte zu 32 Seiten mit Umschlag. Preis des Jahrganges 6 Mk.)

Ueber das erste Semester dieses Jahrganges ist in Nr. 37, Sp. 486 und 487 ausführlich referiert worden. Die dort hervorgehobenen Vorzüge des „Christlichen Kunstblattes" sind auch im zweiten Semester dieselben geblieben. Das Kunstverständnis wird bei uns Laien auf den verschiedensten Gebieten geweckt und gefördert. Ein Sach- und Personenregister ist für den ganzen Jahrgang beigegeben.

Vierzig Konfirmationsscheine mit Zeichnungen von verschiedenen Meistern. Bibelsprüche ausgewählt von Fr. Köhler. Erste Sammlung. Frankfurt a. M., Otto Brandner. Preis 2 Mk.

Es sind neun Bilder moderner Meister zum bildnerischen Schmuck gewählt, von denen uns einige wie die Anbetung der Weisen, der Auferstandene um Maria Magdalena, eine Pietas besonders wegen der Engelgestalten seltsam anmuten, ebenso die Fußwaschung. Andere sind charakteristisch und realistisch und auch für Konfirmanden verständlich. Die Sprüche sind gut gewählt und groß und deutlich gedruckt, so daß man sie auch an der Wand leicht lesen kann. Das Schema für die Konfirmationsbescheinigung entspricht nicht ganz dem seit 7. November 1905 bei uns vorgeschriebenen.

Der 18. deutsche evangelische Kirchengesangvereinstag zu Rothenburg o. T. am 17. und 18. Juli 1905. Leipzig, Breitkopf & Härtel. Preis 60 Pf.

Außer dem interessanten Jahresberichte ist die Festpredigt von Kons.-Rat Beck-Bayreuth über Mark. 14, 3—9 und die Verhandlung über: „Die Beziehungen der Gymnasien und Mittelschulen zur Kirchenmusik" besonders beachtenswert.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Pfarramt zu Medingen mit Großdittmannsdorf (Großenhain), Kl. II, Koll.: Geheimer Hofrat Dr. Mehnert auf Medingen; Pfarramt zu Bretnig (Oberlaus), Kl. I, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium.

Versetzt: P. M. Winkler, Pfarrer in Zadel, als II. Diakonus an St. Andreas in Chemnitz-Gablenz (Chemnitz I); P. H. Bähr, Hilfsgeistlicher an St Matthäus in Chemnitz Altendorf, als Diakonus daselbst (Chemnitz I); P. G. Luft, Cand. rev. min., als Hilfsgeistlicher in Hartmannsdorf (Rochlitz): J. F. Mathe, Diakonatsvikar in Neukirchen, als Hilfsgeistlicher in Deuben (Dresden II); F. W. Schiefer, Hilfsgeistlicher in Weinböhla, als Pfarrer in Obercrinitz (Zwickau); J. R. Locke, Hilfsgeistlicher in Hirschfelde, als Pfarrer in Rödlitz (Glauchau); F. B. Schletter, Pfarrer in Bodenbach, als Pfarrer in Reinhardsdorf (Pirna).

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 6. **Leipzig, 8. Februar** **1906.**

Ansprache

bei der Oberlausitzer Predigerkonferenz in Ebersbach
am 9. Oktober 1905
gehalten von Konf.-Rat von der Trenck, Pfr. zu Neukirch a. Hochwald, jetzt P. em. in Kleinwelka.

Matth. 16, 26a: Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele?

Diese herzbewegenden Heilandsworte, meine teueren Brüder, habe ich am Palmsonntag meinen lieben letzten Konfirmanden aufgegeben und vorher mich selbst darein versenkt und zunächst, wie billig, mich unter diese Worte gestellt. Da ich aber hierbei inne ward, wie sehr und wie gründlich sie mir nütze waren zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung und zur Züchtigung in der Gerechtigkeit: habe ich gemeint, sie könnten auch euch denselben gesegneten Dienst tun. Sind es doch Worte des großen Meisters in der Seelsorge, mit denen er die Seinen, die in der Welt sind, vor Seelenschaden bewahren will, Worte, die es uns fühlen lassen, wie er unsere Seelen lieb hat, Worte des ewigen Lebens, die in seinem hohenpriesterlichen Gebet wiederklingen: Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nehmest, sondern daß du sie bewahrest vor dem Uebel!

Uns, meine teueren Brüder, hat der Herr von der Welt erwählet, als seine Diener berufen und verordnet zu Botschaftern an seiner Statt in der Welt, daß wir seine Gemeinde sammeln und weiden, leiten und hüten, daß wir für die uns anvertrauten Seelen sorgen sollen, damit sie dem Herrn nicht verloren gehen. Wahrlich, die Seelenzahl unserer Gemeinde kann recht klein sein: unsere Seelsorgeraufgabe ist doch unermeßlich groß; sie geht weit über unsere eigene Kraft; wir können die Verantwortung auch beim Aufgebot all unserer Kraft und Treue nicht tragen: obwohl der Herr, — ach, gerade weil der Herr nichts weiter an seinen Haushaltern sucht, als daß sie treu erfunden werden! Können wir noch ruhig schlafen, wenn wirs doch vor Augen sehen, wie viele unserer Gemeindeglieder bereits Schaden genommen haben an ihren Seelen? wie viele in steter Gefahr stehen, Seelenschaden zu nehmen? wie viele dahinleben in der Welt ohne Gott, tot in ihren Sünden, und sich gar nichts daraus machen, daß sie — und die Ihrigen durch ihre Schuld — dahin gehen, dahin fahren mit ungeheiltem Seelenschaden, ins Verderben? Uns hat der Herr zu Wächtern gesetzt, daß wir die Sünder von Gottes wegen warnen und strafen sollen, öffentlich und sonderlich, und von unserer Hand will der Herr ihre Seelen fordern. Ach, meine Brüder, wie oft, wenn ich Gemeindeglieder habe begraben müssen, war ich der am tiefsten Leidtragende, und ich wußte, wen ich meinte, wenn ich am Grabe betete: Vergib uns unsere Schuld! Ach Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht! Verwirf mich nicht von deinem Angesicht!

Wie ist es doch so schwer, auch nur für eine Seele zu sorgen, daß sie nicht Schaden nehme! Wir lernen es gewiß nicht, Seelsorger für andere zu werden, wenn wir nicht den Anfang und einen rechten Ernst damit machen, für unsere eigene Seele zu sorgen, erst auf uns selbst acht zu haben und dann auf die ganze Herde. Was hülfe es dem Menschen — dies Wort sollen wir den Menschen predigen, aber wahrlich nicht von oben herab, sondern mit dem tief empfundenen Bekenntnis: ich bin auch ein Mensch, der Fleisch und Blut an sich hat, ein Mensch, in dessen Fleisch nichts Gutes wohnt und aus dessen Herzen arge Gedanken kommen, ein Mensch, der so leicht und so oft von einem Fehl übereilet wird, lange noch nicht ein vollkommener Mann, der in keinem Worte fehlet, — ich armer Mensch, ich armer Sünder steh hier vor Gottes Angesicht, und auch vor den Menschen kann ich meine Blöße nicht mit meinem Amtskleide decken, — meine Behörde kennt meine Schwächen, meine Amtsbrüder haben gar manches an mir auszusetzen, meine Hausgenossen, die Allernächsten, haben soviel an mir zu tragen!

Was hülfe es dem Menschen — so muß ich mir sagen! — wenn er ohne groben öffentlichen Anstoß alt und grau geworden, wenn er für seine Arbeit noch so reichlich bezahlt worden ist, — die leider oft gehörte Rede „wenn er eine gute Stelle gehabt hat" ist mir ein Greuel! — was hülfe es dem Menschen, wenn er als geschäftskundig und als guter Kanzelredner oder gar als

gewandter Gesellschafter beliebt war und noch am Grabe belobt wird, — und der Schaden seiner Seele ist doch ungeheilt geblieben!

Und wie leicht ist es, Schaden an seiner Seele zu nehmen! Gewiß, wir sollen nicht weltflüchtig sein, wir können es ja auch gar nicht, wir müssen leben in dieser Welt. Aber noch weniger sollen wir weltförmig sein. Ich meine das nicht in Beziehung auf Tracht, Benehmen im Verkehr, Aeußerlichkeit, sondern in Beziehung auf die Gesinnung. Darin sollen wir uns nicht dieser Welt gleichstellen und darum auch nicht mit der Welt laufen, so daß sie uns als die ihren ansieht, liebt und schätzt, weil wir alles mitmachen und ihnen predigen, wonach ihnen die Ohren jucken. Und könnten wir dadurch wirklich der Welt Gunst und Freundschaft, ja die ganze Welt gewinnen: was hätten wir damit gewonnen? was könnte uns das helfen? Deckt uns nicht der Herr treulich den Seelenschaden auf, wenn er uns zurufen läßt: Wisset ihr nicht, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist? Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist! So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. O du armer Demas, der du diese Welt lieb gewonnen und Schaden genommen hast an deiner Seele!

Aber, meine Brüder, läßt uns denn unser treuer Herr, dem wir dienen sollen und der wohl weiß, was für ein schwach Gemächte wir sind, allein, schutz- und wehrlos in der Welt? Nein, das tut er nicht. Er fordert nicht nur viel von uns, er hat uns auch viel gegeben. Vor allem das Amt selbst, das herrliche, das die Versöhnung predigt. Das führt uns immer wieder hinein in das Wort Gottes. Es nötigt uns, an seinem Worte zu bleiben. Wenn wir auch nur Sonntags zu predigen hätten: wir müssen doch immer „uns selbst den Text lesen", ehe wir darüber predigen. Uns aber würden wir gar bald ausgepredigt haben, wenn wir nicht im täglichen Umgange mit Gottes Wort in der Schrift zu Hause würden, wenn wir sie nicht zu unserer eigenen Seelenspeise und Erbauung fleißig durchforschten. Die Morgenstunden der Wochentage, wenn wir noch nicht angelaufen werden, müssen das Gold der Schrift im Munde haben. Wenn wir unsere Kranken besuchen, müssen wir ihnen ein Gotteswort mitnehmen. Den Köcher unseres Gedächtnisses müssen wir voll davon haben, um je nach Befund das rechte Wort austeilen zu können, das wir als Arznei und Waffe selbst erprobt haben.

Und dann, hat uns der Herr nicht unser Pfarrhaus gegeben, dem wir wohl vorstehen sollen, daß es eine Stadt auf dem Berge werde? Wenn wir dessen gedenken, wallt da nicht im Herzen der Dank heiß auf, vollends, wenn uns der Herr auch eine Gehilfin gegeben hat, die als eine rechte Pfarrfrau nach Gottes Herzen es treu meint mit uns und mit der Gemeinde? Die uns nicht lobt, aber liebt, und darum auch warnt, die gern jedes Stäublein von unserem Amtskleide, von unserem äußeren und inneren Menschen säubert, die uns besänftigt und ermutigt, die uns tröstet, wie einen seine Mutter tröstet?

Und die Freunde, die Amtsbrüder, der Beichtiger — diese Stäbe, die uns zur Seite stehen, — der Umgang, die vertrauliche Aussprache mit ihnen, — o was hat uns der Herr damit gegeben! Unser brüderliches Zusammensein heute, das als ein wenig glücklicher Gedanke, als eine unnötige Sache bezeichnet worden ist, mir ist es eine dankenswerte Gottesgabe, und ich wünschte nur, wir könnten öfter als einmal im Jahre, so — ohne obrigkeitliches Geheiß — unter uns zusammenkommen, daß einer dem anderen diene, ein jeglicher mit seiner Gabe, mit Reizen zur Liebe und guten Werken, daß Kohle an Kohle sich wärme. Siehe, wie fein und lieblich ist's, welch ein Gewinn für die Seele und die Amtsführung ist's, wenn Brüder einträchtig beieinander wohnen, fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens!

Die größte Gabe, die stärkste Hilfe, die beste Waffe wider alle Feinde unserer Seele, die heilsamste Arznei wider allen Seelenschaden ist und bleibt aber doch Er selbst, unser hochgelobter Herr und Meister, und der tägliche Umgang mit ihm, der alle Tage bei uns ist, das tägliche Flüchten unter die Flügel seines Erbarmens, das tägliche Nehmen aus seiner unerschöpften Fülle, das Nehmen dessen, was wir täglich bedürfen: Gnade um Gnade für uns selbst und zum reichlichen Austeilen, tägliche Kraft zur täglichen Last; und darum das tägliche Aufsehen zu den Bergen, von welchen uns Hilfe kommt, das Aufsehen auf ihn, dem Anfänger und Vollender des Glaubens, ohne den wir nichts tun können, ohne den wir zu erbärmlichen Mietlingen herabsinken, ohne den wir nicht selig werden können.

Alles andere kann — auch ohne unsere Schuld — sehr dürftig bei uns sein, unsere Gesundheit, unsere Begabung, unser Einkommen, unsere Wohnung: aber ihn selbst und den Umgang mit ihm sollen wir reichlich haben und an seiner Gnade dürfen wir uns genügen lassen. Warum sollt ich mich denn grämen? Hab ich doch Christum noch; wer will mir den nehmen? Hab ich nur dich, so hab ich wohl, was ewig mich erfreuen soll. So lebe nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir, und was ich noch lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet und sich selbst für mich dargegeben hat. Ist seine Kraft in meiner Schwachheit mächtig, so vermag ich alles, durch den, der mich mächtig macht, Christus. Er, der die Welt überwunden hat, ist mein Glaube, mein Friede, mein Sieg.

O mein Heiland, laß mich nicht aus deinen Augen, aus deiner Hut, aus deiner Hand! Der hat alles, der dich hat.

Eine häßliche Weihnachtsgabe.

So möchten wir Gustav Frenssens neuesten Roman Hilligenlei bezeichnen. Ueber diese in beinahe 100000 Exemplaren während der Weihnachtszeit im deutschen Volke verbreitete schriftstellerische Leistung des bekannten und in weiten Kreisen geradezu vergötterten Verfassers von Jörn Uhl ist in den letzten Wochen soviel geschrieben worden, und das Urteil über den Wert oder Unwert des Buches hat sich so geklärt, daß es keine besonders dankenswerte Aufgabe ist, noch einmal auf dasselbe zurückzukommen und seine traurige Bedeutung klar zu legen. Allein der Roman beschäftigt sich in erster Linie mit sittlichen und religiösen Fragen, sein Verfasser ist ein früherer schleswig-holsteinischer Pastor, dem die theologische Fakultät in Heidelberg vor drei Jahren wegen seiner Schriftstellerei sogar die Würde eines Doktors der Theologie zuerkannt hat. Als sein Ziel aber gibt der Roman an, eine Wiedergeburt des deutschen Volkes einzuleiten. Schon diese drei Tatsachen machen es uns zur

Pflicht, auch in dem „Kirchen- und Schulblatt" Frenssens Hilligenlei nicht völlig mit Stillschweigen zu übergehen.

Kai Jans, der Held von Hilligenlei, ist, wie alle Hauptfiguren Frenssenscher Romane, ein Grübler, ein träumerischer Weltverbesserer, der gelegentlich mit Selbstmordsgedanken spielt, daneben aber im tiefsten Grunde von der Bedeutung seiner werten Persönlichkeit sehr hoch denkt. Wir dürfen in dem Romanhelden gewiß ein Selbstporträt des Dichters erblicken. Kai Jans, von Kindheit an wunderlich, von seiner Umgebung nicht verstanden, sucht vergebens das heilige Land, er sucht es in der Schule, auf weiter, entsagungsvoller Seefahrt, dann im Gymnasium, auf der Hochschule, wo er ein begeisterter Anhänger der modernen Theologie wird, als Vikar im Pfarramt, dem er aber ehrlicherweise bald wieder entsagt, im Verkehr mit den sozialdemokratischen Genossen in Berlin, überall vergebens. In seiner Heimat schreibt er endlich, von seiner Jugendgeliebten, die mittlerweile die Braut eines anderen aussichtsvolleren Mannes geworden ist, dazu aufgefordert, ein Leben Jesu oder wie es genauer betitelt ist, „Das Leben des Heilandes nach deutschen Forschungen dargestellt, die Grundlage deutscher Wiedergeburt". Auf einer Reise nach Südafrika zieht sich Kai Jans eine schwere Krankheit zu, an deren Folgen er kurz nach seiner Rückkehr nach Hamburg aus dem Leben scheidet.

Frenssens Hilligenlei will eine Tendenzdichtung sein und es ist eine solche im niedrigsten Sinne des Wortes. Als Kunstwerk wird es auch von liberalen Kritikern im ganzen abgelehnt. Es ist ein „mißlungenes Buch" (Hamburger Nachrichten), „ein schlechter Roman" (Nationalzeitung), „kein Kunstwerk" (Hamburger Fremdenblatt). Die Kreise, welche dem Buche zujubeln, tun dies ausgesprochenermaßen wegen seiner Tendenz.

Der Mittelpunkt des Romans ist offenbar das eingefügte Leben Jesu. Neu ist an diesem Christusbilde kaum etwas, vielmehr sind nur die extremsten Resultate der modernsten ungläubigen Theologie sorgsam zusammengetragen und mit einer rührseligen Brühe angerichtet. Frenssen geht in seiner Geschmacklosigkeit so weit, am Schluß seines Buches eine Reihe moderner liberaler Theologen als seine Gewährsmänner mit Namen anzuführen. Wieweit der Frenssensche Christus den Forschungsresultaten dieser Herren entspricht, darüber mögen sich diese mit ihm auseinandersetzen. Sehr erbaut scheint man in jenen Kreisen von den Leistungen des Heidelberger Dr. theol. nicht zu sein. So urteilt z. B. Professor Niebergall aus Halle: „Jesus ist bei Frenssen zuviel ins Alltägliche hinabgezerrt, und ihm fehlen die herben Züge. Dieser Jesus streitet mit den Kirchenleuten, streichelt die Sünderin. Er denkt viel zu wenig daran, seine Anhänger zu heben und umzugestalten. Der wirkliche Jesus bleibt größer, überweltlicher". Wir unsererseits müssen gestehen: ein vernichtenderes Urteil konnte über unsere moderne liberale Theologie gar nicht gefällt werden, als durch die Tatsache, daß sich Frenssen für die von ihm gelieferte Karikatur des Christusbildes auf ihre wissenschaftlichen Arbeiten berufen kann. Wie ein solcher jeder Kraft entbehrender, in seinen Zielen unklarer, schwärmerischer Weltverbesserer, das ist im tiefsten Grunde der Frenssensche Jesus, eine weltüberwindende, noch nach fast 2000 Jahren lebenskräftige Erscheinung, wie das Christentum, hat ins Leben rufen können, darüber gibt uns Frenssen ebensowenig Auskunft, wie die wissenschaftlichen Vertreter der modernen Theologie. Oder wird wirklich jemand im Ernste glauben, der schwärmerische Epileptiker Paulus, dafür erklärt ihn ja Frenssen, habe den Siegeszug der Religion des Kreuzes eröffnen und ihr die sieghafte, auch jetzt noch z. B. in der Heidenmission sich unvermindert zeigende Lebenskraft einhauchen können?

An Karikaturen des heiligen Bildes Jesu Christi sind wir seit David Friedrich Strauß leider gewöhnt. Widerwärtig, ja geradezu ekelerregend ist es aber, daß sich Frenssen nicht scheut, ein Christusbild in dem Rahmen eines sittlich ungemein niedrigstehenden, von grober Sinnlichkeit durchglühten, an rücksichtslosem Naturalismus Zolaschen Erzeugnissen nicht nachstehenden Romans zu bieten, der es wohl nur dem Namen seines Verfassers und der Tatsache, daß er nicht in Zehnpfennigheften als Hintertreppenroman erschienen, zu danken hat, daß sich die Staatsanwaltschaft nicht amtlich mit demselben beschäftigt hat. Auch liberale Kritiker haben ein Gefühl für die ungemeine Geschmacksverirrung, welche sich Frenssen mit dieser Umrahmung seines Christusbildes hat zuschulden kommen lassen.

Der Roman Hilligenlei wird bald der Vergangenheit und Vergessenheit angehören. Wie raschlebig sind Bücher in unseren Tagen! In seinem eigenen Interesse wünschen wir Gustav Frenssen, daß er Hilligenlei die letzte seiner Gaben an das deutsche Volk sein läßt. Wir fürchten, daß sonst in noch krasserer Weise als in Hilligenlei die traurige Wahrheit von neuem erwiesen werden möchte, daß auch für den Menschen, der sich nicht von Gottes Geist, sondern vom Geist dieser Welt treiben läßt, das Gesetz des Falles gilt, wonach die Geschwindigkeit eine rasch zunehmende ist. Allein wenn auch Hilligenlei mit der Zeit vergessen wird, einige für unsere Zeit hochbedeutsame Wahrheiten, die uns der traurige Roman vor Augen führt, wollen wir nicht vergessen.

1. Frenssen legt in seinem Hilligenlei mit verblüffender Offenheit das wahre Wesen und die letzten Ziele der modernsten negativen Theologie klar. Mit fanatischem Haß gegen den von der heiligen Schrift und der gesamten Kirche Gottes auf Erden bezeugten Christus erfüllt, proklamiert er als Programm der Zukunft einen geistigen Vernichtungskrieg gegen die bestehenden Kirchen (die er mit dem ihm eigenen Geschmack zwei alten Marketenderinnen vergleicht, „die ganz hinten an ihrem zerbrochenen Karren stehen und hinter dem vorwärts ziehenden Volke her jammern und schelten") und den alten Christusglauben mitsamt der alten christlich-sittlichen Weltanschauung. Schon jetzt sieht er im Geist frohlockend die Zeit voraus, wo der Verhaßte endlich vom Thron gestürzt sein wird. Den Frenssenschen Ausführungen gegenüber wird wohl nun endlich das Gerede verstummen müssen, als handle es sich bei dem alten und dem neuen Glauben nur um verschiedene Auffassungen desselben Christentums. Wer Hilligenlei gelesen hat, der weiß: hier erhebt sich stolz und siegestrunken eine Religion des Diesseits, die nur ein Zerrbild ist von dem wahren Christentum, die in ihrem Hochmut, in ihrer wilden Feindschaft gegen den Gekreuzigten und Auferstandenen, in ihrer zügellosen Fleischesfreiheit deutlich die Spuren des von St. Paulus 2. Thess. 2 geschilderten Antichristentums an sich trägt. Die Wächter der Kirche sehen nun klar und deutlich, wo der Weg hinführt, welcherlei Wiedergeburt des deutschen

Volkes von jener Seite angestrebt wird. Im tiefsten Grunde handelt es sich um das Zurückversinken unseres Volkes in die Nacht eines gottentfremdeten, fleischesfrohen Heidentums. Sollen solche Geister, welche St. Judas in seinem Briefe Wolken ohne Wasser, irrige Sterne nennt, auf Kanzel und Katheder lehrend und als Diener der Kirche angesehen, ungestört ihr Zerstörungswerk weiter treiben, des Tages harrend, wo der durch ihre Arbeit unterwühlte Bau der bisherigen Kirchen zusammenbricht? Frenssen hat sein kirchliches Amt vor einiger Zeit niedergelegt. Wir nehmen zu seiner Ehre an, daß er dies nicht nur getan hat, weil er durch seine Romane ein reicher Mann geworden ist, sondern in der inneren Ueberzeugung, daß seine Stellung zum Christentum mit dem Amte eines Geistlichen der evangelisch-lutherischen Kirche durchaus unvereinbar sei. Dieser Schritt ist durchaus anerkennenswert, und wir wünschen allen Anhängern Frenssens im geistlichen Amte dieselbe Ehrlichkeit und denselben Mut zu dem gleichen Schritt, auch wenn sie über kein Frenssensches Vermögen verfügen.

2. Hilligenlei zeigt uns deutlich den tiefsten Grund für Frenssens schroffe Gegnerschaft gegen den Jesus, wie ihn die Schrift und die Kirche bekennt. Wer Frenssen aufmerksam liest, wird finden, daß er zwei Begriffe gar nicht kennt: Sünde und Schuld. Seine Gestalten sind fast alle stolz, satt, selbstgenügsam, Gnade ist ihnen ein widerwärtiger Begriff Aus diesem völligen Mangel an Sündenbewußtsein entwickelt sich bei Frenssen ganz naturgemäß die tiefe, innere Abneigung gegen den wirklichen Sünderheiland, gegen das heilige Gotteslamm, welches der Welt Sünde trägt, und es ist gar nicht zu verwundern, wenn sich diese innere Abneigung, genau so wie einst bei den Pharisäern, zu glühendem Christushaß entwickelt.

3. Hilligenlei bestätigt in erschütternder Weise die von Paulus im ersten Kapitel des Römerbriefes ausgesprochene Wahrheit, daß mit dem religiösen Verderben das sittliche Hand in Hand geht. Unsere modernste Theologie zieht sich gern von der Dogmatik auf die Ethik zurück. Hilligenlei aber zeigt wie ein greller Blitz, welches die Moral eines Christentums sein wird und sein muß, das den Blick nicht mehr himmelwärts, sondern nur erdwärts wendet. Emanzipation der Fleischestriebe! In diese Forderung faßt sich die neueste Moral zusammen. Der niedrige sittliche Standpunkt des Romans, namentlich seine frechnatürliche Sinnlichkeit, erscheint, von diesem Gesichtspunkt aus angesehen, durchaus nicht zufällig, er entspricht ganz Frenssens Christusbild. Hierfür ist besonders eine Stelle bezeichnend. Christus sagt zu dem am Teiche Bethesda Geheilten: „Sündige hinfort nicht mehr, daß dir nicht etwas Aergeres widerfahre". Was aber sagt der Frenssensche Christus zu der großen Sünderin? „Behalte Gott im Himmel lieb, auch wenn du dich aus deiner Sünde nicht herausfindest! Nun gehe! Wein nicht so!" Eine Dirne sein und zugleich Frenssensche Christin, in erkannten schweren Sünden weiter leben und doch Gott lieb haben, ist also nach neuester Moral sehr wohl miteinander verträglich. Bei solchen Anschauungen darf uns wahrlich das sonstige niedrige sittliche Niveau des Romans nicht wundernehmen.

4. „Wehe der Welt der Aergernis halber! Es muß ja Aergernis kommen". Dies furchtbar ernste Wort des Herrn gilt unseres Erachtens auch von Hilligenlei. Der Roman ist geeignet, namentlich jugendliche, unerfahrene, von dem Glanz des Frenssenschen Namens bestrickte Gemüter religiös zu verwirren und sittlich zu vergiften. Ja es möchte uns die Schamröte ins Gesicht treiben, daß ein Mann, der Jahre lang als Seelsorger in einer evangelisch-lutherischen Gemeinde gewirkt hat, ein solches Buch hat schreiben können. Allein das Erscheinen des Romans hat auch seinen Vorteil. Weite christliche Kreise, die in fast rührender Kritiklosigkeit Frenssens früheren Romanen, namentlich Jörn Uhl, trotz der auch schon in ihnen in immer stärkerem Maße sich geltend machenden Ablehnung des positiven Christentums und der immer unverhüllter hervortretenden Neigung zu sinnlich-schlüpfriger Schilderung, zugejubelt haben, wissen nun, woran sie mit diesem Romanschriftsteller sind. Nach einem Hilligenlei ist der Schriftsteller Frenssen für alle, welche noch nicht mit christlich-sittlicher Weltanschauung gebrochen haben, gerichtet. Unheil kann er in diesen Kreisen nun nicht mehr anrichten Aber auch für die weiten Kreise der kirchlich Gleichgültigen ist es von Wert, daß ihnen einmal in der ihnen gefälligen Form des Romans das wahre Wesen und die letzten Ziele der von dem kirchlichen Liberalismus angestrebten Zukunftsreligion vor Augen gestellt werden. Auch unter ihnen dürften sich doch noch gar manche befinden, die sich, vor die Entscheidung gestellt, von dem Frenssenschen Afterchristentum ab und der biblischen Wahrheit zuwenden. Gott, der allen bösen Rat und Willen bricht und hindert, kann auch aus Aergernissen Heil ersprießen lassen. Er tue es nach seiner Barmherzigkeit auch mit Hilligenlei! Am allermeisten wollten wir uns freuen, wenn die Ablehnung, die der Roman in weiten Kreisen gefunden, den Verfasser selbst veranlassen würde, Einkehr in sich zu halten, für das gegebene Aergernis Buße zu tun und sich von dem seiner Phantasie entstammenden Christusbilde zu bekehren zu dem wahren, lebendigen Heiland Jesus Christus, der auch ihn geliebt und für seine Sünden am Stamme des Kreuzes geblutet hat.

A.*

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Ueber die kirchliche Lage, insbesondere über die Stellung der lutherischen Kirche in der Gegen-

* Ganz anders urteilt P. Jansen-Kiel in der O. Baumgartenschen Monatsschrift für kirchl. Praxis: „Ueberschauen wir das Buch als Ganzes, so drängt sich ohne weiteres der große sittliche Ernst auf, der das Buch von Anfang bis zu Ende durchweht. In eine Welt voll Sünde, die nicht Hilligenlei ist, führt uns der Dichter hinein. Aber nie und nirgends steht er selber auch nur einen Augenblick auf der Seite des Schlechten und Gemeinen. Das leuchtet ohne weiteres ein, wo er redet von der sozialen Not, der religiösen Not, der gesellschaftlichen Not mit ihrem hohlen Treiben. Und derselbe Mann sollte kein reines Auge und kein reines warmes Herz haben für die sittliche Not? Derselbe sollte, wo er die wahre Sittlichkeit tötende Sitte bekämpft, zugleich die Sittlichkeit selber treffen und von ihrem Ideal, ihrer unbedingten Vorbildlichkeit etwas abbrechen wollen? . . . . Gewiß zeigt er uns in diesem Buche noch nicht, wie es im Punkte der Vergehungen wider die Sittlichkeit anders werden soll. Ich meine er will es auch gar nicht. Was er einstweilen will, ist: uns zum Nachdenken aufrütteln über diese schweren und ernsten Dinge. Er will der deutschen Volksseele einen Stoß geben, daß sie nachsinne, in welcher Richtung es weitergehen soll. Zugleich aber will er den festen Punkt zeigen, von dem aus weitergeschritten werden muß: Jesus Christus; sein Leben die Grundlage deutscher Wiedergeburt!" — So urteilt eine moderne christliche Zeitschrift über dieses elende Machwerk. D. Red.

wart schreibt die „Lutherische Korrespondenz" in der ersten Nummer des neuen Jahres wie folgt: Mit aufrichtigem Dank darf die lutherische Kirche auf das verflossene Jahr aus dem Grunde zurückblicken, weil der von den erhebenden Kirchenversammlungen in Lund und Rostock ausgehende Weckruf nicht verstummt ist, sondern weiter klingt und weiter wirkt unter den Lutheranern in der Nähe und in der Ferne. Ernste Kundgebungen, kürzere und längere apologetische Arbeiten sind erschienen, Konferenzen und Gemeinschaften, welche vorab der bedrängten lutherischen Kirche dienen wollen, entfalten eine größere Rührigkeit als in früheren Jahren, auch die Tagespresse lenkt dem lutherischen Einigungswerke mehr und mehr ihre Aufmerksamkeit zu und, worauf der größte Wert zu legen, die Festigung der Herzen, die innere Sammlung wird von neuem als vornehmste Aufgabe der Kirche nach Luthers Lehre anerkannt. Unsere Arbeit ist nicht vergeblich gewesen! Gleichwohl dürfen wir uns über den Ernst der Lage nicht einen Augenblick täuschen. Nur zweierlei sei in der Kürze hervorgehoben; einmal die lockenden modernen Einigungsbestrebungen, welche die lutherische Kirche so leicht im Licht der einseitigen Zurückhaltung erscheinen, und auch viele ernstgesonnene Christen die Gefahr übersehen lassen, daß die Einheit vielfach auf Kosten der evangelischen Wahrheit angestrebt wird. Und die andere Wolke, die uns zurzeit beschattet, ist der Anspruch des modernen Christentums, dem bibeltreuen Glauben gleichberechtigt zur Seite stehen zu dürfen. Wenn solches Streben auch von maßgebenden Seiten anerkannt wird, vielfach nur durch tolerantes Verschweigen der Gegensätze, so ist dies gefahrdrohender, als wenn offen bekannt würde: dem modernen, in seinem Wesen neuen Christentum gebührt der erste Platz! Wie werden sich diese Verhältnisse klären, was wird die Zukunft bringen? „Unsere Zeit steht in Deinen Händen", sagt der Psalmist. Ob tiefgreifende Aenderungen kommen oder verhütet werden, ob etwa die Verfassungsfrage der lutherischen Kirche in den Vordergrund treten wird, ob Formen, welche nicht die Kirche, sondern der Staat gebildet, zerbrochen werden oder ob nicht, wer wollte darauf heute endgültige Antwort geben?! Eins aber ist gewiß und muß nicht aus der Ueberzeugung einzelner, sondern aller lutherischen Laien wie Theologen, heraus bekannt werden, daß der Druck, der zurzeit auf der lutherischen Kirche ruht, auf die Dauer nicht vertragen werden kann. Und wenn ernste Kämpfe bevorstehen, welcher Waffen werden wir uns bedienen? Das Schwert mußte ein Petrus einstecken, aber seine Flucht und sein Verleugnen, worauf Er ihn ansah, sagen unserem Gewissen ohne Kommentar, worauf es ankommt. In Treue standhalten, um Seines Wortes willen vor denen, die neben oder unter oder über uns stehen, bekennen, das ist des rechten Jüngers Art; nicht aus Kampfeslust, nicht aus Rechthaberei, sondern als die im Gewissen Gebundenen kämpfen wir den guten Kampf des Glaubens. „Fest zur Fahne", so ruft uns der vor kurzem heimgegangene D. Rocholl zu, fest zur Fahne, dabei soll's auch bleiben im neuen Jahr. —

Die **Blankenhainer Spezialkonferenz** begrüßt den Vorschlag der Errichtung eines Bruderrates für evangelisch-lutherische Geistliche im Königreich Sachsen als eine zeitgemäße Notwendigkeit, schlägt aber folgenden Statutenentwurf vor: § 1. Zur Wahrung der Standesehre und zur Beilegung von persönlichen Streitigkeiten zwischen Geistlichen, soweit sie weder durch die Konfessionare noch durch brüderliche Aussprache mit dem Superintendenten beseitigt werden konnten, wird in jeder Ephorie von der Ephoralkonferenz (in der Oberlausitz von entsprechend abgegrenzten Kreisen) ein aus drei Mitgliedern und zwei Stellvertretern bestehender Bruderrat auf je drei Jahre gewählt. § 2. Der Bruderrat wählt einen Obmann aus seiner Mitte und führt über seine Verhandlungen Protokoll. Die Verhandlungen sind streng vertraulich. § 3. Bei anstößigem, die Standesehre verletzendem Verhalten, ist der Bruderrat verpflichtet, einzuschreiten § 4. Bei persönlichen Differenzen sind alle Geistlichen verpflichtet, statt den Rechtsweg zu betreten, dieselben zunächst vor den Bruderrat zu bringen. § 5. Dagegen ist es ihnen unbenommen, vor Anrufung des Bruderrates auch ein einzelnes Mitglied desselben um persönliche Vermittelung anzugehen. Ist diese erfolglos, so hat der Bruderrat einzutreten. § 6. Differierende Geistliche und als Zeugen aufgerufene Amtsbrüder sind verpflichtet, Einladungen des Bruderrates zu Verhandlungs- resp. Sühneterminen Folge zu leisten. § 7. Wird der Entscheidung des Bruderrates nicht Folge geleistet, so ist die Angelegenheit dem zuständigen Superintendenten vorzulegen. § 8. Auf besonderen Antrag oder Anlaß können auch Differenzen eines Geistlichen mit seiner Gemeinde oder Gliedern derselben, Patronen, Kirchenvorständen, Lehrern ꝛc. zum Zwecke des Ausgleichs vor dem Bruderrat zur Verhandlung kommen.

Der **Oschatzer Kreisverein für Innere Mission** hatte im letzten Jahre eine Einnahme von 2776,96 Mk. einschließlich ca. 1200 Mk. Kassenbestand. Er gab aus an Beiträgen für Pfleglinge in verschiedenen Anstalten 502,77 Mk., an Unterstützungsbeiträgen 620,15 Mk., an Unkosten 35,05 Mk., in Summa 1157,97 Mk., so daß ihm ein Kassenbestand von 1618,99 Mk. verblieb. Für das neue Jahr wurden außer den Beiträgen für die verbleibenden Pfleglinge und den laufenden Unterstützungen an die im Kreise bestehenden Vereine und Werke der Inneren Mission u. a. verwilligt: 60 Mk. für **Kiebitz**, in erster Linie zur Beschaffung eines **Leihdepotschrankes** vom Samariterbund für kirchliche Gemeindekrankenpflege, 30 Mk. für ein neu untergebrachtes taubstummes Kind, 30 Mk. Beihilfe zur Ausrüstung einer **zweiten Gemeindeschwester** in Oschatz, dem Kirchenvorstand zu Strehla ein Mehr von 50 Mk. zur **Begründung der Gemeindekrankenpflege**. Der **Kinderbewahranstalt** zu **Mahlis** wurde für den Fall ihres Wiederauflebens eine jährliche Beihilfe von 200 Mk. zugesichert. Der Geistliche einer Gemeinde an der Elbe machte in der Generalversammlung auf die Notwendigkeit einer systematischen geistlichen Versorgung der **Elbschiffer** aufmerksam (**Schiffsmission**) und erhielt für ein künftiges Unternehmen die Hilfe des Kreisvereins zugesichert. Der Kreisverein bedauert von Herzen das Scheiden des um die Innere Mission hochverdienten Amtshauptmanns v. Carlowitz, der seinerseits in der Generalversammlung tief bewegt Abschied nahm.

In der ersten Hälfte des März wird Prof. **Kittel** vor einer freien, von den Superintendenten zu Großenhain und Oschatz einberufenen Versammlung in **Riesa** seinen vor der Hohensteiner Konferenz gehaltenen Vortrag über die **Grenzen der Lehrfreiheit** wiederholen. Tag und Stunde werden noch mitgeteilt werden. Gäste sind jedenfalls willkommen.

Aus der (röm.-kathol.) „Sächsischen Volkszeitung"

(Nr. 15 u. 16) entnehmen wir folgende Notizen und überlassen unseren Lesern das Urteil über diese waschechten römischen Herzensergießungen: **Papst Pius II. und Luther.** Die „Wartburg" drohte vor kurzem mit Bekanntgabe eines Privatbriefes, den genannter Papst in seiner früheren weltlichen Lebensperiode geschrieben hatte, und der dem Papsttum keine Ehre machen würde. Sie drohte mit Veröffentlichung, weil man katholischerseits so gern Luther angreife. Der Vergleich aber zwischen Luthers Briefen und Aussprüchen und jenem Briefe Pius II. würde nur zugunsten Luthers ausfallen. Wie naiv doch die „Wartburg" ist. Selbst wenn es wahr wäre, was sie behauptet, sieht sie nicht ein, daß es etwas ganz anderes ist, wenn es sich um den Stifter einer neuen Glaubensgenossenschaft, einer Gegenkirche handelt. Dieser würde vom Augenblicke an, wo er als angeblicher Gottgesandter auftritt, den Beweis seiner göttlichen Mission durch heiligen Wandel und Wundertätigkeit erst erbringen müssen, und jeder Makel im Privat- oder öffentlichen Leben wäre ein starker Beweis gegen ihn. Ganz anders steht es mit einem Papst. Er ist als rechtmäßig gewähltes Oberhaupt der Kirche Christi beglaubigt, auch wenn er früher oder selbst als Papst (man denke an Alexander VI.) in seinem Privatleben schwer gesündigt hätte. Als Lehrer der Kirche sind auch unwürdige Päpste nur für die christliche Sittenlehre eingetreten, während Luther durch seine sola fides-Lehre auch in öffentlicher Amtstätigkeit die bestehenden sittlichen Grundsätze im Volke erschütterte. Wir Katholiken haben gar keinen Grund, moralische Blößen einzelner Päpste vertuschen zu wollen, während die Protestanten sich bewußt werden müssen, wenn Luther vom Tage seines öffentlichen Austretens an nicht makellos in seinem Wandel erscheint, so fehlt Grund und Ursache, ihm zu vertrauen, ihn als gottgesandten Religionsstifter zu verehren. — Von „**einer Vermählungsanzeige in der Kutte**" wissen mit Stolz und Freude liberale Blätter zu berichten. Danach ist ein Franziskaner von Fulda aus dem Kloster ausgetreten. Er reiste einer Protestantin, die angeblich die Ansicht gehabt hat, katholisch zu werden, nach Greifswalde nach. „Von da sandte der Abtrünnige das Klostereigentum an das Mutterhaus in Fulda zurück, in der Kapuze steckte die — Vermählungsanzeige des ehemaligen frommen Paters und Glaubenseiferers, der — o Ironie des Schicksals! — als Mittel zum Zweck inzwischen evangelisch geworden war". Wir wissen wahrlich nicht, ob den protestantischen Interessen durch solche Mittel gedient wird. Das Beispiel Luthers hat dieser Apostat ja nachgemacht. Mit einem großen Historiker könnte man auch hier sagen: „Der Papst jätet seinen Garten und wirft das Unkraut über die Mauer!" Jedenfalls ist es für die katholische Kirche weit ehrender, wenn ein Protestant zu ihr übertritt und ins Kloster geht, somit auf die irdischen Freuden verzichtet, als wenn ein katholischer Priester protestantisch wird, nur um heiraten zu können.

Aus Oesterreich schreibt ein Freund unseres Blattes, daß entgegen der in Nr. 52 unseres Blattes vertretenen Auffassung ganz entschieden vor dem viel zu häufigen Erbauen von Kirchen zu warnen sei. Der Gesichtspunkt, daß die Konvertiten prunkhafte Kirchen und desgleichen Kultus gewöhnt seien, käme absolut nicht in Betracht. In Wien sei man sehr unangenehm berührt davon, daß der Evangelische Bund tue, als ob es dort gar kein evangelisches Kirchenregiment gäbe. Es sei vorgekommen, daß der Wiener Oberkirchenrat sich in irgendeiner Angelegenheit mit einem Vikar befassen wolle und habe dabei erfahren, daß der Betreffende vom Bunde schon wieder versetzt sei. Während die österreichischen Beamten fast durchweg sehr entgegenkommend seien, bestätige der protestantenfeindliche Prager Statthalter kraft seiner Vollmacht wohl auch solche Vikare nicht, für die der Oberkirchenrat eingetreten sei. Als drastisches Beispiel von dem Verhalten mancher Vikare wird berichtet, daß, als ein Landeshauptmann einen neuen Vikar aufgefordert habe, ihm an dem und dem Tage seinen Besuch zu machen, dieser ihm habe sagen lassen, der Herr L. habe es ja ebensoweit zu ihm wie umgekehrt, und sich ihm nicht vorgestellt habe. Die **Nationalitätenfrage** macht auch der theologischen Fakultät gegenwärtig unangenehme Schwierigkeiten. Die deutschen Studenten, auch die Theologen, sind meist Verbindungsstudenten, welche sich am politischen Leben mit einer Wichtigkeit beteiligen, die oft in kindische Lächerlichkeit ausartet. Diese drohen mit Protestkundgebungen gegen die Anstellung eines slavischen Professors an der Fakultät, obwohl dieser in deutscher Sprache dozieren soll. Die deutschen Studenten wollen überhaupt auf österreichischen Fakultäten keine slavische Professur mehr zulassen. Dadurch kommt die Fakultät in arge Verlegenheit, da sie Niemanden für diese slavische Professur hat. Beigefügt ist auch die Mitteilung, daß der österreichische Gustav-Adolf-Verein bei der Kirchenweihe in Turn auch nicht vertreten gewesen sei und daß der Oberkirchenrat sich schon deswegen an derselben nicht habe beteiligen können, weil an der Turner Kirche als Wasserspeier der Kopf des Paters A . . . . und der sehr häßliche Kopf eines Tschechen angebracht worden seien.

In den lutherischen Synoden Nordamerikas sind schon seit Jahren Versuche gemacht worden, wegen trennender Differenzen in der Lehre eine Verständigung und Einigung herbeizuführen. Bis jetzt sind diese Versuche an dem unbeugsamen Widerstande der Missourisynode gescheitert. Auch für uns beherzigenswert ist, was das Kirchenblatt der Jowasynode darüber schreibt. In diesem Kampfe hat Missouri unsere Lehrstellung beharrlich entstellt und sich nicht gescheut, daneben den Charakter der Väter unserer Synode anzugreifen. Wer die Jowasynode nur aus den Schriften ihrer Gegner kennt, oder ihre Schriften nur durch die missourische Brille gelesen hat, kennt sie nicht. Dr. G. Fritschel schreibt davon ergreifend in „Jowa und Missouri", Seite 212f.: „Das, Missourier, ist freilich ein Stück, darin ihr euch treu geblieben seid, von Anfang an bis auf den heutigen Tag; die unversöhnliche Feindschaft gegen uns, die wir wohl mit euch in der Geltendmachung der Einheit und Reinheit der Lehre rückhaltlos zusammen stehen und gehen wollten, aber euere Uebertreibung nicht teilen und euere Ansprüche auf Unfehlbarkeit und Alleinberechtigung nicht anerkennen konnten. An uns wurde selbst euer „nicht alsobald", „nicht sofort", „nicht ohne weiteres" zur Lüge. Den vom ersten Entstehen unserer Synode an habt ihr uns alsbald, sofort und ohne weiteres die kirchliche Gemeinschaft versagt. Nie haben wir von euch ein herzgewinnendes Wort brüderlicher Vermahnung hören dürfen; nie einen Versuch wahrgenommen, uns durch entgegenkommendes, geduldiges Eingehen zu überzeugen; nie ein freundlich und sanftmütig strafendes Bemühen, uns vom Irrtum unseres Weges zu helfen, sondern bloß weg-

werfende Geringschätzung des „jugendlichen Gegners", herzloses Aburteilen über unsere Gesinnung, höhnische Verachtung und Verspottung unseres Friedensstrebens haben wir von euch erfahren. Wären wir das, wofür ihr uns ausgebt: wehe euch; denn unser Blut müßte dann von eueren Händen gefordert werden, die ihr uns durch euer Verhalten dazu gemacht hättet! Und von Jahr zu Jahr habt ihr die Leidenschaftlichkeit euerer Feindschaft gegen uns gesteigert. Ihr konzentriertet eueren kirchlichen Kampf auf uns als die ärgsten und gefährlichsten Feinde der Kirche, fülltet mit der Wut euerer Polemik gegen uns euere Blätter, machtet den Namen „Jowaer" zu einem Beiwort für alles, was euch in allen Weltteilen zuwider war und schraket vor keinem Mittel, uns zu vernichten, zurück. Ihr verbreitetet über uns die entsetzlichsten Verleumdungen, denunziertet uns überall als eidbrüchige Verräter an der lutherischen Bekenntniswahrheit, beschuldigtet uns des heimlichen Papismus, des offenen Abfalls vom alten lutherischen Glauben, der bewußten Feindschaft gegen die lutherische Kirche, der Verachtung Luthers, der Verleugnung der Schriftautorität, der Absicht, eine neue Kirche rc. aufzurichten, — euerer Märlein über den Jowaschen Chiliasmus, die ihr mit so viel Eifer und Geschick verbreitet habt, ganz zu geschweigen! — und versuchtet unermüdlich auf diese Weise unseren Namen stinkend zu machen, Mißtrauen und Argwohn wider uns zu erwecken und unsere Wirksamkeit zu lähmen. Ihr schriebt in euren Blättern, ja predigtet auf den Kanzeln euren Gemeinden: wir lehrten, daß der Mensch aus eigener Kraft sich zum Heil entscheiden und bereiten könne, weil wir euere Lehre angriffen, daß die Ursache vom Nichtglauben der Menschen in Gottes geheimem Willen liege, rc.".

Wenn die Sächsische Evangelisch-soziale Vereinigung die der Kirche Entfremdeten wiedergewinnen will, so sind die von ihr veranstalteten öffentlichen religiösen Diskussionsabende meist vom gegenteiligen Erfolge begleitet gewesen. War es voriges Jahr in Chemnitz zu einem argen Skandal gekommen, so hat der Vortrag des Pfr. Dr. Mehlhorn-Leipzig über: „Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu" am 26. Januar wieder großes Aergernis hervorgerufen. Was der Vortragende als wissenschaftliche Ergebnisse vortrug, war die bekannte Darstellung der liberalen Religionsgeschichtler, und einige Studenten beleuchteten mit unleugbarem Geschick diesen unwissenschaftlichen Schwindel. Einen peinlichen Eindruck machte es aber, als Pastor Liebster auf eine Anfrage dem reformierten Pfarrer Dr. Mehlhorn bestätigte, daß die evang.-luth. Geistlichen Sachsens auch nicht gebunden seien, als dieser von einem Arbeiter an seinen Amtseid erinnert wurde und darauf erwiderte, daß er bloß verpflichtet sei, das christliche Leben in der Gemeinde zu fördern und den Vorwurf, daß er eidbrüchig sei, entrüstet zurückwies. Es ist kein Wunder, wenn das Vertrauen zu der Wahrhaftigkeit der Geistlichen immer mehr dahinschwindet, wenn das Amtsgelübde ohne Bedenken verleugnet wird.

Der Vorstand der Deutschen Orient-Mission erläßt folgenden Aufruf für seine armenischen Waisenhäuser. Unser armenisches Waisenwerk bedarf dringend einer größeren Hilfeleistung. Seit wir vor neun Jahren die deutsche evangelische Christenheit aufriefen, um die Not des armenischen Volkes zu lindern und seine Witwen und Waisen zu versorgen, hat die Barmherzigkeit Christi in Armenien ein großes Werk getan. Waisenhäuser, Kliniken, Industriestätten sind begründet worden, um ein aus tausend Wunden blutendes Volk vom Tode erretten zu helfen. Wir sind von Herzen dankbar gewesen für die großen Gaben, die uns Jahr aus Jahr ein, insbesondere von den Pflegeeltern unserer Kinder, zuflossen. Aber unsere Mittel haben nicht ausgereicht, um das angefangene Werk so weiter zu führen, wie es die Not und die Liebe gebietet. Im vergangenen Jahre sind unsere Einnahmen hinter unserem Voranschlag um 20000 Mk. zurückgeblieben, während unsere Ausgaben infolge andauernder Teuerung und Heuschreckenplage unseren Voranschlag um 30000 Mk. überschritten haben. Wir müssen also mit einem Defizit von 50000 Mk. rechnen, welches wir durch laufende Einnahmen nicht decken können. Darum bitten wir alle Freunde des armenischen Hilfswerkes, uns zur Deckung unseres Defizits eine einmalige außerordentliche Gabe zukommen zu lassen. Wir bitten dieselbe mit der Bezeichnung „zur Deckung des Defizits" zu senden an die Kasse der Deutschen Orient-Mission, Großlichterfelde, Ringstraße 50. Auch wir sind zur Annahme und Weiterbeförderung von Gaben gern bereit. D. Red.

Kirche: In Hainichen wird die alte Kirche nächstens niedergerissen und der Platz in Promenaden verwandelt; ein Teil des Inventars der alten Kirche wurde dem Stadtmuseum überwiesen. — Der Kirchenbauverein Haselbrunn bewilligte zu den Vorarbeiten für den Kirchenbau 6500 Mk. Für die drei besten Entwürfe zu einer modernen praktischen Kirche, die 300000 Mk. kosten kann, wurden 1800, 1200 und 800 Mk. ausgesetzt.

Schule: In Mockau wurde dieser Tage die im neuen Schulanbau untergebrachte Kochschule ihrer Bestimmung übergeben. — In Thalheim ist ein Schulneubau beschlossen worden.

Sonstiges: In Dahlen wird nächstens eine Volkslesehalle eröffnet. — In Leipzig-Lindenau eröffnet am 11. Februar die Heilsarmee ein Heim für gefallene Mädchen. — Der Landesverband der Evangelischen Arbeitervereine im Königreich Sachsen hält seine Jahreshauptversammlung am 25. März in Bautzen ab. Ihre Majestät die Königin-Witwe hat einen Beitrag zur Beschaffung eines Reliefbildes des Hochseligen Königs Albert für das zu errichtende Evangelische Vereinshaus gespendet. — In Bautzen erbrachte das Johann Sebastian Bach-Konzert für die Gemeindediakonie die stattliche Summe von 750 Mk. — Unter den Bewerbern um das 3. Diakonat in Crimmitschau befindet sich auch ein Feldwebel, der als Militäranwärter auf genanntes Amt spekuliert.

Vom Büchertisch.

Passionale. Liturgische Formulare mit Sprüchen, Liedern und Gebeten nebst einer Einleitung zu den sieben Passionsfeiern von Chr. Drömann, Pastor zu Waake bei Göttingen. Hannover, E. Wendebourg. Preis 1,25 Mk., geb. 1,75 M.; Ausgabe für die Hand der Gemeindeglieder 25 Pf., 50 Stück 7,50 Mk., 100 Stück 10 Mk.

Passionsbüchlein. Ordnung für Passionsgottesdienste von D. Klingender, Studiendirektor. Kassel, Ernst Röttger. Preis 50 Pf. jeder Ordnung, einzelne 12 Pf., von 50 Exemplaren an je 10 Pf.

Liturgische Passionsgottesdienste von Pfr. Eltze in Eilenstädt, Kr. Oschersleben (Prov. Sachsen). Selbstverlag. Preis 40 Pf.

Während Pfarrer Eltze fünf Passionsgottesdienste vorsieht und diese mit den einfachsten liturgischen Mitteln versieht, will

D. Klingender nach den vier Evangelien die Passionsgeschichte für vier Jahre in besonderen Ordnungen behandelt wissen. Die liturgische Ausgestaltung ist etwas erweitert. Pastor Drömann verwendet in seinen sieben Passionsfeiern das liturgische Moment ausgiebig, aber sehr feinsinnig und verständnisvoll. Er ist bei Schöberlein und Herold in die Schule gegangen und es ist ihm gelungen, auch für einfache Verhältnisse solche Passionsfeiern möglich zu machen, zumal er für den Kirchenchor besondere Winke gibt und die Noten für Introitus und Amen beifügt. Die Auswahl der Liederverse sind bei allen dreien gut, die Passionsgebete allein bei Drömann berücksichtigt und vorzügliche Proben mitgeteilt.

Neue Künstler-Steinzeichnungen aus dem Verlage B. G. Teubner in Leipzig. Voigt: Kirchgang. Banzer: Abends. Größe 100 : 70 cm. Preis 6 Mk.; ohne Glas gerahmt 14 Mk.; mit Glas gerahmt 19 Mk. — Diese zum Wandschmuck bestimmten Bilder bezeichnen einen Fortschritt in der modernen Kunst, der dem deutschen Hause zugute kommt. Der Kirchgang soll Verständnis für Volkstrachten und Abends will Stimmung zu innerer Einkehr erwecken. Gern sähen wir aus den Bildern noch deutlicher die Volks- und die Menschenseele hervorleuchten; dann würden sie uns noch mehr sagen. Alle Freunde eines künstlerischen Wandschmuckes seien auf diese künstlerisch meisterhaft ausgeführten Blätter aufmerksam gemacht.

Denkschrift des XIV. deutschen Evangelischen Schulkongresses zu Wernigerode a. Harz vom 13. bis 16. Juni 1905. Berlin C. 19, Fr. Zillessen. Preis 3 Mk.

In dem Kampfe um die evangelische Schule rückt die Entscheidung immer näher. Die ganze Front der liberalen Blätter fordert die Simultanschule und eifert gegen alle Vertreter der konfessionellen Schule. Wird unserem Volke die christliche Schule erhalten werden können? Der letzte Evangelische Schulkongreß hat die Gefahr klar gekennzeichnet und zur Verteidigung der christlichen Schule als der Grundlage unserer Volkswohlfahrt aufgerufen. Vertreter der Schule und der Kirche haben einmütigen Geistes in ihren Referaten eine Fülle von Anregungen und Belehrungen geboten, die durch diese Denkschrift nun auch den Freunden und Gegnern, die dem Kongresse nicht beigewohnt haben, zugänglich gemacht sind.

Geschichte der Provinz Sachsen von H. Heine und H. Rosenburg. Hannover, Carl Meyer (Gustav Prior). Preis geb. 1,80 Mk.

Da einst die Provinz Sachsen zum großen Teile zu unserem Vaterlande gehörte, ist das besondere Interesse für diese Gegend noch lebendig genug, um eine so sorgfältig geschriebene Geschichte der Provinz Sachsen mit Freuden zu begrüßen. Mit erstaunlichem Fleiße ist das geschichtliche Material gesammelt und gesichtet. Die Heimatgeschichte wird bis in die ältesten Zeiten zurückgeführt und wird auch der neuesten Zeit gerecht. Daß der preußische Standpunkt mitunter unserer sächsischen Anschauung nicht entspricht, muß man mit in den Kauf nehmen.

Bestens empfohlen sei das von Konf.-Rat und Hofprediger P. Blau in Wernigerode verfaßte und von der Agentur des Rauhen Hauses herausgegebene Gedenkblatt zur Silbernen Hochzeit des Kaiserpaares. Preis 1 Exemplar 15 Pf., 10 = 1,20 Mk., 50 = 4,50 Mk., 100 = 7,50 Mk.

Das Christliche Haus, Blätter zur Förderung christlichen Familienlebens und christlicher Kindererziehung. Herausgegeben von Fr. Zillessen. Berlin C. 19, Wallstr. 17/18. Preis pro Jahrgang 1,60 Mk., von 10 Exempl. ab à 1,25 Mk.

Der auch als Herausgeber der „Deutschen Lehrerzeitung" bekannte evangelische Schulpolitiker wird sicher in diesem neuen Blatte für die Neubelebung unseres Volkes im christlichen Geiste ebenso tapfer und geschickt eintreten. Welcher Mut gehört schon dazu, gegenwärtig ein neues christliches Blatt zu gründen! Wir wünschen ihm viele Abonnenten und fleißige Mitarbeiter.

Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. Herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangelischen Theologie an der Universität Straßburg. Göttingen, Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht. Preis jährlich 6 Mk, Einzelnummer 80 Pf.

Das erste Heft des 11. Jahrganges enthält: Smend, Liturgische Grundsätze für die Gegenwart. — Nelle, Warum jedes Gesangbuch eine Kontrollkommission haben sollte. — Schöttler, Ed. v. Gebhardt-Feier (mit 1 Abbildg.). — Knoke, Beobachtungen und Eindrücke vom kirchlichen Leben in Dänemark. — Spitta, Unnötige Mißverständnisse. — Günther, Landschaftliche Friedhöfe (mit 4 Abbildgn.). — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau (mit 3 Abbildgn.). — Notenbeigabe.

Chemnitzer Konferenz 1906,

verbunden mit der Generalversammlung des Ev.-luth. Gotteskastens in Chemnitz, Carola-Hotel, am Bahnhof.

Montag nach Sexagesimä, 19. Februar, nachm 2 Uhr: Sitzung des Vorstandes und der Vertrauensmänner aus den einzelnen Diözesanbezirken. Nachm 5 Uhr: Sitzung der Vertrauensmänner bzw. der Ausschüsse des Gotteskastens. Abends 1/2 8 Uhr: „Einige Lichtstrahlen aus dem prophetischen Worte zum Verständnis gewisser Erscheinungen unserer Tage". P. Keller aus Döbeln. Aussprache. Abendgebet.

Dienstag nach Sexagesimä, 20. Februar, vorm. 9 Uhr: Hauptversammlung. 1. Liturgische Morgenandacht. 2. Begrüßung und Mitteilung des Vorsitzenden. 3. Vortrag: P. Vogel aus Lugau: „Recht und Pflicht evangelischer Gemeindeglieder gegenüber modernem Unglauben auf Kanzel und Katheder". 4 Bericht des Ausschusses für die Satzungen der Konferenz. Beschluß über deren Annahme. 5. Kurzer Bericht des Sekretärs der Allgem. luth. Konferenz, P. Hübener aus Miltitz. 6. Synodalangelegenheiten und Besprechung darüber. 7. Kassenbericht. 1/2 2 Uhr: Gemeinsames Mittagessen. Nachm. 3 Uhr: Generalversammlung des Ev.-luth. Gotteskastens im Königreich Sachsen unter Vorsitz von P. Dr. Ahner aus Leipzig.

Stellenbewegung.

Zu besetzen nach dem Kirchengesetz vom 8. Dezember 1896: Diakonat zu Radeberg mit Pfarramt Schönborn (Radeberg), Kl. I; Pfarramt zu Rübenau (Marienberg), Kl. I.

Angestellt bez. versetzt: P. O. H. Andrae, Hilfsgeistlicher in Neumark, als Hilfsgeistlicher in Möckern (Leipzig II); Pfarrer T. R. Seifert in Planschwitz, als Pfarrer in Schönerstädt (Leisnig).

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches
Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 7. Leipzig, 15. Februar **1906.**

„Das Evangelium Christi“, eine exegetische, neutestamentliche Studie.

Vortrag auf der niedererzgebirgischen Wanderkonferenz im Pfarrhause zu B., gehalten von P. S. in K.

Die Formel: „τὸ εὐαγγέλιον τοῦ Χριστοῦ“ findet sich im Neuen Testamente sehr oft, z. B. — mit Weglassung aller derjenigen Stellen, an welchen sie nicht sicher bezeugt ist — Mark. 1, 1; Röm. 15, 19; 1. Kor. 9, 12; Gal. 1, 7; Phil. 1, 27; 1. Thess. 3, 2; 2. Thess. 1, 8. Luther übersetzt wörtlich: „Das Evangelium Christi“, mit Ausnahme von Mark. 1, 1, wo seine Uebersetzung lautet: „Das Evangelium von Christo“, — und die revidierte Bibel hat es überall bei der Uebersetzung Luthers belassen. —

Nun ist bekanntlich die Frage diese, als was für einen Genitivus haben wir in der Formel: τὸ εὐαγγέλιον τοῦ Χριστοῦ den Genitivus τοῦ Χριστοῦ aufzufassen als genitivus subjecti, so daß der Sinn wäre: das Evangelium, welches Christus verkündigt hat, — oder aber als genitivus objecti, so daß der Sinn sein würde: das Evangelium, welches von Christus handelt? —

Es muß von vornherein zugegeben werden, daß man den Genitiv in der in Rede stehenden Formel als genitivus subjecti = das Evangelium, welches Christus verkündigt hat, verstehen könnte. Redet doch auch Paulus zu wiederholten Malen (Röm. 2, 16; 2. Tim. 2, 8; 2. Kor. 4, 3) von dem τὸ εὐαγγέλιόν μου, τὸ εὐαγγέλιον ἡμῶν, sagt also: mein Evangelium, unser Evangelium, und bezeichnet damit, indem er den Genitiv als genitivus subjecti faßt, das Evangelium als ein solches, das er gepredigt hat, das ihn, den Apostel, zum Subjekt und nicht zum Objekt hat. Warum sollte es bei der Formel τὸ εὐαγγέλιον τοῦ Χριστοῦ nicht auch so sein, so daß man dieselbe verstehen müßte als „das Evangelium, welches Christus verkündigt hat?“ —

Aber eine ganze Anzahl Gründe zwingen uns geradezu, in unserer Formel τὸ εὐαγγέλιον τοῦ Χριστοῦ den Genitiv nicht als genitivus subjecti, sondern als genitivus objecti aufzufassen, so daß der Sinn kein anderer ist und kein anderer sein kann als: das Evangelium, das Christum zum Objekt, zum Inhalt, hat, — das Evangelium, welches von Christo handelt.

1. Der genitivus objecti ist im Neuen Testament sehr verbreitet, zumal eben in der Verbindung mit εὐαγγέλιον, z. B. τὸ εὐαγγέλιον τῆς βασιλείας (Matth. 4, 23), τὸ εὐαγγέλιον τῆς χάριτος (Ap.-Gesch. 20, 24), τὸ εὐαγγέλιον τῆς σωτηρίας ὑμῶν (Eph. 1, 13), τὸ εὐαγγέλιον τῆς εἰρήνης (Eph. 6, 15). Weil in allen diesen Verbindungen das im Genitiv stehende Wort nicht eine Person, sondern eine Sache bezeichnet, kann ja gar niemand auf den Gedanken kommen, hier den Genitiv für den genitivus subjecti zu halten, gleich als wenn das Himmelreich, die Gnade, das Heil, der Friede das Subjekt wäre, welches die frohe Botschaft des Evangeliums verkündigt, predigt, lehrt; das würde ja widersinnig sein. Vielmehr in den angeführten Verbindungen muß eben der Genitiv der genitivus objecti sein und den Inhalt des Evangeliums bezeichnen, also: das Evangelium, welches von dem Reiche Gottes, von der Gnade Gottes, von unserer Rettung, von dem Frieden handelt. Und ich frage: lassen es uns denn die genannten Verbindungen, in denen der Genitiv gar kein anderer sein kann, als der genitivus objecti, zunächst nicht wenigstens als möglich erscheinen, daß auch in der Formel τὸ εὐαγγέλιον τοῦ Χριστοῦ der Genitiv der genitivus objecti ist, also: das Evangelium, welches von Christo handelt, ebenso wie es handelt vom Himmelreich, von der Gnade, von dem Heil oder der Rettung, von dem Frieden?

2. Ganz besonders lehrreich und beweiskräftig aber sind zwei Stellen, in denen neben dem Genitiv τοῦ Χριστοῦ oder τοῦ κυρίου als das diesen Genitiv regierende substantivum nicht τὸ εὐαγγέλιον, sondern τὸ μαρτύριον steht. Es sind das die beiden Stellen: 1. Kor. 1, 6: τὸ μαρτύριον τοῦ Χριστοῦ ἐβεβαιώθη ἐν ὑμῖν (das Zeugnis Christi ist fest geworden in euch) und 2. Tim. 1, 8: μὴ οὖν ἐπαισχυνθῇς το μαρτύριον τοῦ κυρίου (schäme dich nicht des Zeugnisses des Herrn). Sicherlich wird kein Exeget in diesen beiden Stellen den Genitiv τοῦ Χριστοῦ und τοῦ κυρίου für den genitivus subjecti halten wollen und erklären: das Zeugnis, welches Christus, welches der Herr, abgelegt hat, und dabei etwa denken an das gute Bekenntnis, welches der Herr nach 1. Tim. 6, 13 vor Pontius Pilatus bekannt hat. Vielmehr werden wir uns durch das

hier von Paulus gewählte Wort μαρτύριον erinnern lassen an das Wort des Herrn vor seiner Himmelfahrt an seine Jünger (Ap.-Gesch. 1, 8): Ihr werdet meine Zeugen (μάρτυρες) sein, und also behaupten dürfen: Wenn Paulus redet von dem μαρτύριον τοῦ Χριστοῦ, so meint er nicht das Zeugnis, welches Christus selber abgelegt hat, sondern welches seine erwählten Zeugen von ihm ablegen. Was aber — so werden wir weiter schließen dürfen — von der Formel τὸ μαρτύριον τοῦ Χριστοῦ gilt, das gilt auch von der Formel τὸ εὐαγγέλιον τοῦ Χριστοῦ, und diese letztere also bezeichnet nicht das Evangelium, welches Christus selber verkündigt hat, sondern welches seine Apostel von ihm verkündigt haben, welches ihn zum Objekt, zum Inhalt hat.

3. Zweifellos dürfte doch auch die Exegese von Mark. 1, 1 sein: ἀρχὴ τοῦ εὐαγγελίου Ἰησοῦ Χριστοῦ, υἱοῦ θεοῦ, welche Worte Luther, wie oben schon erwähnt ist, übersetzt: Dies ist der Anfang des Evangeliums von Jesu Christo, dem Sohne Gottes. Diese Worte bilden offenbar eine Ueberschrift oder Inhaltsangabe für das Markusevangelium. Was will denn nun aber Markus in seinem schriftlich verfaßten Evangelium uns erzählen? Wirklich nur die frohe Botschaft von dem gnädigen Gott, die der Herr Jesus verkündigt hat, also nur seine Predigt, seine Lehre? Bekanntlich ist ja gerade Markus derjenige unter den vier Evangelisten, welcher die Lehrverkündigung Jesu mehr oder weniger hinter der Wundertätigkeit desselben zurücktreten läßt. Und es handelt sich also dem Markus gar nicht ausschließlich um die Lehre Christi, sondern vielmehr um seine gesamte Wirksamkeit, um den ganzen Verlauf seines Erdenlebens mit Einschluß seines Todes und seiner Auferstehung. Das Alles will uns Markus erzählen, — die ganze Geschichte Jesu. Und eben diese nennt er τὸ εὐαγγέλιον Ἰησοῦ Χριστοῦ, υἱοῦ θεοῦ.

4. Der Gebrauch des Genitivs als **genitivus objecti** ist wohl im Griechischen häufiger als im Deutschen und mag auch im Deutschen zu Luthers Zeit häufiger gewesen sein als zu unserer Zeit. Wir pflegen jetzt die in Rede stehende Formel nicht mehr wiederzugeben, wie Luther meistens tut, mit der Uebersetzung: das Evangelium Christi, sondern vielmehr mit der Uebersetzung: das Evangelium von Christo. Aber es fragt sich: kommt denn im griechischen Neuen Testament gar kein Beispiel vor, wo nach dem Worte εὐαγγέλιον der Inhalt desselben anstatt durch den **genitivus objecti** vielmehr durch die entsprechende Präposition περί, also περὶ Χριστοῦ, wiedergegeben wird? Gewiß ist das der Fall. Ich erinnere zunächst an die beiden Emmausjünger. Es heißt von ihnen Luk. 24, 14: sie redeten miteinander, περὶ πάντων τῶν συμβεβηκότων τούτων, von allen diesen Geschichten. Und als sie dann den neben ihnen wandelnden Fremden gefragt hatten: „bist du allein unter den Fremdlingen zu Jerusalem, der nicht wisse, was in diesen Tagen drinnen geschehen ist", und derselbe ihnen mit der Gegenfrage geantwortet hatte: „welches?", antworteten sie: „das von Jesu von Nazareth" (τὰ περὶ Ἰησοῦ τοῦ Ναζωραίου). Also: schon die beiden Emmausjünger bezeichnen das Gespräch, das sie miteinander geführt hatten, als ein Gespräch von Jesu, περὶ Ἰησοῦ.

In Verbindung aber mit dem biblischen Ausdruck τὸ εὐαγγέλιον kommt die nähere Bestimmung περὶ Ἰησοῦ, περὶ Χριστοῦ, περὶ υἱοῦ θεοῦ, bekanntlich vor Röm. 1, 1 bis 3: „Paulus, ein Knecht Christi Jesu, berufen zum Apostel, ausgesondert zu predigen das Evangelium Gottes, welches er zuvor verheißen hat durch seine Propheten in der heiligen Schrift, von seinem Sohne (περὶ τοῦ υἱοῦ αὐτοῦ)." Freilich wollen einige Exegeten (so auch Meyer) die Worte περὶ τοῦ υἱοῦ αὐτοῦ nicht mit εὐαγγέλιον, sondern mit den unmittelbar vorhergehenden Worten: „welches er zuvor verheißen hat durch die alttestamentlichen Propheten", verbinden, so daß der Sinn wäre: die Propheten des Alten Testamentes haben das Evangelium im voraus verkündigt, als ein Evangelium vom Sohne Gottes. Aber diese Verbindung ist, wie andere Exegeten mit Recht bemerken, unhaltbar; denn die Propheten des Alten Testamentes haben das Evangelium im voraus verkündigt nur in seinen äußerlichen, noch undeutlichen Umrissen, aber nicht als ein Evangelium περὶ τοῦ υἱοῦ θεοῦ, also nicht als das Evangelium nach seinem ganzen vollen, reichen Inhalt, welche Verkündigung der neutestamentlichen Zeit vorbehalten war. Es sind also die Worte: „welches er zuvor verkündigt hat durch seine Propheten in heiligen Schriften", offenbar ein Zwischensatz, den Paulus, wie mir scheint, eingeschoben hat, um den Juden unter seinen Lesern gleich im voraus entgegenzukommen, — und mit Ausschaltung dieses eingeschobenen Zwischensatzes schließen sich dann die Worte: περὶ τοῦ υἱοῦ αὐτοῦ allerdings unmittelbar an die anderen Worte: εὐαγγέλιον θεοῦ an, so daß also Paulus sagen will: ich bin ausgesondert für das Evangelium Gottes, das da handelt von seinem Sohne, das seinen Sohn zum Objekt, zum Inhalt hat. —

Diesen vier von mir angeführten Gründen gegenüber dürfte es doch wohl so sein, wie ich sagte, nämlich: die Formel: τὸ εὐαγγέλιον τοῦ Χριστοῦ ist nicht **sensu subjectivo**, sondern **sensu objectivo** aufzufassen, und bedeutet also nicht das Evangelium, welches Christus predigt, sondern vielmehr: das Evangelium, welches von Christo handelt, — für welches letztere sich auch Winer — eine Autorität, der wir wohl ein Urteil zutrauen können — in seiner neutestamentlichen Grammatik entscheidet. —

(Schluß folgt.)

Neuestes von der Reformationsforschung.

1. Luthers Klosteraufenthalt.

Als der Heidelberger Hausrath sein „Luthers Leben" (1904) veröffentlichte, konnte er einiges Bedenken gegen sein Werk erwecken. Seit einigen Jahren hat ja der Liberalismus auch in der „Umwertung" Luthers ein ungeahntes Geschick bezeugt. Dessen kann der neueste Biograph Luthers, der schon beachtenswerte Einzelforschungen über diesen herausgab, nicht ohne weiteres geziehen werden. Gewiß verheimlicht er seinen Standpunkt nicht. Aber des Reformators Person und Werk sucht er liebevoll zu verstehen. Für seine Behandlung des Stoffes kann er Lob beanspruchen. Diesen weiß er, der als Verfasser historischer Romane sich einen Namen erworben hat, prächtig zu gestalten. Reichlichst benutzt er neue, wie alte Quellen. Sein wissenschaftlicher Apparat wird jedoch nie aufdringlich sichtbar. Wer sein Buch in die Hand nimmt, kommt nicht leicht von ihm los; er wird stellenweise von ihm gefesselt, wie von einem spannenden Romane: die ganze Zeit mit ihrem großen Helden leibt und lebt vor seinen Augen. Manches stellt Hausrath in ein neues Licht, über manches bringt er die längst gewünschte Aufklärung. Daß er auch zu Widerspruch herausfordert, kann nicht überraschen.

Nach einer packenden Vorrede, in der er sich gegen den nach Schmutz schnüffelnden Denifle wendet, setzt er sofort mit Luthers Eintritt ins Kloster ein. Von ihm geht er rückwärts auf die Jugendgeschichte. Sie begründet jenen. Denn sie führt zu dem Ergebnisse: „Die frühzeitige Knickung seines Gemütslebens und Schädigung seines Nervensystems durch rohe Mißhandlung der Pädagogen ist die letzte Ursache all seiner Leiden. „Ihr ernst und gestreng Leben, das sie mit mir führten, das verursachte mich, daß ich danach in ein Kloster lief und Mönch wurde". Auch an die harte Zucht des Elternhauses will Hausrath hierbei gedacht wissen. Als ein gemütskranker Jüngling erscheint ihm Luther. Die furchtbaren Angstzustände, die Luther besonders bei den Augustinern quälten, sollen bloß Folgen körperlicher Stockungen und Stimmungen gewesen sein, nicht Produkte einer speziellen Seelennot. Hausrath bezeichnet das Sündenbewußtsein und die Gewissensnot und das Schuldgefühl des jungen Mönches geradezu als „Psychose, deren Anfälle zwar nach der Gründung eines eigenen Hausstandes seltener auftreten, aber niemals ganz aufgehört haben". Eine solche Auffassung lehnen wir mit aller Entschiedenheit ab. In ihr verrät sich das ganze Unvermögen des Liberalismus, die inhaltsvollen Worte Sünde und Gnade zu erfassen.

„Luthers Mönchs-Stand" hat bereits der Meißener Archidiakonus Bürger (1. Aufl. 1717; 2. Aufl. 1769) ausführlich behandelt. „Vom jungen Luther" (1899) ist die treffliche Arbeit des gelehrten lutherischen P. D. Oergel zu Erfurt betitelt. Ihn benutzt vor anderen Benrath. Erst im letzten Herbste gab er, veranlaßt durch den Verein für Reformationsgeschichte, „Luther im Kloster" (1505 bis 1525) heraus. Seine Schrift ist durch Denifle veranlaßt. Er betont, wie es an mehreren Punkten als eine Bestimmtheit des Wesens Luthers hervortritt, daß er unter Furcht und Zittern seine Seligkeit schaffen will, daß in Momenten, wo ihn der Zweifel ergreift, ob er sie trotz aller Mühe erlangen werde, sein ganzes Sein den heftigsten Erschütterungen ausgesetzt ist. Unverkennbar richtet er an Hausrath die Worte: „Man braucht noch nicht zu meinen, daß man des jungen Luther Entwickelung nach den Gesetzen der Pathologie, insbesondere der Nervenpathologie, erforschen müsse und darzulegen in der Lage sei, und wird sich doch gehalten sehen, die spärlichen Notizen über gewisse Vorkommnisse, in denen seelische Vorgänge bei ihm körperlich reflektieren, im Zusammenhange zu betrachten" (S. 44).

Wie haben wir uns den Augustiner Luther zu Erfurt vorzustellen? Mit einem zarten Gewissen war Luther von Gott ausgestattet. Die Zucht des Hauses hatte es weder verhärtet, noch abgestumpft, sonst wäre er ein ausgelassener und roher Student im leichtsinnigen Treiben der Humanisten geworden, nicht der „fröhliche, hurtige Gesell", der keinerlei üblen Nachrede von seinen schmähsüchtigen Gegnern ausgesetzt ist. Manches wirkte zusammen, daß er auf der Rückkehr von seinen Eltern, durch Blitz und Donner aus nächster Nähe erschreckt, aus geängsteter Seele heraus rief: „Ich will ein Mönch werden" (2. Juli 1505). Freilich hat diese Wendung etwas Plötzliches und Gewaltsames. Er selber betrachtet es so. In einem Briefe an seinen Vater (21. November 1521) schreibt er: „Ich ward ja nit gern oder willig ein Mönch, vielweniger um Mästung oder des Bauchs willen, sondern als ich mit Erschrecken und Angst des Todes umgeben, gelobt ich ein gezwungen und gedrungen Gelübde". Er glaubt einer an ihn ergangenen Stimme Gottes gehorchen zu müssen. Nur insofern folgt er seiner Neigung, als er sich für das Augustinerkloster entscheidet, das ein berühmtes studium generale unterhielt. Wie stets, handelt er rasch. Am 16. ladet er seine Freunde und „züchtige, tugendsame Jungfrauen und Frauen" in die Burse Porta coeli, bringt mit Studiengenossen und Bürgersleuten heiter den Abend hin, nimmt Abschied von der Welt, bittet am 17. um Aufnahme ins Kloster.

Unmittelbar nach der 400jährigen Feier dieses Tages stand ich in Luthers Zelle. Bis 1872 war sie unversehrt erhalten; da brannte sie aus. Der Raum ist geblieben, etwa 3 Meter tief und wenig über 2 Meter breit. Ein Fenster gewährt Blick aufs Dormitorium, das vom Kreuzgange umschlossen ist. Draußen regnete es in Strömen. Meine jugendlichen Begleiter lauschten D. Oergels Erzählung. Ich suchte mich in die Seele des jungen Mönches zu versetzen. Bei den Augustinern ist von Augustinismus keine Spur; flacher Semipelagianismus herrscht. Strenge waltet nur in den genau vorgeschriebenen frommen Uebungen. Mit ihnen nimmt es Luther gewissenhaft, um „einmal recht fromm" zu werden. Für eine Weile mag er dabei Befriedigung finden, auf die Dauer nicht. Zwar soll er sich als neu aufgenommen fühlen „wie ein Kind, das aus der Taufe käme"; oft genug hört er es. Die ersehnte Ruhe bleibt trotzdem aus, ebenso das Bewußtsein hohen Verdienstes. Und für seine Kämpfe kein Verständnis, in der düsteren Zelle allein, das öde Gräberfeld unten vor Augen, es ist nicht krankhaft, es wäre unnatürlich, wenn er nicht in Grübelei und Zweifel geriete. Anfänglich hilft ihm auch die eifrige Schriftlektüre nicht aus seinen Qualen und Irrsalen. Es mangelt ihm jetzt das Verständnis dafür. Die Messe gilt als Vergegenwärtigung der Gnade, ihres Herrn und Richters. „Das Herz hat ihm drüber geblutet". Endlich darf er sie selbst verwalten. Aber am Tage der Primiz wird er vom Vater ans vierte Gebot erinnert. „Kaum", sagt der Sohn, „hat ich mein Lebtag von einem Menschen ein Wort gehört, das kräftiger mir eingegangen und behaftet". Der nüchterne Hans aus Eisleben läßt auch nicht die Erscheinung vom Himmel gelten, als habe sie zum geistlichen Stande getrieben. „Gott gebe", wünscht er, „daß es nicht Betrug oder teuflisch Gespenst sein". Alle Illusionen des jungen Priestermönches sinken dahin. Und seine Gegner? Können sie sagen, er sei nun eine Faustische Natur geworden? Sogar ein Denifle wagt nicht, den Erfurter Mönch zu verdächtigen. Er meint nur, als Luther nach Wittenberg gekommen, wo eine minder strenge Art im Kloster üblich gewesen sei, da habe er es mit den Vorschriften leichter genommen, und eben dadurch sei er auf den abschüssigen Weg des Verderbens geraten. Aber für die ersten, also die Erfurter Jahre, läßt er die Tradition gelten, daß Luther zu den „frommen und rechtschaffenen Mönchen" gehörte. Gewiß, ein wichtiges Zugeständnis. Mich will's dünken: der immer aus eigener Erfahrung heraus lehrte und zeugte, hat insonderheit aus Erfahrung der Erfurter Kämpfe heraus gesungen:

Dem Teufel ich gefangen lag,
Im Tod war ich verloren,
Mein' Sünd' mich quälte Tag und Nacht,
Darin ich war geboren;
Ich fiel auch immer tiefer drein,
Es war kein gutes am Leben mein,
Die Sünd' hat mich besessen.

Etwas war es, als sein „Lehrer" zu dem armen Zweifler an Gottes Barmherzigkeit sagte: „Weißt Du nicht, mein Sohn, daß der Herr selbst uns geboten hat, zu hoffen?" Vielleicht ist es derselbe, der von Luther „ein alter Mönch" genannt wird, welcher ihn auf den Satz hinwies: „Ich glaube an eine Vergebung der Sünden". Dieses richtete ihn mehr auf als jenes. Denn bloß Hoffnung, nicht aber Gewißheit der vergebenden Gnade, verleiht noch keinen Stand und Halt. Zu ihm half ihm erst Staupitz, aus der Schule der Mystiker. Er mochte nichts hören von „Humpelwerk und Puppensünden". „Schau an die Wunden Christi und sein Blut, das er für dich vergossen hat, daraus wird dir die Versöhnung hervorscheinen. Deshalb soll man den Sohn Gottes hören, der Mensch geworden und darum erschienen ist, daß er die Werke des Teufels zerstöre und dich der Vorsehung gewiß mache. Darum sagt er auch zu dir: Du mein Schäfelein — denn du hörest meine Stimme, und niemand wird dich aus meiner Hand reißen". Unter den häufigen Kasteiungen war Luther nicht frischer geworden, auch sein Leib litt, wie schon seine Seele. Aber die Wasser aus Gottes Brünnlein haben seine Seele genesen lassen und so gestärkt, daß sie auch über den noch oft kranken, hinsiechenden Leib herrschte. Seelen-, nicht Nervenleiden quälte Luther im Kloster.

Von seinem ersten Aufenthalte inmitten der Augustiner Erfurts gilt dieses. Ihm folgte ein zweiter, über den wir fast nichts wissen. Im Herbste 1509 wurde Luther von Wittenberg nach Erfurt zurückversetzt und leistete der Universität als Bakkalaureus Dienste. $1^3/_4$ Jahre tat er es und trieb zugleich, wie es scheint, bei Johann Lang Griechisch und Hebräisch, bis er mit diesem August 1511 abermals nach Wittenberg versetzt ward.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

In Ablaß wurde am 28. Januar das um den Preis von 30000 Mk. durch Baurat Zeißig-Leipzig und Baumeister Neupert-Mutzschen völlig erneuerte Kirchlein geweiht. Sup. Colditz hielt die Weiherede über 2 Sam. 7. In dem weiteren Gottesdienste kam die neue Orgel, gespielt von dem neugewählten Kirchschullehrer Noack, als ein von der Firma Gebrüder Jehmlich-Dresden außerordentlich fein und gediegen ausgeführtes Werk voll zur Geltung. Die Festpredigt hielt der Ortsgeistliche Pfr. Otto über Ps. 84 (Wie reich sind wir im Besitz unserer erneuerten Kirche, denn wir haben 1. eine liebliche Wohnung unseres Gottes, 2. eine herrliche Stätte der Verkündigung seiner Gnade und 3. eine heilige Quelle des Segens für die ganze Gemeinde). Erwähnt sei noch, daß der Beschluß zur Erneuerung im Frühjahr 1905 gefaßt wurde, nachdem die alte Orgel völlig versagt hatte, daß das Hohe Landeskonsistorium auf fünf Jahre eine Beihilfe zur Tilgung und Amortisation des beim Landwirtschaftlichen Kreditverein entnommenen Darlehens verwilligt hat, daß aus Mitteln des Kunstfonds ein herrliches Altarwandgemälde, „Die Bergpredigt" darstellend, in Aussicht gestellt ist und daß durch die reiche Gabe der Frau A. Felix-Leipzig auch die Heizbarmachung und Beleuchtung der Kirche ermöglicht worden ist. Auch sind durch Freunde und Mitglieder der Kirchfahrt die bunten Fenster, Altargeräte, Teppiche, Kokosläufer u. dergl. mehr geschenkt worden. Möge die alte Kirche allezeit eine Stätte der Sammlung und Erbauung der Gemeinde sein zur Ehre Gottes. ß.

Am 29. Januar ist die neue von Baurat Gräbner erbaute Lutherkirche in Zwickau geweiht worden. Sie hat als Lutherkirche eine massige, wuchtige Gestalt und trägt im Innern das Gepräge der Einfachheit. Die Tiedge-Stiftung hat ein Bild von Uhde geschenkt, das den Gedanken des Spruches: das Volk, das in Finsternis saß, hat ein großes Licht gesehen, Matth. 4, 16, nach moderner Kunstanschauung behandelt. Ueber dem Hauptportal an der Westseite zeigt ein Relief Luthers, wie er vom Rathause in Zwickau predigt, als er, wie in der Festpredigt P. Kloß hervorhob, im Kampfe mit den Schwarmgeistern deren zuchtlosen Sinn mit vier Predigten bannte: „Sie wollten sich auch ihres Gottvertrauens rühmen, gerade ihnen habe Gott seine besonderen, neuen Offenbarungen anvertraut, klang doch ihre Rede schier wie die der neuen Apostel in unserer Zeit". Die Weiherede hielt Kirchenrat Sup. D. Meyer, als Vertreter des Landeskonsistoriums sprach O.-Kons.-Rat Dr. Kohlschütter. Die Weihepredigt hielt P. Kloß über Joh. 5, 24. Die „Zwickauer Zeitung" bringt in ihrem Bericht über die Weihe die ganze Predigt in dankenswerter Weise als Festgabe für die Festgemeinde. Vom 1. Februar an wird die Lutherkirche als Garnisonkirche benutzt werden.

Ein interessantes Geständnis der Modernen finden wir in der gegenwärtig von dem bekannten Prof. D. Baumgarten-Kiel in Verbindung mit Privatdozent Niebergall-Heidelberg (geb. 1866) und den PP. Traub-Dortmund (geb. 1869) und Jüngst-Stettin (geb. 1871) herausgegebenen (früher Bassermann und Ehlers'schen) „Monatsschrift für die kirchliche Praxis", in dem 1 Heft des 6. Jahrganges, Januar 1906. Da läßt sich F. N. (Lic. Niebergall) unter der Ueberschrift: „Das neue Jahr" folgendermaßen vernehmen: „Ein tiefer Riß geht durch uns moderne Theologen, die wir das Beste vom alten Christentum mit dem Besten der heutigen Kultur verbinden wollen: die unter unseren Zeitgenossen, mit denen wir religiös verbunden sind, wollen nichts von unserer kulturellen, und die, zu denen wir als Glieder einer Kultur gehören wollen, nichts von unserer religiösen Stellung wissen. Beide Teile glauben, daß man immer das eine Werk halten und doch das andere pflegen kann. Das ist die tiefe Tragik in unserer ganzen Stellung, die manchen zu dem Versuche bringt, die unausstehliche Spannung und den unmöglichen Kampf durch die Unterdrückung eines der beiden Bestandteile zu beenden. Man kann dieser Versuchung nur widerstehen, wenn man klar und gebildet genug ist, zu erkennen, daß nicht alles Christentum und nicht alles Kultur ist, was sich als solches gibt. Diesem Streben gehört unser Herz: dem Geiste Jesu Christi eine Sprache zu geben, daß man ihn heute versteht, und unserer Zeit zum Verständnis dafür zu verhelfen, was ihr Jesus heute noch zu sagen hat. — Unter diesem Gesichtspunkte schauen wir alles an: denn das Auge wird durch das Herz regiert. So schauen wir auch in das neue Jahr hinein. Wird es dazu beitragen, dem neuen Streben eine Gasse zu bereiten? Werden unsere Frommen freier und unsere Freien frommer werden? Wird sich damit die Tragik mindern und die Spannung lösen? Oder werden die Mächte auf beiden Seiten noch weiter auseinanderstreben, daß unsere ausgestreckten Arme sie nicht mehr zusammenhalten können, sondern eine loslassen müssen? Aber wenn wir die Tragik einer Uebergangszeit mehr tragen müssen, als wir uns an

ihren frischen Hoffnungen erheben dürfen — was ist ein Jahr, was ist ein Jahrzehnt? Der eine sät und der andere erntet. Gott gebe guten Samen, fröhliche Hände und gut Wetter; dann wollen wir tun, ein jeder auf seinem Acker, was uns befohlen ist".

Für die lutherische Kirche in Rußland. Wenn es als eines der wichtigsten Ziele kirchlicher Diasporapflege zu bezeichnen ist, daß jede Kirche zunächst für ihre eigenen in der Zerstreuung wohnenden Glieder sorgt, so war diesem Ziele die lutherische Kirche in Rußland so nahe wie möglich. Dank der trefflichen Organisation der „Unterstützungskasse für evangelisch-lutherische Gemeinden in Rußland" und der für diese betätigten Opferfreudigkeit war sie bisher in der Lage, die Pflege ihrer ganzen über das Riesenreich bis zum Stillen Ozean ausgedehnten Diaspora wesentlich aus eigenen Mitteln zu betreiben. Die Ereignisse des letzten Jahres aber haben auch ihr schweren Schaden zugefügt. Gerade die bisher leistungsfähigsten und willigsten Kreise, die der Ostseeprovinzen, sind in die größte Not geraten; die früher den Anderen gern und reichlich halfen, sind selbst der Hilfe bedürftig geworden. Neben dem Landadel sind besonders auch die Pastoren erbittert verfolgt worden und haben vielfach alles verloren; auch das Kirchengut hat in zahlreichen Gemeinden schwer gelitten. Erst kürzlich noch hieß es in einem Berichte flüchtiger Balten, es seien viele Pastorate von den Aufrührern belagert gewesen und ihre Schicksale ungewiß. Außerordentliche Not aber heischt außerordentliche Hilfe. Dessen mögen die Glaubensgenossen der Bedrängten gedenken und darum das Hilfswerk unterstützen, in das auch der evangelisch-lutherische Gotteskasten als berufener Helfer bedürftiger Lutheraner eingetreten ist, zumal von anderer Seite, z. B. der „Christl. Welt", eifrig für die notleidende jüdische Bevölkerung Rußlands gesammelt wird.

Unter dem Protektorate Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin hat sich ein Komitee gebildet, welches sich die Aufgabe stellt, in nachdrücklicher und gründlicher Weise die übermäßige Sterblichkeit der Säuglinge im Deutschen Reiche zu bekämpfen. Mehr wie $1/5$ aller Lebendgeborenen vollendet nicht das erste Lebensjahr, so starben im Jahre 1903 von fast zwei Millionen Lebendgeborenen rund 405000 Kinder im Alter bis zu einem Jahre. In Ansehung des Umstandes, daß $2/3$ der Todesfälle auf Ernährungsstörungen zurückzuführen sind und im besonderen die Sterblichkeit der künstlich ernährten Säuglinge etwa das Fünffache höher ist als die der Stillkinder, will man die Schaffung einer Musteranstalt zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit in oder bei Berlin in die Wege leiten, in welcher durch wissenschaftliche Forschung vor allem die natürliche Ernährung, ihre Vorbereitung und Durchführung gepflegt, aber auch die Grundlagen der noch in hohem Grade verbesserungsbedürftigen künstlichen Ernährung erforscht werden sollen, so daß mit den zu sammelnden Erfahrungen eine Hebung der Gesundheit und damit eine Stärkung der nationalen Kraft erreicht wird. Die Anstalt soll aus einer Entbindungsanstalt, einem Mutter- und Säuglingsheim, einer Station für künstlich ernährte Säuglinge und einer Abteilung für solche Säuglinge, welche innerhalb oder außerhalb der Anstalt an Ernährungsstörungen erkrankt sind, dazu auch aus einem kleinen Kuhstall bestehen. Die silberne Hochzeit des Kaiserpaares wird eine gute Gelegenheit zur Darbringung von Gaben für dieses von Allerhöchster Stelle protektionierte, in Form einer Stiftung zu gründendes Unternehmen darbieten. Zur Empfangnahme ist das Bankhaus Jacquier & Securius Berlin C, 2. An der Stechbahn 3 4, gern bereit.

Kirche: Die für den Herbst geplante zweite Tagung für protestantischen Kirchenbau ist nunmehr gesichert; auch ist zu erwarten, daß die deutschen Kirchenregierungen auf dieser Tagung vertreten sein werden. Der Vorsitz werden O.-Konf.-Rat Sup. Dibelius und Prof. Gurlitt gemeinsam führen. — In Aue wird im Frühjahr mit dem Bau einer Kinderbewahranstalt begonnen werden. — Der Bau des neuen Brüderhauses in Herrnhut dürfte etwa 100000 Mk. kosten und bis Ostern 1907 fertig werden. — In Aussig fand die Weihe der neuerbauten Evangelischen Pauluskirche unter großer Beteiligung der Gemeinde statt. Die Baukosten, die den Voranschlag nicht überschritten, betragen mit Einschluß der Schenkungsobjekte etwa 170000 Kronen. Die Kirche hat 500 feste Sitzplätze und ist nach den Plänen und unter der Leitung des Baurat Zeißig-Leipzig ausgeführt. — In Werdau hat der Besitzer der dortigen Orgel- und Harmoniumfabrik Emil Müller für die Parentationshalle auf dem neuen Friedhofe eine Konzertorgel mit Gehäuse aus Eiche in romanischem Stil ($5^1/_2$ Spiele, 5 Oktaven, mit Aeolsharfe, Grand jeu, Knieschweller und Oktavkoppel) geschenkt. — In Thurm bei Zwickau stiftete anläßlich der bevorstehenden Vermählung seiner Tochter Rittergutsbesitzer und Kirchenpatron Richard Sarfert ein neues Geläute für die dortige Kirche. — In Annaberg will der Hilfsverein für Diakonie ein Marthaheim errichten (Kostenanschlag 41000 Mk.).

Schule: In Mittweida geht die Privatmädchenschule Ostern 1906 in städtische Verwaltung über. — In Böhlitz-Ehrenberg soll das Schulgebäude vergrößert werden. — In Waldheim beschlossen die städtischen Kollegien die Errichtung eines Reformgymnasiums, das bereits Ostern 1906 mit einer Sexta und Quinta ins Leben treten soll. — In Elbisbach b. Lausigk wurde am 28. Januar die von der Witwe des Leipziger Baurats Roßbach ins Leben gerufene Haus- und landwirtschaftliche Frauenschule Arwedshof eröffnet. — In Niederschlema soll Ostern an der Volksschule ein Direktorat errichtet werden; gleichzeitig wird das neue Schulhaus eingeweiht. — In Auerbach wird Ostern eine höhere städtische Mädchenschule errichtet. — Die öffentliche Handelslehranstalt in Bautzen, neuerdings Städtische Handelsschule genannt, feiert am 8. April ihr 50jähriges Jubiläum. — In Freiberg veranstalten die Schuldirektoren fortan im Kaufhaussaal Elternabende. — Das Lehrerseminar in der Südvorstadt Leipzigs soll Michaelis 1906 mit 20 Lehrkräften eröffnet werden. — Zu 10 bez. 6 Tagen Gefängnis verurteilte das Schöffengericht in Falkenstein am 31. Januar zwei schulpflichtige Burschen, die ihren Lehrer auf der Straße mit Steinen geworfen. — Kommerzienrat Erbert-Plauen schenkte der Königl. Kunstschule für Textilindustrie das lebensgroße Bild ihres ersten Direktors Prof. Hofmann, sowie 1000 Mk. zur Beschaffung einer Schulfahne. — In Werdau stellt

die Stadtgemeinde der Staatsregierung für ein etwa dort zu errichtendes Seminar einen Bauplatz, sowie 25000 Mk. zu einer Stiftung für Freistellen zur Verfügung.

Personalien: Die theolog. Fakultät der Universität Leipzig hat den früheren Pastor und derzeitigen Religionslehrer an der Fürsten- und Landesschule Grimma, **Johannes Reinhard**, auf Grund der Inauguraldissertation „Die Prinzipienlehre der lutherischen Dogmatik von 1700 1750" (Beitrag zur Geschichte der altprotestantischen Theologie und zur Vorgeschichte des Rationalismus) die theologische Lizentiatenwürde verliehen. — Am 4. Februar starb in Leipzig P. em. **Joh. Karl Wilh. Lehmann**, geboren am 13. Oktober 1829 in Grüngräbchen bei Königsbrück, 1858 Rektor in Markneukirchen, 1863 Diakonus und Ephorieverweser in Frauenstein, 1867 Pfarrer in Stöntzsch, 1874 Pfarrer in Knautnaundorf, emeritiert seit 1. Juli 1901.

Vom Büchertisch.

Für unsere Kleinen. Illustrierte Monatsschrift für Kinder von 4 bis 10 Jahren Begründet von G. Chr Dieffenbach, herausgegeben von **B. Mercator**. Pro Jahrgang 12 Nummern. Gotha, Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft Preis pro Vierteljahr 60 Pf.; pro Jahrgang eleg. geb. 3 Mk.

Frau B. Mercator wird sicher den neuen XXII. Jahrgang ebenso wie die vorigen zu einem besonders Eltern und Erzieherinnen, auch in Kleinkinderschulen willkommenen Hilfsmittel gestalten, die geistige und seelische Entwickelung der Kleinen zu fördern.

Reclams Universum. Modern illustrierte Wochenschrift. Jede Woche erscheint ein Heft mit 2 Kunstblättern, 1 Porträtbeilage und 1 Romanbeilage. Preis vierteljährlich 3,50 Mk. im voraus spesenfrei per Nachnahme zu erheben

Ueberraschend wirkt die Illustration dieser Zeitschrift. Zu welcher Vervollkommnung der Technik hat es der Menschengeist gebracht. Die Weltrundschau steht auf der Höhe der Zeit. Die literarischen Beiträge sind vortrefflich geschrieben. Die „Neujahrs-Fragen" passen auch für ein kirchliches Blatt. „Spreu und Weizen" und „Rätsel und Aufgaben" am Schlusse jedes Heftes werden auch ihre Freunde finden.

Entwickelung. Woher? Wohin? Von **F. W. Otto**. — In diesem vierten Heft der Zeitfragen des christlichen Volkslebens (Stuttgart, Chr. Belsersche Verlagsbuchhdlg.; Preis 80 Pf.) nimmt ein erfahrener Emeritus, welcher philosophisch geschult und in der einschläglichen Literatur gut unterrichtet ist, das Wort, um den Gebildeten des Christenvolkes zu zeigen, wie es um die jetzt so laut gepriesene Entwickelung bestellt ist. Zahlreiche gut gewählte Zitate lassen die Männer der Wissenschaft selbst ihre Meinung verfechten und der Leser kann dabei sehr interessante Bekanntschaften machen. Mit feinem Humor und mit heiligem Ernst führt der Verfasser immer tiefer in das Verständnis der Entwickelung, von welcher die Modernen träumen, und der Entwickelung im Reiche Gottes zur seligen Vollendung Wir danken dem verehrten Verfasser für diese zeitgemäße Gabe, welche allen ehrlich Fragenden eine klare Antwort gibt.

Sollen und dürfen die Juden zum Christentum übertreten? von Salomon Borns. Straßburg i. E., Wolstein & Teilhaber.

Diese Frage wird mit entschiedenem Ja beantwortet, aber nicht aus religiösen, sondern aus sozialen Gründen.

Verzeichnis empfehlenswerter Bücher und Lehrmittel für Lehrer und Lehrerinnen zur Vorbereitung für ihren Beruf und ihren Unterricht, sowie zu ihrer wissenschaftlichen Weiterbildung. 1. Heft: Zum evangelischen Religionsunterricht. Bearbeitet von Dr. H. Meltzer. 2. umgearbeitete Auflage. Dresden, Bleyl & Kaemmerer (O. Schambach). Preis 90 Pf.

Berücksichtigt sind vor allem die Vertreter der Wissenschaft, welche die christliche Weltanschauung durch eine neue ersetzen wollen, welche sich auf die vermeintlichen sicheren Ergebnisse der angeblich voraussetzungslosen Wissenschaft stützt. Am kläglichsten sind die Katechismuserklärungen behandelt worden. Aber das Totschweigen ist ein für manche Gebildete unserer modernen Zeit unentbehrliches Rezept, um in dem Wahne unfehlbarer Weisheit nicht unliebsam gestört zu werden.

Jm. Erh. Bölter, ev.-luth. Pfarrer in Stuttgart, **Konkordien-Jubelbüchlein.** Erster Teil: Geschichte der Konkordia. 150. Aufl.

Derselbe, Wittenberger Concordia. Eine Jubelschrift zum 350jährigen Gedächtnis des 23. Mai 1536. 150. Aufl.

Derselbe, Abschiedsgruß an die Christgläubigen Basels und der Schweiz. 10. Auflage. Besigheim, G. Müllersche Buchdruckerei. Preis à 20 Pf.

Eine besondere Empfehlung ist nicht mehr nötig, aber besserer Druck zu wünschen.

Luthers Käthe. Vortrag von Lic. Dr. **Karl L. Leimbach**. Hannover, Karl Meyer (Gustav Prior). Preis 30 Pf.

Ein treffliches Wort über Luthers Ehe, welche von Luthers Widersachern immer wieder in der gehässigsten und gemeinsten Weise verunglimpft wird.

Eingegangene Schriften:

Frauenkalender für 1906. Herausgegeben vom Deutsch-Evangelischen Frauenbunde. Groß-Lichterfelde-Berlin, Edwin Runge. Preis 1,40 Mk.

Geschichte des Kreisverbandes der Berliner Evangelischen Jünglingsvereine 1880—1905. Berlin, Buchhandlung des Ostdeutschen Jünglingsbundes. Preis 50 Pf.

Festpredigt zum 25jährigen Jubiläum des Norddeutschen Männer- und Jünglingsbundes am 10. September 1905 von Pastor **Wahling** Frankfurt a. M. Hamburg, Bundesbuchhandlung.

Die Ausbildung und Fortbildung der Organisten. Vortrag von Organist **H. Kleemeyer**. Hannover, Karl Meyer. Preis 75 Pf.

Luther und Schiller. Von Dr. **Mosapp**, Schulrat in Stuttgart. Stuttgart, Max Kielmann. Preis 30 Pf.

Die Sternkunde als Volkseigentum von Hedwig **Muffelmann**, Oberlehrerin in Herford. Berlin C. 19, Fr. Zillessen. Preis 50 Pf.

Mit großem Fleiß und Geschick geschrieben und zum eigenen Unterricht zu empfehlen.

Notiz. Der Vortrag des Herrn Prof. **Kittel** in Riesa über die Grenzen der Lehrfreiheit wird nicht im März, sondern erst später stattfinden.

Stellenbewegung.

Nach dem Kirchengesetz vom 8. Dezember 1896 zu besetzen: Pfarramt zu Planschwitz (Oelsnitz), Kl. II.

Im regelmäßigen Verfahren zu besetzen: Pfarramt in der ev.-luth. Beamtengemeinde in Bodenbach, Kl. II, Gesuche sind bei dem Kommissar für genannte Stelle, O.-Kons.-Rat D. Löber in Dresden, einzureichen.

Angestellt bez. versetzt: Cand. rev. min. C. F. Gräfe in Nerchau, als Hilfsgeistlicher in Thurm; K. A. Ettmüller, Pfarrvikar in Kleinolbersdorf, als Hilfsgeistlicher in Einsiedel (Chemnitz II); P. G. Preu, Pfarrvikar in Weesenstein, als Pfarrer und Schloßprediger daselbst (Pirna).

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.
Hierzu eine literarische Beilage von J. F. Steinkopf in Stuttgart.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 8. — **Leipzig, 22. Februar** — **1906.**

„Das Evangelium Christi", eine exegetische, neutestamentliche Studie.

Vortrag auf der niedererzgebirgischen Wanderkonferenz im Pfarrhause zu B., gehalten von P. S. in K.

(Schluß.)

Aber wir müssen noch näher auf die Formel: τὸ εὐαγγέλιον τοῦ Χριστοῦ eingehen und zusehen, in welchem Sinne und in welcher Ausdehnung Christus Objekt und Inhalt der frohen neutestamentlichen Botschaft ist, die wir „Evangelium" nennen.

Hierbei verweise ich zunächst auf folgendes. Lukas läßt in der schon vorhin erwähnten Erzählung von den Emmausjüngern eben diese Jünger mit Emphase ausrufen: „das von Jesu von Nazareth, welcher war ein Prophet, mächtig von Taten und Worten". Und ebenso schreibt Lukas selbst an seinen lieben Theophilus im Anfang der Apostelgeschichte: „die erste Rede habe ich zwar getan, mein lieber Theophile, von alle dem, was Jesus anfing, beides zu tun und zu lehren". Ich meine: es gibt uns doch wohl zu denken, daß Lukas an beiden Stellen die Taten vor die Worte, das Tun vor das Lehren setzt. Es ist mir unvergeßlich, welche praktischen Konsequenzen für uns Geistliche unser liebes früheres Mitglied, Kirchenrat Spranger, einstens bei der in seinem Pfarrhause in Ebersdorf tagenden niedererzgebirgischen Wanderkonferenz, in der über Ap.-Gesch. 1, 1 gehaltenen hausväterlichen Ansprache aus dem Umstande zog, daß Lukas das Tun vor das Lehren stellt. Aber nicht bloß praktisch, sondern auch theoretisch ist dieser Umstand ein rechter Wink für uns. Den Aposteln und den Verfassern der Evangelien standen bei ihrem Rückblicke auf das Leben des Herrn im Vordergrunde nicht dessen λόγοι, sondern seine ἔργα, nicht sein διδάσκειν, sondern sein ποιεῖν. Und damit befolgten sie die Anweisung, welche einmal der Herr Jesus dem jüdischen Volke, und auch ihnen selbst gibt mit dem Zuruf: glaubet ihr mir nicht um meiner Worte willen, so glaubet mir doch um meiner Werke willen (Joh. 10, 38; 14, 11). Gewiß, auch das, was der Herr Jesus gelehrt, gepredigt, verkündigt hat, die von ihm so klar und deutlich, so köstlich und herrlich, so reichlich verkündigte süße, frohe Botschaft von der dem Sünder zugedachten, zugewendeten, vergebenden Gnade Gottes hatte sich den Jüngern tief und unauslöschlich ins Gedächtnis und ins Herz eingeprägt und wurde nun von ihnen durch ihr mündliches und schriftliches Wort anderen übermittelt und gehört so zweifelsohne in das Evangelium von Jesu mit hinein, nebst allem anderen, was Jesus sonst gelehrt hat. Aber dennoch: den Hauptnachdruck legen die Apostel und Evangelisten auf die Taten, auf die Werke des Herrn, durch welche die evangelische Verkündigung und sonstige Lehre desselben ihre Beglaubigung fand. Den Aposteln und Evangelisten ist in dem Herrn Jesus der gewaltige Evangeliumsprediger von dem noch gewaltigeren Wundertäter unzertrennlich. Und so schildern sie denn nun auch im Evangelium von Christo den Herrn Jesum in dieser unzertrennlichen Einheit von Wort und Werk.

Und zu allen Wunderwerken des Herrn während seines Lebens kam ja noch sein allerwunderbarstes Werk beim Ausgang seines Erdenlebens, sein Tod am Kreuz und seine Auferstehung. Mehr als alles andere, was die Jünger früher von dem Herrn gehört und gesehen hatten, hat sich ihnen dieses beides, sein Tod und seine Auferstehung, besonders diese letztere, eingeprägt, und den gewaltigsten, tiefsten und nachhaltigsten Eindruck auf sie gemacht. Und eben dieses, sein Tod und seine Auferstehung, ist es daher auch, was sie an erster Stelle und vornehmlich bezeugen und verkündigen und worin das Evangelium von Christo gleichsam gipfelt als in seiner Krone.

Wir wollen denken an die Worte des Petrus bei der Zuwahl des Apostels Matthias (Ap.-Gesch. 1, 21 ff.): so muß nun einer unter diesen Männern, die bei uns gewesen sind die ganze Zeit über, welche der Herr Jesus unter uns ist aus- und eingegangen von der Taufe Johannis an bis auf den Tag, da er von uns ist aufgenommen, ein Zeuge seiner Auferstehung (μάρτυς τῆς ἀναστάσεως αὐτοῦ) mit uns werden. Hier bezeichnet Petrus ja unverkennbar die Auferstehung des Herrn als den Kern und Mittelpunkt des apostolischen Zeugnisses, des Evangeliums von Christo.

Demgemäß aber hat Petrus nun auch selbst gehandelt.

Wie lautet seine Predigt am Pfingstfest in Jerusalem (Ap.-Gesch. 2)? Von dem, was Jesus einst verkündigt und gelehrt hat, schweigt er, und nur seine Wunder erwähnt er, indem er sagt: „Jesum von Nazareth, den Mann von Gott, unter euch mit Taten und Wundern und Zeichen erwiesen". Dann aber fährt er fort: „denselben (nachdem er aus bedachtem Rat und Vorsehung Gottes ergeben war) habt ihr genommen durch die Hände der Ungerechten und erwürget". Und wie im Triumph fährt er unmittelbar darauf fort und ruft: „den hat Gott auferwecket; — diesen Jesum hat Gott auferwecket; des sind wir alle Zeugen". Also: Jesu Tod, der — wohlgemerkt — aus vorbedachtem Rat und Vorsehung Gottes erfolgte, und Jesu Auferstehung, das sah Petrus als den Kern und Mittelpunkt, als Gipfel und Krone des Evangeliums von Christo an, als er zum erstenmal dasselbe öffentlich verkündigte.

Und ebenso lautet Petri Predigt auch im Hause des Cornelius zu Cäsarea (Ap.-Gesch. 10). Da redet er zunächst von der Verkündigung des Friedens durch Jesum Christum, die zu seiner Zeit seit der Taufe Johannis im ganzen jüdischen Lande geschehen war (V. 36 und 37), dann von Jesu Wundern (wie Gott denselbigen Jesum von Nazareth gesalbet hat mit dem heiligen Geist und Kraft, der umhergezogen ist und hat wohlgetan und gesund gemacht alle, die vom Teufel überwältigt waren; denn Gott war mit ihm). Und zuletzt folgt wieder die Hauptsache (V. 39 und 40): den haben sie getötet und an ein Holz gehänget; denselben hat Gott auferwecket am dritten Tage. — Und daß diese Auferstehung des Herrn eine wirkliche, leibhaftige Auferstehung war und der Verkehr des Auferstandenen mit seinen vorerwählten Zeugen, den Aposteln, nicht etwa eine Sinnestäuschung seitens der letzteren gewesen, — wie stark hebt das doch Petrus hervor durch die Worte: „die wir mit ihm gegessen und getrunken haben, nachdem er auferstanden ist von den Toten". — Und ebenso: daß Jesu Tod nicht bloß ein Zeugentod behufs Bestätigung des von Jesu verkündigten göttlichen Gnadenwillens, sondern ein Versöhnungstod behufs Verwirklichung und Ausführung dieses von Jesu während seines Lebens verkündigten göttlichen Gnadenwillens ist, das deutet Petrus in den beiden Predigten am Pfingstfest in Jerusalem und im Hause des Cornelius zu Cäsarea wenigstens bereits an, nämlich dadurch, daß er, wie schon erwähnt, den Tod Jesu als einen aus vorbedachtem Rat und Vorsehung Gottes erfolgten Tod bezeichnet, sodann dadurch, daß er als die Frucht des Todes und der Auferstehung Jesu die tatsächliche Vergebung der Sünde hinstellt (tut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, Ap.-Gesch. 2, 38), und endlich dadurch, daß er diese Vergebung der Sünden ausdrücklich als eine von dem Namen Jesu abhängige und durch den Glauben an ihn vermittelte anpreist (von diesem zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden haben sollen, Ap.-Gesch. 10, 43). Wohl haben Petrus und seine Mitapostel später noch viel tiefere Blicke tun dürfen in das Geheimnis der Erlösung durch Christi Tod und Auferstehung. Aber das ist ja auch gar nicht zu verwundern. Denn der heilige Geist, den der gen Himmel gefahrene Heiland am Pfingstfeste über die Seinen ausgoß, hat den Aposteln nicht mit einemmal, sondern nur allmählich, das ganze Geheimnis der Erlösung durch Christum aufgeschlossen. So hatte es der Herr ja auch seinen Jüngern schon im voraus verheißen durch sein Wort Joh. 16, 12 ff.: ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt noch nicht tragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit — nicht mit einemmal hineinversetzen, sondern — ὁδηγήσει — allmählich hineinführen. —

Ich muß um Entschuldigung bitten, daß ich mit all dem bisherigen nur allbekanntes gesagt habe. Aber in unserer Zeit, wo — nach dem auf einer Ephoralkonferenz von hochachtbarer Seite getanen Ausspruche — in der Theologie eine solche Begriffs- und Sprachverwirrung eingerissen ist, daß — wie einst in Babel — einer den andern nicht mehr versteht, ist es nötig, einmal ausführlich auch an allbekanntes zu erinnern, damit wir einander wieder verstehen lernen, indem wir offen und ehrlich zu einander sagen: ich verstehe unter dem „Evangelium Christi" das Evangelium, das von Christo handelt, du aber verstehst unter dem „Evangelium Christi" das Evangelium, welches Christus verkündigt hat, — ich verstehe darunter die Botschaft nicht bloß von seiner Lehre, sondern auch die Botschaft von seiner Person und dem von ihm vollbrachten Erlösungswerke, du verstehst unter dem „Evangelium Christi" nur die Botschaft von seiner Lehre, d. h. überhaupt nur seine Lehre.

Einen Beweis solcher Abschwächung der biblischen Formel „das Evangelium Christi" hat uns ja bekanntlich Harnack geliefert. In seinem Buche: „Das Wesen des Christentums", S. 91, spricht er es mit nackten, im übrigen aber gesperrt gedruckten Worten aus: „nicht der Sohn, sondern allein der Vater gehört in das Evangelium, wie es Christus verkündigt hat, hinein". Nach diesen Worten Harnacks ist also Jesus nicht Objekt, sondern nur Subjekt des Evangeliums. Er ist nicht der, von welchem das Evangelium handelt, sondern nur der, der das Evangelium, die frohe Botschaft von der sündenvergebenden Gnade Gottes, verkündigt. Er ist nicht Verwirklicher, sondern nur Verkündiger des Heils. —

Es kommt mir nicht in den Sinn, Harnack und diejenigen, welche ihm beistimmen, verketzern zu wollen. Aber zur Steuer der Wahrheit muß es doch offen ausgesprochen werden, daß — wie oben nachgewiesen ist — diese Ansicht Harnacks der Meinung der Apostel des Herrn schnurstracks widerspricht. Zwar man hat Harnack in Schutz genommen, weil er einschränkend sagt: „in das Evangelium, wie es Jesus verkündigt hat, gehört nicht der Sohn, sondern allein der Vater hinein". Aber bezeichnet nicht trotzdem — außer den Aposteln — auch der Herr Jesus selber sich als Inhalt und Objekt des Evangeliums, wenn er — abgesehen von so vielen Selbstzeugnissen im Johannesevangelium, das Harnack bekanntlich für unecht erklärt — Matth. 20, 28 sagt: „des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele (λύτρον ἀντὶ πολλῶν)?" Das Evangelium, welches die Apostel verkündigten, wenn sie sagten: „wir predigen Christum", das hat auch Jesus schon verkündigt, nämlich als das Evangelium von Christo.

Bekanntlich nun redet Harnack, trotz seiner starken Behauptung, Christus gehöre nicht in das Evangelium hinein, immer noch von Christus und seinem Evangelium,

also von dem Evangelium Christi*. Und wer will ihm das wehren, da diese Formel biblisch ist? Aber als guter Exeget wird es Harnack wissen, daß — wie oben nachgewiesen ist — die Apostel in Uebereinstimmung mit dem Herrn selber unter dieser Formel etwas ganz anderes verstehen, als er darunter versteht. Braucht er nun trotzdem diese von den Aposteln geprägte Formel „das Evangelium Christi", legt aber in dieselbe einen ganz anderen Sinn hinein, als die Apostel und der Herr selber ursprünglich hineingelegt haben, so darf er sich wahrlich nicht wundern, wenn dieser sein offenbarer, und ihm gewiß auch selbst bewußter, von ihm aber durch Anwendung der apostolischen Formel verdeckter Widerspruch gegen die Apostel auf Seite der Positiven einen besonders heftigen Unwillen hervorruft und dieser Unwille sich gelegentlich wohl einmal auch in einem Ausdrucke kundgibt, den ich aus Schonung lieber nicht anwenden will. —

Mir tut es ordentlich leid um die schöne, kurze, biblische Formel: „das Evangelium Christi". Sie ist durch die moderne Theologie, die ihr einen ganz anderen Sinn unterschiebt, als sie ihn in der Bibel hat, förmlich diskreditiert worden. Wenn man jetzt irgendwo in einer Kundgebung die Formel: „das Evangelium unseres Herrn Jesu Christi" stehen findet, möchte man allemal erst fragen: ja, verehrter Freund, wie verstehst du denn diese Formel, so, wie die Bibel, oder wie Harnack und die moderne Theologie? —

Daher sollten alle, die nicht Harnackianer sind, die nicht der modernen Theologie anhangen, anstatt: „das Evangelium Christi" lieber sagen: „das Evangelium von Christo", zumal in unserer Zeit der **genitivus** objecti gar nicht mehr so gebräuchlich ist, als er es offenbar zu Luthers Zeit war. Im kirchlichen Sprachgebrauch ist es daher ja auch schon längst üblich, zu sagen: „das Evangelium von Christo". Ich erinnere nur an unsere sächsische Verpflichtungsformel (cod. S. 453). Sie lautet: Ich gelobe vor Gott, daß ich das Evangelium von Christo rein und lauter lehren will. — Die Posaune soll eben einen deutlichen Ton von sich geben, wie der Apostel sagt. Das gilt auch von unserer in Rede stehenden Formel. Man sage daher lieber: das Evangelium von Christo. Dann weiß ein jeder gleich, wie es gemeint ist. —

Vor einiger Zeit las ich in einem Aufsatze etwa folgendes: „Freilich wir Positiven werden manches umlernen müssen, nämlich im Sinne der modernen Theologie". Nun ich gestehe: auch ich will gern immer weiter lernen, und hierzu ist mir auch die moderne Theologie von großem Nutzen gewesen, indem sie mich durch ihre Negationen veranlaßt hat, meinen bisherigen theologischen Standpunkt an den Selbstzeugnissen des Herrn und den Lehren seiner Apostel zu prüfen und mich unter Anleitung des Herrn und dieser Lehren seiner Apostel als untrüglicher Fingerzeige immer tiefer in die Geheimnisse unseres christlichen Glaubens zu versenken. Aber wenn etwa mit dem in dem erwähnten Aufsatze geforderten „Umlernen" auch das mit gemeint sein sollte, daß man das Evangelium von Christo, wie es die Apostel verstehen, hinfort anzusehen habe als „das Evangelium Christi" nach dem Sinn und der Meinung der modernen Theologen, so müßte ich ein solches Umlernen für meinen Teil allerdings mit aller Entschiedenheit ablehnen.

* Ebenso Bousset in seinem Buche: „Das Wesen der Religion, dargestellt an ihrer Geschichte". Auch er redet von „Jesu Evangelium" und bezeichnet als höchste Stufe desselben die Verkündigung der Vergebung der Sünden, ohne dabei zu gedenken der Grundlage, worauf die Vergebung der Sünde beruht, nämlich der durch Christum vollzogenen objektiven Erlösungstat.

Neuestes von der Reformationsforschung.

2. Das Ablaßgeschäft.

In seinem Publikum über Reformationsgeschichte ließ unser seliger Kahnis nie unerwähnt, daß Tetzels Grab durch die Niederlegung des östlichen Teiles der Leipziger Paulinerkirche aus dieser weg dahin gekommen sei, wohin es gehöre, auf die Straße. Aber den Prediger des Ablasses von 1517 nimmt Rom immer noch in Schutz. „Auf sein Grab wirft man mit vollen Händen für und für die Steine der Verleumdung und des Hasses". So klagt Gröne, dessen Kompendium der Kirchengeschichte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts „der Kurz" der jungen katholischen Studenten war. In seinem „Tetzel und Luther" (2. Aufl. 1860) bringt er es fertig zu schreiben: „Die unparteiische Geschichte wird Tetzel mit unter ihre ehrenwerten Charaktere zählen, aus deren Reihe ihn böswillige Verleumdung, interessierter Parteihaß, vornehmes Ignorieren, gedankenlose Nachbeterei katholischer und protestantischer Schriftsteller gestrichen hat". Ihm mochte Janssen nicht beistimmen können, aber um der viel gerühmten römischen Einigkeit willen öffentlich nicht widersprechen wollen. Schweigen hielt er für das angebrachteste. Nur in einem Satze streifte er den Ablaßhandel. Deshalb von den Kritikern zur Rede gestellt, holte er das versäumte nach. Jedoch wie? Für ihn ist Tetzels Auftreten ebenso korrekt, wie das Albrechts von Mainz und Leos X. Leicht machte er sich den Beweis hiefür. Da die Ablaßbriefe **confessionalia** heißen, weil sie in der Beichte behufs des Ablasses vorgezeigt werden und dem Käufer gewisse Privilegien in der Beichte gewähren sollen, fälschte er den lateinischen Ausdruck in **confessionarios**. Sein Schüler, Paulus, verriet mehr Wahrheitssinn als sein Lehrer. Zwar suchte er diesen erst zu entschuldigen (Jahrbuch der Görresgesellschaft 1895), aber in seinem Tetzel (1899) räumte er den Handel mit Ablaßbriefen ein, freilich nur mit solchen für die armen Seelen im Fegefeuer. Denn allein da sieht er Ablaßhandel, wo die Ablaßbriefe um bloßes Geld, nicht aber, wo außerdem noch Reue über die Sünde, Beichte &c. verlangt wird. Er tut, als wisse er nichts von Albrechts Generalinstruktion für seine Ablaßkommissare.

Sie enthielt eine Preisskala, die sich von $1/2$ Gulden bis zu 25 Goldgulden bewegt, damals einem kleinen Vermögen. Nicht weniger als vier Haupt- und sieben Nebengnaden werden dafür gewährt. Wie für die erste Hauptgnade, den eigentlichen Ablaß für den Käufer selbst, so stehen für die übrigen die Taxen fest. Die zweite Hauptgnade besteht in Gewährung gewisser Vorrechte bei der Beichte. Gewöhnlich wird römischerseits die Sache so geschildert, auch von Paulus, als wären hierüber nur Ablaßbriefe ausgestellt worden. Diese Auffassung verbietet die Anpreisung der dritten Hauptgnade. Von ihr heißt es: „Ob auch schon einige mit den Ablaßbriefen der beiden ersten Gnaden versehen sind, nichtsdestoweniger sind sie zu bereden, daß sie auch diese unsere Ablaßbriefe kaufen mögen, angesehen, daß in unseren Ablaßbriefen eine dreifache große Gnade aus-

geteilt werde, welche in den beiden anderen nicht gegeben ist", nämlich Anteil an allen Gnaden und Gütern der allgemeinen Kirche. Erst Nr. 4 ist der Ablaß für Verstorbene; dafür sollte jeder so viel in den Ablaßkasten legen, als er für seinen eigenen Ablaßbrief gezahlt hat.

Die Worte sind so klar, daß sie keinerlei Deutelei zulassen. Was zudem über Auffassung und Vertrieb des Ablasses von glaubwürdigen Zeugen berichtet wird, läßt sich nicht durch entgegenstehende Zeugnisse aus jener Zeit widerlegen. Der ganze Ablaß von 1517 war ein reines Geldgeschäft.

Von seiner Entstehung an ist er es gewesen, und die Kurie selbst benutzte ihn als solches. Ein ultramontaner Gelehrter, Schulte, machte diese Entdeckung. Es ist begreiflich, daß er Bedenken trug, sie zu veröffentlichen. Bekanntlich holte er sich bei der Rom günstigen Diplomatie des deutschen Reiches für sein Verhalten Rat. Sein Material, das Hausrath noch nicht verwerten konnte, hat er seitdem herausgegeben, soweit er es für angebracht hielt (Die Fugger in Rom). Als Generalprokurator des deutschen Ritterordens und als Orator des Kurfürsten Joachim von Brandenburg wirkte in Rom Johannes Blankenfeld, nachmals Bischof von Livland, einer der heftigsten Gegner der Reformation. Der äußerst gewandte Berliner erfreute sich im Vatikan großer Beliebtheit. Sein Verdienst wird es sein, daß der Papst ohne lange Verhandlungen Albrecht, Joachims Bruder, am 1. Dezember 1513 das Stift Magdeburg und am 16. desselben Monats das Stift Halberstadt zusprach. Aus Furcht vor Kursachsen, dem man Absichten auf Erfurt nachsagte, wird er auch vom Mainzer Kapitel als Nachfolger des im Februar 1514 verstorbenen Uriel v. Gemmingen begehrt. Die Entscheidung überließ er dem Papste; zugleich versehlte er nicht, durch die Bank der Fugger Geld nach Rom zu schicken. Manche Schwierigkeiten galt es zu beseitigen. Eine Kumulation der bedeutendsten Kirchenämter auf einen erst 25jährigen war nicht bloß gegen das Gesetz; sie stand ohne Beispiel da. Nach anfänglich vergeblichen Versuchen ward trotzdem auf einmal am 17. Juni der Vorschlag gemacht, der Papst, der wohlweislich immer im Hintergrunde blieb, wolle gegen eine Komposition von 10000 Dukaten seine Einwilligung erteilen und dafür hernach einen Plenarablaß von 10 Jahren für das Stift Mainz geben. Die Gesandten waren über diese ungeheure Summe erschrocken. Aus Rücksicht auf sie verlangten sie die Ausdehnung des Ablasses auf Magdeburg und Halberstadt und dessen Provinzen. Aber als ob sie ahnten, was sie forderten, äußerten sie gelegentlich: „es möchte Widerwillen und vielleicht etwas anderes daraus erwachsen" (Schulte II, 98). Irgendwelches ernstliches Bedenken hatte aber keiner der Beteiligten ob dieses simonistischen Handels, als den ihn auch Schulte auffaßt. Nur Joachim dünkte die Sache nicht geheuer; er meinte: „der Artikel betrifft die Konscientien und das Geld". Der Papst trat jetzt einen Schritt zurück. Mainz und Halberstadt wollte er Albrecht überlassen, Magdeburg einem anderen geben, für die Konfirmation kein Geld beanspruchen. So nach Mitteilung des Kardinals Medici. Indessen arbeiteten die Gesandten auf ihr Ziel hin und erreichten es. Sie setzten sogar durch, daß von den 12000 Dukaten, die nun gefordert wurden, „weil andere inzwischen mehr geboten hätten" (Schulte I, 118), auf die ursprüngliche Summe zurückgegangen wurde. Im Konsistorium der Kardinäle am 19. Juli wurden alle drei Stifte an Albrecht überlassen, Halberstadt freilich unter dem Titel eines Oekonom. Diese anstößige Bezeichnung milderte Leo ab. Die Konfirmation Albrechts am 18. August bezeichnete ihn als Erzbischof von Mainz und Magdeburg und als Administrator von Halberstadt.

Rom ist natürlich diese Geschichtsenthüllung höchst unbequem. Was es seit ihr z. B. in den „Stimmen aus Maria Laach" und in der „Germania" geleistet hat, beweist seine Meisterschaft, immer neue Gründe und Ausflüchte zu erfinden, um die Wahrheit zu verhüllen. Aber soviel bleibt unerschütterlich fest: es ist bei der ganzen Sache nicht etwa nach Pallien- und Annatengeldern gefragt worden, die durch das Aschaffenburger Konkordat (1448) geregelt waren; nein, es war der reinste Aemterschacher. Nachdem die Augsburger Bankiers die Mittel dafür flüssig gemacht hatten, waren sie nicht weniger als der Mainzer Erzbischof daran interessiert, wieder zu ihrem Gelde zu kommen. Ihre Kommis und Tetzel waren die geeigneten Leute für dieses Geschäft.

Zum Fall Römer.

In Köln haben am 18. Januar in einer Protestversammlung Vertreter der modernen Theologie, besonders Professoren, sich des Lic. Römer angenommen. Dabei kennzeichnete Prof. Grafe-Bonn die Lage mit folgenden Ausführungen: „Weil für den Theologen die wissenschaftlichen Fragen so leicht Gewissens- und Herzensfragen werden, ja häufig werden müssen, darum ist die Not so groß, das Ringen um die Wahrheit so heiß. Um so dringender bedürfen wir, Studenten wie Dozenten, der Freudigkeit. Diese aber wird auf das Empfindlichste gelähmt, wenn man sich sagen muß: je treuer die Zuhörer von ihren akademischen Lehrern lernen, um so sicherer gefährden sie ihre künftige Lebensstellung, machen sie sich unbrauchbar als Pfarrer oder gar Lehrer. Und sollte denn wirklich unsere evangelische Kirche auf den Kampf um die Wahrheit verzichten wollen? Glaubt sie wirklich so leicht manchen aufrechten, geraden, ehrlichen, mutigen Mann entbehren zu können?"

Aber das heißt doch die Streitfrage gänzlich verschieben. Sehr zur rechten Zeit hat ein Arzt in einem Briefe an die „Christliche Welt" diese als schlichte Ehrlichkeitsfrage gekennzeichnet, wenn er schreibt: „Vielmehr stehen die Dinge so. Der Staat oder die Staatskirche stellt gewisse Bedingungen, von deren Erfüllung sie die Amtszulassung abhängig macht. Trotz sonstiger, selbst hervorragender Amtseignung würde die Nichterfüllung besagter Bedingungen absolut vom Amte ausschließen. Diese Bedingungen, welche in der Ableistung gewisser Bekenntnisse und in ihrem gottesdienstlichen Gebrauche vornehmlich bestehen, müssen einem „liberalen Theologen" sehr schwer, ja unmöglich zu erfüllen sein. In wie weiten Grenzen auch die ehrliche Auslegungsmöglichkeit jener Bekenntnisformeln schwanken mag, sie enthalten dennoch Anschauungen, welche mit denen eines wissenschaftlichen Theologen in unversöhnlichem Widerspruche stehen müssen.

Wie findet also — das ist meine beklommene Frage — ein solcher Theologe den Weg durch dieses Joch ins Reich des Amtes, ohne die allerschlichteste Ehrlichkeit zu verletzen? Und wie kann ein solcher Theologe im Amte bleiben, wenn ihm etwa später erst das Bewußtsein seines täglichen oder doch sonntäglichen Jochganges aufgehen sollte?" In der „Christl. Welt", Sp. 160, antwortet

D. Rade darauf und erklärt dabei: „Ich verdamme nicht den revolutionär gesinnten Abgeordneten, der, um innerhalb des staatlichen Gemeinwesens wirken zu können, den Eid auf die Verfassung schwört". Wie groß aber die Selbstverblendung vieler moderner Theologen ist, wurde wieder einmal in der Sitzung der hannoverschen Landessynode am 8. Dezember konstatiert, in welcher Prof. D. Bousset behauptete, die modernen Theologen stünden auf dem Boden des Evangeliums, und ein Gesinnungsgenosse hinzufügt, „mit ganzem Herzen und Gewissen auf der Bibel". Hatte ihm dort schon Sup. D. Steinmetz-Göttingen kräftig geantwortet, so haben etliche Laien, die „mit ganzem Herzen und Gewissen auf der Bibel stehen", deshalb noch ein Flugblatt herausgegeben, auf welchem in zwei getrennten Spalten die Zeugnisse der Schrift und die Aussagen moderner Theologen wie Bousset, Weinel, Wernle Harnack gegenüber gestellt werden. Auch Laien können sich nun ein Urteil über den Kampf um die Wahrheit und um die Wahrhaftigkeit der Streiter bilden. Ein Jurist hat sich in einer Schrift: „Aus den Tagen der Götterdämmerung", in welcher er das Christentum als bankerott betrachtet, dazu so geäußert: „Ehrliche Bekenner des alten Christenglaubens sind noch stilvoll. Sie stechen durch Energie und Bewußtsein vorteilhaft ab von dem bleichen, verdämmerten Geschlechte, das sich mit der Wassersuppe der liberalen Theologie ernährt".

Welche Anschauungen bei dem modernen religiösen Radikalismus allmählich Platz greifen, lehrt die Bemerkung eines Professors der Theologie, der gelegentlich von den Sozialdemokraten schrieb, daß ihnen jenes Maß von Religion fehlt, das dazu gehört, um den Kirchen als irreligiösen Mächten den Rücken zu kehren. Vielleicht wird der „Deutsche Moristenbund" die Sammelstätte für diese Anhänger einer neuen Religion, kann man doch jetzt schon lesen, daß wer Leute wie Bölsche nicht bewundert, zu den negativen Geistern zu zählen sei. —

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Am 5. und 6. Februar beging der theologische Studentenverein zu Leipzig das Fest seines 60jährigen Bestehens. Die Feier war in Anlaß solcher Dezennalerinnerung besonders reich ausgestattet und auch von den alten Herren sowie von den studentischen Korporationen von nah und fern zahlreich besucht. In der Mitte des Festaktus stand ein tüchtig gearbeiteter Vortrag des stud. theol. Hickmann über die Stellung Jesu zur Natur. Eine Stunde anregender Belehrung bot der gemeinsame Besuch von D. Kirns, des jetzigen Vereinspräses, dogmatischer Vorlesung, welche die Autorität der Bibel behandelte und die in seinem „Grundriß der Dogmatik" gebotenen Gedanken weiter ausführte. Auch sonst fehlte es natürlich nicht an ernsten und heiteren Darbietungen, so daß auch die Jugendlust und Freude völlig ihre Rechnung fand, wie sich das bei einer studentischen Feier von selbst versteht. Wahrhaft gehoben aber wurde die Feier durch die Anteilnahme eines der ersten Mitglieder des Vereins, das die Tage noch miterlebt hatte, als er sich im Jahre 1846 unter Harleß' Leitung begründete: es ist P. em. Pfeil, früher in Deuben b. Dresden, ein Greis von bewundernswerter Jugendfrische, der der ganzen Feier von Anfang bis zum Ende mit lebendigstem Interesse beiwohnte. Welch' eine Fülle reichsten Segens von diesem Verein auf unsere theologische Jugend und mit ihr auf die Kirche und ihre Diener in diesen 60 Jahren ausgegangen ist, dafür bürgen schon die Namen seiner Leiter — und diese sind es ja vor allem, deren Bild sich bei solcher Gelegenheit den ehemaligen Mitgliedern wieder lebendig vor Augen stellt — wir nennen hier nur die heimgegangenen: Harleß, Kahnis, Luthardt.

Die Auflösung der Dresdener Pastoralkonferenz ist in der am 6. d. M. abgehaltenen Sitzung des Vorstandes beschlossen worden. Dazu sah man sich veranlaßt, weil der Zweck der Konferenz, den man vollberechtigt bei ihrer Gründung im Auge hatte, Stärkung im Glauben auf Grund der Schrift und des Bekenntnisses und wissenschaftliche Fortbildung, durch andere positiv gerichtete Vereinigungen längst in weitgehendster Weise erreicht wird; — weil die in Dresden jährlich zur Zeit der Septemberfeste tagende Missionskonferenz ein neu erwachtes kirchliches Bedürfnis befriedigt, zu dessen Gunsten die Dresdener Pastoralkonferenz gern zurücktreten kann, sowie daß die theologische Lehrkonferenz mit fast bestimmter Gewißheit von nun an in Dresden jährlich tagen und unsere Konferenz mehr als ersetzen wird; — weil es nicht geraten ist, sich zu sehr im Konferenzleben zu zersplittern.

Die Burgstädter Konferenz beging am 6. Februar in aller Einfachheit die Jubelfeier ihres 10jährigen Bestehens. Der von dem Vorsitzenden, Pfr. Tzschaschel in Taura, vorgetragene Bericht gab ein anschauliches Bild fleißiger Arbeit. Die Konferenz versammelt sich wöchentlich im reservierten Zimmer des Ratskellers zu Burgstädt. Es wird vorwiegend Exegese getrieben. Seit vier Jahren gibt sie eine monatliche kirchliche Beilage zum „Burgstädter Tageblatt" heraus. Zur Konferenz gehören die Geistlichen von Burgstädt (3), Claußnitz (2), Hartmannsdorf (2) und Taura (1).

In den Gemeinden des Plauenschen Grundes von Potschappel bis Tharandt sind monatliche Wandermissionsstunden eingerichtet worden, welche Freitag abends 8 Uhr stattfinden und wohlgeeignet sind, das Missionsinteresse zu wecken. — Neuerdings hält der vormalige Pastor Stern aus dem Badenschen im Plauenschen Grunde Vorträge freireligiös-sozialistischer Art vor überfüllten Sälen. Es ist sehr erfreulich, daß die Geistlichen nicht fern bleiben und mannhaftes Zeugnis für Christentum und Kirche ablegen, das nicht ohne Eindruck geblieben ist.

Das evangelisch-lutherische Predigerseminar in Kropp (Schleswig) nimmt zu Ostern wieder Zöglinge auf. Zur Aufnahme in das theologische Seminar wird Reife für die Gymnasialprima verlangt. Bei dem Mangel derselben bildet das dreiklassige Proseminar zum Eintritt vor, welches nur gute Volksschulbildung voraussetzt. Das Abschlußexamen berechtigt zur sofortigen Anstellung im Auslande. Aus dem Kropper Seminar sind in den 23 Jahren seines Bestehens ca. 170 Pastoren hervorgegangen, welche vornehmlich im Gebiet des Generalkonzils in den Vereinigten Staaten von Nordamerika und in Kanada deutsche Gemeinden bedienen. Unbemittelten kann das Unterrichtshonorar gestundet werden. Meldungen an den Leiter des Seminars Pastor Eßdorf in Kropp.

Drei Denkschriften über Diasporapflege. Wenn P. Paul in einem vor wenigen Jahren erschienenen Buche „Was tut das evangelische Deutschland für seine Diaspora

in überseeischen Ländern?" (Leipzig, Arwed Strauch) den deutschen Ansiedlungen außerhalb Europas nachging und untersuchte, was dort für kirchliche Versorgung der Evangelischen bereits geschehen und wie viel noch zu tun sei; wenn der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß in der „Denkschrift über die kirchliche Versorgung der Diaspora im Auslande" die Richtlinien angab, die er in Zukunft bei seiner Arbeit auf diesem Gebiet einhalten will, und dabei auch einiges über bisherige Entwickelung und jetzigen Stand dieses Zweiges kirchlicher Liebestätigkeit berichtete, so sind beide Arbeiten jetzt durch eine dritte ergänzt worden, die „Denkschrift der Allgem. evang.-luth. Konferenz über die Versorgung der luth. Diaspora". Wertvoll für jeden, der sich über diese Fragen unterrichten will, ist sie unentbehrlich für den, der bestrebt ist, vom Standpunkte der lutherischen Kirche einen Ueberblick über das, was sie bisher getan, und einen Ausblick auf das zu gewinnen, was sie künftig zu tun und welche Grundsätze sie dabei zu befolgen hat. Wie schon ihr Titel sagt, hat diese Schrift ihre Grenze enger gesteckt, sofern sie nur der lutherischen Diaspora, aber weiter, sofern sie nicht nur der Deutschen und ihrer nicht nur in der selbstgewählten Beschränkung des Kirchenausschusses auf einzelne Länder gedenkt. Die knappe, aber inhaltsreiche Schrift ist bereits in zweiter Auflage erschienen und für 25 Pf. durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Gegen diese richtet sich ein Rundschreiben des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses an die deutschen Kirchenregierungen vom 30. Dezember 1905 und sucht nachzuweisen, daß darin die Stellung des Kirchenausschusses, sowie Aufgabe und Zweck seiner Denkschrift verkannt worden sei. Der Kirchenausschuß habe nur die kirchliche Versorgung der Evangelischen in den Schutzgebieten und die Förderung kirchlicher Einrichtungen für die evangelischen Deutschen im Auslande sich zur Aufgabe gestellt, auch habe die Denkschrift nur hervorheben wollen, was die Kirchenregierungen für die Auslandsdiaspora bisher getan hätten. Es wird auch erklärt, daß in Rom neben einer Kirche auch noch ein Pfarrhaus, ein Gemeindehaus und ein Dotationsfonds für 850000 Mk. errichtet werden soll, außerdem sei diese Summe ein Sonderfonds, welcher vom Kirchenausschuß besonders verwaltet würde. Von der wachsenden Erkenntnis erhofft das Rundschreiben, daß die der Allgemeinen evangelisch-lutherischen Konferenz nahestehenden Kreise je länger je mehr ihre Zurückhaltung aufgeben werden.

Die Freude an dem Erfolg der bisherigen Arbeit wird diese zunächst wohl veranlassen, auf neue, noch recht unbekannte Wege zu verzichten. Wir führen als Beispiel erfreulicher Fortschritte folgendes an:

Die deutschen lutherischen Gemeinden in Brasilien, an denen die vereinigten Gotteskasten seit 1897 ihr vielleicht hoffnungsreichstes Hilfswerk üben, haben im vergangenen Jahre einen wichtigen Schritt vorwärts getan. Am 9. Oktober 1905 traten in der Kirche der Gemeinde Inselstraße acht Pastoren und die Abgeordneten von vier Gemeinden zusammen, um die „evangelisch-lutherische Synode von St. Catharina, Parana und anderen Staaten von Südamerika" zu begründen. Drei Pastoren, eine Gemeinde und ein Lehrer hatten schriftlich ihren Beitritt erklärt, während einige Gemeinden zunächst noch eine zuwartende Stellung einnehmen. Es darf aber erhofft werden, daß, wie bereits jetzt alle Pastoren, so in absehbarer Zeit auch sämtliche Gemeinden sich in der Synode zusammenfinden, und jedenfalls ist in ihr der Grund gelegt, auf dem sich in Zukunft eine selbständige lutherische Kirche erheben kann, und damit das Endziel der Pflege überseeischer Diaspora in lutherischem Sinne wirksam vorbereitet. Wertvoll ist es auch, daß die neue Synode in dem von ihr herausgegebenen „Evangelisch-lutherischen Gemeindeblatt" bereits ihr eigenes Organ hat. Damit kann sie nicht nur die gegenseitigen Beziehungen ihrer Glieder festigen, sie hat in ihm zugleich ein Mittel zur Gewinnung derer, die noch nicht beigetreten sind. Und endlich mag es auch dazu dienen, in Deutschland den alten Freunden regelmäßig zu sagen, wie es drüben steht, und neue zu gewinnen. Deshalb ist es hier vom Verlag A. Deichert Nachf. in Leipzig für 1,50 Mk. jährlich zu beziehen.

Fürsorge für Taubstumme. Die Lehrerschaften unserer sächsischen Taubstummenanstalten in Dresden und Leipzig haben bei ihrer am 30. Oktober 1905 abgehaltenen Landesversammlung einen Fürsorgeverein für Taubstumme im Königreich Sachsen ins Leben gerufen, welcher am 29. Dezember 1905 ins Vereinsregister des Königl. Amtsgerichts Dresden eingetragen worden ist. Der Verein bezweckt, für bedürftige Taubstumme im Königreich Sachsen auf sittlichem, geistigem und wirtschaftlichem Gebiete zu sorgen, Taubstummenheime zu errichten und zu unterhalten und die zur Erreichung der genannten Zwecke erforderlichen Kapitalien anzusammeln. Fällt es jetzt schon den Hörenden schwer, den Kampf ums Dasein erfolgreich zu führen, wieviel schwerer wird es den armen Gehörlosen! Um das traurige Los der hilfsbedürftigen, arbeitsunfähigen und altersschwachen Taubstummen zu mildern, reichen die Mittel der bis jetzt bestehenden Stiftungen bei weitem nicht aus. Der Verein bittet deshalb herzlich, ihn in seinen Bestrebungen zu unterstützen: Mitglied des Vereins kann jede volljährige Person werden, welche alljährlich mindestens 50 Pf. Beitrag oder eine einmalige Summe von wenigstens 50 Mk. leistet. Der Vorstand des Vereins, Oberlehrer P. Köhler-Dresden-Plauen, sowie die Direktionen der Taubstummenanstalten zu Dresden und Leipzig nehmen Beitrittserklärungen und Beiträge schon jetzt entgegen. Zur Förderung der Vereinszwecke werden Vertrauenspersonen (Geistliche, Lehrer, Gemeindevorstände 2c.) in allen Teilen des Landes gesucht.

Auf Grund der Vorlage des Kultusministeriums zur Beratung und Beschlußfassung für den Landtag und die Synode in Sachen der Gehaltserhöhung der evang.-luth. Geistlichen, die nach 30jähriger Amtstätigkeit mit 5400 Mk. abschließt, haben nach dem statistischen Handbuche nicht weniger als 65 der gegenwärtig aktiven Geistlichen für den wohl zu erwartenden Fall der Zustimmung der beiden Behörden die angenehme Aussicht, zum 1. Juli 1906 eine Zulage von je 600 Mk. zu erhalten, in Summa 39000 Mk.

Zur Nachricht. Die Schriftleitung des „Amtskalenders für die evang.-luth. Geistlichen im Königreich Sachsen" ist von P. em. Unger in Dresden-Striesen, der sie 30 Jahre lang mit unermüdetem Eifer geführt hat, auf P. Dinter in Grüna übergegangen.

Kirche: Der Umbau der Annenkirche in Dresden unter Oberleitung des dortigen Architekten Richard Schleinitz soll Pfingsten beginnen. — Die beim Sturmläuten aus Anlaß des Prinzenraubes 1455 zersprungene, im Jahre

1539 umgegossene Glocke in Geyer, die neuerdings wieder zersprungen war, ist jetzt von der Dresdener Firma Alb. Bierling wiederhergestellt worden. — Der Kirche in Leipnitz vermachte der verstorbene Rittergutsbesitzer v. Abendroth auf Kössern das Kapital zur Anschaffung einer neuen Orgel. — Der Kirche zu Sohland a. d. Spree schenkte der verstorbene Staatsminister a. D. v. Nostitz-Wallwitz letzwillig 1000 Mk.

Schule: An der mittleren Bürgerschule in Bischofswerda werden von Ostern ab auch fremde Sprachen gelehrt werden. — In Leutzsch errichtet Herr Oberlehrer Fritz Schulz zu Ostern d. J. ein Progymnasium, und zwar zunächst eine Sexta: die erforderlichen Räume hat ihm der Gemeinderat zur Verfügung gestellt. — Der Trakehner Schulprozeß, der seinerzeit soviel von sich reden machte, hat sich endgültig dadurch erledigt, daß der Lehrer Nickel, der wegen Beleidigung des Landstallmeisters Oettingen zu 200 Mk. Geldstrafe verurteilt worden war, jetzt im Wiederaufnahmeverfahren von der 7. Strafkammer des Berliner Landgerichts I freigesprochen worden ist. — Der Roßweiner deutschen Schlosserschule bewilligte das Reichsamt des Innern einen größeren Zuschuß. — Die Eingabe der Gemeinnützigen Gesellschaft in Leipzig, Jugendspielnachmittage in allen Schulen einzuführen, haben die Stadtverordneten auf sich beruhen lassen, dagegen beschlossen, den Rat zu ersuchen, die zur Verfügung stehenden Spielplätze und Schulhöfe, soweit angängig, zum freien Spiele zur Verfügung zu stellen, und dem Rate zur Erwägung zu geben, alle Vereine, die das Spielen der Jugend pflegen, wie z. B. die Schrebervereine, in noch weiterem Maße zu unterstützen. — In Oelsnitz i. V. wird diese Ostern die Schlosserfachschule zu einer Gewerblichen Fortbildungsschule für Metallarbeiter erweitert.

Sonstiges: In Stötteritz bewilligte der Gemeinderat 600 Mk. für die Gemeindediakonie und 300 Mk. für die Ferienkolonie. — Auch in Strehla soll eine geregelte Gemeindekrankenpflege eingerichtet werden. — An die Kapelle des erweiterten Friedhofes in Leipzig-Plagwitz sind neuerdings große schöne Hallen angebaut worden, die nächstens in Benutzung genommen werden. — In Chemnitz ist am 8. Februar ein Altmütterchenheim eröffnet worden. — Die Stadt Leipzig zählte im vorigen Jahre 92 Armendistrikte mit 1021 Armenpflegern und 25 Armenärzten; die Summe der Unterstützungen belief sich auf 743717 Mk.

Personalien. Gestorben ist am 30. Januar in Naunhof bei Leipzig P. em. Christoph Gottlob Baltzer, gewesener Pfarrer von Wernsdorf, Ephorie Glauchau. Der Entschlafene wurde 1823 in Jüterbog geboren und entstammt einer alten kursächsischen Pastorenfamilie. Der Großvater war Pastor Baltzer in Belgern a. Elbe. Dieser wurde 1815 dem Preußenland mit einverleibt. Der Vater, alter Afraner, dessen interessante Lebensbeschreibung von seiner Hand mit der Schilderung der Kriegsereignisse in Meißen, des Lebens an der Universität Halle, seines Losringens aus den Banden des Rationalismus als wertvolle Familienchronik noch vorhanden ist, mußte sein Examen in Preußen machen und wurde erst Diakonus an der Nikolaikirche in Jüterbog, dann Pastor an der Jakobikirche daselbst, noch später in Wallmov, wohin er versetzt wurde, um dort der separierten lutherischen Bewegung zu zeigen, daß auch in der großen Landeskirche positives Christentum zu finden sei, zuletzt in Gusow bei Berlin. Dessen Sohn nun, der Entschlafene, vorgebildet auf dem Gymnasium in Wittenberg, studierte in Berlin zur Zeit der Revolution und war Mitglied des Wingolf. Prof. Hengstenberg und Neander waren besonders seine Lehrer. Als Kandidat war Baltzer Hauslehrer bei dem englischen Lord Rohden in Irland, dann bei dem hessischen Gesandten in Berlin von Schäffer-Bernstein, endlich beim Grafen von Hochberg, nachherigem Fürsten von Pleß in Schlesien. Er hatte also eine reiche Jugend, aus der er im Alter auch gern erzählte. Sein erstes geistliches Amt war das Pfarramt zu Gollmitz bei Prenzlau. Dort, ordiniert 1852, vermählte er sich auch mit Elisabeth Dorothea Nikolai, die er im Hause ihres Onkels, des bekannten Generalsuperintendenten Büchsel in Berlin, kennen lernte Im Jahre 1855 predigte er einmal für seinen Vater in Gusow. Diesem Gottesdienste wohnte der Patron Graf Heinrich von Schönburg-Hinterglauchau bei. Nach der Predigt wurde Baltzer aufs Schloß gebeten und Graf Heinrich sagte ihm: „Ihre Predigt hat mir außerordentlich gefallen. Ich suche für das erledigte Pfarramt in Wernsdorf bei Glauchau einen gläubigen Pastor und bitte Sie, diese Stelle anzunehmen". Nach mancherlei Bedenken sagte er zu. So kam Baltzer im Juli 1855 nach abgelegtem Kolloquium vor dem Schönburgschen Konsistorium nach Sachsen. Hier in Wernsdorf schloß er sich der Muldentaler Konferenz an und ward mit dem Superintendenten und Konsistorialrate D. Otto, neben Leonhardi, damals Diakonus in Waldenburg, und Engelmann, eine der treuesten Stützen dieser Konferenz. Ein schweres Jahr war für ihn 1866. In diesem erkrankte er bedenklich, erfuhr auch als Preuße, mit seinen politischen Ansichten (in Preußen allein Heil für Deutschland) nicht zurückhaltend, in der Gemeinde und sonst mancherlei Anfechtung. In Wernsdorf ist er, obwohl ihm die Bewerbung um ein anderes Amt manchmal nahe gelegt wurde, auch geblieben. Er haßte alle Stellenjägerei. Verhungert ist er deswegen nicht, sondern hat drei Söhne studieren lassen können. Er konnte in Wernsdorf 1895 sein 40jähriges Ortsjubiläum feiern, wobei er das Ritterkreuz I. Klasse vom Albrechtsorden erhielt. Im Jahre 1897 nach dem Tode einer erwachsenen Tochter legte er sein Amt nieder und siedelte in die Nähe des einen von seinen Söhnen nach Naunhof über, wo er sich eine eigene kleine Villa kaufte und körperlich und geistig ungewöhnlich rüstig 1902 seine goldene Hochzeit feiern konnte. Von einer schweren Gallenerkrankung 1904 erholte er sich zwar scheinbar wieder. Doch kam bald Gehirnparalyse, die bis zur geistigen Umnachtung fortschritt. Am 30. Januar nachmittags entschlief er sanft 83 Jahre alt. Im Sarge lag er mit schönem friedlichen Angesicht, aus dem die Spuren der geistigen Umnachtung ganz gewichen waren. Er hinterläßt außer seiner hochbetagten Ehefrau zwei Söhne, die Pastoren in Sachsen sind, 19 Enkel, von denen einer bereits Theologie studiert, auch einen Urenkel. Ein verstorbener Sohn war Pastor in Preußen. Eine Tochter ist an einen preußischen Pastor verheiratet. Der Entschlafene, das sei noch erwähnt, zeichnete sich aus durch regen wissenschaftlichen Sinn. Er trieb eifrig mit Sup. D. Otto in Glauchau, dem er eng befreundet war, Exegese, hatte mit diesem wöchentlich ein Philokränzchen und war noch im spätesten Alter ein tüchtiger Kenner neutestamentlicher Gräcität, übrigens auch mit Otto zusammen entschiedener Gegner der Bibelrevision, überhaupt der Neologie. Seine Erholung fand er im Garten. Er war ein tüchtiger Rosenzüchter und erfahrener Pomolog, der auf Ausstellungen mehrmals Preise empfing In seiner alten Gemeinde Wernsdorf stand er in gutem Andenken. Nicht bloß der gegenwärtige Ortspastor, sondern auch etliche Gemeindemitglieder wohnten seinem Begräbnisse bei.

Vom Büchertisch.

Predigt am Reformationsfeste 1905 über Gal. 4, 11. 12 von D. O. Pank, Geh. Kirchenrat und Superintendent in Leipzig. Halle a. S., C. Ed. Müllers Verlagsbuchhandlung Leipzig, E. F. Steinacker. Preis 20 Pf.

Die Disposition lautet: Seid wie ich! Seid protestantisch, seid evangelisch, seid lutherisch, wie ich!

Entwickelung und Offenbarung von Seminardirektor Lic. Steude-Oschatz. Christentum und Zeitgeist. Hefte zu „Glauben und Wissen". Heft VIII. Stuttgart, Max Kielmann. Preis 1,20 Mk.

Der als Apologet rühmlich bekannte Verfasser verficht die Degradationstheorie gegenüber der Evolutionstheorie, obwohl er zugesteht, daß wenn nur die Wirklichkeit der Offenbarung festgehalten werde, man sich auch für jene entscheiden könne, da er auf die Offenbarung Gottes nicht näher eingeht. Der besondere Wert dieses Heftes liegt in der religionsgeschichtlichen Behandlung der verschiedenen Religionen und ihrer Verzweigung in verschiedenen Ländern und Völkern.

Das VII. Heft dieser Sammlung enthält: Der Wodan-Kult, sein Recht und Unrecht von Fr. Oels. Preis 60 Pf.

Mit hoher Begeisterung für die altgermanische Mythologie wird für diese liebevolle Pflege auf unseren höheren Schulen und im nationalen Leben verlangt. Wenn es an Zeit gebräche, würden sicher viele gern einige Stunden der höheren Mathematik opfern, für welche bekanntlich immer nur sehr wenig Schüler die erforderliche Begabung besitzen. Aber mehr Verständnis und Würdigung unseres alten Volkstums tut bitter not. Der Verfasser bringt die germanische Mythologie in die richtige Stellung zum Christentum und verurteilt daher den hier und dort auftauchenden Wodankult, welcher das Christentum verdrängen und ersetzen soll.

Evangelische Predigten für Taubstumme. Gesammelt und herausgegeben von Hugo Dude in Leipzig-Reudnitz. 1906. Preis 3 Mk.

Seit 30. Oktober 1905 gibt es einen Fürsorgeverein für Taubstumme im Königreich Sachsen, der sich der bedürftigen Taubstummen in jeglicher Beziehung annehmen will und dessen Arbeit wir den besten Erfolg wünschen. Die vorliegenden (39) Predigten und (7) Beichtreden werden nicht nur Taubstummen einen guten Dienst tun, sondern auch all den Schwerhörigen, die gesunde Ohren haben und doch nicht hören und deren Zunge stumm bleibt, wenn andere mit Gott reden. Die Predigten sind kurz, aber erbaulich, biblisch und darum erwecklich. Die Ausstattung des Büchleins ist lobenswert. Bei größeren Bestellungen wird Preisermäßigung gewährt.

Neue Sächsische Kirchengalerie. Ephorie Dresden I ca. 500 Seiten Text in 20 Doppellieferungen. Leipzig, Arwed Strauch. Preis à Doppellieferg. 80 Pf.

Da die Herausgabe von Pfarrer Lic. Flade-Dresden in die Hand genommen worden ist, kann man auf ein wirkliches Geschichtswerk rechnen. Eine Aneinanderreihung der einzelnen Kirchenchroniken ohne sach- und fachkundige Beeinflussung und Leitung hat bei einigen Ephorien dem Ganzen erheblich Eintrag getan. Der in der ersten Doppellieferung begonnene Allgemeine Teil ist so interessant, daß er auch außerhalb Dresdens, ja im ganzen Lande größte Beachtung verdient.

Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen. Leipzig-Berlin, B. G. Teubner. Preis 1 Mk., geb. 1,25 Mk.

77. Bürkner, Kunstpflege in Haus und Heimat.

83. v. Hansemann, Der Aberglaube in der Medizin und seine Gefahr für Gesundheit und Leben.

89. Bonhoff, Jesus und seine Zeitgenossen.

Burkner schwingt die Geißel über die Modetorheiten unserer Kulturmenschen, die bald in der Kunstpflege einen Ersatz für alle Religion sehen und sie als Führer zur wahren Sittlichkeit preisen, bald in unanständiger Hast nach dem Neuesten greift und ohne jede ästhetische Bildung den neuen Stil und die stilvolle Einrichtung bewundert ꝛc. Dabei begründet er sein Urteil immer einleuchtend. Hoffentlich lassen sich recht viele durch solch kräftiges Wort kurieren.

v. Hansemann bekämpft die Kurpfuscherei, welche mit dem Volksaberglauben vielfach Hand in Hand geht. Die Fortschritte der medizinischen Wissenschaften, die vielfach von den Fachleuten selbst als verbesserungsbedürftig bezeichnet werden, räumen aber immer mehr mit dem alten Aberglauben auf.

Bonhoff ist bestrebt, den jüdischen Hintergrund für das Verständnis der Person Jesu verständlich zu machen und zeichnet mit Liebe die lichte Gestalt Jesu, in dem die göttliche Liebe sich auch für uns offenbart hat. Das kritische Moment tritt hinter dem Streben, zu erbauen, zurück.

König Friedrich August III. Von H. Schindler. Dresden, Hofbuchhandlung H. Burdach (Warnetz & Lehmann). Preis 40 Pf., in Partien billiger. Geschenkausgabe auf Velinpapier gedruckt, reich geb. 1,50 Mk.

Die Lebensgeschichte unseres Königs wird von einem bekannten Pädagogen unserem Volke erzählt und zugleich willkommener Stoff für Reden zu patriotischen Festfeiern geboten. Inhalt wie Ausstattung ist vorzüglich.

Sächsische Kirchengeschichte. Von Franz Blanckmeister. Zweite vermehrte Auflage. Dresden, Franz Sturm & Co.

Die zweite Auflage (die erste Auflage erschien 1898) ist 32 Seiten stärker geworden und auch bei dieser Vermehrung, welche sich auf das Mittelalter und besonders auf die Neuzeit erstreckt, bewährt sich die Kunst des Verfassers in der Beherrschung des Stoffes. Es ist ein Vergnügen, in diesem Buche zu lesen und sich genauer auch über schon bekannte Geschichten belehren zu lassen. Besonders eingehend werden die Machenschaften der römischen Kirche beleuchtet und das protestantische Gewissen der bekenntnistreuen Sachsen geschärft. Auf Einzelheiten zu verweisen, ist nicht angetan, da das ganze Buch die weiteste Beachtung und Würdigung verdient.

Stellenbewegung.

Angestellt bez. versetzt: F. F. Roth, Pfarrvikar in Fürstenwalde, als Hilfsgeistlicher in Zug, Parochie St. Petri in Freiberg (Freiberg); P. K. M. Reinmuth, Pfarrer in Bretnig, als Pfarrer in Benndorf (Borna); Cand. rev. min. K. Riedner als II. Diakonus an die St. Georgskirche in Glauchau.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 9. Leipzig, 1. März **1906.**

Hosea 7, 7.

1. Revidierte Bibel: Allesamt sind sie so heißer Andacht, wie ein Backofen, also daß ihre Richter aufgefressen werden, und alle ihre Könige fallen; und ist keiner unter ihnen, der mich anrufe.

2. Luther: Noch sind sie so heißer Andacht, wie ein Backofen. Obgleich ihre Richter aufgefressen werden, und alle ihre Könige fallen, noch ist keiner unter ihnen, der mich anrufe.

3. Versuch einer wörtlich getreuen Wiedergabe des Grundtextes: Sie alle glühen wie der Ofen und verschlungen haben sie ihre Richter; all ihre Könige sind gefallen, kein Rufer unter ihnen: „Her zu mir!"

Wie man es nicht machen soll, wenn man an Luthers Worte revidierend herangeht, ist in der erstgenannten Fassung dieser Stelle gezeigt. Geboten wäre gewesen, daß man zunächst hier aus künftigen Bibelkonkordanzen das Wort „Andacht" auf immer herausgebracht hätte. Die deutsche Bibel gehört der Gemeinde. Pflicht der deutschen Theologen ist es, darauf bedacht zu sein, daß Laien, die mit der Konkordanz in ihrer Bibel forschen, nicht unnötig irregeleitet werden, wenn sie das Wort „Andacht" suchen. Es ist nicht gut, daß sie da fort und fort auf eine einzige Stelle stoßen, in der es zur Verschärfung einer von Vater Luther nur vermuteten Ironie zum Grundtext frei hinzugesetzt ist. Auf den Gedanken, solche Ironie hier anzunehmen, ist Luther, wie seine zu diesem Kapitel besonders reichlichen Randglossen zeigen, dadurch gekommen, daß er das Predigen in der Versammlung V. 12 und das Heulen („Lören") auf den Lagern V. 14 von falschem Gottesdienste meinte verstehen zu sollen. Richtig und nötig war es, daß man das Wort „Kirche" in der bösen Bedeutung, in der es in der Lutherbibel allein vorkam, besonders in Hosea, nun der Gemeinde aus den Augen gerückt hat, so daß wir bei Erklärung des Katechismus fortan sagen können: in der Bibel kommt das Wort „Kirche" nicht vor. Rechte Pietät gegen Luther wird hoffentlich auch noch einmal diese unglückliche „Andacht" beseitigen, die innerlich damit zusammenhängt.

Das Aktivum: „sie haben verschlungen und der Tempuswechsel zwischen der ersten und zweiten Hälfte des Verses hätten doch wohl hergestellt werden sollen.

Aber nun die syntaktische Auffassung der Stelle! Die von Luther vertretene, die sich freilich nicht wird halten lassen, hat wenigstens doch noch Erklärer wie Ewald und Nowack für sich; für die der Revisoren ist mir keine Autorität bekannt und kein Grund denkbar.

Stände die Copula beim letzten Gliede, die auch in der Revision beigefügt ist, dann wäre zu einer Aenderung kein Anlaß gewesen; da sie nun einmal fehlt, so gilt es eben, eine Verdeutschung zu suchen, die ihr Fehlen berücksichtigt und erklärt.

Nüchterne grammatikalische Exegeten wie Wünsche und Keil erkennen an, was ja offen genug vorliegt, daß die Anfügung des letzten Gliedes ohne Copula dazu zwingt, auf Subordination dieses Gliedes zu verzichten (vgl. Psalm 14, 3 und 53, 4). Wie kommt es nun, daß, wer klangvoll fließende Uebersetzung sucht, doch so verfährt, wie Luther und Ewald getan haben?

Wer den Schlußsatz, wie die feststehende Syntax heischt, als nebengeordnet liest, der muß zugleich ihn als Steigerung in gleicher Richtung verstehen, nicht als eine gegensätzliche, sondern als eine bestätigende und verschärfende Bemerkung zu dem Gefallensein der Könige.

Solches Verständnis aber will nicht gelingen, solange man, wie bis jetzt allgemein üblich, das Suffix in elaj auf Gott bezieht. Ist es da zu kühn, wenn ich den Vorschlag wage, das Wort auf den Rufer selbst als direkte Rede (wie solche ja nach qol qore Jesaia 40, 3 eintritt) sich zurückbeziehen zu lassen?

Zu kühn wäre die Wendung vielleicht dann, wenn wir den Klang dieses Rufes elaj nicht schon kennten und im Gedächtnis der Zuhörer des Propheten als wohlbekannt voraussetzen dürften.

Nun hat aber, wie wir aus Exod. 32, 26 wissen, einmal vor Israel einer aufrecht gestanden und dies Wort gerufen in entscheidender Stunde, wo alle Autorität hingefallen war, wo auch die Backöfen glühten zu sündlichem Schmause; zu einer Stunde, wo das Volk dem Ofen gleich glüht, nach dem Rufe aber die halbgaren Kuchen unge-

gessen lassen mußte (vgl. hier V. 8b); wo der Herr zur rechten Zeit wie ein Adler herabstieß und ein ihm verhaßtes Kalb zu Stücken ging (hier Cap. 8). Das steht in der Thora, die schwerlich vor den priesterlichen Propheten Jeremia und Ezechiel als Vorlesebuch in Versammlungen in ihrem vollen Umfange im Gebrauch war. Die Predigt in der Versammlung, von der V. 12 die Rede ist, wird aber eben dieses machtvolle elaj „Her zu mir!" enthalten haben.

Und das ist es nun, was mich treibt, obigen Uebersetzungsvorschlag zur Prüfung zu unterbreiten, nicht als eine vereinzelte grammatikalische Pedanterie, sondern als ein Glied, wenn auch ein nur kleines, doch keineswegs bedeutungsloses Glied in der Kette von Untersuchungen, die jetzt endlich begonnen haben über die Volksbibel in Israel vor der Einführung der Thoraleseſtücke.

Vor alters las man die Propheten in der Meinung, daß ihnen allen als Predigttext die ganze Thora zugrunde gelegen habe.

Dann kam die Zeit, wo man einseitig nur auf jeden Wink Gewicht legte, der darauf aufmerksam machte, daß solcher Gebrauch der Thora vor Josia schwerlich anzunehmen ist. Jetzt stehen wir im Beginne einer neuen Forschungsepoche (Klostermanns Untersuchungen geben zu solcher Hoffnung besonders frohen Mut), in der man, von beiden Extremen frei, der biblia pauperum, die in Israels dunklem Mittelalter den redlichen Seelen heilsames Licht gab, auf Grund der älteren Propheten nachforschen wird.

Behüte uns Gott vor einer papiernen Rekonstruktion eines durch Gottes Walten später überflüssig gewordenen Buches, groß oder klein!

Wie wir aus den biblischen Anklängen, z. B. bei Walther von der Vogelweide, auch aus Bildwerken an kleinen Kirchen des Mittelalters — an Domen wohl nicht, denn da war Schriftgelehrsamkeit beteiligt —, auch aus Rechtsquellen und Chroniken bei rechtem Gebrauch eine biblia pauperum unseres deutschen Mittelalters in großen Zügen wohl herauslesen können: so muß der Forscher in den Propheten, und zumal der, der in geistlichem Amte steht und für die Gemeinde unmittelbar forscht, dabei vor seinem Geiste ein Bild haben von dem, was die Propheten bei den Hörern voraussetzen.

Daß zu diesem Volksbesitze zu Hoseas Zeit eine Geschichte gehört hat, deren Wortlaut sich mit dem Exod. 32 Berichteten soweit gedeckt hat, daß jenes elaj nicht fehlen konnte — das muß man bei den wunderbar kühnen Worten 8, 5 und 6 ohnedies annehmen.

Wohl kann ein Prophet des Herrn auch als völlig einsamer Rufer, ungedeckt durch altbekannte und anerkannte Autorität, mit dem Herrn wagen, was natürliche Erkenntnis und natürlicher Mannesmut nicht wagen könnte; aber da der Prophet selbst, wie V. 12 beweist, nicht als Neuerer angesehen sein will, haben wir volles Recht, da, wo aus sprachlichen Gründen Anlehnung an ein schon bekanntes älteres Wort zum Verständnis erfordert wird, nach dem wahrscheinlichen Text seiner Rede zu suchen.

Wir Prediger zumal müssen danach trachten, gerade bei dem Studium in den Propheten, was wir lesen, aus seiner papiernen Existenz zu lösen und im Geiste mit den Hörern seiner Zeit zu hören. Wir haben von solcher Art der Forschung den Gewinn, daß wir selbst je mehr und mehr nicht für Schriftgelehrte, sondern für solche reden, denen die kurzen Machtworte in Ohr und Herzen klingen, wie den Israeliten jenes elaj. Darum biete ich diese Studie den Brüdern im Amte, denen zumal, die, wie ich weiß, in abgelegenen Gemeinden längst schon unserm Volke den prophetischen Teil des Gotteswortes nahe zu bringen bemüht sind.

Sollte aber dies Blatt einem Fachtheologen in die Hände fallen, so möge er die Bitte herauslesen, die auf vielen Herzen brennt: Gebt uns eine dem Grundtexte getreue Revision, vielleicht eines einzigen Propheten zunächst, die auf das Ohr bei lautem Lesen berechnet ist! Regenbogenbibeln und was ihnen ähnlich ist, lassen wir den Bibliotheken, hätten auch gegen den Ofen nichts einzuwenden. Die vorliegende Revision aber ist im prophetischen Teile wenigstens noch keine ausreichende Hilfe für Bibelstunden und Jugendunterricht.

Neuestes von der Reformationsforschung.

3. Worms.

Zweimal stand Luther zu Worms vor Kaiser und Reich. Doch, wie verschieden ist sein Verhalten an beiden Tagen. Daß er sich am ersten Bedenkzeit erbat, darob haben ihm seine Feinde gezürnt und das haben ihm seine Freunde oft verargt. Gleich auf Spalatins Anfrage (21. Dezember 1520), was er im Falle einer kaiserlichen Vorladung tun würde, antwortete er: „Ich werde kommen, wenn man mich ruft, ob ich mich auch krank müßte hinführen lassen". Alles ermutigte ihn dazu: sein gnädiger Empfang seitens Joachims v. Brandenburg und Albrechts v. Mecklenburg auf ihrer Durchreise durch Wittenberg nach Worms; der Wortlaut der kaiserlichen Zitation „an den Ehrsamen, Lieben, Andächtigen, um von ihm der Lehre und Bücher halber, die von ihm ausgegangen, Erkundigung zu empfahen"; auch der Reichsherold Sturm aus dem rheinischen Oppenheim, kein gewöhnlicher Kriegsknecht, sondern mit Luthers Schriften vertraut und später über seine Erinnerungen an die Sickinger Fehde schriftstellernd. Die Reise war ein Triumphzug. Auf ihr spürte er nur einmal eine Anwandlung von Furcht. Unbedenklich und aufrichtig hat er später davon erzählt. Zu Weimar oder Erfurt fand er Karls V. Edikt angeschlagen, das seine Bücher sequestrierte. Er las darin sein Urteil und erbleichte. Aber auf Sturms Frage, ob er sich unter diesen Umständen überhaupt dem Reichstage stellen wollte, schwankte er keinen Augenblick. Er wollte nicht in contumaciam abgeurteilt sein. „Machet mir meine Herberge zurecht", entgegnete er auf die wenig ermutigenden Briefe, die er in Frankfurt vorfand. Sein Kurfürst, wie der Kaiser hätten ihn gern ferngehalten, und Glapion hatte bereits Sickingen gewonnen, auf der Ebernburg durch eine private Konferenz den Streit beizulegen. Sogar der geschmeidige Butzer, „das Klappermaul", redete ihm zu. Doch er, der ihm noch oft lästig wurde, hörte: „Hat des Kaisers Beichtvater etwas mit mir zu reden, so kann er solches zu Worms tun". „Er wollte gen Wurmbs, wenn gleich so viele Teufel darin wären, als immer Ziegel da wären".

Und als es galt, ist er plötzlich so befangen, so unentschlossen? So wird sein Verhalten geschildert nach dem Berichte des Frankfurter Städteboten Fürstenberg. Es fragt sich nur, ob dieser der glaubwürdige Gewährsmann

ist, als der er bisher benutzt ward. Er meldete seinen Herren, Luther hätte „mit fast (= sehr) niederer, gelassener Stimme" geredet und als ob er „erschrocken und entsetzt war, anfänglich zu teutsch und nachfolgens zu latein". Umgekehrt ist es. Auf seinem entfernten Platze hat das nicht einmal Fürstenberg gemerkt. Seiner Sache ist er selber nicht sicher gewesen, denn er bat, seinen Bericht nicht zu veröffentlichen, da er „zu zeiten vielleicht mehr, zu zeiten weniger denn da verlaut geschrieben ... denn es ein groß gedreng und gemurmel was, das einer nit alle wort, auch zu zeiten nit den synnen und meynung verstehen mocht". Ganz anders als er, erzählen andere Augenzeugen. Luther selber äußerte wenige Tage vor seinem Tode: „Ich war unerschrocken, fürchtete mich nichts. Gott kann einen wohl so toll machen. Ich weiß nicht, ob ich jetzt auch noch so freudig wäre". Aber Hartmut von Cronberg teilt er auch mit, er habe in Worms seinen Geist gedämpft „guten Freunden zu Dienst" und „damit er nicht zu steiffsinnig gesehen würde". Ueber diese seine Nachgiebigkeit hat er sich auf der Wartburg bittere Vorwürfe gemacht.

Erstmalig erklärt sie Hausrath, und zwar so, daß er Zustimmung finden muß. Im Johanniterhofe war am 16. April Luther abgestiegen. An Schurf hatte er seinen Rechtsbeistand; inmitten von Juristen wohnte er. Ohne Verständigung mit Schurf und Brück, ohne wohlüberlegte Antwort wird er von ihnen nicht in die entscheidende Sitzung gelassen worden sein. Seiner Art entsprach es nicht. Er mußte aber hier Lehre annehmen. Schwer fiel es ihm. Noch am 21. September 1521 klagt er Spalatin, daß „ihm sein Gewissen nur allzulaut vorwerfe, daß er Spalatins und der Freunde Rat nachgebend, damals seinen Geist gedämpft und jenen Götzen gegenüber nicht den Elias gespielt habe". Nur aus Gehorsam gegen seinen Kurfürsten und die Freunde fügte er sich und hörte die Erwägung aller Eventualitäten an. Schon am Morgen des 17. „nahm er mit gebührlicher Reverenz und Ehrerbietung" die Ladung des Reichstagsmarschalls v. Pappenheim entgegen, Nachmittag um 4 Uhr vor Kaiser und Reich zu erscheinen. Aleander hatte noch alle Hebel in Bewegung gesetzt, dieses zu verhindern. Als er es nicht erreichen konnte, drang er wenigstens darauf, den Gebannten so schnell als möglich vom Reichstage wieder zu entfernen. Nur bestimmte Fragen wollte er Luther beim Verhöre vorgelegt wissen und keinerlei Gelegenheit zu eigenen Auslassungen geben. Eck befolgte die Vorschriften des Nuntius. Ging alles nach Wunsch der Papisten, so hätte Luther nur mit Ja oder Nein zu antworten gehabt, die Sache wäre erledigt gewesen, Luther wäre sofort aus der Stadt entfernt worden. Aber dieser, nicht im mindesten schüchtern, erkannte zuerst die Bücher, die Aleander seit Monaten mit großer Mühe aufgetrieben hatte, als die seinen an und erbat sich dann „aufs untertänigste und demütigste Bedenkzeit". Wohl begründete er sein Gesuch um Frist. Aleander und Eck meinen in ihrem Berichte, Luther causas nectere et effugia querere coepit. Das von ihnen so schlau geplante Scheinverhör hatte er vereitelt. Nicht bloß, daß er die Möglichkeit, länger in Worms zu bleiben, gewann, auch das Recht zu freier Rede. Eck war außer sich, zumal er ihm zu eröffnen hatte, daß Luther seiner Bitte zufolge 24 Stunden Bedenkzeit hätte; Aleander verhehlte nicht seine Angst, daß Luther „nur morgen nicht, bearbeitet von seinen Anhängern, eine Antwort gibt, die weitere Bewegung herbeiführt".

Treffend bemerkt Hausrath: „Nie zu tun, was der Gegner haben will, ist das A und O aller Strategie, und darin war Luthers — besser: seiner Freunde — Operationsweise richtig". Am zweiten Tage konnte sich Luther nach seiner Art erklären. Wohl hatte er sich hierauf vorbereitet. Im Weimarer Archive liegt ein Fragment eines stellenweise korrigierten Entwurfes seiner Hand. Natürlich, daß der Zulauf am 18. ein ganz gewaltiger war, wie die Römlinge gefürchtet. Aber die Nuntien blieben fern. Der einfachen Aufforderung zum Widerrufe hatten sie unbedenklich beiwohnen können. Daß ein Gebannter vor Kaiser und Reich spreche, nachdem doch Rom schon gesprochen, betrachteten sie als einen Skandal. Durch ihr Wegbleiben protestierten sie gegen das angebliche Aergernis. So glatt und schnell verlief aber die Verhandlung nicht, wie sie meist dargestellt wird. Luther war bei ihr völlig Luther. „Ins Feuer mit ihm, ins Feuer", schrieen die spanischen Reitknechte am Ausgange der Pfalz. Er frohlockte im Johanniterhofe: „Ich bin hindurch, ich bin hindurch".

Chemnitzer Konferenz.

Die Tagung der Chemnitzer Konferenz am 19. und 20. Februar erhielt durch den zahlreichen Besuch von Mitgliedern der landeskirchlichen Gemeinschaft dieses Jahr ein besonderes Gepräge. Es war die gegenwärtige Notlage der Landeskirche bei der Wahl der in den Vorträgen zu behandelnden Fragen besonders berücksichtigt worden und darum hatte die Einladung an die landeskirchliche Gemeinschaft auch freundliche Aufnahme gefunden.

In der Abendversammlung sprach P. Keller-Döbeln über: „Einige Lichtstrahlen aus dem prophetischen Worte zum Verständnis gewisser Erscheinungen unserer Tage". Er wies dabei auf folgende drei Tatsachen hin: 1. Die Massen entziehen sich immer mehr dem Einfluß des heiligen Geistes, 2. Staat, Wissenschaft, Kunst und die Kirche lassen sich mehr und mehr in widergöttliche Bahnen hineinziehen, 3. Gottes Gerichte bahnen sich an über die ganze Menschheit, wie noch nicht bisher. Es waren Worte, welche die Herzen der zahlreichen Zuhörer mächtig ergriffen, Zeugnisse lebendigen und darum gewissen Glaubens. Diese Lichtstrahlen beleuchteten hell und grell unsere gegenwärtigen Zustände, aber es war Licht von oben, Licht göttlicher Wahrheit und Klarheit und darum auch tröstlich und stärkend. Da der Vortragende den Unterschied zwischen Kirchenzeit, in der es sich um die Stellung Einzelner handelt, und Reichszeit, in der die Nationen sich vor dem Heiland beugen werden, scharf betonte, knüpften in der lebhaften Debatte die Theologen mehr daran ihre Bemerkungen, während die Nichttheologen ihrer Freude über die empfangene Glaubensstärkung Ausdruck gaben. In brüderlicher Liebe sah man davon ab, in diese Versammlung ärgerniserregende einzelne Fälle zur Besprechung zu bringen. Die Gemeinschaft des Glaubens und der Hoffnung kam in diesem brüderlichen Verkehr mitunter zu erquicklichem Ausdruck.

Am Dienstag Vormittag war der Saal wieder dicht gefüllt. Die liturgische Morgenandacht war gegen früher verkürzt, war aber immer noch zu lang. Der Vorsitzende der Konferenz Sup. Kaiser-Radeberg legte seiner Be-

grüßungsansprache die Worte „Fürchte dich nicht, glaube nur“ zugrunde und leitete damit den mit Spannung erwarteten Vortrag trefflich ein. Pastor Vogel-Lugau löste die ihm mit dem Thema: „Recht und Pflicht evangelischer Gemeindeglieder gegenüber falscher Lehre auf Kanzel und Katheder“ gestellte Aufgabe in so geschickter Weise, daß auch Vertreter des Kirchenregiments ihre Freude daran gehabt hätten. Mit einer kurzen Geschichte als Einleitung, in welcher heiliger Ernst und liebevolle Milde sich die Hand reichten, begründete er folgende acht Leitsätze in weiterer lichtvoller Ausführung: 1. Obgleich wir in der sächsischen Landeskirche in letzter Zeit keinen an einen bestimmten Namen geknüpften Disziplinarfall wegen falscher Lehre gehabt haben, unterliegt es doch keinem Zweifel, daß auch bei uns sich nicht wenige Pastoren und Lehrer auf der Kanzel, im Konfirmandenunterricht und in der Schule von der freisinnigen, radikalen Theologie, die bis zur Leugnung der wesentlichen Gottheit Christi fortschreitet und an Stelle der wirklichen Offenbarung die religionsgeschichtliche Entwickelung setzt, beeinflussen lassen und für ihre bekenntniswidrige Lehre Gleichberechtigung fordern. 2. Da aber nach evangelischem Kirchenbegriff die reine Lehre des Wortes Gottes der Kirche, d. i. der Gemeinde der Gläubigen gehört, so haben evangelische Gemeindeglieder ein Recht gegenüber aller Lehrwillkür auf Kanzel und Katheder, zu dessen Ausübung sie auch durch das Organ des Glaubens befähigt sind. 3. Damit ist aber zugleich auch die Pflicht gegeben, dieses von Gott verliehene Recht zu gebrauchen und a) sich zu vergewissern, ob die ihnen bez. ihren Kindern dargebotene Lehre auf dem Fundament des christlichen Glaubens ruht, b) bei grundstürzenden Lehrabweichungen aber sich weder gleichgültig zu beruhigen noch von der Gemeinde oder Landeskirche abzusondern, sondern mit heiligem Ernst auf die Beseitigung des Schadens hinzuwirken. 4. Matth. 18, 15—17 (vgl. Tit. 3, 10) zeigt — zunächst für Fälle von Lehrabweichung seitens des Pastors bei der Wortverkündigung, im Konfirmandenunterricht oder sonst — den Weg, den es im Geiste brüderlicher, fürbittender Liebe von der persönlichen Rücksprache bis zur Bitte um Abhülfe an den Kirchenvorstand der eigenen Gemeinde und an die, die Gesamtgemeinde vertretenden kirchlichen Behörden, zu gehen gilt. 5. Aehnlich müßte aber auch bei derartigen Fällen in niederen wie höheren Schulen verfahren werden; besonders wäre auch hier zuerst eine persönliche Aussprache mit dem betreffenden Lehrer und dann eine private Mitteilung an seinen nächsten Vorgesetzten (Rektor, Ortsschul- und Religionsinspektor) behufs seelsorgerlicher Ermahnung vor der Beschwerde bei den Schul- und Kirchenbehörden als eine Pflicht christlicher Bruderliebe zu fordern. 6. Wäre auf diesem Wege auch durch Beschwerdeführung eine Beseitigung des Aergernisses nicht zu erreichen, so würde doch damit noch keine Nötigung zum Austritt aus der Landeskirche gegeben sein, so lange diese selbst durch ihre Behörden und Vertretung die Lehre des modernen Unglaubens auf Kanzel und Katheder nicht als gleich- oder alleinberechtigt erklärte, — vielmehr würde solches Aergernis als eine lokale Krankheitserscheinung der Einzelgemeinde die gläubigen Gemeindeglieder nur berechtigen und verpflichten, Auspfarrung, bez. Ausschulung zu verlangen, unter Umständen auch selbst zu vollziehen und alle äußeren nachteiligen Folgen um des Gewissens willen auf sich zu nehmen. 7. Entstünde über den Fall eine weitere Kreise in Mitleidenschaft ziehende Bewegung, so könnte auch zur Gründung landeskirchlicher Sondergemeinden, bez. ev.-luth. Privatschulen, verschritten werden. 8. Bei den Schwierigkeiten, die dem Einzelnen aus der Wahrung seines Rechtes und der Erfüllung seiner Pflicht gegenüber falscher Lehre auf Kanzel und Katheder erwachsen werden, sobald das Stadium der persönlichen Verhandlung mit dem betreffenden Amtsträger überschritten ist, empfiehlt sich das Zusammentreten der gläubigen Christen, bez. ihrer bereits bestehenden Organisation zu einer Art von Schutzverband, der seinen Mitgliedern mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, sie in der Oeffentlichkeit zu verteidigen und das gute Recht des alten evangelischen Glaubens bei kirchlichen Behörden und Körperschaften wie im gesamten kirchlichen Leben zur Geltung zu bringen hat.

Da der Vortrag gedruckt werden wird, heben wir nur einzelne charakteristische Gedanken heraus. Auf die Gefahr des Argwohnes bei den gläubigen und bekehrten Gemeindegliedern gegen die Pastoren wurde hingewiesen und als Vergleich die Lauerer, welche suchten, ob sie Jesum in seiner Rede fingen, herbeigezogen. Es wurde gesagt, daß die Privaterbauung zur Verletzung der Pflicht gegen Kirche und Gott werden könne, daß die brüderliche Ermahnung und das Gebet das Wichtigste, der amtliche Weg der letzte sei, wenn es sich um Beseitigung eines Schadens handle; daß niemand etwas als Gewissenssache bezeichnen dürfe, der nicht um dieser Sache willen auch leiden wolle.

Die Aussprache ergab prinzipielle, allseitige Zustimmung, doch wurde mehrfach betont, daß der im Vortrage angegebene Weg für die Gemeindeglieder recht schwer werden könne, aber da hieß es auch wieder, daß das kein Weg für den alten Adam sei. — Auch in dieser Debatte hielt man sich von aller Ketzerriecherei und liebloser Verdammung in Bezug auf einzelne Fälle fern. Man suchte nach Abhilfe für die Uebelstände, die auch in Sachsen durch die immer rücksichtsloser auftretende, moderne Theologie nicht mehr vereinzelt zu beklagen sind. Eine besondere Kommission wurde ernannt, um über die in These 8 gegebenen Anregungen weitere Vorschläge zu machen.

Allgemeines Interesse können noch die neuen Satzungen der Chemnitzer Konferenz beanspruchen, welche von der Versammlung angenommen wurden. Da in § 12 die Wahl des Vorstandes in die Hand der Mitgliederversammlung gelegt wird und dem Vorstande nur noch das Recht der Zuwahl verbleibt, ist endlich der patriarchalische Zustand beseitigt, daß die Mitgliederversammlung keinen Einfluß auf die Zusammensetzung des Vorstandes hatte. Daß zunächst bei der Wahl nur Mitglieder des bisherigen Vorstandes gewählt wurden, war nicht befremdend. Möge die Chemnitzer Konferenz unter den neuen Satzungen zu kräftigem Wachstum gedeihen und alle die Glieder unserer Landeskirche vereinigen, welche unsere Landeskirche als Bekenntniskirche und in ihr die Verkündigung der reinen Lehre des göttlichen Wortes erhalten wissen wollen. **K.**

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Mit Ende dieses Monates tritt der Kultusminister Se. Exzellenz D. Dr. v. Seydewitz in den Ruhestand. Seit 1892 stand er an der Spitze dieses Ministeriums, dem er vorher schon über 20 Jahre angehört hatte. Er hat sich

um die Entwickelung des Kirchen- und Schulwesens große Verdienste erworben. Von der Landesuniversität bis zur einfachen Volksschule machte sich seine Fürsorge geltend. Dabei leitete ihn der Grundsatz: Festhalten am bewährten Alten, aber maßvolle Berücksichtigung des Neuen. Daß er auf der letzten Lehrerversammlung in Dresden zwar erschien, aber nicht das Wort ergriff, ließ erkennen, daß die schon früher vorhandene Spannung erheblich größer geworden war. Die Geistlichkeit der Landeskirche dankt ihm die Verbesserung ihrer materiellen Lage. Auch die in voriger Woche vom Landtage angenommene Vorlage, die Erhöhung der Alterszulagen bis auf 5400 Mk. betr., hatte er vorgelegt.

Wir wünschen dem hochverdienten Manne Genesung von seiner ernsten Erkrankung und einen friedlichen Feierabend seines Lebens.

Wenn die vom Landtage angenommene Vorlage der Erhöhung der Alterszulagen der Geistlichen bis auf 5400 Mk. mit dankbarer Freude begrüßt worden ist, so wollen wir der rührigen Tätigkeit des Pfarrervereins und seines Vorsitzenden Herrn Pfarrer Fraustadt-Schrebitz nicht vergessen, welche in weiteren Kreisen dafür das rechte Verständnis erschlossen hat. Obwohl auch im Landtage gefordert wurde, das bei uns noch geltende Pfründensystem aufzugeben, wird der Pfarrerverein noch manche Arbeit zu bewältigen haben, ehe er auch diesen Teil seines Programms erledigt sehen kann. Je maßvoller und zielbewußter er weiter tätig ist, desto reichlicher wird ihm die Unterstützung aller Einsichtsvollen zuteil werden.

Da die Synode bald zusammentreten wird, wird der Wunsch immer lebhafter, zu erfahren, womit sich die Synode beschäftigen wird. Vielen würde es sehr willkommen sein, wenn das Landeskonsistorium über die Vorlagen, welche es an die Synode zu bringen gedenkt, sich äußern würde, und ebenso, wenn die für die Synode bestimmten Anträge und Petitionen zusammengestellt würden. Die Redaktion erklärt sich bereit, eine Sammelstelle dafür und für Besprechungen darüber zu eröffnen.

Zu Hilligenlei. Wir sind von freundlicher Seite auf das Urteil über Hilligenlei in der Dezembernummer der O Baumgartenschen „Monatsschrift für kirchliche Praxis“ aufmerksam gemacht worden, welches erheblich anders lautet, als das von uns Sp. 72 erwähnte des P. Jansen-Kiel. Dasselbe ist weiter ausgeführt in dem am 1. Februar in der Universitätsaula zu Kiel von Prof. D. Otto Baumgarten gehaltenen Vortrag: „Gustav Frenssens Glaubensbekenntnis“ *. Bei aller immer wieder betonten dankbarer Verehrung Frenssens wird doch „das Leben Jesu, die Grundlage der deutschen Wiedergeburt“ abgelehnt, weil das Bild, das er zur Wiedergeburt unseres Volkes bietet, unendlich viel kleiner, schwächer, tastender sei, als irgendwelche Wissenschaft es bietet. Als historisch und als eine Gefahr wird es bezeichnet, daß bei der Schilderung der Bedeutung und der Lehre Jesu keine Beziehung auf Gericht und Erlösung zu finden ist. Die Ueberschätzung der menschlichen Natur, die man bloß sich ausleben und sich auswirken lassen müßte, sei ein gefährliches Evangelium.

* Kiel, Walter G. Mühlau.

So verneint Baumgarten beides, sowohl daß das Frenssensche Leben Jesu mit den deutschen Forschungen übereinstimmt, daß es ein geschichtliches Bild sei, als auch, daß es mit dem übereinstimmt, was unser Volk zu seiner Wiedergeburt braucht. Dagegen tritt Baumgarten dafür ein, Jesum als einen Helden zu verehren, damit das einfach Menschliche, Heilige lebendiger zu uns spreche. Im Gegensatz zu den religionsgeschichtlichen Volksbüchern behauptet er aber, daß die Geschichtswissenschaft nicht der Meinung wäre, daß Paulus einen ganz neuen Jesus geschaffen habe, ihn im Kern seines Wesens nicht verstanden habe. Sind das Zeichen einer beginnenden Wandlung? Denn hat Paulus Jesum recht verstanden, dann hat ihn die moderne Theologie nicht verstanden.

Personalien. Am 19. Februar starb in Dresden Dr. phil. Moritz Theod. Viktor Fernbacher, emeritierter Pfarrer von Dorf Wehlen, geboren am 21. Juni 1832 in Hammerbrück i. V., 1861 Vespertiner an der Universitätskirche in Leipzig, 1863 Pfarrer in Seifersbach b. Mittweida, 1880 Pfarrer in Dorf Wehlen, emeritiert seit 1. Oktober 1899. — Am 23. Februar starb Pfarrer Christian Lohse in Leipzig-Kleinzschocher, geboren am 5. Juli 1854 in Mylau i. V., 1878 Pfarrvikar in Adorf i. V. und in Kleinzschocher, 1879 Pfarrer daselbst. — In Neukirchen feierte Pfarrer Wuth sein 25jähriges Ortsjubiläum, in Göda am 20. Februar Pfarrer Ziesch ang unter Beteiligung der gesamten Bevölkerung sein 25jähriges Amtsjubiläum.

Vom Büchertisch.

Predigt- und Erbauungsliteratur.

Aus der lebendigen Quelle. Predigten von Dr. B. Braun, † Oberkonsistorialrat und Stadtdekan in Stuttgart. Stuttgart, J. F. Steinkopf. Preis 3 Mk.

Von der Hand der hinterlassenen Gattin sind diese Hirtenworte aus Aufzeichnungen gesammelt und werden mit dem Wunsche dargeboten, daß „sie noch manches Herz erwärmen und zu der Quelle hinführen mögen, aus der der Verfasser selbst seines Lebens und Sterbens Kraft, Freudigkeit und Hoffnung geschöpft hat“. Dazu sind diese Zeugnisse lebendigen Glaubens auch besonders geeignet. Auch nach seiner Ausstattung ist das Buch als passendes Geschenk zu empfehlen.

Aus demselben Verlage:

Christi Wort für unsere Zeit. Achtzehn Predigten von Dr. A. Maclaren. Mit Vorwort von Prof. D. A. Schlatter. Preis 3 Mk.; geb. 4 Mk.

Aus England und Amerika überschwemmt eine Hochflut geistlicher Literatur unsere christlichen Kreise und anglisiert in methodistischer Weise — sehr zum Schaden unserer lutherischen Eigenart. Maclaren ist ein berühmter Baptistenprediger. Die vorliegenden 18 Predigten sind Zeugnisse seines reichen Glaubens- und Geisteslebens. Sie sind schlicht und einfach, aber voller Kraft und heiliger Begeisterung, in edler Sprache. Die alte Wahrheit verkündigen sie in der individuellen Art eines hochbegabten und vielerfahrenen Mannes. Die gereifte Persönlichkeit übt auch im gedruckten Wort einen mächtigen Einfluß auf den Leser aus, der sich von einem solchen Manne unterweisen läßt.

Christus für uns! Passionspredigten von Lic. Dr. J. Rüling, Pfarrer zu St. Johannis in Leipzig. Leipzig, Friedrich Jansa. Preis 1 Mk.; geb. 1,60 Mk.

Von diesen zehn Predigten sind vier Karfreitagspredigten, die anderen sind über zwei Texte für Estomihi und über je einen für

Invocavit, Reminiscere, Oculi und Judica gehalten. Sie alle wollen an der hehren Leidensgestalt des Heilandes, des großen Siegers und Ueberwinders, das Leiden dieser Zeit verstehen und überwinden lehren.

Jesu Liebe zu seinen Jüngern und Feinden. Zwei Jahrgänge Passionspredigten von Hugo Wiebers, Pastor in Altona. Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Nachf. (Georg Böhme). Preis 1,20 Mk.

Von einem Kirchenkonzertprogramm verlangt der moderne Sinn, ebenso wie von einer Vortragsreihe einen einheitlichen Grundgedanken. Das ist auch auf diese 12 Passionspredigten angewendet, welche im ersten Jahrgange Jesu Liebe zu seinen Jüngern und im anderen Jesu Liebe zu seinen Feinden behandeln. Die selbstgewählten Texte sind sorgfältig und mit Liebe durchgearbeitet und treffend angewendet, daher für die eigene Predigtarbeit sehr brauchbar. Aber das Verständnis für das große Drama der heiligen Passion Jesu kommt dabei zu kurz. Diese Predigten sind mehr seine homiletische Einzelstudien, welche aber erst in der Gesamtdarstellung des einzigartigen Stoffes ihre volle Wirkung tun können.

Bannerträger des Evangeliums in der Heidenwelt. Von Paul Richter. II. Band. Stuttgart, J. F. Steinkopf. Preis 2,50 Mk.

Auf den ersten Band, welchen wir 1905 Nr. 48, Sp. 639, besprochen haben, ist schnell der zweite Band gefolgt, welcher in sieben Abschnitten mit verschiedenen Missionsgebieten und Missionaren wie Heidenchristen bekannt macht. Dieselben Vorzüge lassen erwarten, daß dieser Band ebenso freudig begrüßt wird, wie der frühere.

Unser Kaiserpaar. Gedenkschrift zur Silberhochzeit am 27. Februar 1906. Von H. Schindler. Dresden-A., Verbandsbuchhandlung (E. Zacharias). Preis 15 Pf.; 25 Expl. 3 Mk.; 50 Expl. 5 Mk.; 100 Expl. 9 Mk.

Da uns diese volkstümlich geschriebene und trotz ihrer vornehmen Ausstattung so billige Gedenkschrift erst jetzt zugegangen ist, können wir nur auf sie verweisen, wenn es sich noch um eine Verbreitung eines Schriftchens aus Anlaß der Silberhochzeit in Schulen oder Vereinen handeln sollte.

Stellenbewegung.

Versetzt: P. J. K. Hähnel, Diakonus in Radeberg, als Archidiakonus daselbst (Ephoralort); Hilfsgeistlicher Andrae in Möckern als Diakonus in Netzschkau (Plauen); Hilfsgeistlicher P. F. Rebentisch in Döbeln als Pfarrer in Zadel (Meißen).

Hohenstein-E.-Oberlungwitzer Pastoralkonferenz. Mittwoch, den 7. März Konferenz in Oberlungwitz II. Die Thessalonicherbriefe. Jahresbeiträge für den Pfarrerverein (3 Mk.) und für die Krankenkasse (10 Mk.) mitbringen!

H. Φ. M.

Unterfertigter Verein erfüllt hiermit die schmerzliche Pflicht, seine lieben E. M. E. M. A. H. A. H. I. A. I. A. von dem am 19. Februar erfolgten Tode seines lieben A. H., des Herrn

Dr. phil. M. Th. Viktor Fernbacher,

Pf. em. in **Dresden,** (aktiv SS. 53—WS. 56)

geziemend in Kenntnis zu setzen.

Leipzig, den 22. Februar 1906.

Der ev.-luth. Studentenverein Philadelphia.

I. A.: Hensel, st. theol., d. Z. Senior.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 10. **Leipzig, 8. März** **1906.**

Gedanken zu den Bußtagstexten.

Unser Vormittagstext Joh. 1, 11. 12 stellt unser evang.-luth. Sachsenvolk und uns Pastoren, die wir zu seinen geistlichen Wegweisern berufen sind, ohne weiteres ihm gegenüber, dessen heilige, hoheitvolle Leidensgestalt in dieser Passionszeit wieder durch sein Volk geht und in seiner Glieder Herzen Eingang finden will.

Der Bußtag will die Sünde und Not der Zeit erkennen lehren. Jer. 17 und 2. Kor. 6, aus denen die beiden Vorlesungen genommen sind, wollen uns auf charakteristische Züge hinweisen. Ernste Zeit war's zu Jeremiä Zeit in Juda. Am Horizonte stand die verderbendrohende Kriegsgefahr; aber man vertraute auf Menschenmacht 17, 5 und verachtete die Segensstätte seines Heiligtums 17, 21. Der Sinn nach dem Erwerb beherrschte alles und hatte den Ruhetag des Herrn, die Quelle neuer Kraft, zum Arbeitstag herabgewürdigt. So blieb der Blick verschlossen für das Unwetter göttlichen Zorns, das sich über Juda zusammenzog; statt des Segens 17, 25. 26 wählte das Volk den Fluch des Herrn 17, 5. 13 und ging dem Gericht entgegen, das Feuer in Jerusalems Tempel und Paläste bringen sollte.

Auch über unserem deutschen Volke schwebte und schwebt noch die Möglichkeit einer Kriegsgefahr. Wir sorgen für starke Rüstung und Bundesgenossenschaft; aber sorgen wir auch um die beste Kraft, die ein Volk stark macht in Gott, und um den mächtigsten Bundesgenossen? Die Fragen des Erwerbslebens spielen die größte Rolle im Volksleben; hier Handelsverträge und Reichsfinanzreform, dort Wahlgesetz und Wirtschaftspolitik beschäftigen alle Gemüter. Gedanken des Erwerbslebens sind es allein, welche die Stimme dieses Bußtages verstummen lassen wollen und auch das Epiphanienfest, kaum daß es begonnen hat für das allgemeiner erwachende Missionsverständnis ein Landesmissionsfesttag zu werden, als lästig erscheinen lassen. Die Kirche, als die verordnete Wächterin für des Volkes nicht nur ewiges, sondern auch zeitliches Heil, hat die Hauptsorge auf des Volkes Herz zu legen, daß es sein bestes Gut bewahre und mehre, die Gottseligkeit, welche die Verheißung auch dieses Lebens hat.

Aber die Kirche befindet sich in einer ähnlichen Lage wie Paulus, als er Kap. 6 seines zweiten Briefes mit seinem Herzblut an seine Korinther schrieb. Sie haben sich von Mißtrauen gegen ihn erfüllen lassen, und er mit dem Zeugnis der Geschichte seines arbeits- und leidensreichen Wirkens, wie es ihn die Sorge um seine liebe Gemeinde hat aus dem Herzen strömen lassen, möchte seine Arme ausbreiten und seine liebe Gemeinde bitten: habt doch Vertrauen zu eurem geistlichen Berater. Mit einem anderen Jesus, einem anderen Evangelium will man den Jesus seines Evangeliums verdrängen, und er weiß doch, daß er keinen anderen Jesus gebracht hat, als Jesus selbst sein sollte und wollte. So ist die Lage der Kirche: Mißtrauen zur Linken und zur Rechten. Dort die Tausende, die vom bösen Geiste des Hasses und Umsturzes verhetzt die Kirche des Herrn, ihre Kirche, als überlebte, lästige, ihnen feindselige Einrichtung ansehen und verlassen; hier die Hunderte, denen sie zu weit und weltförmig und ihre kleine, stille Gemeinschaft die wahrere Gemeinde der Heiligen zu sein scheint. Und in ihren eigenen Reihen Lehrer, welche einen anderen Jesus und ein anderes Evangelium bringen und dieses ihr Jesusbild als das wahre, wie sie sagen, von der Wissenschaft festgestellte dem durch die Tradition fortgeschleppten kirchlichen Christusbilde entgegenstellen. Mißtrauen und Zwiespalt in ihrer eigenen Mitte. Wankt die Säule der Wahrheit, von der unser Volk die Weisung fürs häusliche und öffentliche Leben je und je zu holen pflegte? Ist sie geborsten und selber dem Umsturze geweiht? Jer. 17, 12 bleibt in Geltung. Mögen wir den Urtext fassen, wie wir wollen, wie Orelli z. B. Vers 12 als drei Appositionen neben der vierten מִקְוֵה יִשְׂרָאֵל zu Jahve oder, was wahrscheinlicher scheint, selbständig übersetzen, etwa: Thron der Ehre, Erhabenheit von Anfang an, ist der Ort unseres Heiligtums — auf jeden Fall trifft Luthers Uebersetzung das Rechte. Er, den der Prophet 17, 13 anruft als Quelle lebendigen Wassers, zu dem empor er betet: Heile du mich, Herr, so werde ich heil 17, 14 ist doch kein anderer, als der in unserem Fleische die Worte Joh. 4, 10. 14 und 7, 37. 38 gesprochen und den Anspruch erhoben hat, der heilende Arzt der Seele und des Leibes zu

sein, Matth. 9, 12. 13; Mark. 2, 7. 10. Um ihn handelt sich's; an ihm entscheidet sich unseres Volkes auch zeitliches Geschick. Das ist die eine notwendige Zeitfrage, wie unser Volk und jedes Glied unseres, seines Volkes zu ihm sich stellt. Unser Bußtagstext führt uns ins Zentrum, von dem die göttlichen Lebenskräfte ausströmen.

Die beiden Verse unseres Textes enthalten die Negation und die Position Jesu gegenüber, hier mit klarem Ausdruck der Segensgabe, die der auf ihn sich gründende Glaube empfängt, dort nur im wehmütigen Feststellen der Tatsache der Negation. Aber die ganze erschütternde Tragik liegt im τὰ ἴδια. Ich kann das nicht = οἱ ἴδιοι fassen und in beiden nur Israels Volk, bez. in τὰ ἴδια das Land verstehen. Dazu ist des Johannes Blick hier zu weit; er wird in τὰ ἴδια nichts anderes meinen als ὁ κόσμος Vers 10, nur eben den Gedanken weiterführend, indem er zum Weltumspannenden der Sendung das Eigentumsrecht am Kosmos fügt. Denn wer ist er?

Unter dem jüngeren Theologengeschlecht soll es fast als Axiom gelten, das Johannesevangelium als ungeschichtlich beiseite zu stellen und den sogenannten synoptischen Jesus allein zu behalten, statt des übermalten, wie sie sagen, den echten Wirklichkeits-Jesus. Aber man kann aus den Synoptikern einen anderen Jesus doch nur dann herauslesen, wenn man das nicht Zusagende als „offenbare" Zutat abtut und das andere reden läßt, „wie es mir nun gerade in meinen Kram paßt".* παραλαμβάνειν übersetzt Grimm bezeichnenderweise agnosco aliquem talem, qualem se esse profitetur. Das Selbstzeugnis Jesu bei den Synoptikern (vgl. Joh. Kuntze, die Herrlichkeit Jesu Christi nach den ersten drei Evangelien) weist nicht anders in die Ewigkeit zurück, wie das bei Johannes. Jesus rückt sich nicht bloß selbst über alle alttestamentliche Größe empor (z. B. Luk. 10, 23 f.), sondern legt sich Gottesherrlichkeit bei Matth. 12, 6; 11, 27. Er ist der königliche Sohn, hinter dem der Vater steht, Matth. 22, 1 ff.; 25, 34. Er wird nicht erst, sondern ist der Sohn; und weil er der Sohn ist, ist ihm alles übergeben. Sein Selbstbewußtsein, für die ganze Welt gekommen zu sein, zeigen viele Gleichnisse. Er hat und übt schon, als der des Vaters Willen übernommen hat, die Vollmacht, auf Erden Sünden zu vergeben; nicht etwa, daß er eine schon vorhandene Sündenvergebung erst zur Kenntnis brächte; Mark. 2, 7. 10. Er wird nicht erst, als würde ihm das Amt erst übertragen (unbeschadet des durch sein Leiden und Sterben neu erworbenen Rechtstitels), sondern er ist der Richter der Zukunft, Mark. 14, 62; Matth. 16, 27. Von seinem Spruch gibt es keine Appellation an den Vater, und sein Richterspruch richtet sich danach, wie der Einzelne zu ihm steht, Matth. 7, 23; 25, 12. Die sich sein geschämt haben, verleugnet er, Mark. 8, 38. Um seine Person handelt sich's, um den Glauben an ihn, Matth. 18, 6.

Und mag moderne sogenannte Theologie noch so unverblümt dem Christenvolk zu sagen wagen: „Die Lehre vom Tode Christi für unsere Sünden ist ein elendes menschliches Gewächs" (Weinel), Jesu eigenes Zeugnis Mark. 10, 45 über die Absicht seines Kommens, wie sein Testamentswort Matth. 26, 28 wird bleiben trotz der kühnen Behauptung eines Bousset: „Jesus ist nicht für unsere Sünden gestorben; auf so ein einzelnes Wort läßt sich bei der Art unserer Ueberlieferung gar nicht bauen". So spricht Autosuggestion, die sich fälschlich für Glauben hält, die statt auf den Felsen unvergänglichen Herrenwortes auf den Flugsand wechselnder wissenschaftlicher Tagesmeinungen baut. Glauben aber ist nicht eine subjektive Ueberzeugung irgendwelcher Art, mag sie sich auch an Gott und Jesus ihre Ueberzeugung gebildet haben, sondern der Glaube, der Christenglaube ist nichts anderes als die Aufnahmefähigkeit für den Erlösergott, ist das Gefäß, das sich öffnet der Gnade der Erlösung, um von ihr sich füllen zu lassen. Das ist die Herrlichkeit des Evangeliums, daß es uns die göttliche Hoheit Jesu gerade im Machtverzicht, im Dienen, Leiden und Sterben zeigt, daß er, der so hoch herabgekommen, so tief hinabgestiegen ist, unser Versöhner, unser Erlöser, der — ut ita dicam — Reformator unserer Gotteskindschaft zu werden. Er hätte es nicht gewollt nach des Vaters Willen, wenn es nicht gegolten hätte, sein eigenes Werk wiederherzustellen, wenn er nicht der Erlöser seiner durch ihn geschaffenen Welt (ἴδια), seiner durch ihn und zu ihm geschaffenen Geschöpfe (ἴδιοι) aus der Gewalt des falschen, verlogenen, nichtswürdigen Weltherrn hätte werden müssen und werden wollen.

Talem se esse profitetur; talem non excipiant. Gewiß: Wert legt man ihm bei, hohen Wert sogar, aber Wert eigener Schätzung. Genau so in Israel damals. Sie werteten ihn als irdischen Volksbefreier und Volksbeglücker; aber den höheren, den höchsten Wert, den er selbst in sich wußte und den erkannt zu haben er den Petrus selig pries, den Wert eines Befreiers von den unwürdigen Sündenbanden und eines Beglückers mit Gottes Frieden und Gottes Geist, den Wert weigerte man ihm. Gerade so heute. Man wertet ihn als den Verkünder der allgemeinen Gotteskindschaft, als das Vorbild der Willenseinheit mit dem Vater und des Märtyrermutes und der Leidensgeduld; aber man entnimmt den Maßstab für sein Werturteil dem eigenen subjektiven Ermessen und läßt ihn sich nicht geben von dem objektiven Tatbestande seines Selbstzeugnisses und des Zeugnisses der Augen- und Ohrenzeugen. Aber der Diamant bleibt, was er ist, auch wenn ihn der Unkundige verkennt; und der ewige Gottessohn bleibt, was er ist, und sein Werk, das er im Gehorsam gegen den Willen des Vaters vollbracht hat, bleibt, was es ist, auch wenn gehaltene Augen beides nicht erkennen.

Aber wie verhängnisvoll wird die Sachlage, wenn blinde Leute sich zu Führern eines blinden Volkes aufwerfen, das sie doch mit hellsehenden Augen leiten sollten; wie gefährlich, wenn den berufenen Lehrern der Schlüssel der Erkenntnis verloren gegangen ist und sie, statt aufzuschließen, das Reich Gottes und die Erkenntnis des Heils denen zuschließen, die dazu kommen wollen. Das ist das Verhängnis Israels geworden, verführt von seinen berufenen Führern. Nicht alle andern Sünden, so viele ihrer vorlagen, brachten Israel ins Verderben. Durch diese schwerste Schuld kam das Gericht über das Volk.

Meine Brüder, wir haben eine unaussprechliche Verantwortung; und wir haben sie einst mit heiligem Gelübde übernommen, wohl ohne noch das volle Bewußtsein ihrer Größe zu haben. „Nach bestem Wissen und Gewissen" handelten wir und beruhigten uns dabei. Aber ist unser Wissen auch reifer und unser Gewissen auch schärfer geworden bez. des übernommenen Auftrags, „das Evangelium

* So hat jüngst in Baumgartens Zeitschrift ein Ostelbier mit geradezu zynischer Offenheit erklärt: P. G. S. in Artikel über seine Behandlung der Abendmahlslehre im Konfirmandenunterricht.

von Christo, wie es in der heiligen Schrift und in der ungeänderten Augsburger Konfession .... enthalten ist", lauter und rein zu verkündigen? Wir hatten sonntäglich die Formel — keine tote! — anzuwenden: „Nachdem wir also miteinander Gottes Wort gehört haben rc." Ward sie uns zur Gewissensfrage, ob wir auch wirklich Gottes Wort verkündigt hatten? Haben wir auch wieder auf unsere Vokation geschaut und beherzigt, was sie als Bedingung und Aufgabe unserer Amtsberufung enthält? Da steht: ea conditione, ut in doctrina (an 1. Stelle!) constantiam et in officio fidem ac diligentiam esset promissurus. Quod sanctissimo voto cum sit pollicitus, ei iuxta doctrinam Apostolicam publico et pio ritu commendatum est ministerium docendi evangelium et administrandi sacramenta iuxta vocationem. Und nach dem Gebet des Kirchenregiments für den Diener der Kirche: ipsum etiam — folgt unser Name — et ecclesiam ipsius hortamur, ut doctrinae puritatem retineat. Ist es nicht unendlich traurig, daß jener oben erwähnte Ostelbier, kein Sachse, aber doch ein evangelischer Pastor, sich nicht scheut zu schreiben: „Daß ich bei alledem* auf die Erklärung des Begriffes Sakrament keinerlei Wert lege und die „Absolution" nur als Rudiment aus der römischen Kirche auffasse, ist selbstverständlich".

Möge unser Bußtagstext aufs neue uns im Glauben hinanführen zu ihm in seiner göttlichen Liebesgröße, damit wir unsere Aufgabe mit dem ganzen Ernst unserer Verantwortung erfassen. Lasset uns unserem Volke aufzeigen, wie es ihm gehört nach dreifach heiligem Rechte, als seine Geschöpfe, seine Erlösten, seine getauften Glieder, und wie auch ein jeder einen Anfang gemacht hat in Erkenntnis und Bekenntnis des Eigentumsrechtes Jesu Christi an seiner Seele.

Aber nun lasset uns auch unserem Volke auf die Seele legen seine ungeheure Verantwortung: Ihn annehmen im Glauben. Daran einzig und allein hängt Recht und Macht der Gotteskindschaft. Nicht nur ein Gotteskind heißen, sondern ein Gotteskind werden, darauf kommt es an; nicht nur wiedergeboren sein in der heiligen Taufe als Gotteskind, sondern im Wachstum geblieben sein als Gotteskind. Das alles aber nur für die, die an seinen Namen glauben, an den Namen, den nicht wir ihm beigelegt haben, sondern den er mitgebracht hat und durch seinen Gehorsam bis zum Tode am Kreuze erworben hat: Jesus, der sein Volk selig macht von ihren Sünden. Und daß diese Rettung von Sünden, diese Macht der Gotteskindschaft, nur seine Gabe ist, und seine Gabe für die an seinen Namen Glaubenden, das zeigt sich am Fehlen dieser Macht bei denen, die ihm den Glauben weigern; am Fehlen des entschlossenen unentwegten Bleibens bei dem Willen des Vaters und am Fehlen der selbstlosen opferbereiten Liebe zu den Brüdern. Wie viel verklagt da unser Volk, wie viel wäre zu klagen. Aber die Anklagen würden verstummen, wenn Jesus Christus so, wie er sein will, Aufnahme fände im Glauben. Drum wird jede andere anklagende Stimme übertönt von der einen Anklage: Du Volk Jesu Christi, du weigerst deinem Herrn den Glauben. Das ist die tiefste Schuld. Jer. 17, 13. Auf diese Schuld folgt das Gericht. Vestigia terrent.

2. Die Position. Soll die Auswahl. Nicht alle im Volke werden ihn im Glauben aufnehmen. Aber alle, die ihn

* Jesus gibt nach seiner Wertung nur das Beispiel völliger Aufopferung. Das ist auch Baumgarten zu moralistisch.

aufnehmen, empfangen seine Gabe, seine Himmelsgabe, eine Macht, nicht von dieser Erde, die Macht, Gotteskinder zu werden. Diese Macht der Gotteskindschaft ist die größte Macht im Volke; sie allein macht unser Volk zur Großmacht vor Gott und auch zur dauernden Großmacht auf Erden. Von dieser Macht der Gotteskindschaft kommt der höchste Segen auf unser Volk, auch auf seine ungläubigen Glieder, ohne daß sie es wissen und wollen: Salz und Licht des Volks zu sein, ist die von Jesu seinen Gläubigen gegebene Gottesmacht der Gotteskinder. Sie besteht in dem schon oben genannten Doppelten; nennen wir's heilige Intoleranz und heilige Liebe, die einander nicht ausschließen, sondern ergänzen und nicht ohne einander sein können.

Heilige Intoleranz. Mit der ganzen Energie seiner Liebe spricht es Paulus aus 2. Kor. 6, 14—16: Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen* rc. Möge der heilige Geist uns etwas von seiner Liebe geben, unseren von den Schlagworten der Sozialdemokratie trunken gemachten, aber noch nicht verlorenen Arbeiterkreisen die Unvereinbarkeit des Glaubens an den Sohn göttlicher Liebe und der Teilnahme an einer von infernalischem Haß getriebenen Sache ins Gewissen zu sagen. Die συγκατάθεσις (gemeinsames Niederlegen in die Wahlurne) läßt an die bevorstehende Synodenwahl denken. Nicht nach untergeordneten Gesichtspunkten wählen! Nicht die Wähler und Gewählten auf Nebensachen in erster Linie verpflichten, sondern vor allem auf die eine Hauptsache sehen: Wie ist die Glaubensposition zu Christus? Mahnung an die Kirchenvorsteher! Lassen wir uns auch warnen und warnen wir vor aller Opportunitätspolitik auf kirchlichem Gebiete, vor einem Weichen von der eigenen Glaubensposition in dem falschen Gedanken, durch Entgegenkommen andere zu gewinnen. Hier gilt, was Paulus sagt und betätigt hat Gal. 2, 5. 11. Solche heilige Intoleranz stammt nicht aus der eigenen Herzenshärtigkeit oder Beschränktheit, sondern ist unsere Pflicht gegen Gottes Gabe, gegenüber denen, die Christi sündenvergebende Gnade geringschätzen, als wäre das Gold seines Majestätsrechtes nur ein Kinderspielpfennig.

Aber nicht mit der Verurteilung der Sache die Person verurteilen, nicht mit dem Irrtum auch den irrenden Bruder zurückweisen. Zur heiligen Intoleranz gehört heilige Liebe. Jer. 17, 18 fehlt noch die Fähigkeit, Sache und Person, den Sünder und die in ihm wirkende Sünde zu scheiden. Der Prophet wünscht mit der Vernichtung des Bösen zugleich auch die Vernichtung derer, die des Bösen ach nur zu oft unbewußte und ungewollte Werkzeuge sind, trotz guter Meinung. Erst dem neuen Bunde, der uns in Person und Werk des Erlösers den Haß gegen die Sünde mit der Liebe zum Sünder vereinigt zeigt, ist die Fähigkeit zur Scheidung beider gegeben. (2. Tim. 4, 14 hätte die rev. B. statt des Wunsches gemäß dem Grundtext richtiger die Konstatierung der Tatsache gesetzt. Vergl. wegen 1. Tim. 1, 20 παρέδωκα τῷ σατανᾷ 1. Kor. 5, 5 mit 2. Kor. 6, 6—8.) Drum heilige Liebe ist Christi Gabe an seine Gotteskinder, heilige Liebe die betet und arbeitet für- und aneinander. Die mit heiliger Intoleranz sich zusammenschließen zum Häuflein der gläubigen Gotteskinder, sie dürfen nicht vergessen: Gottes Gabe ist es, die ihr Glaube empfangen hat, der selber Gabe

* Vergl. Langheinrich, Der 2. Korintherbrief, Beitrag zu einer biblischen Pastoraltheologie; Jansas Verlag. S. 96. 105. Sehr empfehlenswert!

von oben; sie dürfen derer nicht vergessen, die noch zum Glauben kommen können, wollen und sollen, und sie dürfen die Segensstätte nicht verachten, welche ihnen zuerst das Band zwischen Christus und seinem Eigentum geknüpft und genährt hat. Jer. 17, 12. Die Schechina des Herrn in Wort und Sakrament ist noch nicht von seiner teuren lutherischen Kirche gewichen. Wollen sie sie verachten vielleicht um eines ihrer Diener willen, dem die Binde noch vor den Augen liegt, Christum recht zu erkennen? Des Gewissen noch in falscher Richtung Gottes Stimme zu vernehmen meint, statt aus dem Worte der göttlichen Offenbarungswahrheit aus den Zeitstimmen wissenschaftlicher Wahrscheinlichkeiten und Möglichkeiten? Beten für sie, beten fürs Volk des Herrn, beten für uns alle, ihre Pastoren, das sei ihnen Losung heiliger Liebe. Und wir selbst, lasset uns beten füreinander, weil die Liebe das ernste Wahrheitsstreben auch des irrenden Bruders glaubt. Nur erst leer werden von sich selber, damit Christus den Glauben geben kann. Aus der Erfahrung der Gotteskinder heraus redet der Evangelist: denen gab er Macht. Die Erfahrung der Gotteskinder aller Zeiten bestätigt's. Solch' Gebet ist die größte Segensmacht für unser Volk, und zu ihm fügt die heilige Liebe die andere Segensmacht: Arbeit für unser Volk und an ihm, Arbeit, die trotz aller Verkennung, Anfeindung und Mißerfolge sich der Schwachen und Elenden, der Sünder und Irrenden annimmt. Bußtagskollekte!

Hirten und Herden beugen sich in bußfertigem Bekenntnis ihrer gemeinsamen Schuld vor ihrem Herrn, in dessen Hand die Vergebung und der neue Segen ruht.

Mag die Fassung lauten, wie sie wolle, Text und Tag weisen auf eine zweiteilige Behandlung.

An Jesu Christo entscheidet sich unseres Volkes Zukunft.

1. Ihm den Glauben weigern — unseres Volkes tiefste Schuld;
2. Ihn im Glauben aufnehmen — unseres Volkes höchster Segen.

Der Nachmittagstext Mark. 9, 24 zeigt uns in der verzweifelten Lage des hilfsbedürftigen Mannes, dem die ganze Jüngerschar nicht helfen konnte, nur der eine Helfer, aber auch er nur dem gläubigen, — ein Abbild der leiblichen und seelischen, oft verzweifelt bösen Nöte unseres Volkes — weist uns im Wort des hilfeflehenden Vaters sowohl auf die Notwendigkeit des Hilferufes, wie auf unsere Unwürdigkeit und das dennoch nicht zu tilgende Vertrauen auf sein gnädiges Erbarmen.

Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben.

1. Wir brauchen seine Hilfe.
2. Wir sind seiner Hilfe nicht wert.
3. Dennoch wir trauen seiner Hilfe um seines Namens willen.

Neuestes von der Reformationsforschung.

4. Koburg.

Nach der Zahl der abgesandten Ansichtskarten soll die Wartburg in der Reihe der besuchtesten Orte Deutschlands der dritte sein. In ihrer Lutherstube habe ich wiederholt gestanden, jedesmal inmitten eines Schwarmes von Touristen. Ihre oft recht faden Gespräche stören stille Betrachtung. Auf der Rückkehr von Erlangen stand ich mit einem Studienfreunde in der Lutherstube der Feste Koburg. Bald sind seitdem drei Jahrzehnte verstrichen, aber das Bild dieser

Stube steht mir noch deutlich vor Augen. Es ist mir lieber, als das von der Wartburg her. Ein kleiner Raum ist's. Durch eine Bretterwand ist er getrennt von dem Kämmerlein nebenan, so daß der betende Reformator von seinem Famulus, Veit Dietrich, leicht gehört werden konnte. Dem Eckzimmerchen führen zwei mäßig große Fenster das Licht in bescheidener Fülle zu; eins geht nach dem Hofe mit dem Bärenzwinger hinaus, eins nach dem mit Buchen bewachsenen Bergabhange. Es ist ein echtes „volucrum regnum". Hier herbergte der mutige Kämpfer, während seine Genossen zu Augsburg auf den Plan treten durften. Ungern blieb er fern. Nescio, qua de causa, schrieb er an Hausmann. Jedoch er scheint den Grund bald herausgefühlt zu haben. Es ging ihm, wie seitdem manchem; seine entschiedene Weise zu reden war namentlich unter den Diplomaten von Beruf und ohne Beruf nicht angenehm. Um so besser verstehen wir seine Verdrossenheit. Aber er ließ sie nicht seiner mächtig werden. Neben dem Gebete lag er der Arbeit ob. Ueberaus häufiger Besuch störte ihn darin. Denn wenn sein Aufenthalt aus Rücksicht auf den Kaiser geheim bleiben sollte, unter den Bekannten war er nicht verborgen. Nur Luther kam ihnen fremd vor, er hatte sich wieder den Bart wachsen lassen. Aber welche Schaffenskraft ihm eigen war, auf dem viel lastete und der viel angelaufen ward, hat er in den 166 Tagen bewiesen. Außer seinem ausgedehnten Briefwechsel, es kommt auf jeden Tag durchschnittlich ein längerer Brief, hat er in dieser Zeit 25 reformatorische Schriften verfaßt. Dabei klagt er: „Mein Kopf ist eigensinnig und legt mir unfreiwillige Muße auf und Zeit zu verlieren". Uns interessiert voran seine Beziehung zu den Teilnehmern an den Beratungen für den Reichstag. Ueber sie gibt Hausrath neue Aufschlüsse.

Auf ihm verrieten die Fürsten geraderen Sinn als die Theologen. Johann von Sachsen meint, er wisse nicht, „narre" er oder diese. Bekannt ist Georgs von Brandenburg klare Entschiedenheit, die Karl V. die einzigen deutschen Worte entlockte, welche von ihm überliefert sind. „Der liebe Gott mußte zu Augsburg den Mund halten". Dem Kaiser war auf bayerische Anregung von Eck eine Denkschrift der Ingolstädter übersandt worden. 404 Sätze aus den Schriften „der Störer des kirchlichen Friedens" enthielt sie, absichtlich Luthers, Zwinglis' und der Wiedertäufer Lehren bunt zusammen werfend. Deshalb achtete es Melanchthon für geboten, den Torgauer Artikeln eine Einleitung voranzuschicken mit dem Bekenntnisse zu dem ökumenischen Glauben. Zur Abwehr von Ecks Verdächtigungen benutzte er die 17 Schwabacher Artikel und ließ so indirekt Luther zu Worte kommen. Sein Entwurf umfaßte in Artikel 1—21 die Lehren des Glaubens und in Artikel 22—28 die Kritik der abzustellenden Mißbräuche. Aber gerade über anstößige römische Lehren, wie vom character indelibilis der Priesterweihe, göttlichen Ursprunge des römischen Primates, Fegefeuer, Siebenzahl der Sakramente, Bann, Wallfahrten, Ablaß geht er mit Stillschweigen hinweg; über Heiligenverehrung redete er so, daß er Luther zu einem Flugblatte veranlaßte. Um sein „unverzügliches" Urteil befragt, macht er keinerlei Aenderungsvorschläge, sondern schickt den Entwurf sofort mit den Zeilen zurück: „Ich hab M. Philipps Apologie überlesen, die gefällt mir fast wohl und weiß nichts daran zu bessern noch zu ändern, würde sich auch nicht schicken, denn ich so

sanft und leise nicht treten kann". Nur höre man auf, solches auf die Augustana zu beziehen, wie sie uns vorliegt.

Jetzt machten sich erst die Juristen über „den sächsischen Ratschlag" her. Ueberall fanden sie zu ändern und zu bessern unter Melanchthons Hilfe, „ad occasiones accommodandi", wie dieser selbst Luther mitteilt. Nur dachte keiner von ihnen an die abusus. Ueberhaupt stockte in dieser entscheidenden Zeit der Verkehr zwischen Augsburg und Koburg völlig. Luther blieb wochenlang ohne Kunde; Melanchthon ließ sich indessen von Römlingen so einschüchtern, daß er seine Forderungen auf Laienkelch, Priesterehe und Reform des Meßkanons herabsetzte. Wieder, wie zu Worms, sollte die Sache durch private Verhandlungen geordnet werden. Hierfür freilich konnte er die Fürsten nicht gewinnen. Sie und ihre Ratgeber erschienen ihm hartnäckig. Brück und J. Jonas legten die letzte Hand an die Augustana, die Unterschriften wurden vollzogen, statt am 24., erfolgte am 25. gegen Abend nicht im goldenen Saale des Rathauses, sondern in einem beschränkten Raume, der Kapitelsstube der bischöflichen Pfalz, die Uebergabe. Ihr Eindruck war günstig und erregte doch in Melanchthon neue Sorgen: der Spanier Valdes hielt sie für zu scharf; der Erzbischof Lang hielt ihm eine Strafrede über seine Ketzerei: das war zuviel für den ängstlichen Mann.

Hausrath ist so gerecht, der Konfession seine Anerkennung nicht zu versagen. „Es war gewiß nicht leicht, aus der bunten Mannigfaltigkeit der Meinungen heraus und bei der Uneinigkeit, wie weit man gehen müsse, ein Aktenstück zu fertigen, daß so den Stempel der Selbstgewißheit und besonnenen Reife trägt, wie dieses". Trotzdem pflichtet er Ranke bei, der die Augustana für „noch ein Produkt des lebendigen Geistes der lateinischen Kirche" erklärt, „das sich sogar noch innerhalb der Grenzen derselben hält". Für diese Auffassung nimmt Hausrath die Gegner als Zeugen. Sie argwöhnten, daß die Protestanten unmöglich das letzte Wort gesprochen haben könnten; auch Karl V. frug noch am 9. Juli die protestantischen Fürsten, ob sie es bei den eingegebenen Artikeln wollten bewenden lassen, oder ob sie noch andere hätten, in denen sie mit der allgemeinen Kirche dissentierten. Unter Melanchthons Einfluß erwiderten sie, daß sie nicht alle Mißbräuche spezifiziert und angezogen hätten, sondern sich auf eine gemeine Konfession beschränkt, was bei ihnen gepredigt werde.

Und Luther? An Melanchthon schrieb er am 3. Juni, wenn er verschweige, daß der Papst der Antichrist sei, so renne er gegen den Eckstein der Kirche selbst an, und hernach an J. Jonas, als er von des Kaisers Anfrage erfahren: „Ja, ja, der Satan lebt noch und bemerkt, daß eure Apologie, die Leisetreterin, die Artikel vom Fegfeuer, vom Heiligendienste und vor allem von dem Papste, dem Antichrist, verheimlicht habe".

Hausrath zieht den Schluß, daß die Augustana nicht als das Dokument anzusehen sei, über das hinaus eine Entwickelung der Kirche nicht möglich wäre. „Haben für Luther nicht einmal Jakobusbrief, Hebräerbrief und Apokalypse diesen infallibeln Charakter, so kann niemand eine solche Autorität einem Bekenntnis beilegen, das nicht einmal seine Urheber dauernd befriedigte". Zutreffendes und unzutreffendes ist in diesen Worten gemischt. Wir dünken uns nicht lutherischer zu sein als Luther, wenn wir seiner Auffassung einzelner kanonischer Schriften nicht beistimmen. Aber wenn Hausrath selbst gesteht, daß die Augustana das Mindestmaß der evangelischen Lehre biete, so mußte er eigentlich zugleich behaupten, daß sie keinerlei Kürzung und Beeinträchtigung vertrage. Er führt gegen Melanchthon harte Rede. Seit dessen Jubiläum hat sich überhaupt infolge eingehender Forschung über ihn seine Beurteilung sehr verschlechtert. Niemand hat an dem schwachen Gelehrten schwerer zu tragen gehabt, als Luther; und nicht hoch genug kann es diesem angerechnet werden, daß er bei seiner Art doch den einstigen Mitarbeiter und nachherigen Hemmer nicht abschüttelte. Der so klar blickte, wird wohl beobachtet haben, wie sein M. Philipp humanistischen und noch mehr römischen Einflüssen sich nicht entzog. Um so weniger durfte er dulden, daß Melanchthon an der Augustana sich Aenderungen erlaubte.

Nach zwei Wochen erst ließen „die Junker Schweigler" von Augsburg her etwas hören. Daß sie keine seinen Antworten empfingen, erwarteten sie sicher kaum anders. Als am 26. Juni Melanchthon u. a. meinte, es wäre festzustellen, inwieweit den Gegnern nachzugeben wäre, bricht Luther los (29. Juni): „Ich habe euere Apologie gelesen und wundere mich, was Du mit Deiner Frage meinst, was und wieviel man den Päpstlichen einräumen müsse. Für meine Person ist mehr als genug eingeräumt". Er sei entschlossen, ob Gott will, nichts mehr sich nehmen zu lassen, es gehe wie es wolle. Auch muß er seinen Mißfallen darüber äußern, daß Melanchthon tue, „als hätte er sich in der Sache an seine Autorität gehalten". Ganz richtig leitet er alle unnützen Sorgen Melanchthons aus dessen Philosophie ab, die ihn verführe, Gottes Wege begreifen zu wollen, statt zu glauben. Kurz, er ist unwillig über das, was verschwiegen, nicht über das, was gesagt worden ist. Daß letzteres die Freunde vor Kaiser und Reich öffentlich vorlesen konnten, dessen freut er sich mit ihnen und gedenkt dabei an den Spruch: „Ich rede von deinen Zeugnissen vor Königen".

Meißen. E. Kr.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Von der Chemnitzer Konferenz und der Generalversammlung des evangelisch-lutherischen Gotteskastens ist noch mitzuteilen, daß zu dem Vogelschen Vortrage Pfarrer Albrecht-Hohenstein folgende Resolution einbrachte, welche einstimmig angenommen wurde: „Die Chemnitzer Konferenz richtet im Verfolg des heute gehörten Vortrages und der Aussprache, die sich daran knüpfte, die dringende Bitte an die gläubigen Gemeindeglieder, sowie an die auf dem Boden des evangelisch-lutherischen Bekenntnisses stehenden Vereine und Gemeinschaften der Landeskirche, ihr die Hand zu reichen zu gemeinsamer Verteidigung der heiligen Schrift als des Wortes Gottes und des Bekenntnisses unserer evangelisch-lutherischen Kirche. Der Vorstand der Konferenz ist beauftragt, die Sache in die Wege zu leiten". — Nach der Frühstückspause erstattete der Sekretär der allgemeinen evangelisch-lutherischen Konferenz, Pastor Hübener-Miltitz, Bericht über den gegenwärtigen Stand derselben. In Nordamerika haben sich immer mehr Korporationen und Einzelpersonen angeschlossen. Das Sekretariat möchte selbständig werden. Mittel dazu müssen mehr beschafft werden. Mit den auf kirchlichem Boden stehenden Gemeinschaftskreisen möchte man Fühlung bekommen. Die Stellung der lutherischen Kirche zur Union wird bald wieder zur Sprache kommen. Dabei darf nicht übersehen

werden, daß die Union kein konföderatives, sondern ein absorptives Gemächte ist. Die Erklärung der lutherischen Kirche gegen die Union geschieht nicht allein der Abendmahlslehre und Praxis wegen, sondern weil die Union ihrer Entwickelung und ihrem Wesen nach die moderne christusleugnerische Predigt beschützen muß. So wird durch Schuld der Union der Kampf gegen dieselbe zu einem Kampf gegen die moderne ungläubige Theologie. Mit dem Worte Augustins: **Ama et fac quid vis** schloß der Redner seine hochinteressanten Ausführungen. Daran schloß sich die Schlußberatung der Statuten unter Leitung des Oberjustizrat Kranichfeld, die Rechnungsablegung durch Pastor Große-Sora, und der Vortrag einiger Eingaben an die Synode, darunter die Beibehaltung des Epiphanienfestes betreffend. Mit Gesang und Gebet ward gegen 1/23 Uhr die anregende 5½stündige Tagung geschlossen.

Nachmittag um 3 Uhr begann die Generalversammlung des Gotteskastens unter Leitung von Pastor Dr. Ahner-Leipzig. Die Zahl der Mitglieder ist im vorigen Jahre von 674 auf 690 gestiegen. Bemerkenswert ist, daß Lehrer und Laien anfangen, die Notwendigkeit des Gotteskastenwerkes immer mehr zu erkennen. Die Einnahmen 1905 betrugen 32000 Mk., 6400 Mk. mehr als 1904. Auf dem vorliegenden Unterstützungsplan erscheinen als neue Unterstützungsposten die Gemeinden Wolfratshausen in Bayern, Königsberg und Luzine in Preußen, Obersuhl in Hessen, Joachimstal in Böhmen, die Schule in Eger, das Diakonissenhaus in Preßburg, Konfirmanden in Ungarn. Für Bayern sind rund 600 Mk., für Elsaß 600 Mk., für Lippe 150 Mk., für Bremen 50 Mk., für die lutherische Kirche in Preußen 4200 Mk., in Hessen 750 Mk., in Baden 540 Mk., in der Schweiz 1000 Mk., in Frankreich 900 Mk., in Nordamerika 700 Mk., in Brasilien 1348 Mk., in Australien 100 Mk.; ferner in Oesterreich 11000 Mk., darunter in Böhmen 1820 Mk., in Mähren und Schlesien 1430 Mk., außerdem für die Evangelische Bewegung 7800 Mk. (darunter 300 Mk. vom sächsischen Landeskonsistorium zur Anschaffung von Gesangbüchern in Lobositz), für Ungarn 1800 Mk., für die Auswanderermission 75 Mk. und für die verfolgten Lutheraner in den baltischen Provinzen 200 Mk. vorgeschlagen und wurden bewilligt, nachdem die beiden anwesenden Vikare von Leitmeritz Pastoren Giesecke und Hildebrand in ihre dortige Arbeit, die schwierig sei sowohl gegenüber römischen, als gegenüber rationalistischen Strömungen und Regungen des Unglaubens innerhalb der böhmischen Protestanten, interessante Einblicke hatten tun lassen. Mit Gebet und Gesang ward nach 5 Uhr geschlossen.

Die Diözesanversammlung in Oschatz am 20. Febr. wurde durch Ansprache und Bericht des Ephorus eingeleitet. Ausgehend von der Epistel des vorangegangenen Sonntags Sexagesimä (2. Kor. 11) betonte er die Bedeutung glaubensstarker, mutvoller christlicher Persönlichkeiten auch für unsere Zeit, indem er den landläufigen Kirchenbegriff beklagte, der im Pastor allein den handelnden Mann sehe, die übrigen Glieder der Kirche aber in Passivität erhalte, zugleich aber konstatierte, daß dieser einseitige Kirchenbegriff, dank der Inneren Mission, immer mehr einem lebensvolleren, apostolischen, Platz mache, nach der die Kirche eine Gemeinschaft der im Glauben und in der Liebe Handelnden sei. Unter diesem Gesichtspunkt vornehmlich wolle er den sich anschließenden Jahresbericht betrachtet wissen, als einen Ansporn zur Mitarbeit aller Glieder. Pastor Hühn-Schmannewitz hielt den Vortrag über „Krankenpflege auf dem Lande". Er brachte zunächst das Bedürfnis solcher Krankenpflege zur Anschauung, um dann die Ausführbarkeit derselben darzutun. Die Kosten sollen durch freiwillige Beiträge (eventl. eines besonderen Vereins), durch Aufführungen, durch Unterstützungen aus der Ortskrankenkasse, dem Kirchenärar rc. aufgebracht werden. An einem Beispiel aus der Ephorie Marienberg wurde die Sache exemplifiziert. Die Aussprache ergab im wesentlichen Zustimmung, auch von seiten des Herrn Sanitätsrat Glaß-Dahlen, welcher insonderheit Fixierung der Pflegerinnen befürwortet (gegenüber Vergütung der Einzelleistung), verbunden mit einer Verpflichtung, allen Kranken zu dienen, und ärztliche Kontrolle, die geplante Krankenpflege aber nur dann für durchführbar hielt, wenn sie vom Bezirk aus organisiert, also auf breitere Basis gestellt würde. Daher wurde von der Versammlung die Einführung der Krankenpflege befürwortet, den Kirchenvorständen die größte Förderung der Sache empfohlen und an die Königliche Amtshauptmannschaft die Bitte gerichtet, Maßnahmen zu ergreifen, welche eine geordnete Krankenpflege auf dem Lande verbürgen. Zum Schluß gibt Pastor Riedel-Dahlen einen Bericht über die erfreulichen Erfolge des kirchlichen Preßausschusses, der vor einem Jahre begründet worden war.

Am 22. Februar hielt die Collmberggruppe der Sächsischen Missionskonferenz ihre Wintertagung auf dem Bahnhof zu Dahlen. Der Vormittag war nach einer begeisterten und begeisternden biblischen Ansprache des Pfr. Seidel-Naundorf über Eph. 3, 3. 6. 7: „Jesus Christus der feste Grund, das hehre Ziel und die große Kraft der Mission", dem Thema: „Der Pastor als Apologet der Mission" (Ref. Pastor Redlich-Ziegelheim) gewidmet. An Stelle der üblichen Plauderei über die Missionsliteratur des Vorjahres beim Kaffee trat diesmal die Vorlesung eines höchst interessanten Briefwechsels zwischen einem deutschen Missionsdirektor und einem ungenannten Herrn, in welchem ersterer das Muster einer Apologie der Mission gab. Am Nachmittag lauschten die Versammelten den Erzählungen des Missionars Judt aus Hoachanas in Deutsch-Südwestafrika, in denen er aus eigener 30jähriger Erfahrung über Land und Volk der Hottentotten, die mühsame und doch gesegnete Arbeit des Missionars unter ihnen in anziehendster Weise erzählt, durch die Kürze der Zeit leider verhindert, auf den Aufstand und seine Folgen näher einzugehen, aber doch schließend mit dem Ausdruck der Hoffnung, daß aus der schweren Zeit eine schöne Ernte erwachsen werde.

Der biegsame Glockenklöppel, Deutsches Reichspatent Nr. 153278, kann als ein wesentlicher Fortschritt auf dem Gebiete der Kirchenglocken angesehen werden, er ist eine Erfindung des Glockengießers Jauck in Leipzig und wird jetzt von der Firma Möllnitz & Schiffler daselbst, Sternwartenstraße 28, angefertigt. Während die bisher üblichen Glockenklöppel in der Hauptsache aus einer Eisenstange mit Kugel bestehen, wird der neuartige Klöppel aus einer Kette angefertigt und mit einer Gummiröhre umhüllt. Die Vorteile desselben haben sich bereits bei den Glockengeläuten herausgestellt, denn es ist nicht mehr nötig, die Glocken in so starke Schwingung zu versetzen, das

Glockenlauten erfordert nicht viel Kraftanstrengung und der Glockenstuhl hat weniger Erschütterungen auszuhalten, was natürlich auch für den ganzen Kirchturm von Vorteil ist, außerdem bekommen die Glocken nicht so leicht Sprünge, ebensowenig wird der Klöppel selbst einen solchen bekommen. Genannte Firma hat über diesen neuen Glockenklöppel Prospekte mit Zeichnungen veröffentlicht, die auch Zeugnisse von Kirchenvorständen enthalten und überhaupt dem Interessenten nähere Erläuterungen geben. Nach den bisherigen Resultaten ist man berechtigt, diese neuen Glockenklöppel zur Anwendung zu empfehlen. Altendorf.

Kirche: In Eckdorf schenkte die Kirchenpatronin Frau v. Carlowitz auf Proschwitz die nötige Summe zum Einbau einer Kirchenheizung mittelst Wasseralfinger Oefen. — Der Kirchenvorstand zu St. Markus in Plauen schreibt einen Wettbewerb aus zur Erlangung von Entwurfsskizzen für ein evangelisch-lutherisches Kirchengebäude. Als Preise sind 1800, 1200 und 800 Mk. ausgesetzt, und nach Befinden werden weitere drei Pläne zu je 400 Mk. angekauft. Die Entwürfe sind bis zum 15. Mai, abends 6 Uhr, an Pfr. Dr. Barthel einzureichen. — Bei der Feier ihrer silbernen Hochzeit schenkten Rittergutsbesitzer Huhn und Frau in Leisenau der Kirche zu Schönbach zwei wertvolle Altar- und Kanzelbekleidungen, der Gemeinde-, Schul- und Armenkasse zu Leisenau je 200 Mk., jedem ihrer Arbeiter 30 Mk., jeder ihrer Arbeiterinnen 20 Mk. und jedem ihrer jugendlichen Arbeiter 5 Mk. — In Annaberg wurde am 13. Februar unter Vorsitz des Amtshauptmanns Grafen Vitzthum v. Eckstädt ein Verein für christliche Liebestätigkeit in der Ephorie Annaberg (Kreisverein für Innere Mission) gegründet, der zunächst 500 Mitglieder zählt. — In Paunsdorf wird die Errichtung einer Kinderbewahranstalt geplant. — Die Kirche in Cranzahl erhält Heizungsanlage und ein neues Orgelwerk. — In Brand ward eine Ortsgruppe des Luthervereins zur Erhaltung der deutschen evangelischen Schulen in Oesterreich begründet. — In Hainichen wurde am 22. Februar der Turm der alten Stadtkirche durch Pioniere aus Riesa gefahrlos gesprengt. — Die Kirchenorgel in Lausa, die vorigen Sommer durch Blitzschlag schwer beschädigt worden war, ist nunmehr durch die Firma Jahn & Sohn vollständig wieder hergestellt.

Schule: In Reichenbach beschloß der Stadtrat, das Progymnasium durch ein Realprogymnasium zu ersetzen, das klassenweise aufgebaut werden soll. — In Niederpesterwitz wird ein neues Schulhaus erbaut, zu dem Kammerherr v. Burgk den Platz schenkte. — In Loschwitz soll die höhere Volksschule Ostern 1907 ein eigenes Heim erhalten. — In Niedergorbitz soll Michaelis d. J. für die Gemeinden Nieder- und Obergorbitz, Oberpesterwitz, Gompitz, Pennrich und Altfranken eine Kochschule errichtet werden. — Die Annaberg-Buchholzer neue Posamenten-Industrieschule wird einen Bauaufwand von 130000 Mk. verursachen, wozu 25000 Mk. aus Staatsmitteln als unverzinsliche, hypothekarisch einzutragende Hypothek bewilligt und 11000 Mk. als außerordentliche Unterstützung durch die Staatsregierung in Aussicht gestellt wurden. — Die Comenius-Bibliothek in Leipzig lieh im vorigen Jahre an 3737 Entleiher insgesamt 15538 Bücher aus. Die laufenden Ausgaben betrugen 11420 Mk. Unter den Einnahmen befanden sich 2240 Mk. von Behörden und Gönnern, 1900 Mk. von Leipziger Lehrern, 2000 Mk. vom Deutschen Lehrerverein, 750 Mk. vom Sächsischen Lehrerverein, 1550 Mk. von auswärtigen Lehrerinnen und Lehrern. — In Pulsnitz wird zu Ostern die sechsklassige mittlere Volksschule in eine achtklassige mit französischem Sprachunterricht umgewandelt, deren Oberklassen nach Geschlechtern getrennt werden. — Die 4. Bürgerschule in Zittau soll mit einem Aufwand von 210000 Mk. erweitert werden. — Die „Ratstöchterschule" (städtische höhere Töchterschule) in Dresden feiert am 1. September ihr 100jähriges Jubiläum. — Die städtischen Kollegien in Dresden planen eine Ermäßigung der Pflichtstundenzahl für alte Volksschullehrer. — Zum leitenden Oberlehrer der Ostern zu eröffnenden Reformschule in Chemnitz ward der Realgymnasialoberlehrer Dr. Stöckert gewählt.

Sonstiges. In Steinpleis ward ein Frauenverein zur Pflege christlicher Liebeswerke gegründet. — Bei der Stadthauptkasse in Dresden sind bis 20. Februar rund 17700 Mk. für die notleidenden Deutschen Rußlands eingegangen. — In Jöhstadt führten dortige Bürger wiederholt Thomas' Frau Cotta-Spiel zum Besten des Frauenvereins auf.

Personalien. Archidiakonus Schneider in Frankenberg tritt krankheitshalber am 1. April in den Ruhestand (geboren 7. April 1869).

Vom Büchertisch.

Neue Predigt- und Erbauungsbücher.

Apologetische Predigten. Herausgegeben von Lic. theol. F. J. Winter, Pfarrer in Bockwa i. Sa. Dresden-A., C. Ludwig Ungelenk. Preis geb. 1,50 Mk.

Dieser dritte Band der Abteilung VII des von allen Seiten als hervorragend anerkannten homiletischen Sammelwerkes „Die Predigt der Kirche" enthält wieder in sorgfältiger Auswahl diesmal 14 apologetische Predigten, darunter neun von sächsischen Geistlichen und als Anhang die erste Rede des Theodoret über die göttliche Vorsehung.

In demselben Verlage:

Ein evangelisches Osterbuch. Herausgegeben von D. Emil Quandt. Preis 2,50 Mk.

Daß von diesem zweiten Bande der Sammlung von Predigten gläubiger Zeugen der Gegenwart über Perikopen und freie Texte sich eine dritte Auflage (die erste erschien 1886, die zweite 1895) nötig macht, läßt erkennen, welches Verlangen viele auch in unserer Zeit nach dem Worte des Lebens haben. In einer Auswahl von 28 Predigten, darunter 10 von bereits heimgegangenen Zeugen Jesu, wird die frohe Osterbotschaft zur Stärkung des Glaubens und der Hoffnung verkündigt und gepriesen. Wer anderen zur Osterfreude verhelfen will, der wähle dieses Buch als probates Mittel, und wer sich selbst darin stärken will, der nehme es selbst zur Hand.

Desgl.: Fastenpredigten. Von B. Hoffmann, weil. ev.-luth. Archidiakonus und Anstaltspfarrer in Pirna. Neue Ausgabe. Preis 60 Pf.

Das sind altmodische Predigten, gesalbt mit dem Oele rückständiger Gläubigkeit, aber gerade darum willkommen allen, die die neue Mode der Selbsterlösung nicht mitmachen wollen und darum gerne von Sünde und Schuld und von der Versöhnung durch Christi Blut sich predigen lassen. Jesu Predigt hatte ja auch zum Hauptthema: Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.

Desgl.: Der Weg zur Ewigen Jugend. Lebensweisheit für Jünglinge von Dr. E. Siedel, Pfarrer em. 16. Auflage. Preis geb. 3,50 Mk.; mit Goldschnitt 4 Mk.

Wer hilft unserer Jugend, daß sie keinen Schaden an der Seele nimmt? Wer mit helfen will, daß ein Jüngling, den er lieb hat, bewahrt bleibe und den rechten Weg finde, der hat an diesem Buche einen erfahrenen und bewährten Gehilfen, der frisch und fesselnd zur Sprache bringt, was im äußeren wie im inneren Leben dem jungen Freunde begegnet und bewegt. Das Buch wird Seelsorgerdienste tun denen, die sich von ihm beraten lassen.

Aus dem Verlage des Schriftenvereins der separierten evangelisch-lutherischen Gemeinden in Sachsen (E. Klärner), Zwickau i. Sa.:

Manna. Betrachtungen über das Leben und die Lehre unseres Herrn Jesu Christi für die häusliche Andacht von E. Manthey-Zorn, Pastor in Cleveland, Ohio. Zweite Auflage. Preis 5 Mk.; geb. 6,50 und 7 Mk.

Predigt über Röm. 8, 18 von demselben. Zweite Auflage. Preis 10 Pf.

Die Vergebung der Sünden. Von demselben Verfasser. Zwickau i. Sa., Johannes Herrmann. Preis 80 Pf.

Das ist alles kernige Ware, kein Zuckerbrot, sondern hausbackenes Brot, unverfälschtes Christentum, lehrhaft und wehrhaft nach Art der alten Dogmatik. In Manna kommt der kleine Katechismus so ausgiebig zur Geltung, wie man es in keinem anderen Erbauungsbuche finden wird. Das ist ein Vorzug, der auch seine Schattenseite hat. Der Verfasser hat aber dadurch Gelegenheit gefunden, die „rechte Lehre“ zu treiben, worauf es ihm auch in „Die Vergebung der Sünden“ vor allem ankommt. Der verkehrte missourische Standpunkt tritt nur manchmal hervor.

In demselben Verlage erscheint:

Luthers Schwert und Kelle, monatlich ein Heft, in neuem Gewande eines Luthertraktates. Preis jährlich 80 Pf.; der IX. Jahrgang 1905 ist kartoniert für 1,50 Mk. ebenda zu haben.

Brennende Zeitfragen sind mit Geschick aus Gottes Wort und Luthers Lehre beleuchtet. Das ist um so wichtiger, als der Ehrendoktor der Theologie Frenssen die Leute will glauben machen, daß „enge Köpfe, Narren“ das Wort erfanden: „Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehen nun und nimmermehr“. Die neuen Luthertraktate sind zur Massenverbreitung geeignet.

Die Bücher der Bibel oder: Wie man die Bibel lesen soll. Von Rev. John Urquhart. Zweiter Band. Stuttgart, Max Kielmann. Preis 2 Mk.; geb. 2,60 Mk.

Den stolzen Riesen Goliath streckte einst der Hirtenknabe David zu Boden. Gegen die stolze höhere Kritik, welche philisterhaft den Namen des Herrn Zebaoth lästert, der sich im Bibelbuche geoffenbart hat, schlendert im gläubigen Wagemut ein schlichter Pastor seine scharfen, glatten Beweise und trifft damit sicher ihre freche Stirn. Wo bleiben da die sicheren wissenschaftlichen Ergebnisse der Quellenscheidung und Beseitigung der Interpolationen? Auch die positive Theologie hat vielfach den Mut verloren, den Offenbarungscharakter der Bibel zu verteidigen. Urquhart ermuntert auch durch dieses Buch, wie schon früher durch: „Die neueren Entdeckungen und die Bibel“ den gesunkenen Mut. Wer sich ein selbständiges Urteil bilden will, muß diese Bücher studieren. Es gibt zur Zeit kein Buch, das dem Bibelleser gleichen Dienst leisten könnte. Dazu ist es leicht verständlich geschrieben. Für Pastoren- und Lehrerkonferenzen bietet es hochinteressantes Material.

Maria Jesu Mutter. Predigt von Pastor Lic. Dr. Victor Kühn in Dresden. Dresden, Franz Sturm & Co. Preis 20 Pf. Reinertrag für die evangelische Bewegung in Oesterreich.

Ein Vortrag in Predigtform über unberechtigte und berechtigte Marienverehrung und Stellung zur Frauenfrage.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Pfarramt Kleinzschocher (Leipzig I), Kl. IX, Koll.: Generalkonsul Dr. jur. Freiherr von Tauchnitz; Archidiakonat Frankenberg (Chemnitz II), Kl. IVB, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium.

Angestellt bez. versetzt: Pfarrer H. A. C. Stiehler-Erdmannsdorf, als Pfarrer in Lindenau (Leipzig I).

Inserate.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 11. **Leipzig, 15. März** **1906.**

Gedanken über die Passionsgeschichte.

I.

Die Passionsgeschichte eine Geschichte aller Geschichten.

Schon formell, rein äußerlich angesehen ist die Leidensgeschichte Jesu, wie sie uns die vier Evangelisten erzählen, eine ganz eigentümliche und merkwürdige Geschichte. Sie ist dramatisch sondergleichen. Kein Drama, weder eins aus der antiken Zeit von Sophokles und Aeschylus, noch eins aus der neuen von Goethe und Schiller, am allerwenigsten von Ibsen und ähnlichen, ist mit ihr zu vergleichen. Davon kann man leicht eine Probe machen, die, nebenbei bemerkt, öfter in christlichen Familien und auf höheren Schulen angestellt werden sollte. Einer, der Familienvater oder Lehrer, braucht nur die Rolle des Evangelisten zu übernehmen, die übrigen Familienglieder, bez. Anwesenden, die Rollen des Heilandes, Petrus, Pilatus, Judas 2c., mehrere zusammen die des fordernden und schreienden Volkes, und wie von selbst gestaltet sich eine solche Vorlesung zu einem tief ergreifenden Schauspiel. Daher ist es ja auch gekommen, daß man auf die Passionsschauspiele, später auf die großen Oratorien verfiel, und daher auch, daß man zum Gegenstand der figurenreichen Holzschnitzaltäre am liebsten die Darstellung der Passionsgeschichte wählte, so daß diese gleichsam die Passionsschauspiele in Holz wurden. Und wie tief ergreifend, ganz menschlich angesehen, geht doch dieses Drama einher! Bei dem Oberammergauer Passionsspiel, das ist eine Tatsache, man mag sonst über dieses Schauspiel denken wie man will, wiederholt sich das, was Schiller von der Aufführung der Eumeniden in seinen Kranichen des Ibykus singt: „Und Stille, wie des Todes Schweigen, liegt überm ganzen Hause schwer, als ob die Gottheit nahe wär". Man merkt der ungeheuren Masse von Zuschauern an, daß sie alle tief ergriffen sind, selbst die unter ihnen, denen Jesus nicht der Heiland ist. Ebenso ist es bei den Oratorien. Auch da stehen alle unter einem Banne, und zwar nicht etwa bloß der Musik, sondern auch der Worte. Zudem ist es da so, daß die Quelle der Töne die Geschichte eben ist, oder daß die Musik nicht so ergreifend wäre, wenn nicht die Geschichte selbst so ergreifend wäre. — Diese äußere Großartigkeit, Eigenart zeigt sich weiter in dem ganzen Stil der Geschichte. Wie breit, wie schwülstig schildernd sind doch die Erzählungen, die wir vielfach von dem Leiden bedeutender und lieber Menschen haben! In der Leidensgeschichte Jesu dagegen fehlt alle Ausmalung, alle Schilderung. Es heißt nirgends etwa bei der Geißelung: da rann das Blut wie ein Strom von seinem Leibe, da zuckte grimmer Schmerz durch alle seine Glieder. Die ganze Form der Erzählung ist knapp; kein Wort zuviel, kein Wort zu wenig, alles objektiv gegeben, kein subjektiver Ausbruch des Gefühls, des Mitleidens, wie etwa ein solcher, und zwar da mit Recht, sich in unseren Passionsliedern und Passionspredigten findet. — Dazu kommt ferner die psychologische Treue. Während man bei nicht wenigen unserer Schauspiele und Romane sagen muß: die oder jene Person ist ganz verzeichnet, völlig unpsychologisch dargestellt, ist in der ganzen Passionsgeschichte auch nicht eine Person zu finden, bei der ein solcher Vorwurf zu machen wäre. Dies, daß Petrus trotz seines Gelübdes und Schwures dreimal, zuletzt mit einem Schwur, verleugnet; dies, daß Pilatus trotz seines besseren Bewußtseins, trotz seines Römerstolzes dem Volkswillen sich beugt und Jesum zur Kreuzigung überliefert; dies, daß Judas Ischarioth das Sündengeld auf das Pflaster des Tempels wirft und hingeht und sich erhängt 2c., alles trägt den Stempel psychologischer Wahrheit in sich. — Eine äußerlich schon merkwürdige Geschichte ist diese Geschichte weiter dadurch, daß sie eine Fülle ganz verschieden gearteter Menschen vorführt. Man blickt in ein Meer der Leidenschaften, in einen Abgrund von Sünden. Jede Sünde wider die heiligen Gebote findet ihren Vertreter. Man schaut in die Tiefe menschlicher Bosheit, aber auch in die Tiefe der göttlichen Liebe. — Endlich aber ist in der ganzen Geschichte ein Zentrum, auf das immer wieder die Augen sich richten, der leidende Jesus, ein Dulder wie kein Dulder, ein als Missetäter Gekreuzigter und doch ein Gerechter, ein scheinbar Unterliegender und doch ein Siegender. Ja, wo gibt es eine

solche Geschichte! Man schaffe sie weg, wie das zuletzt unsere christusfeindliche Welt will, und man bricht aus der Krone unserer Kunst die köstlichste Perle. Wer kann sich Malerei und Bildhauerkunst ohne die Passionsgeschichte denken! — Wenn ein Gebildeter unserer Tage gesagt hat: „die weichliche Geschichte vom Leiden Jesu kann ich nicht vertragen" und wenn Nietzsche besonders in seinem Antichrist darüber spottet und Jesum als Dekadentesten aller Dekadenten gerade aus der Leidensgeschichte hinstellt, dann kann man das nur aus der gänzlichen Verirrung und Verwirrung des Geistes erklären, in welche der Ungläubige sinkt. (Schnkt.)

Recht und Pflicht evangelischer Gemeindeglieder gegenüber falscher Lehre auf Kanzel und Katheder.

Vortrag für die Chemnitzer Konferenz am 20. Februar 1906.
Von P. Vogel-Lugau.

I.

„Seiner Mutter Predigt", diese Aufschrift trägt ein Kapitel in Maclarens köstlichem Buche „beim wilden Rosenbusch", in dem der ergreifende Seelenkampf eines antretenden Geistlichen geschildert wird. Er hat auf der Universität sich als strebsamer Student mit der modernen Theologie seiner Lehrer befreundet, schon ist die Predigt niedergeschrieben, in der er den Bauern von Drumtochty mit großer Selbstgefälligkeit durch seine neumodische Weisheit imponieren will. Da stößt ihm die alte fromme Tante, die lange Jahre Mutterstelle an ihm vertreten hat und ihm nun den Haushalt führt, das ganze Konzept durch die Erinnerung an das Wort um, das die heißgeliebte, unvergessene Mutter einst in ihrer Sterbestunde zu ihm gesprochen hatte: „Wenn du zum erstenmal in deiner eigenen Kirche predigst, gelt, dann sagst du ein gutes Wort für unseren Heiland? Ich werd's hören, und 's wird mich freuen". Nach heftigem inneren Ringen wirft er die Blätter ins Feuer und erbittet sich von Gott eine neue Predigt, aus der die frommen Seelen der Gemeinde mit inniger Freude „seine", des guten Hirten, Stimme hören.

Mit dieser Erzählung verknüpft sich für mich eine kleine persönliche Erinnerung. In einem jener thüringischen Städtchen, in denen der alte Rationalismus glücklich durchgewintert ist, bis der Frühling des neuen anbrach, wohnte ich vor Jahren als Sommergast mit meinem Vater dem Gottesdienste bei. Der Herr Kollaborator, ein Kandidat aus Leipzig, predigte über die seufzende Kreatur (Röm. 8). Mit anerkennenswerter Offenheit tat er die Bibellehre als Naturanschauung Pauli und seiner Zeit ab, die durch die moderne Naturwissenschaft längst überwunden sei, gab dann Klagen und Ermahnungen im Sinn des Tierschutzkalenders zum besten, ließ die großen Geister und Helden aller Zeiten aufmarschieren und erlaubte sich, in einem Atem mit ihnen auch unseren Herrn und Heiland zu nennen. In dieser Stunde habe ich als „Gemeindeglied" empfunden, wie es schriftgläubigen Christen beim Anhören solcher moderner Predigt zumute ist, wenn das Gotteswort als Menschenwort mißhandelt und ihr Herr seiner göttlichen Ehre und Majestät entkleidet wird. Von Erbauung natürlich keine Spur; ich kochte vor Aerger über den jungen Menschen auf der Kanzel und konnte mich nur durch den Gedanken an den öffentlichen Skandal, den es geben mußte, zwingen, das Ende des Gottesdienstes abzuwarten. Dann ging ich aber in die Sakristei — und fand zum Glück den Herrn Kollegen nicht mehr vor; er wandelte am Arme seiner Frl. Braut bereits von dannen, und hatte jedenfalls den schweren Kampf ums Dasein, von dem er uns soviel gepredigt, völlig vergessen. In den nächsten Tagen führte mich mein Weg weiter, mein hitziger Aerger war ganz fruchtlos gewesen. Aber mein alter Vater, erfüllt von tiefster Betrübnis und von großem Mitleid mit dem jungen Amtsbruder, sann lange, wie er ihm beikommen könnte. Schließlich schrieb er jenes Kapitel aus Maclarens Buch ab und sandte es ihm mit freundlichen, aufklärenden Worten und der Bitte um Schonung der Gewissen. Ob er eine Antwort erhalten, kann ich nicht sagen. Aber das ist mir damals zur beschämenden Gewißheit geworden, daß mit leidenschaftlichem Aerger dem Schaden nicht beizukommen ist, und die ernste, an das Gewissen appellierende Freundlichkeit, die in tiefem Weh dem irrenden Bruder auf der Kanzel die von ihm geschlagene Wunde zeigt, ein weit erfolgreicherer Weg sein muß. Sie wollen daraus entnehmen, daß ich nicht in der Durtonart des alten Adam, sondern in der Mollweise, die mir damals aufgegangen ist, über das mir gestellte Thema: „Recht und Pflicht evangelischer Gemeindeglieder gegenüber falscher Lehre auf Kanzel und Katheder" sprechen möchte.

Württemberg hat seinen Fall Schrempf gehabt, Hannover den Fall Weingart, und in jüngerer Zeit Berlin den Fall Fischer, Bremen seinen Mauritz, Rheinland Jatho und Römer, sogar Mecklenburg einen Fall Schmalz. Es zeugt von der Mäßigung, die man dem sächsischen Volkscharakter nachjagt, auf seiten der Hörer wie der Lehrer, daß Sachsen zu den wenigen größeren evangelischen Kirchengebieten Deutschlands gehört, wo es zu einem derartigen, die ganze kirchliche Situation beleuchtenden Disziplinarfall noch nicht gekommen ist, und daß auch der durch die Vorträge der evangelisch-sozialen Konferenz in Chemnitz hervorgerufene Skandal sich nicht dazu auswachsen durfte. — Immerhin leben auch wir nicht auf einer Insel, sondern im Herzen des Vaterlandes. Es müßte schon sehr merkwürdig zugehen, wenn nicht dieselben Zeiterscheinungen wie dort auch hier sich bemerkbar machten. Für die Lage der evangelischen Kirche ist aber zurzeit [redacted] das charakteristische, daß die moderne evolutionistische Weltbetrachtung in der sogenannten religionsgeschichtlichen Schule ihren bestimmenden Einfluß auf die Theologie zur Geltung gebracht hat, und daß diese moderne, negative Theologie mit aller Energie vom hohen Universitätskatheder herab in die Gemeinden vorzudringen sucht. Mit der wissenschaftlichen Bearbeitung ist man soweit am Ziel, es beginnt die Popularisierung. Die religionsgeschichtlichen Volksbücher vermitteln den Gebildeten, besonders auch der Lehrerwelt, die radikalsten Anschauungen der religionsgeschichtlich-evolutionistischen Schule. Romane, wie Frenssens Hilligenlei, tragen sie auch in die Kreise, denen Boussets, Wredes und Wernles Schriften zu schwere geistige Kost sein würden. Durch Konkurrenzunternehmungen auf dem Gebiet der kleinen kirchlichen Presse, der Sonntagsblätter, sucht man auch an den gewöhnlichen Mann heranzukommen. Zunächst in Vorträgen, dann auf der Kanzel wagt man sich deutlicher hervor. Das Versteckenspiel mit kirchlich gemünzten Ausdrücken, denen man einen anderen Sinn unterlegt, wird erfreulicherweise seltener. Von ephoraler Seite wird der Kirchenbehörde eine Vorlesung gehalten, sich ja nicht an dem neuen, gärenden Geist durch Lehrzucht zu versündigen. So wird denn auch von da und

dorther Klage laut. „Der glaubt nicht an den zweiten Artikel“ gilt als Urteil über einen jungen Geistlichen. „Die Hölle mit ihrer Qual“ kann man auch in einer hauptstädtischen Predigt über das Evangelium vom armen Lazarus als jüdischen Aberglauben abtun hören rc. Und wie bitter muß geklagt werden, daß man so vieles, was zum Zentrum christlichen Glaubens gehört, das Versöhnungsleiden des Herrn, seine Auferstehung, seine herrliche, wirkliche Gegenwart in der Gemeinde, das Gebet zu ihm u. a. m. von so mancher Kanzel überhaupt nicht mehr vernommen wird, dafür aber eine in den matten Farben allgemeiner Religiosität gehaltene Besprechung politischer, wirtschaftlicher und anderer Tagesfragen sich breit macht, — eine Folge davon, daß aus dem christlichen Glauben der Glaube an Christus, den wahrhaftigen Gottessohn, beseitigt werden soll. Daß aber liberale Theologen gern im höheren Schulamt untertauchen und ihre radikalen Ansichten, die sie der großen Gemeinde sich scheuen zu verkündigen, bei ihrer Schülergemeinde anbringen, darf wohl als offenes Geheimnis angesehen werden. Es fehlt gewiß nicht an vielen rühmlichen Ausnahmen positiver christlicher Unterweisung auf den höheren Bildungsstätten, im ganzen aber kann das daran nichts ändern, daß heute fromme Eltern dem Religionsunterricht ihrer Söhne mit besonderem Mißtrauen und oft mit schwerem Herzen zusehen, weil sie sich von diesem für den im Glauben ihres Hauses aufgewachsenen Jüngling mehr Gefahr befürchten, als von jeder anderen Schuldisziplin! Es ist unvermeidlich, daß auch die Volksschule in diese Bewegung mit hineingezogen wird. Auch die Lehrerseminare sind nicht selten Zufluchtsstätten für Kandidaten der liberalen Richtung. Außerdem aber bietet gerade der Lehrerstand, dem man in vielen seiner Glieder ein höheres Streben und vielfaches Interesse für religiöse Fragen durchaus nicht absprechen darf, wegen der freisinnigen Strömung, in der viele seiner Vereinigungen treiben, für die moderne radikale Theologie ein um so willkommeneres Arbeitsfeld, als sie bei der übrigen Masse der Gebildeten wegen deren totaler Gleichgültigkeit gegen alles Religiöse durchaus versagt hat, und der Beweis des Geistes und der Kraft, den sie gerade hier in Gegensatz zu dem positiven Christentum bringen wollten, vollständig mißlungen ist. Doch muß auch darauf hingewiesen werden, daß man den Religionsunterricht in der Volksschule nicht ohne weiteres nach den Kundgebungen der Bremer Lehrerschaft oder nach kirchenfeindlichen Aeußerungen der Fachpresse einschätzen darf. Die Verhältnisse unserer Großstädte sind auf allen Gebieten abnorm, vielleicht auch auf diesem. In den Tabellen über den Religionsunterricht werden die meisten Inspektoren gern bezeugen können, daß er im großen und ganzen bekenntnisgemäß erteilt wird.

Deswegen bleibt aber unser Thema zweifellos zeitgemäß. Es kann jetzt jederzeit jedes Gemeindeglied in die Lage kommen, daß ihm die moderne radikale Theologie auf Kanzel und Katheder entgegentritt, und ihn sonst im Gespräch oder durch Vorträge, Preßäußerungen und dergleichen in seinem Glauben kränkt. Da wird es aber auch sicherlich am Platze sein, sich über Recht und Pflicht in derartiger Situation und bei solchen Erfahrungen klar zu werden.

Es kann niemand leugnen, daß für evangelische Gemeindeglieder hier Rechte vorliegen. Katholiken sind verpflichtet, anzunehmen, was die Kirche, das ist die hierarchisch organisierte Priesterschaft, ihnen zu glauben vorstellt. Es heißt sich also geradezu auf den römischen Kirchenbegriff stellen, wenn man das gläubige Gemeindeglied zum stummen, prüfungslosen Hinnehmen der ihm vom Prediger gebotenen Lehre verurteilen wollte. Und es macht in der Tat einen höchst sonderbaren Eindruck, wenn die freisinnigen Theologen, die sich mit Vorliebe als Zionswächter gegen Rom und gegen katholisches Wesen in der evangelischen Kirche ausspielen, dieses vornehmste Recht der Gemeinde auf ihre bekenntnismäßige Lehre zugunsten der Lehrfreiheit, richtiger Lehrwillkür, liberaler Pastoren einfach ignorieren. Mögen immer Amt und Gemeinde sich zueinander verhalten, wie sie wollen, — es braucht die Frage, welchen von beiden die Priorität zukommt, hier nicht erörtert zu werden — das ist nach reformatorischen Grundsätzen selbstverständlich, daß das Wort der Gemeinde gehört, und das Amt, das es lehrt, nicht Besitzer, sondern nur Verwalter des Wortes für die Gemeinde ist. Um deren Eigentum handelt es sich also, somit steht ihr auch ein Prüfungsrecht zu, ob das, was ihr gehört, ihr auch nicht genommen wird, und ein Forderungsrecht, daß das, was ihr von Gottes wegen zusteht, auch gegeben werde. Die christliche Kirche ist eben nicht die unter dem Lehrstand verfaßte Laienschaft, sondern sie ist (Artikel VII der Augsb. Konf.) „die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut des Evangelii gereicht werden“. Wer aber diese Gläubigen sind, darüber entscheidet Artikel IV: „Es wird gelehrt, daß wir . . . vor Gott gerecht werden durch den Glauben, so wir glauben, daß Christus für uns gelitten hat und uns um seinetwillen die Sünde vergeben, Gerechtigkeit und ewiges Leben geschenkt wird“. In solchem durch den heiligen Geist gewirkten Glauben ist aber den evangelischen Gemeindegliedern zugleich das Organ zur Beurteilung des dargebotenen Wortes gegeben. Ganz gewiß ist zur Verwaltung des Lehramts auch ein gründliches Studium nötig, aber durchaus nicht auf seiten der gläubigen Gemeinde zur Prüfung der Lehre. Hier gilt 1. Kor. 2, 14 und 15. „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes“, es findet in seiner Seele keinen Widerhall. „Der Geistliche, der vom heiligen Geiste erleuchtete und geleitete Mensch, aber richtet (beurteilt) alles“. „Er hat die Salbung von dem, der heilig ist und weiß alles“, nämlich was dazu gehört, Wahrheit von Lüge, Christentum von Antichristentum zu unterscheiden. In dieser Beziehung bedürfen gläubige Gemeindeglieder keiner Lehre, „sondern wie auch die Salbung alles lehret, so ist's wahr und ist keine Lüge“ (1. Joh. 2, 20 und 27). Sie sind „von Gott gelehret“ (Joh. 6, 45) eben nach den beiden Seiten, daß Gott selbst durch sein Wort sie mit dem Glauben erleuchtet und sie damit innerlich in den Stand gesetzt hat, zu beurteilen, was diesem Glauben gemäß sei (Röm. 12, 7). Wir dürfen es als einen Erfahrungssatz aussprechen, daß mit dem lebendigen Glauben ein Sensorium, ein inneres Empfindungsorgan gegeben ist, für das, was den Glauben anspricht, und das, was ihm widerspricht. Natürlich soll damit nicht das Zinzendorfsche „Es ist mir so“ zur Norm aller Lehre erhoben sein. Vielmehr verpflichtet solche innerliche Wahrnehmung zu gründlichster Prüfung aus Gottes Wort. Aber das soll damit sichergestellt sein, daß das Recht evangelischer Gemeindeglieder gegenüber der Lehre des Wortes Gottes, die ihnen von den Amtsträgern dargeboten wird, kein lediglich formales ist, dessen sie sich gar nicht bedienen könnten, weil ihnen die

theologische Wissenschaft abgeht. Es ist ihnen vielmehr im Glauben das Organ zur Ausübung dieses Rechtes gegeben.

Damit aber auch die Pflicht, und zwar zuerst die, dieses Organ zu gebrauchen, und die Geister zu prüfen (1. Joh. 4, 1). Wie leicht lassen sich fromme Christen, besonders der gebildeten Stände, durch die äußere Redegabe, durch die christlich klingende Phrase, die dem Herrn Lorbeerkränze menschlichen Heroentums flicht, aber die blutige Dornenkrone seiner Erlösung und den Ehrenkranz der göttlichen Herrlichkeit vorenthält, blenden! Freilich gibt es auch schon Kreise, in denen leider eine mißtrauische Stimmung herrscht, und bisweilen mehr hinter einem Worte gesucht wird, als zu finden ist. Und davor muß eindringlich gewarnt werden. Die Leute, die dem Herrn auflauerten, ob sich nicht aus seinem Munde ein verfängliches Wort erhaschen ließe, haben gewiß nicht unsere Sympathie. In der Atmosphäre des Argwohns gedeiht die Erbauung nicht. Weiß man sich irgendwie auf dem gleichen Glaubensgrunde, so muß man auch etwas aneinander tragen können. Die Lehrer müssen auch oft viel Geduld mit den Hörern und ihren, in mangelhafter Erkenntnis des Wortes Gottes wurzelnden geistlichen Unarten haben. Ueberhaupt, so schwierig in der Dogmatik der Unterschied zwischen fundamentalen und nichtfundamentalen Glaubenssätzen sein mag, ja sogar meines Erachtens nach prinzipiell abgelehnt werden muß, in der Praxis müssen wir ihn machen, und da ergibt er sich nach den Zeitumständen auch ganz von selbst. Fundamental ist nach der gegenwärtigen Frontstellung einmal die Frage nach der Person Christi und, was damit zusammenhängt, nach seinem Werk, und sodann die Frage nach dem Worte Gottes. Mag man immer auf seiten unserer Gegner betonen, daß auch die neuere positive Theologie in manchen Stücken von der Lehrweise der reformatorischen Väter abgewichen sei, und sich so eigentlich auf derselben Bahn befinde wie die negative, nur zögernd und noch nicht soweit vorgeschritten, — es ist das doch eine durchaus falsche Darstellung des Sachverhalts. Der Unterschied ist nicht bloß graduell; es besteht vielmehr eine unüberbrückbare Kluft: Dort auf negativer Seite alles Geschichte, nur Geschichte, geworden nach religions- und entwickelungsgeschichtlichen Regeln, ohne Zutun Gottes, oder wenigstens nicht ohne andersartiges göttliches Wirken, als ein frommes Gemüt auch sonst alles auf Gott zurückführt — hier auf positiver Seite wohl auch Geschichte, aber Geschichte eines besonderen Heilswirkens des lebendigen, gnädigen Gottes, verflochten in das Erdgeschehen, aber doch nicht aus menschlichen Faktoren ableitbar, sondern ein unmittelbares Werk Gottes, durch das er seinen Gnadenrat mit der sündigen Menschheit hinausgeführt und dadurch sich selbst geoffenbart hat. Dort infolgedessen die Bibel eine Summe von mehr oder minder fraglichen Erzeugnissen dieses religionsgeschichtlichen Prozesses — hier die das göttliche Wirken begleitende und fixierende, gottgegebene Urkunde der Offenbarung, das Wort Gottes. Dort ein historischer Christus, eine, wenn auch die schönste, reinste, religiös-genialste Menschenblüte — hier der vom Vater gekommene wahre Gottes Sohn mit seinem wunderbaren Eingang in das Menschenleben und Ausgang aus demselben. Dort ein inneres Erleben Gottes als des Vaters, in das Jesus seinen Jüngerkreis mit hineinzieht und an dem ihn auch sein Märtyrertod nicht irre macht — hier eine durch das Sühnopfer am Kreuz vollzogene Versöhnung der verlorenen Menschen mit dem Vater. Dort ein nach rein psychologischen Gesetzen sich vollziehendes Nacherleben dessen, was Christus religiös erlebt hat, wie es sich auf geschichtlichem Wege in der Gemeinde Jesu durch die gesamte geistige Atmosphäre fortpflanzt — hier ein in der Seele des Sünders im Gegensatz zu seinem ganzen natürlichen Wesen sich durchsetzendes wunderbares Heilswerk des göttlichen Geistes. Dort die Wiederkunft des Herrn und die Vollendung des Reiches Gottes „dramatisches Beiwerk" in die Lehre Jesu hineingekommen durch Eingehen auf die jüdischen Messiasvorstellungen — hier die sehnsüchtige Hoffnung der Gemeinde. Dort der alte rationalistische Unglaube in moderner religionsgeschichtlich-evolutionistischer Gewandung mit seiner Leugnung jeder über das Weltgeschehen hinausgehenden Offenbarung Gottes, des gottgegebenen Wortes und des göttlichen Erlösers — hier das alte Evangelium, wie es die Apostel verkündigt und Luther und die Reformatoren gelehrt haben, der Glaube an den im Worte Gottes uns gegebenen Sohn Gottes. Das ist gewiß kein bloß quantitativer, sondern ein prinzipieller Unterschied, und der Glaube wird aus der Predigt und Lehre des Wortes leicht herausfinden, was auf dem Grunde des alten Evangeliums steht, und sich darüber in unserer Zeit doppelt freuen, auch wenn ihm manches an der Verkündigung ungewohnt vorkommen sollte, auch sich dann nicht gleich irre machen lassen, wenn es schiene, als würde auf dem einen rechten Grunde auch einmal Holz, Heu und Stoppeln mit aufgebaut (1. Kor. 3, 11—12). Der Tag des Gerichts wird's ja klar machen. Also wir warnen vor jeder kleinlichen Kritik, die aus Zeugen der Wahrheit nur menschengefällige Knechte der Leute, wenn auch der frommen Leute, zu machen geeignet ist; die sich zuletzt nicht mehr aus Gottes Wort lehren läßt, sondern der Lehrer und Richter ihrer Lehrer sein will. Aber jene Prüfung der Geister fordern wir, die auf diesen fundamentalen Gegensatz gerichtet ist. Lehrabweichung von diesem Grunde des Evangeliums, eine Predigt, die Christum und sein Wort der göttlichen Herrlichkeit entkleidet, tastet die Ehre des Herrn an, rüttelt am Glaubensfundament, ist eine schwere Gefahr für die eigene Seele, bzw. für die der Kinder, die einem anvertraut sind. Ein ruhiges Gehenlassen dieses Aergernisses, oder ein sehr bequemes sich Zurückziehen aus der großen Gemeinde in einen kleinen Kreis gleichgesinnter Freunde, mit denen man Privaterbauung sucht, könnte nur als grobe Pflichtvernachlässigung gegenüber Gott und seiner Kirche bezeichnet werden. Nein, gläubige Gemeindeglieder haben mit allem Ernst auf die Beseitigung des ihnen auf Kanzel oder Katheder entgegentretenden modernen Unglaubens hinzuwirken Das ist ihre selbstverständliche Pflicht.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Mit welcher unerhörten Dreistigkeit die Jünger Nietzsches jetzt vorgehen und die Weisheit ihres doch so beklagenswerten Meisters unter das Volk zu bringen suchen, beweist die Vortragsreise eines Dr. Horneffer, der jetzt alle nur etwas größeren Städte Deutschlands durchzieht, in denen er hoffen darf, mit seinem Vortrage über die Religion der Zukunft „andächtige Zuhörer" zu finden und nebenbei ein gutes Stück Geld zu verdienen.

Kürzlich war er in Zittau und ließ seinen Ruf erschallen „nach Befreiung aus den Fesseln der die Daseins-

freude und Schaffenskraft des Menschen lähmenden christlichen Religion". Der Mann erklärte vor einer zahlreichen Versammlung, die Vorstellung, daß ein allweiser Gott die Welt in sinnvoller Weise aufgebaut habe, sei unwiederbringlich dahin, die Entwickelung der Welt könne kein vernünftiger, allweiser und allmächtiger Gott geleitet haben; „wir suchen vergeblich in der Welt des Lebens nach einem Gotte, nur Kampf zwischen Leben und Leben sehen wir, darum lassen wir den toten Gott tot sein, klammern uns nicht mehr an das inhaltsleere Wort". Und in dieser Weise ging es fort, bis er schließlich erklärte: „Das Glück der Gestalt wiegt die ganze Wüste der Ewigkeit auf. Vergiß die Ewigkeit, gib dich hin an die Vergänglichkeit, so genießt du die Schönheit und im Glück der Schönheit erlöst sich dir die Ewigkeit. Des Menschen Glück aber besteht darin, daß der Mensch in der kurzen Frist des Lebens, die in dem Nichts vor und hinter ihm gegeben ist, alles mit Schöpferkraft erweckt, was in seinem Innern nach Gestaltung ringt. Wer mutig seine Tat getan hat, der stirbt im seligen Siegergefühl, denn er ist dem Leben nichts schuldig geblieben und hat sich selbst erlöst".

Das Traurige war, daß der gebildete Pöbel, um mit Schillers bekanntem Worte zu reden, dem von wenig allgemeiner Bildung zeugenden Vortrage zujubelte, selbst dann, als der Lobredner der Gottlosigkeit in der von ihm selbst gewünschten Debatte einem der anwesenden Geistlichen, P. Baumfelder, auf dessen Einwand, wie er glaube, daß eine solche Religion der Zukunft im Tode Trost bieten könne, erwiderte, die Religion habe sich nicht im Tode, sondern im Leben zu bewähren, und es sei ein Zeichen von Feigheit, wenn ein gebildeter Mensch in seiner Todesstunde seine Zuflucht zu der christlichen Religion nehmen würde. Geradezu empörend aber ist es, daß die Zittauer Zeitungen, insbesondere das dem Stadtrate gehörende Amtsblatt, diesen seichten Vortrag mit allen seinen Ausfällen gegen alles, was selbst gläubigen Juden heilig ist, in größter Ausführlichkeit und sogar mit zustimmenden Bemerkungen wiedergegeben haben. Heißt das auch das Volk erziehen? Wo bleibt da die von Gott verordnete Obrigkeit?

In Leipzig hat am 4. März im Kristallpalast eine öffentliche Diskussion über die Vorträge Dr. Horneffers stattgefunden, bei welcher nur liberale Pastoren diesem Propheten der zukünftigen Religion entgegentraten. Die Diskussion fand ein ganz ungewöhnliches Interesse und wird die vorhandene Gärung auf religiösem Gebiete weiter fördern.

Bei dem Annaberger Kirchhofsstreit mit dem röm.-kath. Pfarrer Hottenrot daselbst, ist derselbe abschläglich auf seine Beschwerde von dem evang.-luth. Landeskonsistorium beschieden worden. Auf Grund örtlicher Bestimmungen vom Jahre 1881 darf der röm.-kath. Geistliche auf dem evangelischen Gottesacker das Grab eines Katholiken nicht einsegnen und die vorgeschriebenen Gebete sprechen. Wenn Sup. Dr. Schmidt-Annaberg in einem Zeitungsartikel diese Einrichtung verteidigt und dabei schreibt: „In keinem Falle darf die Toleranz soweit gehen, daß wir etwas gestatten, was evangelisches Gefühl verletzt", scheint er nicht bedacht zu haben, daß wir für unsere Glaubensgenossen in der Diaspora von der röm.-kath. Kirche auch Berücksichtigung unseres evangelischen Gefühles verlangen.

Der Formular-Verlag zum Besten des Pfarrtöchterheims Neufriedstein hat im vorigen Monat die letzten sechs Lagerstellen im Lande aufgehoben, weil manche nur sehr wenig Umsatz hatten und die sich doch öfters nötig machenden Aenderungen möglichst niedrige Auflagen bedingen. Der Schnelligkeit und Einfachheit halber wurde meistens bei dem Formular-Verlag in Gautzsch bei Leipzig selbst gekauft Wir empfehlen den Bezug von diesem Formular-Verlag im Interesse der guten Sache, der er dient, allen Amtsbrüdern recht angelegentlich.

Zu der am 28. Februar beendeten Prüfung pro candidatura und pro licentia concionandi waren von der Kgl. Prüfungskommission für Theologen zu Leipzig im Winterhalbjahr 1905/06 40 Studierende zugelassen worden. Von diesen trat 1 vor der mündlichen Prüfung zurück und 4 wurden wegen ungenügender schriftlicher Arbeiten von der mündlichen Prüfung zurückgewiesen. Von den übrigen 35 Studierenden erhielten 5 die zweite Zensur „recht gut (2a)", 13 die dritte Zensur „gut (2)", 12 die vierte Zensur „ziemlich gut (3a)" und 5 die fünfte Zensur „genügend (3)".

Kirche: Der Rat zu Dresden genehmigte die Ausschmückung des neuen Betsaales im Maternihospital durch ein Altarbild und die Veranstaltung einer engeren Konferenz zu diesem Zwecke. — Desgleichen genehmigte der Rat zu Dresden die Erbauung der Zionskirche nach dem Entwurf von Schilling und Gräbner aus den Mitteln der Hampelschen Erbschaft auf dem Platze Ecke der Nürnberger- und Hohestraße. — In Thurm wurden am 25. Februar die neuen von Rittergutsbesitzer Sarfert geschenkten Glocken geweiht.

Schule: Die städtische Gewerbeschule in Dresden erhält von Ostern ab auch eine Schülerinnenabteilung, die sich aus den Fortbildungsschulen des I. Dresdener Frauenbildungsvereins zusammensetzt. — In Meißen mußten infolge der Zitterkrankheit neuerdings 20 Klassen der Volksschule auf drei Wochen geschlossen werden. — In Zwickau hat sich eine aus Lehrern und Nichtlehrern bestehende Freie Vereinigung zur Pflege der Heilpädagogik in Schule und Haus gebildet. — In Schönefeld bei Leipzig wird zu Ostern eine Haushaltungsschule mit Volksküche errichtet; als Kochlehrerin ist Frau Westfal in Chemnitz gewählt worden. — In Chemnitz ist eine Schule für Lokomotivführer-Anwärter eröffnet worden. — In Riesa hält zu Anfang der Michaelisferien der Sächs. Turnlehrerverein seine Hauptversammlung ab.

Sonstiges: In Königstein ward ein Grundstück zur Erbauung eines katholischen Bethauses angekauft. — Der Verein zur Fürsorge für bildungsfähige Krüppel für die Kreishauptmannschaften Chemnitz und Zwickau, der bereits 1638 Mitglieder zählt, erbaut in diesem Jahre in dem Stadtteil Marienthal ein Krüppelheim.

Personalien. Am 5. März feierte Kirchenrat Dr. Siedel in Dresden seinen 85. Geburtstag. Der Herr lasse ihn auch ferner vielen zum Segen sein!

Vom Büchertisch.

Pädagogisches.

Auslegung des lutherischen Katechismus. Von D. Theodor Kaftan, Generalsuperintendent für Schleswig. Mit einem Anhang: Der Konfirmationsunterricht auf Grund des luthe-

rischen Katechismus. Vierte durchgearbeitete Auflage. Schleswig, Julius Bergas. Preis 5,80 Mk.

Während sonst der Katechismusunterricht als die Krone alles Unterrichts geehrt und gepflegt wurde, wollen viele jetzt ihn ganz oder soviel als möglich aus der Schule verdrängen. Aber das gläubige Christenvolk wird ihn sich nicht nehmen lassen. In der Auslegung des lutherischen Katechismus hat sich erfreulicherweise der Gesichtspunkt immer mehr Geltung verschafft, daß der Katechismus nicht Theologie, sondern Religion, und dabei alles Notwendige, hingegen nichts Ueberflüssiges darbiete. Das ist ein Fortschritt seit von Zezschwitz, Kahle und Hempel, der auch noch der Weiterentwickelung fähig ist. Neben v. Buchrucker steht Kaftan mit seiner Auslegung des lutherischen Katechismus im Vordergrunde. Hier findet der Religionslehrer den wohl verarbeiteten Stoff und überall Hinweise auf allerlei das Verständnis Förderndes und es gehört eine große Geistesarbeit dazu, wenn er solch ein Buch durcharbeiten will. Aber der Gewinn ist ein tiefgegründetes Verständnis der Lehre unserer Kirche, welches jede Religionsstunde fruchtbar beeinflussen wird. Für eine weitere Bearbeitung hätten wir eine ganze Reihe von Wünschen, z. B. daß im ersten Hauptstück mehr christozentrisch das „Ich bin der Herr dein Gott" auf Jesum Christum bezogen wird, daß im dritten Artikel die Berufung nicht als des Lebens höchstes Ziel, sondern als des Christenstandes Grund dargestellt wird 2c.

Da die Zeit für den Konfirmandenunterricht sehr knapp bemessen ist, wird sich der von Kaftan vorgeschlagene Gang nur mit sehr gut vorbereiteten und befähigten Konfirmanden einhalten lassen. Das dritte Hauptstück sollte als Mittel zur Erziehung im Gebets- und Christenleben viel mehr gewertet werden.

Der Heidelberger Katechismus von D. C. A. Witz-Oberlin. Vierte durchgesehene Auflage. Wien und Leipzig, Wilh. Braumüller. Preis 80 Pf.

Wenn von diesem Katechismus der reformierten Kirche Dr. Ph. Schaff einmal sagt, daß in ihm das Christentum nirgends bloß als abstrakte Lehre, sondern wie im Neuen Testamente selbst, als Tatsache, als Kraft und Leben aufgefaßt wird, so hat er nicht zuviel gelobt. Auch wir Lutheraner können von ihm lernen, auch wenn wir ihn nicht mit unserem kleinen Katechismus auf gleiche Linie stellen. Die vorliegende Bearbeitung ist von der VI. Evangelischen Generalsynode approbiert. Wer sich noch gründlicher informieren will, greife nach dem Theologischen Handbuch zur Auslegung des Heidelberger Katechismus von K. Sudhoff.

Die Biblischen Geschichten für evangelische Schulen zusammengestellt von J. Kolbe, Pastor und Kreisschulinspektor in Freystadt i. N.-Schl. 2. Auflage. Leipzig, H. G. Wallmann. Preis 75 Pf.

Außer 65 biblischen Geschichten des Alten Testaments nebst den wichtigsten messianischen Weissagungen und einer Zeittafel und 70 Geschichten aus dem Neuen Testamente bietet das Buch sechs Bilder aus der Kirchengeschichte, eine Bibelkunde, Geographie von Palästina, den kleinen Katechismus Dr. M. Luthers mit Sprüchen, das Kirchenjahr und Kirchenlieder, so daß es zu einem Religionsbuche für evangelische Schulen angewachsen ist, welches allen pädagogischen Anforderungen entspricht, denn sein Verfasser ist erfahrener Methodiker.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Pfarramt Leipzig-Kleinzschocher mit Großmiltitz (Leipzig I), Kl. IX, Abtrennung von Großmiltitz und damit Einkommensminderung bleibt vorbehalten, Koll.: Rittergutsherrschaft zu Kleinzschocher; Pfarramt Erdmannsdorf (Chemnitz II), Kl. V A, Koll.: für diesmal auftragsweise das Ev.-luth. Landeskonsistorium; Pfarramt Tirpersdorf bei Oelsnitz i. V., Kl. I, Koll.: Sup. Lieschke in Plauen i. V.

Gewählt: Hilfsgeistlicher J. Fr. Mathe in Deuben, als Pfarrer in Lobstädt (Borna); Pfarrer R. J. Langer in Tirpersdorf, als Pfarrer in Raschau i. E.; Diakonus K. Fr. M. Ackermann in Burgstädt als Pfarrer in Schönbrunn bei Wolkenstein; R. J. Pfalz, Cand. rev. min., als Hilfsgeistlicher in Glösa (Chemnitz II); F. K. Rosenthal, Hilfsgeistlicher in Borna bei Glösa, als II. Diakonus in Großenhain (Ephoralort).

Inserate.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! —— **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 12. **Leipzig, 22. März** **1906.**

Um rechtzeitige Erneuerung der Postbestellung und treue Mithilfe zur Verbreitung des Blattes wird gebeten.

Gedanken über die Passionsgeschichte.

II.

Die Wahrheit der Passionsgeschichte.

Die moderne Kritik läßt die Evangelien auf ganz menschliche und natürliche Weise entstehen. Die Entstehung rangiert da eigentlich bei manchem dieser Kritiker noch unter der unserer modernen Zeitungen. Allerlei Erzählungen über den eigenartigen Menschen und Lehrer Jesus, wie sie im Munde der Leute umgingen, allerlei Legenden, die allgemach entstanden waren und die das schwärmerische Volk seiner Jünger glaubte, wurden gesammelt, dann überarbeitet und schließlich von einem, der vielleicht in ziemlich später Zeit nach der Zerstörung Jerusalems lebte, zu Büchern verbunden, die man eben dann Evangelien nach Matthäus, Markus, Lukas und Johannes nannte. Das ist etwa der Traum von der Entstehung der Evangelien, dem man stolz die Aufschrift gibt: neuestes wissenschaftliches Resultat. Natürlich wird dabei auch die Leidensgeschichte, auf die zuletzt alle Geschichten der Evangelien hinauslaufen, und vor allem deren großer Abschluß und Lösung, die Auferstehungsgeschichte, zu einer Sammlung von Legenden, an der nur das eine wahr ist, was Nietzsche daran läßt: Jesus ein schwacher Mensch, der nur eins kann, nämlich leiden, leiden, und in der „Pontius Pilatus die einzige Figur ist, die man ehren muß". — Dem gegenüber weisen wir einfach auf das hin, was unter 1 von dieser Geschichte gesagt ist. Wir fragen: ist es denkbar, daß diese großartige ergreifende, psychologisch so treue Geschichte eine ganz oder teilweise erfundene Legende ist, ein kombinatorisch entstandenes Machwerk? Schon wenige Jahre nach der Zerstörung Jerusalems, wo das unglückliche Volk der Juden die ganze Gewalt der eisernen Römerfaust fühlte, wäre es keinem aus der kleinen Christengemeinde in den Sinn gekommen, sich einen solchen Charakter wie Pontius Pilatus zusammen zu träumen. Eine Geschichte wie die, vom Blutacker zu erzählen mit der Hinweisung darauf, daß dieser noch da sei zum Begräbnis für die Pilger, konnte keinem mehr zu erzählen einfallen zu einer Zeit, wo die Wallfahrten nach dem Tempel längst aufgehört hatten. So prägnant, so anschaulich diese Geschichte vorzuführen, konnte nur einem möglich sein, der dies alles mit angesehen, mit durchlebt hatte. Einen Zug wie den: „Petrus ging hinaus und weinte bitterlich" oder: „Juda, verrätst du des Menschen Sohn mit einem Kuß" oder: „Jesus rief abermals laut, es ist vollbracht, und neigte das Haupt und verschied" rc., kann sich keiner erfinnen. — Ja selbst die scheinbaren Widersprüche in dieser großen Geschichte, besonders in der Auferstehungsgeschichte, sind ein Zeugnis für ihre Wahrhaftigkeit. Man höre doch nur, wie natürliche Menschen, wie Kinder erzählen, wenn sie von einer Begebenheit ganz hingerissen sind. Keiner erzählt alles. Jeder nur das, was auf ihn einen besonderen Eindruck gemacht hat. Selbst Worte einer Person werden so in verschiedener Form wiedergegeben. Steht doch wohl der eigentliche Wortlaut des Grußes des alten Kaisers Wilhelm nach der Schlacht bei Sedan an die Kaiserin nicht ganz fest. Da war es nur natürlich, daß jeder der Evangelisten das erzählte, was ihn namentlich ergriff und daß erst das vereinte vierfache Zeugnis die ganze Geschichte ergab. — Und nun erst jenes Bild des leidenden Jesus, wie es uns die Evangelisten vorführen, erfinden — was gehörte doch dazu! Wir haben noch nie gehört, daß einer der klassischen Philologen die Behauptung aufgestellt hat, Plato habe das Bild des leidenden Sokrates erfunden. Wenn man noch so sehr solche Behauptung als Resultat neuester wissenschaftlicher Forschung rühmte, man würde doch damit sich nur lächerlich machen. Aber wahrlich noch lächerlicher ist es, wenn man bald da bald dort von der Passionsgeschichte abreißt und ihre Wahrhaftigkeit antastet. Von gewissen Bildern sagt man, das oder jenes kann nur Raphael, Dürer rc. gemalt haben. Gleiches gilt von dem Bilde des leidenden Jesus. Der menschliche Geist konnte es sich nicht malen. Hier malte der Finger des heiligen Geistes.

Recht und Pflicht evangelischer Gemeindeglieder gegenüber falscher Lehre auf Kanzel und Katheder.

Vortrag für die Chemnitzer Konferenz am 20. Februar 1906.
Von P. Vogel-Lugau.

II.

Und ebenso selbstverständlich scheint der Weg zu sein, dieser Pflicht zu genügen: der ärgerliche Fall ist den kirchlichen Behörden — wenn wir zunächst einmal bei der Kanzel stehen bleiben wollen — anzuzeigen, und diese haben dann zu sehen, wie sie ihn aus der Welt schaffen. Es sei auch gleich von vornherein zugegeben, daß dieses Rechtsmittel nicht zu umgehen ist, so schwer es einem auch ankommen möchte, als Denunziant zu erscheinen. Ein Christ muß auch durch böse Gerüchte gehen können. In frei verfaßten Kirchen, etwa den lutherischen Synodalkörpern Amerikas, können die Gemeinden und ihre Glieder sich selbst schützen; bei unserer landeskirchlichen Verfassung, die die einzelne Gemeinde und den einzelnen Christen in seinen Rechten stark beschränkt, ist dafür die Tätigkeit derjenigen kirchlichen Organe zu veranlassen, in deren Schutz die Kirche gestellt ist. Aber — das sei unterstrichen — es ist der letzte Schritt, wer ihn als ersten tut, der gebraucht gewiß sein kirchliches Recht, aber ohne innere Berechtigung, und es sollte mich nicht wundern, wenn er dann bei der Kirchenbehörde eine wenig entgegenkommende Haltung fände. In (Nr. 4 der „Evang.-luth. Kirchenztg.", Jahrg. 1906) den Thesen, die die pommersche Provinzialsynode zur Frage der Lehrfreiheit der Pastoren angenommen hat, steht bezeichnenderweise der Satz, welcher das Kirchenregiment zu entschiedenem Einschreiten gegen hartnäckige Bestreiter und Verderber des Evangeliums auffordert, an letzter Stelle. Ihm geht eine These voran, die einen lebhaften Appell an die Gewissen der Gemeinden, Kirchenvorstände und Patrone richtet, mit aller Kraft erst einmal das Ihre zu tun. Und Prof. Haußleiter bemerkte dazu: „Ich bitte ja die Reihenfolge zu beachten. Der Gedanke, daß wir zunächst selbst eine Pflicht zu erfüllen haben, muß uns Deutschen ganz besonders eingeprägt werden. Wir suchen im bürgerlichen, gemeindlichen, kirchlichen Leben gern Deckung und wollen lieber einen anderen vorschieben. Wieviele Pastoren sind in den Zeiten des alten Rationalismus herumgebetet worden von gläubigen Gemeindegliedern! Wenn wir in Gewissensnot, in Anfechtung, in schwerer Trübsal uns befinden, des Trostes bedürfen, und hören dann eine Moralpredigt, die unsere Wunden nur noch tiefer aufreißt, warum gehen wir dann nicht zum Pastor und sagen ihm in aller Bescheidenheit und Freundlichkeit: „Ist das der Herr Christus, was du uns heute gepredigt hast? Ich brauche einen Heiland, zeige ihn mir! Solche Mithilfe brauchen die Pastoren". Gewiß, und auf solchen Weg zunächst persönlicher, brüderlicher Auseinandersetzung weist uns auch die heilige Schrift.

In Betracht kommt vornehmlich Matth. 18, 15 f. im Vergleich mit Tit. 3, 10. — „Einen ketzerischen Menschen meide", diese Mahnung fehlt charakteristischerweise in der pastoralen Instruktion nicht, die Paulus seinem Schüler und Gehilfen gibt, ebensowenig wie im 1. Timotheusbrief (6, 5) ein — freilich von der Kritik beanstandetes — „tue dich von solchen". Im 2. Petrusbrief ist ein ganzes Kapitel der warnenden Schilderung der Irrlehrer gewidmet. Im 2. Johannesbrief steht das an einfache Gemeindeglieder, an eine Frau und ihre Kinder gerichtete Wort (V. 10): „So jemand zu euch kommt und bringt diese Lehre nicht — bekennt nicht Jesum Christ, daß er in das Fleisch gekommen ist (V. 7) — den nehmt nicht ins Haus auf und grüßet ihn auch nicht. Denn wer ihn grüßet — wer freundlich gegen ihn tut, ohne ihn den Widerspruch gegen sein antichristliches Treiben merken zu lassen —, der macht sich teilhaftig seiner bösen Werke". Es war also von den Aposteln her in der ältesten Christenheit verbreitete Anschauung und Praxis, es mit der Irrlehre und den Irrlehrern nicht leicht zu nehmen, sondern in einer Zeit, wo man kein Kirchenregiment anrufen konnte, auf solche Weise durch einen Akt der Notwehr und ein Bekenntnis zur Wahrheit sich und der Kirche zu helfen. Aber in die Aufforderung dazu flicht der Apostel (Tit. 3, 10) doch die Bedingung ein: „Nach einer ersten und zweiten Ermahnung". In dem Bewußtsein der ersten Christenheit war eben das Wort des Herrn (Matth. 18, 15—17) lebendig: „Sündiget dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein . . . höret er dich nicht, so nimm noch einen oder zween mit dir . . . höret er die nicht, so sage es der Gemeine . . . (und erst dann) halt ihn als einen Heiden und Zöllner". Wir folgen also apostolischem Beispiel, wenn wir derartige von den berufenen Dienern der Kirche gegebenen Aergernisse falscher Lehre in erster Linie als Störungen des brüderlichen Verhältnisses zwischen dem Geärgerten und seinem Pastor ansehen. Das ist aber sehr wichtig; denn so gelangen wir von einer rein amtlich-äußerlichen zu einer geistlich-christlichen Behandlung der schweren Frage. Das betroffene Gemeindeglied hat seinen irrenden Lehrer als Bruder anzusehen, allerdings als einen Bruder, der an ihm sündigt, und ein brüderliches Verfahren gegen ihn einzuschlagen, entsprechend den Ratschlägen, die der Herr dafür gibt. Wir sehen deswegen diese Worte nicht als eine Art Prozeßvorschrift an, der dem Buchstaben nach in jedem Fall Punkt für Punkt nachzugehen wäre. Auch Paulus in jener Mahnung an Titus (3, 10) hat sich nur in aller Freiheit daran angelehnt. Jesus hat eben kein neues Gesetz gebracht, sondern neue Liebe (Joh. 13, 34). Diesem Geist brüderlicher Liebe, der aus des Herrn Worten (Matth. 18) spricht, muß vor allem Raum gegeben werden. Es handelt sich ja um den geordneten Seelsorger, den die engsten Beziehungen mit den Seelen seiner Gemeindeglieder verbinden; und wenn es also für ihn doppelt schwer wiegt, daß er als solcher ein Aergernis gibt, so muß es doch auch auf der anderen Seite eine innerliche tiefe Betrübnis hervorrufen, weil die Liebe gekränkt ist und dagegen reagiert. Nun gibt es aber kein besseres Mittel, sich die Liebe gegen jemand zu erhalten, oder sie zu gewinnen, als ein Einschließen ins Gebet. Auch der Herr legt im Zusammenhang seiner Mahnung die Finger darauf (Matth. 18, 19): „Wo zween unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel". Dieses zunächst dem zweiten Grad der Ermahnung (V. 16) entsprechende Wort darf sicher auch für den ersten in Anspruch genommen werden. So wird die fatale Sucht nach einem üblen Ausgang, die unchristliche Freude an einem möglichst eklatanten kirchlichen Skandal, an der es auch manchmal nicht fehlt, wegfallen. Das ernste Trachten der Liebe nach einem guten Ausgang wird sich im Gebet Bahn brechen. Auch die Glaubensgewißheit, daß es sich zuletzt um den Herrn und die Sache seiner Kirche handelt, wird festwurzeln. Ist aber auf diese Weise erst die Haupt-

sache, nämlich der brüderliche Sinn gesichert, so wüßte ich nicht, warum er sich nicht in ähnlichen, wenn auch unseren heutigen Verhältnissen angepaßten Formen, wie der Herr sie seinem ersten Jüngerkreis empfohlen hat, bewegen sollte.

Das wird zu allererst zu einer Unterredung unter vier Augen führen. Bei solcher Aussprache ist vor allem auch der wirkliche Tatbestand festzustellen. Es beruht auch vieles auf Mißverständnissen, wobei doch die Schuld nicht immer den Prediger trifft. Wie schlimm, wenn so etwas sofort in weitere christliche Kreise getragen und darüber Gericht gehalten wird; es muß doch vor allem erst Klarheit geschaffen werden, ob überhaupt eine Abweichung von christlicher Lehre vorliegt, und welcher Art sie ist. Es kann sich ja der fragliche Punkt auch nur auf der Peripherie befinden. Gerade bei solcher persönlichen Rücksprache ist dann dem Prediger Gelegenheit gegeben, zu zeigen, daß er trotzdem im Zentrum der Heilslehre steht, im Glauben an den Gottessohn, im Gehorsam gegen das geoffenbarte Wort. Das friedliche Ergebnis würde dann sein, daß man die Differenz in der Auffassung der Nebensachen, etwa der Sabbatfeier, der Mitteldinge u. a. gegenseitig aneinander zu tragen hat, bis Gott bessere Erkenntnis geben wird. Es kann aber auch dabei ein Zwiespalt in den Hauptlehren an den Tag kommen. Dann „strafe ihn", das heißt aber nicht: halte ihm eine Strafpredigt, sondern nach dem Grundtext „überführe ihn", bringe ihn innerlich in seinem Gewissen zu der Erkenntnis, daß er Unrecht getan hat, so daß es ihn reut (vgl. Luk. 17, 3: „So es ihn reuet"). Der einfachste Weg dazu ist jedenfalls, daß man ihm die geschlagene Wunde zeigt: Sieh, so hast du mich in meinem Glauben, in meinen heiligsten Gefühlen gekränkt! Redet dabei wirklich das verletzte Gewissen und bittet um Schonung für sich und die Brüder, so müßte doch der betreffende Pastor fernab von der elementarsten Frömmigkeit stehen, wenn das keine Resonanz in seinem Gewissen gäbe. Er wird auch in voller Aufrichtigkeit aus sich herausgehen, und bekennen, in dem einen Fall, daß ihm ein ganz neues Licht geworden ist, weil er in einer gewissen naiven Selbstverständlichkeit seiner modernen theologischen Anschauungen kaum noch das Vorhandensein positiven Glaubens ahnte, im anderen Fall, daß doch nicht Lust am Zerstören, sondern innere schwere Kämpfe vorliegen, die unter dem Universitätskatheder zum Verlust des Kinderglaubens geführt haben, ein „gern anders Wollen" aber zurzeit „noch nicht oder nicht mehr anders Können". Hier wie dort wird aber die Geneigtheit zum Schonen der Gewissen sofort da sein, und damit die Zusicherung, sich vor weiterem Aergernis hüten zu wollen. Und damit ist doch das nächste Ziel erreicht; „du hast deinen Bruder gewonnen". In Liebe, in Mitleid, mit dem Vertrauen zu seiner Aufrichtigkeit, und mit dem Vorsatz: „Ich will doch viel eifriger für ihn um volle Erleuchtung beten", wird das Gemeindeglied von seinem Pastor hinweggehen.

Gegen diesen ersten Schritt zur Aussprache unter vier Augen wird gewiß bei manchem starke Abneigung herrschen. Und die ist begreiflich. Ein Weg für den alten Adam ist er nicht. Man fühlt sich dem geschulten Theologen nicht gewachsen. Aber es wird ja keine theologische Disputation verlangt, sondern nur ein freies Bekenntnis des Glaubens und der Verletzung, die ihm angetan worden ist. Freilich könnte auch ein recht enragierter Anhänger moderner, radikaler Theologie den Versuch machen, den angerichteten Schaden, statt ihn zu heilen, durch seine Unglaubensargumente zu vergrößern. Dann gälte es aber einfach, sofort abzubrechen mit der Versicherung: „Ich bin nicht gekommen, mich aufs neue ärgern zu lassen". Es gibt auch eine hochtönende Art, die mit vielen Worten um den strittigen Punkt herumgeht, auch von „Offenbarung", vom „Gottessohne" redet, aber eben alles nur in Gänsefüßchen, mit denselben Worten, aber anders gemeint. Es fällt einem studierten Theologen mitunter nicht leicht, durch diese klingenden Phrasen zum eigentlichen Kern durchzudringen, wie muß es da dem nicht darin geschulten Gemeindegliede zumute sein, wenn er mit solchem Schwall überschüttet wird. Der Mann aus dem Volke hat deshalb eine besondere Scheu vor der ihm unheimlichen Kunst, einen — wie die Weisheit der Gasse sagt — mit Worten trunken zu machen. Es fehlen wohl auch nicht solche, die es mit Grobheit bestätigen, daß sie Unrecht haben, etwa indem sie den unbequemen Mahner mit der Versicherung abweisen: „Du bildest dir ein mein Seelsorger zu sein. Du verwechselst aber die Sache, ich bin nämlich der deine". In solchen und ähnlichen Fällen würde also der erste Versuch mißlingen, und es gelte nun den zweiten anzuwenden und die Angelegenheit vor Zeugen zu verhandeln. „Hört er dich nicht, so nimm noch einen oder zween mit dir". Diese müßten mit rechter Sorgfalt ausgesucht werden. Personen, die dem Irrenden besonders nahe stehen, damit er ihr Wort mehr beachtet, gilt es auszuwählen. Auch wäre das Augenmerk auf Leute, die etwas Einfluß in der Gemeinde haben, zu richten. Denn der Amtsträger soll doch eben erkennen, daß man in weiteren Kreisen das Aergernis fühlt und abgestellt sehen möchte. Zweifellos bietet freilich dieser zweite Akt menschlich angesehen weniger Aussicht als der erstere; unserer Natur ist es immer schwerer gefallen, vor vier oder sechs Augen ein Unrecht einzugestehen, als vor zwei. Der Herr scheint das auch vorauszusetzen, da er diesen zweiten Schritt wesentlich unter dem Gesichtspunkte ansieht, „auf daß alle Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Mund". Der Tatbestand muß vor Zeugen festgestellt werden, und die begleitenden Personen müssen auch willig sein, als Zeugen für das Gehörte einzutreten, und fähig, ein einwandfreies Zeugnis abzulegen, wenn es zu dem dritten Grad kommen sollte: „Sage es der Gemeinde".

Wer ist diese Gemeinde? Ein weiterer Kreis christlicher Freunde und Brüder, dem man den traurigen Fall vorlegt? Aber der ist doch nur ein kleiner Ausschnitt derselben, auch steht er in keinem anderen Verhältnis zum Geistlichen als der Gekränkte selbst und die zwei oder drei Zeugen, die er mitgenommen hat; es wäre hier also gar kein Fortschritt in der Verhandlung. Der Herr meint aber offenbar die für den irrenden Bruder bestehende letzte Instanz, deren Urteil ihn bindet oder löset. Es ist also auf diesem bequemen Wege dem Willen des Herrn nicht zu genügen. Es muß die Gemeinde, wie sie eben zurzeit besteht, in die wir durch unsere tatsächlichen kirchlichen Verhältnisse hineingestellt sind, genommen werden. Und diese Gemeinde ist doch nicht bloß ein Haufen zum größten Teile unkirchlicher Menschen, dem man wegen seiner Verständnislosigkeit so etwas allerdings nicht sagen könnte, sondern sie ist ein Organismus, eingegliedert einem größeren Kirchenkörper, der durch seine Organe die Funktionen der Glieder überwacht. Zunächst darf also hier der Kirchenvorstand als Vertretung der Ortskirchengemeinde nicht übergangen werden. Zwar

bestimmt § 20 der sächsischen Kirchenvorstandsordnung — und ähnlich wird es wohl überall sein — ausdrücklich: „Die Geistlichen sind in ihrer persönlichen Amtstätigkeit, was Lehre, Seelsorge, Verwaltung der Sakramente rc. anlangt, von dem Kirchenvorstand unabhängig". Aber er fügt auch hinzu: „Sollten die Kirchenvorsteher in der Amtsführung des Betreffenden etwas wahrnehmen, was seiner amtlichen Stellung oder dem Wohle der Gemeinde zuwider ist, so sind sie so befugt wie verpflichtet, solches im Kirchenvorstand (d. h. in der gemeinsamen Sitzung) zur Sprache zu bringen, welcher nötigenfalls dem Superintendenten, bzw. der Kircheninspektion Anzeige davon zu machen hat". Daß grobe Verfehlungen gegen das Lehrgelöbnis sowohl der „amtlichen Stellung", als auch dem „Wohl der Gemeinde zuwider" sind, ist zweifellos. Wird also ein Kirchenvorstand aus seiner Gemeinde heraus in einem derartigen Falle von falscher Lehre angerufen, so ist er „so befugt wie verpflichtet", die Sache in seinem Schoß zu verhandeln, und wenn es ihm nicht gelingt, den Schaden zu beseitigen, die Hilfe der kirchlichen Behörden in Anspruch zu nehmen, bei der der Umstand von besonderem Gewicht sein würde, daß die Sache nunmehr als Gemeindeangelegenheit durch die geordnete Gemeindevertretung angebracht erschiene. Somit dürfte eigentlich das einzelne Gemeindeglied gar nicht in die Lage kommen, gegen seinen Geistlichen bei der Behörde Recht und Schutz suchen zu müssen, vorausgesetzt, daß der Kirchenvorstand seine einfache Pflicht tut. Scheute dieser sich aber, auf solch' heißen Boden zu treten, nun so bliebe allerdings nichts übrig, als die weiteste Gemeinde, die Landeskirche in ihren geordneten kirchlichen Behörden, um Abhilfe zu bitten, und dabei das bittere Odium einer Angeberei, als welche der Schritt sicher in der Oeffentlichkeit beurteilt werden würde, auf sich zu nehmen. Vielleicht denkt man dann auch ein wenig anders über die oft geradezu pflichtvergessene Saumseligkeit auch gläubiger Kreise bei den Kirchenvorstandswahlen, durch die man am Ende selbst mit die mangelhafte Zusammensetzung des Kirchenvorstands und damit erst die Wahl des betreffenden Pfarrers und hernach die Unterlassung eines energischen Einschreitens gegen seine Verfehlungen mit verschuldet hat. Aber wenn man nur sonst ein gutes Gewissen hat und weiß, daß man nicht als Prozeßführer bloß sein Recht sucht, sondern als gläubiges Gemeindeglied die Ehre seines Herrn und das Heil seiner und anderer Seelen, schließlich auch dessen, gegen den man klagt, so tue man in Gottes Namen und im Gehorsam gegen des Herrn Wort auch diesen letzten Schritt. Gewiß werden die oberen Instanzen desto bereiter sein zu helfen, je mehr sie aus dem ganzen bisherigen Verlauf erkennen können, daß es sich wirklich um eine Gewissenssache handelt. —

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

In Dresden und Umgegend hält jetzt ein ehemaliger Stadtvikar von Heidelberg, jetzt sozialdemokratischer Schriftsteller in Berlin, Vorträge über das Thema: „Gibt es einen Gott?" Der Redner, der versichert, aus einem gläubigen Elternhause zu stammen, jetzt aber völlig am Glauben irre geworden ist, entwickelt in fast zweistündiger Rede im wesentlichen die Haeckelsche Weltanschauung, bei der es natürlich keinen Gott, auch keinen wirklichen Geist des Menschen gibt. In Radeberg waren die Geistlichen von den sozialdemokratischen Einberufern ausdrücklich dazu eingeladen. Sie erschienen auch und traten, sowie auch ein Assessor vom Amtsgericht und Oberlehrer der Realschule und ein Volksschullehrer, ihm entgegen. Die Leitung der Versammlung hielt dabei in anerkennenswerter Weise streng auf Ordnung, und daß der Referent keineswegs in allen Herzen mit seinem Unglauben Widerhall fand, bezeugte der Beifall, der auch den Reden seiner Gegner gezollt wurde. Ist es, wie Sup. Kaiser-Radeberg, der als erster Redner sich gegen Dr. Stern wandte, betonte, auch nicht durchaus Pflicht für die Geistlichen, allen derartigen Versammlungen beizuwohnen, so erscheint es doch bei einem solchen Thema und einem derartigen Referenten (ehemaliger Geistlicher) recht, solcher Verlockung zum Abfall von Gott entgegenzutreten. Ein Woche darauf hielt Pastor Winter-Dresden im evang. Arbeiterverein zu Radeberg einen Gegenvortrag: „Kann ein moderner Mensch noch an Gott glauben?", der einen sehr guten Eindruck machte. In Lausa war es nur ein alter Schüler Rollers, ein schlichtes Gemeindeglied, der diesem Apostel des Unglaubens entgegentrat; er forderte zum Schluß seiner Worte die Versammelten auf, vor dem Zubettgehen ein gläubiges Vaterunser für den Redner zu beten, daß ihn Gott nicht in seinen Sünden sterben lasse. So wenig Anklang er damit fand, so wurden doch viele Gemeindeglieder dadurch ermuntert, von solcher Irrlehre fernzubleiben. Am nächsten Morgen soll sogar der Wirt, bei dem Dr. Stern übernachtete, mit der Bibel in der Hand dem Manne entgegengetreten sein.

In Nr. 1 d. Bl. wurde die geringe Vertrautheit unserer Gemeinden mit dem Liederschatze unseres Gesangbuches beklagt und fleißige Benutzung des Konfirmandenunterrichts in dieser Richtung empfohlen, weil er die einzige, später nie wiederkehrende Gelegenheit biete, dem heranwachsenden Geschlechte diese Lieder lieb und wert zu machen. Ich erlaube mir, auf eine Einrichtung in meiner Gemeinde hinzuweisen, an die sie seit etwa 10 Jahren gewöhnt ist. Jeden Sonntag werden bei den Abkündigungen von meiner Kanzel zwei Lieder namhaft gemacht, um als Gebetslieder für die Woche bei Morgen- und Abendsegen zu dienen. Das wuchs seinerzeit aus dem Konfirmandenunterrichte heraus. Die zwei Lieder, welche den Pastor mit seinen Konfirmanden zu einer Art Gebetsgemeinschaft verbunden hatten, wurden, um die Möglichkeit einer Fortsetzung zu geben, nach Ostern von der Kanzel genannt. Waren sie ursprünglich dem jeweiligen Stoffgebiete entnommen worden, so wurden sie nun im Zusammenhange mit dem Predigttexte gewählt, um die Predigtgedanken in der Woche fortklingen zu lassen. So ist die Einrichtung eine stehende geworden. Wie weit ihre Benutzung geht, entzieht sich dem statistischen Nachweis; aber daß sie in der Stille im Segen wirkt, davon habe ich hier und da Kenntnis bekommen. Jedenfalls bietet sie Handreichung, den herrlichen Schatz des Gesangbuches dem regelmäßigen Gebrauch dienstbar zu machen; mehr als Handreichung tun und Wegweiser sein, können wir ja nicht; 2. Kor. 1, 24. Uebrigens darf ich auch hier die Bestätigung des Gesetzes 2. Tim. 2, 6 bezeugen. Gerade die tägliche Wiederholung desselben Liedes bewirkt bessere Vertrautheit, läßt von Tag zu Tag verborgene Schönheiten erkennen. Wie wachsen die Kinder des Hauses hinein in den Liederschatz! Und der höchste Segen scheint mir der, daß der Pastor mehr und mehr hineingezogen wird in den Gemeindeglauben

und damit ein heilsames Gegenmittel findet gegen einseitig wissenschaftliches Verständnis. Z. in H.

Kirche: Am 4. März ist in der Friedenskirche in Leipzig-Gohlis die durch W. Rühlmann in Zörbig erneuerte Orgel geweiht worden. — Im Interesse des kirchlichen Friedens hat die Kircheninspektion für Leipzig den Strafantrag gegen Pastor Ebeling wegen Beleidigung des Kirchenvorstandes der Nikolaikirche zurückgezogen.

Schule: Die Stadtverordneten in Chemnitz nahmen eine neue Schulordnung an, nach der die Osterferien auch für die Volksschulen künftig bereits Montag nach Palmarum beginnen und die Weihnachtsferien bis 6. Januar dauern sollen. Ferner werden den Volksschullehrern, die das 56. Lebensjahr erreicht haben, gewisse Stundenermäßigungen zugebilligt. — In Engelsdorf soll in der Woche vor Palmarum das neue Schulhaus eingeweiht werden. — In Pulsnitz ist eine Straße nach dem verstorbenen dortigen Schuldirektor Dreher genannt worden.

Sonstiges: Für die Zwecke der Armenpflege gibt Dresden alljährlich 2 1/2 Millionen Mark aus. — Se. Majestät der König bewilligte aus den Mitteln der König Johann-Stiftung dem Sächs. Landesverband evangelischer Arbeitervereine 3000 Mk. zu den Kosten des in Dresden im Mai stattfindenden sozialen Unterrichtsganges für Arbeiter.

Personalien. Gestorben ist am 23. Februar Gottfried Christian Lohse, Pfarrer von Leipzig-Kleinzschocher. Am 5. Juli 1854 in Mylau geboren als Sohn des damaligen Kantors und späteren Seminaroberlehrers Louis Lohse in Plauen, der jetzt noch dort als geistig rüstiger Greis lebt, und im Kreise von sechs Geschwistern im Elternhaus herangewachsen, besuchte er das Gymnasium zu Plauen, und bezog im Jahre 1873 die Universität Leipzig. Hier fand er neben seinem theologischen Studium, dem er unter Kahnis, Fricke und Hofmann oblag, auch Zeit für die kunsthistorischen Vorlesungen des Prof. Schreiber, und wurde auch Mitglied des U.-S.-V. Paulus. Nach wohl bestandenem Examen diente er als Einjährig-Freiwilliger und legte nach dreivierteljährigem Aufenthalte im Hause seines Onkels, des im vergangenen Jahre heimgegangenen ehemaligen Adorfer Pfarrers Moritz Lohse, sein zweites Examen ab, vertrat dann den Genannten kurze Zeit als Vikar, bis ihm eine weitere Berufung in der gleichen Eigenschaft nach dem damaligen Dorfe Kleinzschocher führte (1. Oktober 1878). Im Frühjahre 1879 wählte diese Gemeinde ihn zum Pfarrer, und am Tage nach seiner Bestätigung führte der Fünfundzwanzigjährige eine Cousine gleichen Namens als Gattin heim. Fast übergroße Anstrengungen waren mit dem großen Amte verbunden; zählte doch die Gemeinde, welche außer Kleinzschocher auch die Dörfer Plagwitz, Schleußig und Großmiltitz umfaßte, 8000 Seelen und drei gottesdienstliche Stätten, an denen teils sonntägliche, teils vierzehntägige, teils monatliche Gottesdienste zu halten waren, und war die Seelenzahl in stetem und raschem Wachstum begriffen. Nachdem 1884 durch Abtrennung von Plagwitz eine vorübergehende Erleichterung erzielt war, schwoll die Arbeitslast alsbald doch wieder so sehr an, daß der Unermüdliche, dessen eiserne Natur sich in Mühe und Arbeit und viel Wachen so glänzend bewährte, im Jahre 1893, da die Seelenzahl auf 14000 gestiegen, einen Hilfsgeistlichen erbat und auch erhielt, zu dem 1898 eine zweite Hilfskraft hinzukam, nachdem die 25000 überschritten war. Die Verklärung seines Lebenswerkes brachte dem Entschlafenen nach vielen trüben Kämpfen das Jahr 1904 mit der Vollendung der herrlichen Taborkirche (s. Amtskalender 1905, Seite 107 f.), deren Stil- und Grundrißwahl den kunstverständigen und urteilssicheren Intentionen des Heimgegangenen entsprungen ist. Für das ungewöhnliche Verwaltungstalent des Verstorbenen dürfte dabei der Umstand Zeugnis ablegen, daß der Bau nicht bloß mit einem gutgefüllten Baufonds begonnen werden konnte, sondern vor allem auch, daß trotz der aufgenommenen Schuld von 250000 Mk. die Kirchensteuern auch nicht um ein halbes Prozent emporzuschnellen brauchten, dank der klug erschlossenen und zäh behaupteten Geldquelle der Besitzveränderungsabgaben und der geradezu meisterhaften Ordnung und Führung der Finanzen. Hand in Hand mit solchem äußerlichen Sorgetragen um alle Gemeinden — infolge der Berührung der großstädtischen Bautätigkeit und staatlichen Eisenbahnerweiterungen mit den Lehen fehlte es bis in die letzte Zeit herein nicht an zeitraubenden Sorgen, Prozessen und täglichen Anläufen — ging eine gewaltige Predigttätigkeit, mit der der Reichbegabte sich auch in kirchenlauen, ja kirchenfeindlichen Kreisen hohe Achtung erzwang. Eine besondere Freude brachte dem Heimgegangenen im vorigen Jahre die Fertigstellung der Interimskirche in Leipzig-Schleußig. Dann nötigte ihn ein Nierensteinleiden, das ihm schon in den beiden letzten Jahren hitzige Anfälle gebracht hatte, vom Studiertisch ins Krankenzimmer; schmerzhafte Anzeichen von krebsartigen Erkrankungen innerer Organe stellten sich ein; zuletzt konnten nur noch narkotische Mittel Schlaf und Erleichterung schaffen, und endlich erlag der tapfere, gottergebene Streiter, dessen kindlich fröhlicher Sinn sich fast bis ans Ende behauptete, dem tückischen Leiden. In der Taborkirche hat unter erdrückender Beteiligung von nah und fern die erhebende Trauerfeierlichkeit stattgefunden, bei welcher außer dem nächsten Kollegen des Heimgegangenen, Pastor Fr. Lohse, der seinen Abschiedsworten 1. Joh. 2, 18 zugrunde legte, die beiden Ephoren von Stadt und Land sprachen, und am Grabe hat unter anderem Pastor Schmidt, sein anderer Kollege, ihm einen Nachruf gewidmet (2. Kön. 2, 12). Der so früh Geschiedene hinterläßt eine Witwe und sechs Kinder, nämlich fünf noch daheim weilende Töchter und als jüngstes einen Sohn, der die Quinta der Thomasschule besucht. Gott wolle am Abberufenen und an den Hinterbliebenen tun nach seinem Worte: „Ein treuer Mann wird viel gesegnet!" — Am 8. März starb in Frankenberg Archidiakonus P. Hermann Albert Schneider, von dem wir in Nr. 10 d. Bl. berichteten, daß er sich krankheitshalber am 1. April d. J. emeritieren lassen müsse. Der Verstorbene, dem der Kirchenvorstand in der „Leipziger Zeitung" einen herzlich warmen Nachruf widmet, war geboren am 7. April 1869 in Kloschwitz bei Plauen i. V. und amtierte seit 1902 in Frankenberg, nachdem er vier Jahre an der deutsch-evangelischen Gemeinde zu Valdivia in Chile als Pastor tätig gewesen war. — Am 10. März verstarb in Dresden der Pfarrer emer. Bernhard Gräfe. — Am 14. März starb in Koburg Kirchenrat Ernst Edmund Schelle, geboren am 1. Februar 1835 in Reichenau bei Zittau, VR 1, AR 1, EisK 2, KDM 1866 u. 1870/71, 1866 Feldprediger bei der Kgl. Sächs. Armee, 1867 Archidiakonus in Frankenberg, 1870 Divisionsprediger, zuletzt Militär-Oberpfarrer bei dem Kgl. Sächs. (XII.) Armeekorps, 1871 Oberpfarrer in seinem Geburtsort, 1874 in Schwarzenberg, 1886 Oberpfarrer und Superintendent in Oelsnitz i. V., emeritiert seit 16. November 1893.

Vom Büchertisch.

Unterricht über christliche Sitte und kirchliche Ordnung. Von Joh. Haase, Superintendent in Georgsmarienhütte. 171. bis 200. Tausend. Hamburg, Gustav Schlößmanns Verlagsbuchhandlung (Gustav Fick). Preis 10 Pf.; 100 Expl. 6 Mk.

Die neue Ausgabe hat ein Titelbild erhalten und durch mehrfache Umstellung und Erweiterung seines Inhalts nur gewonnen.

Die Kirche und ihr gottesdienstliches Leben. Für gebildete Christen herausgegeben von D. theol. Ernst Haack. Schwerin i. Meckl., Fr. Bahn. Preis 2,40 Mk.; geb. 3 Mk.

Die Verordnung unseres Landeskonsistoriums über die Vorbereitung der Konfirmation vom 7. September 1905 bezeichnet auch „die heimische Gottesdienstordnung" als wesentlichen Lehrstoff des Konfirmandenunterrichtes. Das vorliegende Buch sei dazu als vortreffliches Lehrbuch empfohlen. Der reiche Inhalt desselben macht es aber auch zu einem Hand- und Hausbuch für die christliche Familie. Was kirchliche und christliche Sitte ist und warum es dazu geworden und welcher Wert darin liegt, das wird verständlich und übersichtlich von kundiger Hand dargestellt.

In demselben Verlage erschien:

Glauben halten! Zeitpredigt über 2. Tim. 4, 3 von D. theol. E. Haack und: **Er kam und suchte Frucht!** Silvesterpredigt 1905 gehalten von D. P. Bard. Preis à 30 Pf.

Desgl.: **Betrachtungen über das Markus-Evangelium.** Von M. v. O. Preis 1,80 Mk.; geb. 2,50 Mk.

Die Verfasserin hat schon eine ganze Reihe von Büchern, meist Geschichten geschrieben. Nun hat sie sich auch an selbständiger Schrifterklärung versucht. Ihre Betrachtungen sollen Helfern in der Sonntagsschule Handreichung tun, welche eine Vorbereitung dazu entbehren müssen, und größere Kinder anleiten, ihre Bibel selbst zu lesen. Daß diese Betrachtungen in der Art des Gemeinschaftschristentums gehalten sind, hat manchen Vorzug, aber auch manchen Nachteil, da die psychologische Behandlung zurücktritt. Das Buch ist mit dem Bilde des einladenden Christus von Prof. Hofmann geschmückt.

Jugendkraft. Von Alfred Ricard. Rechtmäßige Verdeutschung aus dem Dänischen. Stuttgart, D. Gundert. Preis eleg. geb. 2,40 Mk.

Ein modernes Buch von einem gläubigen Christen! Für unsere heranwachsende Jugend Worte und Winke eines Mannes, der 14 Jahre unter der Jugend gearbeitet hat! Da das Dänische dem deutschen Bewußtsein angepaßt worden ist, ein Buch, für unsere deutschen Jünglinge sehr zu empfehlen. Unter den Büchern, welche man einem Konfirmanden schenken möchte, stellen wir es mit an erster Stelle.

Es ist ein Gott. Zur Verantwortung bezeugt von † Hermann Fick. Zwickau i. Sa., Joh. Herrmann. Preis 2,25 Mk.

Das Büchlein erscheint in vierter Auflage. Sein Verfasser, einer der Mitbegründer der Missourisynode, ist schon 1885 heimgegangen. Aber obwohl er gestorben ist, redet er noch und sein Zeugnis richtet sich gegen den modernen Unglauben und Atheismus, und das Zeugnis ist klug, weise und wahr.

In demselben Verlage erschien in dritter Auflage:

Kleiner Gebetsschatz. Gebete von Luther, Habermann, Joh. Arnd, Joh. Heermann, Mathesius u. a. Mit einem Liederanhang. Leinenband Preis 80 Pf.

Inhalt und Ausstattung vorzüglich. Preis sehr billig.

Desgl.: **Abendmahlsbüchlein.** Von Theod. Hanssen, ev.-luth. Pastor. Preis geb. 60 Pf.; mit Goldschnitt 80 Pf.

Dieses Beicht- und Abendmahlsbüchlein bringt uns die christliche Lehre dem Abendmahlsgänger in Erinnerung zur Prüfung seines Glaubens- und Christenstandes und unterrichtet sorgfältig über Beichte und Abendmahl. Ernste Christen werden daran ihre Freude und davon reichen Gewinn haben.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Pfarramt Reinsdorf (Zwickau), Kl. VIA, Koll.: Se. Erlaucht Graf zu Solms-Wildenfels auf Wildenfels.

Angestellt bez. versetzt: M. G. Junge, Cand. rev. min., als Hilfsgeistlicher in Kesselsdorf (Meißen).

Inserate.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Hierzu eine literarische Beilage von C. Ludwig Ungelenk, Dresden-A.

Sächsisches
Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 13. **Leipzig, 29. März** **1906.**

Um rechtzeitige Erneuerung der Postbestellung und treue Mithilfe zur Verbreitung des Blattes wird gebeten.

Gedanken über die Passionsgeschichte.

III.

Jesu Tod und des Sokrates Tod.

Man hat Jesu Tod und des Sokrates Tod oft miteinander verglichen, ja beide auf eine Linie gestellt. Letzteres kann man nur tun, wenn man folgende Parallelen zieht: Jesus ist freiwillig gestorben, Sokrates auch; Jesus ist unschuldig gestorben, Sokrates auch; Jesus ist ohne Haß gegen seine Feinde gestorben, Sokrates auch. Ganz anders aber fällt die Vergleichung aus, wenn man genauer hinsieht. Da nimmt sich des Sokrates Leiden nur etwa wie ein kleines, kleines Vorbild aus der antiken Welt aus. Sonst ist ein himmelweiter Unterschied. Jesus sagt seinen Tod voraus und zwar in bestimmtester Form: „verwerfen, geißeln, kreuzigen". Davon ist bei Sokrates keine Spur. Sokrates weiß nur von einer weltlichen Macht, die ihn dem Tode überliefert und der er sich durch Bestechung entziehen kann. Jesus sagt zu Pilatus: „Du hättest keine Gewalt über mich, wenn sie dir nicht von oben gegeben wäre", und redet von mehr denn zwölf Legionen Engel, die ihn der Gewalt seiner Feinde entreißen können, die er aber trotzdem nicht begehrt, weil es gilt, des Vaters Willen zu erfüllen. Sokrates hält mit seinen Schülern im Gefängnisse allerlei gute Gespräche. Er sagt: „Eins von beiden ist das Sterben, entweder ist das Totsein soviel wie Nichtsein, also daß die Leute von nichts ein Gefühl haben, oder das Sterben ist, wie unsere Alten erzählen, eine Auswanderung und ein Umzug von hier an einen anderen Ort; mit dem Orpheus zusammen sein können und mit dem Musäus und dem Hesiod und dem Homer, ich für meinen Teil will gern zehnmal sterben, wenn ich solches danach zu erwarten habe". Jesus sagt: „ich gehe zum Vater und der Vater ist größer denn ich", und: „von nun an wirds geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen auf den Wolken des Himmels". Des Sokrates letztes Wort ist: „Lieber Kriton, dem Aeskulap schulden wir einen Hahn; darum spendet ihn und vergeßt es nicht". Jesus ruft scheidend: „es ist vollbracht, Vater in deine Hände befehle ich meinen Geist". Man merkt schon aus diesen Vergleichungen, die ganz leicht vermehrt werden können, die Leidensgeschichte des Sokrates ist himmelweit entfernt von der des Sohnes Gottes. Jene ist eine Erdengeschichte. In letztere ragen Hölle und Himmel hinein. Jene ist eine, die einmal geschehen ist, aber jetzt uns nichts weiter angeht. Diese aber eine, die eine Bedeutung haben muß für alle Zeiten und für die gesamte Menschheit. Wahrlich, hier ist mehr denn Sokrates. — Eins aber scheidet diese beiden Leidensgeschichten aufs tiefste. Die Leidensgeschichte des Sokrates schließt ab mit dem Siege seiner Feinde. Sokrates lebt wohl noch im Gedächtnis seiner Jünger. Plato zeichnet in seinen Schriften mit Begeisterung sein Bild. Auf Grund seiner Lehre bilden sich verschiedene Philosophenschulen. Allein ein gewaltiges Ereignis, das den Sokrates in den Augen seiner Zeitgenossen rechtfertigt, diese straft, geschieht nicht. Die Leidensgeschichte Jesu aber geht in Triumph aus. Zum Leiden gehend weissagt Jesus von seiner Auferstehung am dritten Tage. Vor seinen Verklägern und Richtern stehend redet er als ein Sieger. Mit seinen letzten Worten wandelt er sein Leiden um in eine Tat. Und allen diesen Worten folgt dann eine große Tat, ein Ereignis, wie es noch nie in der Welt vorgekommen ist. Der Getötete nimmt sein Leben wieder. Seine Feinde schauen an den Kräften, die in der Gemeinde seiner Jünger walten, daß der vor ihnen hingerichtete Jesus lebt. — „Nun ja", spricht der moderne Glaube, „letzteres ist eben erträumt, er lebte in ihren Seelen, den Seelenwunsch und Traum wandelten sie eben dann um in eine wirkliche Geschichte, die sich zugetragen haben sollte.

Aber warum sind die Jünger des Sokrates, die doch auch ihren Meister liebhatten, nicht ebenfalls auf solchen Traum verfallen? (Schnkl.)

Recht und Pflicht evangelischer Gemeindeglieder gegenüber falscher Lehre auf Kanzel und Katheder.

Vortrag für die Chemnitzer Konferenz am 20. Februar 1906.
Von P. Vogel-Lugau.

III.

Es erübrigt nun, die gefundenen Sätze auf das Verhalten gegenüber falscher Lehre vom Katheder aus anzuwenden. Ein kurzer Hinweis auf die hier obwaltenden Verhältnisse und die dadurch sich von selbst ergebenden Aenderungen des Verfahrens wird genügen. Der am meisten in die Augen fallende Punkt ist die weit größere Abhängigkeit der Religionslehrer als der Geistlichen von ihren vorgesetzten Behörden. In Volks- und Bürgerschulen können diese den unterstellten Lehrern die Befugnis zum Religionsunterricht entziehen, und auch ohne gerade diese schroffe Maßregel in Anwendung zu bringen, wenigstens in den größeren Schulen, ungeeignete Lehrer durch Verwendung für sogenannte Fachstunden in Realien von der Erteilung des Religionsunterrichts befreien, während bei den kleineren ländlichen Schulanstalten ihnen das unbeschränkte Kollaturrecht die Auswahl passender Kräfte von vornherein in die Hände legt. Gegenüber den Lehrern der höheren Schulen aber hat die Behörde zumeist das Versetzungsrecht und kann sich durch dasselbe helfen. Durch diese abhängigere Stellung der Lehrer dürfen sich aber Eltern, die von dem Religionsunterricht für die Seelen ihrer Kinder Gefahr befürchten müssen, nicht verführen lassen, die persönlichen Schritte zu unterlassen. Auch hier wird nach dem Wort des Herrn eine brüderliche, geistliche Gesinnung zunächst zu einer Aussprache mit dem Lehrer, dem man seine Kinder anvertraut hat, und den man nach dem vierten Gebot als Diener Gottes an ihnen achtet, führen, mit dem aufrichtigen Wunsche, zu einer friedlichen Verständigung zu gelangen. Gelingt es nicht, so werden die Direktoren, bzw. die mit der Inspektion des Religionsunterrichts betrauten Geistlichen in besonders gewichtiger Weise als die Zeugen angerufen werden, in deren Gegenwart und unter deren Mithilfe sich ein zweiter privater Schritt tun läßt. Erst nach Fehlschlagen solcher Versuche erschiene eine Bitte um Abhilfe an die Schul- und mitkonkurrierenden Kirchenbehörden innerlich berechtigt.

Wir dürfen gewiß sein, daß der Appell evangelischer Gemeindeglieder an ihre geordneten Behörden besonders auch seitens der Kirchenleitung ernsteste Aufnahme finden wird. Es wird jedenfalls mit dem besten Willen daran gearbeitet werden, dem in seinen heiligen Rechten gekränkten Gewissen Schutz und Genugtuung zu gewähren. Etwas anderes freilich ist es, ob große Geneigtheit bestehen dürfte, ein Disziplinarverfahren wegen falscher Lehre bis zur Absetzung „hartnäckiger Bestreiter und Verderber des Evangeliums", um den Ausdruck in dem Antrag der pommerschen Provinzialsynode zu gebrauchen, durchzuführen. Obgleich dieser Forderung durchaus zuzustimmen ist, denn ohne Lehrzucht kann keine Landeskirche bestehen, so sind doch auch die riesigen Schwierigkeiten nicht zu verkennen, die sich einer konsequenten Durchführung entgegenstellen. Wir wollen uns doch nicht verhehlen, daß neun Zehntel unserer Kirchengenossen die zu Recht bestehende Lehrzucht nicht mehr wollen; sie sind entweder selbst so gesinnt wie der betreffende Irrlehrer, wenn sie nicht womöglich noch viel weiter ab vom Evangelium sind, oder sie stehen im Banne der modernen Freiheitsphrase; es fehlt ihnen aller Sinn dafür, daß diese Freiheit Vergewaltigung der Gemeinde bedeutet. Ein Sturm der Entrüstung würde durch den gesamten Blätterwald gehen und die nötige öffentliche Meinung erzeugen. Wie die Verhältnisse jetzt liegen, würden sich auch kirchliche Konferenzen der Sache im negativen Sinne bemächtigen und dem Gefährdeten beispringen. Nehmen wir den Fall konkret: Was hätte z. B. das hannoversche Kirchenregiment im Falle Weingarts tun sollen, wenn die Erklärung von hundert seiner Pastoren eingegangen wäre: „Wir leugnen auf unseren Kanzeln ebenso die leibliche Auferstehung Christi und beantragen Disziplinarverfahren gegen uns?" Sie alle auch absetzen? Die Sachlage ist also die, daß für die Kirche freilich zu ihrem Bestande Lehrzucht unerläßlich ist, daß die energische Durchführung aber auch zur Zersprengung der Landeskirche führen kann. Nach dem geistigen Parallelogramm der Kräfte scheint da allerdings kaum etwas anderes zu erwarten zu sein, als der Versuch, in Hoffnung auf bessere Zeiten, auf der mittleren Linie zu lavieren, einer Entscheidung möglichst aus dem Wege zu gehen, oder doch eine solche zu treffen, die weder rechts noch links völlig befriedigt. Ich kann mich der Befürchtung nicht entschlagen, daß die gewundene Erklärung des preußischen Oberkirchenrats im Falle Fischer mit ihrer vorsichtigen Anerkennung des materiellen Rechtes auf seiten des Brandenburger Konsistoriums und ihrer temperamentvollen Verurteilung des formellen Unrechtes dieser Behörde, typisch sein und seinen Grund nicht in der Menschenfurcht der Personen, sondern in dem Schwergewicht übermächtiger Verhältnisse haben könnte.

Dann muß aber auch mit dem Falle gerechnet werden, daß evangelische Gemeindeglieder auch durch Anrufung ihrer Behörden nicht die Beseitigung des Glaubensärgernisses auf Kanzel oder Katheder erreichen können, oder wenigstens keine ihr Gewissen befriedigende Hilfe finden. Was dann? Ist damit die Nötigung gegeben, ihrer Landeskirche den Rücken zu kehren äußerlich durch Austritt oder wenigstens innerlich durch Separation? Eine äußerst schwerwiegende Frage! Ich möchte versuchen, sie in das Licht der Reformationsgeschichte zu rücken. Um der Lehre willen sind einst die Reformatoren aus ihrer Kirche, der katholischen Kirche des Mittelalters, ausgetreten und zur Neubildung gesonderter Kirchenwesen verschritten. Wir wissen alle, daß das besonders auch Luther innerlich nicht leicht geworden ist. Man trug sich auf evangelischer Seite lange mit der Hoffnung, daß man es nur mit widerchristlichen Einzelerscheinungen zu tun habe, und als man das antichristische System des Papsttums erkannt, hoffte man auch dann noch auf eine heilsame Reaktion der Gesamtkirche gegen das Verderben durch ein freies, allgemeines Konzil. Sehr lehrreich ist es, die entsprechenden Artikel der Augsburgischen Konfession und ihrer Apologie „von der Kirchen" mit dem Traktat „von der Gewalt und Oberkeit des Papstes" in den Schmalkaldener Artikeln zu vergleichen. Da auch letzterer von dem vorsichtigen, zum Verhandeln geneigten Melanchthon herrührt, ist der Unterschied durchaus nicht in dem entschlosseneren, kampfeslustigeren Charakter Luthers begründet, sondern in der klareren Erfassung der unüberbrückbaren Gegensätze seitens der Evangelischen. In den Augsburger Tagen klang, trotzdem die Trennung der Kirchen schon soweit vorgeschritten, immer noch die leise Hoffnung auf den Sieg des Evangeliums innerhalb der Gesamtkirche vor; darum herrscht eine gewisse Geneigtheit,

sich mit der wahren Kirche Christi, der Versammlung der Gläubigen, über den üblen Zustand ihrer irdischen Gestalt zu trösten (Müller, Symbol. Bücher, S. 153), auch die Versicherung, daß man wohl dulden wolle und könne, wenn auf dem einen Grund Stroh und Heu gebaut würde, das ist „etliche menschliche Gedanken und Opinion", wenn nur eben die Gegner davon ablassen würden, den Grund umzustoßen (Müller, S. 156). In Schmalkalden dagegen, wo man sich auch von einem nunmehr ausgeschriebenen Konzil nichts mehr versprechen konnte, die kräftige Absage: Alle Christen sollen aufs fleißigst sich hüten, daß sie solcher gottlosen Lehre und unbilliger Wüterei sich nicht teilhaftig machen, sondern sollen vom Papst und seinen Gliedern oder Anhang als von des Antichrists Reich weichen und es verfluchen, wie Christus befohlen hat: Hütet euch vor den falschen Propheten (Müller, S. 336). Wenn man also auch für die uns bewegende Frage keine direkte Antwort aus den reformatorischen Bekenntnisschriften entnehmen kann, so ist doch soviel gewiß, daß die Evangelischen ihre Trennung von der römischen Kirche vor ihrem Gewissen nur damit gerechtfertigt haben, daß dort das Verderben keine Einzelerscheinung mehr war, sondern durch die ganze Kirche ging und von der Gesamtkirche in ihrer hierarchischen Verfassung nicht nur geduldet, sondern geradezu erzeugt, gefördert, gehalten wurde. Darum, daß der Papst oder die Bischöfe mit dem lästerlichen Treiben Tetzels nicht hätten fertig werden können, wären sie gern in der katholischen Kirche geblieben; ja wenn sie nur der Gesamtkirche als Organismus hätten das redliche Zutrauen schenken können, sie werde dem Evangelium freie Bahn lassen, so hätten sie auch noch andere Dinge als den Ablaßunfug getragen. Man wird also auch heute nicht lutherischer als Luther zu sein brauchen, und den Umstand, daß der eine oder der andere Lehrer auf Kanzel und Katheder falsche Lehre führt, und die Behörden in Kirche und Schule nicht die Energie besäßen, ihn daran zu hindern, nicht schon als Gewissensnötigung empfinden müssen, nun der Gesamtkirche den Rücken zu kehren. Es ist eine Teilerkrankung, die eine einzelne Gemeinde, bzw. ihre Schule betrifft. Der Gesamtorganismus der Kirche würde erst dann in Mitleidenschaft gezogen, wenn er durch seine verfassungsmäßigen Organe, Behörden und Synoden, und zwar nicht nur vorübergehend, sondern dauernd, sich mit dem modernen Unglauben der radikalen Theologie identifizierte, oder doch ihm Gleichberechtigung zuspräche.

Deswegen müßte freilich dem Worte des Herrn: „Halt ihn als einen Heiden und Zöllner", löse das Band der Gemeinschaft mit ihm, gegenüber einem derartigen Amtsträger, zu seinem Recht kommen. Aber dem ist nicht durch Austritt aus der Landeskirche, sondern durch Ausscheiden aus der Gemeinde, bzw. dem Religionsunterricht des Betreffenden zu genügen. Es hieße allerdings Menschen mehr als Gott gehorchen, wenn man sich, nachdem alle menschlichen Faktoren vergeblich in Bewegung gesetzt worden sind, fügen wollte. Man darf sich doch nicht fremder Sünde teilhaftig machen. Es würde auch nicht recht sein, was ja in Großstädten sehr leicht ist, seinen bisherigen Geistlichen stillschweigend zu schneiden und unter eine andere Kanzel und an einen anderen Altar zu gehen. Was würde dann aus den Kindern? Wo sollten sie den Konfirmationsunterricht genießen? In vielen Gemeinden herrscht doch hierfür Zwang. Nein „tue dich von solchen", d. h. verlange von der kirchlichen Behörde Entlassung aus der Gemeinde des Betreffenden, oder wenigstens aus seinem seelsorgerlichen Verband, und Zuweisung zu einem anderen Geistlichen, der das Wort Gottes nach dem Bekenntnis der Kirche verkündigt. Dieses Gesuch kann nicht abgeschlagen werden. Seine Verweigerung hieße ja geradezu, die betroffenen Gemeindeglieder aus der Landeskirche hinaustreiben.

Ebenso hätte man sich zur Schule zu stellen, um seine Kinder vor der falschen Lehre auf dem Katheder zu schützen. Man helfe sich durch Ausschulung. Bei den höheren Lehranstalten wird ein Schulwechsel ja meist von gar keinem, oder doch nur pekuniärem Nachteil für die Eltern sein. Auch für die Volksschulen gestattet das Schulgesetz den Besuch einer anderen Schule gegen Erlegung eines zweifachen Schulgeldes. Schwierig wäre die Lage nur, wenn wegen persönlicher oder örtlicher Verhältnisse das Kind nicht ausgeschult werden könnte. Die Pflicht, es vor dem ungläubigen Religionsunterricht zu bewahren, bliebe, es müßte also eine Art passive Resistenz geübt und das Kind von den Religionsstunden mit, unter Umständen auch ohne Dispensation zurückgehalten werden. Darauf steht aber im letzteren Falle Strafe, die die unteren Instanzen jedenfalls auch verhängen würden, während man bei den oberen gewiß auf Schonung des Gewissens hoffen könnte. Immerhin könnte es hier auch einmal um des Evangelii willen zu leiden geben. Wer aber dazu nicht willig ist, der komme nicht und sage, daß es sich für ihn um eine Gewissenssache handle. (Schluß folgt.)

Landeskirchliche Einzelgemeinde und Jünglingsverein.

Ueber straffere Organisation der landeskirchlichen Einzelgemeinden erschien im „Sächs. Kirchen- u. Schulblatt", Nr. 35, 36, 42 des vorigen Jahrgangs, eine Reihe von Artikeln, welche der folgende fortsetzen möchte.

Auf Organisation ins Große und Weite ist unsere Zeit vorwiegend gerichtet, daß auf dem einen und anderen Gebiete ihr zu organisieren fast nichts mehr übrig bleibt.

Allein so notwendig noch immer derartige, namentlich auch kirchliche Neuschöpfungen großen Stils sein mögen, welche die Interessen der evangelisch-lutherischen Landeskirchen, den ihnen zumal von außen her drohenden Gefahren gegenüber, wieder mehr und mehr zur gebührenden Geltung bringen wollen, sowenig bedarf es nach den eingangs erwähnten Artikeln gerade an dieser Stelle des besonderen Nachweises, daß die inneren Gefahren „immer größerer Auflösung, Zersetzung und Unordnung", die notwendigerweise in den Einzelgemeinden am ehesten und konkretesten zutage treten, die bedrohlicheren sind, und daß, sie zu überwinden, eine straffere Organisation, hier also eine solche im engeren Kreise, zwar nicht das Universal-, aber vielleicht dasjenige Heilmittel ist, mit dessen Anwendung wir noch am weitesten im Rückstande sind.

Wenn nun schon ihrem Begriffe nach eine auf die Einzelgemeinde besonderte Organisation in der Hauptsache ein Zweifaches, die feste Begrenzung der Gemeinde nach außen und den aus der πίστις δι' ἀγάπης ἐνεργουμένη erwachsenden Zusammenhalt ihrer Glieder im Innern zu betreiben hat, so begegnen wir auch hier wieder in letzterer Richtung den Hauptschäden.

Da reicht z. B. gegenwärtig die große Zahl christlicher Liebeswerke und Vereine, wie sie das neuerwachte Glaubensleben unserer Kirche im vorigen Jahrhundert schuf, in jede, auch die kleinste Kirchgemeinde hinein und hat dort den

eigentlichen Mutterboden und das weite Quellengebiet ihrer Kraft. Aber wie könnten doch alle die hier in Betracht kommenden Ortsvereine und einzelnen Mitglieder, die meist in so engem Anschluß an ihre Zweig- und Landesvereine rc. sich betätigen, daheim in ihren Gemeinden und Hand in Hand mit deren Organen in noch ganz anderem Maße als bisher zu einem Salz und Sauerteig werden.

Und da hat z. E. andererseits die Einzelgemeinde ihren, wenigstens der Zahl nach ansehnlichsten Zuwachs von Jahr zu Jahr in den Neukonfirmierten. Sie während der gefahrvollen Jahre der Jugend in der Treue gegen ihr Konfirmationsgelübde zu erhalten und zu bestärken, ist eine Aufgabe, von deren Lösung die Zukunft der Gemeinde in entscheidender Weise abhängt, und je unzulänglicher sich hier die bisherigen Mittel rein kirchlicher Fürsorge erweisen, wie die Katechismusunterredungen und der von den Geistlichen in den Fortbildungsschulen erteilte Religionsunterricht, um so mehr sollten alle diejenigen Bestrebungen freier christlicher Liebestätigkeit, welche das gleiche Ziel verfolgen, also sonderlich die unserer evangelisch-lutherischen Jungfrauen- und Jünglingsvereine, jede nur mögliche äußere Unterstützung und innere Förderung seitens der betreffenden Kirchengemeinden und ihrer Vertretung erfahren. Und doch, wie häufig fehlt es an beidem! Davon ganz zu geschweigen, daß Gemeinden, welche vor anderen dieser Vereine besonders bedürfen, ihrer noch gänzlich entbehren. Und sind speziell die Jünglingsvereine zwar unter sich, durch ihre Kreis- und Landesverbände, ihr internationales Zentralkomitee und ihren Weltbund, welcher weit über eine halbe Million Mitglieder zählt, in umfassendster Weise organisiert, so beweist die auffallend häufige Wahrnehmung, daß die Jünglingsvereinssache für die große Oeffentlichkeit noch immer so etwas wie das im Verborgenen blühende Veilchen und für weite, auch kirchlich erwärmte und entschiedene Kreise Gegenstand einer zum Teil mehr abfälligen als orientierten Kritik ist, zur Genüge, wieviel noch daran fehlt, daß der Jünglingsvereine großes, für Kirche, Staat und Gesellschaft gleicherweise bedeutsames Ziel, ihre Mitglieder im Glauben und Leben ihrer Kirche zu erhalten, in Aneignung wahrer, vaterländischer Bildung zu fördern und ihnen eine dementsprechende Geselligkeit zu bieten, in der Oeffentlichkeit die wünschenswerte Beachtung und Würdigung findet, und insbesondere die einzelnen Vereine in den landeskirchlichen Einzelgemeinden die ihnen zukommende Stellung einnehmen.

Hierin Wandel zu schaffen, so bald und so gründlich als möglich, tut not. Der Ernst der Zeit stellt die Fürsorge für unsere heranwachsende, zumal für die von den Mächten des Unglaubens und Umsturzes umworbene männliche Jugend in den Vordergrund des allgemeinen und voran des kirchlichen Interesses, und ebensomit in die Reihe aktuellster Probleme die Frage: Was muß geschehen, um unsere landeskirchlichen Einzelgemeinden und ihre Jünglingsvereine in eine noch engere, ihnen beiden förderliche Verbindung zu bringen. Bei der unendlichen Verschiedenheit örtlich-individueller Zustände und Verhältnisse, mit denen hier von vornherein und von Fall zu Fall besonders zu rechnen ist, beschränken sich die weiteren, einschlägigen Ausführungen auf Gewinnung einiger weniger Hauptrichtpunkte.

In engerer, organischer Verbindung mit den einheimischen Kirchengemeinden stehen die Jünglingsvereine meist jetzt schon insofern, als ihre Vorsteher in der Regel die Ortsgeistlichen sind, und wurde ein guter, wenn nicht der größte Teil unserer Jünglingsvereine dadurch ins Leben gerufen, daß Geistliche ihre Katechumenen auch nach der Konfirmation und außer den Katechismusunterredungen zu engerer Gemeinschaft um sich versammelten, so bleibt dies auch jetzt noch der nächste, den Interessen des kirchlichen Gemeindelebens entsprechendste Weg zu Vereinsneubildungen, und die seelsorgerliche Hingabe der Geistlichen an die Vereinssache und ihren Dienst das wirksamste Mittel ihrer Förderung. Nur läßt man bei solcher Tätigkeit die Geistlichen meist allein. In welcher Gemeinde mit Jünglingsverein gäbe es heutzutage nicht christliche Männer, die in demselben geeignete Vorträge halten, von Erlebtem und Geschautem erzählen und so den, namentlich an Sonn- und Festtagabenden abgearbeiteten geistlichen Vereinsvorsteher entlasten könnten, und wie bliebe so mancher Verein vor dem Schicksal, fast nur Mitglieder unter siebzehn Jahren aufzuweisen, bewahrt, wenn Kirchenvorsteher, Väter, Lehr- und Dienstherren der Mitglieder in den Vereinsversammlungen häufiger hospitierten oder dem Verein als eine besondere Abteilung (Männerverein) sich angliederten.

Und weiter kommt ja auch bisher schon mindestens einmal im Jahre ein größerer Teil der Einzelgemeinde mit ihrem Jünglingsverein durch den Besuch seines Stiftungsfestes in engere, unmittelbare Berührung. Allein da erscheint derselbe nicht in seinem Alltags-, sondern im Festgewand, das ihn vielleicht nicht einmal vorteilhaft kleidet und von dem ersten besten, rein weltlichen Unterhaltungs- oder Vergnügungsverein kaum unterscheidet; und gerade da ist er nicht bei sich daheim, in seinem Vereinslokal, das für ihn und seine ganze Art von fast noch größerer Bedeutung ist, als für jede Familie der heimische Herd. Ueber den und jenen Jünglingsverein, über seine Schwächen und Gebrechen, würde man milder urteilen, wollte man etwas mehr darauf achten, wie schlecht er wohnt, und wie sehr ihn diese Wohnungsnot, die Sorge um die Aufbringung einer auch noch so mäßigen Wohnungsmiete, an einer gesunden Entwickelung, am rechten Gedeihen hindert. Hier vor allem sollte darum die Kirchengemeinde und ihre Vertretung, der Kirchenvorstand, helfend und fördernd eingreifen und ihrem Jünglingsverein ein geeignetes, nicht im Dienste des Wirtshauslebens stehendes Lokal kostenfrei zur Verfügung stellen.

Bietet erst die Gemeinde ihrem Jünglingsverein bei sich ein würdiges Heim, und bringt sie ihm auch sonst dasjenige Maß fortgesetzten Interesses und tatkräftiger Fürsorge entgegen, das er um seiner Ziele willen verdient, so ist sie dann auch doppelt berechtigt, von ihm eine vorbildliche Beteiligung am kirchlichen Gemeindeleben, ja seine Mitwirkung an der Förderung desselben zu erwarten.

Denn dazu verpflichtet allerdings schon der Vereinsname, dessen Beifügung „evangelisch-lutherisch“ mit einer Bestimmtheit, die nichts zu wünschen übrig läßt, besagt, daß der Grundzug im Charakter der Jünglingsvereine ein religiös-sittlicher, das Fundameut, auf dem sie sich auf- und ausbauen, das Evangelium von Christo, und Kern und Stern ihrer Bestrebungen die Betätigung lutherischen Glaubenslebens ist.

Verschiedentlich und nicht selten von sehr beachtlicher Seite ist in der letzten Zeit den Jünglingsvereinen und ihren Mitgliedern Mangel an christlicher Erkenntnis und

kirchlichem Bewußtsein zum Vorwurf gemacht worden, und daß sie wegen ihrer zunehmenden Verweltlichung und Unkirchlichkeit Gefahr liefen, ernsten Christen zu einem Aergernis und den Weltkindern zum Gespött zu werden.

Diese Anklagen durch den Tatbeweis um so größerer kirchlicher Treue zum Schweigen zu bringen und zu widerlegen, daran haben jetzt alle Jünglingsvereine, in unserem Sachsen voran, ihre ganze Kraft zu setzen. Es muß für ihre einzelnen Mitglieder eine ebenso selbstverständliche wie heilige Ehrensache sein, in ihrer Gemeinde zu Gottes Wort und Tisch sich treulich zu halten, es muß darüber der Verein als solcher, also korporativ, an den öffentlichen Gottesdiensten durch gemeinsamen (freiwilligen) Kirchgang seiner Mitglieder öfter teilnehmen. Als von einem, dem Verfasser bekannten Jünglingsverein solche Kirchgänge eingeführt wurden, und in den betreffenden Abendgottesdiensten der Posaunenchor des Vereins regelmäßig mitwirkte, hob sich nicht bloß der Kirchenbesuch im Verein, sondern jene Gottesdienste wurden auch von der Gemeinde besonders zahlreich besucht. Und hat es auch sonst Aufgabe des Vereins zu sein, an der Hebung des kirchlichen Gemeindelebens, z. B. durch Kolportage, Familienabende, direkt mit zu arbeiten, so muß er bei jedem seiner Mitglieder auf einen christlich-ehrbaren Wandel und berufliche Tüchtigkeit das größte Gewicht legen.

Es gehört zu den betrübendsten Zeichen der Zeit, daß unter unserer männlichen Jugend Entkirchlichung und sittliche Verrohung in einer Weise um sich greifen, welche zumal für unsere, von so viel äußeren Feinden bedrohte Kirche die schwersten Gefahren in sich birgt. Mehr denn je braucht sie lebendige Einzelgemeinden und in ihnen christliche Persönlichkeiten, Männer, die mitten im Volke stehend und im Leben erprobt, aus innerster Ueberzeugung fest und treu zur Kirche stehen. Solche Männer heranbilden zu helfen, der unkirchlichen Masse unserer Jugend zu zeigen, daß es noch immer Jünglinge gibt, die sich freudig zur Kirche bekennen, und durch dieselben erwecklich, kirchlich belebend und werbend auf die Gesamtheit zu wirken, das ist die in unseren Tagen doppelt schwierige, aber auch doppelt herrliche Hauptaufgabe unserer Jünglingsvereine, welche von ihnen zuerst und vor allem eben da gelöst sein will, wo sie Gott der Herr hingestellt hat, wo sie daheim sind, in der landeskirchlichen Einzelgemeinde.

Je mehr es ihnen selbst mit der Erfüllung gerade dieser Aufgabe heiliger Ernst ist, und je kräftiger sie dabei von ihren Heimatgemeinden unterstützt werden, um so reicherer Gottessegen wird ihnen beiden aus solchem Zusammenwirken erwachsen.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Die Diözesanversammlung der Ephorie Glauchau fand am 28. Februar statt. Da der ursprünglich in Aussicht genommene Referent schwer erkrankt war, war P. Kleinpaul-Bernsdorf eingesprungen und brachte so das schon in einer Ephoralkonferenz (23. Juni 1904) behandelte Thema vor die Kirchenvorstände: „Wie hat sich die ortsstatutarische Wiedereinführung der Ehrenprädikate Junggesell und Jungfrau bei den kirchlichen Aufgeboten nach deren gesetzlicher Aufhebung bewährt und was können im Falle der Nichtbewährung die Kirchenvorstände tun?“ Auf Veranlassung der allerdings in der Ephorie in Minderheit befindlichen Freunde derartiger Ortsstatute war vom Ephorus als Korreferent P. Quaas-Neukirchen zugelassen worden. Während P. Kleinpaul sich ganz gegen derartige Statuten und womöglich für allseitige Beseitigung aussprach, indem er nach einem langen historischen Ueberblick die Angelegenheit lediglich unter dem Gesichtspunkte des Erfolges, der im vorliegenden Falle als negativ bezeichnet ward, betrachtete, trat der Korreferent unter dem Gesichtspunkte der Erziehung zur Wahrhaftigkeit, die die Kirche unserem Volke schuldig sei, von ernsten Gemeindegliedern gewünscht und gebilligt werde unter dem Nachweis, daß trotz schwerer sittlicher Aergernisse es doch im allgemeinen aufwärts gehe, für Beibehaltung der Statuten ein, und empfahl wo angängig, ihre Aufrichtung. Gerade weil er hoffe für unseres Volkes Zukunft, sei er für die beregte Sache Obwohl der Versuch, eine in Anbetracht der rein gegensätzlichen Parteien unzweckmäßige Debatte (wurden doch beide Vorträge mit Bravo begrüßt) zu verhindern, der aus der Versammlung gemacht ward, mißlang, so förderte die kurze Debatte doch nichts wesentlich Neues zutage und klang aus in einem ernsten und warmen Appell, daß jeder an seinem Teile zur Hebung der Sittlichkeit beitragen solle, unter Empfehlung des Eintritts in die Vereine zur Hebung der Sittlichkeit und den Bund des weißen Kreuzes. Daran schloß sich noch ein Bericht von Oberpfarrer Seidel-Lichtenstein über die Arbeit des Diözesanausschusses zur Bekämpfung des Alkoholismus, der wenigstens konstatieren konnte, daß die Arbeit im Bezirke nicht vergeblich sei, aber zu energischerer Arbeit aufforderte. Die Begrüßungsansprache des Ephorus Sup. Neumann war von 1. Kor. 13, 6 ausgegangen, die wiederholt in den Verhandlungen nachklang. Dem ephoralen Bericht über 1904 und 1905 entnehmen wir: Die Abendmahlsziffer ist von 40,6 auf 41,1 Prozent gestiegen. Der Austritte aus der Landeskirche hat es mehr gegeben als der Uebertritte zur Landeskirche, die Gemeinschaftsbewegung steht vielfach in direktem Widerspruche zum geistlichen Amt, die Zahl der unehelichen Geburten ist etwas gesunken (12,64), die Zahl der Geburten überhaupt nicht minder; Ehescheidungen kamen 38, Selbstmorde 72 vor. Es war ferner noch berichtet worden über die Tätigkeit des Schönburgischen Zweigvereins der Gustav-Adolf-Stiftung über die Evangelische Gemeinde Dux in Böhmen (der Betrag der Pfarrbesoldung soll auf weitere fünf Jahre gegeben werden, aber nicht mehr 1800 Mk., sondern nur 1200 Mk.) und über die Tätigkeit des Diözesanausschusses zur Fürsorge für Strafentlassene (P. Kluge-Meerane). Mit gemeinsam gesprochenem Vaterunser wurde geschlossen. £.

Im Urteile über den Annaberger Friedhofsstreit kommt das „Leipziger Tageblatt“ in Nr. 113 zu folgenden beiden Resultaten: 1. Das Verbot gegen den römisch-katholischen Pastor Hottenrott, bei dem Begräbnisse eines römisch-katholischen Christen ganz nach der Liturgie seiner Kirche, also auch mit besonderer Einsegnung des Grabes, zu verfahren, sei wenig vereinbar mit dem Charakter religiöser Toleranz, wie sie einem evangelischen Christen geziemt, und unterscheide sich also nur in der Form von dem Verbote des Metzer Bischofs Benzler gegen die Beerdigung eines Protestanten auf dem Friedhofe in Fameck. 2. Man täte, um die Wiederholung solcher Friedhofsstreitigkeiten, die dem Geiste des Christentums zuwider seien, am besten, wenn man sich überall entschließen wollte,

den konfessionellen Charakter der Friedhöfe aufzuheben und sie zum Eigentum der bürgerlichen Gemeinden zu machen unter Wahrung des Rechtes der verschiedenen Konfessionen bei den Begräbnissen ihrer Gemeindeglieder nach dem Ritus zu verfahren, der für sie durch Tradition und kirchliche Verordnung maßgebend ist.

Das klingt nicht übel. Allein bei ein wenig Nachdenken, namentlich unter Berücksichtigung der gesamten Zeitlage, merkt man doch, daß wir auf diesem Wege nur in noch viel schlimmere Verhältnisse kommen. Zuerst fragt man nämlich: was wird, was kann werden, wenn so die Friedhöfe in die Gewalt der politischen Gemeinden kommen? An der Spitze einer Gemeinde steht z. B. ein Regiment, das in sich viele Sozialdemokraten beherbergt. Dieser sozialdemokratische, vielleicht auch nur fortgeschrittene liberale Stadtrat beschließt: auf unserem Friedhofe dürfen, um liberalen Geistern keinen Anstoß zu gewähren, christliche Reden und Gesänge nicht mehr gebraucht werden, selbst das Kreuz muß fortbleiben. Oder er geht noch weiter: er beschließt, auf unserem Friedhofe dürfen keine Leichen beigesetzt werden, nur Urnen mit Asche, also Beerdigung nur nach vorhergegangener Verbrennung. Was soll dann von seiten der Christen geschehen? Man wird zunächst antworten: jenes kann nicht geschehen, die Rechte der christlichen Konfessionen sind ja garantiert. Allein die Geschichte lehrt zur Genüge, wie man über solche Garantien einfach hinweggeht. Man wird sagen, die Friedhöfe sind unser Eigentum, und darüber, was da geschehen oder nicht geschehen soll, haben wir zu entscheiden. Zudem täusche man sich nicht. Die letzte Konsequenz der Entkirchlichung der Friedhöfe wird Verbot des Kirchlichen auf ihnen sein.

Allein, wenn es auch noch nicht oder erst nach langen Kämpfen dazu kommt, so vergegenwärtige man sich doch einmal, wie es bei dem Uebergehen der Friedhöfe in den Besitz der politischen Gemeinde zugehen wird. Da wird es geschehen, daß auf demselben Friedhofe, nicht weit von demselben Grabe, an welchem der Trost in der Auferstehung Christi gepredigt worden ist, kurz darauf das Gegenteil, der nackte Unglaube, Häckelscher Monismus, Nietzsches Lehre von der ewigen Wiederkunft u. s. f. verkündet wird, Gesänge ertönen, die ein frecher Hohn auf das Christentum, auf alle Religion sind. Der Friedhof wird zu einem Tummelplatz von allerlei möglichen religiösen und irreligiösen Anschauungen werden, nichts weniger als eine Stelle des Friedens.

Darum halten wir dafür, daß es am besten ist, wenn entweder, wie meist bisher, die Friedhöfe im Besitze der Kirchen bleiben, bzw. daß jede Konfession ihren gesonderten Friedhof hat, oder daß, wo dieses beides nicht sein kann, sondern ein gemeinsamer großer Friedhof ist, die einzelnen Konfessionen ihre besonderen Abteilungen haben, oder endlich, daß für den Fall, wo die Konfessionen gegeneinander bei Beerdigungen Gastrecht für ihre Entschlafenen üben und üben müssen, weil keine gesonderten Friedhöfe da sind, die weitgehendste Toleranz gegenseitig geübt werde, bei evangelischen Begräbnissen die volle Ausübung evangelischer Gebräuche, bei römisch katholischen die der römisch-katholischen Gebräuche. Auf diesem Wege dürfte man am besten verkommen. — Aus diesem Grunde halten wir auch den Annaberger Friedhofsstreit für einen, der der evangelischen Kirche nicht ganz würdig ist. Diese kann ruhig den römischen Ritus der Grabweihe dulden, in dem stolzen Bewußtsein: für uns ist der Friedhof schon geweiht. (Schnkl.)

Synodalwahlen. 1. Dresden I z. T.: P. Reichel (wieder), Stadtrat Dr. Vogel, Schuldirektor Philipp. 2. Dresden I z. T.: O.-Konf.-Rat D. Dibelius, Bürgermeister Leupold (beide wieder). 3. Dresden II und Radeberg z. T.: P. Jentsch-Deuben, Oberjustizrat Beck-Zittau. 4. Meißen: P. Fraustadt-Schrebitz, Oekonomierat Steiger-Löthain, Seminardirektor Ritschel-Nossen. 5. Freiberg: Sup. Hässelbarth, Schneidermeister Stadrat Braun-Freiberg (beide wieder). 6. Dippoldiswalde: Oberhofpr. D. Ackermann-Dresden (wieder). 7. Leipzig I z. T.: Geh. K.-R. D. Pank (wieder), Direktor Löbner. 8. Leipzig I z. T.: Prokurist Arenhold-L.-Plagwitz. 9. Borna: Sup. Richter. 10. Leisnig: P. Segnitz-Zschaitz, Gutbesitzer Däweritz-Doberschwitz (wieder). 11. Grimma: P. Dr. Otto-Hohnstädt (wieder), Stadtgutsbesitzer Würgau-Grimma. 12. Zwickau: Kommerzienrat Dietel-Wilkau. 13. Werdau: Oberamtsrichter Karing-Crimmitzschau. 14. Chemnitz I: Sup. Dr. Hoffmann, Stadtrat Meister (wieder), Werkmeister Stein. 15. Chemnitz II: Sup. Fischer. 16 Annaberg: Stadtrat Fabrikant Slesina-Buchholz. 17. Stollberg: P. Löscher-Zwönitz, Gemeindevorstand Weinhold-Burkhardtsdorf (beide wieder). 18. Glauchau: Sup. Neumann, Realschuldirektor Bauer-Meerane. 19. Schneeberg: P. Dr. Kretzschmar-Lauter. 20. Plauen: Sup. Lieschke (wieder). 21. Lausitz I: P. prim. Wetzke-Bautzen (wieder), Rittergutsbesitzer Reg.-R. a. D. Hanowsky-Kleinhänchen. 22. Lausitz II: Oekonomierat Zschucke-Wurschen. 23. Lausitz III: P. Kießling-Oberoderwitz, Kaufmann Schneider-Zittau.

Ohne die 2 von der Universität Deputierten und die 10 von den Ministern in evangelicis Berufenen sind die Synodalen ihrem Stande nach: 13 Superintendenten einschl. des Oberhofpredigers (Ackermann, Dibelius, Fischer, Frotscher, Hässelbarth, Herzog, Hoffmann, Lieschke, Meyer, Neumann, Pank, Richter, Schmidt); 7 Stadtpastoren (Katzer, Klemm, Kröber, Löscher, Reichel, Wetzke, Wolf); 9 Landpastoren (Fraustadt, Holtsch, Jentsch, Kauferstein, Kießling, Kretzschmar, Otto, Segnitz, Siebenhaar); 9 Juristen (Beck, Hager, Hanowsky, Häpe, Karing, Löbner, Mettig, Nitsche, Schröder); 6 Bürgermeister u. dergl. (Carl, Fabian, Leupold, Seetzen, Vogel, Weinhold); 5 Schulmänner (Bauer, Dietze, Mäder, Philipp, Ritschel); 7 Landwirte (Anger, Däweritz, Kopp, v. Spörcken, Steiger, Wurgau, Zschucke); 8 Kaufleute und Industrielle (Arenhold, Braun, Dietel, Hoffmann, Meister, v. Querfurth, Schneider, Slesina); 1 Arbeiter (Stein). Zusammen 65 + 2 Deputierte + 10 Berufene = 77.

Kirche: In Großzschocher soll die Kirche gründlich erneuert werden (Aufwand: 50—60000 Mk.) und dabei eine neue Orgel erhalten. — Der Kirche in Lindenthal stiftete ein Ehepaar einen 18flammigen Gasleuchter.

Schule: In Zittau beschlossen die Stadtverordneten die Aufbesserung der Volksschullehrergehälter.

Sonstiges: In Plauen i. V. tagt in der Osterwoche die Hauptversammlung des Kantoren- und Organistenvereins der Kreishauptmannschaften Zwickau-Chemnitz. — In den Volksbibliotheken des Leipziger Vereins für Volkswohl wurden 1905 an 3500 Leser 54300 Bände abgegeben, das sind 200 Leser und 5000 Bände mehr als 1904.

Personalien. Das 25jährige Amtsjubiläum feierte unter allgemeiner Teilnahme Pfarrer Ernst Emil Otto Alberti in Leipnitz (Ephorie Leisnig).

Vom Büchertisch.

Jugendgebete (für Jünglinge) und Jugendgebete (für Jungfrauen). Von Rudolf Krone. Lahr, Moritz Schauenburg. Preis 25 Pf.

Trotz des geringen Umfanges ein reicher Inhalt, gut gewählt für besondere Zeiten und besondere Stände. Sehr geeignet zur Mitgabe für das Leben.

Aus dem Verlage von Karl Hirsch in Konstanz (Baden):

Pilgerreise nach der seligen Ewigkeit. Von Joh Bunyan. Nebst der Lebensgeschichte des Verfassers.

Ausgabe A und B haben 40 in den Text gedruckte Abbildungen und kostet A in Halbleinwandband 1,50 Mk., B in farbigem Glanzleinwandband 2 Mk. Ausgabe C und D haben außerdem noch 21 Kunstdruckbeilagen in Zweifarbendruck, C in ff. Farbendruck-Leinwanddecke 3 Mk., D als Prachtausgabe nur 3,50 Mk.

Das Buch, welches schon soviel Segen gestiftet hat, erscheint hier in einer neuen Uebersetzung und Ausgabe, welche besonders zu Geschenken empfohlen werden kann. Es ist erstaunlich, was für den billigen Preis geboten wird.

Geschichte der Sünde. Von Paul Fabianke. Preis geb. 2 Mk.

Wie oft ist das Gleichnis vom verlorenen Sohne behandelt worden, voriges Jahr sehr zeitgemäß für das christliche Haus von R. Jünger in seinem Heimgefunden! Hier ist eine Auslegung, welche Gedanken zum Nachdenken bietet. Aber der Aufklärungsdienst wird zum Samariterdienst, denn er will zum Siege über die Sünde führen. Der Titel des Buches ist nicht ganz dem Inhalte entsprechend, der Inhalt aber packt Herz und Gewissen. Ein ergreifendes Buch, zu welchem zu greifen wir Jung und Alt raten möchten.

Mit Gott. Evangelisches Gebetbuch von C. Große. Preis geb. in Halbleinw. 1 Mk., in Glanzleinw. 1,50 Mk., mit Goldschnitt 1,80 Mk., in Bocksaffian mit Goldschnitt 2,50 Mk.

Pastor Große, welcher dem Studium der alten Tröster viel Zeit und Hingebung gewidmet hat, war besonders geeignet für eine neue Bearbeitung alter Gebetbücher. Er hat sich den alten Sondermannschen Haussegen (Nürnberg 1844) dazu gewählt und zu den alten Gebeten auch manche neueren gefügt. Von den 91 Verfassern der Gebete sind vier noch am Leben. Die Auswahl der Gebete ist umsichtig, auch besondere Zeiten und Veranlassungen berücksichtigend. Neu ist der Anhang mit kurzen Fürbitten und einer kurzen Anweisung zum Beten nach der heiligen Schrift. Druck, Papier und Ausstattung sind tadellos.

Folge mir nach! Worte der Liebe für den Lebensweg junger Christen. Von A. Bömel. 8. Auflage. Preis geb. 1,20 Mk., mit Goldschnitt 2,50 Mk.; dasselbe mit 12 Bildern in hochfeinem Farbendruck 3 Mk.

Der unermüdliche Bücherschreiber Pastor D. Funcke-Bremen hat einmal erklärt, daß er davon abgesehen habe, ein Buch für die konfirmierte Jugend zu schreiben, nachdem er dieses Buch gelesen habe. Das ist eine Empfehlung, die dem Buche viele Türen öffnen werden. Wir empfehlen das Buch als eine praktische Lebensphilosophie für junge Christen, welche aus Lehre und Beispielen lernen wollen, was ihnen nützlich ist für dieses und das zukünftige Leben. Der billige Preis erleichtert die weiteste Verbreitung.

Die Bildersprache des Alten Testaments. Von Aug. Wünsche. Leipzig, Eduard Pfeiffer. Preis 4,60 Mk.

Als Ergänzung zu dem prächtigen Buche „Die Schönheit der Bibel“ soll auch dieses der ästhetischen Würdigung des Alten Testamentes dienen. In einer ausführlichen Erörterung der Begriffe Bild und Vergleichung begründet der gelehrte Verfasser seinen Standpunkt und führt dann ein in den Bilderschmuck des Alten Testamentes, sofern er aus der Tier- und Pflanzenwelt, aus dem Mineralreiche, aus der kosmischen Auffassung, aus der Verwendung von Feuer und Wasser entnommen ist. Ein Namenregister ist beigegeben. Nachdem die Theorie Wellhausens sich als unhaltbar erwiesen und auch die religionshistorische Betrachtung der Bibel mehr Spreu als Weizen zutage gefördert hat, wird diese ästhetische Betrachtung die verachtete und von den Händen der Kritiker ihrer Einheit und Schönheit beraubte Bibel wieder zu gerechterer Würdigung und Geltung bringen. Wenn der Verfasser in der Einleitung sagt: Die alttestamentlichen Dichter waren nicht nur tiefe, vom lebendigen Gottesgeiste ergriffene, sie waren auch schöne Seelen, so wird die Erkenntnis des letzteren auch in weiteren Kreisen das Verständnis des Ersteren fördern.

Die stille Woche. Zwei Palmsonntags- und zehn Karfreitags-Predigten von Kirchenrat Fr. Langheinrich, erster Pfarrer und Dekan in Pegnitz Leipzig, Fr. Jansa. Preis 1 Mk., geb. 1,60 Mk.

In der von dem rührigen Verlage veranstalteten Sammlung moderner homiletischer Erzeugnisse wird auch diese „stille Woche“ sich viele Freunde erwerben. Der Verfasser hat sich in seiner Auslegung des zweiten Korintherbriefes als praktischer Exeget erprobt, hier lernen wir ihn in zwei Palmsonntags- und zehn Karfreitagspredigten kennen und schätzen.

Fürs Leben. Der Katechismus als Gabe für Konfirmanden und Konfirmierte. Von Pfarrer Haußleiter. 6. Auflage. München, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (Oskar Beck). Preis geb. 70 Pf.

Auch für das Leben, nicht bloß für die Schule ist unser Kleiner Katechismus das beste Lehrbuch. Alle Frömmigkeit, die wirklich fromm ist, muß sich von der heilsamen Lehre lehren lassen. Katechismuslehre war von jeher die beste Wehr und Waffe gegen Mißglauben und Kleinglauben. Für wenige Pfennige erhält man hier eine sorgfältige Katechismusbearbeitung, die ihren Zweck gut erfüllt.

Das Königreich Sachsen in Wort und Bild. Von Leo Woerl. Leipzig, Woerls Reisebücherverlag. Preis 4 Mk.

Das Buch, dessen Erscheinen wir schon 1905 Sp. 551 ankündigten, liegt nun vor. König Friedrich August III. hat die Widmung angenommen. Die Ausstattung mit Stadtplänen und 240 Abbildungen gereicht dem Buche zur Zierde. Trotz sorgfältiger Bearbeitung und wertvoller Unterstützung von Behörden wird erst eine neue Auflage die bei einem solchen Unternehmen unvermeidlichen Ungleichheiten und Irrtümer berichtigen, zumal wenn die Ortskundigen selbst die Hand dazu bieten. Aber schon jetzt ist dieses Buch in seiner Eigenart unübertroffen.

Die Lehrverpflichtung in der evangelischen Kirche Deutschlands. Herausgegeben von Herm. Mulert. 2. Ausgabe (mit einem Nachtrag). Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). Preis 1 Mk.

Seit zwei Jahren haben wir von zwei sächsischen Theologen zwei Schriften über die Verpflichtung der Diener der evangelischen Kirchen Deutschlands erhalten und die erstere liegt schon in zweiter Ausgabe vor. Löbers Ordinationsverpflichtungen lassen andere Bekenntnisverpflichtungen außer Betracht. Mulerts „Die Lehrverpflichtung“ enthält wichtiges geschichtliches Material, wie es bisher noch nicht zusammengestellt ist. Da gegenwärtig die Frage brennend geworden ist, welche Bedeutung der Lehrverpflichtung noch einzuräumen sei, ist das gründlichere Studium dieser Frage nur mit solchen Hilfsmitteln möglich. Ebenso kann man bequem sonst schwer kontrollierbare Aussagen prüfen.

Aus der Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg 26:

Die bisher unter dem Titel: Fliegende Blätter aus dem Rauhen Hause erschienene Monatsschrift der Inneren Mission wird seit 1. Januar 1906 in erweiterter Gestalt unter dem Titel: **Die Innere Mission im evangelischen Deutschland** herausgegeben. Der Preis bleibt wie bisher 4 Mk. pro Jahrgang.

Von den in diesem Verlage erscheinenden vortrefflichen volkstümlich-wissenschaftlichen Abhandlungen: **Lehr und Wehr für's deutsche Volk** (Preis pro Heft 10 Pf.) enthält Heft 19: **Ist der Materialismus wissenschaftlich?** Von Dr. von Schwarz. Heft 20: **Große Männer — kleiner Glaube?** Von Divisionspfarrer Leisegang. Heft 21: **Das Buch der Bücher** von A. Cordes. Heft 22: **Praktisches Christentum im Staatsleben.** Von Landesversicherungsrat Hansen. Heft 23/24: **Das Leben Jesu — Sage oder Geschichte?** Von Paul Ebert. — Zur Massenverbreitung sehr zu empfehlen.

Stellenbewegung.

Nach dem Kirchengesetz vom 8. Dezember 1896 zu besetzen: IV. Stelle (gemäß § 4 des Gesetzes): Pfarramt zu Oberschöna mit Wegefarth (Freiberg), Kl. IV B; V. Stelle (gemäß § 4 des Gesetzes): Diakonat zu Burgstädt (Rochlitz), Kl. I.

Im gewöhnlichen Verfahren zu besetzen: II. Diakonat zu Leipzig-Gohlis (Leipzig I), Kl. III A, Koll.: Stadtrat zu Leipzig.

Versetzt: F. K. R. Krause, Hilfsgeistlicher in Brockau, als Pfarrer in Zwota (Auerbach); W. B. J. Grundmann, Diakonatsvikar in Rodewisch, als Diakonus daselbst (Auerbach); Fr. Feurich, Cand. rev. min., als Diakonus in Crimmitschau (Werdau).

Inserate.

Wir bitten dringend die Inserate zu berücksichtigen u. bei Bestellungen sich auf dieselben im „Sächs. Kirchen- und Schulblatt" zu beziehen.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Hierzu zwei Beilagen: Verlag der Expedition des Deutschen Kinderfreundes in Leipzig; Gebrüder Blum in Goch, Rheinland.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 30 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 14. Leipzig, 5. April 1906.

Gedanken über die Passionsgeschichte.

IV.

Der geheimnisvolle Kern der Passionsgeschichte.

Jesus hat gelitten. Er ist nicht bloß gestorben. Er ist eines Todes gestorben, den schon die Alten als den furchtbarsten bezeichneten, als ein Sterben Zoll um Zoll. Allein er hat nur sechs Stunden gelitten, während manche Gekreuzigte diese Pein tagelang leiden mußten, und während seine Mitgekreuzigten zu der Pein der Kreuzigung noch die Pein der Gliederzerschlagung durch Keulen erfuhren. In den Qualen seines Todes kann also dessen Bedeutung nicht ruhen. Auch ist weiter folgendes zu beachten. Sokrates, um auf diesen noch einmal zu kommen, geht dem Tode sehr ruhig entgegen. Er ist, so wird in der Apologie erzählt, verurteilt. In wenigen Minuten wird man ihn in das Gefängnis abführen. Da spricht er zu seinen Jüngern gleichsam leichthin: „nichts steht dem entgegen, daß wir uns unterhalten, so lange es noch freisteht". Dann im Gefängnis in der letzten Nacht vor seinem Tode schläft Sokrates ganz ruhig. Kriton muß ihn aufwecken. Er tut das mit den Worten: „Zwar oftmals habe ich dich schon glücklich gepriesen wegen deines Charakters, aber jetzt muß ich es noch mehr, wo dir so Schweres bevorsteht, daß du es da so leicht und ruhig trägst". Der Augenblick ist gekommen, wo Sokrates den Giftbecher trinken soll. Er nimmt ihn, so erzählt sein Schüler, sehr heiter hin, ohne zu zittern und ohne sich zu entfärben oder die Mienen zu verziehen, redet noch mit dem Gerichtsdiener Echekrates darüber, ob man von dem Trank etwas den Göttern spenden dürfe, gibt sich, als dieser erklärt, die Menge des Trankes reiche gerade zum Tode hin, mit dem Gebetswunsche zufrieden, daß die Götter Gelingen geben möchten, führt dann den Becher zum Munde und trinkt ihn sehr schnell und leicht aus. Aehnliches wird uns von dem Sterben der meisten Märtyrer erzählt. Schnell und leicht sind sie in den Tod gegangen. Loblieder haben sie gesungen mitten in den schwersten Martern. Ihre Angesichter haben geleuchtet in himmlischer Verklärung. Ja sogar noch ganz andere Leute sind in voller Fassung und Seelenruhe gestorben, die römischen Gladiatoren im Zirkus, die mit Ausblick zur Kaiserloge unter dem Gruße: „die sterben sollen, Cäsar, grüßen dich", und mit einem Lächeln im Angesicht endeten; Arnold von Winkelried, der in den Opfertod für das Vaterland mit dem sieghaften Rufe ging: „sorgt für mein Weib und meine Kinder, liebe Eidgenossen, ich mach' euch eine Gasse"; selbst die russischen Anarchisten, von denen nicht wenige gleich Agag, dem Könige der Amalekiter, mit seinem Worte: „also muß man des Todes Bitterkeit vertreiben", des Todes gleichsam spotteten. Auch unsere Dichter malen das Ideal ihrer sterbenden Helden in dieser Weise. Mosen singt: „die Hände auf dem Rücken Andreas Hofer ging mit ruhig festen Schritten; ihm schien der Tod gering", und Rückert: „Wer ist mächtiger als der Tod? Wer da kann lachen, wenn er droht". — Wie steht es dagegen bei Jesu, als es zum Sterben ging? Es heißt: da nahm Jesus zu sich Petrum und die zween Söhne Zebedäi und fing an zu trauern und zu zagen und riß sich von ihnen bei einem Steinwurf. Es wird erzählt von ihm: es kam, daß er mit dem Tode rang und betete heftiger; es war aber sein Schweiß wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde; erzählt wird, wie er darüber klagt, daß die Jünger schlafen und nicht mit wachen und beten können. Wir lesen bei Matthäus: Jesus betete: Mein Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir. Wir vernehmen ebenda aus seinem Munde ein Wort, das nie ein Märtyrer, nie ein tapferer Mann gesprochen hat: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Daneben aber sehen wir wieder: er weiß seinen Tod voraus und geht doch getrost in den Tod; ein einziges Wort kann ihn davon befreien und er spricht es doch nicht; er stirbt unter furchtbaren Aengsten und Kämpfen, aber er befindet sich doch dabei in völliger Gemeinschaft mit seinem Vater. Es steht also offenbar so, daß es mit dem Tode Jesu eine ganz besondere Bewandtnis hat. Es muß dabei ein Geheimnis sein. Sein Sterben ist ein Sterben gewesen wie das eines jeden Menschen, aber doch wieder himmelweit verschieden von diesem gewesen wie das Sterben der ganzen Menschheit. Das große Geheimnis ist aber nicht schwer zu finden.

Jesus selbst tut es kund mit den Worten, daß er gekommen sei, sein Leben zur Erlösung für viele zu geben; und der alttestamentliche Prophet mit der Weissagung: „er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen, er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen, die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet"; und der letzte Prophet an der Schwelle des Alten und Neuen Testamentes mit seinem Rufe: „siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt". — Ist es aber, das ist hier der letzte Schluß, um Jesu Sterben etwas Eigenartiges und Einzigartiges, dann muß es auch so sein in bezug auf die Person dieses Sterbenden. Der, der den Tod so leidet, bei aller Ergebung, bei allem Mute, in solcher Angst, in solcher Gottverlassenheit kann kein bloßer Mensch gewesen sein. In ihm muß die Gottheit gelitten haben für die Menschheit. Der letzte Eindruck bleibt also der, den der römische Hauptmann hatte: Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen. — So kommt das ernste Nachdenken über die Passionsgeschichte, das Sichversenken in diese zu ganz anderem wissenschaftlichen Resultat, als die moderne Theologie. Und wenn einmal in einem Artikel der „Christlichen Welt" als Mittelpunkt die Leidensgeschichte hingestellt wurde: Jesus habe uns hier das herrliche Beispiel der Geduld und des siegenden Gottvertrauens gegeben, so kann ein Theolog, der solches schreibt, das fast nur tun, indem er dem Eindruck der Geschichte sich widersetzt und die Augen absichtlich zuschließt. Um dieses zu geben, brauchte wahrlich Christus nicht zu kommen und zu sterben. Das gab schon Sokrates — und schöner, wie wir gezeigt haben. (Schnkl.)

Zum Sonntag Palmarum.

„Hosianna, gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn, Hosianna in der Höhe!" mit diesem Freudengesange werden demnächst unsere Konfirmanden dem Herrn der Kirche huldigen, vor der Gemeinde ihr Glaubensbekenntnis ablegen und mit Wort und Handschlag geloben, dasselbe durch ihr Verhalten und ihren Wandel zu bekräftigen. Ein rührender Anblick, die jugendlichen Scharen im Gotteshause bereit zu sehen, ein feierliches Bekenntnis und Gelübde für die ganze Lebenszeit abzulegen. Wieviel Freude und Dank, wieviel Wünsche und Hoffnungen begleiten sie bis zum Altare, wie viele Bitten und Gebete steigen für sie zu Gott empor, der der rechte Vater ist über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden. Von der Taufe bis zur Konfirmation, von der Wiege bis zum Altare, fürwahr, ein wichtiger Lebensabschnitt! Viel Liebe und Hingebung, viel Treue und Sorgfalt, viel Mühe und Unruhe, viel Geduld und Ausdauer von Eltern, Lehrern und Geistlichen, viel Schutz und Segen von oben waren erforderlich, um die Kinder bis zu dieser Lebensstufe zu führen, welche die Unterlage für eine noch ernstere Lebensepoche bilden wird. Die erste Kindheit, das Paradies glückseliger Sorglosigkeit und Zufriedenheit liegt bereits hinter ihnen, ohne daß sie sich desselben bewußt werden, und vor ihnen tut sich das große Arbeits- und Uebungsfeld auf, auf welchem sie ihre Kräfte versuchen und der Mehrzahl nach schon um den Erwerb von Nahrung und Kleidung arbeiten, zugleich aber im Lernen, Gehorchen, Entbehren, Verzichten, Kämpfen den Beweis liefern sollen, daß sie durch Erziehung und Unterricht eine gute Anleitung zur Ueberwindung der auftauchenden Schwierigkeiten empfangen haben. Mag die menschliche Seele mit hoffendem Blick auch gern in die Herrlichkeit des verheißenen Landes und Lebens hinüberschweifen, vorderhand gilt es, mit Mut und Ausdauer den Aufgaben, Anfechtungen und Uebeln des gegenwärtigen Lebens entgegenzugehen. Wer nur auf das Volksgetriebe der Gegenwart achtet, auf den erbitterten Kampf der Interessen und Meinungen, auf das rücksichts- und schonungslose Auftreten der Selbstsucht, auf die schamlosen Ansprüche der Genuß- und Vergnügungssucht, auf die trüben Gewässer des Irr- und Wahnglaubens eines nervös überreizten Geschlechts, auf das höhnische Gerede und Geschreibsel des Unglaubens, dem drängt sich beim Anblick des jungen Nachwuchses der Christengemeinden unwillkürlich die Frage auf: Werden diese Knaben und Mädchen genügend vorgeübt sein, um einen guten Kampf des Glaubens kämpfen zu können, werden diese jungen Seelen so fest im Glaubensgrunde gewurzelt sein, daß sie den kommenden Stürmen kräftig widerstehen können, wird ihr Heilsgebäude so sicher auf dem Felsengrunde des göttlichen Wortes ruhen, daß die herauflutenden Gewässer der Trübsal und die andrängenden Stürme der Not es nicht hinwegreißen?

Auf der Jugend ruht sinnend unser Blick, auf die Jugend stützt sich die Hoffnung auf eine glückliche Zukunft unseres Volkes. Was tut die Kirche als Pflegerin des religiösen Lebens an der Jugend bis zum Eintritt derselben einerseits in die volle Gemeinschaft der kirchlichen Gnadenmittel, andererseits in die Pflichten des aktiven Gemeindebürgerrechts, also bis zur kirchlichen Mündigkeit? Suchen wir uns die Bedeutung der Konfirmation, die Stellung derselben in dem christlichen Kultus und ihre Aufgabe für das christliche Leben deutlich zu machen.

Die Konfirmation kann nicht verstehen, wer kein Verständnis von der Taufe hat, beide stehen in der innigsten Beziehung zueinander. Der Herr hat den Auftrag gegeben: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe". Die Taufe wurde nicht ohne weiteres an jedem, der danach verlangte, vollzogen, sondern erst nach empfangener Unterweisung in der Christenlehre, nach abgelegtem Glaubensbekenntnis und nach geleistetem Treueide. Erwachsene, welche die Taufe begehrten, hatten sich als Katechumenen einer Vorbereitung durch einen christlichen Lehrer zu unterziehen. Neben dem Unterrichte durch den Katecheten hatten sich die Katechumenen durch Gebet und Fasten zum Empfang der Taufe vorzubereiten, mußten dem Heidentum, den Göttern, dem Teufel und seinen Engeln entsagen und dann ihr Glaubensbekenntnis ablegen. Die Taufe geschah durch dreimaliges Untertauchen in das geweihte Taufwasser, bei Kranken durch Besprengung. Dem Untertauchen folgte die Salbung und Handauflegung. Im Abendlande wurden Salbung und Handauflegung durch den Bischof vorbehalten, und wenn er die Taufhandlung nicht verrichtete, nachträglich als Firmelung oder Firmung von ihm vollzogen. Seit dem 2. Jahrhundert beginnt sich das Katechumenat zu einem selbständigen kirchlichen Institut auszubilden und zu gliedern. Die Dauer des Katechumenats währte 2—3 Jahre. Mit dem Aufkommen der Kindertaufe wurde eine Aenderung notwendig, das Glaubensbekenntnis mußten in stellver-

tretender Weise die Taufzeugen ablegen, die Unterweisung des Täuflings mußte nachgeholt werden, und der eigentliche Abschluß der Taufe, der Eintritt in ihre vollen Rechte und Pflichten erfolgte erst mit dem vom Täufling selbst bei der Konfirmation abgelegten Glaubensbekenntnis. Hieran schloß sich als erstmalige faktische Ausübung des erlangten vollen Christenrechts die Beteiligung an der Kommunion. In der ältesten Kirche mußten der Glaube und das Vaterunser von dem Täufling und bei der nachherigen Kindertaufe von den Paten an des Kindes Statt gesprochen werden, und eben diese Stücke wurden auch im frühesten Mittelalter von den Paten oder von den Eltern oder auch vom Priester nach zahlreichen staatlichen und kirchlichen Verordnungen der karolingischen Zeit den Kindern eingeprägt. Bruder Berthold von Regensburg († 1272) sagt: Ez solten des kindes totten (Paten) daz kint den gelouben und daz pater noster lêren, sô ez siben jâr alt würde, wan sie sint ez im schuldic, wan sie sint geistliche vater unde muoter. Sie sullent sprechen ze sînem vater oder muoter: 'gevater, ir sult mir mînen totten daz pater noster unde den gelouben lêren, oder ir lât in zuo mir gên: sô lêre ich ez.' Zu diesen beiden Gegenständen des Jugendunterrichts kamen schon im 13. Jahrhundert noch die zehn Gebote hinzu. Luther nahm diese drei Stücke, welche zur Zeit der Reformation jedes Kirchenglied kennen mußte, als Hauptstücke in seinen Katechismus mit auf. Der Uebergang in das Stadium des selbstbewußten Bekenntnisses wird in der katholischen Kirche durch den sakramentlichen Akt der Handauflegung bei der Firmung gefeiert. Auch von mehreren lutherischen Landeskirchen wurde diese „Bestätigung zur christlichen Gemeinde", wie die älteste Kirchenordnung, wo die Konfirmation vorkommt, die Kasseler vom Jahre 1539, sich ausdrückt, mit Abstreifung des sakramentalen Charakters beibehalten, so in Kurbrandenburg, Pommern, in einem großen Teile des evangelischen Nordens, ferner in Straßburg und Hessen. Die Einrichtung hat sich bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts nicht weiter ausgebreitet, ist sogar bisweilen da, wo sie bestand, wieder verfallen. Mitwirkend war dabei die auf die große schöpferische Bewegung der Reformation folgende Stockung, welche einen dort nur keimweise gesetzten Anfang nicht zu entwickeln geeignet war. Die sächsische Kirchenordnung verlangte ausdrücklich von den Pfarrern beim Fastenexamen die Hinweisung darauf, daß dieses Katechismusexamen die rechte christliche Firmung sei.

Die Hauptstücke zunächst dem Gedächtnis einzuprägen, dafür waren mannigfaltige Veranstaltungen getroffen. Der Schullehrer, die Hausväter und Hausmütter waren angewiesen, Kinder und Gesinde darin zu unterrichten, morgens und abends sie vorsagen zu lassen. Im Altargottesdienste wurde vor der Verlesung des Evangeliums der Gemeinde der Katechismus vorgesprochen. In den Metten und Vespern, an manchen Orten auf der Kanzel vor der Predigt, in Katechismuspredigten wurden des Morgens, Mittags oder Nachmittags das Vaterunser, der Glaube und die zehn Gebote ausgelegt. Hier und da wurde das „Tretelbeten" üblich, d. h. das Hersagen des Katechismus durch zwei sich abfragende Knaben auf den Stufen des Altars. Auf das Mangelhafte und Unzulängliche des mechanischen Memorierens war schon von Luther hingewiesen worden. Er betont, daß es nicht genüge, wenn die Lehrstücke bloß gelehrt und nachgesprochen würden, sondern man müsse zusehen, was ein jedes Stück bedeute, und wie sie es verstehen. Auch von anderen wird geklagt, daß die Kinder wohl die Worte auswendig lernen, aber dieselben, wie die Papageien pflegen, ohne Verstand daher erzählen. Mancher Schullehrer gibt den Katechismusunterricht mit Unlust, weil der allerwenigste Teil der Bürger-, Bauer- und Gärtnerkinder in die Schule geht, und die Geistlichen begnügen sich in ihrem Bemühen, die Jugend zum Verständnis der Glaubenslehren zu bringen, mit den Katechismuspredigten. Auf die große Bedeutung der Konfirmation und des ihr voraufgehenden Unterrichts ernstlich hinzuweisen und die Fortbildung des Konfirmationsgedankens zu bewirken, war dem Pietismus vorbehalten.

Nach vereinzelten Vorgängen war es Spener, der den Gebrauch in Frankfurt 1666 aus den Trümmern hervorzog. Und es war, als ob ein allgemeines Verlangen nur des Anstoßes bedurft hätte, so rasch begann die wiedererweckte Einrichtung ihren Lauf durch die evangelische Kirche. Uebrigens hat diese Wiederbelebung oder Neueinführung der Konfirmation, um allgemein zu werden, das ganze 18. Jahrhundert, ja einen Teil des 19. bedurft und ist nicht überall ohne Kampf geschehen. Die reformierte Kirche hat sich, im ganzen nur später, dem herrschenden Geiste gefügt.

Ueber Bedeutung und Aufgabe der Konfirmation und ihren Vollzug als eines liturgischen Aktes sind die Ansichten vielfach auseinander gegangen und sind bis zur Stunde nicht völlig übereinstimmend. Zuweilen ist sie als eine Erneuerung des Taufbundes, zuweilen in unevangelischer Weise als Akt der Aufnahme in die Gemeinde, wohl gar auch als Aufnahme unter die „Erwachsenen" aufgefaßt worden. Sie ist aber ohne Zweifel als Ergänzung des durch den Mangel des selbstbewußten Bekenntnisses unvollendet gebliebenen Taufaktes, als Erfüllung der zum Teil noch ausstehenden, vom Herrn geforderten Bedingungen für die Vollziehung der Taufe anzusehen. Erst mit der Konfirmation erfolgt die Zusprechung und Aneignung der vollen Taufgnade, der bewußte Eintritt des Täuflings in alle Christenrechte und Christenpflichten, und so gestaltet sich die Konfirmation zu einem Akte der kirchlichen Mündigkeitserklärung. Es ist leicht erkennbar, eine wie große Bedeutung der der Konfirmation vorausgehende Religionsunterricht in Schule und Kirche hat, denn er soll das Verständnis der hauptsächlichsten Glaubenslehren wecken und die Willigkeit, sie im Verhalten und Wandel zu befolgen, hervorrufen, er soll den Kopf licht und das Herz fest machen, damit das verstandene und lieb gewordene Evangelium die beherrschende Macht des Lebens werde und unter den wechselnden, bald förderlichen, bald hemmenden Einflüssen und Erfahrungen die christliche Persönlichkeit reiner und bestimmter ausgeprägt werde. Welche hohe Aufgabe für den Lehrer und Geistlichen in der Erteilung des Religionsunterrichts!

Goldene Worte über den katechetischen Unterricht lesen wir in Scrivers „Seelenschatz": „Man kann die Herzen junger, unwissender, einfältiger Leute vergleichen mit einem Glase, das einen engen Hals hat. Wenn man über dasselbe das Wasser mit ganzen Eimern ausstürzt, so kommt doch wenig hinein, und die Menge selbst ist hierin hinderlich; wenn man aber tropfenweis und allmählich es hineintut oder sich eines Trichters bedient, so wird es bald erfüllet. Die Predigten von der Kanzel sind reich und

überflüssig an Lehren, Ermahnungen, Trost und Warnung. Dies höret zwar ein einfältiger Christ, er fasset aber das Wenigste, darum ist hochnötig, daß man ihm durch die Katechismusübung eine Lehre nach der andern mit Sanftmut und Freundlichkeit eintröpfle. Ich dürfte fast mit einigen gottseligen Theologen wünschen, daß an einigen Orten in den evangelischen Kirchen des Predigens weniger und der Katechismusübungen mehr wären, und daß man etliche Diener des Worts sonderlich dazu bestellete, daß sie mit fleißigem, stetem Unterrichten einem jedweden den rechten Verstand der christlichen Lehre und die Uebung der Gottseligkeit zeigen und beibringen müßten."

Nach unserer sächsischen Konfirmationsordnung vom 12. Mai 1877 ist eine der Vorbedingungen für die Gewährung der Konfirmation die religiöse Reife und zwar in intellektueller und in moralischer Beziehung. Wann ist diese Reife vorhanden? Kann sie bei der Mehrzahl der Kinder durch den voraufgehenden Unterricht erreicht werden? Abgesehen von dem Schulunterricht, der sich doch in der Hauptsache auf die Einprägung des „Memorierstoffes" und auf die Erreichung des Schulzieles richtet, kann ein knapp halbjährlicher Konfirmandenunterricht in wöchentlich zwei Stunden ein leidliches Verständnis nur der wichtigsten Glaubenslehren, eine Willensfreudigkeit und eine Charakterstärke ausbilden, die zu der Hoffnung berechtigen, daß der Konfirmand sein Glaubensbekenntnis und sein Treugelöbnis mit dem Bewußtsein dessen, was er tut, ablegen kann? Nur Unverstand, Eitelkeit oder Bequemlichkeit könnten das behaupten. Hier ist eine Lücke, die durch die kirchlichen Unterredungen mit ihrem mehr paränetischen Charakter nicht ausgefüllt wird, hier ist offenbar ein Mangel in der Liebestätigkeit der Kirche an der Jugend vorhanden, der sich in einer Zeit, wo das Haus und seine Mitarbeit so vielfach versagt, wo die Schule oft in unberechtigter Ueberschätzung der übrigen Lehrfächer arbeitet, wo das gesellige und öffentliche Leben so stark von einem anderen als dem christlichen Geiste durchweht ist, und in Wort, Bild und Sitte dem jugendlichen Geiste gefährliche Nahrung zugeführt wird, empfindlich fühlbar macht. Die böse Lust und Begierde im eigenen Inneren reizt und lockt, das schlechte Beispiel winkt und ermuntert zur Nachahmung, die Wellen des Sündenmeeres umspülen die Heiligtümer des Kindesherzens, das Uebermaß in Zerstreuung und Vergnügung, der übertriebene Anspruch auf Lebensgenuß prägt sich dem jugendlichen Sinn als berechtigt ein, eine gewissenlose Presse arbeitet an der Verwischung der Scheidelinien zwischen gut und böse, recht und unrecht, Netze, Köder, Schlingen gröberer und feinerer Art werden nach der Jugend ausgeworfen, und gegen diese Menge feindseliger Gewalten soll ein kurzer halbjährlicher Konfirmandenunterricht einen kräftigen Schutz und eine widerstandsfähige Ausrüstung beschaffen? Für jeden rechten Geistlichen ist es eine wahre Lust, in den empfänglichen Herzensboden der Jugend den Samen des göttlichen Wortes auszustreuen und sich am Keimen und Wachsen desselben zu erfreuen. Hier liegt Säen und Ernten so dicht beieinander, wie auf keinem anderen Lebensgebiete. Aber wie betrübend ist andererseits für ihn und für jeden Wohldenkenden die Wahrnehmung, daß so oft und so bald die aufgegangene Saat unter ungünstiger Witterung verkümmert oder von rohem Fuß zertreten wird. Wer eine Ahnung von der Wichtigkeit dieses Teils der geistlichen Berufsarbeit und ihrer Fortwirkung auf die weitere Lebensentwickelung der Katechumenen hat, der muß auch wünschen, daß dem Konfirmandenunterricht die Zeit viel reichlicher zugemessen wird. Die Wahrnehmung eines vorhandenen Mangels ist immer lebendiger und reger als der Wille und die Möglichkeit, die zur Beseitigung desselben erforderlichen Anstalten zu treffen. Aber wo so viel auf dem Spiele steht, wo es sich um die aus dem Glauben stammende sittliche Stärkung und Kräftigung des ganzen Volkes handelt, da müßten sich auch die Kräfte regen und in Bewegung setzen, die auf Besserung hinarbeiten.

Dr. Külz.

Recht und Pflicht evangelischer Gemeindeglieder gegenüber falscher Lehre auf Kanzel und Katheder.

Vortrag für die Chemnitzer Konferenz am 20. Februar 1906.

Von P. Vogel-Lugau.

IV. (Schluß.)

Wir sind bisher von der Voraussetzung ausgegangen, daß es sich um ein einzelnes Gemeindeglied handelt, welches sich gegen falsche Lehre auf Kanzel und Katheder wehrt. Dem Zuge der Zeit nach Vereinigung Gleichgesinnter folgend, sind aber unsere gläubigen Christen meistens Mitglieder evangelischer Vereine oder Gemeinschaften, oder halten sonst Fühlung mit ihren Gesinnungsgenossen. Es ist deshalb damit zu rechnen, daß ein gegebenes Aergernis auf weitere Kreise übergreift, dadurch eine größere Bewegung entsteht und eine Spaltung in die Gemeinde getragen wird zwischen einer Majorität, die auf seiten des freisinnigen Geistlichen steht, und einer Minorität, die das alte Evangelium verlangt. Pfarrwahlen haben ja im weiteren Vaterland schon mehr wie einmal diese für das Gemeindeleben tieftraurige Erscheinung gebracht. Je weiter nun der Wellenschlag dieser Bewegung reicht, desto größer wird die Gefahr, jedenfalls auch die Neigung zu einer außerkirchlichen Separation, bzw. zum Austritte aus der Landeskirche, in der man nicht mehr das Wort Gottes erhalten könne. Aber kann, was für den einzelnen weder Recht noch Pflicht ist, es deshalb werden, weil der Fall viele betrifft, und die vielen bei ihrer Absonderung sich eher helfen können? Das Gefühl der Sicherheit, das die Deckung in der Menge gewährt, darf doch nicht mit der Zuversicht des guten Gewissens, wie sie das Gefühl innerer Berechtigung verleiht, verwechselt werden. — Wohl aber liegt es nahe, hier auf die Bildung besonderer landeskirchlicher Gemeinden hinzuweisen, wie sie seinerzeit im Elsaß in mehreren Fällen entstanden sind. Geschieht sonst Auspfarrung neuer Gemeinden lediglich nach lokalen Gesichtspunkten, so würde sie hier einmal nach der Stellung zum Evangelium erfolgen. Diejenigen, welche in der alten Gemeinde, wegen der auf der Kanzel herrschenden abnormen Zustände, nicht zu ihrer geistlichen Nahrung kämen, würden zu einer eigenen Gemeinde zusammentreten, sich von der kirchlichen Behörde einen Geistlichen erbitten, in Kultus und Verfassung der Landeskirche völlig eingegliedert bleiben, vielleicht die alte Kultusstätte weiter benutzen dürfen, alles nur auf Zeit, um dann, wenn das Aergernis gehoben und damit der Grund zur Sonderbildung beseitigt ist, wieder in die alten Gemeinden aufzugehen. In großen Städten, und die kommen jedenfalls dafür in erster Linie in Betracht, sind die Gemeindeverbände an sich ja sehr locker. Hier könnten die äußeren und inneren Schwierigkeiten nicht zu groß sein. In kleineren

Gemeinden wären sie wohl erheblicher; besonders läge hier die Seelengefahr der Selbstüberhebung gewiß recht nahe. Die neue Gemeinde würde ja sofort den vorwiegenden Charakter der Protestgemeinde tragen, und ihre Glieder sich versucht fühlen, sich für die eigentlichen Christen gegenüber der alten Gemeinde zu halten. Für kleinere Parochien käme also eine derartige Gemeindebildung nur als äußerstes Mittel der Notwehr in Betracht. Immerhin müßte eine weise Kirchenleitung dieses Ventil zur rechten Zeit zu öffnen wissen, damit eine Spannung, die sonst zur Zersprengung führen würde, die nötige freie Luft finden könnte. Die Verhältnisse bei der Schule sind darin viel einfacher, da die Gesetze den Eltern gestatten, ihren Kindern durch staatlich anerkannte Lehrkräfte Privatunterricht erteilen zu lassen und Privatschulen zu bilden.

Das alles sind freilich nicht gerade Gegenwartsaufgaben und -Sorgen. Dagegen erleidet etwas anderes durchaus keinen Aufschub, wenn evangelische Gemeindeglieder zu ihrem Recht unter der Kanzel und dem Katheder kommen und ihrer Pflicht gegenüber falscher Lehre in Kirche und Schule sollen genügen können, das ist ein weiterer, über die ganze Landeskirche sich erstreckender Zusammenschluß der einzelnen Christen und christlichen Kreise, die zum alten Evangelium stehen. Es dringt heutzutage alles in die breite Oeffentlichkeit, dafür sorgt schon die Presse mit ihren Lokalkorrespondenten auch in den kleinsten Orten. Sowie also das Stadium rein persönlicher Verhandlungen mit dem Amtsträger, der das Aergernis gegeben hat, überschritten ist, werden sich auch weitere Kreise sofort damit befassen und zwar, wie ebenfalls nicht zu bezweifeln ist, in feindseligem Sinne. Es ist noch das geringste, daß die, die nichts als ihr kirchliches Recht suchen und ihrer Christenpflicht nachkommen wollen, sich als unduldsame Querköpfe und fanatische Rückschrittler beschimpfen lassen müssen; vor allem wird der Versuch gemacht werden, die kirchlichen Instanzen durch Erregung der öffentlichen Meinung zu beeinflussen und womöglich einzuschüchtern. Diesem Treiben gegenüber ist ja der einzelne, oder ein kleiner Kreis christlicher Freunde in der Einzelgemeinde ganz machtlos. Die entsprechende Gegenwirkung kann eben auch nur von einer breiten Basis aus erfolgen. Und die ist vorhanden. Der moderne Rationalismus hat ja durchaus nicht den glatten Siegeszug durch die evangelische Kirche halten können, wie sein Vorgänger an der Wende des 18. Jahrhunderts. Er selber verfällt schneller, als erwartet werden konnte, einem Radikalismus, der auch den friedliebendsten Seelen die Augen für die drohende Gefahr öffnet. Auch auf den Universitäten hat er nicht die Alleinherrschaft erlangt. Vielmehr geht die positive Theologie, eine Zeitlang in die Defensive gedrängt, bereits wieder mehr und mehr in Angriffsstellung über. Auch die Gemeinden erweisen sich durchaus nicht bloß als die Kirchensteuer zahlende Masse, die anstandslos alles von Kanzel und Katheder hinnimmt, was ihr geboten wird. Der Widerspruch gläubiger Glieder ist häufiger und lebhafter, als man gedacht hatte. Es sind auch Ansätze zu einer weiter reichenden Verbindung untereinander vorhanden. Ich denke da weniger an die positiven Konferenzen der Geistlichen. Diese kommen hier doch erst in zweiter Linie. Aber die landeskirchliche Gemeinschaft hat eine ziemlich durchgreifende Organisation, die von ihren Evangelisten gepflegt wird und in ihren Konferenzen in die Erscheinung tritt. Weniger eng ist die Fühlung der evangelisch-lutherischen Männervereine untereinander. Beide haben ihren Rückhalt in den unteren Klassen der Bevölkerung. Das ist natürlich kein Fehler. Aber es möchten doch auch die überzeugten positiven Christen der höheren Stände, deren Zahl gar nicht so gering ist, irgendwie in engere Verbindung mit anderen lebendigen, kirchlichen Kreisen gebracht werden. Es ist ein Schaden, daß sie dort die ihrem weiteren geistigen Horizont zukommende Führung nicht haben. Hier wäre zuerst einmal mit einer sammelnden Tätigkeit einzusetzen, vielleicht dadurch, daß die allgemeine evangelisch-lutherische Konferenz die Werbung von Mitgliedern in stärkerer Weise betriebe und diese durch Versammlungen einander näher brächte, wie es wohl in Dresden schon versucht worden ist. Das aber, was hier in unserer Frage als erstrebenswertes Ziel ins Auge gefaßt werden muß, ist noch etwas anderes, eine Art Verband der Verbände, eine Zusammenfassung aller positiven Kräfte in einen großen Schutzverband. Wie sich in Preußen die Gruppen der Konfessionellen und der positiven Unierten zu der großen landeskirchlichen Versammlung zusammengefunden haben, ohne deswegen ihre eigene Sonderstellung aufzugeben, so müßte der gemeinsamen Gefahr gegenüber eine große, weit gedachte Organisation alle umspannen, die zum Bibelchristentum stehen und an der Abwehr des modernen Unglaubens auf Kanzel und Katheder interessiert sind. Gewiß hat auch solche Organisation ihre Bedenken; was Gewissenssache ist und bleiben muß, könnte zu Parteitreiberei ausarten; die Verteidigung der kirchlichen Rechte, der Schutz der verletzten Brüder, sich zu einer Art mißtrauischen Ueberwachung von Kirche und Schule auswachsen. Aber was könnte denn auf dieser Erde nicht verdreht und verderbt werden? Es wäre falsch, sich aus lauter Angst vor etwaigen Mißständen dieser notwendigen Vereinigung aller positiven Elemente entziehen zu wollen. Sie wird gewiß eine segensreiche Tat sein. Dadurch erhält der einzelne einen ganz anderen Rückhalt. Eine auf diese Weise geschaffene Zentrale könnte ihren Mitgliedern mit Rat und Tat zur Seite stehen, die Oeffentlichkeit beeinflussen und für das gute Recht unseres evangelischen Bekenntnisses bei den kirchlichen Behörden und Körperschaften (Synoden und Kirchenvorständen) eintreten. In der „Vereinigung der Freunde des kirchlichen Bekenntnisses" in Rheinland-Westfalen ist der Versuch gemacht worden, er ist durchaus ermutigend ausgefallen. Etwas Aehnliches, den besonderen Verhältnissen angepaßt, sollte überall im Aufblick zum Herrn der Kirche begonnen werden. Im rechten Geiste durchgeführt, würde es zu großem Segen werden können.

Als seinerzeit die Brüdergemeinde durch die Ritschlsche Theologie ihrer jungen Geistlichen aus dem Gnadenfelder Predigerseminar aufs tiefste beunruhigt wurde, ermöglichte mir die Nähe von Herrnhut einen sehr interessanten Einblick in die Vorgänge. Zweierlei war da mit Händen zu greifen, einmal, daß freikirchliche Verhältnisse keinen absoluten Schutz gegen das Eindringen falscher Lehre bilden; und sodann war es wirklich erbaulich, wie bei dem Versagen der verfassungsmäßigen Organe die Gemeinde als solche mit geistlichen Waffen für das Erbe der Väter, den alten Brüderglauben, eintrat. Wie eifrig wurden die Fragen besprochen, wie ernstlich den Predigern Vorstellungen gemacht, wie treu für sie einzeln und in Versammlungen gebetet! Ich habe viel daran denken müssen, als ich mit unserer Frage mich beschäftigte. Eine Phalanx solcher

Kämpfer, und es hat keine Not für unsere evangelisch-lutherische Kirche! Und auch die landeskirchliche Form derselben, in die uns nun einmal Gott der Herr auf geschichtlichem Wege hineingeführt, durch die er der Kirche ein so großes Arbeitsfeld an dem ganzen Volke und seiner heranwachsenden Jugend gegeben hat, wollen wir doch nicht leichthin und ohne weiteres aufgeben und uns nach freikirchlichen Verhältnissen sehnen, wo zwar manches, aber auch nicht alles, was glänzt, Gold ist. Gewiß, es hängen über unserer Kirche schwere Wolken. Immer erneut sucht die Sozialdemokratie eine Austrittsbewegung der nur noch äußerlich mit der Kirche zusammenhängenden Massen zustande zu bringen. Nun organisiert sich auch die moderne antichristliche Geistesaristokratie zum Monistenbund, und Nietzscheapostel predigen ihr den Abfall. Gewiß wäre es bei solchen Abbröckelungsversuchen oben und unten doppelt schwer, wenn die gläubigen Gemeindeglieder vor dem modernen Unglauben auf Kanzel und Katheder die Segel einziehen, oder etwa gar ihre Mutterkirche verlassen wollten. Nein, ihr Recht in ihr sollen sie wahren und ihre Pflicht für sie tun. Dann wird Gott der Herr — das wollen wir zu seiner Gnade hoffen — noch einmal die Wolken vorüberziehen lassen.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Wider die Leipziger Diskussionen. Pastor Liebster sucht in Nr. 11 des „Neuen Sächsischen Kirchenblattes" sich zu rechtfertigen gegen „Verschiedene Angriffe und Vorwürfe", die er mit seiner Ortsgruppe der evang.-sozialen Vereinigung wegen ihrer im Januar abgehaltenen öffentlichen Diskussionen erfuhr. So sehr der Schreiber dieser Zeilen die evang.-soziale Vereinigung und ihre Bestrebungen für notwendig hält, so kann er doch Liebsters Ausführungen nicht unwidersprochen lassen. Liebster sucht zunächst die Wahl der Themata zu rechtfertigen, die diesmal weniger religiös als theologisch wissenschaftlich waren. Am meisten fiel bekanntlich das Thema auf, das D. Mehlhorn behandelte: „Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu". Der Abend, an dem dies Thema behandelt wurde, war der besuchteste. Dazu schreibt Liebster: „Man macht sich schwer einen Begriff, wie heutzutage massenhafte Menschen danach lechzen, über die Entstehung und Entwickelung der Religion des Christentums etwas Zuverlässiges zu erfahren". Hier erhebt sich schon die Frage: auf welchem tieferen Interesse beruht denn wohl dieser Wissensdrang in bezug auf die Grundlagen des Christentums? Ob es wohl ein religiöses Interesse ist? Kann man nicht aus der Tatsache, daß der Mehlhornsche Vortrag, der das „deutlichste" Thema hatte, am besten besucht war, schließen, daß ein religiöses Bedürfnis viele nicht beseelt hat? Dann war man aber auch schon nicht in der Wahl der Themata auf „dem rechten Wege". Denn Menschen, die schon dem Glauben entfremdet sind, die zum großen Teil gar nicht in religiösem Interesse kommen, setzt man nicht in Kontakt mit rein theologischen Erörterungen. Schon aus dem einen Grunde nicht, weil Menschen mit Widerwillen gegen Religion das religiöse Interesse gar nicht sehen, das hinter liberalen Aufstellungen immerhin vorhanden sein kann. Auf sie wirkt Nachgeben und Konzessionen machen als Schwäche und Stärkung ihrer widergöttlichen Tendenz. Dies im voraus gegen die gewählten Themata. Aber war denn auch bei den Veranstaltern der Leipziger Diskussionen des Januar ein starkes religiöses Interesse zu merken? „Der von den beiden Rednern vertretene Standpunkt deckte sich etwa mit dem der religionsgeschichtlichen Volksbücher". So schreibt Liebster. Also sollte in Leipzig sich eine theologische Richtung aussprechen. Liebster schreibt selbst: „Wir haben in Leipzig nichts anderes getan, als zur allgemeinen Kenntnis gebracht, daß neben der orthodoxen Theologie in der sächsischen Landeskirche auch die moderne Theologie reden darf". Dieser Satz verdient festgenagelt zu werden. Man darf hier füglich die Frage erheben: Ist die Arbeit für eine theologische Richtung wirklich Arbeit für die Religion? Die moderne Theologie ist stolz darauf, den Unterschied zwischen Theologie und Religion besonders ins Licht gestellt zu haben. Warum tritt sie dann nicht in Leipzig für rein religiöse Arbeit ein? Ich weiß, daß Liebster hier die Antwort nicht schuldig bleibt. Aus Religion glaubt er für die moderne Theologie eintreten zu müssen. Weil er wie alle modernen Theologen die Befreiung von „veralteten Anschauungen" mit innerer Befreiung identifiziert. Aber hier möchte ich noch einmal auf die oben angeführte psychologisch begründete Tatsache hinweisen: Religiös Entfremdete benutzen jene Befreiung von veralteten Anschauungen zur Stärkung ihrer widergöttlichen Position. Jene Aeußerung eines Leipziger Arbeiters, die mir ein Leipziger Geistlicher mitteilte, ist hier charakteristisch: „Wenn man lernen will, daß es mit dem Neuen Testament „nischt" ist, dann brauch man nur nach Volkmarsdorf zu Liebstern zu gehen". Charakteristisch war mir immer ein Gespräch von religiös sehr skeptischen Professoren der Medizin in Erlangen, dessen Zeuge ich war, die über das liberale Christentum sich ganz verächtlich aussprachen. Bekanntlich hat auch Nietzsche in seinem großartigen Buche: „Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben" die kritische Theologie mit beißendem Hohne übergossen. Ich erwähne das alles nur, um darzutun, was auf innerlich unbeteiligte Menschen liberale Ausführungen für Eindruck machen. Ja, aber wir können doch nicht „den orthodoxen Standpunkt verteidigen, wenn wir ihn nicht für richtig halten". Ehrlichkeit ist nach Liebster ein Haupterfordernis für unsere Zeit. Ganz gewiß. Es fragt sich nur was für eine Ehrlichkeit. Man kann eine subjektive und objektive unterscheiden. Vielleicht kann man auch von einer quantitativen und qualitativen reden. Was die objektive und quantitative betrifft, so ist eine Selbstbeschränkung unter Umständen sittlich geboten. Jesus hat diese sittliche Pflicht erfüllt, wie sein Wort zeigt: „Ich habe euch noch viel zu sagen. Aber ihr könnt es nicht tragen". Es ist unter Umständen unsittlich, Erkenntnisse unter das Volk zu werfen, für die es noch nicht reif ist. Unter allen Umständen trifft das zu, wenn die vermeintlichen Erkenntnisse nur Hypothesen sind. Ich entsinne mich, daß der sel. Frank in Erlangen einmal in einem Kolleg eine Aeußerung tat, die etwa so lautete: „Die alttestamentliche Wissenschaft hat Erkenntnisse zutage gefördert, an die sich die gläubige Gemeinde erst wird gewöhnen müssen". Ob er wohl dafür eingetreten wäre, daß auch die von der gläubigen kritischen Forschung anerkannten Resultate sofort unvermittelt in das gläubige Volk geworfen werden müßten? Es gibt eine zeitweilige Beschränkung in der Austeilung der Wahrheit aus pädagogischen Grundsätzen, wie das Beispiel Jesu lehrt. Sollte

das nicht erst recht gelten, wenn es sich um Anschauungen handelt und vermeintliche Resultate, die den alten Gedanken über die Grundlagen des Christentums, Jesu Person ꝛc. diametral entgegengesetzt sind? Liebster wird dann allerdings um so mehr auf die subjektive Ehrlichkeit pochen. Die Arbeiter erfahren dann wenigstens, daß bei uns kein gesetzlicher Lehrzwang ist. Wir dürfen reden wie wir denken. Freilich, wer einmal in eine religiöse Diskussion sich einläßt, der muß rückhaltlos das Innerste nach außen kehren. Das weiß ich selbst aus den religiösen Diskussionsabenden, die wir bei uns hier veranstaltet haben. Aber es fragt sich, ob Männer, die mit dem Bekenntnis ihrer Kirche in Konflikt geraten sind, dann die weit sichtbare Kanzel der Diskussionsabende besteigen sollen. Die Arbeiter bekommen dann im besten Fall Achtung vor der subjektiven Ehrlichkeit des Redenden, aber je mehr dieser subjektiv redet, desto mehr verliert der Arbeiter die Achtung vor der Kirche als einer Glaubensgemeinschaft. Soll er etwa wirklich aufwachende religiöse Bedürfnisse einer Kirche anvertrauen, die nur zu einem Sprechsaal geworden ist? Das sind unsere Einwendungen gegen Liebsters Rechtfertigung: Arbeit für eine bestimmte Theologie ist nicht Arbeit für Religion. Liberale Aufstellungen negierender Art bestärken nur den Glaubensfeindlichen in seiner Position. Das schrankenlose Aussprechen subjektiver Ueberzeugungen, wenn sie auch „ehrlich" sind, gibt vollends unsere Kirche der Verachtung preis denen, die draußen sind. Aus diesen drei Gründen können wir uns nur gegen die Art der Leipziger Diskussionen aufs entschiedenste verwahren.

Gleich ihren Bremer Kollegen haben auch die Hamburger Volksschullehrer kürzlich die Abschaffung des Religionsunterrichtes für die Volksschule gefordert; statt dessen soll „eine auf die Bedürfnisse des Gemeinschaftslebens gegründete rein menschliche Sittenlehre" treten. Nur ein einziger Redner trat für die Konfessionsschule ein. Mit großer Majorität wurden folgende Thesen angenommen: „1. Die Simultanschule ist zu verwerfen, da sie ebensowenig wie die Konfessionsschule eine befriedigende Lösung der Frage des Religionsunterrichtes herbeiführt. 2. Diese ist nur von einer gänzlichen Befreiung der Schule vom Religionsunterrichte zu erwarten. 3. Der Schule verbleibt die wichtige Aufgabe, durch den Geist ihres Gesamtunterrichtes jene seelischen Kräfte lebendig und stark zu machen, durch die der reifende Mensch sich seine Religion, seine Weltanschauung erkämpft. 4. Die Religionsgeschichte ist als Kulturgeschichte dem Geschichtsunterrichte zu überweisen". — Die „Weltanschauung" dieser „gereiften" Lehrer wird übrigens außer ihnen kein vernünftiger Mensch noch „Religion" zu nennen wagen.

Kirche: In Bernstadt ist ein Hausgrundstück für die Zwecke eines christlichen Gemeinschaftshauses angekauft worden, in dem die Versammlungen der Landeskirchlichen Gemeinschaft und des Blauen Kreuzes abgehalten werden sollen.

Schule: In Limbach beabsichtigt der Rat um Errichtung eines Lehrerseminars einzukommen. — Die Mittweidaer gewerbliche Fortbildungsschule erhält dieses Jahr aus Staatsmitteln einen Beitrag von 3000 Mk. — Das Zillerstift in Leipzig hatte im vorigen Jahr 6985 Mk. Einnahmen, wovon 2778 Mk. die Frauenvereinigung des Zillervereins aufbrachte; Anfang 1905 befanden sich in der Anstalt 16, Ende des Jahres 12 schulpflichtige Knaben.

Sonstiges: Der Universität Greifswald ward zur bevorstehenden Feier ihres 450jährigen Jubiläums der Besuch des Kaisers zugesagt. — In Schneeberg werden von dem 1905er Sparkassen-Reingewinn 15000 Mk. für die Bürgerschule, 3000 Mk. für die gewerblichen Schulen, je 1000 Mk. zur Stadtjubiläumsstiftung und Gemeindediakonie und der Rest zum Krankenhausbau bestimmt.

Vom Büchertisch.

Pädagogisches.

Schulrat Dr. Hempel, Königl. Bezirksschulinspektor in Leipzig 1874—1897. Von Otto Leisner. Leipzig, Arwed Strauch. Preis 2,50 Mk.; geb. 3,50 Mk.

Wer den Schulrat Dr. Hempel gekannt hat, wird in ihm den Schulmann verehren, dem sein Beruf Herzenssache war, der aber die Ziele hochsteckte und die Wege suchte, die wirklich dahin führen. Nicht nur für den Religionsunterricht und sonderlich für den Katechismusunterricht hat er bahnbrechend gewirkt, sondern auch für die Realien. Es galt ihm als das Wichtigste, den Bereich des Jugendunterrichtes auf das genaueste zu begrenzen und die Einzigartigkeit des Lehrverfahrens in der Volksschule soviel als möglich hervorzukehren. Sein Biograph hat auch seine Stellung zu der Leipziger Lehrerschaft und ihren Bestrebungen geschildert. Er selbst bekämpft die einseitige Bevorzugung des rein wissenschaftlichen Teiles der Lehrerbildung und will wieder den „geborenen Schulmeister" zu Ehren gebracht wissen. Von diesem Standpunkte aus konnte er auch dem Schulrate Dr. Hempel gerecht werden.

Lehrbuch der Französischen Sprache für Lehrerbildungsanstalten. Von J. Puttger und W. Kahle. 2. Teil für Lehrerseminare. Hannover, Karl Meyer (Gustav Prior). Preis 3,25 Mk.

Dieses neue Lehrbuch enthält drei Teile: Uebungsstoff, Grammatik, Wörterverzeichnis und erfüllt seinen Zweck (für preußische Seminare) vortrefflich. Die in den stofflichen Darbietungen behandelten Themen bieten eine Vielseitigkeit, die in früheren derartigen Büchern nicht zu finden war. Vielfach sind speziell französische Verhältnisse und französische Literatur berücksichtigt, um zugleich Land und Leute kennen zu lernen. Daß damit nur Anregungen zu weiterem Studium gegeben werden können, versteht sich bei dem beschränkten Raume von selbst. Der grammatische Teil bietet übersichtlich die notwendigen Regeln in klarer, knapper Form.

Le Traducteur (14. Jahrg.) und The Translator (3. Jahrg.). Halbmonatsschriften zum Studium der französischen, englischen und deutschen Sprache. La Chaux-de-Fonds (Schweiz), Verlag des „Traducteur" oder des „Translator". Bezugspreis je 2,50 Fr. halbjährlich. Probenummern kostenlos.

Wer sich auf angenehme Weise in der einen oder anderen der oben genannten Sprachen vervollkommnen will, dem empfehlen wir ein Abonnement auf diese praktischen Lehrschriften, deren Vorzüge sind: Zweckmäßige Anordnung, Vielseitigkeit des Stoffes, gediegene Uebersetzungen und Anmerkungen. Sie gestatten eine möglichst mühelose Bereicherung des Wortschatzes und führen den Lernenden in einfachster Weise in die eigentümlichen Redewendungen der fremden Sprachen ein. Außerdem wird den Lesern Gelegenheit geboten, mit Franzosen oder Engländern in Briefwechsel zu treten.

Kleines deutsches Sprachbuch. Für mehrklassige Volksschulen herausgegeben von Johannes Meyer, Rektor. Ausgabe B in drei Heften. Hannover, Karl Meyer (Gustav Prior). Preis 25, 40, 50 Pf.

Die Anlage ist systematisch und jedes Heft bietet den Stoff für zwei Schuljahre. Die Satzlehre ist sehr vereinfacht. Statt Beifügung, Ergänzung und Umstand soll das Kind nur nähere Be-

stimmungen des Ding-, Zeit- und Eigenschaftswortes lernen. Daß dieses auf Kosten der Klarheit geschieht, zeigt sich bei der Behandlung der Nebensätze. Aber die Mode in der pädagogischen Methode verlangt es so.

In demselben Verlage erschien:

Geschichte der Provinz Sachsen für die Hand der Schüler. Von H. Heine, Mittelschullehrer in Nordhausen. Zweite Auflage. Preis 25 Pf.

Wir verweisen auf unsere Besprechung des größeren Werkes in Nr. 6, Sp. 79. Mustergültig sind die neuen Abschnitte 24—28 über die Verwaltung der Provinz.

Eine vereinfachte Sprachlehre von Paul Gerhardt. Dresden, Verlag von O. & R. Becker. Preis 1,25 Mk.

Das Buch will Antwort auf die Frage geben: Wie ist der Sprachunterricht einfacher und praktischer zu gestalten? — Das Grundübel unseres heutigen Sprachunterrichtes liegt in der engen Anlehnung an den fremdsprachlichen Unterricht alten Stils. Es muß vielmehr an den Sprachschatz des Kindes angeknüpft werden. Im heutigen Sprachunterrichte wird vieles getrieben, was zur Erreichung der Sprachgewandtheit überflüssig ist, und vieles vernachlässigt, was unbedingt nötig wäre. Die grammatische Systematik kann sehr vereinfacht werden, ohne daß der Sprachunterricht etwas dabei verliert. Besondere Aufmerksamkeit widmet das Buch der Bekämpfung der häufigsten Sprachfehler. Eine planmäßige, gründliche Uebung muß fortgesetzt das Sprachgefühl stärken. Dabei sollen die schriftlichen Uebungen nicht vor den mündlichen Uebungen bevorzugt werden. Der Verfasser hat deshalb ein weiteres Heft für Lehrer und Schüler verfaßt, das geeignetes Material für diese Uebungen bietet. Es heißt: Sprechübungen für den Unterricht in der deutschen Sprache (Preis 30 Pf.). Beide Bücher können jedem Lehrer empfohlen werden als eine wertvolle Anregung zur Erteilung des Sprachunterrichts und als ein Mittel zur Förderung des Sprachgefühls des Kindes für die richtige Sprachform. A. L.

In letzter Zeit sind mehrfach Versuche gemacht worden, den Volksschulgesang zu heben. Am besten ist wohl Paul Schöne, Kantor der Frauenkirche zu Dresden, der gestellten Aufgabe gerecht geworden. Schon der Titel „Denksingen" lenkt unsere Aufmerksamkeit auf sich. Der Gesang soll bereits vom ersten Schuljahre an bewußt vom Kinde ausgeübt werden. Welche Schwierigkeiten waren zu überwinden, wieviel praktische Erfahrung war nötig, um einen logischen Zusammenhang zwischen der Methodik des Gesangmeisters und dem Lehrplane der Volksschule herzustellen. Es ist vortrefflich gelungen: Das Buch bietet Kunst, nichts Gekünsteltes! Von frischem Hauche ist es durchweht. Das spielende Kind, Haus und Vaterland, Schule und Kirche finden in ihm altes und viel neues. Große Förderung wird, wo das „Denksingen" eingeführt ist, vor allem unserem kirchlich-musikalischen Leben zuteil werden. Durch die beigegebenen methodischen Winke wird das „Denksingen" Heft 1—4 à 20, 30, 35 und 45 Pf. (Verlag Holze & Pahl-Dresden) in musikliebenden Familien eine Heimstätte finden. In den „Musikalischen Zeitfragen" (Peters-Leipzig) weist Prof. Kretschmar der Volksschule die hohe Aufgabe zu, edleres Musikleben im Volke zu erwecken und zu pflegen. Kein Wunder, daß er nach gründlicher Prüfung des „Denksingens" u. a. schrieb: Schönes Denksingen „hat mich ganz außerordentlich gefesselt; es ist natürlich und weist alle Konkurrenzarbeiten weit hinter jeden Vergleich zurück". —z.

Stellenbewegung.

Versetzt: A. J. Uhr, Cand. rev. min., als Hilfsgeistlicher in Weinböhla (Meißen).

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 15. **Leipzig, 12. April** **1906.**

Höher hinauf!

Und klingst du immer Liebe wieder?
Und immer nur derselbe Ton?
Und weißt du keine andern Lieder
Als Gottes Sohn von Gottes Sohn?
Muß er dein Licht, dein Glanz, dein Schein,
Muß er dein Alles, Alles sein?

Ja er allein: in diesem Namen,
In diesem allerschönsten Ton,
Klingt aller Himmel, Himmel Amen,
Das Heilig! Heilig! klingt vom Sohn,
Und Cherubim und Seraphim
Anbetend knien sie hin vor ihm.

Ja er allein: so weit die Winde
Das grüne Erdenrund umwehn,
Muß nun im Klang vom hohen Kinde,
Das Mensch ward, aller Jubel gehn,
Es klinget kein so süßer Ton
Als von dem Sohn und aus dem Sohn.

Nein, nimmer lernt es andre Lieder
Das arme sündenkranke Herz,
Nein, nimmer klingt es anders wieder
Als jener Trennung süßen Schmerz
Vom Menschensohn, vom Gottessohn,
Dies bleibt das Lied, der Klang, der Ton.

Du bleibst das Lied, du liebste Liebe,
Du bleibst die Sehnsucht, schönstes Bild,
Du Licht der Lichter, Trieb der Triebe,
Aus dem der Himmel Wonne quillt:
Mein Herz klingt deine Herrlichkeit
Von nun an bis in Ewigkeit.

E. M. Arndt.

Salz?

I.

Mit höhnischem Triumph sieht Satan, wie es ihm nicht nur vor Jahrtausenden gelungen, das Werk der Macht und Herrlichkeit Gottes, an dem „alles sehr gut“, in eine Welt voll Leid und Tränen zu verkehren, die erfüllt ist — von dem unter dem Fluch der Schuld vergehenden Menschen an bis herab zu dem durch Roheit gequälten und mißhandelten Tiere — mit lauter seufzenden Kreaturen, sondern auch das Reich der Gnade zu verwüsten.

Hat er es doch fertig gebracht, an dem Grund desselben, dem heiligen Gotteswort zu rütteln, und auf Grund wissenschaftlicher Beweise der Menschheit darzutun, wie betrogen sie damit sei, daß sie ein zusammengestückeltes Werk, dessen beste Gedanken sich als dem Heidentum, d. h. dem Menschengeist entstammend „beweisen“ lassen, das aus Bruchstücken besteht und voll „Fälschungen“ ist, als einen direkten Ausfluß eines überweltlichen Gottesgeistes betrachte. Noch heute gilt das alte: Sollte Gott gesagt haben?

Noch gibt es zwar hinter der Kultur zurückgebliebene, von Zeitgeist nicht begnadete Menschen, die an dem alten Gotteswort als dem geoffenbarten und für alle Zeit und für alle Menschen gleich gültigen Gnaden- und Heilswillen festhalten und den Locktönen moderner Weisheit nicht folgen. Diese armen, verblendeten Leute haben kein Verständnis für die herrliche Größe und Vortrefflichkeit des Menschen, wissen nicht, wie herrlich weit es die Menschheit gebracht, wie sie alles andere, nur ihrer selbst nicht entbehren kann,

und wie sie in ihrer Selbstgenügsamkeit nun auch beansprucht, allen genug zu sein.

Daß diese altmodischen Träumer, die ein Hungern und Dürsten der Seele nach dem lebendigen Gott zu erleben meinen, nun an der vortrefflichen Menschheit noch auszusetzen finden und nach etwas anderem Hand und Herz ausstrecken, das wird ihnen von den Menschheitstrunkenen als Unrecht und als Schuld angerechnet, für welche sie Schmach und Verfolgung verdienen und empfangen.

Es gab Zeiten, da die christus- und deshalb christenfeindliche Menschheit den Anhängern des jüdischen Meisters Jesu von Nazareth mit Feuer und Schwert diesen Wahn auszutreiben suchte, Zeiten, da bibelfeindliche Mächte durch seelische und körperliche Qualen die ihrer Meinung nach Verblendeten von ihrer Verblendung heilen oder wenigstens für dieselbe züchtigen wollten. Noch heute gibt es solche „Verblendete". Sie sind Fremdlinge in dieser Welt und reden eine fremde Sprache. Sie fabeln etwas von einer Seligkeit, die ihren Anfang nehme durch ein gänzliches sich selbst Aufgeben, durch ein Vergehen vor der Heiligkeit Gottes, durch ein Schreien nach Gnade — welch unzeitgemäßes Wort für das 20. Jahrhundert! — durch ein Ergreifen eines fremden Verdienstes, — wie unehrenhaft für den verdienstvollen Menschen! — Noch heute ist ihr Lohn derselbe. Freilich, weil wir in einer kleinen Zeit leben, ist es im Vergleich ein kleines Leiden, das uns von den Ungläubigen trifft. Aber ein Leiden ist es, eine ganz zielbewußte Verfolgung, die seelische Qualen genug bereitet.

Von solchen Leiden wissen freilich die Glieder mancher Anstalten nichts, die ihre Tore vor jedem schließen können, der nicht ihres Geistes ist. Eine an der Spitze einer solchen Anstalt stehende Frau fragte einst eine außerhalb derselben lebende aber den Geist derselben teilende andere Frau, die von ihren nächsten Verwandten sprach, welche allerdings nicht zur Kirche kamen: Wie können Sie nur mit solchen Weltleuten verkehren? — Wie gedankenlos! Wenn Gotteskinder nur mit ihresgleichen verkehren sollten, müßte wenigstens jedermann an seiner Nasenspitze ein Schild tragen: „Gotteskind" oder „Weltkind", damit sich die Gotteskinder vor den Weltkindern hüten und jeden Verkehr mit ihnen vermeiden könnten.

Und wie verkehrt! Einen gab es, der wußte ohne solch Schild, was im Menschen war. Hat er aber etwa nicht mit denen verkehrt, die nicht an ihn glaubten? Hat er seine Liebe etwa nur der Jüngerschar zugewandt, nur sie erlöst, nur sie errettet? Ist in ihm nicht vielmehr die Liebe Gottes erschienen, die die Welt geliebt, ist durch ihn nicht auch der erlöst, der ihm sich noch nicht hingab?

Und wir kurzsichtigen, unbarmherzigen Menschen wollten die Welt, das heißt doch wohl die paar hundert Menschen, die wir kennen, die paar Dutzend Menschen, die wir zu verstehen meinen, einteilen in zwei Klassen: Hie Gotteskind, hie Weltkind! Macht es unser Herr etwa so? Wie, wenn er sich um keinen gekümmert hätte, der sich nicht von vornherein für ihn erklärt? Wo wären wir? Haben wir nicht auch Zeiten des Tastens, des Suchens hinter uns, Zeiten, da im besten Fall von uns galt, was der Heiland von einem solchen, der dritten Menschenklasse Angehörenden sagt: Du bist nicht ferne von dem Reich Gottes? (Mark. 12, 34.) Man denke doch an all die fragenden, suchenden Seelen, die zu ihm kamen. Luk. 9, 57—62; Mark. 9, 17—23; Mark. 10, 17—22. Heißt es nicht gerade von dem Jüngling in der letzten Geschichte V. 21: „Und Jesus — NB. er, der Herzenskündiger! — sahe ihn an und liebte ihn!?" Manche Christen meinen oder handeln so, als ob sie meinen, er hätte sagen müssen: „Geh, du bist kein Jünger; mit dir habe ich nichts zu schaffen!" Und nach dieser ihrer grundverkehrten Meinung richten sie sich und teilen die Menschen immer wieder in zwei Klassen.

Wohl, wenn der Herr auch zuerst von solch' suchenden Seelen, von Leuten, die vielleicht nur äußerlich erst seinen Namen kennen (Mark. 9, 33 ff.), sagt: „Wer nicht wider uns ist, der ist für uns", so muß solche Seele weiter kommen, muß zur Entscheidung gedrängt werden. Denn es gibt dann eine Zeit, wo das andere Wort gilt: Matth. 12, 30: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet". Aber zunächst ist das Suchen an sich noch keine Feindschaft: es kann zum seligen Finden werden. Soll dies aber geschehen, so müssen die, die ihn gefunden haben, bereit sein, sich nach denen umzusehen, die ihn noch nicht kennen, ihnen den Philippusdienst zu erweisen (Joh. 1, 45) und sie zu Jesu zu führen suchen. Dabei können sie freilich nicht in ihrem Verein, ihrer Anstalt, ihrer Gemeinschaft beschaulich und erbaulich bleiben, sondern müssen sich aufmachen, um sie zu werben. Sie dürfen nicht den Menschen erst in solchen Leuten erblicken, die zu ihrer Erbauungsstunde sich halten, sondern müssen, wo sie sind, in Amt und Stand, im Verkehr mit allen Menschen, mit denen sie in Berührung kommen, dieser ihrer Missionsaufgabe eingedenk sein. Es würde manches „Weltkind" dem Glauben gewonnen werden, wenn es nicht von vornherein die Empfindung hätte, die Gläubigen sähen herab auf alle, die nicht ihres Sinnes seien. Nur durch solche missionierende Tätigkeit wird es den Gläubigen möglich, die ihnen der Welt gegenüber gewordene Aufgabe zu erfüllen und Salz der Erde zu sein. Matth. 5, 13.

Salz ist ein heilsames, zur Gesundheit der Menschheit unbedingt nötiges Mineral. Selbst die wilden Völker haben oft mit blutigen Kriegen sich den Zugang zum Meer oder zu einer anderen Salzquelle erstritten. Fäulniswehrend, nährend, ist es dem Menschen unentbehrlich. Seine Aufgabe ist nun aber weder die im Salzfaß zu bleiben, noch die, in der Speise aufzugehen und sich zu verlieren. Zwar soll es sich auflösen, kann aber stets aus der Flüssigkeit, in der es aufgelöst wurde, durch Verdampfen wiedergewonnen werden. So ist auch die Aufgabe derer, die der Herr würdigt, Salz zu sein, nicht die, in ihrer Anstalt, ihrem Verein, ihrer Gemeinschaft abgeschlossen zu bleiben und wie etwa die Kinder beim Kreisspiel, der ganzen Welt den Rücken, nur sich gegenseitig das Gesicht zuzukehren, sondern die, durch Vermischung und Berührung mit salzlosen Elementen, diese heilsam zu beeinflussen. Sind nun die Leute, die von Gottes Gnade sagen dürfen: „Ich weiß, an welchen ich glaube" Salz, sollen sie es sein, so müssen sie hinein in den Verkehr mit solchen, die das noch nicht sagen, um sie unter Gottes Hilfe zu einer Entscheidung zu bringen, für oder wider Christum.

Man höre aber endlich auf, solche Aufgaben auf das geistliche Amt abwälzen zu wollen. Gerade das geistliche

Amt, sagen wir der Kürze wegen: „der Pastor" hat es gar nicht so leicht, diese Berührung zu finden. Sein Wirken als Prediger gilt denen, die in der Kirche sind, und es ist eine nicht genug zu rügende Pastorensünde, wenn in der Predigt, gegen die geredet wird, die nicht da sind, denn die, welche da sind, kommen zu kurz dabei, und denen, welche nicht da sind, nützt es nichts, ja es schadet oft, da es ihnen von wohlmeinenden aber ungeschickten Leuten hinterbracht wird, wie der Pastor auf sie „geschimpft" habe. Und in seiner Wirksamkeit als Seelsorger kommt der Pastor meist mit solchen zusammen, die seines Dienstes begehren, mit Leuten, die an diesem oder jenem Höhepunkte des Lebens, in Freud oder Leid sein Wort haben wollen. Er geht freilich auch denen nach, die z. B. Trauung und Taufe verachten, sucht sie dazu zu bringen, der kirchlichen Sitte gemäß ihren Bund weihen, ihr Kind dem Herrn übergeben zu lassen. Aber im Ganzen kommt der Pastor doch meist mit solchen zusammen, denen es recht ist, daß er so ist wie er ist, daß er vom Wort Gottes zu ihnen redet. Und dabei heißt es denn oft hinterher: es war schön, was er sagte, aber wer weiß, ob er es so meinte, die Pastoren müssen so reden. Hat dann der Pastor noch einen mißratenen Sohn, der, wenn auch in Weinlaune, in der Gesellschaft sagt: Mein Vater ist ein Mucker, er tut nur so, er muß das, damit er vorwärts kommt in der Welt, aber er meint es nicht so, — so wird das von manchem benutzt als Beweis gegen die Aufrichtigkeit des geistlichen Amtes an sich, und von vielen gedankenlos weiter erzählt.

Das geistliche Amt, wenn auch in erster Linie zum Zeugenamt berufen, darf und soll die Salzaufgabe nicht allein lösen. Bist du ein Christ, wohlan, bewähre dich als Salz! —

Und es ist schließlich eine viel dankbarere Aufgabe, als „Laie" zu zeugen, weil das bedenkliche Vorurteil, das man Pastoren gegenüber hat, als redeten sie nur so, weil sie von Amtes wegen dazu verpflichtet seien, wegfällt, und man findet meist ein willigeres Ohr. Man kommt auch mit Leuten zusammen, deren ganzes Innere sich mimosenhaft zusammenzieht, sobald sie den „schwarzen Rock" wittern. Man trifft auf Eisenbahn und im Laden Leute, die ein Gespräch durchaus nicht deshalb abbrechen, weil es nach innen zielt. Es gibt ein Thema, dem so leicht keiner ausweicht, weil keiner unsterblich ist: der Tod. Und wenn man nur Gelegenheit sucht, etwa im gefahrvollen Schnellzug, an den Tod zu erinnern, wird, ob mit oder ohne Widerstreben, mancher darauf eingehen. Die Frage nach dem Hernach liegt dann so nahe, daß die Leute oft ganz offen ihre Meinung sagen und die Möglichkeit da ist, davon zu reden, daß es eine Versicherung gegen den Tod gibt oder dgl. (Schluß folgt.)

Religionswissenschaft und christliche Glaubenslehre.

Von Prof. Dr. Georg Schnedermann in Leipzig.

(Fortsetzung zu Nr. 2 und 3.)

III.

§ 5. Das geschichtliche Verhältnis der Glaubenslehre zur Religionswissenschaft, logisch gewürdigt.

1. Man wird annehmen dürfen, daß das im Vorigen grundsätzlich (§ 1) und in geschichtlicher Begründung (§ 2 bis 4) aufgewiesene Verhältnis zwischen Glaubenslehre und Religionswissenschaft zwar nicht jederzeit in dem Verhalten der einzelnen Vertreter beider Arbeits- und Denkgebiete rein zum Ausdruck gekommen, wohl aber bei einem zusammenfassenden Ueberblick über die geschichtlichen Einzelheiten in deren Gesamtheit zu erkennen ist. Und zwar vermutlich so, daß die Vertreter der bei weitem älteren Glaubenslehre bei der Bestimmung des Einzelverhaltens zunächst die Vorhand gehabt haben werden, die Vertreter der Religionswissenschaft aber in Selbstbestimmung ihrer größeren Bewegungsfreiheit die Gegenseitigkeit herzustellen pflegten, die verschiedenen Grundformen des Verhaltens aber sich logisch begreifen lassen. Dabei sei jedoch erinnert, daß eine große Anzahl eifriger Religionshistoriker selbst von Haus aus christliche Theologen sind, sowie daß die Stellung auf beiden Seiten als mehr oder wenige durch das Gewissen der einzelnen Arbeiter bedingt wird gelten dürfen.

2. Zunächst gegeben war, entsprechend einer ersten logischen Möglichkeit, ein Ineinandersein beider Gebiete, und zwar so, daß die Glaubenslehre nur eben den Keim und Ansatz zu einer damals noch zukünftigen Religionswissenschaft in sich schloß, wie das für die ganze Zeit bis zur Reformation oben aufgewiesen wurde (§ 2—3). — Eingehendere Einzelstudien hierüber sind möglich und werden nützlich sein. Vgl. besonders die Behandlung des Begriffes und der Tatsache der „Religion" in der Glaubenslehre bis zur Reformation, mit biblischen Ausführungen wie Röm. 1—2; 5; 9—11; 1. Kor. 1—2; 8, 1 ff.; Gal. 3—4; Ap.-Gesch. 14—17 u. ä.

3. Eine zweite Möglichkeit, nach der Herausbildung der Religionsgeschichte (§ 4), ist ein einfaches Nebeneinandersein beider Größen ohne innere Berührung, vermöge der Verschiedenheit der Voraussetzungen und Arbeiten (§ 1) unter Vorbehalt etwaiger Einigung bei anderweiter Arbeit, demgemäß, daß das Christentum selbst in gewissem Sinne als Religion anzusehen ist. — Diese Art der Bestimmung des Verhältnisses findet in einer zunehmenden Abtrennung von zwei verschiedenen „Disziplinen" der Wissenschaft einen guten und sachgemäßen Ausdruck, weist aber vermöge der Richtung des menschlichen Geistes auf Einheitlichkeit des Denkens über sich hinaus. Als Beispiele vgl. die Arbeiten von Tiele, Chantepie de la Saussaye, von Orelli, B. Lindner u. a.

4. Eine dritte Verhältnisbestimmung kennzeichnet sich durch die Richtung auf eine vorzunehmende Annäherung, womöglich Vereinigung der beiderseitigen Gedanken und Arbeiten, sei es nun durch Uebertragung dogmatisch-christlicher Gedanken in die Religionswissenschaft, sei es im Gegenteil durch eine vorbauende Einrichtung der christlichen Glaubenslehre auf wirkliche oder vermeintliche Ergebnisse, jedenfalls in der Luft liegende religionswissenschaftliche Kategorien, etwa unter Bevorzugung der Verwendung von Begriffen wie Bund oder Reich Gottes oder „Religion" als vermeintlich neutraler Begriffe. Für jene Weise kann man schon theologische Bemühungen wie die von Calixt und Coccejus als bahnbrechend ansehen und wird sie in jeder „heilsgeschichtlichen" Betrachtung wiederfinden können; die andere hat in der älteren Schule Albrecht Ritschls (Kaftan, Reischle) ihre besondere Vertretung gefunden. — Die Gefahr dieser Weise ist eine vorzeitige Verwischung der Grenzen, insbesondere die Herabsetzung der christlichen Glaubensgedanken auf eine gemeinmenschliche „Höhenlage" (gegen 1. Kor. 1—2); ihr Recht beruht in der oben berührten Richtung auf Einheit der Anschauung.

5. Das Gegenstück hierzu bildet ein gegensätzliches Verhalten, insofern einer bewußt widerkirchlichen oder gar widerchristlichen Anschauung von Religionsforschern eine entschieden ablehnende Haltung der kirchlichen Glaubenslehrer antwortet, gemäß einer tatsächlich obwaltenden Verschiedenheit der vorausgesetzten Gesamtanschauung, daher im allgemeinen mit der Wirkung und dem Vorzug charaktervoller Einseitigkeit und Ehrlichkeit auf beiden Seiten, aber mit entsprechend geringerem wissenschaftlichem Werte. Vgl. § 4, 3. — Diese Auffassung findet gegenwärtig besondere Pflege in den von Nietzsche angeregten Kreisen und treibt bereits in populärer Widerspiegelung in weiteren Kreisen die wunderlichsten Blüten.

6. Eine Vermittelung bildet ein bewußt abgrenzendes Verhalten, indem unter klarer Würdigung der beiderseitigen Berechtigung die Glaubenslehre als ein von der Religionsgeschichte völlig unabhängiges Gebiet aufgefaßt und behandelt werden soll, während dagegen nicht nur die Religionsgeschichte ihre Wege völlig unabhängig zu gehen habe, sondern auch die historischen Gebiete der Theologie von ihr zu beeinflussen seien (Girgensohn). Verwandt mit der zweiten Weise (Absatz 3), bildet sie doch bei ihrer grundsätzlichen Art den Versuch einer prinzipiellen Auseinandersetzung, leider aber nur in Gestalt eines undurchführbaren Notbehelfs mit dem Einschlag der Annahme einer doppelten Wahrheit und folglich dem Ansatze zur Skepsis inmitten der Glaubenslehre.

7. Die nächste Zukunft, die bereits zum Teil Gegenwart geworden ist, gehört der getrosten Oeffnung der Glaubenslehre für religionsgeschichtliche Betrachtungen und Ergebnisse auf Grund der tatsächlichen und ursprünglichen Verwandtschaft beider Arbeitsgebiete (§ 2) — nach Maßgabe und unter Festhaltung der Voraussetzungen und selbständigen Bestimmungsfreiheit der christlichen Glaubenslehre, unter gleichzeitiger entschiedener Abtrennung desjenigen Betriebes der Religionswissenschaft, welcher mit diesen Voraussetzungen entweder nichts zu tun hat oder vermöge andersartiger Annahmen mit ihr unvereinbar ist. Den Einigungspunkt bildet einmal eine geschichtliche Auffassung der Religion Israels und des Urchristentums, und sodann eine ernsthaft psychologische Würdigung des christlichen Bewußtseins. — Dies ist der Weg, den der Verfasser seit geraumer Zeit in Wort und Schrift betreten hat, und hiermit ist die Gewißheit seiner Ueberzeugung beschrieben und erklärt, den einzig richtigen, den von Gott gewiesenen und unumgänglichen Weg zur Gesundung der Glaubenslehre an seinem Teile gewiesen und angebahnt zu haben, zugleich mit dem wohlbegründeten Anspruch auf Würdigung, Annahme oder Widerlegung seiner Aussagen, — bei steigender Gefährdung des Vertrauens zur Wahrheitsliebe der Beteiligten im Gegenfalle.

§ 6. Allgemeine Auseinandersetzung der beiderseitigen Arbeit.

1. Eine gewisse Regelung des Verhältnisses zwischen Glaubenslehre und Religionswissenschaft ist im Grundsatz möglich (zu erstreben, — annähernd wirklich), insofern es sich um verschiedene Gebiete und Arten menschlicher Arbeit handelt. Es gilt in diesem Betracht nur die Grenzen möglichst klar zu ziehen. Hier grundsätzlich uninteressierte Ermittelung, Darstellung, Gruppierung, Deutung geschichtlicher Tatsachen, seelischer Erscheinungen, — dort Tatsachen voraussetzende, auf solchen beruhende, durch den glaubenden Willen abgerundete, in Verhältnisbestimmungen sich bewegende Darstellung von die natürliche Erfahrung Ueberschreitendem. Die Getrenntheit und Selbständigkeit beider Gebiete ist die vorläufige Bedingung für die Gedeihlichkeit der beiderseitigen Arbeit.

2. Dies gilt — in Gestalt einer sittlichen Pflicht — auch angesichts der Idealität dieser Unterscheidung. Denn in Wirklichkeit ist diese nicht rein vollziehbar, da es vielmehr zum guten Teile dieselben Personen sind, welche beide Arbeiten, nur etwa nach Maßgabe ihrer Aufgaben zeitlich getrennt, in sich bewußt vereinigen oder die (was gefährlicher ist) unbewußt beim Betriebe der einen Arbeit der anderen ihren Zoll zahlen; wie wenn der Glaubenslehrer das Christentum anderen „Religionen" vergleichend gleichsetzt oder der Religionsforscher die Religionsgeschichte nach seinen eigenen religiösen Auffassungen ordnet und darstellt. Dem gegenüber gilt es, um der Sache willen die Unterscheidung dennoch anzustreben und sich in ihrer Durchführung mit Ernst zu üben, damit nicht hier wie dort „der Herren eigener Geist" statt der Tatsachen rede.

3. Weiter führt die Würdigung der vorhandenen sachlichen Berührungspunkte. Denn

a. einerseits kann das christliche Glauben unbeschadet seiner Einzigartigkeit nicht nur tatsächlich und nicht ohne Gewinn (nämlich dem Ergebnis eben seiner Unvergleichlichkeit für den Christen) mit den „Religionen" der Völker verglichen und in diesem Sinne selbst einigermaßen als „Religion" aufgefaßt werden, sondern es steht auch nach Anfang und Fortgang im Rahmen der menschlichen Geschichte und kann sich der entsprechenden Auffassung so wenig entziehen, wie es selbst beständig in lebendiger Beziehung zu anderen Gedanken und Religionen gestanden hat (vgl. § 2); und

b. andererseits hat der christliche Glaube neben anderen religiösen Anschauungen die Auffassungen der „Religionsforscher" mehr oder weniger beeinflußt, insbesondere hinsichtlich ihrer allgemeinen Vorstellung von Religion und ihrer Geschichte überhaupt, aber auch bei vielen Einzelheiten.

Diese beiderseitigen Berührungspunkte, die ebensoviele Reibungsflächen bilden, lassen eine völlige Scheidung als ausgeschlossen erscheinen, bilden vielmehr eine starke Quelle von Anregung zu beständiger Förderung und Vertiefung für beide Teile.

4. Hierdurch wird aber jene Unterscheidung (Absatz 1) nicht aufgehoben, sondern vielmehr die dadurch bedingte Pflicht (Absatz 2) verschärft und ihre Befolgung um so heilsamer, da die Unmittelbarkeit des christlichen Glaubens einerseits, die grundsätzliche Unbefangenheit der geschichtlichen Forschung andererseits jede ihr gutes Recht und ihre bleibende, einander ergänzende Bedeutung haben.

(Schluß folgt.)

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Der 27. März war für die Gemeinde Bockwa ein schöner Festtag, wie er einer Gemeinde nur selten beschert wird. Sie feierte das 50jährige Amts- und Ortsjubiläum ihres Schuldirektors F. Egeltraut. Vor 50 Jahren war er als Hilfslehrer in die dortige Schule eingetreten und war nach 25jähriger Amtierung für das neubegründete Amt eines Schuldirektors gewählt worden. Die ganze Ge-

meinde sammelte sich mit den Behörden und vielen seiner ehemaligen Schüler und seiner Kollegen zu freudiger Feier um den allgemein verehrten und geliebten Mann, am Vormittag in einem festlichen Aktus, am Abend zu einem mit musikalischen und anderen Darbietungen reich ausgestatteten Familienabend. Die ihm geltenden Gesinnungen aber wurden nicht nur in vielen warmen herzlichen Worten ausgesprochen, sie erhielten ihren Ausdruck auch in einer reichen Fülle von Geschenken, sowie in einer ansehnlichen Verwilligung des Schulvorstandes. Auch das Landeskonsistorium ließ ihm für sein vom Geiste des Glaubens getragenes Wirken, sowie für seinen der Kirche getanen Dienst eine Dankes- und Anerkennungsurkunde überreichen.

Die „Deutsche Tageszeitung“ schreibt in Nr. 143 vom 26. März mit der Ueberschrift: Seltsame Pastoren. In der sozialdemokratischen „Leipziger Volkszeitung“ lesen wir folgenden Versammlungsbericht: „Am 18. März hielt Genosse Karl Ryssel einen Vortrag über Religion und Fortschritt. An der Diskussion beteiligten sich auch zwei Geistliche, deren Ausführungen veröffentlicht zu werden verdienen. Pfarrer Naumann von der evangelisch-sozialen Vereinigung gab unumwunden zu, daß die Religion mit dem Fortschritt nicht gleichen Schritt gehalten habe. Auch er sei Anhänger des Darwinismus und für Gewissensfreiheit. Er wünsche das Unrecht beseitigt, daß die Kinder von Dissidenten gezwungen werden, am Religionsunterrichte teilzunehmen. Das betreffende Landesgesetz würde übrigens von der evangelisch-sozialen Vereinigung der Regierung zur Abschaffung empfohlen. Die Bibel wünsche er den Kindern als Sagenbuch weiter erhalten; doch seien da noch viele anstößige Stellen auszumerzen. Pastor Dr. Menkel von der Erlöserkirche Leipzig-Thonberg freute sich über die Sachlichkeit der Diskussionsredner. Er gestand ein, daß die Religion mit der Vernunft nichts zu tun habe und empfahl das Studium des Philosophen Lange. Solange die Konservativen die Herrschaft hätten, sei an eine Besserung auch der kirchlichen Verhältnisse nicht zu denken; es müsse erst einmal die Partei der Intelligenz ans Ruder kommen. Wen er damit meinte, verschwieg der Redner allerdings. Andere Diskussionsredner gingen scharf mit der Geistlichkeit ins Gericht“. Was solche Geistliche noch in der evangelischen Landeskirche zu suchen haben, ist uns unerfindlich. Wer in der Bibel nur ein Sagenbuch sieht und wer ernstlich der Ueberzeugung ist, daß die Religion mit der Vernunft nichts zu tun habe, der muß doch aus solchen Ueberzeugungen die Konsequenzen ziehen und sein kirchliches Amt aufgeben. Wohin soll es kommen, wenn die Kirche ruhig duldet, daß derartige Männer in ihr als verordnete Diener wirken? Die angeführten Aussprüche sind so kraß, daß man beinahe an der Richtigkeit der Wiedergabe zweifeln muß. Sollten diese Zweifel berechtigt sein, so würden die beiden Geistlichen sich darüber mit der Redaktion des Leipziger Organs der „Partei der Intelligenz“ auseinandersetzen müssen.

Die Beschwerden gegen die Nichtbestätigung des in Remscheid zum Pfarrer gewählten Lic. Römer sind vom Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin zurückgewiesen worden. Was wird nun weiter geschehen? Die moderne Theologie hat große Anstrengungen gemacht, um die Bestätigung Römers durchzudrücken. Sie empfindet den schweren Schlag schmerzlich. Doch wird bis zum nächsten „Fall“ es wohl ruhig bleiben. Auch Pfarrer Jatho-Köln wird es bei seiner pathetischen Erklärung, welche er in der Protestversammlung in Köln tat, bewenden lassen: „Wenn ich diese Frage verneinen müßte, nämlich ob Römers theologische Anschauung schriftgemäß sei, müßte ich heute mein Pfarramt niederlegen, denn es wäre mir nicht mehr möglich, als evangelischer Pfarrer zu wirken“.

Die neueste Missionsstatistik. Nach einer soeben in dem „Miss. Review“ von dem amerikanischen Pastor D. Leonhard veröffentlichten allgemeinen Missionsstatistik gab es Anfang 1905: 5560 ordinierte Missionare gegen 4208 im Jahre 1895, 2630 Laienmissionare gegen 1477 im Jahre 1895, 4306 Missionsschwestern gegen 2578 im Jahre 1895, zusammen also 12496 weiße Missionsarbeiter gegen 8263 im Jahre 1895; ferner 4353 ordinierte eingeborene Pastoren gegen 4295 im Jahre 1895, 4066088 eingeborene Christen gegen 2077801 im Jahre 1895 (und zwar ausschließlich der 7½ Millionen Negerchristen in Nordamerika), 1196127 Schüler gegen 786002 im Jahre 1895. Im Jahre 1904 wurden getauft 142188 Heiden gegen 63081 im Jahre 1895; das Gesamteinkommen aller evangelischen Missionen betrug 76¾ Millionen Mark außer 14½ Millionen Mark auf dem Missionsfelde. — Wenn auch nicht jede einzelne Angabe vollständig korrekt sein wird, so zeugt doch diese allgemeine Ueberſicht von einem wunderbaren Fortschritte der Ausbreitung des Evangeliums in den letzten zehn Jahren. Von dieser fallen auf unsere deutschen Kolonien, soweit die evangelische Mission in Frage kommt, nach einer interessanten, auf dem letzten Kolonialkongreß von Pastor Paul-Lorenzkirch gegebenen Ueberſicht: 143 Hauptstationen, 878 Nebenplätze, 192 eingeborene Pastoren, 1562 sonstige eingeborene Helfer, 75414 eingeborene Christen, 28 höhere Schulen, 1046 Volksschulen und 33002 Schüler, sowie 223 ordinierte Missionare, 73 nicht ordinierte Missionare und 48 Missionsschwestern — auch eine stattliche Zahl, die deutlich zeigt, daß auch hier die Arbeit der Mission nicht vergeblich ist.

Personalien. In Königswartha starb am 2. April Pfarrer em. Julius Hermann Golzsch, Ritter 1. Klasse des Albrechtsordens, geboren am 5. Juli 1831 in Tauban, 1857 Vikar an der Waisenhausschule und 1859 Bürgerschullehrer in Leipzig, 1862 Pfarrer in Königswartha, emeritiert seit 1. Oktober 1902.

Vom Büchertisch.

Fragt man nach einem Werke, das in ganz hervorragender Weise deutschen Fleiß und deutsche Gründlichkeit zeigt, so muß man in erster Linie die Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, begründet von J. J. Herzog, in dritter verbesserter und vermehrter Auflage unter Mitwirkung ꝛc. von D. Albert Hauck, Professor in Leipzig, Verlag der J. C. Hinrichsschen Buchhandlung in Leipzig, 200 Hefte zu 1 Mk., nennen. Dazu zwingt jeder Band, auch der mit dem Erscheinen des 169./170. Heftes eben vollendete 17. Band, der die Artikel: Reichen bis Schutzheilige umfaßt. Da ist zuerst wieder zu rühmen, daß kein Gegenstand theologischer Wissenschaft von irgendwelcher Bedeutung übersehen ist. Selbst solche Objekte, wie: „Schlange — eherne“,

oder „Salbe und Salböl" u. a. m. finden möglichst eingehende und gründliche Behandlung. Fehlen kleine Artikel über gewisse Männer, die, trotzdem daß sie keine großen wissenschaftlichen Theologen gewesen sind, doch vielleicht mehr als manche genannte als Prediger und Pastoren in der evangelischen Kirche gewirkt haben, z. B. Rüling, so liegt das eben darin, daß bei der Fülle des Stoffes doch notwendig Beschränkung herrschen muß. Nicht wenige der Artikel sind so gediegen, daß sie Monographien über den Gegenstand ersetzen. Wir nennen z. B. A. B. Ritschl, Rituale Romanum, Sakramentalien, Salomo, Saul, Schmalkaldische Artikel, Schule und Kirche u. a. m. Sehr anzuerkennen ist dabei, daß jedem Artikel die einschlagende Literatur mit einer kaum glaublichen Vollständigkeit vorausgestellt ist, die für jeden, der weiter forschen will, reiche Handreichung bietet. Der ganze vornehme wissenschaftliche Charakter des Werkes zeigt sich auch bei diesem Bande wieder darin, daß bei allem ernsten Gerichte doch alle Artikel objektiv verfaßt sind, und zwar wieder in lebendiger Wärme für und mit Vertiefung in den betreffenden Stoff. — Für uns Sachsen ist in dem Bande der von Dibelius verfaßte Artikel über das Königreich Sachsen nach kirchlich statistischer Seite interessant, der prägnant auf nur drei Seiten, aber völlig genügend und dabei völlig sachlich alles hierher Gehörige behandelt. Kleine kritische Ausstellungen, die ja gemacht werden könnten, wie bei allen menschlichen Arbeiten, müssen gegenüber diesem bedeutenden encyklopädischen Werke völlig zum Schweigen kommen. Ist es doch ein Buch für die deutsche evangelische Kirche der ganzen Erde, und eins, aus dem wohl auch andere Kirchen reichlich schöpfen werden. Hoffentlich trägt die Verbesserung der pekuniären Lage der Geistlichen mit dazu bei, daß das große Werk in keinem Pfarrhause fehlt. Reiche Kirchenärarien sollten es billigerweise für die Pfarrbibliotheken anschaffen.

Evangelische Paramentik von Prof. Beck-Herrnhut. Dresden, Zahn & Jaensch. Preis 10 Mk.

Wenn der Kultus der lutherischen Kirche in den letzten Jahrzehnten besonders liebe- und verständnisvolle Ausgestaltung erfahren durfte, wenn die liturgischen Gaben eines Löhe, eines v. Zezschwitz u. a. eine bleibende Bedeutung erlangt haben, dann sind wir auch den kultischen Künstlern wie Meurer und Beck nicht nur bleibenden Dank, sondern immer größere Berücksichtigung schuldig. Je mehr sich auch in die kirchliche Kunst moderne Raumgestaltung und moderne Linien- und Ornamentbehandlung eindrängt, um so mehr haben wir zu wachen, daß uns die Tradition nicht verloren geht, daß wir bei dem bleiben, was kirchlichen Verhältnissen und nicht willkürlichem, sondern feinem und gesundem Geschmacke entspricht. Beck ist allerdings ein Stilist, und der Stil ist ja verpönt gleicherweise wie das bestimmte Bekenntnis. Aber der Reichtum an Gedanken, die ausgiebige und oft überraschende Uebersetzung von biblischer Wahrheit in künstlerische Form, das rechte Verhältnis von Geschlossenheit und Auflösung der ornamentalen Figuren beweisen unwiderleglich, daß der Stil die Feinheit und Selbständigkeit des Künstlers nie bindet. Der den zahlreichen aufs sauberste ausgeführten Bildern vorausgehende Text zeichnet sich durch große Klarheit und Anschaulichkeit aus, so daß das Werk, zumal es überall praktische Winke enthält, nicht nur als ein hervorragendes Kunstwerk, sondern zugleich als ein Handbuch zu betrachten ist, welches jedem lutherischen Geistlichen in paramentischen Fragen den besten Dienst zu leisten imstande ist*.

H—r.

* Das von Prof. M. E. Beck, Verfasser dieses Buches, gegründete Paramentengeschäft wird von seinen Kindern in seinem Sinne weitergeführt, mit möglichster Benutzung der in ihrem Besitze befindlichen Originalzeichnungen, unter der Firma: Bernhard Beck, Institut für kirchliche Kunst, Herrnhut i. Sa., Zittauerstr. 109.

Die Buchhandlung des Ostdeutschen Jünglingsbundes, Berlin C. 54, gibt je einen Bogen starke Hefte „Für Feste und Freunde der Inneren Mission" heraus. Von diesen Bildern und Bildnissen aus der christlichen Liebestätigkeit, gesammelt von Direktor Pastor Hennig (Preis jedes Heft 10 Pf., 50 Expl. 4,50 Mk., 100 Expl. 8 Mk.; 10 Hefte eleg. geb. 1,50 Mk.), enthält die sechste Serie: 51: Unsere Krippen. 52: Unsere Kleinkinderschulen. 53: Unser Kindergottesdienst. 54: Allerlei aus dem Rettungshaus 55: Die deutschen Jünglingsvereine. 56: Die Jungfrauenvereine. 57: Der Kampf gegen den Trunk. 58: Die Verbreitung christlicher Schriften. 59: Herberge zur Heimat und Arbeiterkolonie. 60: Die deutsche evangelische Seemannsmission. — Alle Hefte sind von Fachleuten in volkstümlicher, anregender Weise geschrieben.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Archidiakonat an der Kreuzkirche zu Dresden (Dresden I), Kl. IX, Koll.: Stadtrat zu Dresden.

Versetzt ꝛc.: P. M. A. Schreiber, II. Diakonus an der Friedenskirche in Leipzig-Gohlis, als I. Diakonus daselbst (Leipzig I); C. H. Mulert, Cand. rev. min., als Hilfsgeistlicher in Brockau, Parochie Elsterberg (Plauen); Hilfsgeistlicher Winkler in Oelsnitz, als Pfarrer in Medingen (Großenhain); Pfarrer F. A. St. Elsasser in Pfaffroda, als Diakonus zu St. Nikolai in Leipzig.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 16. **Leipzig, 19. April** **1906.**

Eröffnungsansprache bei der Chemnitzer Konferenz 20. Februar 1906.

Es war ursprünglich meine Absicht, zur Eröffnung unserer diesjährigen Konferenz einen besonderen Vortrag über die kirchliche Lage der Zeit von anderer Seite zu erbitten. Aber unsere Tagesordnung bietet so vieles zur Beratung, daß uns dazu keine Zeit bleibt. Wir gehen ja auch in diesem Jahre unserer Landessynode entgegen. Ihr werden mancherlei ernste Fragen vorgelegt werden, sie wird, denke ich, ein Zeugnis abgeben müssen vor der Landeskirche über deren Bekenntnisstand und sie wird dadurch zu einem Richtmaß des Glaubenslebens in Sachsen sich gestalten. Ernst allerdings ist die Zeit, in der wir leben. Schneller als je drängt sich in ihr Eindruck auf Eindruck. Prof. Lamprecht in Leipzig hat in seinem ersten Ergänzungsband zur deutschen Geschichte unsere Zeit eine Zeit der Reizsamkeit genannt. Wir können vielleicht auch sagen, des Subjektivismus. Man hält sich nicht an die Dinge an sich, sondern beschreibt und durchlebt die Eindrücke, die sie auf uns machen. Man lebt in Gefühlen und Reizen auf die Nerven. So in der Musik, in Malerei und bildender Kunst, in der Dichtung. Wir können auch hinzufügen: im Glaubensleben, in der Theologie. Aber auch er kommt zuletzt zu der bangen Frage: „Bedeutet das Verfall?“ und zu dem Geständnis: „Sicher erscheint mir, daß eine reine Nervenkultur den Anfang vom Ende bedeutet“. Doch uns berührt vor allem die kirchliche Frage. Hier scheinen sich die Gegensätze immer klarer herauszustellen. Seitdem religionsgeschichtliche Volksbücher ganz offen für Christum als einen reinen Menschen eingetreten sind, seitdem man von seiten der modernen Theologie es immer deutlicher ausspricht: Wir wollen für Christus- und Weltanschauung Gleichberechtigung und, täuschen wir uns nicht, schließlich Alleinherrschaft auf Kanzel und Katheder, seitdem in dem bekannten von dieser Theologie zuerst wenigstens freudig begrüßten Roman auch die trübsten sittlichen Folgerungen aus dieser Weltanschauung gezogen worden sind, kann es kaum mehr zweifelhaft sein, es handelt sich im Kampfe der Zukunft um die tiefste Lebensfrage unseres christlichen Glaubens: „Was dünket euch um Christo?“ Hier aber können wir nicht weichen noch wanken, wir müssen ihn als unseren Heiland bekennen, als den eingeborenen Gottessohn, den Gekreuzigten und Auferstandenen, unseren Mittler und Versöhner. Wie schnell lebt doch unsere Zeit, wie liegen Fragen wie Bibel und Babel u. a., die vor kurzem noch alle Gemüter bewegten, fast hinter uns. Oder denken wir daran, wie man bestrebt ist, in unserem Volksleben oft unwillkürlich die Mithilfe der Kirche im Volksleben auszuschalten (und die moderne Theologie hat darin auch nichts geändert), da möchte uns wohl bange sein. Doch was der Herr dort zu Jairus sagt, gilt auch uns: „Fürchte dich nicht, glaube nur!“ Ja wir glauben an den, dessen Evangelium ewig ist, der über die aufgeregten Wogen der Zeit schreitet und auch Zeiten des Abfalls zu Stufen des Fortschrittes im Reiche Gottes macht. Gott sei Dank, wir sehen auch in unserer Zeit eine Fülle von treuen Lehrern in Kirche und Schule, die, vielleicht nach außen weniger in die Erscheinung tretend, aber um so getreuer in stillem Wirkungskreise eintreten für den Herrn. Wir rufen die christlichen Laien auf, und zum Teil wachen sie auch auf zum heiligen Kampfe für die teuersten Güter des Glaubens und unserer von Gott gesegneten Reformation, daß sie sich nicht wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, sei es von Rom her, das dem Geiste der Welt oft so nahe steht, sei es von Lehren, die aus unserer eigenen Mitte hervorgehen. Es bricht auch wie Morgenrot einer besseren Zeit hervor, daß sich die positive wissenschaftliche Theologie mit freudiger Kraft emporhebt. Wir haben bei unserem theologischen Lehrkursus in Dresden wahrlich keinen Mangel an Dozenten, die wir bitten könnten, uns zu dienen, auch junge Kräfte stellen sich ein zum Kampfe für die biblische Wahrheit, ja fast scheint es, als ob aus den Studenten sich eine junge Streiterschar für das Evangelium bilden wollte, mögen sie sich dafür auch, wie jüngst in Leipzig, ob ihres Eintretens für die volle Wahrheit hart anfahren lassen müssen. Man lebt schnell in unserer Zeit, und die Tage werden vorüber-

gehen, in denen die Resultate gewisser Forscher als der Weisheit letzter Schluß angesehen werden, über den es kein weiteres Hinaus zum Glauben hin gäbe. Wir glauben auch, daß der Geist Gottes, der Geist eines wahren Idealismus durch unser Volk hindurchwehen wird. Niemand hält es auf die Dauer in den niederen Sphären einer bloß irdischen, sinnlichen Welt aus, und es ist, als ginge schon durch die Hallen der Kunst, auch der Dichtung zum Teil, eine Sehnsucht nach einer höheren Welt, nach Gott, nach Ewigkeit. Das aber ist die wahre, große, soziale Frage unserer Zeit, die Durchdringung unseres gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens mit Kräften des Glaubens und wahrhaft edler, sittlicher Ideale. Freilich darf unser Glaube nicht bloß ein stilles Harren oder gar die Hände in den Schoß legen sein. Mit bloßen Protesten und Zeugnissen allein ist es nicht getan, unser Glaube muß ein Lieben, eine Arbeit in Geduld, ein Beten und Sinnen über dem sein, wie wir das Reich Gottes, jeder an seinem Teile, fördern können. Wir müssen Christum und seine Kraft immer aufs neue an uns erleben, die Tiefen der Schrift müssen wir immer weiter uns und anderen zu erschließen suchen, wir müssen auch Geduld und Liebe haben mit den Irrenden, mit unserer ganzen Zeit und unserem Volke, auch mit unseren jungen Theologen, die ja oft so eingetaucht sind in die Zweifel und die Selbstgenüge moderner Wissenschaft und denen es noch an der Kraft der Erfahrung des Glaubens fehlt. Das alles aber nicht mit falscher Nachgiebigkeit gegen die Errungenschaften der jetzigen Kultur, sondern in der Selbstgewißheit des Glaubens, der alle, auch die höchste Kultur, mit seinen Lebenskräften durchdringen muß. Vor allem aber gilt es einem jeden von uns, ob Geistlicher oder Laie, seines Glaubens gewiß zu werden, daß wir, wenn solche Zweifel über uns kommen: „Wie? Du hast vielleicht in deiner Umgebung allein noch den alten Glauben, die Welt ist jetzt anders geworden"; daß wir sagen können: Ich habe es erfahren, was mir Christus ist, wenn er mir, der göttliche Erlöser, genommen würde, so würde meines Lebens Sonne, mein Heil und Friede mir untergehen. Wenn wir so glauben, zeugen und beten, so ist der Sieg unser, und die Zukunft geht uns und unserer Kirche golden auf wie ein taufrischer Frühlingsmorgen. Möchte unsere Konferenz von diesem Geiste getragen sein, vom Geiste der Wahrheit und doch der Liebe, möchten wir uns alle immer mehr zusammenschließen zu einem heiligen Bruderbunde für den Herrn und in dem Herrn, gebunden an Gottes Wort und doch recht frei in der Welt, dann sind wir gesegnet und können der Kirche ein Segen werden. Ja, fürchte dich nicht, glaube nur!

Salz?

(Schluß.)

Man redet so viel von der christlichen Barmherzigkeit, die in unserer Zeit geübt wird. Wohl, mag es sein, daß für die Leute, die sich in den Erbauungsstunden sammeln, gesorgt wird, das Volk im Ganzen verhungert. Leibliches Brot gibt man ihm wohl aus Barmherzigkeit, aber, daß solche arme Menschen eine schmachtende Seele haben, vergißt man; für Kleid und Schuh wird gesorgt, aber daß der Seele des Sünders der Rock der Gerechtigkeit zu eigen werde, läßt man außer Acht. Es klingt sehr schön, wenn es heißt: Die Liebe zur Seele ist die Seele der Liebe, aber, wenn dann der Betreffende nicht bald auf unser Wort hört, nicht bald anfängt, in der Schrift zu lesen, zur Kirche zu kommen, dann ziehen wir uns von ihm zurück, als ob er bewiesen hätte, daß er keine Seele habe, daß also unsere Mühe vergeblich. Und doch, wie manchmal hätte ein wenig mehr Geduld zum Ziele geführt, so aber zogen wir uns vorschnell zurück, und erbittert wandte sich der Suchende ab, der vielleicht innerlich schon viel näher gekommen war, als wir es mit unseren kurzsichtigen, schwachsichtigen Augen, unserem ungeduldigen, erfolgsüchtigen Herzen wähnten.

Freilich kaum je aber wird man sich seines täppischen Ungeschickes mehr bewußt, als wenn man zum Zeugen den Mund auftun soll. Ist auch das Wort eines Menschen, soweit er innerlich gereift ist im Glauben, salzhaft geworden, also, daß er Salz bei sich hat (Mark. 9, 50) und seine Rede (Kol. 4, 5) „allezeit lieblich ist und mit Salz gewürzet", so ist es doch eine ganz besondere Kunst, ein besonders schweres Kunststück, Salz zu sein.

Und doch bleibt mit der Gabe die Aufgabe, denn der Herr fügt (Matth. 5, 13) hinzu: „Wo nun das Salz dumm wird, womit soll mans salzen? Es ist zu nichts hinfort nütze, denn daß man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten". Hier ist also die Wahl: Salz sein oder zertreten werden! — Wie macht man das? Zunächst macht „man" das nicht selbst und auch nicht allein. Ist mit der Bekehrung die Taufe zur Kraft gelangt, so ist Salz in uns hineingeboren. (Man vergleiche die sinnige Sitte der römischen Kirche, den Täuflingen Salz in den Mund zu geben!) Dann haben wir also Salz und dieses Salzes, d. h. also seines neuen Lebens aus Gott sich bewußt zu werden, täglich in Buße und Glauben die Wirkung der Ewigkeitskräfte in sich zu erfahren, das ist der Anfang, Salz zu sein.

Staunend bedenke ich, was es heißt, daß — ich, ich! — ich!! zum Glauben kam. Damit öffnet sich der Sinn, der Anderen helfen kann, auch dazu zu kommen, damit schmilzt in herzlichem Erbarmen das Herz und glaubt an die Rettungsfähigkeit und an die Rettungsmöglichkeit Anderer. Und schon mancher hat es erfahren, wie dieser Glaube, suchenden Seelen gegenüber ausgesprochen, eine wunderbare Wirkung ausübte. Ja, glaubte der oder die, daß man kein ganz hoffnungsloses Menschenkind sei, sagte der oder die, daß man selbst früher so glaubenslos gewesen, so hungerlos, so friedelos, und daß es doch eine Möglichkeit gegeben, satt zu werden und Frieden zu finden, ei, so konnte man ja auch noch für sich hoffen.

Meist aber sieht man in suchenden Seelen nur, daß sie das noch nicht haben, was man hat, statt das zu sehen, was sie haben und was man selbst hatte, ehe man Jesum fand. Es gilt also dahinschmelzen in herzlicher Barmherzigkeit, dann wird man Salz werden. Gottes Zeit ist freilich nicht unsere Zeit; unsere kleinen Taschenuhren gehen meist vor, verglichen mit seiner großen Weltenuhr, und der beste Erfolg unseres Wirkens ist nicht das, was wir sehen. Auch hier läßt sich Erfolg und Wirkung nicht nach Graden messen, auch hier haben wir zu bedenken, daß wir nur Werkzeuge sind, deren Wirken der himmlische Meister in Gnaden benutzen will, seine Wirkung zu erreichen, für die er es vielleicht schädlich er-

achtet, wenn sie sähen, daß sie etwas wirken. Aber umsonst wird kein Wirken sein (Jes. 65, 23).

Eine zweite Hilfe ist der Gedanke, daß die suchenden Seelen, ja sogar die ungläubigen, nicht wissen, was sie tun. Man bedenke doch, was alles dazu beigetragen hat, daß man selbst zum Glauben kam! Da war — um einmal nur der menschlichen Faktoren zu gedenken — die treue Fürbitte, die in Jesu Sinn und Namen mit der Verheißung auf Erhörung gesegnete Fürbitte treuer Eltern, Großeltern und Lehrer. Da war eine christliche Hauszucht, man atmete christlichen Geist und sah christliches Leben. Da war ein Religionsunterricht, der — nach jetziger Ansicht freilich recht mangelhaft — den Kindern Geschichte, Spruch, Katechismus und Lied zu lebenslänglich sicherem Besitz machte, also daß der Geist Gottes, als er das Werk der Erleuchtung in unserem Herzen begann, gleichsam die Wände desselben mit Kraftsprüchen beschrieben fand, über die er nun sein himmlisches Licht aufgehen, die er uns lebendig werden ließ. Da waren geistliche Lieder, die immer wieder in Haus und Schule gesungen wurden, also, daß die Melodie oft dem Gedächtnis zurückkam und der Seele vortönte, bis das Liederwort sich dazu fand, oft durch Gottes Walten, — an welches wir altmodischen Menschen als ein bis ins Kleinste wirkendes glauben, weil wir es erfahren, — gerade das Wort, dessen wir vielleicht in schwerer Stunde bedurften. Da war das Vorbild gläubiger Menschen, unserer Lieben vielleicht, vielleicht anderer, die uns Gott auf den Lebensweg schickte, Vorbilder, die vielleicht erst zu wirken begannen, als jene schon zur Heimat abgerufen waren; ihre Werke folgten ihnen nach. — —

Und jetzt? Wie schwer hat es die heutige Jugend. Sie kennen weder die Schrift, noch Christum. „Wenn ich die biblischen Geschichten so erklärt bekommen hätte, wie Sie sie ihren Kindern erklären, ich wäre noch zum Glauben gekommen", sagte ein Abiturient einer sächsischen Fürstenschule zu einer Volksschullehrerin, die ihm erzählte, was sie am Vormittag mit ihren achtjährigen Kindern behandelt hatte. — „Wenn wir nur einfache Biblische Geschichtsstunde oder Katechismusstunde hätten, so aber fragt unser Lehrer immer nur, wie wir uns das denken, davon hat man dann nichts", sagte ein junges Mädchen aus einer Anstalt, in der man sonst wahrlich Jesum bekennt. „Wenn uns doch jetzt, nachdem wir verständiger geworden sind, die Katechismushauptstücke noch einmal erklärt würden, statt daß man Kirchengeschichte und Religionsgeschichte mit uns treibt", sagte eine junge Seminaristin.

„Uns ist der Zusammenhang der fünf Hauptstücke und besonders das zweite Hauptstück nie klar geworden. Es muß herrlich gewesen sein, solchen Unterricht zu haben, wie Du ihn hattest", sagte eine junge Lehrerin zu einer alten Kollegin. — Das sind nur Stichproben, nur Notschreie einzelner verhungerter Seelen und furchtbare Anklagen gegen den Religionsunterricht solcher Anstalten.

Mancher hat gemeint: um Dichter zu verstehen, muß man in Dichters Lande gehen, also muß man, um die Ungläubigen und um die Suchenden zu verstehen, um zu begreifen, was sie am Glauben hindert, alles das lesen, was sie am Worte Gottes ꝛc. irre macht.

Nein! Der Unglaube ist niemals Kopf-, er ist immer Willens- und Gewissenssache. Darum muß auf Gewissensweckung und Willensrichtung eingewirkt werden. Es muß der Ernst des göttlichen Du sollst betont, es muß der Wille zu glauben angeregt werden. In dem Augenblick, da ein Mensch glauben will, verdampfen seine Zweifel vor der aufgehenden Sonne, Christo! Und wenn durch die Gewohnheit, sie zu beachten, einige Bedenken zurückkehren, sie sind im Prinzip überwunden von dem Augenblick an, da man sagt: Mein Herr und mein Gott!

Aber, man helfe den armen Leuten dabei! Man schäme sich nicht, zu bekennen, daß man ehedem auch gezweifelt habe, daß man aber nach der Erfahrung des göttlichen Wortes gelernt habe, seine Zweifel als Anfechtungen betrachten, ja als Beweise, daß man viel mehr glaube, als man meine, weil sichs der Feind der Seelen so angelegen sein lasse, daran zu hindern.

„Früher las ich in der Bibel, jetzt habe ich Nietzsche und Darwin gelesen, und nun kann ich nicht mehr in der Bibel lesen, ich weiß, es ist alles nicht wahr". So sagte ein suchendes Herz. Soll man da Nietzsche und Darwin herholen und Stück um Stück widerlegen? Das sei ferne! Dem Suchenden gegenüber hilft das nichts.

Wohl aber — und nun mißverstehe man uns nicht! — wohl aber ist es heilsam für ein Menschenherz, das Christum hat, wenn es für sich allein einmal in solche geistliche Schundliteratur hineinblickt. Man lernt dann die armen Menschen verstehen, die von solch ekler Speise den Hunger ihrer ihnen unbewußt schmachtenden Seele zu stillen versuchten.

Was Gottes Gericht mit Leuten machen wird, die suchende Seelen hindern und ihnen Aergernis geben, geht uns nichts an, wohl aber haben wir zu wachen, daß solche gefahrvolle Bücher nicht in die Hände der uns anvertrauten Jugend kommen, und daß, wenn das ohne unsere Schuld doch geschieht, unser Wort wuchtig genug ist, ein Gegengewicht abzugeben. Dazu gehört freilich eine gesalbte, geheiligte Persönlichkeit. Ja, wenn wir mehr christliche Charaktere hätten! Dann stünde es besser um unsere Jugend.

Endlich aber halte man die suchenden Seelen an, selbst für sich um Glauben zu beten und bete für sie! Mancher meint wohl, man müsse mit ihnen beten. Das ist jedoch zunächst bedenklich. Unsere Gebetssprache versteht nur, wer selbst im Gebetsverkehr steht. Sie ist für andere, was eine Symphonie für unmusikalische Ohren. Und, da wir uns nie ganz in des anderen Seele versetzen können, ist es nicht leicht, vielleicht nicht einmal ratsam, das, was wir für ihn erbitten, in seiner Gegenwart von Gott zu erflehen. Auch ist Gebet etwas so Keusches, daß man sich zum Beten mit anderen nie drängen soll. Man soll freilich, falls die Bitte darum ausgesprochen wird, bereit sein, es zu tun, vor allem aber nicht müde werden, anderen den Dienst zu tun, den uns treue Seelen taten, und für sie zu beten, ja, um sie zu ringen.

Auch hier ist Zeit und Wirkung nicht unser, sondern Gottes. Aber mancher Vater, der in Herzeleid um sein damals noch ungläubiges Kind aus dem Leben schied, wird einst am Thron Gottes das Schmerzenskind seiner Gebete unter den Seligen begrüßen dürfen.

Für eins noch haben wir zu sorgen: daß unser Wort suchenden Seelen gegenüber nicht wirkungslos gemacht werde durch unseren Wandel. Hier liegt der Grund, weshalb das Wirken um so schwerer ist, je näher uns im Leben die Betreffenden stehen. Sie kennen uns genau,

kennen die Haushaltssünden (Löhe) und merken so, wie wir selbst, viel langsamer, daß es ein Neues mit uns geworden ist. Das ist dann unserem Worte hinderlich. —

Lernen wir in des Heilands Schule das herzliche Erbarmen mit den Suchenden, lassen wir uns immer wieder zu demütigstem Danke beugen dafür, daß wir zum Glauben kamen, suchen wir die suchenden Seelen zu verstehen und ihnen gerecht zu werden also, daß sie von dem Wahn, wir blickten auf sie herab als auf Verlorene, geheilt werden, dann dürfen wir lernen Salz zu sein.

Religionswissenschaft und christliche Glaubenslehre.

Von Prof. Dr. Georg Schnedermann in Leipzig.
(Fortsetzung zu Nr. 2 und 3.)
(Schluß.)

§ 7. Grundzüge einer religionsgeschichtlichen Orientierung der christlichen Glaubenslehre.

1. Eine religionsgeschichtliche Orientierung der Glaubenslehre kann bei rechtem Verstande keineswegs den Sinn einer Auslieferung der Glaubenslehre an die Religionswissenschaft haben, sondern nur so gemeint sein, daß die christliche Glaubenslehre selbst aus eigenstem Antriebe und in völlig selbständiger Weise und mithin unter voller Wahrung ihrer Eigenart und Aufgabe, nämlich nach Angabe des christlichen Gewissens (Bewußtseins) bestimme, ob und inwiefern sie Veranlassung habe, auf Anregungen der Religionswissenschaft einzugehen. Denn „Furcht ist nicht in der Liebe“, 1. Joh. 4, 18.

2. Sie wird dabei, schon zur Vermeidung dilettantischer Aussagen, der geschichtlichen Forschung zunächst den ganzen Bereich desjenigen Stoffes überlassen, mit dem sie keine eigentliche Fühlung hat, und insofern dies der Fall ist, also insbesondere die Erforschung der Religionen aller mit der Entstehung und Geschichte des Christentums gar nicht verflochtenen Völker, — soweit bei deren Erforschung nicht allgemeine Voraussetzungen mitwirken. Denn

3. sie wird niemals ganz aus ihrer Aufsicht (d. h. Aufmerksamkeit und wo möglich Beeinflussung) entlassen den Begriff der Religion (wie denn eine „atheistische Religion“, wenn anders als formal gemeint, ihr immer als ein Ungedanke erscheinen wird) und die Frage nach deren Ursprung und ihrer Bedeutung für die Gemeinschaft des Christen mit Gott und was damit zusammenhängt, obschon sie die eigentliche Bearbeitung jenes ihr selbst nicht eigentümlichen Begriffs notwendig und weislich der Religionsphilosophie überlassen wird. (Vgl. z. B. A. Dorner, Religionsphilosophie, 1904.) Die Vorstellung einer gewissen geschichtlichen Entwickelung, ja eines Fortschrittes in der Religion ist ihr dabei, als von Gott gefügt, ebenso zugänglich, wie sie diejenige einer Evolution im Sinne des Darwinismus für die Religionsgeschichte wird ablehnen müssen, wie ihr denn die Annahme einer Uroffenbarung schon wegen 1. Mos. 1—3 und Röm. 1—2 von vornherein naheliegt.

4. Sie wird bei rechter Auffassung, wo nicht bisher, so doch von jetzt an und in Zukunft mit größtem Ernste die Frage nach dem Ursprung und Wesen des Christentums verfolgen und zu deren Beantwortung selbst unablässig christliche Glaubensaussagen (als authentische Beiträge zur Gewinnung der Antwort) entweder neu bilden oder ausgestalten oder doch neu in Erinnerung bringen (vgl. § 2), ihrerseits aber dabei im Grundsatz beständig bereit sein müssen, die eigenen Aussagen — zwar nicht nach dem Urteil irgendeiner Schule, wohl aber nach etwaigen unleugbaren Ergebnissen der gesamten geschichtlichen Forschung zu richten, — insoweit nicht noch unleugbarere Urteile des christlichen Glaubens entgegenstehen, welche vielleicht eine Vertagung der Entscheidung oder auch eine Berufung an eine höhere (etwa zukünftige, 1. Kor. 13) Instanz nötig machen.

5. Die christliche Glaubenslehre hat bereits von sich aus selbständig und mithin in einer ihrer durchaus würdigen Weise den Weg religionsgeschichtlicher Orientierung betreten, sobald sie die bei ihr bisher zumeist üblich gewesenen, angeblich „grundlegenden“ Erörterungen über ihre „Prinzipien“ ersetzt durch eine einfache, männlich klare Darlegung der Eigenart ihrer Sätze als von willentlich (und mithin geschichtlich) bestimmten Verhältnisbestimmungen und durch ebensolche Ausweisung der Quellen ihrer Aussagen als verschiedener Gestalten des Bewußtseins um eine Gemeinschaft von Menschen mit Gott durch Jesum Christum, nämlich: 1. Jesu Christi selbst, 2. der Urgemeinde (heilige Schriften, voran Neuen Testaments), 3. der christlichen Kirche aller Zeiten, bis jetzt und 4. des jetzt nachdenkenden Christen selbst. Denn hiermit ist der geschichtlichen Betrachtungsweise vollauf die Geltung gesichert, die ihr im Rahmen christlichen Glaubensbereichs zugebilligt werden kann. — Der Verfasser hat an seinem Teile die hierzu nötigen ersten Ausführungen „im Sinne und Namen der evangelisch-lutherischen Kirche der Gegenwart“ bereits in seinem dogmatischen Abriß (Von unserer Gemeinschaft mit Gott, 1888; 2. Ausg. 1898, § 5) und ausführlich in seiner Methodischen Glaubenslehre (I. Hälfte, 1902, besonders Einleitung, 1899, Kap. 4) dargeboten und den Glaubensgenossen zur Verfügung gestellt und freut sich, daß mit der nötigen (anscheinend den Freunden herrschender Gewohnheit von links und rechts schwer fallenden) Erwägungs- und Aneignungsarbeit außer in der hocherfreulichen Tätigkeit der Ephorie Großenhain (Sup. Pache, P. Toller) auch durch eine dankenswerte und eingehende Besprechung von Prof. D. Ihmels (Neue Kirchl. Zeitschrift 1905) ein guter, aber nach Fortsetzung rufender Anfang gemacht worden ist.

6. Die christliche Glaubenslehre wird auch in ihren sachlichen Ausführungen (wie Verfasser gleichfalls a. a. O. gezeigt hat) den etwa wirklichen Ergebnissen Rechnung tragen und dies in ihrer künftigen Durcharbeitung und Ausgestaltung der einzelnen Lehrstücke (sowie deren Anordnung und methodischen Behandlung) bekunden, insbesondere in der Lehre von Gott (Monotheismus, Trinitätslehre: am Ende), Schöpfung, Wundern, Engeln, Israel, Gesetz, Jesu Christo (Messias, Kreuz, Auferstehung, Versöhnung), Rechtfertigung, letzten Dingen.

7. Sie wird gerade so an ihrem Teile das Werk der Reformation (§ 3, 3) gebührend fortsetzen und das Wesen des Christentums (§ 2) siegreich zur weiteren Entfaltung bringen helfen.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

In Nr. 77 der „Allgemeinen Zeitung“ ist folgendes beachtenswerte Eingesandt zu finden: Die Aussprachen in der Vereinigung für religiöse Diskussionsabende im „Goldenen Anker“ haben nachgerade eine Färbung angenommen, welche man nicht anders als tiefbedauerlich und betrübend bezeichnen kann. Dies zeigte auch der am vorigen

Dienstag abgehaltene Abend wieder, an welchem geradezu Gotteslästerungen ausgestoßen wurden und Blasphemien, wie sie zuweilen an Biertischen vorkommen mögen, in die Erscheinung traten. Durch solcherlei Aussprachen können unmöglich Seelen gewonnen werden, wohl aber werden Gläubige aus der evangelischen Kirche gedrängt und in die offenen Arme der Sekten getrieben. Schreiber dieses bezweifelt durchaus nicht die guten Absichten der beteiligten Geistlichen, aber auch die beste Absicht kann fehlgreifen, und daß hier ein Fehlgriff vorliegt, dies Gefühl werden wohl noch viele mit mir teilen, welche an diesen Abenden teilnahmen. Dies sahen wohl auch verschiedene der Herren ein, da sie den wirklich Gläubigen empfahlen, den Diskussionsabenden fernzubleiben. Zum mindesten müßte für die Aussprachen ein viel angemessenerer Ton gefunden werden. Alfred Bohne-Großzschocher.

Zur Empfehlung der Sammlung von volkstümlich-wissenschaftlichen Abhandlungen Lehr und Wehr fürs deutsche Volk (Verlag der Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg) entnehmen wir aus Heft 23/24 Das Leben Jesu — Sage oder Geschichte? Von Paul Ebert, folgende Stelle: Der Stern der Weisen aus dem Morgenlande. Baron Felix von Oefele hat in den „Mitteilungen der Orientalischen Gesellschaft" (1903, Heft 2) Studien zur Intromathematik der Aegypter veröffentlicht. Es sind hiermit astrologisch abergläubische Beziehungen der Arzneikunde zum Kalender gemeint. Oefele selbst ist Mediziner und zugleich Altertumsforscher. Dieser Gelehrte fand eine Planetentafel der alten Aegypter, welche in Tabellenform die Stellung der Planeten vom Jahre 17 vor bis zum Jahre 10 nach Christi Geburt angibt. Aus den Tabellen ergibt sich, daß die sog. größte Konjunktion der Planeten, d. h. das Zusammentreten von Saturn und Jupiter im Sternbilde des Widders in den Jahren 7—5 vor Christi Geburt eingetreten ist. Eine derartige Himmelserscheinung, die im Laufe von je 1000 Jahren etwa einmal vorkommt, galt den Astrologen aller Zeiten als die Weissagung einer Königsgeburt von großer Bedeutung. Durch diese Nachricht erscheint die Matthäuserzählung von dem Stern in einem völlig neuen Lichte. Die von dem Stern bei Matthäus gebrauchten Ausdrücke, die so mannigfaltigen Anstoß gegeben haben, erscheinen jetzt als astronomische Kunstausdrücke. Luther übersetzt irrig: Wir haben seinen Stern gesehen im „Morgenlande". Es muß aber übersetzt werden: im Aufgange, d. h. nicht etwa im Osten, sondern im Anfange des für die Astrologie in 12 Häuser eingeteilten Himmels. Wie Matthäus berichtet, ist der Stern, d. h. die Konjunktion verschwunden. Jupiter trat in das Sternbild des Stieres, die Verbindung mit Saturn löste sich auf, das geschah nach der ägyptischen Planetentafel am 21. Juni des Jahres 6 vor Christi. Indes am 25. November trat Jupiter in den Widder zurück. Die Konjunktion trat wieder ein, der Stern ward wieder sichtbar, und am 24. Dezember desselben Jahres wurde er im Widder, wie man jetzt sagt, stationär, er „stand". Oefele, welcher selbst kein theologisches Interesse an der Sache hat, war über die merkwürdige Einstimmung des Papyrus mit dem Evangelium sehr betroffen. Er erklärt die Matthäuserzählung für so genau, daß jeder gelehrte Mann damaliger Zeit habe die Geburt Jesu danach müssen datieren können.

Kirche: In Zschorlau traten am 25. März drei Personen (zwei Männer und eine Frau) aus der römisch-katholischen zur evangelisch-lutherischen Kirche über. — In Mißlareuth wird in der Kirche eine Gedenktafel für den gelehrten Bauer Künzel angebracht werden. — In Plauen hat die große über 200 Jahre alte Glocke der Johanniskirche einen Riß erhalten und muß umgegossen werden. — In Zwönitz wurde ein Verein für Einführung der Gemeindediakonie gegründet. — In Brand hat sich ein Zweigverein des Evangelischen Bundes mit 50 Mitgliedern gegründet.

Schule: Nach einem Beschlusse der städtischen Kollegien in Dresden soll künftig das Schuljahr ganz unabhängig vom jeweiligen Ostertermine am letzten März jedes Jahres schließen und am 1. April beginnen. — In Schönefeld bei Leipzig wird am 23. April eine Koch- und Haushaltungsschule und eine Volksküche eröffnet; alle im letzten Schuljahre stehenden Mädchen erhalten von Ostern ab jede Woche an zwei Vormittagen Koch- und Haushaltungsunterricht. — In Engelsdorf soll am 6. April das neue Schulgebäude geweiht werden. — In Oelsnitz i. E. mußte die Zentralschule I infolge wiederholter Bodensenkungen geräumt werden. — Frau Kammerherr v. Arnim auf Planitz hat für sieche und bedürftige Schulkinder von Ober- und Niederplanitz ein Kinderheim im Lochmühlental bei Irfersgrün errichtet, in dem die Kinder für Rechnung der edlen Wohltäterin völlig freie Station erhalten. — In Mittweida beschlossen die Stadtverordneten den Bau eines Realschulgebäudes sowie die Uebernahme der bisherigen Privatmädchenschule als höhere Mädchenschule. — In Lauter stifteten Friedensrichter Trobitzsch und Frau der Schule ein fast lebensgroßes Standbild, Christus als Kinderfreund darstellend.

Sonstiges: Die Zahl der Leser der öffentlichen Lesezimmer in Leipzig stieg im Jahre 1905 von 30489 auf 34446. — In Aue soll nächstens für die Kinderbewahranstalt ein eigenes Heim errichtet werden. — Die Leipziger Stadtverordneten gewährten eine Ehrengabe von 1000 Mk. an den Zentralverein der Deutschen Lutherstiftung zum Grundstock für das in Berlin zu errichtende Heim für Pfarrers- und Lehrerstöchter.

Am 6. April starb in Dresden der auch als angesehener Schriftsteller auf dem Gebiete der Archäologie und klassischen Philologie wohlbekannte Oberschulrat Prof. Dr. Friedr. Hultsch (geboren am 22. Juli 1833 in Dresden), der sich um das dortige Schulwesen als Rektor der Kreuzschule, der er von Ostern 1868 bis 1889 angehörte, sehr verdient gemacht hat. Hultsch richtete auch das Wettingymnasium ein und leitete es von 1889—1892.

Vom Büchertisch.

Von den neuen lateinischen Ergänzungsbüchern (mit Anschluß an Müller-Ostermann und Busch-Fries), verfaßt von J. Gebhardt, Gymnasialoberlehrer zu St. Thomä in Leipzig, ist nun auch als drittes: Der Quartaner erschienen und von Bernh. Liebisch in Leipzig, Kurprinzstraße 6, zu beziehen. Der Quartaner enthält 125 lateinische Einzelübungen. Preis 2,80 Mk.; der Schlüssel dazu 1,60 Mk. — Auch dieses Ergänzungsbuch ist ebenso praktisch wie die beiden ersten und kann Eltern zur Förderung ihrer Gymnasiasten nicht genug empfohlen werden.

Die Diaspora der Brüdergemeine in Deutschland. Von O. Steinecke. 2. Teil. Mitteldeutschland. Halle a. S., Richard Mühlmanns Verlagsbuchhandlung (Max Grosse). Preis 2 Mk.

Außer der mit wahrem Bienenfleiße bearbeiteten Geschichte der Diaspora im Königreich Sachsen, Thüringen, Provinz Sachsen und Anhalt, Brandenburg und Schlesien wird auch die Geschichte der Predigerkonferenz in Herrnhut, welche von 1754—1871 einen zwar stillen, aber geistesmächtigen Einfluß weit über Mitteldeutschland hinaus ausgeübt hat, nach den Quellen der herrnhutischen Archive erzählt. Wir empfangen damit einen wertvollen Beitrag zur neueren Kirchengeschichte und darin viele wertvolle Fingerzeige zur rechten Beurteilung und Stellung zur jetzigen Gemeinschaftsbewegung. Nicht ohne innere Bewegung kann man das ganz nüchtern geschriebene Buch lesen, denn es berichtet von dem Wesen und Walten des Geistes Gottes fern vom offiziellen Kirchentume, aber als der Geist Christi, der das Haupt seiner Gemeinde — der Kirche ist.

Jesus Selbst. Von And. Murray. Kassel, Ernst Röttger. Preis 40 Pf.; kart. 60 Pf.; geb. 1 Mk.

Die siebente Auflage dieses Traktates will immer weitere Kreise zu dem Gelübde veranlassen: Ganz für den Herrn.

Aus demselben Verlage:

Vergiß mein nicht. Andenken an die Konfirmation. Von Pfr. Ziegler. 2. Auflage. Preis 40 Pf.

Das kleine sehr empfehlenswerte Büchlein enthält: Wichtige Wahrheiten, heilsame Ratschläge, Gebete. Alles praktisch, nüchtern, packend.

Desgl.: Pilgerleben und Pilgerarbeit. Von E. Schrenk. Zweite Auflage. Preis 2,25 Mk.; Originalband 3 Mk.

Das interessante Buch haben wir schon in Nr. 43 des vorigen Jahrganges besprochen und warm empfohlen. Wir freuen uns, daß sich schon nach so kurzer Zeit die zweite Auflage nötig macht und zweifeln nicht, daß die Anerkennung des Wertes dieses Buches mit seiner Verbreitung wachsen wird.

Desgl.: Karfreitagsliturgie für evangelische Kirchenchöre. Von A. Klein, Leiter des Kirchenchors an St. Martin zu Kassel. Preis 25 Pf.; 20 Stück 4 Mk.

Die mit Noten beigefügten sechs Chöre alter Meister nach dem alten Tonsatz werden besonders Chorleitern sehr willkommen sein, da sich diese auch für andere Gelegenheiten eignen.

Desgl.: Im Strom vom Heiligtum oder daneben. Von H. Dannert. Preis 60 Pf.

Der in Gemeinschaftskreisen bekannte und beliebte Prediger bespricht die Erweckung in Wales und sucht die dagegen erhobenen Bedenken zu zerstreuen. Auch für Deutschland erhofft er ähnliche Geisteswirkungen und berichtet von den Erfolgen einer in Barmen von General von Viebahn geleiteten fünfzehntägigen Evangelisation.

Nüchterner und richtiger gibt auf diese ernste Frage Antwort M. Glage, Pastor an der St. Anschar-Kapelle in Hamburg, in seinem Schriftchen:

Wittenberg oder Wales? Schwerin i. M., Fr. Bahn. Preis 60 Pf.

Da in Jugendbundkreisen eine ähnliche Erweckung wie in Wales erbeten wird und sogar künstlich inszeniert worden ist, sind beide Schriftchen sehr zeitgemäß und wir möchten empfehlen, beide zu lesen und zu vergleichen.

Das Gebet zu Jesu. Vortrag von G. Weitbrecht. 2. Auflage. Stuttgart, J. F. Steinkopf. Preis 20 Pf.

Empfehlung unnötig.

Folgende Kompositionen von Max Winkler werden hiermit unseren musikverständigen Lesern freundlichst empfohlen:

Die sieben Worte am Kreuze für dreistimmigen Frauen- oder Knabenchor mit Begleitung der Orgel oder des Harmoniums für die Feier der heiligen Passion am Karfreitag. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann). Ausgabe A: Partitur 75 Pf., Stimmen 15 Pf. Ausgabe B: Partitur 1,25 Mk., Stimmen 15 Pf.

Ausgabe B bietet eine feinsinnige Ordnung für eine musikalische Karfreitagsfeier, welche in christlichen Vereinen besonders wirkungsvoll sich gestalten wird. Ausgabe A enthält nur die tief empfundene Komposition der sieben Worte am Kreuze.

Gib mir dein Herz. Geistliches Lied zur Konfirmation. Op. 16. Delitzsch, Reinhold Pabst. Preis 1 Mk.

Im Verlage von Otto Junne-Leipzig:

Ein' feste Burg ist unser Gott. Gesang für einstimmigen Knaben- oder Männerchor. Op. 19. Preis 60 Pf., Singstimme 10 Pf.

Unsere Heimfahrt. Geistliches Lied für eine Singstimme. Op. 8. Preis 1,20 Mk.

Ostmärkische Kunde. Ein Brudergruß an die evangelischen Deutschen Oesterreichs zu ihren Festen und Familienabenden für eine Singstimme oder einstimmigen Chor. Op. 25. Preis 50 Pf., Singstimme 10 Pf.

Alle Kompositionen sind leicht singbar und sehr ansprechend.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Diakonat zu Reinsdorf (Zwickau), Kl. I, Koll.: Se. Erlaucht Graf zu Solms-Wildenfels auf Wildenfels.

Gewählt: W. G. Hase, Hilfsgeistlicher in Chemnitz-Altchemnitz, als Diakonus daselbst (Chemnitz I); M. Tobatzsch, Diakonus in Reinsdorf, als Pfarrer daselbst (Zwickau).

Inserate.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 17. Leipzig, 26. April **1906.**

Dörpfelds Stellung zu Religion und Kirche.

In einer Zeit, in der freisinnige Theologen das Ansehen der Bibel schwächen und von diesen angesteckte Lehrer die Entfernung des Religionsunterrichts aus der Schule erstreben, ist es ein Bedürfnis, daß sich Geistliche und Lehrer, denen eine christliche Volksbildung am Herzen liegt, zusammenschließen und Schulter an Schulter für den Bestand der religiösen Grundlagen unsers Volkslebens kämpfen. Freilich ist ein innerliches Zusammengehen nur auf dem Boden der gegenseitigen Achtung möglich. Die Geistlichen mögen den Lehrern eine freie Entwickelung ihres Standes zugestehen, damit in den Reihen der Lehrerschaft Vertrauen Platz greife, und die Lehrer mögen den Geistlichen die ihnen gebührende Achtung gern zollen! Ein evangelischer Christ kann den Satz nicht anerkennen: Die Kirche den Theologen, die Schule den Pädagogen! Was würde aus der christlichen Kirche, wenn sie den modernen Theologen anheim fallen sollte, und was würde aus der Schule, wenn sie von einer religionsfeindlichen, nur kulturdurstigen Lehrerschaft geleitet würde? Nicht die Herren, sondern die vornehmsten Diener sollen Geistliche wie Lehrer an diesen gleichwertigen Instituten sein. Wenn die Erzieher der Unmündigen und die Seelsorger die Erwachsenen mit gleichem Ernst das christliche Erziehungsziel im Auge behalten, wenn beide Stände aneinander das gleiche Streben zur Hebung, d. h. nicht bloß zur Bildung, sondern zur Besserung, zur Christianisierung unsers lieben deutschen Volkes beobachten, die gleiche Freude am inneren Erstarken und Wachsen unseres Volkes bemerken, dann fühlen sie sich innerlich verbunden und können Hand in Hand an demselben Missionswerk arbeiten, einander tragend und fördernd und achtend.

Ob es auf beiden Seiten Männer gibt, die in gleicher Liebe zu unserm Volke eine ernstliche innere Hebung und Besserung und ein Hinlenken desselben auf sein ewiges Ziel erstreben wollen?

In gesonderter Arbeit auf jeder Seite viele; in gemeinsamer Arbeit und im Gefühl der Zusammengehörigkeit auf beiden Seiten wenige.

Einer dieser wenigen aus den Reihen des Lehrerstandes war Friedrich Wilhelm Dörpfeld (1824—1893).

Die Schriften dieses „Königs unter den Schulmeistern“ (so nannte ihn Emil Frommel) werden gegenwärtig mehr denn früher gewürdigt. Im Lehrerstand ist er längst als ein wackerer Kämpfer für Lehrerrecht bekannt und geachtet. Hat er doch in meisterhafter Weise die ungerechtfertigten Angriffe des preuß. Ministers Puttkamer auf den Lehrerstand in seiner Schrift „Die Leidensgeschichte der Volksschule“ zurückgewiesen! Trat er doch auch unerschrocken für eine Befreiung des Lehrerstandes von fremden Fesseln ein und sprach frei und offen die Ansicht aus, daß die technische Schulaufsicht nicht in den Händen des Pfarrers liegen möchte! Wohl sollte die Kirche einen Einfluß auf Schule und Lehrer haben, und er war selbst eifrig bemüht, diesen Einfluß zu stärken; aber er sah denselben nicht verbürgt, sondern gehindert durch die Herrschaft der Kirche über die Schule.

Gleichwohl steht ihm in gewissen Punkten ein nicht kleiner Teil seiner Standesgenossen kühl und ablehnend gegenüber. Warum? Weil Dörpfeld zufolge seiner ausgeprägten Selbständigkeit in religiösen, kirchlichen und politischen Dingen eine andere Anschauung hatte als die Stimmführer der deutschen Lehrerversammlungen und das Gros der deutschen Lehrerschaft: Dörpfeld ist positiv gläubig, durchaus kirchlich, in politischer Hinsicht konservativ.

Eine seit Jahren gehegte Liebe und Verehrung gegen diesen originellen, trefflichen Mann hat den Schreiber dieser Zeilen bewogen, die religiöse und kirchliche Stellung desselben zu beleuchten. Er ist es wert, daß man dankbar seiner gedenkt, selbst wenn er nur durch die entschiedene Betonung des christlichen Erziehungszieles hervorragte. Seine Gegnerschaft gegen die geistliche Ortsschulaufsicht tut seiner Bedeutung keinen Abbruch. Getrost und freudig hat sein Beichtvater in Beziehung hierauf bezeugt: „Wir danken Gott, daß er ihn als einen Beweis hingestellt hat, wie man neue Bahnen brechen, für den Fortschritt der Volksschule und die Befreiung des Lehrerstandes eintreten und

dabei doch ein ganzer, treuer und entschiedener Christ sein und bleiben kann".

Dörpfeld war in der Tat ein wahrhafter und lebendiger Christ. In ihm wohnte ein reiches religiöses Innenleben. Die religiöse Grundstimmung seines Wesens verdankte er seiner Mutter, deren kindlich-frommer Glaube einen nachhaltigen Einfluß auf ihn ausübte. Auch sein Seminardirektor Zahn wirkte in dieser Richtung fördernd auf ihn ein, da sein Religionsunterricht „ein selbständiges Herzaufmerken auf die Werke und Worte göttlicher Liebe und einen tiefen Respekt vor dem Volks- und Völkerbuche" erzeugte. So stand er schon seit seiner Jünglingszeit in einem kindlich-gläubigen Verhältnis zu Gott. Alle seine Leistungen, die beruflichen wie die schriftstellerischen, betrachtete er als eine „Frucht demütigen Bittens und dankbaren Nehmens" aus Gottes Hand. Sein Lieblingsgebet war das Psalmwort: „Herr, sende dein Licht und deine Wahrheit, daß sie mich leiten". In beständigem Gebetsleben stehend, hat er sich zu einem starken christlichen Charakter entwickelt. In seiner Familie herrschte lebendiges Christentum, die relidse Poesie alter und neuer Zeit lebte und webte in seinem Herzen. Besondere Vorliebe hatte er für die Lieder eines Claudius und für die mystisch gerichteten Gesänge seines Landsmannes Tersteegen. Mit dem zunehmenden Alter wurden ihm die Psalmen immer lieber.

Sein lebendiges religiöses Innenleben äußerte sich im offenen Bekenntnis zu Gott und Gottes Wort. Schöne Zeugnisse seiner Herzensstellung sind seine Briefe an seine Braut und an seine erwachsenen Kinder. Seinem ältesten Sohne, dem späteren Direktor des deutschen archäologischen Instituts in Athen, schrieb er während der Studienzeit, er möge bei seiner Arbeit Gott vor Augen behalten, für einen rechten Sonntag sorgen, das Gebetsleben nicht als eine Kinderei abstreifen und ernstgerichtete Freunde zu gewinnen suchen. Genauere Auskunft über seine Glaubensstellung geben seine Schriften; dieselbe ist wohl am deutlichsten erkennbar an seinem Gegensatz zur Ansicht der modernen Bibelkritiker über die Urgeschichten. Er ist der Meinung, daß die radikale Bibelforschung, die die Geschichten der Erzväter und anderes ins Reich der Sage verweist, zweifelsohne später von diesen Mißgriffen zurückkommen werde. Die naheliegende Analogie mit der griechischen Urgeschichte lasse das wenigstens erwarten. Die Zeit ist noch nicht lange her, daß ein Mann der Wissenschaft sich lächerlich zu machen fürchtete, wenn er von der Geschichtlichkeit des trojanischen Krieges und seiner Helden reden wollte. Jetzt sind die steinernen Fundamente dieser Homerossagen ausgegraben. (Nächst Schliemann ist es Dörpfelds eigener Sohn, der die geschichtliche Treue der Ilias und Odyssee mit glänzendem Scharfsinn und ausdauerndem Fleiß nachweist.) — Für Dörpfeld handelt es sich bei der Darstellung der Heilsgeschichte nicht bloß um die geschichtliche Entwickelung religiöser Ideen innerhalb des Menschengeistes, sondern um eine wirkliche gottgewirkte Geschichte, also darum, daß Gott sich tatsächlich den Menschen im Laufe ihrer Geschichte stufenmäßig offenbart hat und mit seinem ausgewählten Volke etwas geschehen ließ, was über rein menschliche Entwickelung weit hinausgeht. Lassen wir ihn hierüber reden:

„Die biblischen Urberichte sind Skizzen teleskopischer Fernsichten in die graue Vorzeit und über das menschliche Denken hinaus, wie die Offenbarung Jesu an Johannes solche Fernsichten in die Zukunft bietet. Die Urerzählungen des Moses, denen Geschehenes zugrunde liegt, tragen apokalyptischen Charakter weniger im Wortlaut als im Gesamtzuschnitt. Bei ihren Figuren ist neben dem Offenbaren ein heilsames Verhüllen und Verschweigen im Spiele. — Die drei ersten Kapitel der Bibel bilden die Vorbereitung, die drei letzten Kapitel die Vollendung der Heilsgeschichte. Zwischen beiden liegt die Weltgeschichte, in der Gott seine Heilsgeschichte wirkt, deren Evangelium lautet: Selig sind, die ihre „Kleider" gewaschen haben im „Blut des Lammes", damit sie Anspruch haben am „Baum des Lebens" und durch die Tore der „Gottesstadt" eingehen.

Man sagt, die Urgeschichte kann ihre Herkunft nicht nachweisen. Ich frage: Was entscheidet über den Wert der Dinge, ihre Herkunft oder ihre Gestalt? Der wasserklare Kristall bildet sich aus schmutziger Grundmasse, die herrliche, duftende Blumenwelt ersteht aus Erde und Moder. Selbst ein Herder hat zugestanden, daß die Poeten der Nachwelt über den Ursprung des Menschengeschlechts und der Welt bis heute nichts geliefert haben, was den Urgeschichten an Sinn, Geschmack und Einfachheit gleichkäme. Warum sind die Geologen, Historiker und Philosophen bei aller fortgeschrittenen Einsicht und Kunst nicht imstande, auf dem Raum von drei Seiten über Welt, Mensch und Sünde etwas zu liefern, das gleich jenen Genesiskapiteln zum Kindesverstande sich niederläßt und auch den größten Geist anzieht, so daß das Heilsbedürfnis geweckt und befriedigt und in alledem Gottes Name verherrlicht werde?"

Und welch eine ideale Auffassung seines Berufes war diesem Schulmanne eigen!

Von seinen Jugendjahren an war er ein entschieden christlicher Lehrer. In seiner Antrittsrede sagt er: „Ich wollte ein christlicher Lehrer sein, nicht ein bloßer Kulturlehrer; um meinetwillen und um der Schule willen. Um meinetwillen, denn Christ sein heißt, einen Heiland haben und sich von Gottes Gnade getragen wissen; um der Schule willen, denn in dem christlichen Erziehungsziele liegt der Schule „Würze"." Gewiß lag Dörpfeld viel an der gesunden Entwickelung des Volksschulwesens durch zusammenfassende Förderung aller intellektuellen Kräfte, aber das ernsteste Anliegen war und blieb ihm das: Wie erziehen wir die Kinder unseres Volkes zu lebendigen Christen? Diese Frage war ihm mehr als Kirchen- und Schulfrage, sie war ihm eine Frage des Volkslebens überhaupt; ihr hat er seine meiste Kraft gewidmet, weil sie seine eigenste persönliche Lebensfrage war. Aus allen seinen Ansprachen, Reden, Vorträgen und Abhandlungen religiösen Inhalts klingt der Grundton heraus: „Wie finde ich Gott und wie kann ich andere zu ihm weisen?" —

Weil Dörpfeld viel an der Heranbildung eines biblisch gebildeten und christlich denkenden Volkes lag, so hielt er es für nötig, daß der Lehrerstand erst an sich selbst darstelle, daß eine deutsche Volksbildung auf biblischem Boden möglich sei. Dörpfeld klagte darüber, daß auf den Seminaren zu wenig für die theologische Ausbildung der Lehrer getan würde. — Aus dieser Einsicht heraus begründete er seine Bibelkonferenzen, in denen er mit einer Anzahl von Lehrern Bibelstudien betrieb. Ein angesehener Geistlicher des Rheinlandes zeugte von ihm, er habe sich eine theologische Bildung angeeignet, um die ihn mancher Theologe beneiden könnte. —

Die Frage der Behandlung des Religionsunterrichtes war ihm weniger eine methodische als eine persönliche. Nicht in der Verbesserung der Methode, des Lehrgangs und der Lehrmittel, sondern vielmehr in der besseren Durchbildung der Religionslehrer in wissenschaftlicher und gemütlicher Beziehung suchte er das Mittel zur Hebung des Religionsunterrichts. Der Religionslehrer soll nicht ein Spediteur des religiösen Wissensstoffes, sondern ein lebendiger Zeuge der selbsterfahrenen Gottesgnade sein. —

Eine entschiedene Haltung zeigte Dörpfeld in dem Streite um den konfessionellen Religionsunterricht. Dörpfeld war vom Grund seines Herzens ein Freund der konfessionellen Schule und ist auch auf Grund langer religiöser wie pädagogischer Erwägungen öffentlich dafür eingetreten. „Mit den bergischen Lehrern spreche ich aus, daß nach unserer pädagogischen Ueberzeugung nicht die Simultanschule, sondern die Konfessionsschule d. i. die einheitliche, die normale Schule sein muß. Soll die Schule erziehlich wirken, so muß sie vor allem einheitlich sein. Die Simultanschule verstößt gegen das harmonische Zusammenwirken der unterrichtlichen und erziehlichen Faktoren; sie ist gespalten in jeder Beziehung: im Lehrplan, in den Lehrpersonen, in den Schülern, den Eltern und im Schulvorstand. — Durch die Simultanschule gehen mancherlei wertvolle Bildungsstoffe für die Kinder verloren: im Geschichtsunterricht, im Leseunterricht, im Gesangsunterricht, in der Schulandacht. Soll in der paritätischen Schule der Lehrer vom Höchsten reden, was das Herz bewegt, so verlassen die katholischen Kinder den evangelischen Lehrer und umgekehrt. Das ungeteilte Vertrauen und die völlige Hingabe an den Lehrer fehlt und wird dauernd fehlen". —

Daß ein so tiefgegründeter Mann wie Dörpfeld auch zur Kirche und ihren Veranstaltungen die rechte Stellung eingenommen hat, das bedarf nicht vieler Worte. Ging seine ganze praktische Schultätigkeit darauf hinaus, der Kirche Christi fromme, glaubenswarme Jünger zuzuführen, so war auch sein Tun außerhalb der Schule der christlichen Gemeinschaft vielfach förderlich. Als Kirchenvorsteher war er eifrig tätig am Werk der äußeren und Inneren Mission; er half mit bei der Bibelverbreitung im Rheinlande als Vorstandsmitglied der Bibelgesellschaft: auch in den Dienst des Rettungs- und Armenwesens hat er seine Kräfte gestellt.

Zwischen ihm und den Vertretern der Kirche bestand jederzeit das beste Einvernehmen. Bedeutende Männer hat er da kennen gelernt, denen er viel verdankt und die auch ihn sehr schätzten. Der spätere Hofprediger Frommel weilte oft im Kreise seiner Familie, ebenso die späteren Generalsuperintendenten Schultze und Ernst, die als Geistliche in Barmen jahrelang mit ihm zusammen arbeiteten und in ihren späteren angesehenen Stellungen in Briefwechsel mit ihm standen.

Dörpfeld hat „den stillen Zug, der ihn zu den Pfarrhäusern zog", nie zu bereuen gehabt. Für die vielfachen Anregungen von geistlicher Seite ist er immer dankbar gewesen. Aber auch seine geistlichen Freunde und Gönner haben dankbar bezeugt, daß sie von ihm für den praktischen Religionsunterricht vieles lernen konnten und daß sie vor allem in seiner Person die hohe Aufgabe des Volksschulamtes recht kennen und würdigen lernten. A. Lust.

Theologische Prüfungen in Leipzig.

Haus- und praktische Arbeiten bis zum 5. und 19. Dezember 1905.

Sekt. I. Röm. 6, 1—11 ist zu erklären und die Frage zu erörtern, ob Paulus den magischen Sakramentsbegriff in das Christentum eingeführt hat. Zu berücksichtigen für diese Erörterungen sind die Behauptungen von Wernle (Anfänge unserer Religion) und von Heitmüller (Im Namen Jesu und Taufe und Abendmahl) (D. Heinrici).

Sekt. II. Tempel und Kultus im Psalter (D. Kittel).

Sekt. III. Die Bedeutung der (kirchlichen) Beichte bei Gratian und Petrus Lombardus (D. Brieger).

Sekt. IV. Luthers Anschauung über Wesen und Bedeutung des Glaubens nach dem Kommentar zum Galaterbrief von 1519 (D. Kirn).

Sekt. V. Die Christologie des Hebräerbriefes (D. Ihmels).

Sekt. VI. Die Grundgedanken der deuteronomischen Bearbeitung der Bücher der Könige (D. Guthe).

Sekt. VII. Der Gedankeninhalt der Schrift des Basilius de spiritu sancto, ihre Stellung im trinitarischen Lehrstreit und ihre Bedeutung für dessen Ausgang (D. Hauck).

Predigt- und Katechesentexte.

Predigttext für Sekt. I, III und V (D. Hofmann) Röm. 8, 14—16; für Sekt. II, IV, VI und VII (D. Rietschel) Psalm 73, 23—26.

Katechesentexte von D. Hofmann für Sekt. I: Spr. Salom. 3, 5; 8, 17; 12, 1; 13, 7; 16, 9 u. 23, 15; für Sekt. III: Jak. 1, 16. 17; 1, 13. 14; 1, 22; 3, 5; 3, 10 u. 4, 7; für Sekt. V: Joh. 13, 20; 13, 34; 13, 35; 14, 6; 14, 21; 14, 15. Von D. Rietschel für Sekt. II: Matth. 5, 3. 4. 5. 6. 7 u. 8; für Sekt. IV: Matth. 5, 13; 5, 14. 15 u. 16; 6, 5. 6; 6, 33; 7, 7. 8; 7, 9. 11; für Sekt VI: Luk. 10, 38—42; 13. 6—9; 15, 1—7; 15, 8—10; 17, 20; für Sekt. VII: 1. Kor. 1, 30; 9, 24—27; 15, 55—57; 15, 58 u. 16, 13.

Klausur- (zu je zwei Stunden vom 8. bis 17. Januar 1906) und mündliche Prüfungen (21. bis 28. Februar).

Sekt. I. Erklärung von Joh. 3, 17—21 (D. Heinrici). — Gen. 49, 5—12 sollen übersetzt und erklärt werden (D. Kittel). — Sünde und Gnade bei Augustin und Pelagius (D. Hauck). — In welchem Sinne ist das Christentum Erlösungsreligion (D. Kirn). — 21. Febr. mündliche Prüfung: D. Heinrici: Gal. 1, 11—24, Paulinische Chronologie. — D. Kittel: Das nachexilische Prophetentum, Haggai 2, 6—9 u. 20—23. D. Hauck: Vorreformatorische Reformatoren (Wiclif, Cluniazenser). — D. Kirn: Dogmatische Anthropologie, Urstand und Gewissen (nach Kant). — D. Hofmann: Bedeutung des Wortes Katechismus. Pädagogische Schriften in Erzählungsform, Pestalozzi und seine Vorläufer in Frankreich.

Examinanden: Zabel-Zöblitz, Seydel-Leipzig-Gohlis, Römer-Elsterberg, Freyer-Burgstädt.

Zensuren: 1 IIa, 1 II, 2 IIIa; einer zurückgetreten und einer zurückgewiesen.

Sekt. II. Klausur: Gal. 6, 7—10 soll übersetzt und erklärt und im Anschluß daran der Gegensatz von Fleisch und Geist bis Paulus erläutert werden (D. Kirn). — Die Dynastie Omris (D. Kittel). — Die Religionspolitik Konstantins des Großen und ihre geschichtliche Bedeutung (D. Brieger). — Die Christologie innerhalb der neueren Theologie seit Schleiermacher (D. Ihmels). — 22. Febr. mündliche Prüfung: D. Kirn: Absicht der Evangelisten und ihre verschiedenartige Darstellung, Matth. 6, 19—34 übersetzt. — D. Kittel: Einleitungsfragen zum Pentateuch, Ex. 3, 1—14 — D. Brieger: Die Verfassung der katholischen Kirche (Hierarchie). — D. Ihmels: Die christl. Vollkommenheit (Ethik). — D. Rietschel: Wesen der Predigt, Luthers Stellung zum Gottesdienst.

Examinanden: Grube-Buchheim, Kriewald-Leoneberg, Dehne-Döbeln, Werner-Königsfeld, Wehner-Olbernhau, Hertel-Remse.

Zensuren: 3 II, 1 IIIa, 2 III.

Sekt. III. Klausur: Matth. 5, 43—48 (D. Heinrici). — Gen. 18, 17—22a (D. Guthe). — Die Renaissance und der Humanismus in ihrer geschichtlichen Bedeutung (D. Brieger). — Die Bedeutung des Gesetzes für den Anfang und Fortgang des Christenlebens (D. Ihmels). — 23. Febr. mündliche Prüfung: D. Heinrici: Joh. 4, 1—20, anschließend besonders Oekonomie des Sohnes (V. 6), Geographie Palästinas (V. 3—6) und Sprachgebrauch des Johannes. — D. Guthe: Jes. 7 u. 8 (ausgewählte Stücke), eingehend die Zeitverhältnisse Jesaias. — D. Brieger: Der Kampf des Papstiums mit dem Episkopat durch alle Jahrhunderte bis 1870. — D. Ihmels: Das Wesen von Gott (Schleiermacher, Ritschl, Frank, Biedermann),

das Offenbarungszeugnis und die Gottesbeweise. — D. Rietschel: Der Katechismus.

Examinanden: Kaiser-Auerbach, Riedel-Mylau, Horn-Bischdorf, Grießler-Gera, Wannske-Indien.

Zensuren: 1 IIa, 2 II, 2 IIIa; einer zurückgewiesen.

Sekt IV. Klausur: Matth. 5, 17—20 (D. Hofmann). — Amos 6, 1. 3—10 (D. Kittel). — Die Stellung des Irenäus in den kirchlichen und dogmatischen Fragen seiner Zeit (D. Hauck). — Wie ist über Möglichkeit und Kraft einer religionslosen Sittlichkeit zu urteilen? (D. Kirn). — 24. Febr. mündliche Prüfung: D. Hofmann: Charakter der katholischen Briefe, besonders 1. Petribrief, Kap. V, exegisiert. — D. Kittel: Israelitische Königsgeschichte von Ahab bis Jehu, ausgehend von der Denksäule Mesas, gleichzeitige Geschichte Judas bis zur Tempelrevolution Jojadas, dann Ps. 121 u. 126. — D. Hauck: Der Gedanke der Religionsfreiheit und Toleranz (Antike, Römische Kaiser, Goten, Franken, England, Frankreich, Deutschland). — D. Kirn: Die Philosophie und der persönliche Gottesbegriff, hauptsächlich Spinoza, Kant, Fichte, Goethe und die neuere Philosophie. D. Rietschel: Die Gottesdienste der alten Kirche (Korintherbrief, Plinius, Justin, Tertullian, Cyprian, röm. Messe) und deren Entwickelung bis zur heutigen Gestalt.

Examinanden: Petzold-Dittelsdorf, Schlurick-Leipzig, Uhlig-Radeberg, Knabe-Böhrigen, Schulze-Leipzig.

Zensuren: 1 IIa, 3 II, 1 III; einer zurückgewiesen.

Sekt. V. Klausur: 1. Kor. 5, 1—5 (D. Ihmels). — Gen. 50, 15—21 (D. Guthe). — Der Gnostizismus, sein Wesen und seine geschichtliche Bedeutung (D. Brieger). — Die Autorität der heiligen Schrift (D. Kirn). — 26. Febr. mündliche Prüfung: D. Ihmels: Joh. 14, 1—14. — D. Guthe: Jer. 26, 1—8 und Zeitgeschichte Jeremias. — D. Brieger: Krisen der Reformation. — D. Kirn: Religion und Sittlichkeit. — D. Hofmann: Gebete im Gottesdienste, Geschichte der Pädagogik nach Pestalozzi.

Examinanden: Mäckel-Reichstädt, Kayka-Bunzlau, Richter-Chemnitz, Heinze-Syrau, Pfeifer-Gersdorf, Großmann-Pulsnitz.

Zensuren: 2 II und 3 IIIa; einer zurückgewiesen.

Sekt VI. Klausur: 1. Kor. 1, 18—24 (D. Heinrici). — Gen. 35, 1—4 (D. Guthe). — Bonifatius (D. Hauck). — Die Taufe als Gnadenmittel (D. Ihmels). — 27. Febr. mündliche Prüfung: D. Heinrici: Jesu Gleichnisse vom Himmelreich, Matth. 22, 1—17. D. Guthe: Jes. 40, 1—10, die Idee des Deuteron Jesaias. — D. Hauck: Entstehung der altchristlichen Literatur in den verschiedenen Perioden bis zum 4 Jahrhundert. — D. Ihmels: Ordo salutis. — D. Rietschel: Luthers Taufbüchlein und das Katechumenon der alten Kirche.

Examinanden: Boljahn-Pirna, Büchner-Pirna, Hahnemann-Volkmarsdorf, Gebhardt-Dewitz, Becker-Schmölln.

Zensuren: 1 IIa, 1 II, 1 IIIa, 2 III.

Sekt. VII. Klausur: Gal. 4, 1—7 (D. Heinrici). — Ps. 110 soll übersetzt und erklärt werden (D. Kittel). — Die Entstehung der Augsburger Konfession (D. Hauck). — Wesen und Hauptformen der Sünde (D. Kirn). — 28. Febr. mündl. Prüfung: D. Heinrici: Hebräerbrief 4, 12ff., Inhalt, Stil, Gehalt des Briefes. — D. Kittel: Bileamsprüche Num. 22—24, Stellen aus diesen drei Kapiteln übersetzt. Fragen nach den eschatologischen Hoffnungen der alten Zeit. — D. Hauck: Jesuitenorden, sein Verhältnis zu den alten Orden betr. Askese, Besitzlosigkeit, Verhältnis zu den Bettelorden. — D. Kirn: Versöhnungslehre der altprotestantischen Dogmatik und deren Mängel, vorreformatorische Ansichten und moderne. — D. Rietschel: Geschichte des geistlichen Amtes, besonders die Bedeutung der Ordination.

Examinanden: Kappler-Bautzen, Hebart-Jakerndorf, Schuknecht-Dresden, Leucht-Langenwolmsdorf, Stempel-Pulsnitz.

Zensuren: 1 IIa, 1 II, 2 IIIa, 1 III.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Das Kollegium der Evangelisch-lutherischen Mission in Leipzig ladet zu einem Missionslehrkursus ein, der im Hotel „Weißer Hirsch" zu Schwarzburg vom 7.—10. Mai stattfinden wird und zwar in Verbindung mit dem Jahresfeste des evangelisch-lutherischen Missionsvereins für Thüringen. Anmeldungen werden bis zum 1. Mai an Missionsdirektor D. v. Schwartz in Leipzig, Karolinenstraße 19, erbeten. Ueber Pension und Nachtquartier sind billige Vereinbarungen getroffen, über welche nach erfolgter Anmeldung Näheres mitgeteilt wird. Das Programm ist folgendes: 7. Mai, abends 8 Uhr: D. v. Schwartz: Begrüßung. Missionssenior Handmann: Wie wir unsere indischen Vettern fanden und worin sie uns ähneln. 8. Mai, morgens 8 Uhr: Gen.-Sup. Dr. Braune-Rudolstadt: Morgenandacht; morgens 9 Uhr: Missionar Frölich: Indisches Heidentum und modernes Denken; morgens 11 Uhr: Kirchenrat D. Kurze-Bornhain: Nordafrikanische Missionsprobleme; nachmittags: Gemeinsamer Spaziergang zum Tripstein; abends 8 Uhr: Missionar Göttsching: Meine Reise nach Hinterindien. 9. Mai, morgens 8 Uhr: Pfr. D. Hölscher-Leipzig: Morgenandacht; morgens 9 Uhr: Lic. v. Walter-Göttingen: Die religionsgeschichtliche Schule und die Mission; morgens 11 Uhr: Pfr. Götz-Altenbergen: Bonifatius, sein Wirken (mit besonderer Beziehung auf Thüringen) und sein Charakter; nachmittags 3 Uhr: Festgottesdienst: Prof. D. Ihmels-Leipzig. Nachfeier: Jahresbericht, D. v. Schwartz. Aus der Wakambamission: Missionar Säuberlich. 10. Mai, 8 Uhr: Kons.-Rat Petri-Arnstadt: Morgenandacht; 9 Uhr: Pfr. Hammerbacher-Peesten: Mittel und Wege zur Förderung des heimatlichen Missionslebens; 11 Uhr: Missionar Säuberlich: Die Nutzbarmachung einer heidnischen Volkssprache für Predigt und Bibelübersetzung.

Stiftungen und Schenkungen aus dem I. Quartal 1906. I. Für die Kirche: Privatmann Karl Weise und Ehefrau in Leipzig-Gohlis der Kirchengemeinde daselbst 4000 Mk.; Baron Lehrer in Zittau für die katholische Seelsorgstation Großschönau 1000 Mk.; N. N. in Löbau zur Erbauung eines evangelischen Vereinshauses 1000 Mk.; Staatsminister a. D. v. Nostitz-Wallwitz der Kirche zu Sohland a. d. Spr. vermacht 1000 Mk.; Frl. Anna Trennwolf in Dresden der Kirchengemeinde Sayda 5000 Mk.; Kommerzienrat E. Bornemann in Meerane zu einem neuen Geläute für den Stadtkirchturm 8000 Mk.; der Kirchengemeinde Lichtenstein-Callenberg die Diakonisse Nanni Große in Dresden (Zinsen f. Konfirmanden) 500 Mk.; Geh. Kommerzienrat Niethammer der Stadtkirche zu Waldheim 3000 Mk.; das verstorbene Ehepaar Hötusch der Kirchengemeinde Walddorf 4000 Mk.; Privatmann Carl Ferd. Rühl und Gattin der Kirchengemeinde Taucha 3000 Mk.; der verstorbene Lokalrichter und Kirchenrechnungsführer Katzschner der Sebnitzer Stadtkirche zu einer Armenstiftung 1000 Mk.; von einer ungenannten Familie der Johanniskirche in Dresden zu Kirchen- und Wohltätigkeitszwecken 2000 Mk. Zusammen: 33500 Mk. — II. Für die christlichen Liebeswerke. A. Aeußere Mission: Vakat. B. Innere Mission: Prinzessin Mathilde dem Asyl für obdachlose Männer in Dresden 100 Mk.; N. N. dem Säuglingsheim in Dresden 1000 Mk.; die N. N. in Dresden dem Landesverein für Innere Mission 300 Mk.; die verstorbene Frau Klara Forker geb. Gehe der Kleinkinderbewahranstalt zu Leipzig-Volkmarsdorf 2000 Mk.; Färbereibesitzer Linke in Crimmitschau für die Gemeindediakonie 1000 Mk.; Frl. Klementine Rublack der Dresdner Diakonissenanstalt 15000 Mk.; die verstorbene Gräfin Brühl auf Seifersdorf dem Frauenheim Tobiasmühle 10000 Mk.; dieselbe der Epileptischenanstalt Kleinwachau 2000 Mk.; Privata Louise Müllir in Dresden derselben Anstalt 3000 Mk.; Witwe Keilhau daselbst derselben Anstalt 2000 Mk.; Rentner Risch daselbst derselben Anstalt

500 Mk.; der verstorbene Schloßmühlenbesitzer R. Clausnitzer der Gemeindediakonie in Zöblitz 3000 Mk. Zusammen 39900 Mk. C. Zur Förderung der evangelischen Bewegung in Oesterreich: Ein Freund der evangelischen Bewegung in der Nähe Zwickaus dem Ausschuß für die Förderung der evangelischen Bewegung rc. 10000 Mk. D. Gustav-Adolf-Verein: N. N. in Werdau dem dortigen Gustav-Adolf-Zweigverein 50 Mk.; die verstorbene Gräfin Brühl auf Seifersdorf dem Gustav-Adolf-Frauen- und Jungfrauenverein Radeberg u. Umg. 3000 Mk. Zusammen: 3050 Mk. III. Für die Schule: Die verstorbene Frau Marie Clara verw Forker in Leipzig-Gohlis der Universität Leipzig zu Dotierungen von a. o. Proff. u. Privatdozenten 250000 Mk.; N. N. in Volkmarsdorf der Schule daselbst zu Stipendienzwecken 300 Mk.; Rittergutsbesitzer Huhn und Frau in Leisenau der dortigen Schulkasse geschenkt 200 Mk.; Privatmann Karl Ferd. Rühl und Gemahlin der Schulgemeinde Taucha 2000 Mk.; der Kreuzschule in Dresden ein Vater zweier Schüler derselben 1000 Mk.; Damen und Herren in Plauen als Grundstock einer Unterstützungskasse für Schüler und Schülerinnen der dortigen Hilfskasse 7222 Mk. Zusammen: 260722 Mk. — Da es wegen Platzmangel nicht möglich ist, die Stiftungen für das allgemeine Volkswohl und für sonstige Zwecke einzeln anzuführen, beschränken wir uns auf folgende Zusammenstellung der Stiftungen und Geschenke aus dem I. Quartal 1906: I. 33500 Mk. für die Kirche; II. 52900 Mk. für christliche Liebeswerke; III. 260722 Mk. für die Schule; IV. 1289650 Mk. für das allgemeine Volkswohl; V. 86690 Mk. für sonstige Zwecke. Zusammen: 1723462 Mk. — Welche beredte Sprache reden diese Zahlen!

Der Mohammedanismus breitet sich gegenwärtig unter den heidnischen Völkern Afrikas reichlich zwanzigmal schneller aus als das Christentum. Ein merkwürdiges seit dreißig Jahren übliches Mittel für sein Missionieren unter den Negervölkern sind Missionssendschreiben, welche von den Empfängern, soweit sie des Schreibens kundig sind, vervielfältigt und weiter gesandt werden. In deutscher Sprache ist ein Brief zum ersten Male in der Nummer vom 19. November v. J. des in Darmstadt erscheinenden „Hessisch. Evang. Sonntagsblattes“ veröffentlicht. Der Brief, welcher einen Einblick in den uns Christen beschämenden Missionseifer der Mohammedaner gibt, ist ursprünglich in arabischer Sprache geschrieben. Ein Hadschi, das ist Mekkapilger, welcher aus seiner Heimat, dem Hinterlande der Goldküste, nach Mekka gewandert war, erhielt dort den Brief, mit dem Auftrage, ihn in seiner Heimat zu verbreiten. Dort bekam ihn durch Vermittelung eines englischen Offiziers der aus Groß-Zimmern stammende Missionar Georg Voth in Ada. Er lautet nach deutscher Uebersetzung: „Rundschreiben an alle Mohammedaner im Westen von Mekka. 1. Im Namen des barmherzigen und gnädigen Gottes; gesegnet sei Mohammed, seine Angehörigen und sein Volk! — Möge der Frieden Gottes auf ihnen ruhen und auf dem heiligen Propheten! 2. Dieser Brief ist geschrieben an die wahren Gläubigen westlich der großen Wüste. 3. Er ist geschrieben von jenen heiligen Männern in Mekka, die danach streben, dem Pfade der Gerechtigkeit zu folgen, — die Nachfolger des heiligen und allezeit gelobten Abdul Kadiri, die da wandeln in den Fußtapfen des Abdul Jalahi und Abdul Erahmani. 4. Habe acht auf seinen Inhalt! In seinem langen Schlafe nahm Mohammed der Herr wahr, daß die Welt mit allem, was darinnen ist, sicherlich vernichtet werde: — die wahren Gläubigen vergessen das Wort, — sogar die Waisen werden treulos beraubt, — das allein wäre genug für die Vernichtung des Weltalls, sogar wenn Fürbitte für sie eingelegt wird, handeln sie trügerisch mit den Engeln. O Gott, unser Gott, unser Schöpfer, unser Leitstern, du, der du unsere verborgensten Taten kennst, sei uns gnädig! — Und in Mohammeds Schlaf antwortete Gott also: Um der vierundzwanzig Pfeiler der Gerechtigkeit willen will ich meine Hand nicht abziehen. Fünfmal des Tages beten sie nach den Worten des Propheten. Der Friede Gottes walte über ihnen! Sicherlich sind das wahre Gläubige! Sie riefen die Engel an, Gott zu bitten, daß er barmherzig sei, und senden deswegen Botschaften an euch im Westen. Möge der Herr Mohammeds die Wege derselben leiten! Und wiederum antwortete Gott und sprach: Um des Propheten willen und um dieser vierundzwanzig willen will ich einhalten, — die Welt und alles, was darinnen ist, wird nicht vertilgt werden, — doch deshalb nehmet euch in acht. O ihr Männer des Westens, folget der Lehre Gottes, bekehrt euch von eurem bösen Wesen zu dem allmächtigen Gott! Die Pforten der Hölle werden nur für die Uebeltäter gähnen, Krankheit, Hunger und Durst wird sein ihr Teil. Versammelt euch zum Gebet, da werdet ihr heil werden von eurer Krankheit und euer Durst soll gestillt werden! — Handelt ehrlich, gebet Almosen, doch vor allen Dingen betet um Hilfe; wenn nicht, so werdet ihr verstoßen werden, und Durst wird euch vertrocknen. Redet nicht falsch Zeugnis, handelt nicht gegen euren Eid, oder ihr werdet mit Krankheit und Tod heimgesucht werden. Zürnet nicht miteinander, redet nicht Uebles und nehmet wahr der Stunde des Gebets! — Wehe! Ihr zweifelt, Hilfe zu erbitten von euren Priestern und ihren Amtshandlungen beizuwohnen? Betet in den Moscheen und gebt Opfer euren Lehrern — bittet Gott — ehret den König! Eure Gier und Lüge wird euch dazu bringen, daß Krankheit euch heimsucht und die Hölle geöffnet wird. Bringet ein Opfer von euren Rindern und Herden und Kleidern und übergebet es den Priestern, den Alten und Armen, damit ihr entrinnet den Qualen der anderen Welt! Laßt euch warnen! Haltet die Stunden des Gebetes ein, damit ihr nicht übereilet werdet in eurer Gottlosigkeit durch Tod, Hunger und Durst! — Richter, die Bestechung nehmen, fahren zur Hölle! — Suchet Heil in Gebetsversammlungen in den Häusern eurer Priester! — Wir bitten den allmächtigen Gott durch Mohammed und die Seinen, errette uns! 5. Zum Schluß: Jedermann, der diesen Brief erhält, muß ihn sofort in das nächste Land schicken, bei den Schmerzen des höllischen Feuers! Bald ist die Tür zur Buße auf ewig geschlossen! Tut Buße! Der Tag der Auferstehung ist nahe, — fastet, — gebet Almosen, — betet! — Wer dieses seinem Bruder vorliest, wird Lohn empfangen, der Himmel wird sein Teil sein, am Gerichtstag wird er nicht gerichtet werden. Wer es aber ver-

nachlässigt, wird kommen in die siebente Hölle mit den Götzendienern. Betet, fastet, gebet den Zehnten, oder ihr werdet nicht in den Himmel aufgenommen! Aber diejenigen, die auf Gottes Wegen wandeln, wird er nicht mit Schmach behandeln". Ohne jede Frage ist die Ausbreitung des Islam in manchen Beziehungen ein Segen für den schwarzen Erdteil gewesen, aber er ist leider auch das größte Hindernis für die Verbreitung des Evangeliums wie in Borneo, Java und Celebes, so auch in Afrika. Der Mohammedanismus hat mit seinem strengen Verbot des Trinkens von Wein oder Branntwein in Zentralafrika eine gewaltige Enthaltsamkeitsbewegung geschaffen. Es leben so viele Millionen von mohammedanischen Totalabstinenzlern in Afrika, daß alle Mitglieder des Blauen Kreuzes, die Guttempler und sonstige Mäßigkeitsförderer in der Christenheit ein verschwindend kleines Häuflein dagegen sind.

Kirche: Die Kirchengemeinde Niederhaßlau hat sich von der Parochie Vierlau getrennt und ist selbständige Parochie geworden, zu deren Pfarrer Diakonus Voigt-Niederhaßlau designiert worden ist. — In Aue findet am 4. September die Jahresversammlung des Landesvereins des Evangelischen Bundes statt. — In Leutzsch soll dies Jahr eine Friedhofskapelle gebaut werden. — Der Gemeinde Lückendorf schenkte eine ungenannte Dame eine neue Kirchenuhr. — In Werdau haben die städtischen Kollegien vorläufig ihre Zustimmung zum Bau einer zweiten Kirche versagt. — In Zweinaundorf soll nach Ostern mit der Erneuerung der Kirche nach Plänen des Architekten Julius Zeißig begonnen werden. — Nicht weit von dem Dorfe Waschleithe bei Elterlein befindet sich die von der Sage umrankte Ruine der Oswaldkirche. Der Bau derselben soll 1514 von dem Grünhainer Abt Georg Küttner begonnen, aber zur Zeit der Reformation nicht vollendet worden sein. Zur Sicherung der Ruine gegen weiteren Verfall hat der Erzgebirgs-Zweigverein Schwarzenberg im Auftrag der Kgl. Kommission für Erhaltung von Kunstdenkmälern und mit Unterstützung des Brandversicherungsinspektors Zöllner Baulichkeiten ausführen lassen.

Personalien: Am Osterdienstag früh 6 Uhr verschied im Diakonissenhause zu Dresden an den Folgen einer Blutvergiftung P. Rudolf Weidauer, seit 1891 Geistlicher des Landesvereins für Innere Mission. Der Verein und sein Gebiet haben damit einen sehr schweren Verlust erlitten, der um so schmerzlicher empfunden wird, weil man sich eben anschickte die Festtage des Vereins zu begehen, für die er u. a. einen Hauptvortrag übernommen hatte. P. Weidauer hat sich in seiner fünfzehnjährigen Arbeit bleibende Verdienste um die Werke der Inneren Mission in unserem Lande erworben, deren man noch lange gedenken wird. Was sein Wesen und Wirken kennzeichnete, war die Verbindung eines mit allem Ernst nach innen gerichteten Sinnes mit dem treuesten Eifer nach außen hin die Sache Gottes zu fördern und mit dem offenen Blick für die vorhandenen Notstände, die zum eingreifenden Wirken auffordern. So war denn auch bei aller aufreibenden Vielseitigkeit seines Sorgens und Schaffens sein ganzes Auftreten so schlicht, so klar, so ruhig, daß er schon dadurch die Herzen gewann. Blick, Ausdruck, Haltung, alles legte von dem Ernst und der Innerlichkeit seines Wesens eindrucksvolles Zeugnis ab. Auch die Weise seiner Rede war schlicht, einfach, sachlich und gerade dadurch wirkungsvoll. Die Kunde von diesem ganz unerwarteten Hinscheiden hat weit und breit im Lande das tiefste Bedauern wachgerufen. Auch wir sind über den Verlust eines solchen Mannes mit aufrichtigster Anteilnahme erfüllt. Die Festtage des Vereins sind bis auf weiteres verschoben worden.

Stellenbewegung.

Versetzt: P. M. F. Voigt, Diakonus in Vielau, als Pfarrer in Niederhaßlau (Zwickau); P. F. Vogel, Hilfsgeistlicher in Neuhausen, als Diakonus in Grimma (Ephoralort).

Inserate.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 18. **Leipzig, 3. Mai** **1906.**

„Neues" aus der Schule.

Kaum auf irgend einem anderen Gebiete ist eine ruhige, stetige Entwickelung von so großer, segensreicher Bedeutung wie auf dem der Schule. Bei einem offenen Blick für wirklich notwendige, heilsame Reformen treu am bewährten Alten festhalten, das ist bis jetzt der Grundsatz der sächsischen Schulverwaltung gewesen, und hoffentlich wird es auch unter dem neuen Kultusminister, Exzellenz von Schlieben, so bleiben. Man hat es in Sachsen erfreulicherweise nicht für nötig und nützlich gehalten, alle die vielen Experimente auf dem Schulgebiet, die anderswo, namentlich in Preußen, gemacht wurden, nachzuahmen. So z. B. ist Sachsen von dem berüchtigten Untersekundaner-Abschlußexamen, unter dem die preußischen Gymnasien über ein Jahrzehnt geseufzt, glücklich verschont geblieben. Allein einen leichten Stand hat die Schulverwaltung mit diesem gesunden Konservatismus durchaus nicht. Kaum auf einem anderen Gebiete gärt es so wie auf dem der Schule. Reformschulen, Reformmethoden, Reformschulbänke, Reform des Sprachunterrichts, Reform des Geschichtsunterrichts und ja nicht zu vergessen Reform des „gänzlich veralteten" Religionsunterrichts (vgl. den von ebensoviel Selbstbewußtsein wie wenig Sachkenntnis zeugenden Artikel Quousque tandem? im „Neuen sächsischen Kirchenblatt", Januar 1904), kurz, Reform an allen Ecken und Enden und dementsprechend natürlich auch die nötigen Reformmenschen! Was wird nicht auf Vereinstagen der verschiedenen Lehrergattungen alles als „unabweisbares Bedürfnis" erklärt, was wird nicht alles beschlossen, beantragt 2c. Ein großes Glück, daß all diese Beschlüsse und Anträge eine gehörige Durchsiebung erfahren und zum größten Teil nur als „wertvolles Material für die Zukunft" gewürdigt werden!

Daß die städtischen Schulverwaltungen im ganzen fortschrittlicher gestimmt sind als die staatliche, liegt in ihrem Wesen begründet. „Fortschritt" im guten und bösen Sinne des Wortes ist von jeher, schon aus Gründen der Konkurrenz, das Leitmotiv aller großstädtischen Verwaltungen gewesen. Waren es doch auch die Oberbürgermeister der großen Städte, welche sich auf dem jüngst geschlossenen Landtage mit so warmem Feuereifer der zu errichtenden Krematorien annahmen und sogar die christlichen Friedhöfe durch dieselben ge—schmückt sehen wollten.

Doch wir wollten ja etwas aus der Schule berichten, und zwar von zwei echt modernen „Reformen", welche in der Zeit vor Ostern in Dresdener Schulkreisen lebhaft erörtert worden sind. Die eine ist bereits beschlossene Tatsache, die andere noch ein drohendes Gespenst der Zukunft.

Nach einem Beschlusse des Dresdener Stadtrates wird künftighin das Schuljahr in den ihm unterstellten Schulen, unabhängig vom Osterfest, mit dem 1. April beginnen und mit dem 31. März schließen. Gewiß hat diese Maßnahme mancherlei „Schultechnisches" für sich und findet in der Lehrerwelt eifrige Verfechter. Die Schuljahre sind nunmehr gleichlang, das Jahrespensum kann gleichmäßig erledigt werden, die Schulgelderhebung, der Lehrerwechsel, alles geht nun fein säuberlich quartalmäßig. Gewiß alles sehr ordentlich, eine wesentliche Erleichterung für die Schulbureaukratie, aber auch dementsprechend langweilig wie eine Pappelallee. Die Schablone hat mal wieder einen Triumph gefeiert über die gutdeutsche Mannigfaltigkeit. Der kleine Unterschied in der Länge der Schuljahre, über den soviel gezetert wird, hat doch bisher unseren höheren und niederen Schulen nichts geschadet; trotz dieses „unerträglichen Zustandes" haben diese eine Blüte erreicht, um die uns das Ausland beneidet. War der Lehrer halbwegs geschickt, so wußte er sich schon so einzurichten mit seinem Stoff, daß er rechtzeitig ans Ziel kam.

Da die Osterferien beibehalten werden und die Gesamtkirche für Aenderung resp. Festlegung des Ostertermins wohl kaum allzubald zu haben sein wird, so dürfte für den Unterricht aus der Festlegung des Schuljahres herzlich wenig herauskommen. In den meisten Fällen werden es nur ganz wenige Tage sein, die zwischen dem Beginn des neuen Schuljahres und dem Ferienanfang liegen. Dies Jahr fiel doch Ostern ziemlich spät. Wie hätte sich nun die Sache diesmal ausgenommen? Am Montag nach Judika Beginn des neuen Schuljahres, dann vier Tage

Unterricht — und danach 2½ Wochen Osterferien! Die Arbeit jener wenigen Tage wird in den meisten Fällen, namentlich in den unteren Klassen, ganz illusorisch sein. Die Sextaner und Quintaner werden nicht verfehlen, alles, was ihnen vom neuen Pensum in den paar Tagen vor den Osterferien beigebracht ist, während dieser gründlich wieder zu vergessen und dem Lehrer wird nichts übrig bleiben, als nach Ostern noch einmal von vorn anzufangen.

Doch es sind nicht in erster Linie Gründe der Praxis, die uns verhindern, die Festlegung des Schuljahres zu begrüßen. Bisher richteten sich die Schulen mit ihrem Schuljahr nach der Kirche. Unter dem Kreuze Christi schlossen sie die Arbeit des alten und an der leeren Gruft des Auferstandenen, des Lebensfürsten, von dem aus auch allein die Schule immer wieder neues Leben empfängt, begannen sie das neue. Das wird jetzt anders. Sang- und klanglos endigt am 31. März das alte Schuljahr, und ebenso beginnt am 1. April das neue. Wir beklagen jede Lockerung des einst so festen, segensreichen Bandes zwischen Kirche und Schule. Eine solche aber sehen wir auch in der Loslösung des Schuljahres vom Kirchenjahr.

Bei der zweiten noch nicht ins Leben getretenen, aber geplanten Neuerung handelt es sich um die sogenannte Koedukation, mit anderen Worten um die Oeffnung höherer städtischer Schulen für das genus femininum. Ein nicht allzugroßer, aber sehr „kapitalkräftiger" Kreis arbeitet in Dresden schon seit Jahren im Sinne der modernen Frauenemanzipation. Zu den wichtigsten Forderungen derselben gehört aber jene Koedukation, teils aus praktischen Gründen, weil es an den meisten Orten noch keine Mädchengymnasien &c. gibt, teils aus „idealen", weil man sich von dem gemeinsamen Unterricht viel für die beabsichtigte Nivellierung des Unterschieds zwischen männlichem und weiblichem Geistesleben verspricht. Wie verlautet, soll die Schulverwaltung, der Stadt Dresden damit umgehen, den Wünschen dieser Kreise Rechnung zu tragen und einige der höheren Schulen den wissensdurstigen Mägdlein zu eröffnen. Ursprünglich, so hört man, sollte schon Ostern 1906 dieser wichtige Schritt getan werden; inzwischen müssen Hinderungen eingetreten sein, welche eine Verschiebung des Termins nötig gemacht haben.

Die Schwärmer für die Koedukation berufen sich bekanntlich auf günstige Resultate dieses Systems in Nordamerika, Norwegen, Finnland und, nicht zu vergessen, dem „Musterländle" Baden. Letzteres scheint ja seit langen Jahren dazu verurteilt, alle liberalen Dummheiten erst einmal „vorzumachen", und der Hinweis der koedukatorischen Pädagogen auf Nordamerika berührt uns fast wehmütig. Bis jetzt dachten wir, die Amerikaner hätten alle Ursache, von uns Deutschen, dem „Volke der Denker", auf dem Gebiete der Erziehungsweisheit einiges zu lernen. Allein es scheint jetzt anders zu werden; nordamerikanische Weiblichkeit, bis jetzt durchaus nicht unser Ideal, scheint neuerdings bei den lieben Deutschen erst recht gewürdigt zu werden und ungeahnten Triumphen entgegenzugehen. Die kaltblütigen Norweger, Finnen &c. mit ihren durchaus andersartigen Verhältnissen sollte man aber nicht als Zeugen für den segensreichen Einfluß der Koedukation auch bei uns anführen.

Was uns gegen diese einnimmt, ist nicht etwa in erster Linie die Befürchtung, es könnte zu groben Exzessen kommen. Diese liegen zwar bei unserer sinnlich erregten großstädtischen Jugend durchaus nicht außer dem Bereich der Möglichkeit; die Gründe, die einst für die möglichste Trennung der Geschlechter in dem Unterricht maßgebend gewesen sind, liegen noch ungemindert, ja wir müssen leider sagen, verstärkt vor. Allein, nehmen wir zum Vorteil unserer Schulen an, daß sich Aergernisse durch eine geschickte, stramme Schuldisziplin vermeiden lassen (wenn sich auch in den von der Koedukation heimgesuchten höheren Schulen die Disziplinarverhandlungen oft in recht neuen, ungewohnten Bahnen bewegen dürften). Was wir in erster Linie befürchten, ist vielmehr eine bedenkliche Entleerung und Verflachung des gesamten Unterrichts als notwendige Frucht der Koedukation. Mögen wir nun an Homer- und Horazlektüre oder an eine Besprechung von Goethes Faust, mögen wir an Sittenschilderungen in der Geschichtsstunde oder an Bibellektüre resp. christliche Sittenlehre in den oberen Klassen denken, immer wird es Partien geben, die ein ernster Lehrer sowohl vor Primanern als auch vor gereisten jungen Mädchen, aber nicht vor einer gemischten Klasse mit der nötigen Offenheit, ohne falsche Prüderie, behandeln kann und wird — und wie wichtig ist es in unserer Zeit, daß dies geschieht. Die gemischte Gesellschaft seiner Klasse wird ihn nötigen, vieles, unter Umständen das für die jungen Seelen besonders Wichtige auszuscheiden und mit der nötigen Oberflächlichkeit über alles das hinwegzugleiten, was seiner Natur nach eine gründliche Erörterung vor einer gemischten Klasse nicht verträgt. Unsere Knaben und Jünglinge haben also in letzter Linie die Zeche zu bezahlen, wenn jene Forderung der Frauenemanzipation wirklich erfüllt werden soll. Glaubt man wirklich, dem Selbständigkeitstrieb und Wissensdrang unserer modernen Weiblichkeit entgegenkommen zu müssen, dann muß eben das Opfer gebracht werden, Mädchengymnasien zu gründen. Sie werden sich bald füllen, sind sie doch etwas „Neues". Später kommt dann vielleicht eine Zeit, wo man kopfschüttelnd auf den Feminismus unserer Zeit und auf die Rolle, welche das Männergeschlecht bei Züchtung desselben gespielt, zurückblicken wird. Wenn dann die Mädchengymnasien verödet dastehen, findet sich vielleicht für dieselben noch eine dem wahren Wohle des weiblichen Geschlechtes und damit der Menschheit dienende andersartige Verwendung. —l—.

Schlußsätze zu den Vorträgen über die Ergebnisse der neueren geschichtlich-psychologischen Betrachtung des Neuen Testaments,

geh. im Auftrage des Lehrervereins zu Dresden (22. März 1906).*

1. Die Schriften des Neuen Testaments sind zu verstehen als Erzeugnis und Zeugnis einer Geschichte von Menschen, insbesondere derjenigen des Volkes Israel, genauer des jüdischen Volkes im 1. Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Was sie als Geschichtsquellen bezeugen, kann in Kürze als ein gewisser, an den Namen Jesu Christi geknüpfter Abschluß der Geschichte und Religion dieses Volkes und Uebergang der letzteren zur Menschheitsreligion bezeichnet werden.

2. Die christliche Gemeinde würdigte damals und später im Anschluß an das alte Israel dessen Geschichte und kanonisch verfaßte Literatur (Altes Testament) um ihrer

* Dem Herrn Verfasser bleibt die Vertretung dieser Schlußsätze überlassen. D. Red.

einzigartigen Beziehung zu Gott willen im Glauben als heilig, d. i. zu Gott in besonderer Beziehung stehend, fand aber in der Folge um so gegründetere Veranlassung, ihre eigene Geschichte und deren wichtigste Dokumente, gesammelt (Neues Testament), in ähnlicher Weise wertschätzend zu beurteilen.

3. Das Prädikat der Heiligkeit beider (einander nicht gleichzustellender) Sammlungen von Schriften setzt hiernach den Glauben der christlichen Gemeinde voraus und steht andererseits in vollem Einklang mit der geschichtlichen Bedingtheit jener Schriften. Theologische Theorien oder Bekenntnisaussagen über deren Beschaffenheit sind an diesem Sachverhalte zu messen und nach ihm zu verstehen und sind dann als minderwertig zu beurteilen, wenn sie ihn verschleiern.

4. Die Bedeutung der Schriften des Neuen Testaments (und durch dessen Vermittelung auch des Alten Testaments) als einer Quelle von Glaubensaussagen der christlichen Gemeinde hat ihren Grund und ihr Maß in ihrem Inhalt, insofern es sich für die christliche Gemeinde im Wesentlichen eben um die wirkliche Gemeinschaft der Menschheit mit dem lebendigen Gott handelt, deren entscheidende Herstellung durch Jesum Christum diese Schriften authentisch bezeugen.

5. Mit einem gewissen Rechte (demjenigen polemischen und abgekürzten Verfahrens) hat man hiernach im Sinne der Gemeinde, vor allem der Reformation, die heiligen Schriften, voran Neuen Testaments, als alleinige und entscheidende Quelle der christlichen Glaubenslehre bezeichnen können. Es wird sich jedoch unter den obwaltenden Umständen empfehlen, fortan deutlicher klarzustellen, daß vielmehr eine, freilich im letzten Grunde einstimmige, Vierheit von Quellen (Jesus Christus, heilige Schriften, kirchliche Aussagen, Bewußtsein des Einzelnen) bei der Bildung christlicher Glaubensaussagen (Verhältnisbestimmungen) mitwirkt, durch deren Würdigung auch jener geschichtliche Sachverhalt zum befriedigenden Ausdruck kommt.

6. Hiernach versteht sich von selbst, daß die heilige Schrift kein Lehrbuch ist, am allerwenigsten über naturgeschichtliche oder philosophische Gegenstände. Die Träger der heiligen Geschichte und Literatur Neuen Testaments mit Einschluß Jesu selbst setzen die Anschauungen ihres Volkes und ihrer Zeit voraus, ohne immer Gewicht darauf zu legen (vgl. die Anschauungen über Welt und Natur, Vorsehung und Wunder, Engel und Dämonen, Reich Gottes und Messias). Von dieser gegebenen geschichtlichen Form ist das ihnen Eigentümliche und Neue und mithin der christlichen Verkündigung Wesentliche zu unterscheiden, und dieses gilt es dann aus der damaligen Zeitgestalt in unsere Gedanken zu übersetzen („Verdeutschung"), wenn man dem Sinne der heiligen Schrift wirklich gerecht werden will.

7. Als Religionsbuch ersten Ranges, nämlich als Sammlung von Zeugnissen jener Herstellung einer Gemeinschaft von Menschen mit Gott durch Jesum Christum (Gerechtigkeit Gottes, Gotteskindschaft), wird das Neue Testament immer nur von solchen Menschen voll gewürdigt werden können, welche sich (als Christen) solcher Gemeinschaft im Glauben erfreuen, in ihrer Gesamtheit aber nur durch die christliche Gemeinde als die Trägerin und Pflegerin der nämlichen Gemeinschaft mit Gott inmitten der Menschheit und ihrer Geschichte.

8. Die in den neutestamentlichen Schriften bezeugte Verkündigung ist eine wesentlich monotheistische. Die damit verknüpfte Aussage, daß Jesus der Sohn Gottes sei, stellt Jesum Gott nicht gleich, sondern umschreibt seine Bedeutung als des Messias und Herrn, d. i. des Mittlers oder Herstellers der neuen Gemeinschaft mit Gott, während der heilige Geist zunächst als die Kraft und Gabe der neuen Zeit gemeint ist. Ein unleugbarer (namentlich im Zusammenhang mit der Taufe) starker Zug der neutestamentlichen Schriften zur Geltendmachung einer Dreiheit in Gott dient nicht der Aufhebung, sondern der Durchführung der durchaus vorausgesetzten Einheit.

9. Die Verkündigung und Unterweisung der christlichen Gemeinde, voran derjenigen der Wittenbergischen Reformation, in Kirche und Schule ruht auf der Voraussetzung ihrer Uebereinstimmung mit dem Inhalt der heiligen Schriften Neuen Testaments (vgl. 4). Diese Voraussetzung ist in der jeweiligen Gegenwart zum einen Teil durch Ueberlieferung ererbt und durch kirchliche Literatur befestigt, muß aber zum anderen Teil jeweilen durch eigene Arbeit neu erworben werden. Es versteht sich nach dem obigen von selbst, daß zu dieser Arbeit vor allem die Feststellung jenes geschichtlichen Sachverhaltes gehört, und in dieser Richtung liegt besonders die Gabe und Aufgabe (sozusagen reformatorischer Art) der jetzigen Gegenwart und nächsten Zukunft.

10. Gilt diese Aufgabe zunächst der Wissenschaft, insbesondere der theologischen (religionsgeschichtlichen), insofern es sich vor allem um die Ermittelung des Sachverhaltes selbst handelt, so wird sich doch auch die organisierte Kirche in dem Maße in beständiger Vertiefung ihrer selbst an der Arbeit beteiligen, als es sich um feste Ergebnisse handelt, deren Geltendmachung die Gottesgemeinschaft ihrer Glieder klären, kräftigen und fördern wird. Und nach dem Maße der hier wie dort gesammelten Einsichten und Erfahrungen wird sich endlich auch die Unterweisung der Jugend richten, für welche in der Rücksicht auf deren Fassungskraft ein besonderes Maß von Weisheit, Geduld und Vertrauen selbstverständlich und durch sämtliche Quellen der Glaubenslehre gefordert ist. Es liegt insbesondere in der Natur der Sache, daß in Kirche und Schule irgendwelche etwa wünschenswerte grundsätzliche Neuordnung des Verhaltens nicht der Anfang, sondern erst das schließliche Ergebnis einer geduldigen Durcharbeitung des Gegebenen im Einzelnen sein kann.

Bemerkungen zu den Melodien zur Gottesdienstordnung der zweiten Auflage der Kirchenagende.

Die gegenwärtige Zeit ist mit Ausbietung aller Kräfte bemüht, den Schöpfungen und Kunstwerken einer früheren Zeit die ihnen bisher vorenthaltene Beachtung angedeihen zu lassen. Man könnte Beweise genug anführen, daß sich diese Erscheinung fast auf jedem Gebiete zeigt, in gesteigertem Maße jedoch auf dem der Musik. In der die ganze musikalische Welt umfassenden und bewegenden Bach-Renaissance stehen wir mitten drinnen, und es ist nicht zu viel behauptet, wenn man die neuzeitlichen Bestrebungen auch auf kleinen, engbegrenzten Gebieten der musikalischen Disziplin mit dieser großen Bewegung in Zusammenhang bringt und daraus ableitet. Mindestens steht fest, daß die so siegreich hervorschreitende, erhabene Bachsche Musik

Kennern und Laien die Augen geöffnet, den Blick für das Vornehme in der Musik geschärft, den Geschmack geläutert und verfeinert hat. Sind aber die Reformbestrebungen, wie sie sich in Kirche und Schule allenthalben äußern und behaupten, eine Folgeerscheinung davon, so ist dieses Sichregen und Erwachen nur zu begrüßen, weil der Weg zum Guten, zum Ziele führen wird. Der große Sebastian ist so eng mit der evangelischen Kirchenmusik verwachsen, daß man mit Recht bei ihm Rat holt, wenn es sich um ihr Heil und Wohl handelt. Daher kam es auch, daß Stimmen laut wurden, die hehre Bachsche Kunst in unseren liturgischen Gottesdiensten zu verwenden. Bach hat seine Kantaten, die dank der segensvollen Bemühungen der alten und neuen Bachgesellschaft wieder aufleben, in erster Linie nicht als Konzertmusik, sondern als integrierenden Teil der jeweiligen Gottesdienste geschrieben. Damit sich die Gemeinde am Gesange beteilige, unterbricht er in seinen Kantaten oft das kunstvolle, dem Volke ferner liegende Gebilde und stellt in den Mittelpunkt den so bekannten Choral. Von allen Gliedern aus vollem Herzen mitgesungen, soll dies eine Bestätigung, eine markige Zusammenfassung von dem sein, was der Chor vorher besungen. So ausgeschmückte, evangelische Gottesdienste wären in Wahrheit schöne Gottesdienste! Wenn die nach-Bachsche Zeit die Fühlung mit diesem großen Bekenner des evangelischen Glaubens verlor, so ist das tief zu beklagen, wie aber sind darüber die Fäden, die uns mit ihm in lebensvolle Verbindung bringen sollen, wieder aufzusuchen und festzuhalten. Das Streben der evangelischen Kirche, ihre Glieder noch mehr durch Mitsingen zu lebendigen Gliedern zu erziehen, ist zwar in erster Linie der Ausfluß erstarkten, echt evangelischen Selbstbewußtseins, doch muß auch hier wiederum der Einfluß der zunehmenden Bachverehrung anerkannt werden. Ich fasse die neue Auflage der Gottesdienstordnung als Ergebnis dieser Erscheinung auf: Die Gemeinde soll durch die reichere Ausgestaltung und Ausschmückung der Liturgie zu regelmäßigem Besuch unserer Gottesdienste herangezogen werden, allgemein, das kirchliche Leben soll gehoben werden. Um die Wirkung des Altargesanges zu vertiefen und zu steigern, bietet die neue Ordnung die Bearbeitung der Liturgie nach dem alten de tempore-System dar. Es ist richtig, daß das de tempore-System im Gemeindelied fortgelebt hat und zweifellos ist das Prinzip, die Unterscheidung dreier Festzeiten in sämtlichen Stücken der Liturgie, ein hohes, ideales und beachtendes. Ist die Ordnung in dieser Fassung durchführbar und zur Einführung zu empfehlen? Würden wir von der Beteiligung der Gemeinde absehen, käme also nur der Geistliche und der Chor in Frage, so könnte man ein freudiges Ja! aussprechen. Die Gemeinde würde sicherlich wie in einem Konzert andächtig zuhören und sich erfreuen an den verschiedenartigen schönklingenden „Amen“, den freudig und festlich erschallenden Hallelujastücken, aber das wäre auch alles und gleichzeitig herzlich wenig. Von einem Mitsingen, von dieser echt evangelischen Art, von einem „zu Herzen gehen“, wäre nichts zu verspüren; denn wer wird nur einen Augenblick glauben, daß die Gemeinde ca. zehn verschiedene oft komplizierte „Amen“, drei „Lob sei dir o Christe“, drei „Halleluja“ und Danksagungen, drei „Heilig“, drei „Vaterunser“ rc. lernen und mitsingen wird? Gewiß, die Schule und verständiges, kluges Fortschreiten vom Leichten zum Schweren könnte da viel helfen, daß also das Ziel nach und nach erreicht wird, wie es sich auch die Kommission offenbar (Vorwort) gedacht hat. Doch ich denke, Experimente sind auf diesem Gebiete nicht am Platze. Man muß ja auch bedenken, daß das begeisterte und wirklich andächtige Mitsingen erst dann anfängt, wenn die Melodie gar keine Schwierigkeit mehr macht, wenn Wort und Ton einen engen Bund miteinander geschlossen haben. Ehe es aber soweit kommt, hat es noch gute Wege. Die Gottesdienstordnung aus dem Jahre 1880 fordert ja auch eine vernünftige Verteilung des reichen Stoffes auf die einzelnen Festzeiten. In der langen Zeit von über 25 Jahren müßte es sich gezeigt haben, wie die Gemeinden mit dem dargebotenen Stoffe fertig geworden sind. Es könnte als ein sehr interessantes und nutzbringendes Beginnen erachtet werden, wenn nun nach 25 Jahren eine Umfrage an die Gemeinden gerichtet würde, welche Stücke der Ordnung sich eingebürgert haben. Es müßte diese Zusammenstellung auch ergeben, ob eine Verteilung auf die Festzeiten vorgenommen worden ist oder nicht, wie im ersten Falle diese Regelung stattgefunden u. a. m. Daran anschließend könnte an die Zusammenstellung einer neuen Agende gedacht werden, die sozusagen aus der Praxis herausgewachsen wäre. Dabei könnte wohl auf Teilung in drei Festzeiten Rücksicht genommen werden, nur nicht in dieser ausgedehnten Weise wie in der neuen Gottesdienstordnung. Die Abendmahlsliturgie vor allen Dingen dürfte nicht die Dreiteilung aufweisen, sondern müßte zu jeder Zeit des Jahres dieselbe bleiben. Die Leute gehen jährlich höchstens zweimal zum heiligen Abendmahl, wie lange soll es dauern, ehe sie Bekanntschaft mit den zum größten Teil ganz fremden Gesängen machen? Wozu auch die verschiedene Fassung des „Erheben wir zum Herrn“ oder „Das ist würdig und recht“? Kunst wollen wir mit diesen Stücken nicht in den Gottesdienst hineintragen! Ganz entschieden möchte ich mich auch gegen Einführung einer so großen Zahl verschiedenartiger „Amen“ aussprechen. Wir sind in unserer Gemeinde froh, daß die Gemeinde das Amen, das doch so tiefen Sinn „Ja, ja, es soll also geschehen!“ für den andächtigen Sänger hat, so freudig und begeistert mitsingt. Drei Amen genügen vollständig: nach der Eingangskollekte, Schlußkollekte und nach dem Segen. Wir brauchen nur ein „Halleluja“, da ja in der Passionszeit dafür „Amen“ eintritt, ebenso genügt eine Form für „Lob sei dir o Christe!“ Daß sich die Gemeinde, meist aus nicht musikalischen Leuten bestehend, an der dreifachen Danksagung beteiligen wird, ist nicht anzunehmen; die Stücke sind zu schwierig, man schlage Seite 29 auf. Für das Kyrie sind die beiden bestehenden Formen vollständig ausreichend, das kleine für gewöhnliche Sonntage, das erweiterte für die Festtage. An hohen Festtagen würde entschieden als Antwort der Gemeinde auf die Worte: Ehre sei Gott in der Höhe! immer die erste Strophe von Lied 1 „Allein Gott in der Höh sei Ehr“ zu empfehlen sein. In unserer Gemeinde ist dies eingeführt und wir können mit Freuden berichten, daß die Beteiligung an dem Gesang dieser Melodie eine allgemeine ist, daß also aus dem begeisterten Gesange hervorgeht: Dieser Hymnus kommt aus dem tiefen Born des frommen, anteilnehmenden Herzens! In der neuen Agende wird zwar ganz richtig auf dieses Lied hingewiesen, doch so kommen wir zu keiner Einheitlichkeit, es muß vorgeschrieben werden. Schon mancher Zweifler ist durch den andächtigen, zu Herzen gehenden Gesang zu einem guten gläubigen Christen geworden; man denke an

die Aussprüche Luthers und an die Reformationszeit! Wenn aber die Art der Anwendung, wie die Zeit der Einführung, wieder freigegeben wird, wie dies deutlich im Vorwort geschrieben steht, so kommen wir zu nichts. Die Kommission befürchtet selbst, damit auf Schwierigkeiten zu stoßen und es kann erfahrungsgemäß behauptet werden, die Agende wird sich in dieser Bearbeitung, so fleißig die Arbeit und gutgemeint die Absicht ist, nicht in erwünschter Weise einführen. Die Gemeinde wird vielmehr die Flügel sinken lassen, weil der Flug zu hoch geht. Hätte sich die Kommission auf Grund der Umfrage mit den Wünschen der Gemeinden bekannt gemacht, die Agende auf das Mindestmaß beschränkt und daran die so nötige Bearbeitung vorgenommen, so wäre sicher eine Ordnung entstanden, die jede Gemeinde freundlich willkommen heißen konnte. Die ausgewählten Melodien wären bald unverlierbares Eigentum unserer teuren evangelischen Landeskirche geworden, und es hätte sich nach einigen Jahren recht gut eine kleine Erweiterung zu reicherer Ausgestaltung anfügen lassen. Im folgenden Teile werde ich mir erlauben, mich über die Stücke der Agende im einzelnen zu verbreiten.

Kantor M. Stein-Werdau.

Einige Bemerkungen über den „Jugendbund".

Wenn der „Jugendbund für entschiedenes Christentum", der seit etlichen Jahren auch in unserem Sachsen Fuß gefaßt hat, sich die Aufgabe stellt, die Jugend „für Christus und die Kirche" zu gewinnen oder wiederzugewinnen, so kann man damit nur einverstanden sein. Dies um so mehr, als der Bund vermöge seines internationalen Charakters die Sonderart der verschiedenen Kirchengemeinschaften achten, ja, sie durch Erweckung ihrer Glieder stärken will. Daß das bei vielen jungen Leuten — für die Großstädte mit ihren mancherlei Versuchungen ist das von besonderer Bedeutung — schon gelungen ist, wer, der sehen kann, wollte das bezweifeln? Eine andere Sache aber ist, ob sie wirklich „für Christus und die Kirche" gewonnen sind, also nicht „für Christus und das Reich Gottes", sondern „für Christus und die Kirche", die sichtbare Heilsanstalt. Darum versteht es sich von selbst, daß die Jugend nur dann für Christus gewonnen ist, wenn die Kirche sie zu den Ihren zählen kann. Das heißt aber für uns nichts anderes, als daß die sächsische Jugend durch den Jugendbund dahin beeinflußt werden muß, sich mit Bewußtsein und immer tieferem Verständnis zu ihrer lutherischen Kirche zu halten und ihren inneren Ausbau durch Arbeit an sich selbst wie an anderen zu fördern. Geschieht das? Wo, wie das öfters der Fall ist, Geistliche an der Spitze stehen oder doch die Entwickelung mit ihrer Teilnahme begleiten, sollte man's ohne weiteres annehmen. Aber es geschieht leider — auch ein Zeichen der heutigen kirchlichen Verworrenheit — nicht immer und überall. — Die lutherische Kirche besitzt nicht bloß die rechten Mittel, den Herzen nahezukommen und sie anzufassen, in den Gnadenmitteln des Wortes und der Sakramente, sie besitzt darin auch die Kraft, welche aus alten Menschen neue schaffen kann. Wo das Wort Gottes lauter und rein gelehrt wird in aller Treue und unter Anrufung des göttlichen Gnadenbeistandes, und wo die Ermahnung zu fleißigem Gebrauch der Gnadenmittel befolgt wird, da kann auch heute noch, wie vor 50 Jahren in der Zeit der Erneuerung unserer teueren lutherischen Kirche, dem Herrn eine Gemeinde von „entschiedenen" Christen gesammelt werden, ohne daß man nach neuen, importierten Mitteln greifen müßte. Dabei darf nicht vergessen werden, daß es gilt, auf dem in der heiligen Taufe gelegten Grunde weiterzubauen, daß es gilt, das dort von Gott gepflanzte neue Leben zu pflegen und zu mehren, daß es gilt, die in Christi Tod getauften Seelen zu einer stets innigeren Lebensgemeinschaft mit dem Erlöser zu führen. Nur auf diesem festen Grunde kann etwas Dauerndes geschaffen werden. Von diesem Grunde hört man jedoch im Jugendbund offiziell nichts.

Von seinen Mitgliedern soll ein Gelübde erfüllt werden, das eine Wiederholung des Konfirmationsgelübdes ist. Warum das? Wozu das? Daß man's aufstellen konnte und auch der lutherischen Jugend auferlegen will, erklärt sich gewiß nur aus der Mißachtung des Taufbundes. Das ist aber nicht lutherisch, sondern sektiererisch und verrät deutlich die Herkunft des Jugendbundes. Er ist kein deutsches, sondern ein amerikanisches Gewächs.

Diese Herkunft bekundet er nicht minder in dem Bestreben, durch besondere Gebetsversammlungen die Mitglieder zum Beten anzuleiten. Es soll nicht aus Büchern, sondern frei gebetet werden, weil nur freies Gebet rechtes Herzensgebet sein könne. Es ist zuzugeben, daß gedruckte Gebete häufig ohne innere Teilnahme gelesen werden; aber muß das so sein? Und dann: ist nicht mit dem freien Gebet in einer Versammlung sehr oft eine große Gefahr verbunden, nämlich die, daß es den geistlichen Hochmut weckt und nährt? Da will ich hundertmal lieber ein schlichtes Vaterunser beten als ein schönes freies Gebet; denn dort kann ich mit meinem Herzen dabei sein, weil mir die Worte lieb und vertraut sind, und hier muß ich an die Worte denken, mich auf schöne Worte besinnen. Und wenn ich dann Amen gesagt habe, wie leicht schleicht sich da nicht der Gedanke ins Herz ein: Du hast deine Sache nicht übel gemacht! Diese Hochmutssünde würde allerdings nur mir selber schaden; aber durch das freie Gebet können auch andere geschädigt werden, wenn sie etwa durch seinen Inhalt auf verkehrte Gedanken gebracht werden. War da neulich im Elbtal eine Gebetsversammlung des Jugendbundes, welche von einem bekannten Führer in der Jugendbundbewegung Norddeutschlands geleitet wurde. Hier wurde folgendes Gebet gesprochen: „Lieber Heiland, ich bin heute in einer Familie gewesen, wo noch Vorurteile gegen den Jugendbund herrschen. Gib doch, daß diese Vorurteile schwinden!" Und dieses Gebet ließ der Leiter gelten! Was soll man dazu sagen? Und zu dem anderen, daß die Beter immer wieder erinnert wurden, mehr Persönliches vorzubringen, d. h. in unkeuscher Weise ihre innerlichsten Erfahrungen vor die Versammlung zu bringen? Dafür gibt es keine andere Bezeichnung als „religiöser Unfug". Was auf solche Weise gezogen wird, ist nur ein verzerrtes, aber doch kein entschiedenes Christentum.

Es ist betrübend, daß solche Geschichten vorkommen können; es ist aber erklärlich durch die Herkunft der Jugendbundbewegung und auch durch den Charakter der Kreise, die ihr in Deutschland zuerst eine Stätte bereitet haben. Es haftet ihr manches Methodistische an. Das muß sie jedoch in Deutschland, also auch in Sachsen ablegen, wenn sie wirklich „für Christus und die Kirche" arbeiten will. Nüchternheit! Keuschheit! Der „Herr Nerv" spielt heutzutage bei religiösen Bewegungen eine zu große Rolle, und

was man oft für den „heiligen Geist“ hält, ist nur des sündigen Menschen eigener verkehrter Geist. Nur nüchterner, keuscher Arbeit wird ein bleibender Erfolg beschieden sein.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Zu der Mitteilung über: Seltsame Pastoren Sp. 201 sind der Schriftleitung ausführliche Zuschriften der Herren P.P. Lic. Gottfr. Naumann und Dr. Mengel zugegangen, zu deren Wiedergabe es an Raum mangelt. P. Lic. Naumann bestätigt, daß er Berichte der Genesis für Sagen hält und daß er es auch als Pflicht der Kirche ansieht, sich unter wirkliche Ergebnisse der Wissenschaft zu beugen, dazu rechne er auch den Gedanken der Entwickelung nach Darwin. P. Dr. Mengel bestreitet, von einer „Herrschaft der Konservativen“ und einer „Partei der Intelligenz“ gesprochen zu haben. Er habe die Freikirche als anzustrebendes Ideal bezeichnet und gesagt, daß von den Konservativen ein Fortschritt zur Freikirche hin nicht zu erwarten sei, ferner habe er (nach Kant) gezeigt, daß der Gottesglaube sich auf das Gewissen gründe und nicht auf den Verstand rc. Beide Herren meinen mit ihrem Auftreten vor den sozialdemokratischen Arbeitern zufrieden sein zu können. Diese Berichtigungen werden viele davon nicht überzeugen, daß der von der „Sächs. evang.-sozialen Vereinigung“ in bester Absicht eingeschlagene Weg der richtige ist und zu dem erwünschten Ziele führt.

Was doch alles in der lieben alten Bibel steht, wenn man es nur zu suchen und zu finden weiß! Sogar unsere Gehaltsregulierung, wie sie jetzt wieder vieler Gedanken beschäftigt, hat dort ihr Vorbild, wie uns ein vor anderen treuverdienter Emeritus, der zugleich ein besonders fleißiger Bibelleser ist, darauf aufmerksam macht. Man lese, was 2. Chron. 31, 2 ff. berichtet wird. König Hiskia setzt das Einkommen der Priester und Leviten von neuem fest; er tut es, damit sie, unbehindert durch irdische Sorgen, um so ungeteilter ihrem Amte leben können. Die Anordnung kommt vor das Volk, und dieses faßt einstimmig den entsprechenden Beschluß: es verwilligt die Zehnten und bringt ihn auf. Der König mit seinen Räten und die Priester sind voll Lobes und Dankes; aber dabei bleibt es nicht: es wird zur Gründung eines Gehaltsfonds geschritten, ein Gotteskasten hergestellt, um für weiterhin das Einkommen auf eine feste Grundlage zu stellen. Dies der Bericht. Es erscheinen hier im Spiegelbild die Staatsregierung mit einem Gesetzentwurf über die Neuordnung des Einkommens der Geistlichen, der Landtag, der den Entwurf einstimmig annimmt und die Kosten verwilligt, die Geistlichkeit und Synode, die darüber hocherfreut ein Dankesvotum beschließen, und es erscheint auch der Gedanke eines Gehaltsfonds, um dem Einkommen der Geistlichen eine gewisse Gleichmäßigkeit und Stetigkeit zu sichern. Wer wollte die Aehnlichkeit verkennen! Heute dieselben Gedanken wie in jenen alten Tagen, nur in neue Formen gekleidet. Ja, unsere Bibel veraltet nicht; auch in scheinbar ganz äußerlichen Dingen kann man noch immer von ihr lernen, gibt sie noch jetzt ihren Schiedsspruch ab. Man hat die Zeit Hiskias schon oft mit der Reformationszeit verglichen und mit vielem Recht. Man sieht, wie man auch unsere Zeit in der Bibel finden kann, man muß nur richtig zu suchen verstehen. Man lese sie nur immer so fleißig und aufmerksam, wie unser ehrwürdiger treuverdienter Bruder! Ihm sei für seine hübsche sinnige Bemerkung Dank und Gruß entboten!

Die Kundgebungen zugunsten der bekenntnistreuen Predigt innerhalb der Preußischen Landeskirche wiederholen sich in neuester Zeit in großer Entschiedenheit. Die „Evangelische Kirchenzeitung“ brachte zu Anfang des Jahres einen Aufruf, welcher die Sammlung der gläubigen Glieder der Landeskirche von neuem bespricht und den einzelnen zur Gewissenspflicht macht, und Professor Haußleiter hat die Eingabe an die Pommersche Provinzialsynode, den Schutz der Predigt betreffend, so klar und sachlich, und vor allem in einem so warmherzigen Tone begründet, daß man solch tatkräftigem Zeugnis die vollste Anerkennung nicht versagen kann.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: In Harthau bei Chemnitz wurde am 23. April der Grundstein zu der neuen Lutherkirche gelegt. — Der Hauptkirche in Buchholz schenkte Kommerzienrat und Stadtrat Kunze einen mit Amethysten gezierten großen Abendmahlskelch aus vergoldetem Silber. — In Hänichen soll die Kirche einem gründlichen Umbau unterzogen werden.

Schule: In Greiz tritt der langjährige, hochverdiente Leiter des Bürgerschulwesens, Herr Geh. Schulrat Schmidt, in den Ruhestand. Als sein Nachfolger ist Herr Schuldirektor Dr. Kaendler in Eibenstock berufen. Die drei dirigierenden Oberlehrer der Greizer Volksschulen werden den Rektortitel erhalten. Der Schulvorstand Hohenleck erhielt zum Bau des neuen Schulbaderaumes aus Staatsmitteln eine Beihilfe von 400 Mk. Die 9. Bezirksschule in Leipzig-Reudnitz ist wegen zu geringer Schülerzahl eingegangen. — Für die dem Allgemeinen Deutschen Schulverein zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande anläßlich der Feier seines 25jährigen Bestehens zur Verfügung zu stellende Jubiläumsspende bewilligte der Rat von Chemnitz 300 Mk. — In Glauchau wird nächstens das Gewerbeschulgebäude mit einem Aufwand von 75000 Mk. erweitert. — In Leutzsch wird dies Jahr die Schule erweitert und eine Schulturnhalle gebaut. — Der Schulgemeinde Oberwürschnitz b. Stollberg bewilligte das Königl. Kultusministerium neben den schon früher gewährten 400 Mk. eine Beihilfe von 5000 Mk. zum Bau der neuen sechsklassigen Schule. — In Oberwiesental geht die Königl. Klöppelschule in städtische Verwaltung über. — Wie das „Leipz. Tageblatt“ berichtet, empfing dieser Tage Se. Exzellenz der Staatsminister v. Schlieben den geschäftsführenden Ausschuß des Sächs. Lehrervereins. Im Namen des Vereins begrüßte der Vorsitzende, Oberlehrer Leuschke Dresden, den Minister, der sich in der fast einstündigen Unterredung eingehend über die Stellung der Lehrerschaft zu einigen der wichtigsten die Lehrer zurzeit bewegenden Fragen erkundigt, und insbesondere ein warmes Interesse an der volkswirtschaftlichen Lage der Volksschullehrer gezeigt habe. Der Ausschuß sei von Sr. Exzellenz geschieden in der Ueberzeugung, daß dieser bemüht sein werde, eine Erfüllung berechtigter Wünsche der Lehrerschaft herbeizuführen. — Die städtische höhere Töchterschule in Dresden-Altstadt feiert dies Jahr ihr 100jähriges Jubiläum. — In Limbach lehnten die Stadtverordneten ein von Chemnitz ausgegangenes Gesuch, zur Abhaltung katholischer Gottesdienste in einer städtischen Schule einen Raum zur Verfügung zu stellen, ab mit dem Bemerken, daß man gegen die Ab-

haltung solcher Gottesdienste zwar nichts einzuwenden habe, aber eine evangelische Schule dazu nicht hergeben könne. — An der Universität Leipzig erfolgte am 19. April die Immatrikulation der ersten Dame als stud. med.

Sonstiges: In Rom hat am 6. April auf Anweisung von höherer Seite der deutsche Botschaftsprediger Schubert den Vorsitz in der organisierten evangelischen Gemeinde, aus der bereits vor zwei Jahren der größte Teil der evangelischen Deutschen Roms ausgetreten war, niedergelegt. Dem Genannten ist vom Kaiser der Rote Adlerorden 4. Klasse verliehen worden. — In Plauen sind für den Bau eines Krematoriums bis jetzt 14100 Mk. gesammelt. — Der Feuerbestattungsverein Urne in Chemnitz beschloß die baldige Erbauung eines Krematoriums auf einem günstig gelegenen Friedhof herbeizuführen.

Die diesjährige Mitgliederversammlung der Krankenkasse des Pfarrervereins für das Königreich Sachsen soll D. v. Montag, den 28. Mai, mittags 12 Uhr im Viktoriahotel in Chemnitz stattfinden.

Tagesordnung für die Kirchen- und Pastoralkonferenz in Meißen, Montag, den 14. und Dienstag, den 15. Mai 1906. I. Tag: Montag, den 14. Mai. Abends 7 Uhr im Burgkeller: Verhandlung über die Frage: Was ist von öffentlichen Diskussionen über religiöse Fragen zu halten? Referenten: Die Herren P. Lic. theol. Gottfried Naumann-Leipzig-Anger-Crottendorf und P. Heinrich Schumann, Geistlicher des Vereins für Innere Mission in Leipzig. II. Tag: Dienstag, den 15. Mai. 1. ½9 Uhr Gottesdienst in der Stadtkirche. Predigt: Herr P. Lic. theol. Dr. phil. Hoppe-Nerchau. 2. 10 Uhr im Burgkeller: a) Eröffnung und Geschäftliches; b) Vortrag des Herrn Professor des öffentlichen Rechts Dr. jur. Otto Mayer-Leipzig: Die Frage der Trennung von Kirche und Staat in der Gegenwart; c) Die Inspiration der heiligen Schrift in der Theologie und im Glauben der Gemeinde. Referent: Herr Sup. D. Dr. Hartung-Leipzig; d) Diskussion. In freier Verbindung mit der Konferenz findet Montag, den 14. Mai, nachmittags 4 Uhr im Burgkeller die Hauptversammlung des Sächsischen Jerusalemsvereins (Vorsitzender: Oberpfr. Dr. Wetzel-Bischofswerda) statt. Tagesordnung: Jahresbericht, Jahresrechnung, Verwendung der Jahreseinnahme.

Die Hauptversammlung des Hohensteiner Konferenzverbandes Montag, den 11. Juni, vorm. 11 Uhr im Gewerbehause zu Hohenstein-Ernstthal. Vortrag des Herrn Prof. Lic. D. Grützmacher-Rostock über „Das liberale, das moderne und das kirchliche Christusbild".

Personalien. In Dresden verstarb Pfarrer em. Albert Friedrich, geboren am 17. Februar 1841 in Altenburg, 1872 Realschuloberlehrer in Schneeberg, 1879 Pfarrer in Hartmannsdorf (Ephorie Zwickau), emeritiert seit 1. Mai 1901. — In Burkersdorf bei Frauenstein feierte Pfarrer Bruno Georg Vieweg sein 25jähriges Amtsjubiläum. — Auf Grund der Habilitationsschrift: „Das Furchtmotiv in der katholischen Bußlehre von Augustin bis Petrus Lombardus" ist dem Lic. theol. et Dr. phil. Wilh. Hunzinger in Leipzig nach der von ihm gehaltenen Probevorlesung über: „Das Frömmigkeitsideal der Imitatio Christi" seitens der theologischen Fakultät der Universität Leipzig die venia legendi für historische Theologie erteilt worden.

Vom Büchertisch.

Die neue Pfarrerin. Von Elisabeth Birkenfeld. Leipzig, Georg Wigand. Preis 2 Mk.

Will Elisabeth Birkenfeld eine Vorlesung den Pfarrfrauen halten, welche durch ihre Unkenntnis der Verhältnisse, durch ihren Unverstand und ihre modernen Allüren ihren Männern statt Gehilfinnen Zerstörerinnen seiner Arbeit werden? Dann hat sie ein zeitgemäßes Thema gewählt. Aber sie zeigt auch den Weg, auf welchem jede Pastorsfrau ihrem Manne und seiner Gemeinde zum Segen, ja zum rettenden Engel werden kann, den Weg selbstloser, ja selbstverleugnender und sich selbst opfernder Liebe.

Im Verlage von J. F. Steinkopf in Stuttgart sind erschienen zwei wertvolle Dichtungen von Heinrich Gisbert Voigt, Professor der Kirchengeschichte in Halle:

Perpetua, dramatisches Gemälde aus der Zeit der Christenverfolgungen in fünf Aufzügen. Preis 1,20 Mk. und

Wendungen. Historisch-dramatische Dichtung über die Zeit Gregors VII. in fünf Aufzügen. Preis 1,20 Mk.

Es ist ein Genuß, diese Dramen zu lesen. Die edle klassische Sprache, die feine psychologische Auffassung der Charaktere, der große geschichtliche Rahmen fesseln von Anfang bis zu Ende. Die Aufführung auf einer guten Bühne würde noch viel eindrucksvoller sein. Ohne geeignete Kräfte wird man in christlichen Vereinen auf die Aufführung lieber verzichten und das Vorlesen mit verteilten Rollen vorziehen.

Paul Gerhardts Jugendzeit. Festspiel von G. A. Frost.

Der 12. März 1907, der 200jährige Geburtstag Paul Gerhardts, wirft schon seine Schatten. Zur würdigen Feier dieses Tages soll das vorliegende Festspiel helfen. Eine Fortsetzung in Gestalt eines Festspieles, welche die spätere Lebenszeit Paul Gerhardts zur Darstellung bringt, ist noch zu erwarten. Die volkstümliche Behandlung erleichtert die Aufführung und wird viel Anerkennung finden.

Der Pfarrer zu Logowoje. Eine Erzählung aus dem russischen Priesterleben von J. Potapenko. Deutsch von B. Haaß. Leipzig, Friedrich Jansa. Preis 2 Mk.

Unter dem Titel: Ein sozialer Pfarrer war diese Erzählung schon von Hans Loquitz übersetzt, bei R. Werther-Leipzig vor einigen Jahren erschienen. Die vorliegende Uebersetzung ist viel ansprechender. Der Inhalt der Erzählung führt zum Verständnis der faulen russischen Zustände, welche in der noch nicht überwundenen Revolution so gräßliche Orgien zeitigen.

Heinrich oder das Kind von Hessen. Eine geschichtliche Erzählung von Dr. Ch. Ruth. Kassel, Ernst Röttger. Preis 1 Mk.; geb. 1,50 Mk.

Dieser siebente Band der Volksbücherei, welche Erzählungen für Jung und Alt darbietet, eignet sich besonders für Knaben. Die vier Abbildungen wie die sonstige Ausstattung werden auch höheren Ansprüchen gerecht.

Elsässische Lebensbilder von Marg. Spörlin. 6. Auflage. Stuttgart, J. F. Steinkopf. (300 Seiten mit 4 Bildern.) Preis geb. 3 Mk.

Wer ein gutes Buch als Festgeschenk verwenden will, der greife auch nach diesem Buche. Die Verfasserin hat die Gabe historischer Kleinmalerei und wandelt auf den Pfaden echter Volkspoesie. Welche von den zehn Geschichten dieses Bandes die schönste ist, mag der Leser selbst zu entscheiden versuchen. Vielleicht wird ihm auch eine so lieb wie die andere.

Frenssens Jesus. Ein Wort zu Hilligenlei. Von Ernst Schütz. Leipzig, J. C. Hinrichssche Buchhandlung. Preis 20 Pf.

Während in der „Christl. Welt" D. Rade die Parole ausgibt, man müsse Frenssens Hilligenlei recht brauchen lernen, erheben sich aller Orten Stimmen gegen diesen sensationellen Roman.

Schütz tritt für die Echtheit des biblischen Jesusbildes und die absolute Geltung der christlichen Sittenlehre ein.

Zum Sinnen für stille Stunden. Eine Handreichung den Mitgliedern dargeboten durch Graf M. v. Korff. Hildesheim, Herm. Helmke. Preis 25 Pf.

Der Herr behüte dich! Geleitworte auf den Lebensweg für junge Mädchen. Von Rosa Barth. Lorch (Württemberg), Karl Rohm. Preis 50 Pf.

Zwei kleine Schriftchen — aber sie sagen mehr als manches dicke Buch. Sie werden willkommen sein, wenn das Herz nach solcher Speise verlangt. Wer anderen etwas sagen möchte, ohne sie leicht erreichen oder ihnen nahe kommen zu können, findet an diesen Schriftchen geschickte Boten. Das erstere wird auch in der Krankenseelsorge gute Dienste tun.

Abriß der Kirchengeschichte. Ein Leitfaden für den Unterricht in höheren Lehranstalten von weil. Joh. Heinr. Kurtz. 16. revidierte Auflage. Leipzig, Aug. Neumanns Verlag (Fr. Lucas). Preis 2,20 Mk.

Wenn die Kritik einer kirchenhistorischen Examenarbeit einmal nur lautete: „Zu Kurtz", war sie wohl nicht günstig für den nicht genug selbständigen Verfasser, aber glänzend für das Lehrbuch, nach dem sich dieser gerichtet hatte. Kurtz bleibt Kurtz und ist nicht zu verdrängen. Die Revision der neuen Auflage ist von kundiger Hand besorgt.

Stellenbewegung.

Versetzt 2c.: J. F. Mathe, Hilfsgeistlicher in Deuben, als Diakonus in Liebstadt mit Borna (Pirna); P. H. A. C. Stiehler, Pfarrer in Erdmannsdorf und P. Dr. phil. K. H. F. C. Gandert, II. Diakonus der Nathanaelparochie in Leipzig-Lindenau, als Pfarrer und bzw. Diakonus der neubegründeten Philippusparochie daselbst (Leipzig I); C. L. Jugel, Cand. rev. min., als Hilfsgeistlicher in Möckern (Leipzig II); E. F. K. Potthoff, Cand. rev. min., als Vikar für den schwer erkrankten Pfarrer Gutsche in Türchau.

Inserate.

H. Φ. M.

Unterfertigter Verein erfüllt hiermit die schmerzliche Pflicht, seine lieben E. M. E. M. A. H. A. H. I. A. I. A. von dem erfolgten Tode seiner lieben A. H., A. H.,

Herrn Philipp Jakob Westermayer,

ehem. Pfarrer in Frankenhausen (aktiv O. 1854—M. 1855)

und

Herrn Kirchenrat Ludwig Ad. Theod. Krauss,

Dekan in Münchaurach bei Herzogenaurach in Bayern (aktiv O. 1869—M. 1869)

geziemend in Kenntnis zu setzen.

Leipzig, den 24. April 1906.

Der ev.-luth. Studentenverein Philadelphia.

I. A.: Wilhelm Agricola, st. theol., d. Z. Senior.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 19. **Leipzig, 10. Mai** **1906.**

Präludien zu einem Lobgesang.

Lobgesänge haben nur dann Sinn und Wert, wenn sie der Ausdruck jener dankbaren Freude sind, die sich daraus ergibt, daß der Mensch in Gott die Erfüllung seines Daseins, den Urquell aller Freude gefunden hat. Zwar stimmt uns auch die unscheinbare Wohltat zur Lebensfreude, wenn wir darin den Widerschein von Gottes Huld und fürsorgender Liebe sehen, die unverändert bleibt, auch wenn ihre Erweisungen wechseln. Doch wahrhaft groß erscheint uns alles, worin wir den Ausdruck der uns zugewandten Güte Gottes sehen, der die Vollendung des menschlichen Lebens zum Ziel all seiner Wege gemacht hat. Wem diese Erkenntnis zuteil geworden, der wird es mehr und mehr inne, daß die ihn zu Schmerz und Klage stimmenden Geschicke befreiend und erhebend auf ihn wirken; denen aber, die sich gegen solche Einsicht verschließen, verwandeln sich die unseren Lebensweg beleuchtenden Himmelslichter in düstere Phantasien, wie denn auch Paulus in seiner Röm. 1 gegebenen Charakterisierung der Heidenwelt alle Verdunkelungen des geistigen Lebens aus der Undankbarkeit erklärt, die sich gegen die Erweisungen der ewigen Liebe verschließt und zuletzt alle Freude an den Dingen verliert, die den niederen als Maßstab der Beurteilung verwendeten fleischlich verzerrten Idealen nicht entsprechen. Als weithin leuchtende Lichter erscheinen uns daher die Lobgesänge, die aus der Urzeit des Menschengeschlechtes, aus der Zeit der indischen Veden, aus der Zeit der hebräischen Psalmen und aus den Blütentagen der christlichen Kirche zu uns herüberklingen. Durch solche Lobgesänge werden wir selbst in eine himmlische Region erhoben, in welcher Himmel und Erde, Vergangenheit und Zukunft ineinanderfließen, so daß die zu Lobgesängen stimmenden Freudestunden als die Präludien, als eine Antizipation der jenseitigen Welt uns erscheinen. Im Vergleich mit dieser fundamentalen Wandlung können wir nur dürftige Reflexionen in der Weltanschauung derer finden, deren Blick an zusammenhanglosen Einzelheiten haftet und die das, was ihnen in ihrer kleinen Welt vor Augen kommt, entweder nur mit sehr geteiltem Behagen oder mit ungeteiltem Mißbehagen betrachten.

Auf die tiefste Wandlung, die überhaupt im Menschenleben sich vollziehen kann, deutet ein Sänger des alten Bundes im 86. Psalm mit den Worten hin: „Herr, deine Güte ist groß über mich, du hast meine Seele errettet aus der tiefen Hölle; du bist barmherzig und gnädig, geduldig und von großer Güte und Treue". Weil der lebendige Gott das Leben selbst ist, so muß alles, was von ihm sich trennt, der Nichtigkeit und Leerheit verfallen. Je nachdem der Mensch zu ihm sich in Beziehung setzt, ist Gott sein Himmel und seine Hölle. Schlimmer als der Tod ist die Gewißheit, von ihm geschieden, von ihm ausgeschlossen zu sein. Die tiefste Bewegung des einem solchen Zwiespalt verfallenen Menschen spricht sich in dem Worte aus: „Wann werd' ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue". Und der höchste Lobpreis bezieht sich darauf, daß der Herr aus jenem qualvollen Zustand, aus der Hölle der Gottverlassenheit uns errettet hat. Die Geduld und Weisheit Gottes mußte uns in mannigfaltiger Weise erziehen und führen, um uns zu retten. Daher werden wir in der Schrift immer von neuem darauf hingewiesen, daß Gott uns erretten und ebendadurch selig machen will. Denn das Gefühl der Seligkeit ohne das Gerettetsein beruht auf wesenloser Illusion. Aber durch nichts werden wir so zum Lobpreis Gottes gestimmt als durch die Gewißheit, daß das große Rettungswerk der Menschen allein auf Gottes Barmherzigkeit zurückzuführen ist und daß die menschliche Mitwirkung bei diesem Rettungswerk eine Folge davon ist, daß der Mensch von Gottes Hand sich ergreifen und führen ließ.

All die Wirkungen und Geschicke, die den in Finsternis wandelnden Menschen dazu erziehen wollen, daß er freudigen Herzens in die Lobgesänge der Geretteten zunächst nur flüsternd einstimmt, dürfen wir als Präludien bezeichnen. Die Präludien der Instrumentalmusik, namentlich der Orgel, stehen in innerem Zusammenhang mit dem Lobgesang, in den endlich alle Disharmonien und unberechenbaren Wandlungen sich auflösen werden. Wir bewundern namentlich die feinsinnige Seelenmalerei, mit denen Meister des Orgelspiels wie Bach, Schumann und Brahms den verminderten Septimenakkord dazu verwenden, inmitten einer düsteren

Gedankenwelt ungeahnte musikalische Perspektiven zu eröffnen.

Beachtenswert ist auch das innere Verhältnis, in welchem der Solo- und Chorgesang zueinander stehen. Die Kirche hat den geisterfüllten Männern viel zu verdanken, die vermöge ihrer tief eindringenden und umfassenden Erkenntnis und ihrer poetischen Gestaltungskraft es bewirkten, daß der Lobpreis Gottes selbst in solchen Zeiten neu ertönte, als unter der Wucht schwerer Geschicke in weiten Kreisen verzweifelte Stimmungen herrschten. Doch führt es zu einer Ueberschätzung einzelner hochbegabter Menschen, wenn man in ihnen gleichsam nur die Solosänger bewundert, die, von der Gesamtheit unabhängig, ihre herzbezwingenden Lieder singen. Wir werden ihren Ruhm nicht verdunkeln, wenn wir uns daran erinnern, daß sie das, was sie von der Kirche aller Zeiten empfingen, als Gewinn aller Christenmenschen lebensvoll reproduziert haben. Zwar bewundern wir die Selbständigkeit derer, die in einer Zeit erloschenen Glaubens auf das Minimum der noch festgehaltenen Wahrheitsreste eingingen, um von da aus den ganzen Reichtum der christlichen Wahrheit zurück zu erobern und zurück zu führen. Aber auch sie haben das, was sie originell schöpferisch reproduzierten, erst empfangen. Auch sind die Solosänger unter den Theologen dadurch für viele bisweilen zum Verhängnis geworden, daß sie als innerlich vereinsamte Menschen in Irrlehren sich verloren; die treuen Zeugen der Wahrheit haben ihren Glauben dadurch erwiesen, daß sie aus den Stätten des Leidens wie aus dunklen Folterkammern nicht nur Stöhnen und Seufzer, sondern Lobgesänge hervorbringen ließen. Solcher Glaube hat sich schöpferisch fortgepflanzt in den Hütten der Armen, auf den Burgen der tapferen Ritter und in den Klöstern, die allen, die im Leben Schiffbruch erlitten, eine tröstliche Zufluchtstätte boten. Ehe in der Zeit der Völkerwanderung die germanischen Völkerstämme sich trennten und feindlich gegenübertraten, vereinigten sie sich doch in dem vielstimmigen Lobgesang: Te Deum laudamus.

Die in Einem Glauben verbundene Gottesgemeinde bildete den festen Stamm, an dem das individuelle Christentum in den Schwankungen und Kämpfen des Lebens sich zurechtfinden und sich zu immer neuer Kraft erheben konnte. Paulus charakterisiert die Eine große Christengemeinde als das auf unerschütterlichem Grunde erbaute Haus Gottes und zugleich (1. Tim. 3, 15) als die Säule der Wahrheit, die das auf ihr erbaute Haus nicht nur trägt, sondern auch erhebt, so daß der sich dadurch darbietende architektonische Grundgedanke des Hauses verständlich wird und anziehend wirkt. Wir sehen, daß die Präludien des Lobgesanges hier nicht mit einigen entwickelungsbedürftigen Grundgedanken, sondern mit volltönenden, alles beherrschenden Akkorden beginnen.

Viele Geschicke und Geistesregungen wirken zusammen, um wie Präludien zu Lobgesängen zu stimmen. In dem Menschen gehen große Dinge vor, ohne daß er sich ihrer immer klar bewußt wird; und was ihm plötzlich zum Bewußtsein kommt, hat sich in ihm in mannigfaltigster Weise vorbereitet. Gott ist der Himmel des Menschen und zugleich seine Hölle, je nachdem er zu ihm in das entsprechende Verhältnis tritt. Was auch in der Tiefe der Menschenseele mit Höllenangst und Freudenjubel sich regt, kommt in den Präludien dergestalt zum Ausdruck, daß neue ungeahnte Gedankenperspektiven gerade da sich öffnen, wo alles in Disharmonien sich aufzulösen droht. Wenn das individuelle Christentum mancherlei Schwankungen ausgesetzt ist, so findet es in dem bewährten Gemeindeglauben wie im cantus firmus, der auch die Präludien durchbricht, seinen festen Halt.

Es ist die Aufgabe der christlichen Bruderliebe, düstere Stimmungen, von denen Lobgesänge nimmer hervorgehen, nicht aufkommen zu lassen, sondern sie zu bekämpfen und die betrübten Brüder zur Freude zu stimmen. Dies geschieht namentlich dadurch, daß man die großen Taten Gottes, in denen er sich selbst dargeboten, den freudelosen Gemütern so lebensvoll vergegenwärtigt, als ob sie selber Zeugen dieser Taten gewesen wären. Indem wir sehen, daß Gott zu uns herabsteigt, werden wir zugleich zu ihm emporgezogen. Auf diesem Wege gewinnen wir den Mut, uns über alles dankbar zu freuen, was uns der Vollendung unseres Lebens nahebringt und uns über eine Welt nichtiger Scheinrealitäten erhebt. Wer solches nicht erkennt, der mag wohl von einem Gott reden, der über den Wolken thront; aber in seinen Werken sieht er ihn nicht, obgleich er gerade in ihnen sich zu erkennen gibt. Es gehört zu den Präludien des Menschenlebens, daß wir uns unserer Bedürftigkeit bewußt werden, denn dadurch werden wir befähigt, das zu erkennen, was zu unserem Frieden dient. Während wir durch den Glauben teilhaben an dem die ganze Menschheit umfassenden Erlöser, müssen die in ihrer illusorischen Selbstverherrlichung untergehen, die ohne Glauben und Liebe verarmen. Doch der Bußfertige, der bis ans Ende seines Erdenlebens durch Wirkung des Geistes immer von neuem wieder von seiner Bedürftigkeit überführt wird, darf sein ganzes Leben überschauend, also, Vergangenes und Zukünftiges zusammenfassend, sagen: „Gott sei Dank für alles, was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist" (Ps. 42).

Die sieben Bitten des Vaterunsers, die reichen Stoff zu vielen Präludien geben, verwandeln wir in sieben Lobgesänge, wenn wir bedenken, daß die dankbare und zuversichtliche Freude gerade dadurch in uns gestärkt und befestigt wird, daß wir den Unglauben und die Trägheit, die alles Beten und Danken verstummen läßt, überwinden.

Kein Lobgesang der christlichen Kirche ist so völlig geistiges Eigentum der Christenheit geworden, wie das hohe Lied: „Nun danket alle Gott mit Herzen, Mund und Händen". Man hat lange Zeit daran festgehalten, daß dieses Lied am Schlusse des großen Krieges entstanden sei; doch ist es nun zweifellos festgestellt, daß dieses Lied schon im Jahre 1632 entstanden ist. Martin Rinckart hat dieses Lied gesungen, als er und seine Eilenburger Gemeinde durch wiederholte Plünderungen dem bittersten Mangel und durch die Pest einem qualvollen Tode preisgegeben war. Nur die gottgewirkte Kraft des Glaubens und die daraus hervorgehende Erkenntnis rüstete den heroischen Sänger dazu aus, von den großen Taten Gottes, von edlem Frieden und von dankbarer Freude gerade da zu reden, als alle Lichter erloschen schienen.

Bemerkungen zu den Melodien zur Gottesdienstordnung der zweiten Auflage der Kirchenagende.

(Schluß.)

In die neue Gottesdienstordnung gehört unbedingt ein Vorwort, das auch den Uneingeweihten in knapper verständlicher Weise über die auf diesem Gebiete gemachten Erfahrungen unterrichtet und die Neubearbeitung begründet. Eine solche Aufklärung würde sicher viel Irrtum beseitigen und den rechten Gebrauch wesentlich erleichtern. Dafür könnten Hinweise in den Vorbemerkungen als vollständig überflüssig wegfallen. Wenn Punkt 6 ausgeführt wird: Getraut sich ausnahmsweise ein Geistlicher nicht, einzelne Stücke allein zu singen, so können diese mit der Orgel begleitet werden — so müßte doch wenigstens in einem Anhange eine solche Begleitung stehen. Ist aber ein Organist fähig, aus dem Stegreif gut zu harmonisieren, dann könnten füglich die eingestreuten Modulationen oder Uebergänge ausbleiben, die nicht einmal Muster in ihrer Art sind; denn dann ist er auch dazu geschickt. Sehr zu begrüßen ist in der neuen Agende die rhythmische Notierung der Gesänge und die Absicht, den auf den Konsensus fallenden Teil in Taktform zu bringen. Der rhythmische, viel frischere und lebendigere Gesang wird dadurch entschieden gut vorbereitet. Man hat damit den Wünschen der Kantoren- und Organistenvereine Rechnung getragen, die den rhythmischen Choralgesang warm befürworten und sich in einer Petition — die Bearbeitung des Landeschoralbuches betreffend — an die hohe Synode wenden werden.

Bei Erwähnung des rhythmischen Gesanges hätte recht gut ein Zusatz eingefügt werden können: Die in unserem Choralbuch enthaltenen und im Anhang ausgewählten rhythmischen Choräle sind im Gottesdienst fleißig zu verwenden. Die Bemerkung unter Punkt 7 entspricht unseren Wünschen. Doch ich komme nun zu dem eigentlichen Musikalischen der vorliegenden Ausgabe. Da Tradition und Pietät gerade auf diesem Gebiete ein sehr weitgreifendes Recht haben, ist es zu verstehen, daß die Kommission aus den liturgischen Schätzen der Vergangenheit reichlich geschöpft hat. Wie schon aus dem einleitenden Gedanken hervorgeht, bin ich ein großer Freund und Verehrer von Werken alter Meister, und wenn ich der gegebenen Auswahl alter Gesänge nicht immer zustimme, so geschieht dies mit Rücksicht auf unsere Gemeinde, die an den schlichten Weisen Gefallen und Erbauung haben soll und doch mit beiden Füßen im modernen Musikleben steht. Fangen wir die Besprechung von vorn an! Der erste Spruch: Machet die Tore weit — hat eine kleine Aenderung erfahren in Bezug auf Betonung der Silben, die gut ist. Man hat offenbar den vielvertretenen Grundsatz berücksichtigt, der betonten, schweren Silbe den höheren Ton zu geben, also ist zu singen: Halleluja oder H a l l e l u j a. Uebereinstimmend mit dieser Vorschrift müßte die Schlußmelodie bei den Sprüchen, von Chor und Gemeinde ausgeführt, das Herausgehen nach h einheitlich geregelt werden: Ebenso würde insbesondere bei größeren Sprüchen ein Herabgehen auf fis zu empfehlen sein. Damit die Gemeinde Bescheid weiß für alle Fälle, sollte in der kleinen Textausgabe der Agende durch Fettdruck oder Unterstreichen die Hebung oder Senkung kenntlich gemacht werden; vielleicht so: daß der König der Ehren e i n z i e h e, H a l l e l u j a! Für eine Ueberleitung zwischen Spruch und Bittruf bin ich nicht. Da so viel in dieser Beziehung gesündigt wird, eben weil man in einer Ueberleitung nur etwas Nebensächliches erblickt, bin ich der Ansicht: Weg mit allen Modulationen! Jeder Geistliche ist auf Grund seiner guten musikalischen Bildung auf Gymnasium und Universität instand gesetzt, richtig zu intonieren; und trifft er den Ton nicht immer auf das Haar, so ist das auch kein Malheur. Warum das gut eingebürgerte, wirklich kirchliche „Kyrie" übersetzt ist, kann nicht eingesehen werden. Erfassen die Kirchgänger den Sinn des Wortes nicht an gewöhnlichen Sonntagen, dann auch nicht an hohen Festen, wo es wieder auftritt (siehe unter C). Ich denke, es bedarf zum Verständnis dieses Stückes der Liturgie keines Kommentars, wir können der heutigen Gemeinde schon etwas zutrauen. Unerläßlich sind aber bei einer Neubearbeitung dynamische Zeichen, wodurch die sinngemäße Steigerung vom ersten zum dritten Bittruf vorgeschrieben und gefordert wird. Vortragszeichen finden sich in der ganzen Anlage nicht. Wo aber musikalische Worte auftreten, müssen auch musikalische Vortragszeichen stehen. Atemzeichen könnten recht gut eingefügt werden, richtige Atmung verhilft zu gutem Gesange. Die Stücke „Und mit deinem Geiste", den alten Missalien entnommen, sind doch etwas zu mager und nicht geeignet zur Einführung; dies gilt auch von den Uebertragungen der Psalmodien des Lukas Lossius aus den Jahren 1553 und 1561: Halleluja! Wozu aber mehr als e i n Halleluja? Das eine, fest eingeprägte wird sicher an Festtagen bei voller Kirche begeisterter erschallen als an gewöhnlichen Sonntagen. Das unter B notierte Halleluja eignet sich schon deshalb zur Aufnahme, weil in der Melodieführung eine Steigerung deutlich zum Ausdruck kommt. So eine schöne, einfache Komposition reizt zum Mitsingen; natürlich müßten auch hier wieder musikalische Vortragszeichen für den Spieler gesetzt sein. Der Organist hat dann noch genug Freiheit: Wahl der Register, Tempo.

Die Formen für „Lob sei dir o Christe" sind gut ausgesucht und es wäre zu wünschen, daß sie sich einbürgern. Will die Kommission mit der Aufstellung so vieler „Amen" eine reiche Auswahl bieten, so können wir uns zustimmend verhalten. Im anderen Falle stellt man hier zu große Aufgaben an die Gemeinde. Sein Amen soll jeder echte evangelische Christ mitsingen und zwar aus ganzem Herzen, dann gewinnt dieses Stück der Liturgie erst die rechte Bedeutung, den hohen Wert. Soll aber der Laie erst horchen, welches Amen der Chor anstimmt, dann ist's mit dem „vom Herzen kommen" vorbei. Gerade Amen müßte jeder Christ ohne Kunst und Mühe singen können. Darum schlage ich den Gemeinden vor, vom Amen so wenig wie möglich Formen einzuführen. Das alte Dresdener Amen ist nach meinem Dafürhalten eine größere Verbreitung wert.

Im allgemeinen bin ich für eine gleiche Abendmahlsliturgie das ganze Jahr hindurch aus den im ersten Teil angegebenen Gründen. Die choralartigen Sätze: Wohlauf, die ihr hungrig seid — Wir wollen nun singen — sind eine Bereicherung der Liturgie und geeignet, das Gefühl für rhythmische Singweise auszubilden. Die verschiedene Fassung des „Heilig" scheint dagegen kein glücklicher Griff zu sein. Die erste Form ist ein kunstvoller Satz, der sich als Solovortrag vom Chor ganz gut anhören würde. Ist darin die Melodienführung eine gekünstelte und oft unnatürliche, so erscheint das „Heilig"

unter C viel zu eintönig und einförmig und wird kaum in dieser Gestalt einen Andächtigen zum Mitsingen anregen. Man vermißt in dieser Komposition einen Höhepunkt, wie ihn der Text so deutlich anzeigt. Die zweite Form ist frischer und angepaßter. Man darf doch kaum sagen, daß eine Tönereihe, die sich durchweg aus den Tönen a g g a zusammensetzt, eine Melodie, geschweige denn eine schöne Melodie ist.

Von den liturgischen Sätzen „denn dein ist das Reich .." ist nur die Form unter C von guter Wirkung. Reich, Kraft, Herrlichkeit fordert unbedingt auch musikalisch eine Steigerung, die in den beiden ersten Formen nicht zu erkennen ist. Daß doch diesen Kompositionen ein eigener Reiz innewohnt, liegt in der Harmonisierung des alten cantus, die große Meisterschaft und Vertrautheit verrät. Das feierliche, sinnvolle „Christe du Lamm Gottes" mit seinem klagenden Ton möchte ich zwar nicht gern bei Beginn der Ausspendung missen, doch kann zur Abwechselung die dritte Form unter C aus Spangenbergs Kirchengesängen als vorzüglich empfohlen werden. Die neue Ordnung bringt als neues Stück die Danksagung. Damit sich die Gemeinde nach und nach an die Neuerung gewöhnt und mit ihr vertraut macht, ist zu raten, eine lange Zeit hindurch nur eine Form darzubieten. Die Komposition unter C ist wohl melodiös und klangschön, doch für eine große Gemeinde nicht geschaffen wegen der lang ausgesponnenen Melodie auf die Worte „Gott" und „sei". Die Stücke, die der Geistliche zu singen hat, habe ich bei der kurz bemessenen Zeit nur flüchtig überschauen können. Aufgefallen ist mir die konzentische Weise unter A „Wahrhaft würdig und recht", die in die Taktordnung geradezu hineingezwungen ist. Wenn sich's damit so sauer machte, warum hat man die Neuerung überhaupt vorgenommen? Hätte sich die Melodie nicht recht gut in $^4/_4$ Takt bringen lassen? Ich habe mir das Privatvergnügen gestattet und glaube, der Versuch ist gelungen. Doch darüber eingehend zu schreiben, würde den Raum überschreiten und mehr Zeit beanspruchen.

Meine ganz offene, freimütige, aber überzeugte Aussprache entspringt aus großer Begeisterung für die vorliegende Sache und mag so von den geehrten Lesern freundlich angenommen und beurteilt werden.

Kantor M. Stein-Werdau.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Den Osterartikel: Vision. Unwissenschaftliche Ostergedanken in Nr. 15 des „N. S. Kirchenblattes" wird man nicht ohne wehmütiges Mitgefühl mit dem Verfasser, einem ehrlichen Zweifler, lesen können, zumal er zuletzt nicht mit dem Osterbekenntnis: „Jesus ist auferstanden", sondern: „Jesus lebt! Er ist mein Herr, unter ihm will ich leben in seinem Reiche und ihm dienen!" schließt. Der Auferstandene sprach zu Thomas: „Sei nicht ungläubig, sondern gläubig" und erkennt somit dem Zweifler nicht das Recht zu, daß er als denkender Mensch mit seinem Verstand und seiner Vernunft kritisch prüfe. Er spricht: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben" und verweist uns alle auf das Zeugnis der Jünger, die es bezeugen konnten, daß sie nicht nur Visionen gehabt hatten. Wenn Jesus freilich nur ein Mensch gewesen ist, so war er nicht Christus und der gesunde Menschenverstand sagt mit Recht, daß das Wunder seiner Auferstehung unmöglich sei. Ist aber Jesus der Christ, der Messias seines Volkes, der Heiland der Welt, dann ist er der Gottessohn, der am dritten Tage auferstehen mußte, wie er gesagt hatte, weil er damit als der Sieger erwiesen wurde. Der gesunde Menschenverstand aller, die diesen Osterglauben jubelnd bekennen, nimmt an der Auferstehung Jesu keinen Anstoß, sondern sieht darin die logische Notwendigkeit: Es mußte also geschehen.

In seinem zweiten Schlußwort zu Hilligenlei wendet sich Frenssen gegen die Anklage seiner Gegner, es stecke zuviel Sinnlichkeit in Hilligenlei, mit der Erklärung: „Die Sinnlichkeit ist nicht Sünde, sondern ganz im Gegenteil ein Schmuck des Lebens, eine Gabe Gottes, wie es Frühling und Sommer wird. Er meint, daß Mädchen, welche außereheliche Liebe genießen, sittlich höher stehen als die Ehefrauen, welche im Besitze von Mann und Kind über die Sünde ihrer Schwestern richten und ihnen nicht helfen und über das Buch (Hilligenlei) schelten, das ihnen helfen will". Der Bund für Mutterschutz findet an dem Ehrendoktor der Theologie Pastor a. D. Frenssen einen mächtigen Anwalt. Zu welcher sittlichen Zuchtlosigkeit dies aber führt, läßt ein Wort der Frau Lilly Braun, Vorstandsdame dieses Bundes, erkennen: „Schuld an der sexuellen Not der Jugend sei allein die späte Heirat. Unsere Kinder müssen früher zusammenkommen können. Eine solche Ehe muß vorläufig kinderlos bleiben, und natürlich braucht es keine Ehe auf Lebenszeit zu sein, sondern eine Ehe, die, wenn es sein muß, ebenso schnell, wie sie geschlossen ist, und ohne viel Schmerzen wieder gelöst werden kann". Unter den Anhängern der modernen Theologie gibt es noch viele begeisterte Anhänger, welche Frenssen die Bruderhand reichen und voll Bewunderung es ihm danken, daß er viele, die sich von der Kirche und dem Christentum innerlich losgelöst haben, wieder für Jesus Christus gewinnen werde. Deshalb verzeihen sie Frenssen alle wissenschaftlichen Entgleisungen, alle theologischen Phantastereien und unmoralischen Frivolitäten. Aber es werden immer mehr Stimmen aus dem liberalen Lager laut, welche dem romantischen Jesuskultus der modernen Theologie rücksichtslos den Krieg erklären und zwar wegen seiner inneren Unwahrhaftigkeit, die mit kecker Scheinwissenschaft den einfachen Wahrheitssinn systematisch untergräbt und in der ästhetischen Verehrung der rein menschlichen Persönlichkeit Jesu zugleich die äußerste Verflachung der Religion bedeutet.

Als Ertrag der in den evangelisch-lutherischen Kirchengemeinden unseres Landes veranstalteten Sammlung zur Beschaffung eines Grundstocks für die Diasporaarbeit des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses sind dem Vorsitzenden desselben 24 333,50 Mk. übersandt worden. Der Kirchenausschuß betont zwar wiederholt, daß auch auf die konfessionellen Verhältnisse Rücksicht genommen werden solle, aber der Mangel an Vertrauen, daß entsprechende Maßnahmen wirklich getroffen werden, ist nicht geringer geworden. „Der lutherische Gotteskasten" stellt in Nr. 2 1906, S. 33, folgende drei Fragen: 1. Warum nennt die bekannte „Denkschrift" gar keine lutherischen Gebiete, denen der Kirchenausschuß seine Fürsorge widmen will? 2. Warum geht der Kirchenausschuß an den erschreckenden Notständen in Nordamerika unter Berufung auf die organisierten Kirchen vorüber, während die Riograndenser Synode, auch eine „organisierte" Kirche, ihn nicht hindert, für Brasilien kräftig einzutreten? 3. Warum werden die armen australischen Gemeinden aus der Pflege aus-

geschieden — mit Ausnahme der einen Gemeinde, welche sich an den Oberkirchenrat in Berlin angeschlossen hat?

Um nun das Andenken Paul Gerhardts an seinem 300. Geburtstage in seiner Geburtsstadt Gräfenhainichen in würdiger Weise zu ehren, soll ein Paul Gerhardt-Haus daselbst errichtet werden. Das Haus soll ein Mittelpunkt werden für die Betätigungen der helfenden und rettenden Liebe in dortiger Gegend, für Diakonie, Jugendpflege und andere Werke der Inneren Mission. In seiner baulichen Gestaltung aber soll es ein angemessenes Denkmal für unseren größten Kirchenliederdichter darstellen. Die städtischen Behörden haben in entgegenkommendster Weise die Mittel zum Ankauf eines Bauplatzes zur Verfügung gestellt. Für den Bau selbst wird auf die Mithilfe weiterer Kreise gerechnet. Wer der Dankbarkeit für allen durch Paul Gerhardts Lieder empfangenen Segen in dieser Weise Ausdruck geben will, wolle seine Gabe an Oberpfarrer Brockes in Gräfenhainichen b. Bitterfeld, Provinz Sachsen, einsenden.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: Der evangelische Bund zählt zurzeit rund 1450 Zweigvereine. — Das Freiburger Diakonissenhaus wurde in der Vorstandssitzung des Bundes, die in der Osterwoche in Gotha abgehalten wurde, mit einer Zuwendung von 5000 Mk. bedacht. — Am 6. Mai soll in Chemnitz die Grundsteinlegung zur neuen Lutherkirche erfolgen. — Die Borsdorfer Kirchengemeinde ist seit 1. April selbständig geworden und hat in der Person des Cand. rev. min. Wilhelm Döhler aus Zschoppach zunächst einen Pfarrvikar erhalten. — In Zittau haben die Stadtverordneten Protest erhoben gegen die neuerdings wiederholt stattgefundenen tschechischen Gottesdienste in der dortigen römisch-katholischen Marienkirche.

Schule: Das Serkowitzer Realgymnasium ward am 24. April eröffnet. — Oberstudienrat Prof. Dr. Jungmann beging am 26. April sein 25jähriges Jubiläum als Rektor der Thomasschule in Leipzig. Die Alten Thomaner spendeten 5500 Mk. als „Jungmann-Stiftung“, über deren Verwendung der Jubilar selbst freie Verfügung hat. — Der Rat der Stadt Leipzig genehmigte die Einrichtung einer Lehrküche in der Bezirksschule an der Demmeringstraße in Leipzig-Lindenau. — Das Callnberger Lehrerinnenseminar feiert am 20. Oktober sein 50jähriges Jubiläum. — Die Schedewitzer Kammgarnspinnerei hat auf ihre Kosten eine eigene gewerbliche Fortbildungsschule für ihre fortbildungsschulpflichtigen Arbeiter errichtet.

Sonstiges: Die Greifswalder Universität feiert im Oktober ihr 450jähriges Jubiläum.

Personalien. Am 19. Februar d. J. rief der Herr heim im 74. Lebensjahre Dr. phil. Moritz Theodor Victor Fernbacher, emeritierter Pfarrer von Dorf Wehlen. Er war ein charaktervoller Vertreter des Luthertums in der sächsischen Landeskirche und verdient es darum, daß seiner auch im „Sächs. Kirchen- und Schulblatt“, in das er als Mitarbeiter gar manche von lutherischer Klarheit und Bekenntnisfreudigkeit zeugende Aufsätze und Artikel geschrieben hat, ehrend gedacht wird. Einer Lehrersfamilie im oberen Vogtlande entstammend, hatte er es bei dem dürftigen Gehalte des Vaters in seiner Gymnasialzeit unter Rektor Palm in Plauen und hernach auf der Universität in Leipzig in materieller Beziehung nicht leicht. Hier fesselte den jungen Studenten vor allem Professor Kahnis, von dem er bald ganz hingenommen war. Er schloß sich dessen theologischen Studentenverein, sowie der lutherischen Studentenvereinigung Philadelphia an und war außerdem noch Mitglied des Universitätsgesangvereins zu St. Pauli. Nach seiner Kandidatenprüfung war er noch sieben Jahre Bürgerschullehrer in Leipzig, in welcher Zeit er sich auch mit Mathilde Pietzsch, einer Waise und Schülerin Löhes, verheiratete, die ihm eine treueste Lebensgefährtin und selbstloseste Mutter seiner sechs Kinder geworden ist. Mit bedeutenden Männern auf kirchlichem und theologischem Gebiete trat er jetzt in näheren anregenden Verkehr, so mit Prof. von Zezschwitz, mit dem er bis in die letzten Jahre vor dessen Heimgang freundschaftlich verbunden war. In die letzten Jahre dieser Leipziger Zeit fällt seine deutsche Bearbeitung der Reden des heiligen Bernhard von Clairveaux über das hohe Lied, bevorwortet von Franz Delitzsch, eine wertvolle, ihre Bedeutung behaltende Arbeit. Den bedeutendsten und nachhaltigsten Einfluß hat auf ihn der geistesgewaltige Löhe in Neuendettelsau ausgeübt, zu dem er durch seine spätere Frau und Prof. von Zezschwitz in nähere Beziehungen trat. Ostern 1863 ging er ins Pfarramt, in dem er zuerst in Seifersbach und zuletzt in Dorf Wehlen bis Michaelis 1899 gewirkt hat. 1889 hat er ausgewählte Predigten Bernhards von Clairveaux mit einer einleitenden Monographie im sechsten Bändchen der „Predigt der Kirche“ herausgegeben. Er war eine energische, tatkräftige Persönlichkeit, die, weil sie das lutherische Bekenntnis als die zutreffendste Erfassung der göttlichen Wahrheit erkannt und am eigenen Herzen erfahren hatte, auf dem Boden des Bekenntnisses feststand und modernem Unglauben gegenüber ebenso wie unionistischen Tendenzen ein mannhaftes Wort reden konnte, dem wie all seinem Wort in der Predigt, in der Jugendunterweisung, auf Konferenzen oder wo es sonst war, der Stempel aufgedrückt war: ich glaube, darum rede ich. Er besaß hier einen oft bewunderungswürdigen Freimut. Sein festes, bekenntnisfreudiges Wesen hatte aber seinen tiefsten Grund in seiner festen Gründung in Gottes Wort, dem er in kindlichem Glauben gegenüberstand. In Gottes Wort aber war es das Wort vom Kreuz, auf das er seine Füße fest gestellt hatte. Er verstand es meisterhaft, seinen Hörern in der Predigt alle Werk- und Selbstgerechtigkeit in ein Nichts zerfließen zu lassen, um dann um so herrlicher ihnen zu preisen Jesum, den für uns Gekreuzigten, außer welchem er nichts wußte und nichts wissen wollte. Und wie seine Predigt durch und durch lutherisch war, so trat das gesunde lutherische Christentum in seinem ganzen Wesen, auch in der Beurteilung geistlicher und weltlicher Dinge zutage. Nach außen wollte er nichts sein und nicht von sich reden machen, denn er war im tiefsten Grunde seines Herzens sehr demütig und nichts lag ihm ferner als Strebertum. Körperlich und geistig rüstig bis zuletzt wurde er in Blasewitz, wo er sich nach seiner Emeritierung niedergelassen hatte, Montag, den 12. Februar, früh bei dem Aufstehen von einem Gehirnschlaganfalle betroffen, dessen Folgen er Montag, den 19. Februar, erlag. Der Heimgang der treuen Lebensgefährtin zwei Jahre nach seiner Emeritierung hatte ihn bei seinem tiefen Gemüte mehr angegriffen, als er es sich merken ließ. Am 23. Februar hielt ihm Pfarrer Leonhardi vor einer zahlreichen Trauerversammlung im Anschluß an die Sexagesimäepistel die Leichenrede. An seinem Sarge sprachen außer seinem Amts-

nachfolger Pfarrer Herz in Dorf Wehlen, der mit den Kirchen-, Schul- und Gemeindevorständen, den Lehrern und einigen Gemeindegliedern erschienen war, der Senior der Philadelphia in Leipzig und der älteste Sohn des Heimgegangenen. Er hinterläßt eine verheiratete und zwei unverheiratete Töchter und drei Söhne, einen Pfarrer, einen Arzt und einen Apotheker. Er ruhe in Frieden und das ewige Licht leuchte ihm! Jesus aber spricht: Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater. — An Stelle des in den Ruhestand versetzten O.-Konf.-R. Dr. Grundig ist Dr. jur. Knaur, der seit 1899 dem ev.-luth. Landeskonsistorium angehört, getreten. — Der neuernannte Priv.-Doz. Dr. Lic. Hunzinger in Leipzig hält im laufenden Semester Vorlesungen über „Luthers Theologie" (zweistündig privatim) und „Christentum und moderne Weltanschauung" (einstündig publiko).

Vom Büchertisch.

Naturgesetz, Zufall, Vorsehung! Von Dr. phil. E. Dennert. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. Preis 1 Mk.

Die unveränderlichen Naturgesetze sollen nach moderner Anschauung die Weltregierung Gottes beschränken oder gar unmöglich machen. Man verzichtet dann wohl auf den Glauben an einen persönlichen Gott und erklärt dann die Welträtsel ohne nennenswerte Schwierigkeiten. Der bekannte Apologet der christlichen Weltanschauung rechtfertigt dagegen den christlichen Vorsehungsglauben und reicht dessen Anhängern wissenschaftliche Gründe als Waffen zur Verteidigung.

Weltreformation zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Von Pfarrer H. Barth. Halle a. S., Buchhandlung des Waisenhauses. Preis 50 Pf.

Das Sehnen der Geister unserer Tage nach einer Weltreformation weist der gläubige Pfarrer in christliche Bahnen und beweist, daß eine wirkliche Verbesserung unserer schlimmen Zustände nur durch Christus möglich ist.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Pfarramt Türchau (Oberlausitz), Kl. II, Koll.: Stadtrat zu Zittau.

Angestellt ꝛc.: J. W. Döhler, Cand. rev. min., als Pfarrvikar in Borsdorf (Grimma); G. A. Hellriegel, Cand. rev. min., als Diakonus in Radeberg und Pfarrer von Schönborn (Radeberg); G. W. Große, Pfarrvikar in Boritz, als Pfarrer der K. S. Beamtengemeinde in Bodenbach i. B.

Hohenstein-E.-Oberlungwitzer Pastoralkonferenz. Mittwoch, den 16. Mai, Konferenz in Bernsdorf. Der Galaterbrief.

Krankenkasse des Pfarrervereins für das Königr. Sachsen.
(Eingeschriebene Hilfskasse.)

Die II. **ordentliche Mitgliederversammlung** (§ 22 der Satzungen) soll **Montag** nach Exaudi, den **28. Mai, mittags 12 Uhr** im Saale des **„Viktoriahotels"** in **Chemnitz** (Ecke der Rathaus- und Wiesenstraße) stattfinden.

Tagesordnung: 1. Jahresbericht; Besprechung. 2. Rechnungsbericht auf 1905; Richtigsprechung der Rechnung. 3. Beschlußfassung über einen Entschädigungsantrag über § 8, Abs. 3 der Satzungen hinaus. 4. Etwaige Anträge (bis 25. Mai an Unterzeichneten schriftlich einzureichen).

Zu dieser Versammlung ladet die geehrten Mitglieder ergebenst ein.

Hohenstein-Ernstthal, den 27. April 1906.

Albrecht, Vorsitzender.

Inserate.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 827. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 20. **Leipzig, 17. Mai** **1906.**

Drei Stücklein aus dem Gebetsleben.

I.

Isaak war ausgegangen, zu beten auf dem Felde um den Abend. 1. Mos. 24, 63.

Der Geistliche muß außerordentlich viel und zwar öffentlich mit lauter, nicht selten erhobener Stimme beten. Er muß es von Amts wegen. Er kann dem Gebete nicht entgehen, wie wohl ein anderer Mensch. Ihn ruft dazu die Pflicht. Schreiber dieses kann sich erinnern, daß er in seinem arbeitsreichen Amte an einem einzigen Sonntage das heilige Vaterunser, ungerechnet der zweimaligen Hausandacht, wohl zehnmal hat laut beten müssen. Dazu kamen dann die größeren und längeren Gebete, Beichtgebet und allgemeines Kirchengebet beim Gottesdienste, die Gebete bei Trauungen, Taufen, Begräbnissen. — Auch ein rechter christlicher Laie wird viel laut und gemeinsam beten, als Familienvater mit den Seinen, zweimal zu Tische, früh und abends, dann im öffentlichen Gottesdienste. Ist doch das ganze Singen und die Liturgie, was beides etwa $^3/_4$ Stunde wegnimmt, ein gemeinsames Beten. Das geht nicht anders. Darin besteht eben der Gottesdienst. Das stimmt auch ganz mit der heiligen Schrift. Diese redet gar oft im Alten und Neuen Testament von dem gemeinsamen lauten Gebete in der gläubigen Gemeinde. Man denke nur an Salomos Gebet bei der Tempelweihe, an die Schilderung des Lebens der jungen Christengemeinde zu Jerusalem: „sie blieben beständig in der Gemeinschaft ꝛc. und im Gebet“ (Ap.-Gesch. 2, 42), an den Bericht von dem gemeinsamen Gebet der Christengemeinde zu Jerusalem, als die ersten Verfolgungen begannen (Ap.-Gesch. 4, 24) ꝛc. Es wäre auch eine Torheit, dagegen das Wort aus der Bergpredigt anführen zu wollen: „Wenn du aber betest, so gehe in dein Kämmerlein und schließe die Tür zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen“; denn der ganze Zusammenhang dort zeigt, daß nur von der kalten ostentativen Werktreiberei mit dem Gebete geredet wird. Dazu kommt endlich der offenbare Segen, den man von dem öffentlichen gemeinsamen Gebete hat und den der fromme Dichter des Liedes: „Betgemeinde, heil'ge dich“ so schön mit den Worten wiedergibt: „Kann ein einiges Gebet einer gläub'gen Seele, wenn's zum Herzen Gottes geht, seines Zwecks nicht fehlen: was wird's tun, wenn sie nun alle vor ihn treten und zusammen beten?“ Ja, wessen Seele ist nicht schon unwillkürlich fortgerissen worden, wenn in einer hundertköpfigen Gemeinde brausend unsere schönen Choräle erklangen oder feierlich die Liturgie gehalten wurde? Und welchen Eindruck macht es doch, wenn ein Pastor so recht eindringlich und innig laut das Vaterunser betet! Möglich aber ist es auch trotz aller traurigen Zerrissenheit des menschlichen Geistes, eine halbe Stunde in gemeinsamer Gebetsandacht zu bleiben. Das Gemeinsame hält ja eben. Selbst der Geistliche, der von Amts wegen viel öffentlich beten muß, wird, so er anders ein rechter Geistlicher ist, wohl vermeiden können, daß er in das Plappern verfällt und zur Gebetsmaschine wird.

Allein leugnen läßt es sich nicht: es liegen da Gefahren. Die Gefahren sind nicht bloß die, daß das Gebet in der Gemeinsamkeit und Oeffentlichkeit leicht zur toten Form wird, zur Nuß, um an die bekannte Geschichte vom Einsiedler zu erinnern, die keinen Kern hat, sondern besonders auch darin, daß man das Gebetsleben auf die gemeinsamen Andachten beschränkt. Wie leicht kann es bei einem Geistlichen dahin kommen, daß er nur betet, wenn das Amt ihn dazu ruft! Wie oft mag es geschehen, daß in christlichen Häusern, wo gemeinsame Familienandacht herrscht, die einzelnen Familienglieder sich damit begnügen! Wie viele Kinder kann man finden, die nur ein Beten kennen — das gemeinsame Schulgebet! Von den Tausenden in unseren Tagen zu geschweigen, die ihre Hände nur noch zum Gebet falten und ihre Herzen nur noch dazu flüchtig aufschwingen, wenn etwa bei einer öffentlichen kirchlichen Handlung der Ruf an ihr Ohr tönt: „laßt uns beten“. „Helm ab zum Gebet“.

Da ist es nun von hoher Wichtigkeit, darauf hinzuweisen, wie die heilige Schrift immer wieder von einem besonderen stillen, verborgenen Gebetsleben ihrer Gläubigen berichtet. Das erzählt sie z. B. 1. Mos. 24, 33 schon aus der Urzeit der Gottesoffenbarungen von Isaak. Wie sein Knecht

Eliezer abends einsam am Brunnen bei der Stadt Nahor ein Zeichen erbittet, um die zu erkennen, welche Gott von den Töchtern des Landes seines Herrn Sohne zur Frau bestimmt habe, so geht Isaak in jener Zeit, da sich sein künftiges Lebensglück entscheiden soll, auch des Abends allein auf das Feld, um dem Herrn im Gebet sein Anliegen vorzutragen. Von Jesus, dem Abrahams und Isaaks Sprossen, wird uns aber Gleiches oft, oft erzählt. Es heißt von ihm Mark. 1, 35: „er ging in eine wüste Stätte und betete daselbst"; Mark. 6, 46: „und da er sie von sich geschafft hatte, ging er hin auf einen Berg zu beten"; Matth. 14, 23: „er wich von dannen auf einem Schiffe in eine Wüste allein"; Luk. 6, 12: „er blieb über Nacht in dem Gebet zu Gott"; vorher Luk. 5, 16: „er aber entwich in die Wüste und betete". Die vierzig Tage und Nächte des Fastens in der Wüste vor der Versuchung sind offenbar eine Zeit des Gebetes gewesen. Ja noch mehr, da wo er in der Bergpredigt vom Gebet redet, Matth. 6, 6, mahnt er ausdrücklich, zu dem Vater im Verborgenen zu beten, und gibt die Verheißung, daß der Vater, der in das Verborgene sieht, es vergelten wird öffentlich. Ebenso haben wir uns seine Apostel nach allem, was wir in ihren Briefen lesen, vorzustellen als Beter in der Einsamkeit. Wie weist doch der Anfang des Philipperbriefes: „ich danke meinem Gott, so oft ich euer gedenke, welches ich allezeit tue in allem meinem Gebet für euch alle und tue das Gebet mit Freuden", auf ein privates Gebetsleben sondergleichen! Man muß sogar noch mehr sagen: man muß sagen, daß die Schrift auch alles gemeinsame Beten aus dem Brunnenstüblein des im Verborgenen quellenden Gebetes fließen läßt und daß sie Gotteskinder ohne dieses verborgene Gebetsleben gar nicht kennt. Solches Gebetsleben allein ist ihr das Zeichen des Christen. Es sei nur das bekannte Wort angeführt: „betet ohne Unterlaß", das eine in Gebet eingetauchte Seele fordert.

Wie wichtig das nun für jeden Christen, insonderheit für den Geistlichen ist, liegt auf der Hand. Gemahnt werden wir damit, oft, jeden Tag, besonders in der Frühe und des Abends, auch in der Nacht, wenn der Leib einmal aufwacht, still für uns zu beten. Aufgefordert werden wir, in der Einsamkeit des Kämmerleins, des Waldes, des Feldes Gottes Angesicht im Gebet zu suchen. O es läßt sich so schön und leicht Gott loben auf dem Gipfel eines hohen Berges oder am Ufer des brausenden Meeres oder im Sausen des Windes durch den Tannenwald. Da kann auch das Herz des einfachsten Mannes zu Anklängen an Davidische Jubelpsalmen kommen. Ernst wird uns also hier zugerufen, uns schlechterdings nicht mit der gemeinsamen Kirchen- und Hausandacht zufrieden zu geben. Schon vorher soll der rechte Christ seine Kniee gebeugt haben, wenn er sein Lager verlassen hat. Ernst wird insonderheit der Geistliche, der, wie im Eingange der Betrachtung gesagt ist, wohl an einem Tage zehnmal offiziell und laut bei öffentlichen Gottesdiensten zu beten hat, gemahnt, das Gebet in der Stille seiner Studierstube, seiner Sakristei, seines Gartens zu üben. Daß dazu für ihn, wie für jeden Laien, Zeit wird, Zeit werden muß, kann kein Zweifel sein. Man hat so sehr viel Zeit übrig für unnötige Gedanken und Reden. Sollte sich nicht auch Zeit finden für das Reden mit Gott? Der Segen solchen Betens ist aber erst recht zweifellos. Die Gebete in der Gemeinsamkeit gewinnen so ihren festen Untergrund. Wer gelernt hat, seine Seele in der Stille des einsamen Gebets zu sammeln, dem wird auch beim gemeinsamen Gebet die Andacht nicht fehlen. Er wird nicht verfallen in ein „Plappern" mit den Lippen — die große Sünde wider das zweite Gebot auch bei vielen Christen. (Schnkl.)

Die neue Agende.

I.

Mit großer Spannung war wohl bei der Geistlichkeit und den Kirchschullehrern, sowie kirchlich interessierten Laien die neue Agende erwartet worden nach der zweimaligen Ankündigung im Konsistorialblatte. Endlich kam sie. Freilich sie gelangte an die Pfarrämter in der Karwoche oder vielfach erst in der Osterwoche, so spät, daß der Verordnung, die Konfirmanden mit den neuen Formen der Gottesdienstordnung vertraut zu machen, nicht mehr nachgekommen werden konnte. Ueberhaupt war der Zeitpunkt der Einführung zu Miserikordias ein höchst ungünstiger im Hinblick auf die Organisten und ihre Chöre. Die geschulten Chorsänger haben eben den Chor verlassen, und neue ungeschulte sind wenige Tage zuvor an ihre Stelle getreten. Nimmt man hinzu, daß teilweise die Melodienbücher für die Sänger erst vier Tage vor Miserikordias an die Pfarrer geschickt wurden, so war auch dadurch die Einführung höchst erschwert. Für eine von vornherein liturgisch und musikalisch gelungene Einführung wäre eine zeitigere Herausgabe vor einem später anzusetzenden Termine (Trinitatis oder erster Advent) empfehlenswert gewesen.

Die Agende, die trotz der neuerdings beliebten Verdeutschung der Liturgie noch nicht den alten guten Namen Kirchenbuch erhalten, wurde in der Abkündigung an Quasimodogeniti als eine „füglich verbesserte" bezeichnet. Inwieweit das zutrifft, das hängt ganz davon ab, von welchem Standpunkte aus man sie betrachtet. Ein Vergleich mit der alten Agende wird das dartun. Den Modernen, die am liebsten den Zusammenhang mit alten liturgischen Formen aus sprachlichen und dogmatischen Gründen ganz lösten, ist sie nicht modern genug, denen, die für Wahrung der lutherischen Bekenntnisse energisch eintreten, zu modern. Man wird zugestehen, daß manches wirklich verbessert worden ist, daß aber auch Wege beschritten worden sind, die vom liturgischen und musikalischen Standpunkte aus so eigenartig sind, daß sie, wenn man auf den Zusammenhang kirchlicher und liturgischer Ueberlieferung in der lutherischen Kirche sieht, schwerlich allseitig als Verbesserungen bezeichnet werden können.

Aeußerlich angesehen ist zwar die neue Agende nicht mehr mit Rostflecken verursachendem Draht geheftet, sondern mit Zwirn, aber sie erscheint nicht mehr auf so weißem Papier wie die alte. Höchst befremdend wirkt in der Agende, welche in der guten Anweisung für das liturgische Handeln auch von geeigneten Bändern zum Einzeichnen spricht, daß sie mit blauen, übrigens sehr dünnen, bald zerreißbaren Bändchen in einer gänzlich unkirchlichen Farbe ausgestattet ist. Warum blieb man nicht bei den festeren grünen der alten Agende oder den roten des Perikopenbuches oder gab fünf oder wenigstens drei Bänder in den bekannten kirchlichen Farben?

Die vielfach früher beanstandete, nicht immer praktische Einteilung der alten Agende ist im ganzen beibehalten worden, nach der z. B. der Sylvestergottesdienst vom Neu-

jahrstag getrennt ist, nach der die Intonationen der Festzeiten zwar denen der Sonntage vorangehen, aber die allgemeinen Kirchengebete in umgekehrter Reihenfolge sich finden, nach der die Intonationen und Altargebete für das heilige Abendmahl ganz am Schlusse des ersten Hauptteils stehen. Nur die um eine Schlußkollekte vermehrte Kindergottesdienstordnung, in der das doch eigentlich für die Abendmahlsliturgie vorbehaltene „Schaffe in mir Gott ein reines Herz“ beibehalten worden ist, und die Vorlagen für liturgische Gottesdienste sind aus dem Schluß in den Anfang unter III und IV gerückt. Schade, daß in den liturgischen Gottesdiensten keine Beispiele mit altkirchlichem Introitus, Invitatorium und Psalmodien sich finden. Ja die früher am Schlusse des musikalischen Teiles stehenden Psalmentöne sind jetzt überhaupt nicht mehr vorhanden. Als liturgischer Fehler aber muß es geradezu bezeichnet werden, daß unter IV B die Christvesper, die deutlich als Gottesdienst für den heiligen Abend erscheint, unter dem Namen Christmette, also eines Gottesdienstes für die frühesten Morgenstunden des ersten Christtages, vorkommt. Wollte man für beide, Christvesper und Christmette, wirklich ein Beispiel geben, was liturgisch schwer durchführbar, mußte wenigstens die Ueberschrift allgemein wie früher gehalten sein.

Nach der neuen Agende soll nun die Ordnung des Gottesdienstes in drei Weisen de tempore gehalten werden.* Das ist an sich ein Fortschritt von einem idealen liturgischen Gesichtspunkte aus. Die Frage ist aber die, ob die Gemeinden, die sich mit Mühe und Not eben erst in noch nicht einem Menschenalter überhaupt an eine richtige Liturgie gewöhnt haben, schon hierfür reif sind. Es wird sehr lange dauern, ehe sie sich zumal in die neuen Formen der hohen und besonderen Festtage finden werden, da letztere ja nicht so oft wiederkehren, auch in schnellem Wechsel aufeinander folgen und ja leider unter den Kirchgängern sog. Festtagschristen sind, die selten ins Gotteshaus gehen. Auch ist's für die Geistlichen und Chöre nunmehr nicht so leicht, die Formen sich bald so anzueignen, daß sie nicht mehr an die Noten gebunden sind und nicht immer mit der Agende in der Hand singen müssen. Auch trennt sich unsere Landeskirche, welche mit ihrem Gloria patri, der „Offenen Schuld“, der Stellung des Glaubens vor dem Evangelium u. a. ja schon genug Besonderheiten der Liturgie hatte, durch die genaue Scheidung der drei Zeiten merkwürdigerweise in einer Zeit, die auf Einigung bedacht ist, wieder mehr von anderen Landeskirchen. Wenn auch im Anfang ein Wechsel der Formen nachgelassen ist, so ist er bei der dreifachen festen Ordnung schwer zu üben, weil die Formen nicht parallel gedruckt sind wie in der Ordnung für die Gesangbücher, sondern mühsam da und dorther ein bekannteres Halleluja oder Amen aus den 15 gegebenen zu suchen ist. Eine Schwierigkeit liegt auch darin, daß über die Auffassung eines Tages als hohen Festtages keine Einheit wird erzielt werden können. So fassen manche Karfreitag und Reformationsfest als hohe Festtage, also unter B gehörig, andere die zweiten Feiertage als mehr zum Sonntag überleitende, also unter C; ebenso lassen sich liturgisch dorthin auch die Freudensonntage der Osterzeit beziehen. Der erste Advent, der doch ein besonderer Festtag ist, wird gerade im musikalischen Teil als ausdrückliches Beispiel für einen gewöhnlichen Sonntag unter A gerechnet.

* In den zu Ostern neu herausgegebenen Gesangbüchern ist zwar die neue Gottesdienstordnung schon mit vorgesehen, aber einmal findet sich dabei nicht die dreifache Form des Kyrie, die Danksagung und die veränderten Intonationen, zum andern ist auch unter 261a nur eine Abendmahlsliturgie abgedruckt. Es wäre zur Erleichterung der Einführung der neuen Agende dringend zu wünschen, daß wenigstens Ostern 1907 die Gesangbücher mit den vollständigen Erneuerungen zum Verkauf ständen.

Eine Besonderheit der sächsischen Liturgie wird fortan die Verdeutschung der altkirchlichen Benennungen sein. Schade! Nachdem durch Predigt und Unterricht zur Freude der Pastoren allmählich die Gemeinde die Ausdrücke Intonation, Kyrie, Gloria ꝛc. gelernt hatte, werden sie wieder genommen. Sie hätten doch wenigstens in Klammern beibehalten werden können. Die Verdeutschungen selbst sind sehr anfechtbar. Unter den Sprüchen-Intonationen finden sich doch auch Worte wie „Gott gib Fried in deinem Lande“ (137) oder Lobpreise wie 162, der merkwürdigerweise als Spruch beim heiligen Abendmahl beibehalten worden ist. Welch eine liturgische Merkwürdigkeit, das Gloria patri nach dem heiligen Abendmahle als Intonation! Das Kyrie ist doch ferner nicht bloß ein Bittruf, sondern ein eben ganz bestimmter Bittruf um Erbarmen. Bittrufe sind doch auch viele Sprüche, z. B. 80, 84 u. dgl. Die Kollekte schließlich bezeichnet doch eben ein inhaltlich ganz besonders zu wertendes Altargebet.

Daß das schöne feierliche Kyrie der deutschen Messe Luthers nun verdeutscht erklingt mit der gerade wieder altertümlichen Form Herre Gott, wird der Gemeinde das Kyrieleis vieler Lieder nur unverständlicher machen. Wenn das Kyrie eleison, übrigens mit der undeutschen und nicht so wohl klingenden Form der Trennung des e vom i, an großen Festen dann doch erscheint, wenn auch mit der deutschen Antwort der Gemeinde, so hätte es doch ruhig auch an Sonntagen als der Gemeinde geläufig wenigstens zur Wahl gelassen werden können.

Eine völlig ohne allen Vorgang gegebene Neuerung ist nun der Gnadenspruch. Dieser mit seinen Chorälen nachgebildeten (A. Freu dich sehr, o meine Seele? B. Nun komm der Heiden Heiland. C. Was mein Gott will, gescheh?), aber auch sehr an das Volkslied erinnernden, gar nicht sehr leicht singbaren rhythmischen Melodien wird fortan eine neue Eigentümlichkeit der sächsischen Liturgie sein. Hätte man hier nicht trotz Beibehaltung der „Offenen Schuld“ eine Form finden können, die der der bayerischen Agende ähnlich wäre oder eine Melodie etwa nach Art der Antiphonen? Der Gnadenspruch in seiner jetzigen Art bedarf noch mehr der Erklärung, als der bisherige Hiatus zwischen Kyrie und Gloria, zumal er an Sonntagen und besonderen Festtagen nicht einmal referierend ist, sondern den Geistlichen, und zwar negativ, mit dem Subjekt des Herrn selbst reden läßt, wobei er sich nicht der Gemeinde, sondern dem Altar zuzuwenden hat. Diese Form macht ihn, besonders für A und C, schwer erklärbar, ja fast unverständlich.

Daß das Glaubenslied fortan auch im Lied als Glaubensbekenntnis zur Geltung kommt durch die besondere Aufforderung, wird wohl ohne Widerspruch allgemein mit Freuden begrüßt werden. Es gehört aber der Pastor dabei an den Altar und muß nach der Aufforderung ihm zugewendet bleiben. Freilich wäre, wenn einmal soviel neue liturgische Formen aufgenommen wurden, die z. B. in Mecklenburg-Schwerin übliche Intonation des Geistlichen: „Ich glaube an einen Gott“ hier schön und wirksam gewesen. Der Ausdruck „Lobopfer des christlichen

Glaubens" ist liturgisch korrekt, muß aber auch der Gemeinde erklärt werden. Daß das unliturgische Amen nach dem nach dem Evangelium zu sagenden „Lob sei dir, o Christe" weggefallen, ist liturgisch nur richtig. Wenn der einst von Chemnitz aus gewünschte Kanzelvers nach der Predigt trotz seines einstigen harten Widerspruchs in der Synode von nun an erlaubt ist, so ist das gut für die, welche danach Verlangen haben. Freilich sollte für diesen Fall unbedingt der Gebetsdienst an den Altar zu verlegen gestattet sein. Denn wenn die Gemeinde singt, hat der Pastor auf der Kanzel keinen Beruf mehr. Der Gebetsdienst am Altar würde den Gemeinden überhaupt sehr bald als völlig berechtigt erschienen sein. Schade, daß so immer noch der Pastor mit der Gemeinde ihr zugewendet betet! Daß der Verdeutschung zuliebe allerdings nur im ersten Teile der Agende auch das Wort Votum unzutreffend mit Gebetswort statt Gebets- oder Segenswunsch ersetzt ist, soll nur noch erwähnt werden.

Für den Schluß des Gottesdienstes sieht die Ordnung A an Sonntagen den Segen mit zweifachem Amen — mit dem musikalisch schönen alten Dresdener Amen — vor, was aber gegen den liturgisch bewährten Brauch ist, nach dem Segen des dreieinigen Gottes ein dreimaliges Amen anzustimmen.

In der Abendmahlsliturgie ist zu bedauern, daß das bewährte alte Offertorium „Schaffe in mir Gott" durch zwar altkirchliche gute Gesänge ersetzt wird, diese Gesänge aber in ihrer Beziehung zum heiligen Abendmahl erst besonderer Erklärung bedürfen. Man muß erst z. B. in dem „Wohlauf, die ihr hungrig seid" den Begriff des großen Abendmahls enger fassen, den der Trübsal weiter, als es auf den ersten Blick erscheint. Es wird das heilige Mahl sonst nur zu leicht als ein Stärkungsmahl für äußerliche Trübsalsnöte aufgefaßt. Daß das schöne bewährte „Heilig, heilig" der alten Agende nur für hohe Festtage behalten worden ist, für gewöhnliche Sonntage dafür ein gar nicht leicht singbares, wohl auch musikalisch neu geschaffenes einzutreten hat, wird in den nächsten Jahren die Gemeinden wieder beim Abendmahlsgange schweigsamer machen.

Am merkwürdigsten sind die mit allen möglichen Schleifen zu singenden Worte der Abendmahlsliturgie an besonderen Festtagen. Wie ist es möglich, das Sursum corda habemus ad dominum fast wörtlich übersetzt zu lassen „Aufwärts die Herzen haben wir beim Herren". Das ist undeutsch und eine auch für die Gedanken gegebene Unmöglichkeit. Aufwärts kann ich das Herz heben oder richten, oben kann ichs haben, aber aufwärts haben ist ein unvollziehbares Zeugma. Auch heißt's von nun an an großen Festtagen (B): „Das ist würdig und ist recht", was aber in der Ordnung für die Hand der Gemeinde nicht abgedruckt ist und dadurch beim Singen zu Störungen führen muß. Auch die Umstellung der Worte „Danksagen lasset uns" und „Würdig ist dies" (C) bringt leicht Verwirrung in den Gesang. Ueberhaupt legt ja die neue Agende unmusikalischen Geistlichen, liturgisch ungeschulten Chören und kleinen Gemeinden mit Kinderchören nicht geringe Schwierigkeiten auf.

In der Schlußliturgie ist eigenartigerweise statt der Schlußkollekte, nicht wie in Bayern mit ihr, das Benedikamus zur Wahl gegeben in drei nicht sehr sangbaren Formen. Wenn sich dagegen an sich auch nichts sagen läßt, daß das schwer verständliche „Benedeien" mit „Danksagen" übersetzt ist, so fällt es nur auf, daß inkonsequenterweise trotzdem die Erntefestkollekte Nr. 110 das „Gebenedeiet" beibehalten hat. Bei den vielen neuen Aufgaben, welche die Agende stellt, wird das Benedikamus wohl in kleineren Gemeinden schwerlich gleich eingeführt werden. Ueber die Ordnung von Bußtagen vgl. später.

II.

Sehen wir die Sprüche und Altargebete rc. durch und vergleichen das Neue mit dem Alten. Es wird nicht mehr in den Kollekten zwischen Eingang und Schluß des Gottesdienstes geschieden. Sie sind in Kleinigkeiten der Form hier und da geändert, bald zu ihrem Vorteil, bald zu ihrem Nachteil. Für Advent ist Intonation 6 statt „Die Nacht ist vergangen" neu „Jetzt ist die angenehme Zeit des Heils" (freilich, so lange die Gesangbücher nicht in neuer Auflage wirklich verbreitet sind, um der Gemeinden willen lange noch unbrauchbar!) In der zweiten Kollekte heißt es jetzt richtig „seien" statt „sind".

Für Weihnachten ist auffälligerweise der Gnadenspruch als Intonation 11 geblieben und nicht ersetzt worden. Man kann doch unmöglich als Spruch dasselbe nehmen wie als Gnadenspruch.

Zu Epiphanien ist die schöne Kollekte Nr. 18 „Herr Gott, himmlischer Vater, der du deinen eingeborenen Sohn den Heiden durch den Glanz deines Sternes" leider ersetzt durch „Herr Jesu Christe, der du bist das wahre Licht", Nr. 19 ist zu ihrem Vorteil verändert. Leider wirft die Bewegung gegen das Epiphanienfest auch schon ihre Schatten, indem statt des „Festes der Erscheinung Christi", der eine Epiphanienzeit hätte hinzugefügt werden können, nur noch die Epiphanienzeit erscheint.

In der Passionszeit ist für die Kollekte 24 „Allmächtiger Gott, verleihe, daß wir, die wir um unserer Missetat willen ohne Unterlaß geschlagen werden" eine neuere schwächere gesetzt: „Herr Jesu Christe, barmherziger Heiland, der du versucht bist rc." mit dem liturgisch nicht üblichen Schlusse „daß er uns in der Anfechtung bewahre, im Glauben erhalte und alles, was uns an der Seligkeit hindern will, siegreich überwinden lasse". In Kollekte 27 ist das „die wir unter dem Anlauf des Feindes aus Schwachheit dahinsinken und fehlen" abgeschwächt in „die wir unter dem Anlauf des Feindes aus Schwachheit straucheln und fallen".

Für Gründonnerstag ist in Kollekte 32 besser gesagt statt „deines Leidens und Sterbens zu gedenken und dasselbe zu predigen" „deines Leidens zu gedenken und deinen Tod zu verkündigen".

In der Osterzeit ist leider Intonation 47 „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken" ersetzt durch die selbstgemachte „Ich weiß, daß ... Er lebt, und wir sollen auch leben". Sollte um der revidierten Bibel willen der alte Kernspruch fallen, konnte ein anderer neuer an seine Stelle treten.

Am Bußtage sind die guten Kollekten 96 und 97 weggelassen und dafür Nr. 98 und 99 der alten Agende gesetzt, diese aber durch zwei bisher sehr vermißte Dankkollekten ersetzt worden.

Am Reformationsfest heißt es 104 statt „sammelst und erhältst" abgeschwächt „gegründet hast".

In der guten alten Erntefestkollekte Nr. 110 ist also „Gebenedeiet" erhalten worden.

Bei den christlichen Liebeswerken wird in den Ueberschriften nicht mehr einzelnes geschieden, so daß nun nicht mehr das Gustav-Adolf-Fest als von der Kirchenbehörde allein genanntes erscheint und fürs Gotteskastenfest kein Raum bleibt. Intonation 141 „Wir haben ein festes prophetisches Wort" ist ersetzt durch „Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen". In Kollekte 133 steht „Gottlosen" statt „Sünder". Kollekte 136 steht besser für „genesen", daß „allen Menschen geholfen werde". Die alte Kollekte 139 der Löheschen Agende für die Apostеltage zum Zwecke der Inneren Mission ist durch eine dafür passendere verständlichere ersetzt. Kollekte 141 erhielt den Zusatz, „daß sie deine Gnadenhilfe immer reichlicher empfangen". Kollekte 143 sind für „die Vorfahren" biblisch richtiger „Väter" gesagt.

Am Geburtstage des Königs (145) wird besser der König als „dein Knecht", statt als „dein Gesalbter" angeführt.

S. P. G.

Von den Abhängen des Vesuvs.

Für denjenigen, welcher aus dem Lande der Gewissensfreiheit kommt, in welchem die großen Reformatoren die reine Religion Christi gebracht haben, ist das Schauspiel des Aberglaubens, welches unter der hiesigen Bevölkerung herrscht, nicht nur neu, sondern in tiefster Seele betrübend. Bei gewissen Veranlassungen zeigt sich dieser Aberglauben in geradezu schmerzlicher Art.

Es war mir vergönnt, die letzte Zeit mit meinem Manne im schönen Neapel, einem von der Natur verschwenderisch ausgestatteten Fleckchen Erde, zu verleben. All das Schöne und Großartige, welches wir bewundern durften, wurde mit einem Schlage in Trauer und Elend verwandelt. Es kamen die Tage der Vulkankatastrophen, welche unendlich viele Opfer gefordert hat.

Wir nahmen uns vor, mit dem hiesigen Pastor Herrn Manocchi den heimgesuchten Ortschaften einen Besuch abzustatten. Unser Weg führte uns nach Boscotrecase, welches die Lava zu vernichten drohte. Der Anblick war imposant. Die Lava, wenigstens drei Meter hoch, stellenweise erreichte sie sogar eine Höhe von sechs und sieben Metern, ergoß sich wie ein glühendes Flammenmeer dem blühenden Städtchen entgegen.

Aber ein anderes noch viel traurigeres Schauspiel entwickelte sich vor unseren Augen. Tausende und abertausende von Menschen umkreisten eine Statue, diejenige der heiligen Anna, die Schutzheilige des Ortes, und erwarteten von ihr, als wäre es Gott selbst, Hilfe und Errettung von dem fürchterlichen Unglück. Die Lava war nur noch wenige Meter von den ersten Häusern entfernt und alle schrieen und baten die Heilige, durch ihre Wunderkraft den glühenden Strom aufzuhalten.

Mit gedämpfter Stimme sprachen wir unter uns mitleidsvoll über all diesen Aberglauben, als ein Mann mir einen bitterbösen rachsüchtigen Blick zuwarf und energisch sprach: „Glaube ist Glaube, wir sind von der Heiligen Hilfe fest überzeugt". Böse Worte murmelnd entfernte er sich.

Kinder, Vorsicht! sagte unser bejahrter Pastor Manocchi, wißt Ihr nicht, daß diese aufgeregten Menschen den Mut haben, uns lebend in die glühende Lava zu werfen? Der Rat war gerechtfertigt. — Mit schmerzlich bewegter Seele über diesen Fanatismus zogen wir uns zurück.

Dieselbe Nacht noch wurde Boscotrecase von der Lava zerstört. Wie der Augenschein ergab, hatte die heilige Anna ihre Wundertätigkeit verloren.

In vielen Dörfern wiederholten sich gleichartige Szenen. In St. Giuseppe, nachdem die Bevölkerung die Statue einer anderen Heiligen in Prozession herumgetragen hatte, versammelte der Priester seine Gläubigen in der Kirche. Diese stürzte zusammen und verschüttete die Andächtigen. Mehr als 200 Tote wurden unter den Trümmern gefunden.

In Santa Maria di Capua, wo wir eine kleine evangelische Gemeinde leiten, habe ich persönlich einem Ereignis beigewohnt, welches mir zeitlebens unvergeßlich sein wird.

Ich sah eine Masse von vielen tausend Personen, welche weinend der Statue der heiligen Anna folgte, sie sollte die Gefahr des Vulkanausbruches vom Orte abhalten. Geschrei, Beschwörungen, Drohungen, Gebete mit dämonenhafter Stimme entrangen sich der Geängstigten Herzen, Krampfanfälle der Frauen und, die Hauptsache, reichliche Geldspenden für Messelesen.

Höchstens unter den Wilden Afrikas ist es möglich, etwas derartiges zu erleben.

Vom Fanatismus in Neapel kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man bedenkt, daß mehr als hunderttausend Katholiken betend und drohend zur Wohnung des Erzbischofs zogen und die Statue des heiligen Gennaro, Protektor der Neapoletaner, verlangten.

Mehrere Stunden wurde der Heilige in den Straßen der Stadt herumgetragen, begleitet von dem Ruf der Menge: „Heiliger Gennaro, heiliger Gennaro, du Schöner, erbarme dich unser". Auch hier dieselben Explosionen von Fanatismus wie in Santa Maria.

Eindrucksvoll waren die zahlreichen Prozessionen von Männern, Frauen und Kindern, welche schreiend und weinend in der finsteren Nacht einer der Kirche entnommenen Statue oder Bilde der Madonna folgten. Von ihr erbaten sie die Abwendung des Unheils.

Ueberall provisorisch errichtete Altäre mit verschwenderisch vielen Wachskerzen erleuchtet. Das Volk kam in Scharen und brachte den vom Munde ersparten Soldi (vier Pfennige) als Tribut. In Wirklichkeit wurde dann das Geld unter den Mitgliedern der Camorra verteilt. Diese waren überglücklich, eine so prächtige Gelegenheit gefunden zu haben, durch Hilfe des Aberglaubens den armen Verblendeten das Geld abzunehmen.

Hier in Neapel hat sich ein charakteristischer Vorfall abgespielt. In einer abendlichen Prozession sieht man die Statue des heiligen Antonio, getragen von acht kräftigen Männern des Volkes, mit einem Stricke um den Hals. Die Gläubigen, welche die Statue umringen, schreien wie Besessene: „Heiliger Antonio, hilf uns oder wir erwürgen dich".

Alles dies wird euch, gute, deutsche Protestanten, lächerlich erscheinen. Wir Schildwachen des Protestantismus, welche Gott ausgesandt hat, inmitten dieser Bevölkerung zu arbeiten, lachen nicht darüber. Gewiß ist es eine Ehre, sich auf einem Kampfplatz zu befinden, wo man mit besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Diese Schwierigkeiten sind aber derartig, daß ich mich manchmal frage, ob es möglich ist, in einem Lande, wo der Katholizismus so

mächtig und der Aberglauben so eingewurzelt ist, die Fahne Christi aufzupflanzen.

Nur an die schweren Zeiten der ruhmreichen Reformation Luthers gedenkend, weiß man, was einem hier bevorsteht. Aber Luther hat gewonnen und mit dem Glauben, welchen Luther beseelte, gehen wir vorwärts. Gleich ihm werden wir den Sieg davontragen.

Neapel, den 24. April 1906.

Cora Bossi geb. Hothner.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Pium desiderium zur neuen Agende. Die neu in die Agende aufgenommenen liturgischen Weisen tragen zum guten Teil arienhaften Charakter an sich, so die Gnadensprüche, Danksagungen und auch die Feier des heiligen Abendmahles, besonders an den hohen Festen. Es soll hier nicht darüber verhandelt werden, ob solche Weisen dem Gesetz der Einfachheit des Altargesanges überhaupt entsprechen, nach dieser Richtung hin sei nur angeführt, was eine Autorität wie Schöberlein in dem Buche „Liturgischer Ausbau des Gemeindegottesdienstes" (S. 233) darüber sagt: „Speziell wird beim Altargesang ein Zwiefaches streng zu beobachten sein: erstens, daß derselbe in den einfachen, feststehenden liturgischen Tönen sich bewege und nichts Arienmäßiges annehme; sodann aber, daß der Geistliche nicht seine Sangkunst und schöne Stimme wolle hören lassen, sondern daß er den Charakter eines singenden Sprechens dabei festhalte". Dazu schärft ja auch die neue Agende in der beigegebenen „Anweisung für das liturgische Handeln" die alte Augustinsche Regel ein: „pronuntianti vicinior quam canenti", und weist hin auf das Wort des Hieronymus: sic cantet servus Christi, ut non vox canentis sed verba placeant. Jedoch dürfte bei manchen Stellen der neu aufgenommenen Weisen eine mehr sprechende als singende Art des Vortrages einfach ausgeschlossen sein, und die etwaige Schönheit einer Gesangsstimme wird bei etlichen Stücken den Inhalt des Vortrages zu überwiegen drohen. Das richtige Treffen der zahlreich wechselnden Töne, der gute Vortrag gesanglicher Stücke, bei denen zuweilen auf eine Silbe vier verschiedene Töne entfallen, muß dem musikalisch und gesanglich Ungeschulten, zumal in vorgerückteren Jahren, große Schwierigkeiten bereiten. Bisher war es auch einem solchen möglich, die einfachen liturgischen Töne der alten Agende zum Ausdruck zu bringen, er konnte sich wenigstens Mühe geben, seine Kehle auf die wenigen Töne zu stimmen. Bei der neuen Agende wird er von vornherein buchstäblich abgeschreckt und muß sich einfach vornehmen, hinfort von der Erlaubnis ausgiebigsten Gebrauch zu machen, welche in der neuen Agende gegeben wird, „ein langsam feierliches Sprechen" dem Singen vorzuziehen. Gleichwohl hat doch auch er das Bedürfnis, in seiner Gemeinde, wie es bisher möglich war, die gesanglichen Teile der Liturgie gesanglich darzubieten. Er empfindet es gewiß mit der Gemeinde als eine künftige Verarmung des Gottesdienstes, wenn (wie z. B. an hohen Festen die Abendmahlsliturgie u. a.) gewisse bisher gesanglich dargebotene Stücke nur noch gesprochen werden können; denn es ist ja geboten, man soll entweder „allenthalben den gegebenen Notenbeispielen entsprechen" oder das Singen unterlassen. Tertium non datur. Die Erlaubnis, mit Orgelbegleitung zu singen, kann manchem vielleicht eine Stütze sein, aber der Unmusikalische wird dadurch nur mehr als ein solcher gebrandmarkt, wenn er des öfteren mit seinen Gesangstönen neben die Orgeltöne gerät. Und doch liegt ein Mittelweg sehr nahe. Könnten nicht von den gesanglich Ungeübteren und Unbegabteren die neu eingefügten liturgischen Stücke und Weisen nach dem oben angeführten Schöberleinschen Zitat in den einfachen, feststehenden liturgischen Tönen gesungen werden, so die Gnadensprüche und Danksagungen nach Art der Eingangssprüche? Und könnte nicht zu Festzeiten die Abendmahlsliturgie der gewöhnlichen Sonntage gestattet werden? Es würde damit manchem Geistlichen und mancher Gemeinde um ihres Pastors willen ein großer Dienst erwiesen werden, indem die alte Freudigkeit zur Liturgie erhalten bliebe. Und ohne Not würde schon kein Geistlicher von dieser Erlaubnis Gebrauch machen. Könnte nicht darauf hingewirkt werden, daß das hohe Landeskonsistorium die Erlaubnis zum Betreten dieses Mittelweges nachträglich ausdrücklich erteilte?

G. K.

Die sächsische evangelisch-soziale Vereinigung hielt ihre diesjährige Frühjahrsversammlung vom 19. bis 20. April in Freiberg. Der öffentliche Vortragsabend wurde durch den gegenwärtigen Vorsitzenden P. Lic. Naumann-Leipzig-A.-Crottendorf eröffnet mit Begrüßung der zahlreich erschienenen Gäste aus allen Volkskreisen. Nachdem der Vorsitzende das Wesen und die Ziele der Vereinigung dargelegt hatte, behandelten P. Kötschke-Olbernhau, Gymnasiallehrer Dr. Liebe-Freiberg und P. Mensing-Dresden das Thema: „Die Kirche und die entfremdeten Arbeitermassen". Die Gründe dieser weit und tief gehenden Entfremdung, das Verhältnis der Kirche zur Sozialdemokratie und die Arbeit in den religiösen Diskussionen wurden nach den Grundsätzen der Vereinigung in wirksamer Weise von den drei Rednern geschildert, welche die spannende Aufmerksamkeit der Versammlung fanden. — Einige Herren erklärten am Schlusse des Abends ihren Beitritt zur evangelisch-sozialen Vereinigung. Am 20. April vormittags folgte den Beratungen des Vorstandes die Mitgliederversammlung, in der alle Ortsgruppen: Dresden, Leipzig, Chemnitz, Plauen, Glauchau und Zittau vertreten waren. — Im Zusammenhang der Tagung in Freiberg hat sich dort die siebente Ortsgruppe gebildet. — Nach dem Jahresbericht des Vorsitzenden, aus dem besonders hervorzuheben ist, daß ein Mitglied der Vereinigung in die Synode gewählt wurde und nach dem Kassenbericht fand die Ergänzungswahl des Vorstandes statt, in den folgende Herren neu eintraten: Rechtsanwalt Rothe-Chemnitz, P. Frieling-Rüdigsdorf b. Borna, cand. rev. min. Röthig-Dresden. Auf Grund eines überaus interessanten Referates des Rechtsanwalts Rothe-Chemnitz über die Aufhebung des Gotteslästerungsparagraphen faßte die Versammlung mit großer Mehrheit folgenden Beschluß: „Die Versammlung tritt um des Ansehens und Wesens der Kirche willen dafür ein, daß der Gotteslästerungsparagraph aufgehoben werde. Im Interesse der Kirche liegt es, auch unter dem gegenwärtigen Gesetz grundsätzlich auf den Schutz dieses Paragraphen zu verzichten im Hinblick darauf, daß die sonstigen gesetzlichen Bestimmungen genügen, sofern wirklich ein berechtigtes Verlangen nach Schutz des religiösen Gefühles besteht. — Das wirkungsvolle Referat, das sich besonders auf die Schwierigkeit, den Begriff Gotteslästerung juristisch zu

definieren, stützte und auf den vielfachen Mißbrauch dieses Paragraphen und seine Gefährlichkeit bei religiösen Diskussionen mit Arbeitern hinwies, soll durch den Druck verbreitet werden. — Im Anschluß daran fand der folgende Antrag fast einstimmig Annahme: „Die Vereinigung befürwortet im Interesse der Kirche, daß die sozialdemokratische Parteileitung niemals daran verhindert werde, durch öffentliche Vorträge über religiöse Fragen eine Aussprache herbeizuführen". — Die Debatte zu diesem Antrage zeigte, daß die Vereinigung auch in dem großen Zulauf der Arbeitermassen zu atheistischen Vorträgen ein relatives geistiges und religiöses Interesse sieht, das dem stumpfen Indifferentismus vorzuziehen ist, zumal es den Vertretern der Kirche Gelegenheit gibt, zu den Arbeitermassen zu reden. — Die Versammlung fühlte die Notwendigkeit, dem weit verbreiteten Vorurteil entgegenzutreten, als ob die Kirche der absoluten Gedanken- und Redefreiheit feindlich gegenüberstehe und nur durch den Schutz des Staates ihren Platz behaupte und die Diskussion über religiöse Fragen fürchte. — Der Nachmittag brachte noch einen sehr wichtigen Vortrag von P. Friedrich-Zschorlau über das „Verhältnis der religiösen und sozialen Aufgaben der Vereinigung", welcher auf die verschiedenen Gefahren hinwies, die bei evangelisch-sozialer Arbeit zu vermeiden sind. Der Vortrag richtete sich zum Teil auch gegen die Art der letzten Leipziger Diskussionsabende, gegen die vielfach schwere Bedenken in lebhafter Weise erhoben wurden. — In der Debatte über diesen Punkt gab es ein ziemlich scharfes Auseinanderplatzen der Geister, das den Beweis lieferte: es sind bei allem Verständnis für moderne und soziale Gedanken doch verschiedene theologische Richtungen, die in der Vereinigung arbeiten. — Gerade dadurch erhalten die Verhandlungen regelmäßig eine ungemein anregende Frische. So wenig es zu wünschen ist, daß eine bestimmte Richtung das Uebergewicht gewinnt, so wünschenswert bleibt es, daß die modern und entschieden sozial denkendeu Glieder unserer Landeskirche nach allen ihren Schattierungen sich in der evangelisch-sozialen Vereinigung zusammenschließen zu einer Arbeitsgemeinschaft. — Je mehr die theologischen Differenzen zurücktreten, desto mehr wird der evangelisch-soziale Gedanke die Liebe zu unserer Kirche und zu unserem Volke die Mitglieder untereinander verbinden und trotz selbständiger Ueberzeugung des einzelnen doch zur gemeinsamen Arbeit treiben. Mit dem Ausdruck dieser Gedanken schloß der Vorsitzende die reichhaltige Versammlung, die er mit anerkennenswertem Geschick geleitet hatte. S.

Nachschrift: Nach dem Berichte im „Vaterland" Nr. 18 hat die sächsische evangelisch-soziale Vereinigung in Freiberg in einer Versammlung erklärt, sie verzichte auf die politische Belehrung der Arbeiter und wolle ihnen nur die Religion näher bringen. Damit habe sie vor der Sozialdemokratie kapituliert. D. Red.

Der „Chemnitzer Ephoralverein für kirchliche Musik" hielt am 25. April im Saale des Restaurant „Bienenstock" seine 30. Hauptversammlung ab. Pfarrer Frommhold-Wittgensdorf erstattete einen Bericht über die Tätigkeit der in der 29. Hauptversammlung am 20. September 1905 ernannten Kommission zur Förderung des rhythmischen Gesanges des Kirchenliedes und unterbreitete den Antrag auf Herausgabe einer weiteren, und zwar revidierten Ausgabe des Landeschoralbuches. Die Versammlung dankte dem Referenten für seinen eingehenden und umfassenden Bericht, der durch zahlreiche praktische Beispiele am Harmonium trefflich erläutert wurde. Die Anträge der Kommission wurden einstimmig angenommen und sollen nun dem zu Pfingsten in Zittau tagenden Landeskirchenchorverband übergeben und dann später dem Landeskonsistorium und der Landessynode unterbreitet werden.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: Der Philippusparochie in Leipzig-Lindenau wurde für ihren Betsaal bezw. für die spätere Kirche ein Altarbild aus freiwilligen Beiträgen gestiftet. — In Buchholz wird das alte Pfarrhaus abgebrochen und ein Neubau für 50000 Mk. Baukosten errichtet (5000 Mk. Beihilfe vom evangelisch-lutherischen Landeskonsistorium). — Am 29. April hielt der Kreisverband der evangelischen Jungfrauenvereine der Ephorie Zwickau sein drittes Jahresfest ab. — Der Freiberger Dombauverein, der bis jetzt 11910 Mk. gesammelt hat, plant die Veranstaltung einer Lotterie. Die Vorarbeiten zum Ausbau der Türme und zum Umbau eines Teils des Domes sind begonnen. Die Kommission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler hat sich mit dem beabsichtigten Ausbau der beiden Turmstümpfe einverstanden erklärt, sieht aber den gleichmäßigen Ausbau der beiden Türme für unausführbar an, da die bestehenden Grundlagen verschieden sind. Gegen den Ausbau des Hauptportals hat die Kommission keine erheblichen Bedenken, wendet sich aber gegen den Ausbau des östlichen Giebels und die Umgestaltung der kurfürstlichen Begräbniskapelle. Das Preisgericht unter Vorsitz des Geheimen Baurates Wallot-Dresden wird bald eine Vorkonkurrenz veranstalten. — Das Jahresfest des Leipziger Hauptvereins der Gustav-Adolf-Stiftung soll vom 2.—4. Juli in Reichenbach i. V. stattfinden. — Das Jahresfest des Dresdner Hauptvereins der Gustav-Adolf-Stiftung soll vom 25. bis 27. Juni d. J. in Kötzschenbroda stattfinden.

Schule: Der Rat der Stadt Leipzig beschloß unter Vorbehalt der Zustimmung der Stadtverordneten den Bau eines städtischen Gymnasiums im Norden der Stadt. — In Falkenstein ward diese Ostern an der Handelsschule eine Mädchenabteilung errichtet mit einjährigem Kursus. — In Lengenfeld wird das neue Schulgebäude voraussichtlich Mitte Juni bezogen; in Zitzschewig soll das Schulgebäude vergrößert werden und eine Turnhalle erhalten. — Die Seifhennersdorfer Webschule feierte am 30. April ihr 25jähriges Jubiläum. — Die Deutsche Müllerschule in Dippoldiswalde feiert vom 28.—30. Juni ihr 25jähriges Jubiläum. — In Schmiedeberg wird ein größerer Schulhausneubau beabsichtigt. — Der Schule in Auerhammer stiftete Komm.-Rat Lange ein großes Oelgemälde: „Luther im Kreise der Reformatoren die Bibel lesend".

Sonstiges: Die von der Stadtgemeinde Leipzig und dem Johannishospital für Lungenkranke bei Adorf errichtete Heilstätte wird voraussichtlich Mitte Mai eröffnet werden können. — Nach dem Geschäftsbericht des Börsenvereins der deutschen Buchhändler, der in Leipzig seinen Sitz hat, sind im vorigen Jahre im deutschen Buchhandel 28886 Werke erschienen.

In der „Sächsischen Volkszeitung" vom 29. April ist zu lesen: Die katholische „Neue Augsb. Zeitg." brachte am Fastnachtsdienstag einen Artikel, der sich mit dem protestantischen Herrscherhause in dem zu zwei Dritteln katho-

lischen Baden beschäftigte. Die ganze liberale Presse erhob daraufhin ein gewaltiges Lamento über die „krasse Intoleranz“, über die „unqualifizierbare Art“, über das „traurige Produkt eines politischen Kaplans oder sonstigen Fanatikers“ und dergleichen. Nun kam aber die Kehrseite. Jene Sätze, die das Mißfallen der gesamten liberalen Presse in solch gewaltigem Maße hervorgerufen hatten, waren wortwörtlich der „Wartburg“, dem Organ des Evangelischen Bundes, entnommen, nur hatte man statt „katholisch“ hier „evangelisch“ und statt „Sachsen“ hier „Baden“ gesetzt.

Personalien. Zu Schönau bei Wiesenburg feierte Pfarrer Oertel unter großer Anteilnahme der Bevölkerung sein 25jähriges Ortsjubiläum, bei welcher Gelegenheit auch ihm zu Ehren eine Stiftung errichtet wurde, ebenso in Eula Pfarrer Ernst Julius Vollmar Ackermann.

Vom Büchertisch.

Die Kirche Jesu Christi in ihrer Beziehung zur Konfession und zur Landeskirche. Zwei Vorträge von Max Glage und Dr. E. Budde. Schwerin i. M., Fr. Bahn, Hofbuchhändler. Preis 80 Pf.

Diese im kirchlichen Vereine zu Hamburg gehaltenen Vorträge richten sehr beherzigenswerte Worte an die Bekenntnistreuen und schärfen ihnen die Pflicht der Mitarbeit ernstlich ein. Wir wünschen diesen Vorträgen um der in ihnen waltenden Klarheit und Wahrheit willen vielseitiges Gehör.

In demselben Verlage erschien:

Das Evangelium und der moderne Mensch. Von Lic. Dr. Hunzinger. Preis 50 Pf.

Ein sehr zeitgemäßes Wort über den unversöhnlichen Gegensatz zwischen dem Christentum und der modernen Weltanschauung.

Desgl.: Die Liebe ein unmittelbares Moment des christlichen Seelenlebens. Eine biblisch-theologische Erörterung von D. K. F. Roesgen-Rostock. Preis 1,20 Mk.

Die sorgfältige Arbeit ist zuerst auf dem Möllner Ferienkursus in zwei Vorträgen dargeboten worden. Die Ausstellungen D. Lütgerts an der Auffassung des Verfassers haben Berücksichtigung gefunden. Die Untersuchung erstreckt sich über das Alte wie Neue Testament und kommt zu dem Resultate, daß die Liebe als die Kehrseite des Glaubens an Christum sich im Seelenleben der Jünger Christi bekunde.

Desgl.: Der naturalistische Monismus Ernst Häckels, besonders seine Welträtsel und Lebenswunder. Von Edmund Hoppe. Preis 1,60 Mk.

Häckels Monismus kommt dem antichristlichen Instinkte der modernen Kulturwelt entgegen. Darum finden seine populären Schriften trotz aller nachgewiesenen Irrtümer und Fälschungen fortwährend die größte Verbreitung. Unzählige berauschen sich an diesem Taumelkelche vermeintlicher Wissenschaft. Wird die heilsame Arznei, welche Hoppe darreicht, die Fieberkranken wieder gesund machen? Es ist wenig Hoffnung dazu vorhanden. Aber wer zur Wahrheit hindurchdringen will, wird an diesem Schriftchen einen guten Führer finden. Möchte es vielen die Augen öffnen können!

Die Entstehung des Neuen Testamentes. Von Prof. Lic. Dr. C. Clemen. Leipzig, Sammlung Göschen. Nr. 285, Preis in eleg. Lwbd. 80 Pf.

Trotz aller wissenschaftlichen Widerlegungen werden die alten Hypothesen wieder popularisiert, welche das Vertrauen zu dem Offenbarungscharakter des Neuen Testamentes zerstören. Solche Aufklärungsarbeit, welche auch die positiven Ergebnisse anderer Forscher zu ignorieren beliebt, hat schon aus dem eigenen Lager die gebührende Zensur erhalten.

Stellenbewegung.

Nach dem Kirchengesetz vom 8. Dezember 1896 zu besetzen: Das neubegründete II. Diakonat zu Olbernhau (Marienberg) Kl. I.

Versetzt rc.: F. K. R. A. R. Drews, Cand. rev. min., als Hilfsgeistlicher in Königstein (Pirna).

Inserate.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 21. **Leipzig, 24. Mai** **1906.**

Drei Stücklein aus dem Gebetsleben.

II.

Solches redete Jesus und hob seine Augen auf gen Himmel und sprach. Joh. 17, 1.

Beten ist eine Kunst. Es muß darum wie jede Kunst gelernt werden. Und auch das in der vorigen Betrachtung so ernst geforderte „Für-sich-beten“, das Beten in der Stille muß gelernt werden. Denn die arme Menschenseele ist ein gar zerrissenes Ding. Es gehen immer wieder abwärts die Gedanken, und der Teufel wirft in jeden Garten seine Steine, auch in den Garten des Gebetes. Hat doch sogar Luther geklagt, daß man selbst ein Vaterunser nicht in völliger Andacht beten könne. Gerade die eifrigsten und größten Beter haben hier alle Zeit ihre Schwachheit gefühlt. Die Kleinen und Kleinsten im Reiche Gottes aber erst recht. „Ich kann nicht beten so wie ich möchte, und meine Gebete können keine Pfeile sein, die eindringen in das Herz Gottes“, das ist die erschütternde Klage, die man immer wieder hört. „Zu matt, zu matt, auch wenn es zum Gebete im Verborgenen kommt, nicht bloß zu träge dazu, nein zu matt, zu matt dabei“. Was kann da geschehen, die Mattigkeit des Geistes zu überwinden? Von den mancherlei Wegen, die man einschlagen kann, sei nur auf einen hingewiesen, auf den Schreiber dieses nach langjähriger Erfahrung gekommen ist und den er fleißig übt.

Das hohepriesterliche Gebet Jesu, das zwar nach dem Zusammenhange von ihm im Kreise seiner Jünger gebetet worden ist, aber doch kein Gebet vor allem Volke, mehr ein Gebet in der Stille war, leitet der heilige Evangelist Johannes mit den Worten ein: „solches redete Jesus und hob seine Augen auf gen Himmel und sprach“. Also gesprochen hat Jesus das Gebet, nicht bloß gedacht. Desgleichen wird das Magnifikat der Maria, dessen Zuhörerin höchstens Elisabeth war, eingeleitet bei Luk. 1, 46 mit: „und Maria sprach“. Ebenso ist es bei dem Magnifikat des Zacharias Luk. 1, 69 und dann bei dem Lobgesang des alten Simeon Luk. 2, 28. Da steht beide Male da: „und sprach“. Von einem feinen, eigentümlichen, geheimnisvollen und doch für einen, der etwas von des Gebetes Kunst verspürt hat, so verständlichen Sprechen ist auch im Alten Testament die Rede, wenn es von der Hanna, Samuels Mutter, 1. Sam. 1, 10 u. 11 heißt: „sie betete zum Herrn und weinete und gelobete ein Gelübde und sprach“, und dann V. 13: „denn Hanna redete mit ihrem Herzen, allein ihre Lippen regten sich und ihre Stimme hörte man nicht“. Sie hat also leise, leise gesprochen. — In Hinblick auf alle diese sprechenden Beter ist nun die Mahnung diese: Willst du dich bei deinen Gebeten in der Einsamkeit, in der Stille vor Zerstreuung der Gedanken bewahren, deinen Geist in bestimmte Gebetsgedanken konzentrieren, denke nicht bloß das Gebet, sprich das Gebet. — Wie denn? lautet da die Frage wohl wieder.

Nun das Beste ist: du redest, auch wenn du für dich betest, deutlich, laut, in bestimmten Sätzen, wie sie der heilige Geist, dessen Wehen du dann spüren und dessen Mithilfe du erfahren wirst, eingibt. Man kann es sehr laut tun. Es ist z. B. eine große Erquickung der Seele, gegenüber dem Brausen der Meereswellen oder auf dem einsamen Gipfel eines hohen Berges laut mit den Worten des 104. Psalms zu beten. Man kann es tun im Tone des gewöhnlichen Sprechens, wie ein Kind mit Vater und Mutter redet. Man kann leise sprechen, sozusagen nur für das Ohr Gottes, das jedes Wort auf unserer Zunge vernimmt. Man kann es endlich so wie jene alttestamentliche ringende Beterin tun — so, daß nur die Lippen sich bewegen. Allein sprechen, sprechen soll man, und wenn es nur ein Gebetsseufzer ist wie der: „Gott hilf mir, Herr sei mir armen Sünder gnädig“. Mehr hier zu sagen, ist schwer. Denn das ist eine zarte Sache. Das alles läßt sich näher auch nicht dozieren. Hier gilt allein das Probieren.

Wir wissen nun wohl, wie viele Einwände hier erklingen werden. „Laut beten soll ich“, tönt der eine, „wenn ich für mich bete! Aber ich bin eben nie allein für mich, ich habe kein Kämmerlein, ich bewege mich immer im Kreise der Familie, der Genossen, in dem Gebrause der Welt, der großen Stadt, da würde mein lautes Beten, mein leises Gebetsreden ja nur Anstoß erregen, es würde

zuletzt unter das Gericht Jesu über das Beten vor den Leuten in der Bergpredigt fallen". Wir antworten: Das ist einfach nicht wahr, ist leere Entschuldigung. Denn mitten im lautesten Weltgetriebe, mitten im Rauschen der Maschinenräder kann einer einsam sein, wenn er nur will. Auf dem Wege in das Geschäft, im Gewühle der Straßen der Großstadt, mitten in den meisten leiblichen Arbeiten kann die Seele sich sammeln zum Reden mit Gott. Wer hat nicht gehört von jener armen Magd, die knieend ihr Morgengebet vor dem Ofen betete, wenn sie im Winter das Feuer anmachte? Wir kennen einen, der sehr früh auch im Winter aufsteht, sich selbst sein Feuer anzündet und das auch so tut. Dazu läßt sich die Einsamkeit auch in unserer unruhigen Zeit wohl noch finden, wenn man sie eben nur sucht. Denn es gibt einsame Orte genug und das Traurige ist nur, daß so viele in der Unruhe ihrer Seelen eben kein Verlangen nach Einsamkeit mehr haben. — „Solches Sprechen im Gebete bringe ich nicht fertig, dazu ist meine Zunge zu ungelenk, ich bin das nicht gewohnt, es stehen mir die Worte, die ganzen Sätze nicht zu Gebote, bei der Mühe, diese zu finden, würde mir gerade recht die Andacht beim Gebete verloren gehen", so hören wir andere einwenden. Doch diese Einwände sind auch nichtig. Du kannst doch reden mit Menschen in ganzen ordentlichen Sätzen. Warum willst du nicht mit Gott so reden können? Versuch es nur. Bedenke auch, daß Gott weder nach Stil noch nach Dialekt fragt. Wie einer, mit welcher Zunge und Sprache er kommt, so wird er angenommen. Auch das Stammeln ist ihm angenehm. Vom Stammeln aber kommt ein Kind zum Reden. So wirst auch du von der Stammelei im Gebet dazu endlich kommen, daß du beim Gebet in der Einsamkeit dein Herz vor deinem himmlischen Vater ausschüttest, wie es ein ordentliches Kind gegenüber dem Vater und der Mutter tut. Zuletzt werden die Gebetsworte und -sätze wie von selbst aus der Seele quellen. Kein Kind begnügt sich den Eltern gegenüber mit Wunschgedanken. Es redet. Und auch die Eltern wollen ein redendes Kind. Wie traurig ist es da doch, daß so viele Christen Gott abfinden wollen mit Gebetsgedanken, bei denen die Menschenseele, wie sie nun einmal infolge der Sünde ist, immer wieder abschweift! So fang an mit Ernst, zu reden, wenn du betest, nach dem Vorbild Jesu und aller rechten Gottesmänner und Gottesfrauen — und du wirst den wunderbaren Segen davon verspüren. O wie erquickt, gestärkt, getröstet erhebt man sich doch von seinen Knieen, wenn man so redend gebetet hat! (Schnkl.)

Die neue Agende.

III.

Tiefer eingreifend als in den Intonationen und Kollekten sind die Aenderungen in den **Kirchengebeten**.* Sie sind meist verkürzt, öfter nicht zu ihrem Schaden, öfter sehr zu ihrem Nachteil. Ein Vergleich, der in den wichtigsten Beispielen gegeben werden soll, zeigt nämlich, daß gerade gute biblisch und dogmatisch begründete Ausdrücke der alten Gebete weggelassen oder doch durch abgeschwächte ersetzt worden sind. Auch sind neue Gebete hinzugekommen, welche nicht den kernigen alter Agenden entsprechen.

Für die **Sonntage** haben wir fortan acht statt fünf Gebete. In Nr. 1 sind die besonderen Gelegenheiten wie Landtag, Synode ꝛc. mit Formeln vorgesehen. Die Bitte für die Mission und andere Liebeswerke ist wie in den anderen Sonntagsgebeten außer dem vierten (sehr allgemein Nr. 7) aufgenommen. Man vermißt sie aber meist in den Festgebeten. Die Heiden werden im 2. und 5. ausdrücklich genannt, die Juden **nie**.

Auffälligerweise ist das Gebet für **Verlobte** gleich ins Kirchengebet mit einbezogen. Dabei soll eventuell mitten im **Gebet an Gott** gesagt werden: „Die Namen derselben sind an der dazu bestimmten Tafel angeschlagen". Das ist doch eine für einen würdigen Gebetsdienst unvollziehbare, unmöglich richtige Form! Das Gebet übrigens findet sich nun gar nicht mehr unter den Abkündigungsgebeten, was doch für die Kirchen, in welchen noch in feierlichem Aufgebot Namen genannt werden, schon aus praktischen Gründen empfehlenswert gewesen wäre. Sonst ist das erste Sonntagsgebet vielfach verkürzt, z. B. statt „den Lehrern in Kirchen und Schulen gib Licht und Kraft, daß sie das Evangelium von Christo mit aller Treue verkündigen und demselben würdiglich wandeln" heißt es jetzt: „Deiner Gnade befehlen wir die Lehrer in Kirche und Schule, daß sie das Evangelium treu verkündigen und dir wohlgefällig wandeln". Das altkirchliche zweite Gebet hat sehr verkürzt manchen kirchlichen Ausdruck verloren. So heißt es statt „mit ihren Dienern, Wächtern und Hirten" (sie finden sich bloß noch im 1. Weihnachtsgebet) „mit allen ihren Dienern und Gliedern". „Die rechtschaffene Weide ꝛc." fiel damit auch. Statt „alle, die so in Trübsal, Armut, Krankheit und anderen Nöten" steht „alle, die in Not und Anfechtung sind". Die Form „Wollest auch" ist gefallen. Für „Hantierung" steht „Beruf". Nr. 3 ist teilweise vorteilhaft gekürzt, Nr. 4 ist in seiner modernen, nicht gerade liturgischen Traditionen folgenden, etwas poetischen Art („Wir bitten dich auch für unser Vaterland, unser von dir gesegnetes Vaterland. Segne und behüte unseren König, lehre seine Augen alle Tage auf das Wort „von Gottes Gnaden" schauen") beibehalten. Das „Baue ihre Hallen weit und mächtig ꝛc." ist zu seinem Vorteile gewichen, ohne durch eine Fürbitte für Liebeswerke ersetzt worden zu sein.

In Nr. 5 ist der dogmatisch falsche „Tag der allgemeinen Ausgießung" gewichen einer Fürbitte für die Ausbreitung des Reiches Gottes.

Nr. 6 ist ein kurzes, gutes, neues Gebet; Nr. 7 aber zeigt mehr neuere allgemeinere Art, z. B. „Du großer verborgener Gott, wir schauen dich im Angesichte deines lieben Sohnes. In ihm laß uns auch alle Menschen als unsere Brüder und Schwestern erkennen und ihnen Liebe erweisen".

Nr. 8 ist ein litaneiartiges Gebet mit fünffachem „Herr, erbarme dich", das aber nur dann eigentlich zur Geltung kommt, wenn die Gemeinde eben das „Herr, erbarme dich" spricht.

In den **Fürbittgebeten für Verstorbene** ist unter 3c in gemischten Fällen die entweder nichts sagende oder unerreichbare Fürbitte für die Toten beibehalten worden: „Die Seelen, welche du abgefordert, siehe an mit Augen der Barmherzigkeit!" Das Betstundengebet Nr. 3 ist durch ein anderes besseres ersetzt.

* Der vielseitig laut gewordene Wunsch nach einer besonderen Ausgabe der Kirchengebete für den Kanzelgebrauch wird wohl bald erfüllt werden. D. Red.

Das erste und zweite Gebet für Advent ist verkürzt, das dritte altkirchliche leider sehr seiner altkirchlichen Formen entledigt. So ist weggefallen „Die Kirche jauchzet als deine Braut 2c.“, ebenso „Komm täglich zu uns, in unsere Kirchen 2c.“

Das erste Gebet für Weihnachten ist verkürzt. Es heißt z. B. leider nicht mehr entsprechend der Litanei „durch deine heilige Geburt“ „Laß kraft deiner heiligen Geburt dein Heil aufgehen“, sondern „Laß dein Heil aufgehen“. Das dritte Gebet hat auch manches von seinen guten kirchlichen Ausdrücken verlieren müssen. Als viertes Gebet ist an Stelle eines biblisch und dogmatisch tief fundierten an den Herrn Jesus ein neues abgeschwächtes an Gott den Vater getreten. Wie kräftig klangen die Worte: „Herr Jesu Christe, du eingeborener Sohn Gottes, du Glanz der Herrlichkeit 2c., wir danken dir, daß du, als die Zeit erfüllet war, Fleisch geworden 2c.“ gegen „Du (Gott) hast dich herabgeneigt zu der Not und Sehnsucht der Menschenkinder und uns den Heiland geschenkt und in ihm dich selbst, auf daß wir deiner Huld und Gnade ewig gewiß und froh seien!“

Am Neujahrstag ist noch ein Gebet für Nachmittags- und Abendgottesdienste hinzugekommen. Das erste ist um gute Worte verkürzt.

Für die Epiphaniaszeit ist das erste in seinen speziellen Bitten verkürzt und das schöne zweite der Löheschen Agende „Du König der Ehren, Jesu Christe, wir danken dir, daß du dir aus Juden und Heiden“ gewichen einem neueren, wenig kräftigen an Gott den Vater mit dem sehr abgeschwächten Schluß: „Verleihe uns allen nach diesem Leben das große Erscheinungsfest, an dem wir dich und alle deine Wege in himmlischem Lichte erkennen und ihrer in dankbarem Rückblick uns freuen“.

Das zweite Gebet für die Passionszeit ist stark verkürzt. Die Stellen, welche nach Vorgang von Johann Arndt und guten Agenden die Stellvertretung Christi in heiliger Anbetung spezifizieren, sind weggelassen worden. Für Errettung unserer Seelen steht jetzt besser ein Erretter unserer Seelen. Am Palmsonntag findet sich an Stelle eines schwerer verständlichen zu adventlich klingenden ein leichteres neueres.

Am Gründonnerstag ist das erste der Löheschen Agende um manchen guten biblischen Ausdruck gekürzt und am Schluß durch Weglassung der längeren Bitte um Vereinigung („O wohne und lebe in uns Herr Jesu, samt dem Vater und dem heiligen Geist“) abgeschwächt. Statt dessen sind allerdings praktische Bitten getreten zur Bewahrung vor Mißbrauch des Sakraments und um würdigen Genuß.

Die beiden ersten Ostergebete sind um Stellen der Anbetung, das zweite auch um den schönen Schluß „Gott des Friedens, der du von den Toten ausgeführet hast 2c.“ verkürzt. Aus dem dritten Gebet ist ein drittes und viertes gemacht. Am Himmelfahrtstage ist das erste um den kirchlichen Ausdruck „Du Pfleger der himmlischen Güter“ verkürzt, das zweite der Löheschen Agende „Herr Jesu Christe, wir danken dir, daß du nach erhaltenem Siege wider alle Feinde deine fröhliche Himmelfahrt 2c.“ leider ganz weggelassen.

Auch Pfingsten zeigt kleine Verkürzungen im ersten Gebete und ein viertes neues, das auch neueren Gedanken dient. Das erste Gebet zu Trinitatis ist stark verkürzt, z. B. steht statt „deinen martervollen Tod“ bloß „dein Sterben“, statt des zweiten findet sich ein zweites und drittes. Das dritte betont vornehmlich die Offenbarungstrinität, läßt die wesentliche zurücktreten. Das Michaelistaggebet ist sehr verkürzt.

Für die Bußtage ist leider trotz der Aenderung der Eingangsliturgie mit dem kniefällig zu sprechenden Bußgebet des Pastors (in der Einzahl zu beten, also wohl so gedacht, daß erst der Pastor um Buße bitte, ehe er mit der Gemeinde es tut, wenn aber doch im Sinne der Gemeinde trotz der Einzahl, dann freilich die Bußbitten des Tages nur anhäufend) und dem liturgisch schönen „Nimm von uns, Herr“, das den Gnadenspruch und Lobpreis ersetzt, die alte Ordnung beibehalten worden, in die liturgisch kein rechter Gedankenfortschritt zu bringen ist, ja die liturgisch als falsch bezeichnet werden muß. Statt daß an Bußtagen gerade nach der in die Buße führenden Predigt die offene Schuld mit der feierlicheren Absolution erscheint, nach der dann die Gemeinde als absolvierte statt im Kirchengebet Gott alle Anliegen in der Litanei vorträgt und sie dann zusammenfaßt im Vaterunser, muß die noch nicht absolvierte Gemeinde erst zu Gott in der Litanei mit allen Bitten sich wenden, zu denen sie doch als unversöhnte noch gar kein Recht hat, und dann betet sie das Vaterunser, das trotz seines ganzen Inhalts, besonders seiner vierten Bitte und seiner Doxologie mit Gewalt zu einem Beichtgebete gestempelt wird, was doch nur die fünfte Bitte allein sein könnte. Endlich, endlich wird auf dieses Vaterunser hin mit dem wiederholten Bittrufe um Erbarmen die Absolution gewährt und das in der neuen Agende noch schwerer verständlich als in der alten, da es jetzt bloß noch heißt: „Auf solches Gebet und Bekenntnis“, damals wenigstens hieß: „Und nun nach solchem Gebete und dem Bekenntnis, das ihr hiermit abgelegt habt“.

So hat die sächsische Bußtagsliturgie, die jedem kirchlich und liturgisch geschulten nachdenkenden Christen auffallen muß, ihre ganz befremdende Eigenart behalten und gibt von neuem unlösbare Rätsel auf. Wenn an irgend einem Tage in Sachsen die offene Schuld mit einer feierlicheren Absolution ihr vollstes Recht hat, so am Bußtage!

Die zweite Form der Absolution ist in der neuen Agende ganz weggefallen.

Das sehr lange Gebet für Bußtag Nachmittag ist zu seinem Vorteil verkürzt, das zweite wendet sich jetzt nur an Gott, nicht wie früher, an Gott und den Herrn Jesus. Die Reformationsfestgebete Nr. 1 und 2 zeigen manche Weglassung altkirchlicher Ausdrücke. Für die Feier zum Gedächtnis der Verstorbenen ist glücklicherweise die sentimentale Stelle von den Nebelschleiern und die gesuchte von dem Welt- und Kirchenschluß gestrichen.

Für den Geburtstag des Königs ist das „wir beugen unsere Kniee vor dir“ statt des nach dem Gebete Manasses (V. 11) einzig berechtigten „wir beugen die Kniee unserer Herzen vor dir“ geblieben, obwohl doch das Gebet nicht knieend gesprochen wird, also das liturgische Prinzip der Wahrheit und Klarheit nicht voll gewahrt wird. In einer Anmerkung ist auf den Gebrauch des Ambrosian. Lobgesangs nach dem Gebet ausdrücklich aufmerksam gemacht.

Neu sind unter 8 die guten Gebete für Mission und Missionsstunden. Das dritte nur gedenkt Israels. Für eine besondere Judenmissionsfeier ist kein Gebet vorgesehen. Das Gebet für die Arbeit an den Glaubensgenossen

in der Zerstreuung ist freilich trotz der allgemeinen Ueberschrift so für den Gustav-Adolf-Verein gearbeitet, daß für Gotteskastenfeste und -Stunden man dies noch durch andere zu ergänzen genötigt wird.

Die Einschaltung für das Konstitutionsfest ist trotzdem, daß das Gedächtnis hieran unter niemand mehr besonders fortlebt, beibehalten worden, die für Vakanzen ist verkürzt.

Für das Vaterunser ist die zweite Bitte in der Form „Dein Reich komme" geordnet, auch von nun an für die Abendmahlsliturgie, ungeachtet dessen, daß in der Form für B die fünfte bis siebente Bitte etwas anders lauten als gewöhnlich.

Bei Beichte und Abendmahl ist nach der Beichte eine Bemerkung über die auf Wunsch zu gewährende Privatbeichte aufgenommen.

Bei den Kollekten für das heilige Abendmahl ist Kollekte Nr. 152 und 156 dieselbe und auch in der abgeschwächten Form wie in der alten Agende: „Wir danken dir . . . daß du uns durch diese heilsame Gabe erquickt hast", nicht „durch die heilsame Gabe deines Leibes und Blutes". Intonation 161 und 162, die nur beide zusammen gesungen als ein allerdings sehr verkürztes und darum der Gemeinde schwer begreifliches „Nuncdimittis" liturgischen Sinn haben, hätten besser durch ein paar Sprüche und Gebete ersetzt werden können, welche den Dank für das Wort Gottes und Sakrament des Altars enthalten, da man sie doch für die Gemeinden vermißt, welche zum Abendmahlsgottesdienste im Gotteshause bleiben, auf die dann aber in der Schlußliturgie keine Rücksicht genommen wird.

Die Anweisung für das liturgische Handeln im Gottesdienste ist im ganzen willkommen zu heißen. Als Kreuzeszeichen wird das in evangelischen Kirchen verbreitete gewünscht, das mit zwei Strichen gemacht wird, nicht das altkirchliche, was die römische Kirche hat mit drei Strichen, d. h. von oben nach der Mitte, von links nach rechts und von der Mitte nach unten.

S. P. G.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Wie in den Vorjahren, war auch dieses Mal die Meißner Kirchen- und Pastoralkonferenz wieder sehr zahlreich besucht. Auf der Tagesordnung der Abendversammlung im königl. Burgkeller am Montag, den 14. Mai stand die Behandlung der Frage: Was ist von öffentlichen Diskussionen über religiöse Fragen zu halten? Referenten waren P. Lic. theol. Gottfried Naumann-Leipzig-Anger-Crottendorf und P. Heinrich Schumann, Geistlicher des Vereins für Innere Mission in Leipzig. Beide Referenten ernteten für ihre voneinander abweichenden Ausführungen den lebhaften Dank der Versammlung. So warm sich der erstere, der alle bisherigen Veranstaltungen zur Wiedergewinnung der der Kirche Entfremdeten wie Evangelisation, Vereinsarbeit, Gemeindediakonie ꝛc. in gerechter Weise würdigte und anerkannte, für die öffentlichen Diskussionen aussprach, so prononciert scharf lehnte sie der letztere als ein Mittel von zweifelhaftem Werte ab. Naumann sah in ihnen eine Vorarbeit, die getan werden muß, die einzige Möglichkeit für die Vertreter der Kirche, mit den Entfremdeten und doch religiös Interessierten in einen offenen Meinungsaustausch zu kommen, Vorurteile gegenüber Geistlichkeit, Kirche und Religion, die der persönlichen Glaubensgewinnung hindernd im Wege stehen, zu beseitigen. Bei der Wahl der Themata und der Diskussion ist von den Vertretern der Kirche auf die religiöse und intellektuelle Höhe der Zuhörer Rücksicht zu nehmen. Die wirklich Suchenden sind in engerem Kreise tiefer in die religiösen Fragen einzuführen und als letztes Ziel ist die Erlangung von seelsorgerlichen Beziehungen im Auge zu behalten. Dem Geistlichen geben die Diskussionsabende wertvolle Einblicke in das Denken und Fühlen der kirchlich Fremden. Schumann führte aus, daß sich über das Evangelium von Christo als absolute Wahrheit nicht diskutieren lasse mit solchen, die absolute Wahrheit leugnen. Es gilt, die Wahrheit ihnen zu bezeugen. Gegen die Oeffentlichkeit der Diskussionen ist einzuwenden, daß sie vorhandene theologische Gegensätze vor ein Forum tragen, dem zu ihrer Beurteilung alle Voraussetzungen fehlen, Zweifel anregen und Aergernisse bei anderen schaffen und selbst in geschlossenen Kreisen von Gläubigen vom seelsorgerlichen Standpunkte aus ihre bedenkliche Seite haben. Sie sind darum lieber in das Einzelgespräch zu verlegen. Beide Vorträge, sowie die sich anschließende lebhafte, aber von durchaus friedlichem Geiste getragene Debatte, an der sich u. a. auch P. Liebster beteiligte, machten auf die große Versammlung einen tiefen Eindruck. D. Hartung und D. Rietschel mahnten, daß sich jeder wohl prüfe, ob er den äußeren und inneren Beruf habe, öffentliche Diskussionen zu veranstalten, an ihnen teilzunehmen, sich hüte, Zugeständnisse zu machen und immer das Ziel im Auge habe, zu Christus zu ziehen. Die Kraft der Ueberwindung ist das Zeugnis, nicht die Verstandesgründe. Der größte Feind des Christentums ist nicht der Unglaube, sondern die Feigheit seiner Bekenner. Die Popularisierung der theologischen Wissenschaft, die dem Volke die vermeintlich gesicherten Resultate leichter Hand vermittelt, laufe Gefahr, Halbheit und philiströsen Wissensstolz großzuziehen. Man war dem Vorstande der Konferenz sehr dankbar, daß er diese brennende Frage zur Verhandlung gestellt hatte.

Zahlreicher noch als der erste Tag der Meißner Kirchen- und Pastoralkonferenz war der zweite besucht, so daß der Saal des königl. Burgkellers die Teilnehmer kaum zu fassen vermochte. Die Predigt bei dem Gottesdienste in der Stadtkirche vormittags $^1/_2$9 Uhr hielt P. Lic. theol. Dr. Hoppe-Nerchau über Joh. 16, 12 ff. Wo der Geist des Herrn ist, da ist Wahrheit. 1. Wir haben ihn; das ist unsere Kraft bei all unseren Schwächen. 2. Wir vertrauen ihm; das ist unsere Zuversicht in all unseren Kämpfen. Den ersten Vortrag bot der Professor des öffentlichen Rechts Dr. jur. Otto Mayer-Leipzig: Die Frage der Trennung von Kirche und Staat in der Gegenwart. Das Gesetz vom 9. Dezember 1905 über die Trennung der Kirche und des Staates in Frankreich, hat schon einen Vorgang gehabt in der Zeit der ersten Revolution. Nach dem Beispiel in anderen Republiken galt es für Frankreich gleichsam als schicklich, diese Trennung vorzunehmen. Der Staat kennt die Kirche nicht mehr. Das Kultusbudget (ca. 57 Millionen Mark) verschwindet, das zu übertragende Kirchenvermögen erleidet Abzüge. Im Mittelpunkte stehen die neugeschaffenen Kultusvereine, die unter das Vereinsgesetz fallen. Die protestantische Kirche hat sich leicht in diese Veränderung geschickt. Daß die katholische Kirche sehr erbittert ist, wird man verstehen. Dennoch besteht sie

nach wie vor in Frankreich. Der Staat tut, als ob sie nicht bestehe, dazu hat er die Kultusvereine wie eine spanische Wand davorgestellt. Wie würde das deutsch-evangelische Volk zu einer solchen Trennung sich stellen? Denn auch an uns kann die Frage herantreten. Zu hoffen ist, daß, wenn die Trennung kommt, sie nicht in der gewaltsamen Weise vorgeht wie in Frankreich. Wir wollen sie nicht erstreben, aber uns darauf gefaßt machen. Den zweiten Vortrag hielt D. Hartung-Leipzig: Die Inspiration der heiligen Schrift in der Theologie und im Glauben der Gemeinde. Der Referent vertrat das Recht und die Pflicht der geschichtlichen Auffassung der heiligen Schrift und ihrer Vermittelung an die Gemeinde. Darin bestand das Wesen der alten Inspirationstheorie, daß man über den Glauben an das göttliche Wort der Schrift hinaus noch intellektuelle Stützen haben wollte. Nachdem die zur Begründung des Satzes von der Geltung der Schrift als alleinige Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens von den Theologen des 17. Jahrhunderts aufgestellte Inspirationslehre durch ihre Schriftwidrigkeit und innere Unmöglichkeit, wie durch die ihr widersprechende Tatsache einer geschichtlichen und kritischen Behandlung der Schrift sich aufgelöst hat und von der gesamten neueren Theologie fast ausnahmslos aufgegeben worden ist, ist an ihre Stelle die Anschauung der heiligen Schrift als Urkunde der Anfänge des Christentums, des Heils und der ersten Heilsverkündigung getreten, eine Anschauung, die eine wissenschaftliche Erforschung der Bibel fordert, Irrtümer und Widersprüche im Einzelnen nicht ausschließt, aber den evangelischen Glauben nicht hindert, an jenem Satze des Bekenntnisses von der Normativität der Schrift festzuhalten. Das kirchliche Interesse der Gegenwart fordert, der Gemeinde mit Besonnenheit und Wahrhaftigkeit, ohne sie in Arbeit und Streit der Theologie hineinzuziehen oder ihr die Annahme rein theologischer Ergebnisse zuzumuten, das geschichtliche Verständnis der Schrift zu vermitteln, das der neueren Theologie zugrunde liegt und das wir ihr verdanken. Die Mittel dazu sind die Presse in den einzelnen Schriften und Zeitschriften, die Jugendunterweisung im Religionsunterricht, kirchlichen Unterredungen, die Bibelstunden, biblischen Besprechungen und Vorträge, die Predigt. Das Ziel ist Erweiterung und Vertiefung der biblischen Erkenntnis und Befestigung im Glauben an den, von dem die Schrift zeugt. Beide Vorträge wurden mit dankbarem Beifall aufgenommen; an den zweiten schloß sich eine Debatte, in der noch betont wurde, daß die einzelnen Schriften der Bibel aus ihrer Zeit heraus zu verstehen und auf unser Leben anzuwenden seien und mit dieser freimütigen geschichtlichen Behandlung der Schrift Ernst gemacht werden müsse, sowie daß die Autorität der Schrift sich durch die Autorität des Verkündigers ihres Inhaltes vermittele.

In freier Verbindung mit der Meißner Kirchen- und Pastoralkonferenz fand am Montag, den 14. Mai, nachmittags 4 Uhr im königl. Burgkeller die erfreulicherweise zahlreich besuchte Hauptversammlung des Sächsischen Jerusalemvereins statt. Der vom Vorsitzenden Oberpfarrer Dr. Wetzel-Bischofswerda erstattete, unter die Herrnhuter Tageslosung Psalm 118, 5 gestellte Jahresbericht erwähnte den Ertrag des Aufrufes für Bet Sahur auf dem Hirtenfelde bei Bethlehem in Höhe von 1000 Mk., einen Abfall in dieser Gemeinde am Ende des Jahres, aber auch das Gutachten des P. Tietze-Bethlehem, der trotz allem das Gewicht auf Bildung und Erhaltung von evangelischen Gemeinden legt und diese höher stellt als alle charitative Arbeit, sofern der Nachdruck nicht auf Organisation, sondern innerer Arbeit ruht, sowie die Verstärkung der Arbeitskräfte in Bet Sahur. Die vom Schatzmeister Pfarrer Lange-Putzkau vorgetragene Jahresrechnung schloß mit einer Einnahme von 7896,31 Mk. und mit einer Ausgabe von 7896,92 Mk. ab. Das Vermögen beträgt 3640 Mk. Zur Verteilung wurden vorgeschlagen außer 2500 Mk. für Besoldungen und 620 Mk. Zinsen noch 3000 Mk. Rücklage zur Schuldtilgung, 1100 Mk. desgl. zum Weiterbau von Bet Sahur, 200 eventuell 300 Mk. für das Aussätzigenasyl Jesushilfe und 200 Mk. für das Syrische Waisenhaus. Unter Hinweis auf das Wachstum der Kirchenkollekte am 10. Sonntag nach Trinitatis, das zweifellos auf das Interesse für die Arbeit des Vereins zurückzuführen ist, wurde beschlossen, das Landeskonsistorium um Erhöhung des Anteils an dem Kollektenertrag zu bitten. Eine Anzahl zur Verteilung kommende Sammelbüchsen bestimmte man für Bet Sahur. Dem Schatzmeister und Vorsitzenden wurde der Dank der Versammlung ausgesprochen, desgl. P. Rosenkranz-Dresden für seine erfolgreiche Verbreitung des Aufrufs für Bet Sahur. Eine unter den Anwesenden veranstaltete Geldsammlung ergab 27 Mk.

Die Glockenläutemaschine ist nicht nur eine zweckmäßige, sondern auch zeitgemäße Anlage für Kirchenglocken, die in der Gegenwart schon vielfach Verwendung fand und sich bewährt hat, weshalb sie seitens der Kirchenbehörden nicht unbeachtet bleiben möge. Durch solche Maschinen werden die sonst zum Läuten nötigen Menschenkräfte vollständig ersetzt, sie wird unterhalb des Glockenstuhles aufgestellt, durch einen Elektromotor in Gang gebracht und besorgt alsdann das Glockenläuten in regelrechter Weise, auch zuverlässiger und wohlfeiler, als es durch die Menschen möglich ist. Derartige Glockenläutemaschinen werden von dem Herforder Elektrizitätswerke Bokelmann & Kuhlo in Herford konstruiert, sowie versandt und in den betreffenden Kirchtürmen aufgebaut, die Verbindung der Maschinen mit den Glocken geschieht durch Drahtseile und läßt sich auch leicht bewerkstelligen, daß je nach Bedürfnis alle Glocken oder nur einzelne geläutet werden, die Bedienung des Motors und der Maschine geschieht durch den Kirchner, der seitens der genannten Fabrik die nötige Unterweisung erhält. Zahlreich sind die Kirchen, welche mit diesen Maschinen schon versehen wurden. Wir nennen nur beispielsweise den neuen Dom zu Berlin, die Gedächtniskirche zu Speier, die Kreuzkirche in Hannover, die Marienkirche in Mühlhausen (Thüringen) ꝛc. Ein Verzeichnis der mit den Maschinen ausgestatteten Kirchen finden wir in den Prospekten, die von genannter Firma herausgegeben wurden, außerdem enthalten sie auch genaue Beschreibung, Abbildung und die Preise der Glockenläutemaschinen. Diese Drucksachen werden dem Interessenten willkommen sein und können ihm von dort auf Verlangen kostenlos zugestellt werden. H. Altendorff-Leipzig.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: Die Arbeiten am Meißner Dom sollen in zwei Jahren so weit gefördert werden, daß dann die auf 90 Meter Höhe gebrachten beiden Türme freigelegt werden können. — In Mutzschen ist am 6. Mai (seit Oktober 1904 zum zweitenmal) die große Glocke der Stadtkirche beim Läuten zersprungen. — In Werdau wurde am 10. Mai der neue Friedhof eingeweiht. — Prof. Kittel wird an Stelle des früher angekündigten Vortrages am 13. Juni, nachmittags, im „Sächsischen Hof" zu Riesa einen Vortrag halten über „Die religiöse Bedeutung des Alten Testaments". Gäste sind willkommen.

Schule: Auch in Oberwiesenthal und Schwarzenberg gingen die Klöppelschulen in Gemeindeverwaltung über. — In der 2. Bürgerschule in Aue wird ein Volksbad eingerichtet. — Im Haushaltplan der Stadt Leipzig sind für dieses Jahr an Gehältern für Direktoren und Lehrer der städtischen Volksschulen (ohne die Fortbildungsschulen) insgesamt über fünf Millionen Mark eingestellt. — In Frohburg soll das im Schulgebäude eingerichtete Bad nunmehr auch Erwachsenen gegen ein geringes Entgelt zugänglich gemacht werden.

Sonstiges: In Wolkenstein wird ein Wander-Kochlehrgang für 28 junge Mädchen abgehalten. — In Reichenau wird das öffentliche Kinderheim wahrscheinlich am 1. Juli eröffnet. — Der Rat von Dresden beschloß die Errichtung eines städtischen Krematoriums nebst Urnenhain auf städtische Kosten, und in Zittau wird seitens des neugegründeten Feuerbestattungsvereins die Erbauung eines solchen nach dem Muster des Heilbronner mit einem Kostenaufwande von 60000 Mk. geplant.

Vom Büchertisch.

Bei der Schriftleitung sind eingegangen:

Ein verkannter Beruf. Ein Ratgeber für die Berufswahl. Von Fr. Schumachers, Handwerkskammersekretär. Gotha, Fr. Em. Perthes. Preis 80 Pf.

Die Begründung der lutherischen Tamulen-Mission. Von Georg Otto (Missionar G. O. Kellerbauer). Zwickau, Joh. Herrmann. Preis 15 Pf.; bei 50 Ex. 10 Pf.

Die Steinkreuze im Königreich Sachsen als Grenzzeichen. Von K. Helbig, Pastor in Groitzsch. Leipzig, Fr. Jansa. Preis 75 Pf.

Verlagskatalog von Rich. Mühlmanns Verlag (Max Grosse) in Halle a. S. 1805—1905.

Die Michaelisgemeinde zu Leipzig im ersten Jahrzehnt ihres Bestehens. Von D. Dr. G. Buchwald, Pfarrer. Leipzig, Eigenverlag des Kirchenvorstandes der Michaelisgemeinde.

Denkschrift über die 1. Konferenz von Religionslehrerinnen in Göttingen am 13. und 14. Juni 1905. Braunschweig und Leipzig, Hellmuth Wollermann. Preis 80 Pf.

Es sei besonders auf den Vortrag von Catharina Gleiß-Hamburg: „Bedeuten die Reformbestrebungen der neurationalistischen Theologie eine Gefahr für den Religionsunterricht?" hingewiesen, welcher sehr gut orientiert.

Neue Gevatterkarten (12 Karten) nach Entwürfen von Rudolf Schäfer. Hamburg 26, Agentur des Rauhen Hauses. Preis 50 Pf.; 100 Stück 3 Mk. Zu jeder Karte wird ein Briefumschlag kostenlos geliefert.

Ins volle Leben, ins volle Glück. Ein Wort an alle unsere Töchter von Frau Adolf Hoffmann-Genf. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. Preis 50 Pf.; 10 Ex. 4 Mk.

Offen und ernst wird von den sozialen Pflichten gesprochen, welche den jungen Mädchen die Aufgabe zuweisen, das kommende Geschlecht zu erziehen, damit das Reich Gottes komme.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Pfarramt der Lutherkirche zu Zwickau (Ephoralort), Kl. VII A, Koll.: Stadtrat zu Zwickau.

Angestellt: J. T. Gersdorf, Cand. rev. min., als Hilfsgeistlicher der Ephorie Chemnitz II.

Inserate.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 22. Leipzig, 31. Mai 1906.

Drei Stücklein aus dem Gebetsleben.

III.

Wir wissen nicht, was wir beten sollen. Röm. 8, 26.

Ihr bittet und krieget nicht, darum daß ihr übel bittet. Jak. 4, 3.

Kinder bitten ihre Eltern oft um ganz verkehrte Dinge, ja um solche, die ihnen schädlich sind. Wie oft geschieht es z. B., daß einer jener Knaben, die so recht mit Jugendlust essen, um noch ein Stück frischen Kuchens und dann um noch ein Stück zu Festen, da Kuchen gebacken wird, bittet, heiß bittet, die abschlägliche Antwort dann empfängt und sich dann nicht genug verwundern kann, bis er endlich im späteren Alter einsieht: die Gewährung meiner Bitte wäre mir zur Krankheit, vielleicht zum Tode gewesen. — So ist es auch bei den Gebeten zum himmlischen Vater. O wie viel wird da um Unnötiges, Falsches, Schädliches gebetet! „Ich habe oft schon um einen Gewinn in der Lotterie gebetet; ich wollte ihn gut anwenden; ich könnte ihn gut gebrauchen; es wäre mir mit einem Male aus meiner Not geholfen", sagte mir einmal ein Mann, der viel in der großen Landeslotterie und daneben in allerlei kleinen Lotterien spielte. „Aber", so klagte er weiter, „trotz der Gebete und trotz des Gelübdes, vom Gewinne auch den Armen zu geben, habe ich nichts gewonnen". Und er war gerade kein schlechter Christ. Das Christentum bei ihm war das Erbe eines frommen Vaterhauses. Er war fast jeden Sonntag in der Kirche. Von solchen Gebeten mit falscher Richtung und keinem Erfolge wissen aber auch andere zu reden, die weniger materiell beten. Welcher betende Christ, der sinnend durch das Leben geht, muß sich bei einem Rückblick auf vergangene Tage nicht sagen: damals und damals hast du um das oder jenes gebetet, heiß gebetet, und hast nicht begreifen können, daß diesem Gebete das Ohr Gottes verschlossen war, und jetzt weißt du es, des Gebetes Erhörung wäre nicht zu deinem zeitlichen und noch weniger zu deinem ewigen Glück gewesen! Wie wird es aber erst später sein droben im himmlischen Lichte! Wie wird es uns da klar werden, daß wir nicht bloß bei der Art und Weise unserer Gebete, sondern auch bei ihren Gegenständen auf falschen Wegen waren! Darum schreibt Paulus in dem berühmten Kapitel, das er aus der Trübsal dieser Erde, den Blick gerichtet auf die Verklärung aller Dinge, geschrieben hat: „wir wissen nicht, was wir beten sollen" (Röm. 8, 26), und darum klagt Jakobus 4, 3: „ihr bittet und krieget nicht, darum daß ihr übel bittet".

Das Nächste, was man nun gegenüber dieser Tatsache sagen könnte, wäre: bitte ich oft übel, wie ja auch ein Kind im Leben, und zwar beim besten Willen infolge meiner Kurzsichtigkeit und meiner Sünde, und weiß ich nicht, um was ich beten soll, dann will ich überhaupt das Beten um irdische Dinge lassen; ich will nur beten und darf nur beten um die großen himmlischen Güter, um den heiligen Geist; denn bei dem Gebete um diese weiß ich, um was ich bitte, und daß ich nicht übel bitte. Allein das wäre eine wahrhaft entsetzliche Zumutung an den armen auf dieser Erde in einem irdischen Leibe wallenden Menschen. Es wäre unnatürlich, so unnatürlich, wie wenn ein Kind seine Eltern nur um guten Unterricht bitten dürfte, aber nicht auch um ein Stück Kuchen. Nein, wir dürfen, wir sollen sogar um das Kleinste bitten. Die Geschichte der heiligen Schrift lehrt uns auch das. Sie führt uns Beter in allerlei Nöten des Lebens vor. Dazu steigt man gerade so auf der Leiter des Gebetes in die Höhe. Man hat Erhörung empfangen da, wo man um das Geringe bat. Nun getraut man sich um Größeres zu beten. Man spricht: hat Gott auf mein Gebet damals geholfen, so wird er noch mehr jetzt helfen. — Auch dahin kann solchen Stellen gegenüber die Mahnung nicht gehen: bittet nichts Uebles, nichts Schlechtes. Denn Uebles mit Bewußtsein bitten mag wohl der italienische Bandit, wenn er von seiner Kirche überhaupt irregeleitet sich zur Madonna wendet und um Segen für seinen im Geheimen zu führenden Dolchstoß fleht. Bei einem halbwegs ernsten Menschen, wir sagen absichtlich nicht Christen, ist es unmöglich, daß er absichtlich um Böses bittet. Bittet doch kein Kind um einen Skorpion, sondern eben um ein Ei, nicht um Steine, sondern um Brot, nicht um eine Schlange, sondern um einen Fisch. Wie sollte der Mensch bewußt um Schlechtes,

um ihm Schädliches bitten! Das Bitten aber z. B. um Geld, um den schnöden Mammon, wovon am Anfange dieser Betrachtung geredet wurde, kann man auch so nicht ohne weiteres als übles Bitten hinstellen. Ein Christ, der von der Erde Güter genug hat, mag vielleicht stolz auf solchen irdisch gesinnten Beter herabblicken. Wer aber des Lebens Nöte bei leerem Geldbeutel und unter Augen, die auf ihn als Broterwerber hinschauten, durchkostet hat, kann wohl fühlen, wie nahe die Bitte liegt: Beschere mir, Herr, mehr Geld. Also dagegen sei hier nicht geredet. Dies sei wenigstens nicht vornehm abgewiesen. Es ist vielmehr etwas anderes, was wir von Paulus und Jakobus für unser Gebetsleben lernen sollen, hingewiesen.

Bekannt ist die von Amerika importierte Heilung von Krankheiten allein durch Gebet. Ihre Vertreter berufen sich auf das Vorbild Jesu und seiner Jünger, auf die Verheißung, die Jesus seinen Jüngern gegeben hat, daß sie in seinem Namen Kranke heilen sollen, auf die zweifellosen Gebetsheilungen, welche durch ernste Christen erfolgt sind, auf die suggestive Macht des inbrünstigen Gebetes. Und sie berufen sich mit Recht darauf. Allein sie bedenken auf der anderen Seite nicht, daß Krankheit eine von Gott gewollte Heimsuchung ist und daß sie endlich durch das Tor des Todes zur ewigen Seligkeit führt, daß man also doch auch sehr übel beten kann oder nicht weiß, um was man bittet, wenn man im Gebete von Gott gleichsam Heilung fordert. Die wieder geschenkte Gesundheit kann ja einem Menschen zu zeitlichem und ewigem Verderben werden. Es ist möglicherweise eine erfundene Geschichte, die von jener Mutter, welche Gott um das Leben ihres einzigen Sohnes mit den trotzigen Worten bat: „machst du ihn nicht gesund, dann glaube ich nicht, daß ein Gott ist" und die diesen im Gebet ertrotzten Sohn dann als verlorenen Sohn sah. Allein die Geschichte ist doch wahr und mag sich oft zugetragen haben. Das so heiß erbetene Gut des Lebens war ein Uebel. Und mit anderen vermeintlichen Gütern, um die wir bitten, ist es nicht minder so. Wir wissen nie, ob sie uns wirklich Güter sind. Darum gilt es, bei aller Zuversicht stets unter Hingebung an den göttlichen Willen zu beten. Darum gilt es weiter, auch bei Versagung einer Bitte stets dessen gewiß zu sein, daß man in Wirklichkeit doch erhöret ist; man sieht und weiß es nur jetzt noch nicht. Darum gilt es ferner, wenn man spürt, daß Gott versagt, z. B. bei der Bitte um Genesung, dem Gebete eine andere Richtung zu geben, es umzuwandeln zu einem Gebete um ein seliges Abscheiden. Darum gilt es endlich vor allem um eins zu bitten, was auch Christus bei seinem Unterrichte über das Gebet betont, nämlich um den heiligen Geist, der uns, die wir so oft falsch bitten und nicht wissen, was wir beten, vor Gott vertritt mit unaussprechlichem Seufzen. — Ach, wir sind so matte Christen oft, weil wir so schlechte Beter sind, und soll der Christ leben, so muß er beten. Das ist ja das Atmen seiner Christenseele. Da nehme niemand es übel, daß in diesen Blättern einmal von diesem ABC des Christentums geschrieben wurde, welches doch wieder dessen Höhepunkt ist. (Schnkl.)

Die neue Agende.

IV.

Für die kirchlichen Handlungen sind zunächst bei der Taufe nur zwei Formulare statt der teilweise breiten vier der alten Agende gegeben, deren drittes Formular ja den Fehler hatte, zwei Gedanken anzuführen (in diesem Namen wird uns der ganze Reichtum verheißen, zugleich aber auch eine heilige Verpflichtung auferlegt), ohne doch dann den zweiten auszuführen. In beiden Formularen tritt Gotteswort vor Menschenwort wohltuend heraus, und es sind mehrere Gebete zur Wahl gegeben. Doch fehlen manche kräftige biblische Stellen des zweiten Teils des ersten Formulars, wie sie nach der bayerischen Agende die alte hatte. Bedauernswert ist, daß die Abrenuntiation bei Nr. 2 nur in die Anmerkung gerückt ist und zwar mit der die liturgische feste Ordnung in das Belieben eines modernen Gemeindegliedes, das nur leider zu gern Anstoß nimmt, setzenden Bemerkung: „Hier ist die Abrenuntiation einzufügen, wenn ihr Gebrauch in der Gemeinde üblich ist und von beteiligter Seite vor der Taufe nicht ausdrücklich abgelehnt wird". Soll denn ein lutherischer Pastor nicht die Abrenuntiation brauchen dürfen mit demselben Rechte, wie die Frage nach dem Glauben an die Paten, trotzdem daß beides allerdings von der Taufe der Erwachsenen seinen Ursprung genommen hat. Und wie soll er sich erst vergewissern, ob etwa das oder jene Gemeindeglied, dem die Erwähnung eines persönlichen Teufels ungelegen kommt, Anstoß nimmt an dem Gebrauche oder nicht?

Als drittes Formular erscheint eine Taufe für Kinder, die spät zur Taufe gebracht werden. Hierbei ist die Frage „Begehret ihr in Einigkeit des Glaubens mit der christlichen Kirche, daß dieses Kind . . ." nicht leicht verständlich. Statt der bei der Patenvermahnung der Taufe eines unehelichen Kindes einzuschiebenden wirksamen ernsten Worte über das Kind, „das leider nicht in christlicher Ehe geboren", folgt jetzt nur ein Schlußgebet für diesen Fall. Daß aber in ihm der Vater und die Mutter des Kindes feierlich den Ehrennamen Eltern, der doch nur Vater und Mutter in der Ehe nach altem Brauche gebührt, bekommen, erscheint bedenklich. Wenn auch Gott, der heilige Richter, den Vater weiß, so wissen ihn doch oft die Paten schon nicht, und es muß sie befremden, daß hier der Pastor von Eltern redet.

Die Form der Einsegnung der Wöchnerin und eines nicht von einem Geistlichen getauften Kindes sind verkürzt. In ersterer fehlt gerade die schöne Stelle von der Uebergabe des nunmehr getauften Kindes an die Mutter; letztere ist ihrer altkirchlichen Form durch Fragen, die früher vor der eigentlichen Einsegnung lagen, entkleidet.

In der Ordnung für die Konfirmation ist auch für die Prüfung eine Ansprache neu gegeben, bei der für die Konfirmationshandlung ausdrücklich bemerkt „Bittruf, Gnadenspruch, Lobpreis und Gruß wie an Festtagen". Kollekte 162 ist durch eine andere, leichter verständliche ersetzt. Die Anrede an die Konfirmanden nach der Rede ist kürzer, läßt die allerdings gehäuften kernigen Gottesworte der alten Ordnung weg, spricht aber glücklicherweise nicht mehr von „herangereiften Gliedern". Die drei Fragen der Ordnung sind deutlicher. Die dritte Frage nach der Treue ist mit der zur evangelisch-lutherischen Kirche verbunden. Die zweite Frage schwächt freilich das Gelübde ab: „Wollt ihr euch ernstlich mühen, solchem Glauben gemäß zu wandeln, der Sünde abzusagen und euerem Heiland nachzufolgen?" Letzteres ist zwar richtig, aber erinnert mehr an pietistische Formen im Vergleiche zu dem kirchlicheren „gottselig zu leben".

Die Konfirmation erfolgt dann nicht mehr mit dem Worte „ich konfirmiere euch", sondern weist zunächst auf die Taufe in der allerdings eigenartigen Form, daß der Pastor das bezeugt, was doch selbstverständlich ist, daß nämlich der Taufbund von seiten Gottes feststeht, und dann erfolgt die Bestätigung als vollberechtigte Glieder, in der aber nicht mehr das Patenamt ausdrücklich namhaft gemacht wird. Hoffentlich hängt das nicht damit zusammen, daß leider in Sachsen das Kirchengesetz noch zu Recht besteht, daß auch Kinder das Patenamt haben dürfen, wenn sie durch konfirmierte Personen vertreten werden.*

In den Krankenkommunionformularen sind die zwei Formen und Gebete enger miteinander verbunden und die Anreden verkürzt, aber dadurch sehr unübersichtlich geworden. Die zweite Absolutionsformel ist eine kräftige zusprechende, wie sie kirchlichen Grundsätzen entspricht, leider aber sonst in unserer Agende sich nicht findet. Ein Formular für Hauskommunionen, in denen man nicht gerade mit Kranken, sondern Alten oder dergleichen zu tun hat, ist nicht vorgesehen. In der Einsegnung eines Sterbenden ist die bewährte alte trinitarische Form stark beschnitten.

In der Trauung, welche leider nicht mehr in die Handausgabe für Taufe 2c. aufgenommen worden ist, ist die zweite Form etwas moderner gestaltet worden (es heißt nicht mehr zum ersten, zum anderen 2c.), eine dritte Form für verspätete Trauung beigegeben. Aber die zweite und dritte Form entbehrt der einleitenden Anrede, welche jetzt nur zur ersten Form gezogen ist. Merkwürdigerweise ist in undeutscher zeugmatischer Konstruktion bei der Frage an die Braut nach dem „ihm untertan sein in dem Herrn" gesetzt „in Freud und Leid nicht verlassen" und zwar in der Handausgabe wie Kirchenausgabe, so daß kein Druckfehler vorliegen kann. Das „ihn" der alten Agende muß doch unbedingt hier wieder aufgenommen werden. Vor der eigentlichen Trauung ist ein „O Herr hilf, o Herr laß wohlgelingen", nach Befinden auch ein Gebet, wofür ein Beispiel gegeben, einzuschieben. Gut ist, daß die Traugemeinde nicht bloß die Herzen zu erheben, sondern sich zu erheben ausdrücklich aufgefordert wird.

Ob der empfohlene Ringwechsel statt das Tragen der Ringe zum Zeichen des Bundes sich viel einbürgern wird, ist sehr fraglich. Der Bräutigam wird oft den Ring seiner Braut als zu klein nicht anstecken können, auch ist das — ja leider mit Aberglauben verbundene, jedenfalls aber störende — Fallenlassen der Ringe so leicht möglich. Das Schlußgebet nach der Trauung ist zwar länger und verständlicher, aber der Hinweis auf die Liebe Christi zur Gemeinde als seiner Braut fehlt nun ganz im Gebet; der apostolische Segen statt des aaronitischen, um nicht diesen zweimal hintereinander anwenden zu müssen, ist nur mit Dankbarkeit zu begrüßen.

Die Einsegnung eines Jubelpaares findet sich neu. Für die Begräbnisse sind fünf Formen, auch eine rein liturgische in der Kirche vorgesehen, aber Vertauschungen und Weglassungen nach örtlichem Herkommen erlaubt. Es wird wohl schwerlich Gemeinden geben, in denen wirklich die fünf Formen oder auch einige von ihnen sich ganz genau durchführen lassen. Höchst eigenartig ist, daß unter Nr. 5 die bekannte Stelle 1. Kor. 15, 42ff. ohne weiteres als Einsegnungsformel erscheint und nach dem Segen über die Trauerversammlung noch einer über dem Grabe. Formel 2 enthält immer noch eine gefährliche unerfüllbare oder schon erfüllte Fürbitte für den Toten.

Bei den Intonationen ist 174 wie zu Ostern 47 verändert und zu 178 eine bessere Kollekte gegeben. Grabgebet 1 und 5 sind verkürzt und verändert, 2 und 4 in mehr kirchlichem Tone durch mehr persönliche gute ersetzt, 6 und 7 sind neue gute Gebete zugefügt.

Das erste Grabgebet bei Kindern ist ein wenig verkürzt. Als viertes Gebet ist ein Gebet beim Begräbnis eines unehelichen Kindes eingeschoben, das aber in seiner Bußfertigkeit doch mehr allgemein gehalten ist. Sonst sind in den Gebeten mehrere kleine sprachliche Aenderungen vorgenommen worden. 10 ist neu beigefügt beim Begräbnis eines christlichen Dulders.

Neu sind die Eingangssprüche, Schriftvorlesungen und ein Gebet zur Mitwirkung bei Selbstmördern. Ob die Schriftstellen 1. Joh. 3, 20 und 1. Kor. 4, 5, vollends aber Ebr. 4, 15. 16 und 1. Joh. 2, 1. 2 als Eingangsspruch hier wirklich mit gutem Gewissen vom Pastor gebraucht werden können? Ihre mißverständliche Anwendung scheint auch bei Selbstmord in zweifelloser geistiger Umnachtung doch sehr gefährlich. In VI und VII der Ordination und Einweisung eines Geistlichen ist von nun an die volle Altarliturgie bis zum Gloria patri vorgesehen trotz des vom Ordinierten oder Installierten zu singenden Gloria in excelsis, für das keine bestimmte Form de tempore bezeichnet wird. Die bestimmte Kollekte bei der Ordination ist nicht mehr da, auch nicht das Formular einer Rede. Vor dem Ordinationsgelübde bekennt der Ordinierte sich von nun an dazu mit ausdrücklichem Ja, auch zum Gehorsam gegen die Ordnungen der Landeskirche. Das Gebet nach der Ordination ist verkürzt. Bei der Installation ist auch Frage, Antwort und Bestätigung genauer fixiert. Das Gebet ist im Anfang um die biblischen Zusätze „verherrlichtes Haupt deiner Gemeinde, du bist aufgefahren 2c." vermindert.

In der Einweisung der Kirchenvorsteher, VII, ist sehr zutreffend eine „Erinnerung an eigene Treue, gottseligen Wandel, fleißige Teilnahme am Gottesdienste" zur alten Anrede hinzugekommen.

IX. Legung des Grundsteins und X. Einweihung einer Kirche, XI. eines Gottesackers, zeigen fast durchgängig bereicherte liturgische Formen. Die inhaltvolle Weiheformel bei XI ist verkürzt. XII gibt eine schöne Form zur Aufnahme eines Konvertiten, „wird ein feierlicher Vollzug des Uebertritts begehrt". — In der Anweisung für das liturgische Handeln bei Kasualien wird die Einschiebung der Taufnamen in die Taufformel ausgeschlossen, merkwürdigerweise aber die Art und Weise, daß der Kirchner das Taufwasser dem Geistlichen auf die Hand gieße, mit empfohlen.

Das ist das Ergebnis einer genaueren Vergleichung der neuen mit der alten Agende. Trotz der Kritik im einzelnen gibt sie in vieler Hinsicht, ja zu einer Bereicherung der schönen Gottesdienste des Herrn Anlaß.

Solange wir hier auf Erden sie feiern, wird es ja ohne Wünsche für sie und Mängel in ihnen nicht abgehen.

* Es wäre wünschenswert, wenn die Synode oder das Kirchenregiment dieses Gesetz (Tauforbnung 1876, § 7) einmal abschaffte, damit der Konfirmandenunterricht, in dem der Pastor doch den Kindern das Patenamt als etwas, was sie noch nicht annehmen dürfen, darstellt, in Einklang mit dem Gesetze käme.

Eine vollkommene Feier hat uns der heilige Geist erst für die Vollendung der Kirche vorbehalten, wenn wir mit allen himmlischen Heerscharen dem dreieinigen Gott unsere Lobgesänge singen. Für jetzt aber wollen wir dankbar hinnehmen und trotz mancher Bedenken in kirchlich-konfessioneller und liturgischer Hinsicht gern zu befolgen versuchen, was uns von den Wächtern des lutherischen Zions in unserer Landeskirche „in dieser letzten, betrübten Zeit", da sie wahrlich es nicht leicht haben, auf festem Grunde des lutherischen Bekenntnisses unentwegt ihr heiliges Regieramt zu führen, zum heiligen Dienste in den Vorhöfen des Herrn verordnet wird, „damit auch hierdurch die Erbauung der Gemeinde auf dem Grunde unseres Heils gefördert und Gottes Reich bei uns gemehrt werde".

S. P. G.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Die am 16. Mai d. J. abgehaltene Diözesanversammlung der Ephorie Pirna eröffnete Superintendent von Seydewitz mit einer Ansprache über Joh. 16, 13a, in der er an verschiedenen beklagenswerten Schäden der Gegenwart, besonders an einzelnen Stichproben der modernen Schundliteratur, nachwies, wie nötig die Gemeinden der Leitung des Geistes bedürfen, wenn ihre Glieder statt zu Unfrieden, Unfreiheit und Unwahrhaftigkeit zur Wahrheit, zum Gehorsam und zur Gewissenhaftigkeit gelangen sollen. Nach Begrüßung der Ehrengäste erstattete der Ephorus den Jahresbericht, in dem leider ein sehr beträchtlicher Rückgang der Kommunikantenzahl (von 42,4 % auf 41,08 %) beklagt werden mußte. Pfarrer Satlow aus Krammel-Obersedlitz schilderte den gegenwärtigen Stand des kirchlichen Lebens in der von ihm pastorierten und seitens der Ephorie wesentlich unterstützten böhmischen Uebertrittsgemeinde. Lebhafte Meinungsäußerung rief die Anfrage eines Kirchenvorstandes hervor, mit welchen Mitteln kirchlicherseits den zurzeit an verschiedenen Industrieorten des Bezirks stattfindenden, zur Lossage von der Kirche auffordernden Vorträgen eines sozialdemokratischen Wanderredners entgegengetreten werden könne. Allgemein kam der Wunsch zum Ausdruck, es möchte bei diesen Versammlungen an einem mutigen und entschiedenen Zeugnis von geistlicher Seite nicht fehlen. Wenn der Ortspfarrer dabei Unterstützung brauche, werde gewiß ein an den Ton solcher Volksversammlungen gewöhnter und ihm gewachsener Amtsbruder gern bereit sein, in zweckentsprechender Weise zu sekundieren. Den Hauptvortrag hielt Herr Organist Butze aus Chemnitz über die Bedeutung der geistlichen Musik und ihre Pflege in Ephoralverbänden. Das Finale des Vortrags, die Aufforderung zum Anschluß an den Landeskirchenchorverband, fand, wie bereits vor 15 Jahren bei ähnlicher Gelegenheit, wohlwollendes Gehör. Die Versammlung wählte einen aus zwei Kantoren und einem Pfarrer bestehenden Ausschuß, der die geplante Neugründung in die Wege leiten soll. Nachdem noch über die Tätigkeit des Diözesanausschusses für Strafentlassene Bericht erstattet und wenigstens das Notwendigste von eingegangenen Verordnungen mitgeteilt worden war, schloß die Versammlung nachmittags gegen 2 Uhr mit gemeinsam gesprochenem Gebete.

Die 37. Diözesanversammlung der Ephorie Werdau am 17. Mai wurde von dem Ephorus Sup. Dr. Frotscher mit einer Ansprache über Matth. 5, 13 eingeleitet, in welcher die Liebe als das Salz unseres Christentums eindringlich und gewissenschärfend vorgehalten wurde. Die Ansprache leitete den Hauptvortrag: „Die Erziehung unserer Gemeinden zur lebhafteren Teilnahme an den christlichen Liebeswerken" ein, welchen Pastor Klingsohr-Crimmitschau hielt. Vier Mittel wurden als zweckmäßig empfohlen: Predigt, Veranstaltungen in kleineren Kreisen, besondere Veranstaltungen, Literatur und Presse. Der Vortragende erntete ungeteilten Beifall, da er das Interesse der Versammlung bis zuletzt zu fesseln verstand. Mitteilungen des Ephorus und interne Ephoralangelegenheiten bildeten den Schluß der Tagesordnung.

Zu der Hauptversammlung der deutschen Pfarrervereine in Dresden in der ersten Septemberwoche dieses Jahres ladet der Dresdener Ortsausschuß die Mitglieder des Sächsischen Pfarrervereins ein. Der Verlauf der Tagung wird voraussichtlich folgender sein:

3. September: Jahresversammlung des sächsischen Vereins, abends Begrüßung der preußischen Deputierten.

4. September: Sächsische kirchliche Septemberfesttagung, Sondertagung der preußischen Vereine, abends allgemeiner Begrüßungsabend.

5. September: Vormittags Beratung der deutschen Abgeordneten; nachmittags Gottesdienst, abends freie Zusammenkunft im Ausstellungsgarten.

6. September: Vormittags deutscher Pfarrertag im Vereinshause, Mittagessen, Dampfschiffahrt nach Meißen.

Die Tagesordnung nimmt nicht nur, wie ersichtlich, Rücksicht auf die jährlichen Septemberfeste in Dresden, sondern bietet zugleich die sicher vielen erwünschte Gelegenheit, sich am Kongreß für kirchliche Kunst zu beteiligen, der an die entsprechende Abteilung der diesjährigen dritten deutschen Kunstgewerbeausstellung in Dresden anknüpft und in derselben Woche tagt. Nach dem allen darf die Erwartung wohl jetzt schon ausgesprochen werden, daß viele Amtsbrüder an dieser Septembertagung teilnehmen und sich nicht nur mit vielen alten Bekannten treffen, sondern auch mit Amtsbrüdern aus dem Reiche bekannt machen werden.

R.

Die Tagung der Engeren Konferenz der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Konferenz soll in diesem Jahre im Anschluß an das Leipziger Missionsfest Donnerstag, den 7. Juni, im Leipziger Vereinshause abgehalten werden. Die inhaltreiche Tagesordnung wird sich u. a. mit der Vorbereitung der nächsten Hauptkonferenz und besonders mit der Stellung zu den Vereinslutheranern zu beschäftigen haben. Nach den Berichten des Preßausschusses, des Sekretariates und der Kassenverwaltung wird ein genaues Bild gegeben werden können über den stetigen Fortschritt des lutherischen Einigungswerkes. Auch an dieser Stelle sei darauf hingewiesen, daß laut vorjährigen Beschlusses die Mitglieder der Ausschüsse das Recht haben, der Sitzung der Engeren Konferenz mit beratender Stimme beizuwohnen.

Die freie lutherische Kirche in Frankreich. Von den drei christlichen Kirchen in Frankreich scheint sich die lutherische am leichtesten und sichersten, auch in finanzieller Beziehung, in die neuen Verhältnisse zu finden, die die Gesetzgebung des letzten Jahres geschaffen hat. Das ist um so erfreulicher, als sie wie an Größe, so an eigenem Vermögen und Wohlhabenheit ihrer Glieder auch hinter der reformierten weit zurücksteht. Die Gemeindeglieder

aber sind es, die die Mittel zur Erhaltung des Kirchenwesens nunmehr durch freiwillige Gaben aufbringen müssen. Dabei hat sich nun zunächst in Paris bis hinaus zu den armen Vorstadtgemeinden eine alle Erwartungen übersteigende Opferwilligkeit gezeigt, so daß der von den Kirchenbehörden berechnete Jahresbedarf bald sogar überzeichnet war. Und fast noch wichtiger, wenn auch nur die Bestätigung einer alten Erfahrung, ist es, daß anscheinend diese Opfer für recht viele ein Antrieb werden, das, wofür sie gebracht werden, erst wieder recht schätzen zu lernen. So mag wohl schließlich die lutherische Kirche äußerlich gestärkt und innerlich gefestigt aus den Bedrängnissen hervorgehen, in die sie die Entziehung der Staatshilfe erst zu bringen schien.

Luthervereinzur Erhaltung der deutschen evangelischen Schulen in Oesterreich. „Kommt herüber und helft uns!" Aus dem Oesterreicherlande klingt dieser Ruf zu uns, aus dem Lande, wo so schöne Anfänge evangelischen Lebens sich finden, wo ein Frühling angebrochen ist tieferen religiösen Lebens im Sinne des Evangeliums, wo aber andererseits das deutsch-evangelische Volk hart ringen muß im Kampfe gegen den Ultramontanismus und im Kampfe um sein Deutschtum. Mit Freude und mit Bangen zugleich blicken wir auf die Ostmark hin. Ihr Freunde des Deutschtums und ihr Freunde des evangelischen Christentums, greift helfend ein! Schwer tragen die evangelischen Gemeinden Oesterreichs. Ihre Schulen, die nach den österreichischen Gesetzen als Privatschulen gelten, müssen sie, abgesehen von einem ganz geringfügigen Staatszuschuß, selbst erhalten, müssen aber obendrein dieselben Schulsteuern zahlen, wie jeder Katholik. Kein Wunder, daß die Kraft so mancher Gemeinde versagt und eine deutsch-evangelische Schule nach der anderen geschlossen werden muß. Von 372 evangelischen Schulen, die es 1869 gab, sind schon 222 eingegangen und noch immer müssen andere folgen. Was soll da aus dem evangelischen Christentum und aus dem Deutschtum werden? Durch die deutsch-ultramontane Schule wird das Deutschtum nicht erhalten. Rom kennt keine Nationalität; eines rechten Römlings Herz ist „jenseits der Berge". Es ist uns allen, die wir helfen können, eine heilige Pflicht, die deutsch-evangelische Schule in Oesterreich vor weiterem Verfall zu bewahren, sonst richtet der Frühling drüben nichts aus. In die neue Generation muß deutsch-evangelischer Geist gepflanzt werden. Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft. Auf den Notschrei aus Oesterreich hin hat sich im August 1904 innerhalb der Dresdner Lehrerschaft der „Lutherverein zur Erhaltung der deutsch-evangelischen Schulen in Oesterreich" gebildet, der bis jetzt schon in seiner Ortsgruppe Dresden über 1000 Mitglieder hat. Außerdem sind bereits 31 Ortsgruppen außerhalb der Residenz gegründet, andere werden sicherlich bald entstehen. Es ist also eine Hilfsaktion für Oesterreich eingeleitet. Der Verein möchte aber immer weiterhin zum Beitritt werben. Der Lutherverein will nicht ein Gegner, sondern ein Freund und Helfer der Vereine sein, die sonst schon Oesterreichs sich annehmen, deren Kräfte aber bei weitem noch nicht ausreichen. Der „Evangelische Bund" und der „Gustav-Adolf-Verein" haben ihn schon in diesem Sinne anerkannt. Der „Deutsche Schulverein" wird, da er ja das Deutschtum unterstützt, ihn gern als Genossen begrüßen, um so mehr, als Deutschtum und evangelischer Geist, wie oben gezeigt, notwendig zusammengehören. Der Jahresbeitrag für den Lutherverein beträgt im Mindestfalle nur 1 Mk. — wahrlich ein geringes Opfer. Freunde des Deutschtums und Freunde der Durchdringung Oesterreichs mit evangelischem Geiste, schließt euch der edlen Sache an!*

Gotthold Schürer-Dresden.

Von dem Lebensgange des kürzlich ermordet aufgefundenen Führers der russischen Revolutionäre, für welchen sich auch vielfach das gebildete westliche Europa begeistert hat, erfahren wir: Der Priester Gapon ist jüdischer Herkunft, wurde von einem russischen Popen adoptiert, kam in ein Priesterseminar, aus welchem er wegen Verkehrs mit Dirnen als Sechzehnjähriger entfernt wurde. Seine Geliebte, eine Jüdin, führte ihn, der nun als Schreiber sein Leben fristete, zum Nihilismus. Durch die einflußreiche Protektion der Nihilisten kam er wieder ins Priesterseminar, wurde Priester und gründete von der Regierung unterstützte Gewerkvereine. Er heuchelte Loyalität, verführte aber die Arbeiter zu Massendemonstrationen. In ihrer Petition ließ er sie $6^1/_2$stündige Maximalarbeitszeit und Aenderung bzw. Umsturz der Regierung fordern, ohne daß er dies letzte Ziel den Arbeitern mitgeteilt hatte. Das Scheitern der Revolution ließ ihn ins Ausland fliehen, doch scheint er noch lange Fühlung mit der Regierung gehabt zu haben. Die Rache der irregeführten und betrogenen Arbeiter hat ihn mit dem Tode büßen lassen.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: Auf der sog. Schönen Höhe in Augustusbad fand am 13. Mai die Eröffnung des vom Landesverein für Innere Mission errichteten Bethlehemstiftes in Gegenwart von einer stattlichen Anzahl von Ehrengästen, Gönnern und Freunden statt. Gegenwärtig sind 80 Kinder aufgenommen. — Der Kirche in Altensalz stiftete Otto Häntzschel-Altenburg ein Harmonium, auch überwies derselbe dem Orgelgrundstock daselbst 3000 Mk. — In Auerbach will der Kirchenchorverband der dortigen Ephorie eine Verbandsbibliothek errichten.

Schule: Auch in Chemnitz hat sich eine Frauenortsgruppe des Deutschen Schulvereins gebildet. — In Buchholz wird ein Schulgebäude für die zu vereinigenden Posamentierschulen zu Annaberg und Buchholz errichtet. — Im Pestalozzistift in Dresden wurden im vorigen Jahre wieder 60 Knaben (zumeist unentgeltlich) erzogen, während in der Mädchenbeschäftigungsanstalt, die zum Stift gehört, an den schulfreien Nachmittagen gegen 150 Mädchen überwacht wurden. — In Gersdorf, Bez. Chemnitz, beschloß der Schulvorstand die Anstellung eines Schularztes.

* Ortsgruppen des Luthervereins befinden sich in Annaberg, Auerbach, Bernstadt, Blasewitz, Brand, Chemnitz, Dahlen, Dresden, Ebersbach, Eppendorf, Frauenstein, Freiberg, Gröba, Großenhain, Königsbrück, Kötzschenbroda, Leipzig, Löbau-Land, Niederschöna, Niedersedlitz, Oberbobritzsch, Plauen i. V., Radeberg, Riesa, Schandau, Schneeberg, Wilkau, Zwickau, Zwönitztal, Neusalza, Reinsdorf b. Zwickau. — Der Vorsitzende des Hauptvorstandes ist Lehrer Hantusch, Dresden-A., Silbermannstraße 30.

— Die Zahl der Volksschüler in Leipzig hat mit 70253 zum erstenmal die 70000 überschritten.

Sonstiges: In Cunertswalde bei Moritzburg wurde am 19. Mai der Grundstein zur sächsischen Volksheilstätte für Alkoholkranke „Seefrieden“ gelegt.

Personalien. Pfarrer Döhler in Großstorkwitz feierte am 8. Mai sein 25jähriges Ortsjubiläum.

Das Kollegium der Evangelisch-lutherischen Mission zu Leipzig verbindet mit dem Jahresfeste am 6. Juni die Jubiläumsfeier der Evangelisch-lutherischen Tamulenmission in Indien, welche am 9. Juli 1706 ins Leben getreten ist. Die Ordnung dieses Doppelfestes ist folgende: Dienstag, 5. Juni, abends 8 Uhr, Begrüßung der Gäste mit Ansprachen im großen Saale des Evangelisch-lutherischen Vereinshauses, Roßstraße 14. Mittwoch, 6. Juni, früh 9 Uhr Festgottesdienst in der St. Nikolaikirche: Festprediger Sup. Dr. Behm-Doberan. Jahresbericht des Missionsdirektors und Abordnung des Cand. rev. min. Hübener durch Prof. D. Ihmels. Mittags 12½ Uhr gemeinsames Mittagessen im großen Festsaale des Zentraltheaters. Nachmittags 4 Uhr Jubiläumsfeier in der Johanniskirche: Biblische Ansprache von Gen.-Sup. Hoppe-Hildesheim. Jubiläumsbericht von Pastor Jakob-Neschwitz. Abends 7½ Uhr: Oeffentliche Abendversammlung im großen Festsaale des Zentraltheaters (Gottschedstraße) unter Leitung des Geh. Kirchenrats D. Pank.

Die fünfte Eisenacher Gemeinschaftskonferenz (Hauptversammlung des Eisenacher Bundes) wird am 6., 7. und 8. Juni 1906 in Eisenach im Hotel Fürstenhof stattfinden.

Vom Büchertisch.

Ist das Dogma von dem stellvertretenden Sühnopfer Christi noch haltbar? Für denkende, moderne Menschen bearbeitet durch Ludwig von Gerdtell. 2. Auflage. Stuttgart, M. Kielmann. Preis 1 Mk.

Eine wirklich feine apologetische Leistung. Es ist die fast völlig umgearbeitete zweite Auflage einer vor etwa Jahresfrist erschienenen Abhandlung, die damals namentlich in den Kreisen christlich interessierter Studenten mit vollem Rechte lebhaftes Aufsehen erregt hat. Das kleine Heft (nur 67 Seiten Text und 15 Seiten Anmerkungen) ist aber wert, in viel weiteren Kreisen beachtet zu werden. Es enthält Gedankenreihen, wie sie bereits vor sechs Jahrzehnten Stahl in seinem Buche „Fundamente einer christlichen Philosophie“ (Heidelberg 1846, Mohr) zu meisterhafter Darstellung gebracht hat, geht aber dabei völlig neue und originelle Bahnen, indem es sich vor allem sehr eingehend mit dem dämonologischen Hintergrunde des Erlösungswerkes beschäftigt. Gegen die moderne negative Theologie führt es vernichtende Schläge. Mag mancher Leser an Einzelheiten Anstoß nehmen, keiner wird es aus der Hand legen ohne wichtige Anregung und wahrhafte Erbauung.

Döbeln i. S. — Pfarrer K. Keller.

Präparations-Entwürfe zu den Gleichnissen Jesu. Von Dr. G. Witzmann. Dresden 1906, Bleyl & Kaemmerer (60 S. 8). Preis 1 Mk.

Mit Jülicher betont W. die Einheitlichkeit der Parabeln und lehnt die allegorische Auslegungsweise ab. Allegorische Elemente mögen sich hier und da finden; aber hervorzuheben ist die Einheit des Grundgedankens und der Zweck, zu veranschaulichen und zu beweisen. Der Gleichnisunterricht soll eine warme und herzliche Teilnahme erwecken für das in diesen Perikopen durchscheinende religiös-sittliche Leben. Werden die Entwürfe nur als solche, was sie auch bloß sein wollen, genommen, so sind sie eine gute Handreichung. Einwände erheben sich; z. B. meint W., als Typen für das Gleichnis vom barmherzigen Samariter könnte heute Jesus nehmen einen Pfarrer, einen antisemitischen Vorstand eines christlichen Vereins und einen Juden (S. 26); der ungerechte Richter Luk. 11 will das „armselige Weib“ los werden: „damit es nicht zuletzt noch kommt und mir das Gesicht braun und blau schlägt“ (S. 31); zu unbestimmt ist das Ziel Matth. 21, 18 ff. „von einem barmherzigen Könige, der einen Knecht unbarmherzig bestraft“ (S. 37).

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Pfarramt Röhrsdorf (Chemnitz II), Kl. VI A, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium.

Inserate.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 23. **Leipzig, 7. Juni** **1906.**

Das Jenseits.

Von jeher hat das Jenseits die Gedanken der Menschen in Anspruch genommen. Weil aber das Jenseits dem menschlichen Gesichtskreis fernliegt und nicht wenige nur das als der Wirklichkeit angehörend ansehen, was sie mit ihren Sinnen wahrnehmen können, so ist es begreiflich, daß dieses unsichtbare Gebiet lange nicht die Beachtung findet, welche es verdient. Selbst der Hinweis darauf, daß das Leben im Diesseits ohne nachfolgendes Jenseits völlig zwecklos wäre und die nach dem Vollkommenen Strebenden nach einem unerreichbaren Ziel jagen würden, scheint für viele nicht beweiskräftig zu sein, ihr Realismus macht sie blind und taub. Freilich einen bindendeu Beweis für das Fortleben des Menschen nach dem Tode kann niemand erbringen. Hier kann man nur auf die Hoffnung hinweisen, welche schon Millionen und aber Millionen von Menschen auf das Jenseits gesetzt und darin Trost gefunden haben und zwar auf Grund der heiligen Schrift, welche ja in dieser Beziehung eine Herz und Gewissen ergreifende Sprache redet.

Doch treten wir der Sache näher. Fragen wir zunächst: wo befindet sich das Jenseits und ist dasselbe räumlich umgrenzt? Das sind freilich Fragen, welche sich schwer beantworten lassen. Und doch drängen sie sich uns, die wir den in ihnen liegenden Ernst fühlen, gleichsam von selbst auf. Nun, wenn wir die Antwort zunächst beanstanden, so wird sich dieselbe, denken wir, aus den folgenden Erörterungen von selbst ergeben. Vor allem wollen wir sogleich daran erinnern, daß das Jenseits zwei Gebiete umfaßt, nämlich das Gebiet, welches vor, und das Gebiet, welches nach dem Kommen Christi zum Weltgericht den abgeschiedenen Menschen sich erschließt. Wenn der Mensch stirbt, dann tritt er in das erstere Gebiet ein. Man hat es auch den Zwischenzustand genannt, auf den das letzte entscheidende Gericht folgt. Was der aus dem Diesseits abgeschiedene Mensch dort zu erwarten hat, darüber ist man schon im Altertum verschiedener Meinung gewesen. Viele lehrten, daß Christus die Gerechten des Alten Bundes aus den Banden des Todes und des Teufels errettet habe, soweit er Willigkeit für das dargebotene Heil fand. Die Frommen, auch die nach Christo verstorbenen Frommen würden zunächst noch im Hades verbleiben, um von da auf die Totenauferweckung und die vollendete Seligkeit zu warten, während die Ungläubigen und Gottlosen an einem traurigen Ort für das künftige Gericht zu verbleiben hätten.

Eigentümlich ist die Lehre des Origenes. Nach ihm werden die verstorbenen Heiligen an einem in der Erde befindlichen Orte verbleiben, den die heilige Schrift Paradies nennt, als an einem Erziehungsort oder Schule der Seele, worin sie über alle diejenigen Dinge, die sie auf Erden gesehen haben, belehrt werden, auch Einsicht in die nachfolgenden und künftigen Dinge empfangen. Dann, hier gereift, gelangen sie in das Gebiet der Luft und weiter in das Reich der Himmel, stufenweise aufsteigend dem nach, der durch die Himmel vorangegangen ist. Andere, wie z. B. Augustin mutmaßten, daß es für die abgeschiedenen Menschen ein Reinigungsfeuer geben werde als Vorbereitung aufs Himmelreich, bis Gregor der Große und dann mit ihm die römisch-katholische Kirche diesen Gedanken zum bestimmten Glaubensfatz erhob und bereits Fürbitten und Meßopfer zur Befreiung aus dem Fegfeuer anordnete. Es bedarf keines eingehenden Beweises, daß die Lehre vom Fegfeuer mit dem Glauben an das vollgültige Sühneopfer Christi in scharfem Widerspruch steht und andererseits den Leichtsinn stützt und nährt, mit welchem sich mancher auf die Möglichkeit völliger Bekehrung in der Ewigkeit verläßt, anstatt an die entschiedene Forderung christlicher Bekehrung auf Erden zu denken. Im Zwischenzustand findet keine sittliche Veränderung des Menschen mehr statt. Wie der Mensch stirbt, so bleibt er, bis das kommende Gericht über sein ewiges Los entscheidet. Die Gläubigen, der Erfüllung der göttlichen Verheißung gewiß, werden daselbst mit froher Erwartung der Offenbarung Christi am großen Gerichtstag entgegensehen, die Ungläubigen dagegen werden mit Furcht und Zittern daran denken. Eigenartig war die Ansicht Luthers über den Zustand der Verstorbenen im Jenseits. Von den Gläubigen urteilte

er: wie und was das für ein Ort sei, an welchen dieselben einst kommen, wissen wir nicht. Es ist aber gewiß, daß es kein böser Ort ist, und daß sie mit keinerlei Pein gemartert und geplagt werden, sondern ruhen in Gottes Gnade, gleichwie sie in diesem Leben auch sanft schlafen und in des Vaters und der lieben Engel Schirm sind und sich keinerlei Gefahr fürchten, wenn sie auch mitten unter den Teufeln ständen. Also sind auch nach diesem Leben die Seelen der Gerechten in Gottes Hand, daran ist kein Zweifel. Nach ihm tritt die Seligkeit unmittelbar nach dem Tode ein, weil es für die im Herrn Entschlafenen keine Zeit gibt, sondern einen ewigen Augenblick. Für Luthers Anschauung sprechen Aussprüche der heiligen Schrift, wie: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein"* oder, „Siehe, ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen" oder: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf".** Der Gedanke an die Ewigkeit hat von jeher auf das menschliche Herz einen tiefen Eindruck gemacht. Ja, wie werden wir uns freuen, wenn zur Zeit der letzten Posaune der Ruf durch alle Lüfte schallt: Stehet auf, ihr Toten, tretet ein, ihr Christusfreunde, in die andere Welt, wo der Tod nicht mehr sein wird, wo kein Leid noch Geschrei, ja wo kein Schmerz mehr sein wird. Nun nehmet eure Harfen und spielet und singet ihm ein neues Lied, dem ewig getreuen Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi. Jetzt werdet ihr ihn sehen, wie er ist. Im zeitlichen Leben war er euch noch vielfach verborgen, denn euer Blick war verdunkelt. Jetzt wird es plötzlich ganz hell vor euren Augen werden. Alle Rätsel des diesseitigen Lebens werden für euch gelöst sein, die dunkeln Führungen Gottes, welche eine so schwere Versuchung für euren Glauben an seine Gerechtigkeit waren, werden mit einem Male im reinsten Lichte erscheinen, ihr werdet erkennen, daß sie euch eine heilsame Züchtigung, ein Weg zur Demütigung unter Gottes gewaltige Hand und damit der nötige Prüfstein für eueren Glauben sein sollten. Dann werden auch alle die teueren Verheißungen des Wortes Gottes an euch sich erfüllen, die den Gläubigen gegeben sind. So werdet ihr dann dastehen vor dem großen, starken, gerechten und doch so gnädigen Gott und mit allen Engeln und Auserwählten euere Hallelujas anstimmen. Und das wird noch nicht alles sein. Denn ihr sollt auch Anteil am Gericht Gottes über die Welt bekommen. „Wisset ihr nicht — fragt Paulus — daß die Heiligen die Welt richten werden?"*** Und ein anderes Mal spricht er: „Dulden wir mit, so werden wir mit herrschen".† (Aehnliches bezeugt Lukas von der Teilnahme der Jünger Jesu am göttlichen Gericht über die Israeliten.††) In diese den Gläubigen zugedachte Machtbefugnis sich hineinzudenken, ist nun allerdings schwer, da wir gewöhnt sind, das Leben des Christen als ein Leben in der Demut und Selbsterniedrigung mit anzusehen. Doch über solche Dinge werden dereinst andere Anschauungen bestehen. Für das diesseitige Leben lautet die Mahnung mit Recht: Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Dort aber wird es heißen: Nehmt Anteil an der Rechtsprechung auch über eure Feinde.

Weshalb aber — so fragen wir — mag uns wohl

* Luk. 23, 43. — ** Ap.-Gesch. 7, 55. 58.
*** 1. Kor. 6, 2.
† 2. Tim. 2, 12 f. vgl. Offenb. Joh. 2, 26; 3, 21.
†† Luk. 22, 29 ff.

solche Machtbefugnis zuteil werden? Gewiß ist die Antwort auf solche Frage nicht leicht. Entschieden abzuweisen wäre es, wollte man an eine Wiedervergeltung des Bösen, das uns gewisse Menschen im zeitlichen Leben angetan haben, denken. Das ernste Wort des Herrn: Vergeltet nicht Böses mit Bösem, oder Scheltwort mit Scheltwort* hat ohne Zweifel bleibende Bedeutung, welche wir also nicht auf die Zeit einschränken dürfen, desgleichen das Wort: Rächet euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn, denn es stehet geschrieben: die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr.** Warum aber — so fragen wir wiederholt — sollen gläubige Christen dereinst am göttlichen Gericht über die Welt teilnehmen? Ja, warum? Vielleicht irren wir nicht, wenn wir behaupten, daß die Gerechtigkeit Gottes, welche im zeitlichen Leben vielfach erfüllt erscheint, einst in voller Klarheit, aber auch in unnachsichtlicher Strenge gegen die hervortreten wird, welche von tödlichem Haß gegen die Freunde und Bekenner Christi erfüllt waren, und das soll sich auch darin zeigen, daß die Feinde und die Freunde Christi am großen Gerichtstage einander gegenübergestellt und diese ermächtigt werden, jenen zuzurufen: Der Herr, welchen ihr gehaßt und geschmäht habt, war doch auf unserer Seite. Zwar hat es oft anders geschienen. Denn nur mit wenigen Menschen befanden wir uns inbetreff des Glaubens im Einklang, auch stand unser auf Gottes Wort ruhender Glaube scheinbar im Widerspruch mit unserem durch mancherlei Drangsale und Leiden geprüften Leben. Doch ihr seht, nun sind wir, wenn auch unter Kämpfen und Ringen, zum verheißenen herrlichen Ziel hindurchgedrungen, während ihr, ihr Ungläubigen, als die ewig von Gott Verworfenen hinausgestoßen werdet in die äußerste Finsternis. So aufgefaßt erscheint die Teilnahme der gläubigen Christen am künftigen Gericht über die Welt nicht als ein Racheakt, sondern als ein Triumph des Glaubens über den Unglauben. Und darin liegt zugleich ein Lohn für die im Erdenleben standhaft bewiesene Treue gegen den, der die Seinen auch in den schwersten Kämpfen nicht verläßt.

Soviel über die Seligkeit der von Gott zu Gnaden angenommenen gläubigen Christen im Jenseits. Was sollen wir nun aber über das **künftige Los der Ungläubigen** sagen? Nicht unser Urteil kann hier maßgebend sein, sondern lediglich das Urteil des Wortes Gottes. Hier treten uns nun folgende Gruppen von Menschen unter die Augen. Es sind **gewisse Reiche**, ferner **die weltlich Gesinnten, die Religionsspötter** und **die religiös Gleichgültigen**. Zunächst richten wir unseren Blick auf **gewisse Reiche**. Es ist bemerkenswert, daß Christus von den Reichen aussagt, daß sie schwer ins Reich Gottes kommen werden.*** Damit im Zusammenhang steht ohne Frage auch sein Gleichnis vom reichen Manne und armen Lazarus.† Ganz im Sinne des Herrn redet auch der Apostel Paulus von den Gefahren des Reichtums, wiefern mit demselben so viele törichte und schädliche Lüste, welche ins Verderben und Verdammnis führen, im Gefolge sind.†† Tatsache ist ja, daß gar manche Reiche es an der barmherzigen Liebe gegen notleidende Arme fehlen lassen und damit das vornehmste und größte Gebot

* 1. Petr. 3, 9. — ** 1. Röm. 12, 19. — *** Matth. 19, 23.
† Luk. 16, 19 ff. — †† 1. Tim. 6, 9.

beiseite setzen. Wie oft wird ihnen Gelegenheit geboten, Gutes zu tun! Wenn sie nur wollten, so könnten sie viel Tränen trocknen, viel Freude bereiten, viel Veranlassung zu innigem Dank gegen Gott geben, neuen Lebensmut in den Herzen armer, elender Menschen erwecken. Aber, o nein! Da wäre es doch schade um ihr Geld, weggeworfen wäre es an nichtsnutzige verkommene Leute, wenn sie sich hier hilfsbereit zeigen wollten. So denken sie. Aber sie wollen ihren Geldsack nicht auftun. Denn mit allen Fasern ihres Lebens hängen sie daran. Wie jämmerlich erscheinen doch diese Menschen der armen Witwe gegenüber, welche ihre paar Scherflein in den Gotteskasten einlegte. Solche Gegensätze treten heutzutage nicht selten hervor, wenn für gute christliche Zwecke gesammelt wird. Man denkt da immer wieder an des Herrn Wort: Ein Reicher wird schwer ins Himmelreich kommen.

Unser Blick fällt weiter auf die weltlich Gesinnten. Das sind Menschen, welche nicht nach Gott und der dereinstigen Rechenschaft fragend aussprechen: Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot.* Von einem Leben nach Christenart ist bei ihnen keine Rede, ihr Leben ist vielmehr ein heidnisches, und wenn sie auch den Glauben an Gott nicht ganz weggeworfen haben, so gibt sich derselbe doch niemals in einem entsprechenden Wandel zu erkennen. Die Teufel glauben auch — und zittern.** Daß es mit solchen Menschen einmal ein Ende mit Schrecken nehmen muß, bezeugt die Erfahrung nur zu oft. Sie selbst haben zwar gewöhnlich keine Ahnung von einem so tragischen Ende, aber ihre zunehmende sittliche Verkommenheit, mit welcher allerhand widrige Schicksale eng im Bunde zu stehen pflegen, sollte sie warnen, ihr Gewissen sollte sie strafen — leider wird dieses mit der Zeit immer mehr eingeschläfert. So kommen sie mit jedem Schritt, den sie vorwärts tun, immer tiefer in die Gottentfremdung hinein. Und wenn das auch vielleicht nur allmählich geschieht, das Sprichwort bewahrheitet sich doch an ihnen: Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber trefflich klein. Noch deutlicher redet hier Gottes Wort, wenn es sagt: Die Welt, d. h. die Gesamtheit der weltlich Gesinnten, vergeht (im Grundtext: geht unter) mit ihrer Lust.*** Ihr ewiges Los kann hiernach nicht zweifelhaft sein. Dergleichen Menschen sind, das kann man deutlich genug sehen, ein Krebsschaden, der oft weit um sich greift und die auf Sammlung der Gemeindeglieder um den guten Hirten gerichteten Bemühungen illusorisch macht. Nicht besser sind die Religionsspötter, ja diese erscheinen als von Gott noch viel weiter abgekommen. Denn wer über das Heiligste spotten kann, tritt damit bewußt gegen die göttlichen Offenbarungen, insbesondere gegen die Offenbarung Gottes in seinem Sohne Jesus Christus auf. Diese Offenbarung ist ihnen ja namentlich so verhaßt. Dergleichen Spötter finden wir unter Gebildeten wie Ungebildeten. Während jene sich hinter ihrer Wissenschaft verschanzen und von ihr die Waffen zum Angriff gegen das Christentum entnehmen, stehen diese hinter der großen Menge, die nichts glaubt, was anderen heilig und teuer ist. Du gehörst wohl auch zu den Heiligen? heißt es da, wenn jemand sich fleißig zur Kirche hält. Du bist wohl auch ein Frommer? spricht ein anderer, der die Wahrnehmung macht, daß der Fromme

* 1. Kor. 15, 32; Phil. 3, 19.
** Jac. 2, 19. — *** 1. Joh. 2, 17.

unter keinen Umständen sich Gottes Wort nehmen läßt, dasselbe vielmehr im Leben zur Geltung zu bringen sucht. Oder — spricht ein dritter — du glaubst wohl auch noch an solch dummes Zeug, das doch von dem Fortschritt der Zeit längst überwunden ist? Solchen Menschen ist schwer beizukommen, denn sie dünken sich weit erhaben über dem veralteten Kram. O, Spötter sind religiös und moralisch tiefgefallene Menschen! Wer kann sie wieder aufrichten und zu gläubigen Christen machen? Auch die besten Versuche werden da in der Regel mißlingen. Die Spötter werden ihre Häupter nur um so kecker erheben. Von ihnen haben unter anderen auch die Apostel geredet. Sie haben bezeugt, daß zu der letzten Zeit Spötter sein werden, die nach ihren eigenen Lüsten des gottlosen Wesens wandeln, Fleischliche, die da keinen Geist haben.* Gewissen Leuten gegenüber verhalten sich Spötter erfahrungsgemäß etwas zurückhaltend. Entweder wollen sie aus Klugheitsrücksichten es nicht mit ihnen verderben, oder sie sind sich ihrer Feindschaft gegen das Christentum nicht klar bewußt und fürchten, in einem ungleichen Kampf zu unterliegen. Welch tiefen Schaden so gesinnte Menschen in den christlichen Gemeinden anrichten können, ist zur Genüge bekannt, besonders wenn sie geistig begabt sind und sich draußen in der Welt umgesehen und allerhand nützliche Kenntnisse sich erworben haben. Auf den nachteiligen Einfluß der Religionsspötter ist es sicher mit zurückzuführen, daß Gottes Wort in unserer Zeit mehr und mehr im Wert zu sinken droht.

Nun noch ein Wort von den religiös Gleichgültigen. Unter diesen befinden sich gewöhnlich eine Menge sogenannter gutmütiger Menschen, welche nach dem bekannten Grundsatz: Leben und leben lassen, sich richten, welche jeden nach seiner Fasson selig werden lassen. Religion, sagen sie, sei Privatsache. Diese Art Menschen geben sich nicht die geringste Mühe, über die ernsten Dinge des christlichen Glaubens tiefer nachzudenken, von ihrem religiösen Indifferentismus gehen sie nicht ab. Das sind die versteckten Feinde des Kreuzes Christi. Die in dem Sohn Gottes und Welterlöser dargebotene göttliche Gnadenhand ergreifen sie nicht und damit schließen sie sich selbst vom Himmelreich aus. Schon der Prophet Jeremias redet von ihnen, wenn er sagt: sie werden alt bei guten Tagen und erschrecken kaum einen Augenblick vor der Hölle.** Zu ihnen gehört ein großer Teil der Menschen. Sehen wir uns nur einmal draußen um, so werden wir unsere Behauptung bald bestätigt finden. Ueber fleißige Kirchengänger spotten sie zwar nicht, aber deren gutes Beispiel treibt sie auch nicht zur Nachfolge an. Die Werke der Inneren Mission, die doch augenscheinlich von Gottes Segen begleitet sind, vermögen sie trotzdem nicht zu ihrer Unterstützung zu bewegen. Die äußere Mission vollends halten sie für etwas gänzlich Ueberflüssiges und Wertloses. Was gehen uns — denken sie — die Heiden in fernen Ländern an? Die Wahrnehmung, daß ein christlich gesinnter Mensch in schwerer Prüfung, wie Krankheit und Armut, standhaft und gottergeben ausharren kann, ohne zu klagen, ist ihnen zwar unfaßlich, aber innerlich gerührt werden sie davon auch nicht. Wie jemand an sich selbst unausgesetzt arbeiten müsse, um den vielfachen Versuchungen zum Bösen nicht zu unterliegen, sondern sie vielmehr zu bekämpfen und auf dem schmalen Wege zu bleiben, der zum Leben führt, das

* Br. Jud. V. 17 f. — ** Jer. 12. 13.

überlassen sie ruhig anderen, die sich dafür interessieren. Doch genug. Es steht wohl fest, daß, wo ein Mensch von solcher Gleichgültigkeit gefesselt ist, allemal auch ein Erstorbensein für das Reich Gottes vorliegt.

Es sind sehr ernste Dinge, von denen wir hier gehandelt haben. Wir können zum Schlusse die Bemerkung nicht unterdrücken, daß unter denen, die das Himmelreich nicht ererben, sondern auf ewig verloren sind, allemal auch religiös Gleichgültige, sowie gewisse Reiche, wie wir sie vorhin beschrieben haben, weltlich Gesinnte und Religionsspötter sich befinden werden. — Gott schenke uns die Gnade, daß wir das eine, was not ist, ja niemals aus dem Auge verlieren, damit wir am Tage des künftigen Gerichts bestehen können. P. em. Köpping.

Zwei schlichte Bemerkungen.

I. Ich will die endlose Schreiberei und Rederei über Frenssens Hilligenlei nicht noch vermehren, nur auf eins möchte ich den Finger legen, das, soviel ich sehe, noch nicht besonders beachtet worden ist. In dem Nachworte zu seinem Romane betont Frenssen, daß sein Leben Jesu (es ist eben sein Leben Jesu, nicht das der Schrift) „nach langjährigen Studien mit gewissenhafter Benutzung der Ergebnisse der gesamten wissenschaftlichen Forschung über diesen Gegenstand zustande gekommen sei". Und er führt dann eine Reihe von Namen theologischer Schriftsteller auf, die alle der linken, der modernen Seite angehören.

Wie nennt man das? Ist das bewußte oder unbewußte Borniertheit? Haben nicht auch rechtsstehende Theologen über das Leben Jesu geschrieben? Kennt die Frenssen nicht? Er redet doch von der gewissenhaften Benutzung der Ergebnisse der gesamten wissenschaftlichen Forschung über diesen Gegenstand. Oder sind die betreffenden Schriften dieser Rechten nicht wissenschaftlich? Das ist die besonders jetzt blühende Mode, als Wissenschaft nur die empirische Erkenntnis gelten zu lassen, die der diskursive Verstand auf begrifflichem Wege aus dem sensuell Erfahrenen herausdestilliert, wobei dann die intuitive Vernunfterkenntnis völlig dahinten bleibt; so daß damit das Wesen des Menschen verstümmelt, und auch Kant eben durch die Neukantianer nicht voll anerkannt wird.

Wenn nun auch die urteilslose Menge vor diesem Trugbilde sich ehrfurchtsvoll auf die Kniee wirft, so kann doch durch solche Einseitigkeit nie eigentliche Wissenschaft, sondern höchstens ein zweifelhaftes Wissen gewonnen werden, das da „aufbläst, aber nicht bessert" (1. Kor. 8, 1), das da blendet, aber nicht befriedigt. So aber muß es geschehen, wenn die göttliche Offenbarung in der „Versenkung" verschwindet und dafür das autonome auf die naturalistische αἴσθησις sich gründende Menschenmeinen mit seinen trüben Wässern das nun entstandene Tohuwabohu überflutet.

II. In ähnlich einseitiger Weise, die nur das Gemein-Aesthetische gelten läßt, hat sich jetzt Max Liebermann als Präsident der neuen Berliner Sezessionsausstellung ausgesprochen, wenn er behauptet: „Es gibt kein Ideal an sich. Es gibt der Ideale so viele, als es echte Künstler gibt . . . Das sogenannte Ideal ist eine Phrase. Man verwechsele Ethik nicht mit Aesthetik . . . Die Moral hat mit der Kunst nichts zu schaffen . . . Der Inhalt bedeutet nichts, die Form alles . . . Was in der Wissenschaft der Inhalt, ist in der Kunst die Form. Der Inhalt ist die Form" ꝛc. — Hierin steckt ein ganzes Nest von Irrtümern. Liebermann weiß nicht, daß nur der Künstler in Wahrheit ein Ideal haben kann, dessen Seele erfüllt ist von göttlichen Ideen, d. h. von jenen Urbildern, die von oben her potentiell in ihr angelegt sind, als worin ihre Vernünftigkeit besteht.

Schön kann nur sein, was zugleich wahr und gut ist (Vgl. hierzu Phil. 4, 8: ἀρετή und ἔπαινος = das sittlich Gute und das sittlich Schöne. Und Röm. 12, 2: τὸ ἀγαθόν = das sittlich Gute, εὐάρεστον = das sittlich Schöne, τέλειον = das Erhabene, die Verbindung des Guten und des Schönen), denn der sinnenbestrickende Reiz der Sünde ist Lug und Trug; und nur die sichtbare Darstellung der unbefleckten Idee kann das reine Menschenherz erfreuen. Andere Darbildungen mögen äußerlich formal korrekt sein, aber schön sind sie darum nicht. Ja oft gilt es: je korrekter, desto anwidernder. — Darin zeigt sich nun zugleich, was wir von den anderen oben zitierten Sätzen zu halten haben.

Und wenn Liebermann ausführt: „Was kann das Ideal anders bedeuten als der (?) jedesmal erneute Versuch des Schaffenden nach (?) dem Höchsten", so beweist er auch damit, daß das Höchste für ihn nicht das Ideale, das Göttliche, sondern das Technische ist. Das nennt er dann die Form, die nach ihm dem Inhalte in der Wissenschaft gleich ist; so daß er dann wieder verwirrend sagt: „Der Inhalt ist die Form". — Nein. Verstände er freilich unter Form das, was Plato εἶδος, ἰδέα nennt, als das ὄν, das schlechthin Seiende, das zu einer bestimmten Gestaltung abgeschlossen ist, so daß es völlig real die οὐσία in sich trägt, so könnte er umgekehrt sagen: Die Form ist der Inhalt. Aber davon weiß die Sezession nichts. Ihre Form ist rein menschlich, äußerlich, seelenlos-formal, und hat mit der schöpferischen göttlichen nichts gemein.

Es ist da ähnlich wie bei Kant, für den in seiner „Kritik der Urteilskraft" die formvollendete Zweckmäßigkeit nicht ein objektives, konstituierendes, also göttliches Prinzip ist, „weil wir davon nichts wissen können", sondern nur ein subjektives, regulatives Erkenntnisprinzip des Verstandes, ein ästhetisch-menschliches. Während dagegen z. B. Jak. Böhme den heiligen Geist den Formierer nennt, weil, nach ihm, dieser heilige Geist es ist, der durch das Ineinandergehen des Feuer- und Lichtprinzipes (des ersten und zweiten Prinzips, des Vaters und des Sohnes) das dritte Prinzip: Die Wesenheit gestaltet.

So geht denn aus beiden Bemerkungen hervor, daß auch hier Wissenschaft und Kunst — was man nämlich jetzt so nennt — eifrig bestrebt sind, das Göttliche aus der Welt hinauszutreiben, damit es ihnen so recht wohl werden könne in ihrem selbstgefälligen Sumpfe.

Anhang. Das gibt nun den doch auch selbstgefälligen Sekten immer wieder Oberwasser. Was dort der Unglaube hinwegdrängt, will der Ueber- und Aberglaube dieser Sekten übermäßig herzudrängen. Da will man z. B. neuerdings den Kol. 4, 16 erwähnten Brief an die Laodiceer wieder einmal aufgefunden haben und verbreitet ihn durch Kolportage. Er aber ist insonderheit gegen die rite berufenen Diener der Kirche gerichtet, bezichtigt sie pharisäischen Wesens und sucht so die Kirche selbst zu schädigen. — Wieder ein Beweis, daß in unserer meisterlosen Zeit jeder sich selbst

Herr und Meister ist, aber eben dadurch in die kläglichste Knechtschaft versinkt, weil er den Herrn nicht gelten läßt, der allein, durch Wort und Tat, uns zu wahrhaft freien Herren machen kann.

R. —— P.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Zu dem Vorwurfe des Schriftleiters des „N. Sächs. Kirchenblattes" in Nr. 15 Sp. 313, daß sich zwei Leipziger Geistliche vom „Sächs. Kirchen- u. Schulblatte" eine unverdiente Kränkung haben müssen gefallen lassen, sei nur bemerkt, daß der Bericht aus der „Deutschen Tageszeitg." über das Auftreten der beiden Leipziger Geistlichen im sozialdemokratischen Arbeitervereine deshalb abgedruckt worden ist, weil durch solche Diskussionsabende viel Anstoß und Aergernis erregt worden ist, so daß im Interesse unseres Standes und unserer Gemeinden eine Klarstellung erforderlich erscheint. Aus den Zuschriften der beiden Geistlichen ist gewissenhaft entnommen, was zu berichten war, z. B. „Die Religion gründet sich auf das Gewissen und nicht auf den Verstand" (anstatt Vernunft) und dazu bemerkt, daß „der von der Sächsischen evangelisch-sozialen Vereinigung in bester Absicht eingeschlagene Weg". . . Doch davon nimmt das „N. Sächs. Kirchenblatt" keine Notiz, sondern schreibt im Brusttone sittlicher Entrüstung: „Haben sie (die beiden Geistlichen), ihrer Ueberzeugung entsprechend, nicht die alt-orthodoxen Anschauungen vertreten, so haben sie doch wahrlich darum nicht verdient, daß ihnen ein kirchliches Blatt dafür ohne Prüfung, ja selbst wider besseres Wissen einseitige und auf alle Fälle unbegründete Anklagen zuschleudert". Auf welcher Seite ist nun die unverdiente Kränkung? Aber es gibt Leute, die nicht gern hören, daß ein Geistlicher durch sein Amtsgelübde verpflichtet ist, zu lehren, was die Bibel lehrt und daß er kein Recht hat, seine davon abweichende Ueberzeugung mit der „alt-orthodoxen" oder biblischen Anschauung zu vertauschen.

Wie uns mitgeteilt wird, hat der Vorstand des Pfarrervereins beschlossen, dieses Jahr die ordentliche Mitgliederversammlung ausnahmsweise nicht im zweiten Kalendervierteljahre abzuhalten, sondern mit der Tagung des Verbandes der deutschen evangelischen Pfarrervereine und dem Deutschen Pfarrertag in der ersten Septemberwoche in Dresden zu verbinden. Da diese Tagung mit den Septemberfesten zusammenfällt, die erfahrungsgemäß eine große Anzahl sächsischer Geistlicher nach Dresden führen und es gewiß allen Mitgliedern erwünscht ist, mit den Amtsbrüdern aus den anderen deutschen evangelischen Landeskirchen recht regen Verkehr zu pflegen, auch der sächsische Pfarrerverein als Gastgeber die Verpflichtung hat, seine Gäste mit einer möglichst stattlichen Anzahl seiner Mitglieder zu begrüßen, so hofft der Vorstand für seinen Beschluß auf allgemeine Zustimmung. Voraussichtlich findet die Mitgliederversammlung am 3. September statt, die Tagung des Verbandes und der deutsche Pfarrertag vom 4. bis 6. September.

Am 11. Mai beantwortete im Dresdener Lehrervereine Oberlehrer Leuschke vor einer Zuhörerschaft, die der Saal kaum zu fassen vermochte, die Frage: Was erwartet die vaterländische Lehrerschaft von der Landessynode? Der Redner faßte seine Ausführungen in folgende Leitsätze zusammen, die einstimmig von der Versammlung angenommen wurden: I. Die vaterländische Lehrerschaft erwartet, daß die achte evangelisch-lutherische Landessynode ihre Zustimmung erteilen werde: 1. zur vollständigen Durchführung der fachmännischen Schulaufsicht, das ist zur vollständigen Beseitigung der geistlichen Lokalschulinspektion in den sächsischen Volksschulen, 2. zur Aufhebung der besonderen Beaufsichtigung des Religionsunterrichtes durch die von der Kirche beauftragten Geistlichen, und 3. zur Einführung einer Schulbibel. II. Sie gibt sich weiter aber auch der Hoffnung hin, von der Landessynode wirksam unterstützt zu werden in ihren Bestrebungen: 1. eine wesentliche Abminderung des religiösen Memorierstoffes und 2. einen auf pädagogischer und religionswissenschaftlicher Grundlage aufgebauten Religionsunterricht herbeizuführen. Die Debatte, in die auch Pfarrer Reichel von der Synode lebhaft eingriff, zeitigte den Antrag, die Leitsätze des Oberlehrers Leuschke dem Vorstand des Sächsischen Lehrervereins mit der Bitte zu übergeben, sie der Landessynode zu überweisen. Auch dieser Antrag fand allseitige Zustimmung. (Dresdener Anzeiger.)

In Bremen ist der bekannte Pastor Dr. Kalthoff, einer der Vorsitzenden des Monistenbundes, nach kurzer Krankheit unerwartet am 11. Mai gestorben. Seine Feindschaft gegen das Christentum hatte ein Einschreiten gegen ihn unumgänglich nötig gemacht. Der Christusleugner ist wie ein Heide verbrannt und beigesetzt worden. Seine Gesinnungsgenossen beklagen seinen Heimgang und werden seine glänzende Begabung oft vermissen. Werden sie auch so konsequent sein wie Kalthoff? Oder wird durch die Entscheidung des Senates in Bremen die Scheidung der Geister endlich Klarheit schaffen?

Kleine Mitteilungen.

Kirche: In Meerane wurden am 19. Mai die von den Erben der 1905 verstorbenen Frau Christiane Henriette Bornemann geb. Rudolph gestifteten Kirchenglocken (gegossen von C. A. Bierling-Dresden, Des-dur) unter zahlreicher Beteiligung der kaiserlichen, königlichen und städtischen Behörden, sowie der Bevölkerung vom Oberpfarrer Harig geweiht. — Der Waldheimer Stadtkirche schenkte Stadtrat Bergmann einen silbernen Taufsteindeckel mit Reliefdarstellungen.

Schule: In Auerbach beschloß der Stadtrat, die Fortbildungsschule für Mädchen als selbständige Anstalt nicht weiter bestehen zu lassen. — In Neugersdorf sollen fortan Kinder, deren Eltern nur ein Einkommen bis zu 500 Mk. haben, vom Schulgeld vollständig befreit sein und außerdem auch Schulutensilien unentgeltlich erhalten. Bei einem Einkommen von 501 bis 750 Mk. ist nur für ein Kind, bei 701 bis 1000 Mk. nur für zwei Kinder und bei 1001 Mk. bis 1300 Mk. nur für drei Kinder das Schulgeld zu zahlen. — Zur Begründung eines Heimatmuseums hat die Naturwissenschaftliche Abteilung des Leipziger Lehrervereins Ausflugslehrgänge eingerichtet, die nach Pfingsten beginnen sollen. — In Böhlitz-Ehrenberg

wird wegen des Schulanbaues und Erwerbung eines Bauplatzes zu einem späteren Erweiterungsbau der Schule ein tilgbares Darlehen von 100000 Mk., in Leutzsch wegen des Schulerweiterungs- und Turnhallenumbaues ein solches von 210000 Mk. aufgenommen, in Neustadt für den Schulerweiterungsbau ein solches von 100000 Mk.

Sonstiges: Im Krankenhause der Dresdener Diakonissenanstalt sind im vorigen Jahre 1595 Kranke verpflegt worden, von denen 91 starben.

Personalien. Der Lizentiat der Theologie Dr. phil. Heinrich Hermelink hielt zum Zwecke seiner Habilitation bei der theologischen Fakultät der Universität Leipzig am 30. Mai von 12 bis 1 Uhr mittags eine öffentliche Probevorlesung über das Thema: „Die religiösen Reformbestrebungen des deutschen Humanismus". — Pfarrer Theodor Francke an der Lutherkirche in Zwickau tritt Michaelis in den Ruhestand. — In Röhrsdorf starb in der Nacht zum 20. Mai Pfarrer Friedrich Adolf Schwen, geboren am 19. November 1847 in Beesenlaublingen (Prov. Sachsen), K.D.M. 1870/71, 1876 Pfarrer in Bärenstein (Bez. Dresden), 1884 Garnisonpfarrer der Festung Königstein, seit 1890 Pfarrer von Röhrsdorf (Bez. Zwickau). — Die theologische Fakultät der Universität Leipzig hat dem Gymnasiallehrer Dr. phil. Preuß in Zwickau auf Grund der Dissertation: „Die Vorstellungen vom Antichrist im späteren Mittelalter" die Lizentiatenwürde verliehen. — Bei Gelegenheit des Geburtstages Sr. Majestät des Königs ist verliehen der Titel und Rang als Wirklicher Geheimer Rat: dem Präsidenten des Evangelisch-lutherischen Landeskonsistoriums Dr. theol. von Zahn in Dresden; der Titel und Rang als Geheimer Kirchenrat: dem geistlichen Rat bei der Kreishauptmannschaft Bautzen, Oberkirchenrat Meier; der Titel und Rang als Kirchenrat: dem Rektor der evangelisch-lutherischen Diakonissenanstalt Pastor Dr. phil. Molwitz in Dresden; das Ritterkreuz erster Klasse des Verdienstordens: dem Superintendenten Grieshammer in Meißen und dem Superintendenten Dr. phil. Kober in Auerbach i. V.; das Ritterkreuz erster Klasse des Albrechtsordens: dem Pfarrer Oehme in Raschau, dem Pfarrer Eras in Boritz.

Vom Büchertisch.

Die Taufe im Urchristentum im Lichte der neueren Forschung. Von Lic. F. M. Rendtorff. Leipzig 1905, Hinrichs (IV, 55 S. gr. 8). Preis 1,20 Mk.

Um sich über den Stand der Tauffrage zu unterrichten, ist die Schrift vorzüglichst geeignet. Sie stellt den exegetischen Befund fest, daß selbst nach moderner Auffassung die Taufe im Neuen Testament Sakrament ist und nichts anderes; aber indem sie auch die religionsgeschichtliche Arbeit bezüglich der Taufe schildert, belehrt sie über deren ganze haltlose Art.

Der politische Verbrecher und seine Gefängnishaft. Von Reinhold Stade, Superintendent a. D. Leipzig 1905, Dörffling & Francke (VII, 104 S. 8). Preis 2 Mk.

Das ist einmal eine klare Rede, die die Sache zutreffend nennt und richtig wertet. Stade weist jede politische, wie allgemein lebensphilosophische Anschauung zurück, die eine unverbrüchliche Geltung des Christentums verneint. Also: keine politische Ethik! Der politische Verbrecher ist nicht minder strafwürdig als ein anderer. Es sind ihm nicht von vornherein mildernde Umstände oder gar eine ganz anders fundierte mildere Entschuldigung zu vindizieren, auch nicht gewissermaßen seine eigenen Ausnahmeparagraphen im Gesetzbuche einzuräumen; ebensowenig können die „Notwehr" oder „Notstand" als moralische Reinigungsmittel gelten. Und wie die Strafwürdigkeit feststeht, so die Strafhaft: daher keinerlei Bevorzugung. Wie verdient sie auch z. B. der professionelle Preßverleumder? Der langjährige Gefängnisseelsorger wird hier zum Kritiker M. Treus „Bankrott des modernen Strafvollzuges", den er unserer Meinung nach noch zu glimpflich behandelt.

Wie reist man in Oberbayern und Tirol? Ein Büchlein zum Lust- und Planmachen. Mit sechs Stadtplänen, zwei Grundrissen, einer neuen Karte und Titelbild. VII. vermehrte Auflage. Schwerin i. M., Fr. Bahn. Preis biegsam geb. 3 Mk.

Aus eigener Erfahrung und mehrjähriger Erprobung empfehle ich diesen trefflichen Ratgeber allen, welche für wenig Geld die Naturschönheiten der deutschen tiroler Alpen kennen lernen wollen. Die kleinen Einzelbücher (auch für die Schweiz und Italien) sind schon vielen Touristen unentbehrliche Reisebegleiter geworden.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Diakonat an der Katharinenkirche zu Zwickau, Kl. IVA, Koll.: Stadtrat zu Zwickau; drittes Diakonat an der Trinitatiskirche zu Dresden (Dresden I), Kl. IIIA, Koll.: Stadtrat zu Dresden; Pfarramt zu Auerbach i. E. (Stollberg), Kl. I, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium.

Angestellt: Cand. rev. min. Karl Gotthold Richter, als Pfarrvikar in Kleinschönau (Oberlausitz); P. H. Klotz und P. A. M. Lauterlein in Zwickau als Pfarrer und Diakonus an der Lutherkirche daselbst.

Inserate.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Francke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 30 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 24. — **Leipzig, 14. Juni** — **1906.**

Das neue Denken.

I.

Gen. 28 erzählt, wie bekannt, wie Jakob auf seiner Flucht nach Mesopotamien unter freiem Himmel übernachtend, im Traume eine Leiter erschaut, die von der Erde bis zum Himmel reicht, und auf welcher die Engel Gottes auf- und niedersteigen. Ueber ihr aber steht Jehovah und verheißt dem Träumenden den Besitz des Landes, auf dem er ruht, die gewaltige Ausbreitung seines Samens, und daß er in ihm segnen wolle alle Geschlechter der Erde. — Dazu hat Calov bemerkt: „Verbum dei quasi anima visionis".

Das wissen aber unsere Modernen besser. Ihnen ist das Bild, die Erscheinung, das Schauen die Hauptsache. Das Wort, und ob es Gottes Wort ist, ob es das Bild erst verstehen lehrt und das Schauen zum Erschauen, zum gläubigen Erkennen werden läßt, tritt völlig zurück. Und nicht tut's eben dieses gläubige durch die Liebe sehend gewordene Erkennen, nicht das demütige Sichbeugen unter das, was Gott der Herr durch sein Wort offenbart, sondern — so belehrt man uns — die „unmittelbare Empfindung" der Nähe des Göttlichen, die keiner weiteren Erläuterung bedarf, ist „das Grundprinzip des neuen Denkens".

Das haben die Modernen von Ritschl gelernt, bei dem, nach Kantischem Vorgange, das Werturteil der fiducia — nicht der fides — alles ist, der weder die notitia noch der assensus mit ihren unsicheren Seinsurteilen vorauszugehen braucht. — Es will einem freilich seltsam erscheinen, wenn man liest, wie diese Neudenker, die doch alles wahrhaft Religiöse und darum Göttliche ihrem beschränkten Erdenverstande so unterordnen, daß ihnen das Metaphysische im Grunde verloren geht, doch von einer unmittelbaren Empfindung des Göttlichen reden. Aber man muß bedenken, daß es ihnen vor allem darum zu tun ist, jede Lehroffenbarung ganz in den Hintergrund zu schieben, damit sie nicht durch das geoffenbarte Gotteswort in ihrem selbstherrlichen Denken gestört werden. — Und auch die Tatoffenbarung, deren Wert und Bedeutung man dem gegenüber hervorhebt, gilt doch nur insoweit, als sie sich in irgendeiner Weise als subjektiv vermittelt, d. i. als unmittelbare Empfindung darstellt; während jede objektive Tatoffenbarung, die auch nur von fern wie ein Wunder aussieht, von vornherein ätzendem Zweifel, spöttisch lächelnder Verneinung begegnet. Und das nennt man dann komisch genug die historische Auffassung des Christentums.

Um die Sache klar zu legen, weist man uns z. B. auf den Kerkermeister zu Philippi hin, Act. 16. — Man sagt da: „„Vertraue auf den Herrn Jesum Christum, so wirst du gerettet und dein Haus"", „so rief dem Kerkermeister Paulus zu. Und er — er wurde gläubig. Wie war das so schnell gegangen? Er war in unmittelbare Berührung mit Gott, mit dem Auferstandenen getreten. Er hatte eine Empfindung des Göttlichen erlebt, die sofort über sein Leben entschied. Hier hatte der Mann ein Erlebnis gehabt, bei dem das Schema von notitia und assensus völlig versagt. Was hätten wir wohl in diesem Falle, wenn uns solch ein Mensch begegnet wäre, getan? Wir hätten ihn in den Konfirmandenunterricht genommen und den Katechismus lernen lassen; und wenn es dann bei ihm zu notitia und assensus gekommen wäre: zu dem Glauben, zu dem er damals kam, hätten wir ihn auf diesem Wege nicht gebracht".

Da ist schon das: „Vertraue auf den Herrn Jesum Christum 2c." charakteristisch. Luther hat übersetzt: Glaube an den Herrn Jesum Christum 2c. Und Winer bemerkt in seiner Grammatik des neutestamentlichen Sprachidioms ausdrücklich: „πιστεύειν εἰς oder ἐπί τινα (in unserer Stelle Act. 16, 31 heißt es: πίστευσον ἐπὶ τὸν κύριον Ἰησοῦν [Χριστόν]) sagt im christlichen Sprachgebrauche offenbar mehr als πιστεύειν τινί (credere, confidere alicui) und ist prägnant zu fassen: glaubend sich hingeben an jemanden, gläubig sich zu jemand bekennen". Aber das ist als zu orthodox überwunden; richtiger muß es heißen: vertraue auf den Herrn Jesum, d. h. eigentlich auf den Gott, den dir Jesus als Vater gezeigt hat und dem gegenüber der Sünder, sobald er nur im Reiche Gottes Vertrauen zu Gott gewinnt, sich als erlöst, als gerechtfertigt empfindet; da es ein Irrtum ist, von einer stellvertretenden Genug-

tung durch Christum zu reden; denn „die Ansicht, daß Christus durch die stellvertretende Erduldung der von den sündigen Menschen verschuldeten Strafe die Gerechtigkeit oder den Zorn Gottes versühnt und die Gnade Gottes frei gemacht habe, wird durch keine deutliche und direkte Stelle im Neuen Testament begründet". — Und in einer vor wenig Monaten abgehaltenen Ephoralansprache wird ja auch die Rechtfertigung so verstanden, daß es seitens des Sünders nur der unbedingten Unterwerfung unter die Absolutheit Gottes bedarf, wenn er gerechtfertigt sein will, ohne daß das „propter Christum", das zweimal in art. IV der August. de iustificatione als Kernpunkt hervorgehoben wird, auch nur angedeutet würde. Und, wenn man das hier erwähnen darf: Das dürftige „Vertrau auf Gott", in dem der Dr. theol. Frenssen in seinem Jörn Uhl, der sich dann in seinem Hilligenlei so ekelnd ausgewachsen hat, sein ganzes Christentum konzentriert, ist etwa auf demselben Boden gewachsen.

Und dann, um wieder auf Act. 16 zurückzukommen, heißt es doch dort Vers 32 ausdrücklich: „und sagten ihm das Wort des Herrn und allen, die in seinem Hause waren", und danach erst läßt sich der Kerkermeister und alle die Seinen taufen. Da geht doch die notitia und der assensus der fiducia klärlich voraus, und auch die Taufe kommt zu ihrem Rechte, wenn auch das neue Denken es ablehnt, unsere Kindertaufe als Bad der Wiedergeburt gelten zu lassen, was um so seltsamer ist, da es ja nach dem neuen Denken eben keiner notitia und keines assensus bedarf, und die unmittelbare Empfindung, die ja auch eine unbewußte sein kann, ja, für sich betrachtet, sein muß, das allein Entscheidende ist. Die Lehre ist kein nütze.

Eben darum macht man den Altgläubigen den Vorwurf, daß sie über der Lehre das aus der Empfindung herausgeborene Leben vergessen hätten. Erleben, darleben, ausleben müsse man das Christentum; praktisch müsse das Christentum sein, und das komme eben nicht aus der Lehre; die Orthodoxie sei in der Lehre erstarrt.

Nun, es mag zugegeben werden, daß im 17. Jahrhunderte die Gefahr bestand, daß über den theologischen Lehrstreitigkeiten das christliche Leben hintangesetzt wurde. Aber die reine Lehre ist doch das Kleinod unserer Kirche. Im Suchen und Streben nach der Wahrheit, die freilich das neue Denken wo anders und auf anderem Wege finden will, hat doch jene „tote" Orthodoxie in den scharfsinnigsten, eindringendsten Systemen Gewaltiges, Erstaunliches — so daß auch der Dialektiker Lessing davor Respekt hatte —, Segenbringendes geleistet; und es ist jedenfalls leichter, sich achselzuckend geringschätzig darüber hinwegzusetzen, als sich scharf sinnend in die Gedankengänge jener altprotestantischen Dogmatiker hineinzuarbeiten. Und wenn jene Orthodoxen bei aller Spekulation doch Herzensfrömmigkeit und wahrhaft geistliches Leben bewahrten, so kann man den jetzigen Orthodoxen erst recht nicht den Vorwurf machen, daß sie das Leben zurücksetzten. Sie fordern vor allem jenen lebendigen Glauben, der nach Luther bekanntlich „ein lebendig, schäftig, kräftig, mächtig Ding ist, so daß es unmöglich ist, daß er nicht sollte ohne Unterlaß Gutes wirken" (man denke nur an die Werke der Inneren und äußeren Mission). Und sie sind doch andererseits innerlich eins mit Tersteegen, der an seinen Freund Schellinger schreibt: „Wir können nicht anders leben als von dem Herrn Jesus. Das ist: wir können nicht wohl leben, nicht frei und froh leben ohne ihn; und wer dieses aus Erfahrung weiß, der will, ja der kann nicht leben ohne ihn. Denn so wie er, der Herr Jesus, zu Anfang das Licht und das Leben der Menschen war, so muß, kann und will er auch solches uns wieder werden in der Wahrheit".

Da ist sie, jene Wahrheit, die das neue Denken auf dem Wege der unmittelbaren Empfindung finden will. Aber sie kann es nicht, weil sie den nicht voll gelten läßt; der mit Recht von sich gesagt hat: „Ich bin die Wahrheit. Ich bin ein König; ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll". — Gewiß, die Wahrheit ist eine Himmelsgabe und nimmer kann sie lediglich auf spekulativem Wege gefunden werden. Wie Blitze durchzucken ihre Strahlen das nächtliche Dunkel des autonomen Menschenerkennens. Und wer je ernst auf sich selbst merkte, wer Sinn und Gefühl für göttliches Einwirken gehabt hat, der hat es erfahren können, wie in besonders geweihten Augenblicken eine alles überwältigende Kraft ihn ergriff und auf Momente beseligend und erschreckend den Schleier zerriß, der uns sonst den Himmel und unser eigenes Innere verhüllt. Da war es ein vorüberzuckendes Ereignis, ein etwa unbeabsichtigtes Wort aus dem Munde eines anderen, ein plötzlich in uns aufsteigender Gedanke, dessen Zusammenhang wir nicht wahrnehmen konnten, was uns packte. Und wie Leute erzählen, die in plötzlich hereinbrechender Todesgefahr gewesen sind, daß da im Nu die Bilder der ganzen Vergangenheit des eigenen Lebens vor dem verzagenden Geiste vorübergejagt sind, so fällt von jenen Momenten aus wohl ein helles Licht nicht bloß auf das Vergangene, sondern auch auf das, was werden soll. — Aber solche, wenn auch unmittelbare, doch auch schnell vorüberfliehende Empfindung kann doch nicht das einzig Wirksame, das einzig Entscheidende und Maßgebende sein. Da bedarf es doch noch eines untrüglichen Regulators, eines unbestechlichen Richters — und das ist das reine unverfälschte Wort Gottes, eben das Wort dessen, der die Wahrheit ist, ohne das jene unmittelbaren Empfindungen leicht trügerische Irrlichter, subjektive und suggestive Schwärmereien sein können.

Das ist ja von jeher das Wesen aller Schwärmerei gewesen, daß sie das subjektiv eingebildete Licht des eigenen Geistes über die objektive Wahrheit des Gotteswortes und sein Sichtbarwerden in den Sakramenten gestellt hat.

Nun werden allerdings unsere Modernen lächeln, wenn sie, die auf der einen Seite zwar von dem Erleben Gottes durch unmittelbare Empfindung alles abhängig machen, auf der anderen aber alles Religiöse, ja Göttliche so ihrem verstandesmäßigen Erkennen unterordnen, daß zuletzt nicht Gott, sondern der Mensch darin der endgültig Entscheidende ist — ich sage: Unsere Modernen werden lächeln, wenn sie mit den Schwärmern zusammengenannt werden. Aber wie die Zwickauer Schwärmer (die Tuchmacher Nikolaus Storch und Markus Thomas und der vormalige Wittenberger Student Markus Stübner) predigten: „Was soll man sich immer an die Bibel halten? Kann die Bibel mit uns reden? Der Geist, der Geist muß es tun. Gott muß unmittelbar mit uns reden"; und wie ihnen dann Luther, als sie zu ihm nach Wittenberg kamen, sie sich ihm gegenüber auf die ihnen gewordenen Offenbarungen beriefen und sie seinen Widerstand, den er ihnen auf Grund des Wortes leistete, niederschlagen wollten mit dem ekstatischen Rufe: „Der Geist, der Geist" — wie ihnen dann Luther zurief:

„Ich haue eueren Geist über die Schnauze“: so würde auch jetzt Luther unsere Modernen, die sich so gern auf ihn berufen (freilich nur auf den stürmischen jugendlichen, während ihnen der spätere, sozusagen konservative, nicht sympathisch ist) mit ihrem Geiste, der eben ihr Geist ist, nicht eben glimpflich bekämpfen mit dem Schwerte des Geistes, welches da ist das Wort Gottes.

Sie aber bleiben dabei: unmittelbare Empfindung Gottes des Lebendigen, des Gegenwärtigen ist die Quelle aller Wahrheitserkenntnis, denn „die Wahrheit ist kein Lehrsatz, kein System einzelner Wahrheiten, sondern sie ist ein Sein, ein Leben und zwar ein Leben in der vollen Wirklichkeit Gottes“. „Und alles wirkliche Wissen, alles Erkennen, alles Glauben, alle Wahrheit, alles Erfassen der Wirklichkeit beruht auf der unmittelbaren Empfindung“. — Nun gewiß. Das Sein und Leben in Gott und zwar durch Jesum Christum ist das wahre Leben, ist die reine Wahrheit. Aber soll diese Wahrheit zu einer wirklich erkannten und erlebten, soll dieses Leben zu einem wahrhaft menschlich bewußten werden (denn der Mensch ist nicht bloß ein fühlendes, sondern auch ein erkennendes [notitia] und wollendes [assensus] Wesen): so muß diese Empfindung durch den Glauben hindurchgehen, der als wahrer ein Sein, ein Zustand, ein Beharren sein muß. Und dieser Glaube wird gezeugt durch die unmittelbare Macht des geoffenbarten Gotteswortes und durch das, was daraus sich ergießt. Wort und Glaube hängen fest miteinander zusammen wie Ursache und Wirkung und zwar vom Anfange bis zum Ende. Und jeder Glaube ohne das Wort ist Täuschung, ob er sich auch auf unmittelbare Empfindung beruft, die ja auch Illusion sein kann.

So steht das neue Denken, das die Wahrheit in der unmittelbaren Empfindung hat, und das alte, das sie als im geoffenbarten Worte gegeben annimmt, stracks einander gegenüber. Und dieser Gegensatz verschärft sich noch, wenn wir nun weiter hören: „Dieses Grundprinzip des neuen Denkens“ (daß nämlich alles Wissen, alles Glauben, alles Erkennen, alle Wahrheit zc. auf der unmittelbaren Empfindung beruht) „hat uns vor allen Dingen die Naturwissenschaft gebracht. Das ist der große Fortschritt, den die Wissenschaft überhaupt gemacht hat; und dieser Fortschritt wird sich durchsetzen. Die Naturwissenschaft nimmt nichts als wahr, was nicht wirklich ist, d. h. was nicht jeder mit gesunden Sinnen wahrnehmen kann und was sich nicht durch vielfaches Erproben bestätigt“.

Damit aber wird echt monistisch alles wild durcheinander geworfen. Die äußere und die innere Empfindung werden einander gleichgestellt. Auf der einen Seite wird die Wirklichkeit zum Empfindungsscheine herabgedrückt, auf der anderen wird diese Wirklichkeit, als grob materiell, identisch mit der Wahrheit gesetzt, die sich doch auf das Wesen der Dinge bezieht, während jene es mit der Erscheinungswelt zu tun hat. Da wird von gesunden Sinnen geredet, und diese täuschen uns doch bekanntlich vielfach. Da gilt Empfindung gleich Wahrnehmung, was doch sehr zweierlei ist. Denn die Empfindung ist das Innewerden eines innerlichen Zustandes, einer Nervenstimmung, die sich als Lust oder Unlust in der fühlenden Seele bemerkbar macht; sei es nun, daß diese als unmittelbar oder als mittelbar, durch die Einwirkung eines äußeren die Sinne berührenden Dinges erregt, erkannt wird. Die Wahrnehmung aber nimmt jenes Ding selbst als wahr an, wie es in seiner Gestaltung als Objekt dem wahrnehmenden Subjekte entgegentritt. Jenes also ist Sache des Gefühls; dieses Sache des vorstellenden und ordnenden Erkennens, also des Denkens, wovon jenes schlechthinnige Empfinden nichts weiß.

Hier fehlt uns schon die Brücke zum Uebergange von der Empfindung zur Wahrnehmung, wenn eben alles auf dem Grundprinzipe der unmittelbaren Empfindung beruht. Und der Kuriosität wegen sei hier nur kurz des Positivismus gedacht, der eigentlich, alle Spekulation beiseite schiebend, nur die Empfindung der gegebenen Wirklichkeit gelten läßt. Wir ziehen hier nur, um nicht zu weit zu werden, den Vater des Positivismus Comte und seinen nächsten Schüler Mill heran, spätere, wie z. B. Mach, Dühring zc., hier beiseite lassend.

Comte unterscheidet für die Entwickelung der menschlichen Erkenntnis drei Standpunkte. Der niedrigste ist der theologische oder fiktive; der mittlere, der metaphysische oder abstrakte, bildet den Uebergang zum dritten, den allein wissenschaftlichen oder positiven; und das Wesen dieses positiven Standpunktes besteht darin, daß alle absoluten Begriffe, alle Erkenntnis der inneren Ursachen der Erscheinungen, alles Forschen nach dem Grunde und dem Zwecke des Universums als für den Menschengeist unmöglich hingestellt werden, und man nur die beobachteten Einzelerscheinungen und die daraus sich gruppierenden allgemeinen Tatsachen (faits généraux) gelten läßt. Daraufhin weiterschreitend hat nun Stuart Mill auch diese geleugnet und ausgeführt: alles, was wir kennen, sind nur unsere Empfindungen, die von uns — wir wissen nicht warum — auf gewisse äußere Ursachen bezogen werden, die wir Körper nennen. Die Qualitäten, die diesen letzteren beigelegt werden, sind weiter nichts als die Empfindungen selbst. Und dabei ist noch festzuhalten, daß Aehnlichkeit der Empfindungen nicht etwa eine Einheit oder Identität bedeutet. Wie wenn z. B. ein Mensch als die Summe einiger Qualitäten, in denen die einzelnen Menschen einander ähneln, eine wirkliche Einheit wäre, was er doch eben nicht ist. Ebenso verwirft Mill nach Comte und Hume jedes Ursachenverhältnis und redet nur von einer Aufeinanderfolge zweier Erscheinungen. Und indem alles dieses lediglich auf dem Wege der Induktion gewonnen wird, und man so nur eine Reihe von Beobachtungen dessen macht, was zu geschehen pflegt, werden damit übernominalistisch alle notwendigen Wahrheiten überhaupt geleugnet, und man gelangt durch diese Positivität bei der Unvernunft an, daß man das Wirkliche, das man allein gelten läßt, als solches nicht wahrnehmen kann. — Dahin kommt man, wenn man alle Erfahrung der Wirklichkeit auf die unmittelbare Empfindung gründet.

Freilich will das neue Denken dabei nicht stehen bleiben. Es will auf seine Weise die aus der unmittelbaren Empfindung, analog der aus der Sinneswahrnehmung geschöpften Erfahrung, gewonnenen Ergebnisse zusammenfassend, die Wahrheit erkennen; aber auch das ist und bleibt doch lediglich ein Induktionsverfahren, und einem solchen, geschehe es auf sinnlichem oder übersinnlichem Gebiete, eignet doch immer nur eine gewisse Wahrscheinlichkeit, da man nie alle Dinge, alle Ereignisse, alle Empfindungen einer Art, einer Gattung kennen wird, von denen man analytisch auf das Ganze dieser Art, dieser Gattung schließen könnte, und so immer noch Erscheinungen hereintreten können, die unter den analytisch gewonnenen Begriff nicht passen

und ihn so irritieren. Es wird sich stets die intuitive, von innen herausgegebene Deduktion der begrifflichen Induktion anfügen müssen, wenn man zu einem gültigen Endresultate, zur Wahrheit gelangen will. Davon weiß aber — wie wir nun im folgenden zeigen werden — das neue Denken nichts. Und so tut es denn auch in der Religion, im Christentume, nicht die von unten ausgehende naturalistische Entwickelung, sondern vor allem die göttliche Offenbarung; und das neue Denken, sofern es unentwegt auf seinem Grundprinzipe der unmittelbaren Empfindung beharrt, hört, trotz alles nachher hochgehaltenen Intellektualismus, den es doch wieder mit seinem Erproben und Erleben beiseite schiebt, damit eigentlich auf, überhaupt Denken zu sein.

Ein Protest.

So wenig die Sozialdemokraten die Bevölkerung Sachsens bilden, obwohl sie viel von sich und ihrem andere Kreise oft beschämenden Eifer reden machen, so wenig ist der Leipziger Lehrerverein die Vertretung der sächsischen Lehrerschaft. Aber, so gewiß es Pflicht der Ordnungsparteien ist, sich zu rühren, um die Verbreitung sozialistischer Ideen zu hindern, so gewiß ist es Pflicht der übrigen Lehrerschaft, Gedanken entgegenzutreten, die irgend immer ein Lehrerverein ins Land, ins Herz schleudert, sofern sie von derselben nicht geteilt werden. Man macht den Stillen im Lande oft den Vorwurf, daß sie zu still seien. Diesen Vorwurf zu verhindern, möchten folgende Zeilen beitragen.

Der Leipziger Lehrerverein hat in seiner Sitzung am 17. Mai seine Stellung zum Religionsunterricht in der Schule in fünf Sätzen festgelegt, deren Annahme eine Elferkommission dem Verein empfohlen hatte. Die Sätze wurden mit starker Mehrheit angenommen gegen eine Minderheit, welche allen Religionsunterricht ablehnte. Der Leipziger Lehrerverein erblickt in der Bremer Denkschrift eine befreiende Tat, durch die die dringend nötige Reform des Religionsunterrichtes wieder in Fluß gebracht worden ist, und legt seine Stellung dazu in folgenden Sätzen nieder:

1. Der Leipziger Lehrerverein spricht sich gegen den auf Grund konfessioneller Dogmen erteilten Religionsunterricht aus. 2. Er erblickt die Aufgabe des Religionsunterrichtes darin, durch stimmungsvolle Darstellung sittlich-religiösen Lebens in die christliche Gedankenwelt einzuführen und auf den sittlichen Willen des Kindes einzuwirken. 3. Er hält es für richtig, daß für den Religionsunterricht nur auf der Oberstufe (5. bis 8. Schuljahr) besondere Stunden angesetzt werden, deren Zahl aber gegen jetzt bedeutend vermindert werden muß. 4. Er verlangt, daß jeder amtliche Einfluß der Religionsgemeinschaften auf die Gestaltung des Religionsunterrichtes aufhören und daß der Religionsunterricht nur nach pädagogischen Grundsätzen erteilt werden soll; insbesondere fordert er, daß der Katechismus nicht länger als Grundlage des Religionsunterrichtes verwendet werden darf, und daß an die Stelle des bisherigen Memorierstoffes ein neu ausgewählter von geringem Umfange treten soll, dessen Einprägung von schwach begabten Schülern aber nicht erzwungen werden darf. 5. Der Leipziger Lehrerverein wendet sich dagegen, daß neben dem Amtseid, durch den jeder Lehrer zu gewissenhafter Amtsführung verpflichtet ist, noch ein besonderes konfessionelles Gelöbnis zur Erteilung des Religionsunterrichtes gefordert wird.

Der Leipziger Lehrerverein tritt damit in die Fußtapfen des Bremer, obgleich dort in der freien, sehr freien Reichsstadt Bremen man die Gefahren solcher Bestrebungen erkannt und vier der Hauptwortführer gemaßregelt hat.

Konsequenterweise strebt man in § 5 die Abschaffung des an Eidesstatt abzulegenden konfessionellen Gelöbnisses an, denn man sagt sich doch, daß ein Religionsunterricht wie der beabsichtigte nur von Lehrern erteilt werden könnte, die kein solches Gelöbnis abgelegt haben. Oder aber man müßte es ändern und nach den Vorschlägen des Leipziger Lehrervereins es etwa so fassen:

„Ich gelobe, durch stimmungsvolle Darstellung sittlich-religiösen Lebens die mir anvertrauten Kinder in die christliche Gedankenwelt einzuführen und auf den sittlichen Willen derselben einzuwirken, ohne mich dabei an die längst veralteten Grundlagen altmodischen Religionsunterrichtes zu binden".

O, du armes Kindervolk! Von da ab sollst du von dem persönlichen Befinden, von dem persönlichen Empfinden, von dem Auf- und Abwogen im Gemüte deines Lehrers abhängig sein. „Stimmungsvoll" wird er die vorübergehenden Stimmungen seines Herzens zur Grundlage deines Religionsunterrichtes machen. Jede Norm wird abgeschafft, jeder Lehrer ist der Schöpfer der Religion seiner Schule. Eigentlich nennt man Leute, die einem selbsterfundenen Gott dienen und ihn bekennen, Heiden. Und, wenn wir von den zehn- bis zwölftausend sächsischen Volksschullehrern auch nur die Hälfte als Nachbeter der Leipziger Sätze rechneten, so wären das fünf- bis sechstausend neue Religionen in Sachsen.

Alles hat sein Gutes im Reiche Gottes. Wenn Auswüchse, wie die Leipziger Thesen, die Aufsichtsbehörde, das Kultusministerium und seine Vertreter veranlassen zu deutlicher Willensäußerung, wenn die mit der Religionsaufsicht betrauten Geistlichen dieselbe nun eifriger üben, wenn die gewissenhaften und die gläubigen Lehrer sich zu ernstester Selbstprüfung in bezug auf ihren Religionsunterricht treiben lassen, so hat der Leipziger Lehrerverein der Sache gedient. Denn es ist keineswegs so, daß alle Lehrer die Aufsicht durch die Geistlichen als Last empfänden. Es gibt deren, die es offen aussprechen, daß es sie freut, wenn der gewissenhafte Geistliche jährlich ihre Stunden besucht, oder die darüber klagen und eine Vernachlässigung darin sehen, wenn sie, wie es vorgekommen, in 21 Jahren nur dreimal inspiziert wurden, die sich durch die Voraus-ansage der Inspektion verletzt fühlen.

Denn noch gibt es unter der sächsischen Lehrerschaft eine Anzahl derer, die ihre Kniee nicht beugen vor dem Baal moderner Anschauungen, die sich nicht für zu klug achten, um nicht weiterzulernen auch unter der Kanzel des Geistlichen und im persönlichen Verkehr mit demselben. Noch gibt es Lehrer, die im Katechismus den Halt für den Religionsunterricht dem Gebiete nach und in der Bibel die Quelle desselben dem Stoffe nach erkennen. Noch gibt es Lehrerherzen, die täglich ihre Kniee beugen vor dem dreieinigen Gotte und aus seinem Worte ihrer Arbeit Inhalt und ihres Wirkens Kraft schöpfen. Noch gibt es solche, die das Kunststückchen nicht verstehen, Wein aus der Luft zu schnappen, sondern die dankbar für die Fassung desselben in ein lauteres Gefäß sind, und also der

vielgeschmähten Dogmen weder entbehren wollen noch können.

Denn was für eine „christliche Gedankenwelt“ will denn der Leipziger Lehrerverein, wenn er sich gegen den auf Grund konfessioneller Dogmen erteilten Religionsunterricht ausspricht, den Kindern nahebringen? Der Gott, von dem er reden muß, wenn es Religionsunterricht sein soll, wer ist das, was tat er?

Mit Ausnahme des Buddhismus hat jede Religion ihren Gott, selbst die niedrigststehenden des Fetischismus. Will aber der Lehrer vom christlichen Gott reden, so muß er doch von Christo etwas sagen, muß sich klar werden, ob das nur ein Religionsstifter wie etwa Mohammed, Konfuzius oder andere war, oder ob diesem Christus eine einzigartige, göttliche Stellung eingeräumt werden muß. Sagt er das Erstere, so ist er kein Christ, sagt er das letztere, so steht er im zweiten Artikel, also im Herzstück des lutherischen Katechismus mitten drin. Aut—aut!

Wir pflegen unmusikalischen Leuten keine Musikstunden zuzumuten. Kann denn Religion, d. h. christliche, in der Bibel durch Christum geoffenbarte Religion gelehrt werden von Leuten, die diese Religion zwar nicht besitzen, ja, was tausendmal schlimmer, gar nicht besitzen wollen?

Da könnte man versucht sein, der Minorität jener traurig berühmten Versammlung des Leipziger Lehrervereins beizustimmen, die für Abschaffung des Religionsunterrichtes eintrat. Gibt der Lehrer aber den Religionsunterricht nicht, wird er als selbstverständlich als ein vom Geistlichen zu erteilendes Fach angesehen, so sinkt die evangelische Volksschule auf das Niveau der römisch-katholischen, dann läßt sich unser Stand das Herzstück seiner Arbeit rauben.

Man sei doch ehrlich! Kein Mensch nimmt es einem unmusikalischen Menschen übel, daß ihm die Welt der Töne verschlossen ist, man bedauert nur diejenigen, denen die reichen Genüsse, die edle Erhebung, die tiefe Erbauung versagt ist, die den Musikalischen beglückt. Unmusikalisch sein ist doch keine Schande. So mache man es mit dem Religionsunterricht und zwinge keinen, der keinen Glauben hat, ihn zu lehren! Es gibt genug Lehrer, die mit Freuden mehr Religionsstunden wöchentlich erteilen würden. Man frage nur danach!

Aber eins muß gefordert werden, daß nämlich die durch den Dienst der Kirche in der Taufe christlich gewordenen Kinder im Christentum auch unterwiesen werden. Die Kirche hat daran nicht nur ein Interesse, sondern es ist ihre heilige Pflicht, darauf zu achten, daß es geschieht.

Vielleicht liegt hier ein jahrzehntelanges Versäumnis der Kirche. Den ungläubigen Lehrern steht ein ebenso großer Prozentsatz ungläubiger Pastoren zur Seite. Nur, weil die Kanzel und die Katheder der Universitäten und der Seminare durch Lehren des Unglaubens entweiht und befleckt werden, nur darum kann manch suchendes Gemüt nicht zum Glauben kommen.* Wenn den jungen Leuten auf den Seminaren, wie das früher geschah, bibelgläubiger, gewissenpackender, den Hunger der Seele stillender Religionsunterricht erteilt worden wäre, würde die Zahl derer viel kleiner sein, die den Beschlüssen des Leipziger Lehrervereins zustimmten. Hier gilt es also einsetzen, wenn es

* Man beachte in Nr. 16 auf S. 209 dieses Blattes die Notschreie dieser Gemüter!

besser werden soll. Die feste Norm muß gesichert werden, soll die evangelische Volksschule bleiben, was sie seit der Reformation war: ein Segen des Volkes.

Unser Stand hat hohe Aufgaben, mit Grund ist er sich dessen freudig bewußt und das Standesbewußtsein der Lehrerwelt ist begreiflich. Und wir lieben unseren Stand. Und deshalb lasen wir mit tiefer Betrübnis die Berichte jener Versammlung des Leipziger Lehrervereins. Fast mutlos könnte man werden, ist es doch als lösten sich alle Bande, als verfiele unser Volk rettungslos dem Unglauben, der als ersten Glaubensartikel lehrt: ich glaube an die Unfehlbarkeit des Menschengeistes. Aber wir dürfen nicht mutlos werden und wir brauchen es auch nicht. Das Haupt der Kirche, unser Herr und Heiland Jesus Christus, lebt und regiert trotz aller Feinde: „Dennoch wird die Stadt Gottes fein lustig bleiben. Gott ist bei ihr drinnen!“

Darum aufwärts die Herzen, ihr lieben Amtsgenossen, die ihr Gesinnungs- d. h. Glaubensgenossen seid! Laßt uns nicht müde werden, laßt uns den Suchenden helfen, für die Irrenden beten und auf die Hilfe des Herrn warten!

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Die am 2. Mai in Glauchau abgehaltene Frühjahrskonferenz war gut besucht. Nach Eröffnung der Versammlung durch Sup. Neumann legte Archidiakonus Pastor Weidauer den Brüdern in bewegenden Worten Matth. 5, 8 ans Herz und betonte, daß reine Beweggründe es sein sollten, die den Geistlichen in seinem Tun leiten müßten. Als der geschäftliche Teil erledigt war, führte Pastor Steglich-Langenchursdorf in seinem Referate über den Vorschlag des Pastor v. Zezschwitz, betreffend die Einrichtung eines „Bruderrates“ für Geistliche, seine Ansicht aus, die in fünf Punkten dem v. Zezschwitzschen Vorschlage entgegen ist. Pastor Steglich gab als Stätte, in der die Bedürfnisse nach einem „Bruderrate“ etwa gestillt werden könnten, die Pastoralkonferenzen an*. In der Debatte wurde u. a. auch

* Ueber die Einrichtung eines Bruderrates in dem Synodalpfarrvereine Dortmund berichtet das „Deutsche Pfarrerblatt“ vom 15. Mai 1906: Im Anschluß an einen Statutenentwurf von Sup. Kaiser-Radeberg (Kgr. Sachsen) erfolgte eine Beratung über Einrichtung eines Bruderrates. Die Vertreter aller theologischen Parteien waren darin einig, daß die Einrichtung notwendig sei und einem wirklichen Bedürfnisse entgegenkomme. Jede Disziplinarbefugnis außer der Bekanntgebung des Urteils im Pfarrervereine sei dem Bruderrate abzunehmen. Es soll vielmehr seine Tätigkeit in einer wesentlich beratenden und seelsorgerlichen bestehen. Die Tätigkeit des Bruderrates ist aber zu erweitern über das Gebiet der Beilegung persönlicher Streitigkeiten hinaus; der Bruderrat soll seine warnende Stimme rechtzeitig erheben, wenn die Lebensrichtung irgendeines Amtsbruders für ihn selbst und die Gemeinde gefahrdrohend wird, er soll auch Hilfe zu vermitteln suchen, wenn sie irgendwie einem Pfarrhause vonnöten erscheint. Im Falle der Unversöhnlichkeit irgendeines Streitenden soll die Mitteilung des Beschlusses des Bruderrates genügen zu seiner Charakterisierung im Kreise der Amtsbrüder. (Hier liegt event. der Fall der Entziehung der Mitgliedschaft im Pfarrervereine durch den Provinzialausschuß vor. Vgl. § 8 der Satzung des Pfarrervereins.) Die beratenen acht Paragraphen reduzierten sich demnach auf folgende fünf:

§ 1. Zur Herbeiführung irgendwelcher brüderlicher Hilfe sowie zur Beilegung von persönlichen Streitigkeiten zwischen Geistlichen errichtet der Synodal-Pfarrerverein Dortmund einen Bruderrat.

§ 2. Der Bruderrat besteht aus dem Vorsitzenden, einem ersten, einem zweiten Beisitzer; im Falle der Verhinderung eines Mitgliedes tritt der dazu gewählte Stellvertreter ein. Der Bruderrat führt ein kurzgefaßtes Protokoll über seine streng vertraulichen

für und wider die Verwendung des Konfessionarsverhältnisses zu dem genannten Zwecke gesprochen. Die Konferenz wünschte, daß Pastor Steglichs Vortrag zum Abdruck käme. Die Sommerkonferenz soll am 27. Juni d. J. stattfinden. A.

Am 21. Mai fand in Berggießhübel die Weihe des vom Pirnaer Kreisverein für Innere Mission errichteten neuen Bethlehemstiftes statt. Das zunächst für 50 Kinder berechnete, von Baumeister Ulbricht-Radeberg erbaute Stift liegt auf einem von dem verstorbenen Geh. Kommerzienrat Eschebach geschenkten Platze unmittelbar am Rande des großen Staatsforstrevieres und ist von einem ausgedehnten Spielplatze umgeben. Die Weiherede hielt Sup. von Seydewitz aus Pirna über Matth. 18, 10: Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet. Außer dem Vorsitzenden des Landesvereins für Innere Mission Dr. theol. Graf Vitzthum wohnten zahlreiche Vertreter der Behörden und andere Ehrengäste der Feier bei.

Die diesjährige Diözesanversammlung der Stollberger Ephorie fand Mittwoch, den 16. Mai, in der Realschulaula zu Stollberg statt. Sup. Lotichius eröffnete dieselbe mit einer Ansprache über Eph. 6, 10. Er legte zuerst die Schwächezustände in den Gemeinden dar, die heutzutage keinem Kirchenvorsteher mehr verborgen seien, und wies dann auf die Mittel zum Erstarken hin, vor allem die Inanspruchnahme der Hilfe des Herrn. Den Hauptvortrag hielt Anstaltspfarrer Volkmann-Zwickau, Generalsekretär des Landesvereins zur Fürsorge für Strafentlassene, über: „Fürsorge für Strafentlassene". Er gab einen Ueberblick über die Geschichte der „Fürsorge für Strafentlassene" und redete darauf 1. von ihrer Notwendigkeit, 2. von ihrer praktischen Durchführung. Daran schloß sich der Bericht des P. Schneider-Auerbach über die Tätigkeit des Ephoralvereins zur Fürsorge für Strafentlassene. Der Bericht schloß mit dem Antrag, die jährlichen Beiträge zu erhöhen. Jede Gemeinde solle bis zu 1000 Seelen 3 Mk. zahlen, jedes weitere Tausend 1 Mk. mehr. Dem Antrage wurde allgemeine Befürwortung bei den Kirchenvorständen zugesagt. Desgleichen wurde ein zweiter Antrag aus der Mitte der Versammlung zur Kenntnis gegeben, das 200jährige Jubiläum der Leipziger Mission durch Sammlung einer Festgabe zu feiern. Er ist als Bitte in der Ephoralmission wiederholt worden. Nachmittags 4 Uhr fand im Gasthof zum „Weißen Roß" die Hauptversammlung des Zweigvereins der Gustav-Adolf-Stiftung statt, die sich eines guten Besuches erfreute. Schr.

Die Diözesanversammlung der Ephorie Radeberg tagte am üblichen Dienstag nach Exaudi, den 29. Mai, ½11 Uhr im Hermannstift Bischofswerda. Sup. Kaiser stärkte die Versammlung mit Gal. 3, 11: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben" — das uns ebenso ein unter Gewissenskämpfen innerlich fest gewordenes Glaubenswort sein soll zu stolzem, freudigem Zeugnis gegenüber dem Spott und Zweifel des Unglaubens, wie ein heiligendes Lebenswort zu vorbildlicher, fürbittender, duldsamer Betätigung unseres Glaubens. Der Vorsitzende des ephoralen Kreisvereins für Innere Mission, Oberpfarrer Dr. Wetzel-Bischofswerda, zeichnete die Jahresaufgabe des Vereins vor der Ephorie als der Mutter ihres Sohnes unter dem Bilde eines Hausbaues, zur Aufbringung der Mittel ihr die bewährte Haussammlung der Gemeinden empfehlend. P. Härting-Großröhrsdorf konnte im Berichte über das erste zurückgelegte Arbeitsjahr des Ephoralvereins zur Pflege der entlassenen Sträflinge bei vielen Enttäuschungen von gesegnetem Erfolge erzählen. Kantor Gelbke-Goldbach gab eine zusammenfassende Darstellung der Beschlüsse der Kirchenvorstände betr. der von ihm der vorjährigen Diözesanversammlung vorgelegten Sätze über das Begräbniswesen. „Die einheitliche Besserung der Sonntagsruhe in den Glasfabriken Deutschlands" war das Hauptthema, wichtig für unsere von der Glasindustrie starkbesetzte Ephorie. Bürgermeister Bauer-Radeberg bot eine Uebersicht über die nach seiner Meinung genügenden einschlägigen Schutzbestimmungen des Gesetzes mit Betonung der Schwierigkeit; an Stelle des verhinderten Fabrikdirektors Butze kennzeichnete P. Weineck-Großerkmannsdorf auf Grund der vom arbeiterfreundlichen Großindustriellen W. Hirsch-Radeberg gegebenen Informationen sowohl die schwierige Sachlage wie das Wünschenswerte gleichmäßigerer Sonntagsruhe. Während für die Hohlglasfabrikation die mögliche Einführung einer Sonntagsruhe von Sonnabend 6 Uhr bis Montag früh 5 Uhr vom 1. Januar 1907 an zugesagt war, ist für die Tafelglasfabrikation wegen der ungleichmäßigen Schichtzeit und der nötigen Rücksichtnahme auf die billiger arbeitende belgische Konkurrenz eine bessere Einrichtung (Einstellung von Streckern, Einführung von Stundenschicht) sehr schwierig. Diözesanbeordnete sollen zunächst mit den Besitzern von Tafelglasfabriken in Beratung treten, ob ohne Schädigung der Glasindustrie Erleichterungen zu ermöglichen seien. Von einem juristischen Mitgliede des Diözesanausschusses erging der warme Appell, der Verwahrlosung des Arbeiterstandes durch den Alkohol mit aller Energie entgegenzutreten, da sonst größere Sonntagsruhe keine Besserung bringen könne. Z. in H.

Die Ephoralkonferenz in Rochlitz wurde wieder am Montag nach Exaudi mit einem Gottesdienst und einer anschließenden beratenden Versammlung abgehalten. Den Mittelpunkt des unter Verwendung der verschiedensten A-, B- und C-Formen aus der neuen Agende reich ausgestatteten Gottesdienstes bildete die ephorale Ansprache des Sup. von Zimmermann über Ap.-Gesch. 1, 11b: „dieser Jesus, welcher euch genommen wird, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren" — in welcher er nachwies, daß die volle Würdigung und Erkenntnis des Herrn Jesu erst dann begann, als die Evangelisten ihn als den Lebendigen und Erhöhten innerlich an sich erlebt hatten und im Blick auf sein Wiederkommen. Demgemäß haben uns die neutestamentlichen Schriften nicht als ein „Leben Jesu" im strengen Sinne des Wortes zu gelten, sondern sie sind vielmehr ein Werk Jesu, d. h. eine Wirkung seiner Persönlichkeit in der Kraft des heiligen Geistes

Verhandlungen. Der Wahrspruch des Bruderrates ist jedoch zur Mitteilung an den Bruderkreis bestimmt.

§ 3. Alle Vereinsmitglieder haben das Recht, den Bruderrat um seine Vermittelung zu ersuchen; der Bruderrat seinerseits hat das Recht, seine Hilfe anzubieten. Von den Vereinsmitgliedern wird insbesondere die Beanspruchung des Bruderrates erwartet, bevor das Gericht oder die Behörde angerufen werden.

Die Wahlen zum Bruderrate sollen in einer besonderen Pfarrervereinsversammlung nach Ostern vorgenommen werden. Hoffen wir, daß der Bruderrat eine ersprießliche Tätigkeit zum Heile des Amtes und Standes entfalten möchte. An Gelegenheit zur Inanspruchnahme desselben fehlt es leider nicht. Möchte auch in den anderen Synoden bald eine derartige Einrichtung getroffen werden.

auf die Jünger und ein Zeugnis dessen, was die Jünger an Jesu erlebt hatten gemäß ihrer eigenen Individualität. Bei Jesu wirkt aber nicht wie sonst bei religiösen Heroen nur ihre Sache fort, sondern Jesu Person behält ihre fortwirkende Kraft für immer, ja sein Lebensausgang entfaltete seine Kräfte noch weiter und umfassender und begründet erst das persönliche Verhältnis zu jedem, der an ihn glauben will. Gerade in unserer Zeit tritt Jesus mehr wie sonst in den Vordergrund und bereitet, je nach der Stellung zu ihm, eine immer schärfere Scheidung der Geister vor. Darum gilt es, in Predigt und Seelsorge dem Geschlechte unserer Zeit Jesum auch in neuen Zungen zu verkündigen und zu neuen Offenbarungen ihm die Bahn zu bereiten. An den Gottesdienst schloß die beratende Versammlung. O.-Konf.-Rat Dr. Kohlschütter richtete an die Konferenz unter Hinweis auf die Himmelfahrtsepistel eine herzandringende, warme, oberhirtliche Ermahnung über die hohe Würde, den Pflichtenkreis und den Gewissensernst des geistlichen Amtes, die Gemeinden zu brauchbaren Gliedern zu machen an dem Leibe, da Christus das Haupt ist, sowie darüber, wie sehr es darauf ankäme, auch im eigenen Leben wahre Christen in christlicher Vollkommenheit darzustellen und das Evangelium mit voller Ueberzeugung zu vertreten im Vertrauen, daß der Herr sein Wort hält und erfüllt, was er verspricht. Den Hauptvortrag hielt P. Marx-Kohren über das Thema: „Unsere Stellung zur „modernen" Theologie — ein Versuch zu einer gerechten Würdigung derselben", und zwar im Anschluß an folgende Hauptgedanken. Bei dem Bestreben, die moderne Theologie zu verstehen, gilt es abzulehnen a) den Anspruch, eine ganz voraussetzungslose Wissenschaft zu sein, während sie doch auf dem Prinzip der Entwickelung beruht; b) die ausschließliche Anwendung des Entwickelungszweiges als historische Methode auf Bibel und Christentum, was nur bei Leugnung einer besonderen Offenbarung möglich ist und außerdem den Weltlauf über Gott stellt, während doch Gott als Lebendiger und Selbsttätiger über dem Weltlauf steht; c) das Hauptresultat dieser Methode, nämlich der rein geschichtliche Jesus oder der bloße Mensch Jesus, wobei dann alles ausgeschieden wird, was sich der unmittelbaren äußerlichen Anschauung von Jesus entzieht; d) die innere Voraussetzung dieses Resultates, nämlich die Abschwächung der Begriffe: „Sünde" und „Gnade" und die starke Betonung der dem Menschen einwohnenden eigenen Güte. — Andererseits aber ist anzuerkennen, daß die „moderne" Theologie herausgeboren ist aus dem allgemeinen Geistesleben unserer Zeit und daß sie als Theologie, d. h. als Wissenschaft naturgemäß mit diesem in Verbindung stehen muß, ferner, daß es dabei ihre innerste und zwar fromme, gläubige Herzensüberzeugung ist, die sie vertritt, und endlich, daß sie der Sache des Reiches Gottes, ja der Kirche damit dienen will. Eben deshalb haben wir auch von ihr zu lernen und zwar aus der historischen Methode: 1. die Notwendigkeit einer stärkeren Betonung des menschlichen Faktors der heiligen Schrift und 2. die Notwendigkeit einer stärkeren Betonung der menschlichen Seite der Person Jesu Christi, und außerdem in praktischer Hinsicht: 1. die Notwendigkeit eines Zurückgehens auf die biblische Auffassung des Glaubens als Vertrauen zu Jesu und als ein Leben in Jesu, sowie 2. die Notwendigkeit eines stärkeren Eingehens in der Predigt auf das moderne Geistesleben (= Notwendigkeit einer „modernen" Predigt). Der Vortragende schloß dann seine sehr geschickten, anregenden und interessanten Ausführungen mit dem schönen Frankschen Wort: „daß die „moderne" Theologie der Kirche zu großem Segen dient, weil sie dazu treibt, immer von neuem wieder des Glaubens gewiß zu werden". — In den nachfolgenden Aussprachen, in welchen u. a. auch Dr. Kohlschütter auf die Pflicht hinwies, die sogenannte „moderne" Theologie in ihrem Bemühen recht zu verstehen, aber auch ihre Licht- und Schattenseiten wohl zu unterscheiden, fand der Vortragende die dankbarste Zustimmung der Konferenz, doch wurde auch zur Vorsicht gemahnt, dem kritischen Zuge unserer Zeit zu viel Spielraum zu gewähren und innerhalb der Gemeinde keinen Anlaß zu irgendwelchem Aergernis zu geben. Ausdrücklich wurde betont, daß im Grunde die Theologie jedes Zeitalters „modern" sei, sofern sie das Evangelium dem jeweiligen Geschlechte in der ihm verständlichen Form vermitteln müsse. Dr. L. in G.

Die Taufe im Aufgebotsprotokoll. § 4 der Trauordnung vom 23. Juni 1881 ordnet an, daß „der Geistliche sich . . . . . über erfolgte Taufe und Konfirmation . . . . . in Gewißheit zu setzen und, soweit nötig, darüber genügende Auskunft zu verlangen und das alles genau ins Protokoll aufzunehmen hat". Die Formularvordrucke z. B. von Neufriedstein und Maukisch, die mir vorliegen, enthalten auch den betreffenden Vordruck: getauft . . . . .; nur Floreys pfarramtlicher Ratgeber, 4. Auflage, hat wohl S. 296 obige Bestimmung der Trauordnung abgedruckt, aber wunderlicherweise im Schema Anhang 28 die Taufe weggelassen. Vermutlich ist er durch diese Willkür Anlaß, daß Amtsbrüder auf die Notierung der Taufe im Aufgebotsprotokoll gar nicht achten. Ein Kirchenvorstandsmitglied, dem ich für das Aufgebot seines Sohnes die Taufbescheinigung als erforderlich mitgegeben, überraschte mich durch die Auskunft, das sei gar nicht nötig gewesen, der Pastor hätte gar nicht nach der Taufe gefragt. Ein Bräutigam, den ich zu seinem Pfarrer geschickt, sich die Taufbescheinigung fürs Aufgebot zu holen, kam ohne dieselbe, aber mit der Mitteilung, der Herr Pastor hätte gesagt, das sei nicht nötig. Eine recht angenehme Lage, in die man so vom Amtsbruder gebracht wird. Hier muß die Praxis einheitlich sein, und sie hat sich einfach an die Vorschrift der Trauordnung zu halten. Die Taufe wird so wie so oft als ein überflüssig Ding behandelt. Wir Diener am Wort und Sakrament sollten uns doch der guten Gelegenheit freuen, unseren Getauften ihren Tauftag wieder einmal vor Augen zu führen. Nachdem das Evangelisch-lutherische Landeskonsistorium die eigentlich selbverständliche Notierung des Tauftages auf dem Konfirmationsschein angeordnet hat, würde eine amtliche Erinnerung, daß der Tauftag ins Aufgebotsprotokoll gehört, auch nicht schaden. J. in H.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: Im engeren Wettbewerb um Entwürfe für eine neue Kirche mit Betsaal und Pfarrhaus in Leipzig-Lindenau wurde der Entwurf der Architekten Weidenbach & Tschammer an erster, der des Architekten Paul Burghardt an zweiter, der des Architekten A. Müller an dritter Stelle vorgeschlagen (Baukosten ca. 325000 Mk.). — Oberwürschnitz bei Stollberg, das nach der letzten Volkszählung 2033 Seelen zählte, beabsichtigt einen eigenen Gottesacker

anzulegen. — Vom 5.—7. Dezember findet in Dresden die fünfte Tagung für protestantischen Kirchenbau statt.

Schule: Zur Aussendung von Ferienkolonien sind dies Jahr in Leipzig bis jetzt 5623,50 Mk. gesammelt worden.

Sonstiges: Am zehnten Landesposaunenfest, das am 26. und 27. Mai in Döbeln abgehalten wurde, nahmen gegen 300 Bläser teil. Im Stadtbezirk Leipzig sind im Monat Mai nicht weniger als 20 Selbstmorde und sechs Selbstmordversuche zu verzeichnen gewesen.

Vom Büchertisch.

Die Hygiene des Geistes. Wertvolle Winke für Geistesarbeiter von Dr. Paul Maré, prakt. Arzt.

Leibesübungen für Kranke und Leidende von Ed. F. Murrell, M.D. Herausgegeben von einem deutschen Arzte.

Mittel zur Verlängerung des Lebens. Von Sir Hermann Weber, M.D. Alle drei im Verlage von Krüger & Co. in Leipzig. Preis à 1,50 Mk.; geb. 2 Mk.

Die Lebensführung im hohen Alter. Von Primararzt Dr. Josef Hermann. Leipzig, Otto & Co. Preis feingeb. 2 Mk.

Je größer die Anforderungen jeglicher Art werden, welche an die Leistungsfähigkeit in unserer Zeit gestellt werden, und je mehr die überreizten Nerven einer sorgsamen Pflege bedürfen, desto dankbarer sind solche Bücher zu begrüßen, in denen Fachleute aus reicher Erfahrung praktische Winke geben, wie Laien sich vor Schaden hüten können, wenn sie ihre Gesundheit pflegen und ihr Leben verlängern wollen. Diese Bücher sind ernstlicher Beachtung zu empfehlen.

Moderner Staat und römische Kirche. Ein kirchenpolitisches Programm auf geschichtlicher Grundlage. Von Graf v. Hoensbroech. Berlin, C. A. Schwetschke & Sohn. Preis 5 Mk.; geb. 6 Mk.

Auf der Grundlage einer aus den Quellen geschöpften Uebersicht des Staats- und Kirchenrechts des 11. bis 20. Jahrhunderts zeigt der Verfasser, wie der Kampf gegen den Ultramontanismus, welcher nach der Weltherrschaft noch immer zielbewußt strebt, zu bekämpfen ist. Wer sich über dieses noch der Lösung harrenden geschichtlichen Problems unserer Zeit orientieren will, findet in diesem Werke die beste Auskunft.

Der Dienst am Wort. Sammlung evangelischer Predigten und Reden gläubiger Zeugen der Gegenwart. Herausgegeben von Pfarrer Lic. theol. Dr. phil. Johann Rump in Bremen-Seehausen. Band III: Grabreden. Allgemeine Fälle. Band IV: Leichenpredigten und Grabreden. Besondere Fälle. Band VIII: Leichenpredigten und Grabreden. Seltene Fälle. Leipzig, Krüger & Co. Preis 2 Mk.; eleg. geb. 2,50 Mk.

„Der Dienst am Wort" hat in weiten Kreisen Eingang und Anerkennung gefunden und er ist es wert, daß dies auch weiter geschieht. Die vorliegenden drei neuen Bände bieten Leichenpredigten und Grabreden in sehr guter Auswahl als Zeugnisse des Glaubens und der Liebe, wie der Hoffnung. Unter den besonderen Fällen (Bd. IV) dürfen die ersten zehn (Fürstlichkeiten) auf allgemeines Interesse rechnen, aber auch die anderen und besonders die seltenen Fälle (Bd. VIII) werden die Anerkennung der Kenner finden, weil der umfangreiche Wert des göttlichen Wortes in der individuellen Behandlung auch an Gräbern zu lichtvoller Klarheit kommt. Drei sorgfältige Inhaltsverzeichnisse, ein allgemeines, ein zweites über behandelte Texte und ein drittes über die Autoren, sind jedem Bande beigegeben und erleichtern die Benutzung. Vielbeschäftigte Geistliche werden diese Sammlungen besonders schätzen lernen.

Stellenbewegung.

Versetzt 2c.: K. O. P. Thalwitzer, Hilfsgeistlicher in Riesa, als Diakonus in Burgstädt (Rochlitz); G. Kränkel, Hilfsgeistlicher in Königswalde (Werdau) als Pfarrer in Brettnig; Pfarrer P. Meier in Bärenstein, als Archidiakonus in Frankenbeng (Chemnitz II).

Hohenstein-E.-Oberlungwitzer Pastoralkonferenz. Mittwoch, den 20. Juni, Konferenz in Hohndorf. „Sabatiers Gedanken über die Ursprünge des paulinischen Gedankensystems" (P. Kauft).

Inserate.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.
Hierzu zwei literarische Beilagen: G. Strübigs Verlag (M. Altmann) in Leipzig; Peter Hobbing, Verlagsbuchhandlung in Stuttgart.

Sächsisches
Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 25. Leipzig, 21. Juni 1906.

Um rechtzeitige Erneuerung der Postbestellung und treue Mithilfe zur Verbreitung des Blattes wird gebeten.

Das neue Denken.

II.

Induktion und Deduktion müssen sich zusammenfügen, wenn die Wahrheit gewonnen werden soll, führten wir soeben aus. Das neue Denken aber, und „das hat es von der Naturwissenschaft gelernt“, schiebt die Deduktion zurück und gründet sich nur auf die Induktion, wertet also, wie wir unter I gezeigt haben, das eigentliche Denken gering. Zugleich aber zeigt es damit auch, daß es gar kein neues Denken, sondern das uralte a posteriori ist im Gegensatze zu dem eben so alten a priori. Charakterisieren wir diesen bekannten Gegensatz kürzlich.

Die Weisen des a posteriori betrachten die menschliche Seele völlig als tabula rasa und machen alles Erkennen von der sensuell-empirischen Erfahrung abhängig, woraus sich dann namentlich nach den Neueren (vgl. z. B. Spencer) der menschliche Intellekt von selbst entwickelt. Die Weisen des a priori verstehen dieses entweder nur als Vernunftanlage, vermöge welcher das sensuell Erfahrene intellektuell erfaßt und geordnet wird; oder sie reden von „angeborenen Ideen“ (ideae innatae), die das sensuelle Wahrnehmen von vornherein beeinflussen und so nicht zu seinem vollen Rechte kommen lassen.

Dieser Gegensatz geht durch die ganze philosophische Spekulation vom Anfange an hindurch und tritt uns — abgesehen von den älteren Philosophen — schon bei Plato und Aristoteles entgegen. Plato, dem die Idee das wirklich Reale ist, findet in der Anamnese der Seele, in der Erinnerung der vorirdisch geschauten Ideen, in der von den Sinnen unabhängigen Vernunft, das a priori und bemißt danach das Wesen der sichtbaren Welt. Die erstere ist das Sein, das ὄν, die letztere ist das Werden, das μὴ ὄν. — Aristoteles wird zwar mit Unrecht für den entschiedenen Sensualismus in Anspruch genommen, denn er stellt fest, daß die Vernunft es vermag, sich dem Einflusse der Sinne bis auf Grade zu entziehen und als tätige Vernunft (νοῦς ποιητικός) sich der göttlichen tätigen Vernunft, die die Erkenntnis in sich selbst schafft, zu nähern; aber auf der anderen Seite ist ihm die Vernunft doch auch gegenüber den Sinnen leidend und von ihnen abhängig (νοῦς παθητικός), da nur durch die Eindrücke der Sinne die bloße Vernunftanlage zur Vernünftigkeit sich ausgestalten kann, so daß hierin das a posteriori hervortritt.

Später — wir können hier nur andeuten — streitet dann gegen des Cartesius, Leibniz, Wolff 2c. Apriorismus der Aposteriorismus Bacons, Lockes, Humes und löst in dem vollendeten Skeptizismus des letzten sich selbst auf.

Nun tritt Kant auf; und die Neudenker preisen ihn als ihren Heerführer. Nun ist es freilich richtig, daß Kant das Dogma von den angeborenen Ideen verwirft darin, daß er sie nicht als Mitgabe einer individuellen Seelensubstanz auffaßt. Aber er versteht die „transzendentalen Erkenntnisformen der reinen Vernunft“ als die Grundnormen und Grundformen jenes erkennenden Bewußtseins, das die Urtatsache alles Existierenden, also auch der menschlichen Seele ist, so daß diese in ihrem individuellen Intellektualismus das Post ist, das den allgemeinen Intellektualformen sein Dasein verdankt. Mit anderen Worten: Der Inhalt des Denkens wird zwar durch die wahrgenommenen Objekte gegeben, aber die dem Geiste, speziell dem menschlichen Erkenntnisvermögen innewohnenden apriorischen Gesetze, die Stammbegriffe oder Kategorien, sind die Formen, die das Wahrgenommene zusammenfassen und so allgemeingültige und notwendige Erkenntnisse, „transzendentale“ nennt sie Kant, gewinnen lassen.

Da ist a priori und a posteriori miteinander verbunden; und man sieht nicht, wie sich das neue Denken, das doch alles menschliche Wissen, alles Erkennen auf der unmittelbaren Empfindung beruhen läßt, sich auf Kant berufen kann. Zumal wenn man bedenkt, daß Kant — gleich wie Plato und Aristoteles das Wesen der Dinge, das νοητόν, und ihre Erscheinung, das αἰσθητόν, unterscheiden — mit seiner Gegenüberstellung einer Sinnen- und einer Verstandeswelt — der Phänomena und der Noumena —, nach

welcher alle Dinge nur in ihrer Beziehung zu uns, also rein subjektiv als Erscheinungen aufgefaßt werden, deren Wesen, das Ding an sich, über unsere Erkenntnis hinausgeht, „transzendent" ist — die objektive Realität, das eigentlich Wirkliche der Dinge für uns unentschieden läßt. — Wir können eben, wie das dann Ritschl, als Nachtreter Kants, ausdrückt, über die Dinge, über ihre Beziehung zu Gott und über Gott selbst keine Seins-, sondern nur Werturteile abgeben, und damit ist der unmittelbaren Empfindung des neuen Denkens nicht gedient.

Da muß dann freilich das neue Denken, wenn es sich der ihm erwünschten Wirklichkeit getrösten will, schon bei allem Scheine von Geistigkeit zu der Empirie des Materialismus herabsteigen; da das neue Denken nur das für wirklich erachtet, was unmittelbar empfunden, was, mit der Naturwissenschaft, von jedem wahrgenommen werden kann, der gesunde Sinne hat. — Wenn übrigens — um das nebenbei zu bemerken — nach Kant Raum und Zeit, als in welchen Formen uns alle Dinge der Sinnenwelt erscheinen, lediglich rein subjektive, ursprünglich im Geiste liegende Formen unseres Wahrnehmens, also a priori, sind; so ist damit das Objektive, das a posteriori von Raum und Zeit nicht ausgeschlossen; denn objektiv ist der Raum in dem Außersich- und Nebeneinandersein der Dinge; objektiv die Zeit in dem Werden und Nacheinandersein der Dinge.

Nach Kant hat dann auf der einen Seite der Idealismus eines Fichte, Schelling, Hegel, Schopenhauer rc. das a priori, auf der anderen Seite der Realismus Herbarts und Genossen das a posteriori auf den Schild gehoben, bis es der neueren Zeit gelungen ist, alles a priori völlig zu überwinden, und auch die psychologischen Vorgänge, ja die Erkenntnisgesetze selbst durch Assoziation, Anpassung, Vererbung, Gewohnheit auf dem Wege der physiologischen Entwickelung aus dem Materiellen durch die Sinnesempfindungen entstehen zu lassen, so daß es eigentlich nicht mehr Denkgesetze, sondern nur noch Denkgewohnheiten gibt, die auch gelegentlich sich ändern können. Und das hat nun auch auf die Theologie abgefärbt. Das neue Denken ist ein Beweis dafür. Denn ob es auch mit seinem unmittelbaren Empfinden dem a priori scheinbar das Vorrecht einräumt, läßt es doch im Grunde nur das a posteriori gelten, so daß das Denken nicht zu seinem vollen Rechte kommt.*

Wie das gemeint ist, wird sich uns klar legen, wenn wir hier — wie uns oben die Bekehrung des Kerkermeisters beweisen sollte, daß es zur Erweckung der allein nötigen fiducia nur der unmittelbaren Empfindung ohne notitia und assensus bedürfe — wenn wir hier, sage ich, die Bekehrung des Paulus, der durch eine unmittelbare Empfindung des Herrn ein völlig anderer wird, ins Auge fassen.

Paulus ist auf dem Wege nach Damaskus, dort die Christen zu verfolgen. Da erscheint ihm der Herr Christus, Act. 9 und 22 und 26 (vgl. auch 1. Kor. 15, 8 und 9, 1), redet zu ihm und weist ihn, den Geblendeten, in die Stadt, da werde ihm weiteres gesagt werden. Ananias, dazu vom Herrn ersehen, weigert sich erst zu Paulus zu gehen. Dann aber kommt er und spricht es aus: „Gott unserer Väter hat dich verordnet, daß du seinen Willen erkennen solltest, und sehen den Gerechten und hören die Stimme aus seinem Munde. Denn du wirst sein Zeuge zu allen Menschen sein, des, das du gesehen und gehöret hast. Und nun, was verzeuchst du? Stehe auf und laß dich taufen, und abwaschen deine Sünden, und rufe an den Namen des Herrn". Paulus aber, wieder sehend geworden, läßt sich taufen, und nach wenig Tagen der Einkehr in sich „predigt er alsbald Christum in den Schulen, daß derselbige Gottes Sohn sei" (Act. 9, 20).

Da habt ihr's, sagt man. „Paulus hat eine Empfindung des Göttlichen erlebt", „er ist in eine unmittelbare Berührung mit dem Auferstandenen getreten", und sofort ist, ohne jede weitere dogmatische Belehrung, denn Ananias macht den Geblendeten nur leiblich sehend (?), „über sein Leben entschieden". — Wunderbar, um nicht zu sagen: wunderlich!

Ananias spricht doch: „Lieber Bruder Saul, der Herr hat mich gesandt (der dir erschienen ist auf dem Wege, da du herkamst), daß du wieder sehend und mit dem heiligen Geiste erfüllet werdest" (Act. 9, 17); er fordert (wir hörten es): „laß dich taufen; und abwaschen deine Sünden und rufe an den Namen des Herrn" (Act. 22, 10). Ist das nicht schon eine Belehrung, der Paulus zustimmt (notitia und assensus)?

Und wenn es sich nun um unmittelbare Empfindung, um unmittelbare Berührung mit dem Auferstandenen handelt, diese aber doch eine wirkliche gewesen sein muß, wenn sie, wie hier bei Paulus, wirksam sein soll; denn „alles Erfahren der Wirklichkeit beruht auf der unmittelbaren Empfindung", „wirklich aber ist, nach der Naturwissenschaft, nur das, was jeder mit gesunden Sinnen", also a posteriori, „wahrnehmen kann"; wie verstehen wir denn da das, wenn wir nun erfahren, daß nach dem neuen Denken die Erscheinung Christi eigentlich nur ein Schein, alles nur ein innerer geistiger psychologisch-suggestiver Vorgang ist? Wo bleibt da die äußere, alles umstürzende Tatsache der unmittelbaren Empfindung des Wirklichen? Wie lebt, wie existiert der Auferstandene, so daß Paulus seiner Wirklichkeit unmittelbar inne werden kann? Sein Grab war doch nicht leer? Er ist doch nicht leibhaftig auferstanden? Das wäre ja ein Wunder, und das gibt es für das naturwissenschaftlich geschulte neue Denken nicht.

Nun, sagt man, „er lebt in uns, d. h. nicht etwa bloß seine Ideen, seine Ideale, sondern seine Wirklichkeit. Nicht der biblische, nicht der historische, sondern der lebendige, der wirkliche Christus, der hinter seinen Bildern steht" (?). — „Wenn der Glaube an den Auferstandenen nicht auf eigenen großen Erlebnissen und unzweifelhaften Bezeugungen des Auferstandenen ruht und sich in dem Leben derer, die diese Ueberzeugung haben, nicht in auferstehungsmäßigem Wesen auswirkt und bezeugt, dann ist dieser Glaube doch weiter nichts als Illusion". — Sehr schön und gut. — Aber wie kann uns der Auferstandene seine Auferstehung unzweifelhaft bezeugen, uns, die wir doch Personen, wirkliche d. h. jetzt leibhaftig existierende Personen sind, wenn er nicht persönlich wirklich d. h. leibhaftig auferstanden ist? — Müssen wir bei solcher naturwissenschaftlichen Wunderlosigkeit nicht erst recht wieder wie oben sprechen: Wunderbar, um nicht zu sagen: wunderlich!?

Da stehen wir ja wohl bei dem bekannten Nonsens der „objektiven Vision", die das Gegenstück zu der gleich-

* Auf die vermittelnden psychophysischen Theorien Fechners, Paulsens, auch Wundts u. a. können wir hier nicht eingehen.

wertigen subjektiven Tatsache ist. — Tatsachen nur, sagt man, wirken auf unsere Empfindungen ein; aber gerade diese Tatsachen als objektiv-wirkliche leugnet man und bildet sie nur subjektiv als wirkliche sich ein. — Da fällt man auch von dem erst vorangestellten a posteriori; und gerade die schalten alles vernünftige Erkennen aus, die nur das gelten lassen wollen, was in ihrem beschränkten Erkennen und Denken unterkriecht.

Welcher Gallimathias! Welche heillose Verwirrung! Und warum das alles? Weil man die göttliche Offenbarung weder im Worte noch in der Tat gelten lassen will, damit sie sich nicht zum verabscheuten Dogma verdichte. — Da ziere man sich doch nicht mehr. Da sage man doch einfach und schlicht — einzelne haben es schon gesagt —: wir brauchen überhaupt keine Offenbarung, nicht die der Lehre, nicht die der Tat. Wir machen uns unsere Religion, unsere Moral, unser Christentum selbst. Jeder hat den Christus, den er sich selbst erzeugt. Es kann auch Buddha oder Brahma oder sonst wer sein. Oder am liebsten gar niemand. Denn so nur wird man am wenigsten in seinem Lebensgenusse geniert, in seinen natürlichen Empfindungen gestört, so nur kann man sich völlig „durch vielfaches Erproben des mit gesunden Sinnen Wahrgenommenen" ausleben. Jedes Dogma ist vom Uebel. Die natürliche Religion im verwegensten Sinne, die doch eigentlich keine ist — denn der Mensch fixiert aus eigener Machtvollkommenheit heraus seine Beziehung zu Gott und läßt alles Metaphysische im Platt-Natürlichen untergehen, — ist die rechte.

Da sitzt auf der einen Seite der beschränkte Menschenverstand souverän über alles, auch über das Göttliche endgültig entscheidend zu Gericht, der Intellekt ist alles. Und auf der anderen heißt es:

„Gefühl ist alles.
Name ist Schall und Rauch
Umnebelnd Himmelsglut".

Nun: Rauch nebelt wirklich empor, aber von Himmelsglut ist nichts zu sehen. Wie kann man vor diesem neuen Denken, das das gottgegebene vernünftige Denken ausschaltet und nun im Unbewußten sein Leben findet, Respekt haben? Gewiß: Das Göttliche kann von unserem menschlichen Bewußtsein nie voll erfaßt werden, denn dann wäre es ja kein Göttliches. Es tritt an uns vorerst nicht als Reflexion, sondern als Intuition heran und ergreift so zunächst das Gefühlsinnere des Menschen. Aber soll dieses Göttliche nicht verwirrend auf uns einwirken, soll es bei uns nicht geschehen wie bei einem Tobsüchtigen, in dem die Empfindungen und die Sinneserregungen sich jagen, wie wenn eine aufgezogene Uhrfeder, deren hemmender und regulierender Sperrhaken zerbrochen ist, in rasender Eile abschnurrt; soll das Göttliche für uns Menschen, für unser Leben, für unseren Willen Wert und Bedeutung gewinnen, so muß es durch unser menschliches Erkennen hindurchgehen; so muß das göttliche a priori und das menschliche a posteriori in uns eins werden, muß Revelation und Intuition, und ebenso Induktion und Deduktion sich miteinander verbinden; so freilich, daß der Mensch seiner Inferiorität dem Göttlichen gegenüber beständig eingedenk bleibt. — Und darum — wir weisen auf früheres zurück — ist es auch einfach unvernünftig, die Methode der naturwissenschaftlichen Induktion kurzweg auf das geistige Gebiet zu übertragen. Darin ist nur der ärmliche monistische Materialismus traurig berechtigt, der überhaupt alles Geistige leugnet und damit sich selbst aufhebt.

Linné hat in seiner Naturgeschichte den Menschen als homo sapiens klassifiziert. Er wußte nur vom alten Denken. Das gepriesene neue ist nur insofern Denken, als es dem alten, abgesehen von der eigentlichen Offenbarung, konform ist. Das aber ist der Grundirrtum des neuen Denkens, daß es insipienter den Menschen von unklaren Empfindungen aus entweder im seltsam materiell-sensitiven Gemische zur sich überhebenden Schwärmerei oder zum empirisch-naturalistischen Monismus sich entwickeln läßt, also daß er die Wahrheit nur aus der schlechthinnigen Wirklichkeit ästhetisch erforschend, das geoffenbarte Wort Gottes, ja den logos selbst, das Wort Gottes im höchsten Sinne des Wortes nach Lehre und Tat, das fleischgewordene Wort Gottes als wenig oder nicht beachtenswert beiseite schiebt.

Die hannöverische Landessynode hat vor kurzem protestiert gegen ein Christentum, welches die Sündlosigkeit des Herrn in Zweifel zieht, dem Tode Christi das „für euch", für unsere Sünden hinwegnimmt, und in seiner Auferstehung nichts anderes sieht, als ein Wiederaufleben seines Lebensbildes in den Herzen der Jünger. — Dem gegenüber hat Bousset erklärt: „Ich verstehe unter der Auferstehung ein innerliches Sichberühren der Seelen der Jünger mit dem lebendigen Jesus". — Da haben wir ein deutliches Beispiel, wie das neue Denken scheinbar innerlich lebendig und doch von dem a posteriori eines rein natürlichen Denkens ausgehend das geoffenbarte Christentum von Grund aus entwertet und entnervt. Und es ist doch wohl an der Zeit, daß wir uns demütig darauf besinnen, wer und was wir sind und können, und wer und was der ist und kann, von dem allein unser Heil abhängt in diesem und jenem Leben.

R. Otto.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Am 28. Mai fand die Diözesanversammlung in Großenhain statt. Ausgehend von dem Galaterwort von dem Sohne der Magd und dem Sohne der Freien, das von anmaßenden Sektierern auf Kirchenleute und Erweckte gedeutet wird, stellte der Ephorus in seiner fesselnden Ansprache als wichtigste Aufgabe unserer Zeit hin die Verchristlichung des Kirchentumes, „daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Dienstes, dadurch der Leib Christi erbauet werde" (Epheser 4, 12). Dazu ist ein hervorragendes Mittel der Gemeindegottesdienst. Aber der geringe Kirchenbesuch beeinträchtigt stark dies herrliche Werk der Reformation. Deshalb muß von Geistlichen und Kirchenvorstehern mit aller Kraft daran gearbeitet werden, daß die gute alte Sitte regelmäßigen Kirchgehens erhalten werde. Deshalb pflege man Kindergottesdienste (jung gewohnt, alt getan!), mache auch die Gotteshäuser durch würdige Ausschmückung den Gemeindegliedern lieb, den Aufenthalt daselbst auch im Winter durch Heizungsanlage angenehm 2c. Vor allem müssen wir auf lebendige Anteilnahme am Gottesdienste, auf subjektive Betätigung der Gemeinde hinwirken; die Aufnahmefähigkeit für die Predigt muß erhöht werden (Verbreitung von christlichen Blättern, Bibeln und Erbauungsbüchern), das Verständnis der Gottesdienstordnung vertieft, die Kenntnis schöner

Choräle erweitert werden. Beim Abendmahl entspricht es dem Charakter eines Gemeindegottesdienstes, wenn die ganze Gemeinde beim Sakrament zugegen bleibt. Nach dieser praktischen Ansprache hielt P. Klötzer-Lenz den Hauptvortrag: „Nach welchen Gesichtspunkten sind Kirchengemeindeordnungen aufzustellen?" Nicht die Einzelheiten von Kirchengemeindeordnungen wollte der Referent geben, sondern Gesichtspunkte, die maßgebend sind bei Aufstellungen. Er entledigte sich seiner Aufgabe in trefflichster Weise, den spröden Stoff in lichtvoller anschaulicher Darstellung behandelnd. Bei Aufstellung von Kirchengemeindeordnungen sind 1. die allgemeinen gesetzlichen Bestimmungen zu berücksichtigen. 2. Von dem durchs Gesetz Gebotenen ist zu unterscheiden, was geschichtlich geworden ist oder wünschenswert erscheint. 3. Auf die Arbeitskraft des Geistlichen und anderer Kirchendiener ist ebenso Rücksicht zu nehmen wie auf Wünsche der Gemeinde. 4. Die Kirchengemeindeordnung soll weder den heiligen Ernst noch die christliche Liebe verleugnen. 5. Gleiche Gerechtigkeit, nicht Gleichheit muß maßgebend sein z. B. für Gebührenordnungen, Kirchensitze. In der Debatte kam vor allem die Frage betreffs Beerdigung der Selbstmörder, Wertung der Formularansprachen und die Aufstellung der Gebührenregulative zur lebhaften Aussprache. Waren auch — wie nicht anders zu erwarten — der Meinungen verschiedene, so waren doch die Anregungen des Vortrages und der Debatte außerordentlich vielseitig und werden weiterhin fruchtbar bleiben. Besonders hervorgehoben sei noch, daß gegenüber der Agitation, die gegenwärtig im hiesigen Kreise für die Feuerbestattung betrieben wird, die Liegaer Konferenz beauftragt wurde, eine diesbezügliche Erklärung zu veröffentlichen.

Die Missionskonferenz im Königreich Sachsen ladet zu ihrer Jahresfeier ein, die in diesem Jahre als Wanderkonferenz zu halten ist. Sie soll mit dem 50jährigen Jubiläum des Zweigmissionsvereins in Bautzen verbunden werden. Sonntag, den 24. Juni, nachm. 5 Uhr, Festgottesdienst in der St. Petrikirche zu Bautzen. Prediger: Sup. v. Seydewitz-Pirna. Abends $7^1/_2$ Uhr: Populäre Missionsversammlung im Bürgergarten, geleitet von D. Graf Vitzthum von Eckstädt: a. Begrüßung durch P. prim. Wetzke. b. Bericht des Missionars Große aus Ostindien. c. Das 50jährige Bestehen des Bautzener Missionsvereins (P. Eder). d. Schlußwort von P. Dr. Kleinpaul. Montag, den 25. Juni, vormittags 8 Uhr: Kindergottesdienst in der Maria-Martha-Kirche (P. Hoffmann-Niederebersbach und Missionar Kanig aus Ostafrika). Vormittags 11 Uhr: Besuch des Gymnasiums mit Ansprachen von P. Dr. Kleinpaul und Missionar Kanig. Gleichzeitig Besuch der Realschule mit Ansprachen von P. Paul und Missionar Große. Mittags $12^1/_2$ Uhr: Gemeinschaftliches Mittagessen im Bürgergarten (ohne Weinzwang). Nachmittags 3 Uhr: Jahresversammlung im evangelischen Vereinshaus (Töpferstraße). Eröffnung und Leitung durch P. Dr. Kleinpaul. a. Begrüßung durch Geh. Kirchenrat Meier. b. Vortrag über „Sachsens Mitarbeit am Werke der Heidenmission seit Ziegenbalg" von Privatdozent Lic. Dr. Leipoldt-Leipzig. c. Diskussion. d. Geschäftliches. Nachittags 6 Uhr: Besuch des Seminars mit Ansprachen von P. Lic. Dr. Lippert von St. Afra und Missionar Große. Abends $^1/_2$8 Uhr: Helferversammlung im evangelischen Vereinshaus. Eröffnung und Leitung von P. Heidrich. Referat von P. Hoffmann: „Die indische Krisis" mit anschließender Diskussion. Abends 8 Uhr: Lichtbildervortrag im Bürgergarten von P. Paul: „Schulbilder aus unseren Kolonien".

4. Sonntag nach Trinitatis (8. Juli) Missionsfest im Dome zu Meißen. Vormittags 10 Uhr: Festgottesdienst (Predigt Missionar Frölich); nachmittags 2 Uhr: Kindergottesdienst (Missionare Frölich und Zietzschmann); von 4 Uhr an: Missionsausstellung in der Dompropstei (Erklärung und Vorträge durch die genannten); 6 Uhr Schluß: Vesper.

Erfreuliche Urteile über die Mission. Je lauter bei uns in der letzten Zeit die Gegner der Mission ihre abfälligen Urteile ausgesprochen haben, um so erfreulicher ist es zu hören, daß im Auslande vielfach anders geurteilt wird und zwar von Leuten, die auf Grund eigener Anschauungen zu solchen Urteilen berechtigt sind.

Prof. D. Warneck hat kürzlich eine Anzahl solch erfreulicher Urteile aus der neuesten Zeit zusammengestellt mit der Bitte um weitere Bekanntgabe derselben. Wir teilen wenigstens etliche dieser Ehrenzeugnisse aus dem Munde hoher Staatsbeamter im Auszuge mit.

Der Gouverneur von Neufundland schreibt über die Mission der Brüdergemeinde in Labrador, die er bei seinem amtlichen Besuche Labradors im Jahre 1905 genauer kennen gelernt: „Es erscheint kaum möglich, viel mehr für die Erziehung der Eskimos zu tun, als was von den Missionaren der evangelischen Brüder-Unität geleistet ist. In Bezug auf die Zahl der Personen, welche lesen können, kann Labrador gut jeden Vergleich mit unseren weißen Gemeinden, die mir bekannt sind, aushalten. Es ist wahr, daß an der Küste Labradors kein Gefängnis, keine Polizei, kein Magistrat vorhanden sind. Aber diese Anhängsel der Zivilisation scheinen, so notwendig sie anderwärts sind, hier nicht erforderlich, soweit es sich um Aufrechterhaltung der Ordnung handelt. Die moralische Kontrolle der Mission, welche in der Vergangenheit erfolgreich gewesen ist, scheint auch für die Gegenwart völlig genügend. Nach allem, was ich von dem Werke dieser Mission in Labrador gesehen habe, fühle ich mich verpflichtet, es auszusprechen, daß ich keine Gesellschaft von Männern und Frauen kenne, die mehr Achtung, Sympathie und Ermutigung verdient bei ihrer einsamen, völlig selbstlosen und aufopferungsvollen Tätigkeit".

Ganz ähnlich äußerte sich der Gouverneur des Pandschab über die Mission in Indien auf dem Jahresfeste der englischen Kirchen-Missionsgesellschaft. In einer längeren Lobrede auf die Mission sagte er wörtlich: „Hut ab vor dem einfachsten Missionar; sein Wirken ist größer als das irgendeiner Klasse von Menschen, die in Indien tätig sind. Wenn die Hindu irgendeine Vorstellung von dem haben, was christliche Liebe ist, wenn sie irgend etwas wissen von hohen selbstlosen Motiven und Selbstaufopferung, so sind es hauptsächlich die Missionare, von denen sie solches lernen. Die Stärke unserer Position in Indien hängt in viel weiterem Umfange von der Gutwilligkeit des Volkes als von der Stärke unserer Garnisonen ab. Und daß diese Gutwilligkeit vorhanden ist, danken wir zum großen Teile den freundlichen und selbstverleugnenden Bemühungen des christlichen Missionars in seinem Umgange mit dem Volke".

Endlich noch das Urteil eines amerikanischen Gesandten über die Mission in China, das um so bedeutsamer ist, als dieser Mann bei seiner Ankunft in China von den

ungünstigsten Vorurteilen gegen die Mission erfüllt war, in fünfzehnjähriger Tätigkeit in China aber zu ganz anderer Ansicht gekommen ist und nun scharf mit den „Touristen" ins Gericht geht, die „nie den Fuß in eine Missionsstation gesetzt und dennoch Bücher voller absprechender Kritik über die Mission geschrieben haben". Er selbst schreibt: „Absolute Vollkommenheit existiert nirgends auf der Erde; aber meine Bekanntschaft mit den Missionaren zwingt mich, ihnen das höchste Lob zu erteilen. Schon 1886 besuchte ich persönlich fast jede Station an der Küste und später auch viele im Inneren. Ich kann daher als ein unparteiischer Zeuge über sie urteilen. Ich kam zu dem Schlusse, daß das Leben der Missionare ein sittenreines und die Hingebung an ihr Werk eine ideale ist, daß sie zahlreiche Bekehrte haben und daß diese Bekehrten durch ihren Unterricht in moralischer, geistiger und geistlicher Beziehung gesegnet sind . . . Gerade, wenn ich an die „Wirren" im Jahre 1900 denke, so muß ich sagen, sie liefern den stärksten Beweis für die Notwendigkeit der Fortsetzung der Mission. Eines der besten Mittel, China zu einer wirklichen Zivilisation zu verhelfen, liegt in den Händen der Missionare. Ihre selbstlose Arbeit ist eine gewisse Kompensation für das viele Unrecht, das die Fremden in China begangen haben".

Kleine Mitteilungen.

Kirche: In Aue ward ein Obererzgebirgischer Kreisverband des Evangelischen Bundes gegründet (Vorsitzender: Gymnasialoberlehrer Lic. theol. Höhne-Schneeberg), dem sofort die Ortsvereine von Aue, Schneeberg, Schwarzenberg, Elterlein, Grünhain, Hartenstein, Eibenstock und Bernsbach mit rund 1500 Mitgliedern beitraten. — In Lugau wurden am 1. Juni die vom Bochumer Gußstahlverein fertiggestellten drei neuen Kirchenglocken durch Pfarrer Vogel geweiht. — Die Kirchgemeinde Hilbersdorf bei Freiberg erhielt vom Landeskonsistorium 1000 Mk. zur Beschaffung einer neuen Orgel, ferner zu gleichem Zwecke 500 Mk. von einer Leipzigerin, die außerdem noch 600 Mk. für eine Heizungsanlage zusagte. — Das Innere der nunmehr 350 Jahre alten St. Johanniskirche in Plauen soll erneuert, mit dem Bau des Lutherhauses auf dem Lutherplatz wird voraussichtlich im Juli begonnen werden. — Der Kirche in Oberoderwitz schenkte die Fabrikantentochter Fräulein Elias eine kostbare Altarkleidung. — In Langenau schenkte Herr und Frau Rittergutsbesitzer Braun 10000 Mk. zur Begründung einer Gemeindediakonie.

Schule: Aus Stuttgart wird berichtet, daß der Kammer der Abgeordneten ein Antrag des Zentrums auf Einführung des Religionsunterrichts als obligatorisches Fach für gewerbliche Fortbildungsschulen vorgelegen hat, der zwar mit 53 gegen 22 Stimmen abgelehnt worden ist, dagegen wurde der Antrag des Prälaten v. Berg (fr. Vg.), in dem die Regierung ersucht wird, die Vorstände der gewerblichen Fortbildungsschulen anzuweisen, den freiwilligen Veranstaltungen zur sittlichen und religiösen Förderung der aus der Schule entlassenen männlichen Jugend ihre Unterstützung zu leihen, mit 46 gegen 28 Stimmen angenommen. — Das Personalverzeichnis der Universität Leipzig für das laufende Sommersemester weist eine im Sommer noch nie erreichte Höhe auf: 4147 immatrikulierte Studierende (hierunter 27 Frauen), wozu noch 730 Personen (hierunter 71 Frauen) als nicht immatrikulierte Hörer kommen. Von den 4147 Immatrikulierten sind 3591 deutsche Staatsangehörige (hierunter 2233 Sachsen), 515 Angehörige der übrigen europäischen Staaten und 41 Angehörige außereuropäischer Staaten (30 Nord-, 3 Südamerikaner, 6 Asiaten und 2 Australier). Es studieren 312 (hierunter 195 Sachsen) Theologie, 1061 (hierunter 709 Sachsen) Jurisprudenz, 499 (hierunter 238 Sachsen) Medizin und 2275 (hierunter 1091 Sachsen) Philosophie.

Die Dittesstiftung in Verwaltung des Vorstandes des Sächsischen Lehrervereins besitzt zurzeit ein Vermögen von über 30000 Mk. und hat heuer bereits 1425 Mk. an Lehrer gespendet, die im Berufe erkrankt waren. — Von den Chemnitzer Schulbehörden sind orthopädische Turnstunden für unbemittelte Volksschüler, die an Wirbelsäulenverbiegung leiden, ins Leben gerufen worden. Der Unterricht wird von einem Arzte und einem Lehrer erteilt. — In Leipzig zählen zurzeit die drei städtischen Gymnasien 1634, die vier städtischen Realschulen 2452, die vier Fortbildungsschulen für Knaben 6493 Schüler, die höhere Schule für Mädchen 943 und das Lehrerinnenseminar 151 Schülerinnen. — In Dresden wurde am 5. Juni eine schulhygienische Ausstellung eröffnet.

Persönliches. Am 5. Juni starb im Krankenhaus der Dresdener Diakonissenanstalt die Diakonissin Minna Reichelt, Vorsteherin des dortigen Kleinkinderlehrerinnenseminars seit dessen Begründung (1872); nahezu 700 Kleinkinderlehrerinnen hat sie ausgebildet. — Am 6. Juni ist in Berlin der bekannte Philosoph Eduard v. Hartmann gestorben (geb. am 23. Februar 1842).

Notiz: Ein Nachwort zu dem Vortrage über: „Die Inspiration der heiligen Schrift in der Theologie und im Glauben der Gemeinde" von Sup. D. Hartung auf der letzten Meißener Konferenz, in welchem die echt moderne Behandlung der Inspiration wissenschaftlich beleuchtet wird, werden wir unseren Lesern baldmöglichst bieten können.

D. Red.

Vom Büchertisch.

Rom und die Deutschen. Einige Tatsachen von vielen, zur Aufklärung für Evangelische und Katholiken. Zusammengestellt von K. Zahn. Berlin SW., Georg Nauck (Fritz Rühe). Preis 30 Pf.

Vom Zentralvorstande des evangelischen Bundes warm empfohlen; wohlgeeignet zu weiter Verbreitung als Kampfesmittel gegen den Ultramontanismus.

Gerechtigkeit (Römerbrief Kap. I—VIII). Ein altes Wort an die moderne Christenheit von Herm. Kutter, Pfarrer am Neumünster in Zürich. Berlin, Herm. Walter, Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H. Preis 2 Mk.

Kutter tritt auf als Prophet der neuen Religion, welche das Christentum und die Kirche ersetzen soll. „. . . wir fürchten uns nicht vor dem Zusammenbruch des Alten, wir sind bereit, alles daran zu geben, um Großes, Neues zu erleben, um die Wirklichkeit dessen zu erfassen, was das Christentum in ein Religionssystem begraben" (S. 76). Dabei erscheint er aber auch als ein Bußprediger, der schonungslos alle Schwächen und Fehler auf-

deckt und unbarmherzig verurteilt. Die wuchtige Sprache, die verblüffenden mit der Wucht der Ueberzeugung vorgetragenen neuen Anschauungen fesseln den Leser, auch wenn sie ihn zum Widerspruch reizen, und dringen wie scharfe Pfeile in das Gewissen. Aber der Verfasser hat nur ein Auge für die Gebrechen der christlichen Kirche und phantastisch ist sein Urteil über unsere Zeit: „Durch alle Gesellschaftsklassen fängt an ein neuer Geist zu rauschen . . . Jedermann spürt, daß eine neue Welt, eine Welt der Gerechtigkeit, in welcher das Gute herrscht und das Böse überwunden ist, herannaht".

Im Verlage Kober C. F. Spittlers Nachfolger sind folgende empfehlenswerte Neuheiten erschienen:

Die Propheten Gottes. Von S. Limbach. Preis 1,60 Mk.; Leinwd. 2,40 Mk.

Der Verfasser schreibt für die schlichten Bibelchristen, denen er schon eine treffliche Bibelkunde in seinem Wegweiser in die heilige Schrift und in dem Buche: Steine des Anstoßes dargereicht hat. Propheten Gottes sind ihm Verkündiger göttlicher Offenbarungen. Das Prophetentum hat eine Entwickelung durchgemacht und ist nicht bloß in den „Propheten" in die Erscheinung getreten. Die besondere Gabe des Verfassers, das Einzelne in seinem Zusammenhange mit dem Ganzen darzustellen und doch auch in seiner eigenartigen Bedeutung zu erfassen, macht es möglich, den umfangreichen Stoff auf 210 Seiten zu bewältigen. Jedem Bibelchristen ist das Büchlein zu empfehlen.

Desgl.: Späne. Von Christoffel Truber. Preis 1 Mk.; kart. 1,20 Mk.

Die Späne sind mitunter recht grob, aber die Wahrheit hat ja mit Schmeicheleien nichts gemein. Aber nicht alle von den 26 Spänen geißeln mit gesundem Humor oder ernster Satyre allerlei Gebrechen in der Christenheit, einige lassen erkennen, von welchem Holze der Verfasser ist, dessen Seele sich nährt von dem Lebensbaume. Hölzern, langweilig ist keiner von den Spänen, ja man möchte zuletzt noch mehr von dieser Sorte haben.

Desgl.: Arnold Bovet. Sein Leben und sein Wirken. Von Dr. August Langmesser. Preis 1,60 Mk.; Leinwd. 2,40 Mk.

Diese Biographie, für welche dem Verfasser reichliches, zuverlässiges Material zur Verfügung stand, schildert das Leben des Mannes, der die Arbeit des Blauen Kreuzes begonnen und trotz aller Schwierigkeiten erfolgreich gefördert hat. Arnold Bovet war ein gläubiger Christ und darum ein echter Menschenfreund, aber er hat mehr getan und mehr erreicht als viele, welche auch Christen sein wollen. Deshalb gehört er zu denen, deren Glauben man nachfolgen soll.

Desgl.: Pastorale Novellen. Von Ludwig Flodur. Preis 1,60 Mk.; Leinwd. 2,40 Mk.

Das Buch trägt das Kolorit der Schweiz, wird aber auch in Deutschland gern gelesen werden, wo die religiösen Verhältnisse ziemlich die gleichen sind. Originell ist die erste Novelle: „Mein Besuch im Thanatorium (öffentliche Anstalt für Leute, die freiwillig sich töten lassen wollen) und in der engen Pforte", ein Erlebnis aus dem Jahre 1980. Die letzte Novelle: „Die Pastoralkonferenz im schwarzen Mohren" ist vorzüglich gelungen.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Diakonat an der Marienkirche zu Zwickau, Kl. VB, Koll.: Stadtrat zu Zwickau; Pfarramt zu Mildenau (Annaberg), Kl. VI A, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium; Pfarramt zu Eula mit Thierbach (Borna), Kl. IX, Koll.: Stadtrat zu Borna; Pfarramt zu Bärenstein (Dippoldiswalde), Kl. I., Koll.: Königl. Sächs. Kammerherr, Rittmeister a. D. von Lüttichau auf Schloß Bärenstein.

Versetzt rc.: K. J. Röseberg, Cand. rev. min., als Hilfsgeistlicher in Deuben (Dresden II); G. M. C. Pfingbeil, Cand. rev. min., als Hilfsgeistlicher in Leipzig-Kleinzschocher (Leipzig I); H. W. Krause, Diakonatsvikar in Hirschfelde, als Hilfsgeistlicher in Oelsnitz i. E. (Stollberg); E. F. G. Zietzschmann, Cand. rev. min., als Hilfsgeistlicher in Jahnsdorf mit Meinersdorf (Stollberg); P. Weichelt, Archidiakonus an der Marienkirche in Zwickau, als Pfarrer der Katharinenkirche, P. Gocht als Archidiakonus zu St. Marien daselbst.

Inserate.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 26. Leipzig, 28. Juni **1906.**

Inhalt: Zum 9. Juli. — Ergänzungen zu den Ausführungen in Nr. 18 und 19, die Agende betreffend. — Die Mitgliederversammlung der Krankenkasse des Pfarrervereins. — Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit: Deutsche Evangelische Kirchenkonferenz in Eisenach; Leipziger Missionsfest; Hohensteiner Konferenz; Kleine Mitteilungen. — Vom Büchertisch. — Stellenbewegung. — Inserate.

Um rechtzeitige Erneuerung der Postbestellung und treue Mithilfe zur Verbreitung des Blattes wird gebeten.

Zum 9. Juli.

Der 9. Juli dieses Jahres ist ein so bedeutungsvoller Tag, daß kein kirchliches Blatt der evangelischen Kirche an demselben vorübergehen kann. Insbesondere wir Lutheraner und vor allem wir Lutheraner Sachsens haben Grund, diesen Tag festlich zu begehen, denn er erinnert uns an den Beginn der evangelischen Mission und die beiden Männer, die als die Erstlinge der evangelischen Kirche sich haben zu den fernen Heiden senden lassen. Ziegenbalg und Plütschau, waren nicht nur von Geburt Lutheraner, sondern stimmten auch von Herzen ein in das Sprüchlein: „Gottes Wort und Luthers Lehr vergehen nun und nimmermehr“ und haben in diesem Sinne ihre Arbeit unter den Heiden getrieben. Der größte unter ihnen, Bartholomäus Ziegenbalg, war ein Sohn unserer Landeskirche und die von ihm begründete Mission unter den Tamulen ist durch Gottes wunderbare Fügung in den Besitz der alten Dresdener Missionsgesellschaft übergegangen und wird nun von unserer Leipziger lutherischen Mission fortgesetzt.

Da ist es selbstverständlich, daß auch unser „Sächsisches Kirchen- und Schulblatt“, das vom Anfang an auf demselben Grunde wie die Leipziger Mission gestanden hat und mit dieser Mission aufs innigste verbunden war und noch verbunden ist, an dem Jubelfeste dieser Mission nicht teilnahmslos vorübergeht, sondern mit ihr feiert und auch an seinem Teile mit dazu zu helfen sucht, daß der 9. Juli 1906 ein Tag des Segens für diese Mission und ihre Arbeit unter den Tamulen werde.

Dazu wollen wir zunächst auf den 9. Juli 1706 zurückblicken als auf den Tag, an welchem Ziegenbalg in Trankebar landete, und uns dann kurz an die wichtigsten Grundsätze erinnern lassen, nach denen er Mission getrieben hat und nach denen auch wir fort und fort Mission treiben müssen, wenn unser Werk von demselben Segen Gottes begleitet werden soll, wie das Ziegenbalgs.

Am 9. Juli 1706 betraten die ersten lutherischen Missionare heidnisches Land. Wir wollen heute an dem Jubiläumstage nicht näher auf die Frage eingehen, warum die lutherische Kirche nicht früher dem doch auch ihr bekannten Missionsbefehle des Herrn nachgekommen ist. Unzweifelhaft ist, daß Luther sehr wohl das königliche Gebot seines Herrn gekannt und auch an seinem Theile die von ihm gesammelten Gemeinden auf dasselbe hingewiesen hat. Statt vieler Worte sei nur erinnert an die Erklärung der zweiten Bitte im Großen Katechismus, in der es ausdrücklich heißt: „Wir bitten, daß das Reich Gottes bei anderen Leuten einen Zufall und Anhang gewinne und gewaltig durch die Welt gehe, auf daß ihrer viele zu dem Gnadenreiche kommen, der Erlösung teilhaftig werden, durch den Heiligen Geist herzugebracht, auf daß wir also allesamt in einem Königreiche, jetzt angefangen ewiglich bleiben ... Nun bitten wir solches beides, daß es komme zu denen, die noch nicht darinnen sind, und zu uns, die es überkommen haben, durch täglich Zunehmen und künftig im ewigen Leben. Das alles ist nichts anderes denn so viel gesagt: Lieber Vater, wir bitten, gib uns erstlich dein Wort, daß das Evangelium rechtschaffen durch die Welt gepredigt werde.“

Aber ebenso verständlich ist es doch, daß Luther bei der Riesenaufgabe, die er zunächst zu bewältigen hatte, nicht an eine Ausführung der von ihm erkannten Missionspflicht ging, ja gehen konnte. Und nicht minder begreiflich ist es auch, daß die liebewarmen Worte des Freiherrn von Welz, in denen er immer und immer wieder die evangelischen Geistlichen aufforderte, den Heiden das Evangelium zu bringen, nur verhältnismäßig sehr wenige von allen „rechtgläubigen Christen der Augsburgischen Konfession“ bestimmte, der „christerbaulichen Jesusgesellschaft zur Besserung des Christentums und Bekehrung des Heidentums“ beizutreten, denn damals — diese Gesellschaft wurde 1660 gegründet — waren doch zunächst die Wunden zu heilen, die der

dreißigjährige Krieg der lutherischen Kirche Deutschlands geschlagen.

Wir dürfen im Hinblicke auf die mancherlei Vorwürfe, die neuerdings den Reformatoren und den so viel geschmähten, aber so wenig gekannten Vertretern der kirchlichen Lehre im 17. Jahrhundert nicht selten gemacht werden, daß sie aus Mangel an Liebe die Missionspflicht vernachlässigt, wohl, ohne berechtigten Widerspruch fürchten zu brauchen, sagen: Des Herrn Stunde war damals noch nicht gekommen; als seine Stunde geschlagen, da war aber auch die lutherische Kirche bereit, dem Rufe ihres Herrn zu folgen, da hat die lutherische Kirche Deutschlands ihre besten Söhne ihm zu Diensten gestellt.

Unter diesen Söhnen der lutherischen Kirche Deutschlands war sicher einer der besten, jedenfalls der erste Bartholomäus Ziegenbalg. Ihm selbst war der Gedanke gekommen, daß Gott der Herr ihm, der anhaltender Krankheit wegen sein theologisches Studium hatte aufgeben müssen, vielleicht noch „ein Plätzchen in weiter Ferne“ anweisen werde, wo er doch noch etwas arbeiten könnte im Weinberge seines Herrn, und der Abt Breithaupt, dem er schriftlich diesen Gedanken aussprach, hatte ihm unter Hinweis darauf, daß von Halle aus oft weither Lehrer erbeten würden, erwidert: „Wenn man nur Eine Seele unter jenen fremden Völkern rechtschaffen zu Gott führt, so ist solches ebensoviel, als wenn man in Europa hundert gewinnt, indem diese täglich genugsame Mittel und Gelegenheit zu ihrer Bekehrung haben, jenen aber diese mangeln“. Aber freilich zwischen diesen Gedanken und ihrer Ausführung lag noch längere Zeit. Ziegenbalg hat sich nicht zum Missionsdienste gedrängt, auch nicht einmal seine Lehrer Francke und Breithaupt gebeten, ihm zu einem solchen Dienste behilflich zu sein, sondern auf einen ordentlichen Ruf gewartet, und selbst als dieser an ihn erging, ihm zuerst nur mit Zittern Folge geleistet.

Woher aber kam dieser Ruf? Nicht aus Deutschland selbst, und auch das ist schließlich ja verständlich, denn Deutschland besaß damals noch keine Kolonien und die Hansa hatte nicht mehr die alte Stellung. Aber einem lutherischen Fürsten, dem Könige Friedrich IV. von Dänemark, der in verschiedenen heidnischen Ländern Besitzungen hatte, hatte Gott der Herr das Herz gerührt und es ihm im Gewissen bezeugt, daß er verpflichtet sei, sich dieser seiner Unterthanen anzunehmen und ihnen zu bringen das Licht der Welt. Und so gab er denn seinen dänischen Hofpredigern den Auftrag, sich nach Missionaren umzusehen. Aber sie fanden keinen. Auch der zum Hofprediger aus Berlin berufene D. Lütkens suchte vergeblich in Dänemark. Da schrieb der König: „In meinem ganzen Königreiche auch nicht ein Einziger! Gott seis geklagt. Aber so schaut weiter hinaus, Herr Doktor. Es ist ja nicht eine königlich dänische Sache, sondern eine Sache des Reiches Gottes! Nicht eher laß ich euch Frieden, als bis ihr mir Missionare zuführt“. Und nun wandte sich Lütkens nach Halle und Berlin an seine Freunde Herm. Aug. Francke und Dr. Lange, und diese gaben beide die Anfrage an Ziegenbalg weiter. Dieser antwortete zunächst ausweichend und war ganz erstaunt zu hören, daß man seinen Brief als Zusage gefaßt; aber als aus Kopenhagen die direkte Aufforderung kam, als dänischer Missionar sich zu den Heiden senden zu lassen, da überwand er doch alle Bedenken, die ihm im Blick auf seine Jugend — er war damals 22 Jahre alt — und auf seine körperliche Schwäche — er schrieb um jene Zeit: „Ich mochte sein, wo ich wollte, so folgte mir allenthalben das liebe Kreuz nach“ —, wohl kommen konnten, erklärte vielmehr mit seinem Freunde Plütschau aus Mecklenburg: „Wir gehen in des Herrn Namen; wenn uns Gott nur Eine Seele aus den Heiden schenken möchte, würde unsere Reise schon belohnt sein“.

Es war nicht mehr Zeit, von Verwandten und Freunden Abschied zu nehmen; nur einige Briefe konnten noch geschrieben werden. In dem an Prof. Francke heißt es: „Gott hat mich bisher wunderbarlich und weislich geführt und heißet mich nunmehr auf inständiges Verlangen seiner Freunde mit Abraham aus meinem Vaterlande und aus meiner Freundschaft zu gehen in ein Land, das er mir zeigen will, seinen Namen unter den Heiden bekannt zu machen, nach seiner Verheißung Jes. 66, 19. In Versicherung der Erfüllung dieser Verheißung will ich denn dem göttlichen Rufe und Willen Gehorsam leisten und mit Herrn Plütschau morgen, wills Gott, nach Kopenhagen reisen. Weil wir uns aber zu solchem wichtigen Werke ganz untüchtig befinden und auch sonst in große Noth und Gefahr geraten werden, so haben wir hiermit den Herrn Professorem nebst allen Freunden und Kindern Gottes daselbst herzlich bitten wollen, daß sie uns ja stets und täglich in ihr Gebet mit einschließen, auf daß uns Gott wolle hierinnen recht treu machen und mit hierzu gehöriger Kraft und Weisheit von oben ausrüsten zur Verherrlichung seines Namens, zur Verkündigung seiner Wahrheit und zur Vermehrung seines Gnadenreiches.“

Freilich die Aufnahme, welche die Brüder in Dänemark fanden, war wenig ermutigend; im Gegenteil wurden ihnen insbesondere von der dänischen Kirchenleitung so viele Schwierigkeiten bereitet — das erste Examen wurde als ungenügend erklärt („die beiden Männer seien verwerflich, denn sie seien Pietisten“); bei dem zweiten in Gegenwart des D. Lütkens dann zwar zugestanden: „Ei, wie haben sich die Leute geändert“, aber doch wieder zunächst die Ordination verweigert —, daß Ziegenbalg bereits zur Heimkehr entschlossen war und es der direkten Einmischung des Königs bedurfte, ihn davon zurückzuhalten. Am 29. November 1705 begaben sich die beiden Missionare „mit großer Freudigkeit“ in ihr Schiff, „in Versicherung, daß Gott alle Wege vor ihnen herziehen und auch die allerbarbarischsten Menschenherzen in Liebe zu ihnen wenden werde“. Erst im letzten Augenblicke aber erfuhren sie, wohin die Fahrt eigentlich gehen solle. In dem Briefe an Francke schreibt Ziegenbalg, daß er für Afrika bestimmt sei; in Kopenhagen war zunächst von Westindien oder Guinea die Rede; erst kurz vor der Abfahrt erhielt der Kapitän der „Sophia Hedwig“ den Befehl, nach Trankebar zu steuern. Was den König hierzu bewog, vermag niemand zu sagen; jedenfalls sehen wir auch hier des Herrn Hand. D. Germann schreibt: „Wer will der göttlichen Weisheit ihre Wege vorschreiben? An einem Faden hing es, daß Ostindien noch hundert Jahre das Licht des reinen Evangeliums entbehrt hätte. Trankebar, wo ist dein Ruhm? Allein Preis und Dank der göttlichen Gnade!“

Nach beschwerlicher, aber doch glücklich verlaufener Seefahrt — Ziegenbalg schreibt: „Das gewaltige Stürmen der Winde nebst Blitz, Donner und Hagel war fast täglich unsere Begleitung, die, also daß einmal der große Mastbaum in drei Stücke zerbrach, wodurch in der Kajüte alles zer-

schmettert" wurde, welchem dann der vorderste Mast in wenigen Tagen nachfolgte — die Ziegenbalg dazu benutzt hatte, ein Buch von der wahren σοφία zu schreiben, landete die „Sophia Hedwig" am 9. Juli 1706 in Trankebar.

Aber auch hier war der Empfang wieder ein solcher, daß die Missionare wohl hätten verzagen können. Die dänischen Beamten und später selbst die dänischen Geistlichen stellten sich so unfreundlich, ja direkt feindlich — der Kommandant ließ Ziegenbalg z. B. sogar monatelang in ein elendes Gefängnis, ein „rechtes Schwitzloch" setzen —, daß man wenigstens versteht, daß Plütschau nach Ablauf der Jahre, für die er sich verpflichtet, heimkehrte. Wenn Ziegenbalg aber dennoch aushielt und in verhältnismäßig kurzer Zeit so Großes erreichte — schon in wenig Jahren hatte er ein Häuflein von 150 Heidenchristen gesammelt — und trotz der nur kurzen Zeit seiner Wirksamkeit — er starb am 23. Februar 1719, also nach nur 13jähriger Arbeit — seinem Nachfolger ein gut gegründetes und solid gebautes Haus Gottes im Tamulenlande hinterlassen konnte, so muß er ein rechter Missionar und die von ihm aufgestellten Grundsätze die richtigen gewesen sein. (Schluß folgt.)

Ergänzung zu den Ausführungen in Nr. 18 und 19, die Agende betreffend.

Die Ausführungen in Nr. 18 und 19 dieses Blattes beschäftigten sich in der Hauptsache mit der Frage: Werden sich die Melodien der neuen Auflage bei der Gemeinde in erwünschter Weise einführen? Heute, nachdem ich mir die Stücke nochmals in „Muse" angesehen habe, will ich mich in Kürze über die Stimmführung, die Harmonisierung, also über die musikalische Satzweise derselben äußern. Ich ging von der Ansicht aus, daß für die Gemeinde, die doch nach und nach die musikalischen Sätze zu ihrem Eigentum machen soll, nur das beste gut genug ist. Mit dieser Untersuchung betrete ich speziell musikalisches Gebiet und muß vom Standpunkte des Musikers aus bekennen, daß in der neuen Bearbeitung der Gottesdienstordnung wirklich alle musikalische Wohlerzogenheit auf den Kopf gestellt zu sein scheint. Damit jedermann an der Hand eines Exemplars den Bemerkungen folgen kann, wollen wir die einzelnen Stücke der Reihe nach durchgehen.

In dem Eingangsspruche der Gemeinde „Daß der König —" ist auf die Silbe „einziehe" der A-dur-Akkord verwendet worden. Aus welchem Grunde dies geschehen ist, können wir nicht ergründen. Das Billigste wäre, an ein Versehen, einen Druckfehler zu denken, doch dagegen spricht die gleichartige Behandlung unter A. B. C.; in der Anwendung liegt also Absicht. Hätte man, um eine kleine Abwechselung hereinzubringen, nicht in erster Linie an der Melodie bessern müssen? Es wäre doch sicher von großem Werte gewesen, ein Herabgehen, einen Einschnitt besonders bei langen Responsorien auf fis vorzuschlagen! Nach diesem gegebenen Beispiele kann man nur diesen Spruch spielen, in anderen Responsorien müßte man erst büffeln, wo sich der A-dur-Akkord am besten einfügen ließe. Und nun sehe sich jeder die geschmacklose, ganz ungeschickte Harmonisierung des „Halleluja" am Schlusse dieses Satzes an! Sopran h, Alt a als Vorhalt, Tenor und Baß g. Der Satz könnte vielleicht so aussehen:



Der E-moll-Dreiklang im dritten „erbarme dich" klingt geradezu abscheulich; man meint, der Organist habe sich vergriffen. Meine Absicht ist es ja nicht, über die Gesangstücke, den Geistlichen vorgeschrieben, Kritik zu üben, sicher wird bald laut — leise ist es schon geschehen — ein Wehruf von dieser Seite erschallen; daß aber sicher viel Mühe, besonders von dem unmusikalischen Geistlichen, aufgewendet werden muß, damit der Gesang nur einigermaßen klingt, sei nur so nebenbei erwähnt.

Uebrigens wird da, wo doch das Herz reden sollte, der Verstand eine große Rolle spielen müssen, das Herz wird zwar dabei klopfen, aber aus Angst vor Entgleisung. Die harmonische Unterlage von „Wie es war im Anfang" gefällt mir nicht. Gleich der zweite Akkord mit cis im Baß läßt sich für ein feineres Ohr kaum ertragen, diese Fortschreitung klingt hart. Nach dem ersten Takt bekommt das Musikstück einen Ruck, es tritt eine Stockung ein durch den Quartsextakkord. Wozu dann im weiteren Verlaufe die süßlich klingende, an das Hillersche Choralbuch mahnende Modulation nach Fis-moll? Die Durchgangsnote gis im Tenor gehört nicht in einen reinen Satz, gerade hier stört sie sehr. Man spiele sodann das Stücklein „Und mit deinem Geiste" auf dem Klavier, mehr als höchstens dreimal wird man nicht Lust dazu haben!

Und diesen Satz soll die Gemeinde jahraus, jahrein singen und hören? Das sequenzartige, leirige „Halleluja!" ersetze man doch durch das bessere „Halleluja" unter B, aber mit der Harmonisierung der ersten Auflage aus dem Jahre 1880. „Lob sei dir" gefällt mir und wahrscheinlich auch vielen anderen im alten Kleide wesentlich besser. Das siebente Stück „Schaffe in mir Gott" moduliert auf die Worte „verwirf mich nicht" zweimal nach A-dur. Das wiederholte „verwirf mich nicht" mußte entschieden auch harmonisch charakteristisch behandelt werden dadurch, daß man eine andere Tonart wählte, vielleicht F-dur. Erstens fiele die Einförmigkeit weg und dann würde sich der darauffolgende C-dur-Akkord besser und richtiger anschließen. Vor allem kann ich mich mit dem Querstand nicht einverstanden erklären. Das „Heilig" steht in einer zu hohen Tonlage. Man ist hierbei ganz inkonsequent zu Werke gegangen. Den Abendmahlsgesang „Schaffe in mir Gott" hat man ganz unnötigerweise von G-dur nach F-dur übertragen, der

höchste Ton (kommt aber nur einmal vor) ist jetzt das eingestrichene b. In „Heilig" mutet man der Gemeinde zu, sechsmal auf schweren Vokalen das hohe zweigestrichene f zu singen. Dieser Satz wird immer ein Solovortrag des Chores bleiben, und nur ein guter Chor wird ihn restlos herausbringen.

Man betrachte zum Ueberfluß die Stimmführung auf die Worte „Er ist der Herr Zebaoth. Alle Welt ist seiner Ehre voll!" Wir gehen zu dem Stück „Denn dein ist das Reich" über. Wie köstlich das Würgen der Mittelstimmen! Da kann man falsch fortschreitende Vorhalte und miserabel klingende durchgehende Noten studieren. Von einer Aenderung des „Christe du Lamm Gottes" hat man im allgemeinen Abstand genommen, darum ist an diesem Stück auch nichts zu tadeln. In der dritten Strophe hat man die Abweichung auf „Gottes" nach B-dur abgeändert, mir gefiel, offen gestanden, die alte Fassung besser. Kollegen, die sich mir gegenüber über diese Stelle ausgesprochen haben, teilen meine Ansicht. Und nun die Danksagung! Der Dank der Gemeinde kann wirklich nicht magerer und gleichgültiger erstattet werden als im vorliegenden dargebotenen Stücke.

Gehen wir zu B über!

Von dem Spruch der Gemeinde gilt das unter A Gesagte. Der dreimalige Bittruf übersteigt in vorliegender Satzweise den Gipfel der Geschmacklosigkeit. Man spiele diese Sätze recht langsam auf dem Klaviere durch; auch ohne theoretische Kenntnisse wird man zu dem Ergebnis kommen, daß hier etwas „Großartiges" geleistet worden ist. Die Künste, die ein Sebastian Bach in seinen unsterblichen, erhabenen Werken zu so hoher Bedeutung führte, Wechselnoten, Vorhalte, durchgehende Noten, sind hier geradezu in schamloser Weise gemißbraucht worden. Man fühlt sich in die Zeit von 1570—1620 zurückversetzt, in welcher die Koloratur ihr Unwesen handwerksmäßig trieb. Durch die ungeschickte Anwendung von durchgehenden Noten ꝛc. sind selbstverständlich auch die ordinärsten Fehler entstanden. Man beachte die schlechten Quintenparallelen im zweiten und die offenen Quintenfortschreitungen im dritten Stück, ebenso den Schritt fis-e im Tenor! In welch fatale Lage kommt der Musiklehrer am Seminar, der doch seinen Schülern als den zukünftigen Kirchschullehrern das Büchlein eingehend erklären und lieb machen muß?! Welche Konfusion wird der harmonische Satz in den Köpfen derer anrichten, die mit Fleiß den reinen Satz studiert haben? Sie werden irre an sich selbst und an der Kunst ihrer Meister.

Wie das kleine Sätzchen „Und mit deinem Geiste" dazukommt, in die fünfte Stufe von Fis-moll geführt zu werden, ist nicht einzusehen. Das „Amen" S. 13 war in alter Fassung viel geschickter, ebenso ist dem alten „Halleluja!" mit seiner richtigen, natürlichen Stimmführung der Vorzug zu geben. In dem „Lob sei dir" ist der Sprung aus der reinen Quinte a—e in die reine Quinte fis-cis direkt fehlerhaft. Derartige Verstöße werden schon dem angehenden Kunstjünger als Fehler angerechnet. Aber auch die Stimmführung läßt zu wünschen übrig. Bei „o Christe" erwartet man, daß der Tenor, der in der neuen Auflage durchaus exzellieren soll, von e nach d weitersingt und nicht nach fis. Ein Beispiel ganz fehlerhafter Satzweise ist das Stück „Wohlauf, die ihr hungrig seid", welches textlich als Gesang der Abendmahlsgäste sinnwidrig ist.

Erlassen Sie mir das nähere Eingehen, ein jeder einigermaßen Musikalische wird die Härten und Fehler selbst herausfinden. Der musikalischen Fassung des „Erheben wir zum Herrn" merkt man nichts Erhebendes an, langweiliger konnte das Stück wohl kaum ausfallen. Wer aber „Das ist würdig und recht" verbrochen, hinter dessen musikalische Befähigung ist ein großes dickes Fragezeichen zu malen. Das „Heilig" ist nicht verändert, darum gut und brauchbar. Warum der in die Septimen-Akkorde und ihre Umkehrungen so verliebte Verfasser in dem Stück „Denn dein ist das Reich" nicht im vierten Takt von hintenherein den Terzquartsextakkord, sondern nur den Sextakkord angewendet hat, ist zu verwundern, zumal er hier wirklich am rechten Platze gestanden hatte. Stücke wie „Gott sei ewiglich Dank" wird sich die Gemeinde aus naheliegenden Gründen nie einprägen und merken.

Endlich zu Abteilung C!

Das Halleluja am Schlusse des Spruches für die Gemeinde muß nach meinem Dafürhalten immer in gleicher Weise gesungen werden, nicht wie hier nach drei Vorschriften. Dazu kommen noch die verschiedenartigen „Halleluja!" unter A. B. C. nach der Vorlesung der Epistel; was müßte das für eine Kunstgemeinde sein, die sich da zurecht fände?

Ich rate darum meinen Kollegen, um einer Verwirrung vorzubeugen, eine lange Zeit hindurch, auch an Festtagen, das „Halleluja" in Responsorien nach einer Form zu singen. In dem ersten Bittruf erwartet jeder Hörer als Schlußakkord die Modulation in die fünfte Stufe, also nach A-dur, nicht aber nach A-moll. Die natürliche Auflösung vom Terzquartsextakkord der zweiten Stufe in Moll hat die genannte Tonart zur Folge. Ich gebe der alten Form des „Kyrie" bei weitem den Vorzug. Da das Stück „Und mit deinem Geiste" unter der Rubrik für besondere Feste steht, hätte ich mir auch ein besonders festliches vorgestellt, nicht aber ein so klangloses und wenig melodiöses. Man denke sich das gekünstelte „Heilig" unter A für gewöhnliche Sonntage neben diesen Satz gestellt, welcher Kontrast! Das Tenor-e in „Amen" S. 23 müßte doch naturgemäß nach d fortschreiten und nicht nach a springen. Das „Halleluja" ist nicht schwer, aber auch nicht schön.

Das Stück „Wir wollen nun singen" gibt in musikalischer Hinsicht genug zu denken, die Takte 3 und 9 hätten sich durch kleine Veränderungen leicht besser harmonisieren lassen. In „Würdig und recht" zeigen sich am Schlusse schlechte verdeckte Quintenparallelen in den Mittelstimmen. Ueber die dritte Form des „Heilig" habe ich mich in Blatt 19 ausgesprochen. Das Stück „Denn dein ist das Reich" charakterisiert musikalisch ganz ausgezeichnet die Steigerung Reich—Kraft—Herrlichkeit, darum wird sich die Melodie auch bald einbürgern. Dies Stück paßt besser unter A.

Wie stehts aber mit der Danksagung am Schlusse des Gottesdienstes? Auf das Wort „Gott" soll der Laie sieben Töne singen? Da ist doch der Gemeinde zu raten, zunächst einen Gesangskursus durchzumachen, in dem Vokalisationsübungen getrieben werden. Das an und für sich effektvolle und schönklingende Schlußamen von Schöne fängt genau so an, wie das Dresdener Amen, darum wird auch die Gemeinde beim Intonieren das viel häufiger gesungene „Amen" (weil mehr gewöhnliche Sonntage als besondere Festtage) ver-

muten und wohl auch im günstigsten Falle mitsingen, und die Konfusion ist fertig. Im allgemeinen ist der Wirrwarr, der durch die neue Auflage entstanden ist, lebhaft zu bedauern und zu beklagen.

Die geehrten Leser, die der Sache auch auf den Grund gehen, werden noch mancherlei entdecken, was hier unerwähnt geblieben ist. Doch ich kann beruhigt abschließen, da ich weiß, daß ich meinen Standpunkt unzweideutig und gründlich klargelegt habe. Kantor Stein-Werdau.

Die Mitgliederversammlung der Krankenkasse des Pfarrervereins für das Königreich Sachsen

fand am Montag nach Exaudi, den 28. Mai, im Viktoriahotel zu Chemnitz statt. Leider war sie wieder nur schwach besucht. Der Vorsitzende widmete nach der Eröffnung dem heimgegangenen ersten Vorsitzenden Br. Döhler ein inniges Gedenken und berichtete über die Tätigkeit des Vorstandes und der Vertrauensmänner, über die Mitgliederzahl, die Unterstützungsanträge und das gewährte Krankengeld. Der Vorstand besteht seit 23. September vorigen Jahres aus folgenden Brüdern: Clauß-Conradsdorf, stellvertretender Vorsitzender, Börner-Hilbersdorf, Schriftführer, Truöl-Oberwiesa, stellvertretender Schriftführer, Hensel-Dittersdorf, Kassierer, Brussig-Großschönau, Ebeling-Leipzig und Römer-Elsterberg, Beisitzer, Fraustadt-Schrebitz, als Vorsitzender des Pfarrervereins, Albrecht-Hohenstein-Ernstthal, Vorsitzender. — Der Vorstand hielt seit der letzten Mitgliederversammlung zwei Sitzungen ab und wurde wiederholt durch Rundschreiben vom Stande der Dinge in Kenntnis gesetzt oder in schwierigen Fragen um seine Entscheidung angegangen. — Den Vertrauensmännern dankte der Berichterstatter für alle bisherige Mühewaltung und Treue und bat sie, auch künftig, trotz mancherlei Schwierigkeiten, betrübenden Erfahrungen und Widerwärtigkeiten, zum Wohle der leidenden Brüder mit Lust und Liebe zu arbeiten. Obwohl § 21 der Satzungen die Pflichten der Vertrauensmänner klar umschreibt, soll doch auf mehrfachen Wunsch in nächster Zeit eine Art Instruktion für sie aufgestellt werden. Hierbei wurde noch bemerkt: a. Es ist nicht die Aufgabe des Vertrauensmannes, eine Anmeldung zur Mitgliedschaft entgegenzunehmen und an den Vorstand weiterzugeben, vielmehr hat jeder Amtsbruder, der als Mitglied der Kasse beitreten will, nach § 6 des Reichsgesetzes über eingeschriebene Hilfskassen, diese seine Absicht selbst schriftlich dem Vorsitzenden anzuzeigen. b. Der Vertrauensmann wolle darauf halten, daß ein Mitglied nicht zu früh, nämlich nicht vor Ablauf der Karenzzeit von 13 Wochen Entschädigung beanspruche. c. Daß den Rechnungen oder Quittungen der Mitglieder ein Antrag auf Unterstützung beigefügt sei. d. Daß die Belege innerhalb der ersten zwei Monate nach Ablauf des Kalenderhalbjahres bei ihm angebracht werden. e) Er wolle die Rechnungen daraufhin prüfen, ob sie lediglich auf die Person des Kassenmitgliedes (und nicht etwa auch auf die Familie) lauten, ob sie Originalrechnungen sind, vom Arzt und Apotheker ausgestellt (nicht etwa von dem Kassenmitgliede selbst) und ob sie sich lediglich auf das Halbjahr beziehen, auf das Krankengeld beansprucht und gewährt werden kann (nicht auf eine frühere oder spätere Zeit). f) Er wolle darauf sehen, daß Art und Dauer der Krankheit und der Name des Arztes in der Anzeige über Krankheitsfälle, angegeben sind. Bei längerer Abwesenheit eines Vertrauensmannes wurde einem Mitgliede auf Anfrage beim Vorsitzenden geraten, seinen Antrag auf Krankengeld nebst Belegen seinem Konfessionar zur Beglaubigung vorzulegen. — Die Mitgliederzahl, die bei Gründung der Kasse am 1. Januar 1904 618 betrug, am 1. Januar 1905 auf 615 zurückgegangen, bei der Hauptversammlung am 19. Juni v. J. auf 634 gestiegen war, belief sich am 31. Dezember 1905 auf 629. Der Kasse beigetreten sind im Jahre 1905: 24 Mitgliederzahl, ausgeschieden 10, und zwar 7 durch Tod (P. Mischner-Ruppersdorf, P. Weigel-Neustädtel, P. em. Berlet-Nossen, P. Döhler-Kleinolbersdorf, P. Größel-Weesenstein, P. Jäckel-Hirschfelde und P. em. Krauße-Gautzsch, deren Gedächtnis durch Erheben von den Plätzen geehrt wird) 2 durch freiwilligen Austritt, 1 durch Ausschluß nach § 3a der Satzungen. Seit Begründung der Kasse sind 13 Mitglieder heimgegangen, 4 freiwillig ausgetreten, 2 mußten ausgeschlossen werden. Also ein Verlust an 19 Mitgliedern. Im Jahre 1906 sind bis heute 25 Mitglieder eingetreten, sodaß der derzeitige Bestand 654 beträgt. Das ist eine ganz stattliche Schar, zumal angesichts des nur zweieinhalb Jahr betragenden Alters unserer Kasse. Und doch ist das noch nicht die Hälfte der sächsischen Geistlichen und kaum zwei Drittel der Mitgliederzahl des Pfarrervereins.

Die meisten Mitglieder zählte die Ephorie Dresden I (35), dann Rochlitz (34), Borna (28), Chemnitz II (28), die wenigsten Annaberg und der Bezirk Kamenz (je 8). — An Krankengeldern wurden auf das Jahr 1905 gezahlt 2922,81 Mk. an 122 Empfänger, also durchschnittlich 23,96 Mk. (gegen 25,98 Mk. an 93 Empfänger im Jahre 1904). Dazu 31,50 Mk. nachträglich für 1904, während zwei Anträge auf 1905 noch nicht endgültig erledigt sind. Die meisten Empfänger zählte Radeberg (10) mit freilich nur 75,05 Mk. Die höchste Summe kam in die Ephorie Marienberg: 301,76 Mk. an 7 Empfänger), nächstdem in dem Zittauer Bezirk 240,35 Mk. an 5 Empfänger. Die 10 Mitglieder in Dippoldiswalde, die 13 in Oschatz, die 8 in Kamenz erhoben keinen Anspruch auf Entschädigung. Auch in Oelsnitz erhielt nur 1 Mitglied 5 Mk. Ueber 100 Mk. in beiden Halbjahren empfingen 3, den Höchstbetrag von 100 Mk. in einem Halbjahre 4 Mitglieder. Die niedrigste Entschädigung, die im Halbjahre beansprucht und gewährt wurde, betrug 0,57 Mk., die nächstniedrige 2 Mk. (in zwei Fällen) und 1,50 Mk. (in zwei Fällen). Es erhielten zweimal im Jahre 32 Mitglieder in Sa.: 1323,94 Mk. (also durchschnittlich 41,38 Mk.), nur einmal im Jahre 90 Mitglieder in Sa.: 1598,90 Mk. (also durchschnittlich 17,77 Mk.). Im ersten Halbjahr wurden ausgezahlt an 71 Mitglieder in Sa.: 1316,27 Mk. (durchschnittlich 18,54 Mk.), und zwar an 2 Mitglieder 100 Mk., an 1 Mitglied 80—90 Mk., an 2 Mitglieder 50—60 Mk., an 2 Mitglieder 40—50 Mk., an 4 Mitglieder 30—40 Mk., an 14 Mitglieder 20—30 Mk., an 13 Mitglieder 10—20 Mk., an 32 Mitglieder 2—10 Mk., an 1 Mitglied 1 Mk; im zweiten Halbjahre an 88 Mitglieder in Sa.: 1606,57 Mk., (durchschnitlich 18,26 Mk.), und zwar an 2 Mitglieder 100 Mk., an 1 Mitglied 70—80 Mk., an 1 Mitglied 60—70 Mk., an 2 Mitglieder 50—60 Mk., an 6 Mitglieder 40—50 Mk., an 4 Mitglieder 30—40 Mk., an 12 Mitglieder 20—30 Mk., an 21 Mitglieder 10—20 Mk., an 34 Mitglieder 2—10 Mk.,

an 3 Mitglieder 1—2 Mk., an 1 Mitglied 1 Mk., an 1 Mitglied unter 1 Mk.

Es wurden im ersten Halbjahre 72 Anträge gestellt in Höhe von 3172,69 Mk., im zweiten Halbjahre 93 Anträge im Betrage von 4000,24 Mk. Der Gesamtbetrag der eingereichten Rechnungen war also 7172,93 Mk.

Im Anschlusse an diesen Bericht wurde mitgeteilt, daß der Kassierer Antragsformulare ausgearbeitet habe, deren sich die Mitglieder zu bedienen hätten, mit genauen Erläuterungen von § 1, 8, 9, 10 der Satzungen. Hingewiesen wurde auf die Unrichtigkeit der Fußnote zu § 4 (das Eintrittsgeld betreffend) und auf die Vorschrift in § 2, wonach jeder Wohnungswechsel binnen 14 Tagen dem Vorsitzenden anzuzeigen ist. Erwähnt wurden die Verhandlungen des Vorstandes mit der Kgl. Badedirektion in Elster behufs Gewinnung von Vergünstigungen für unsere Kassenmitglieder.

Die Aussprache darüber beschäftigte sich besonders mit den Unterstützungsantragsformularen. Auch ein Formular für den Arzt mit Vordruck der einschlägigen Satzungsbestimmungen lag vor. U. a. wurde der Wunsch ausgesprochen, die Mitglieder möchten kleine Ausgaben (etwa unter 2 oder 3 Mk.), wenn irgend möglich, selbst tragen, damit in Notfällen um so Größeres geleistet werden könne. Ein Vorschlag, sich nach dem Vorgang anderer Krankenkassen um Erlangung von Vorteilen mit den ärztlichen Bezirksvereinen und Apothekervereinigungen in Verbindung zu setzen, fand nur geringe Zustimmung.

In Erledigung von Punkt 2 der Tagesordnung erstattete der Kassierer Br. Heusel den Kassenbericht. Einnahme: 6870,72 Mk. (und zwar: Eintrittsgelder 265 Mk.; Jahresbeiträge von 636 Mitgliedern 6359 Mk. (abzüglich 1 Mk., die 1904 gezahlt wurde); Sparkassenzinsen 220,73 Mk. Sonstige Einnahmen 25,99 Mk.; worunter 10 Mk. Jahresbeitrag eines Amtsbruders, der nicht Mitglied ist. (NB! Den gutsituierten Brüdern zur Nachahmung empfohlen.) Ausgabe: 4397,35 Mk. (und zwar: 1272,02 Mk. zum Reservefonds; 2954,34 Mk. gezahlte Krankengelder; 81,16 Mk. Portounkosten; 87,85 Mk. Verwaltungsunkosten; 2 Mk. insgemein). Also Ueberschuß: 2473,37 Mk. Unter Zurechnung des Ueberschusses vom Jahre 1904 (3011,88 Mk.) beläuft sich der Betriebsfonds auf 5485,25 Mk. Der Reservefonds hatte am 31. Dezember 1905 eine Höhe von 2618,29 Mk. Die von den Amtbrüdern Härtel-Weißbach und Schneider-Auerbach geprüfte Rechnung wird richtig gesprochen und dem Kassierer mit dem Ausdruck herzlichsten Dankes Entlastung erteilt. Auf Antrag der Rechnungsprüfer wird dem Kassierer eine Gratifikation von 200 Mk. gewährt.

Aus Anlaß eines speziellen Falles wird gewünscht, daß die Mitglieder ihre Frauen oder sonstige Familienglieder über das, was diese nach dem Tode des ersten der Kasse gegenüber zu tun haben, verständigen und die Vertrauensmänner nach dem Ableben eines Mitgliedes dessen Hinterbliebene in derselben Richtung beraten möchten.

Um $2^3/_4$ Uhr wird die friedlich und glattverlaufene Sitzung geschlossen.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Am 14. Juni trat die Deutsche Evangelische Kirchenkonferenz in Eisenach zu ihrer 28. Tagung zusammen. Eröffnet wurde dieselbe wie üblich durch einen Gottesdienst in der Kapelle der Wartburg. Die Predigt hielt der Präsident des Württembergischen Landeskonsistorium D. Sandberger. Als Abgeordnete der deutschen evangelischen Kirchenregierungen nahmen an der Konferenz teil: für Königreich Sachsen: Präsident des Evangelisch-lutherischen Landeskonsistoriums in Dresden Wirklicher Geheimer Rat D. von Zahn und Vizepräsident Oberhofprediger D. Ackermann, ebendaselbst. Alsbald nach Beendigung des Gottesdienstes fand die erste Sitzung der Konferenz statt. Dieselbe wählte von neuem durch Zurufe ihren bisherigen Präsidenten den Oberhofprediger D. Ackermann-Dresden und ihren bisherigen Vizepräsidenten den Wirklichen O.-Konf.-Rat Möller-Berlin. Auf der Tagesordnung stand der Geschäftsbericht des Kirchenausschusses. Die Reichhaltigkeit desselben zeugte von der kräftigen Entwickelung der Arbeit des Ausschusses. Der Präsident desselben Voigts-Berlin gab zu einigen Punkten des Berichts eine nähere Erläuterung. Verschiedenes wurde einer eingehenden Besprechung unterzogen, so der bekannte Toleranzantrag Auch die Fixierung des Reformationsfestes wurde besprochen. Soweit sich nicht die Feier des 31. Oktober im Volksleben durchgesetzt hat (was mehrfach als das Beste bezeichnet wurde), wird das Reformationsfest jetzt durchweg an dem Sonntag nach dem 30. Oktober gefeiert. Am 15. Juni wurde die Beratung des Geschäftsberichts des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses fortgesetzt. Insbesondere kam die Arbeit des letzteren für die kirchliche Versorgung der deutschen evangelischen Diaspora im Auslande zu eingehender Behandlung. Die Tätigkeit des Ausschusses auf dem Gebiete der Diasporafürsorge bildet einen wichtigen Teil der Wirksamkeit desselben und nimmt in wachsendem Maße zu. Die Konferenz sprach ihre Befriedigung aus über den guten Fortgang dieser Arbeit. Es folgte die Beratung der Einführung eines kirchlichen Ausweises für das gesamte evangelische Deutschland, die kirchliche Beurkundung der Taufe, Konfirmation und Trauung betreffend. Nach eingehender Besprechung der Zweckmäßigkeit eines kirchlichen Ausweises und der wünschenswerten Gestaltung desselben einigte man sich in dem Beschlusse, daß neben den bisherigen Konfirmationsscheinen die Einführung einer besonderen Bescheinigung der Konfirmation als kirchlicher Ausweis sich empfehle.

Zum Leipziger Missionsfest waren am 6. Juni viele Missionsfreunde von auswärts gekommen. Obgleich damit das 200jährige Missionsjubiläum verbunden war, war die Anteilnahme aus Leipzigs Umgebung nur eine sehr geringe. Die Befürchtung, daß die Gemeinschaftskreise sich immer ablehnender verhalten werden, erscheint nicht unbegründet. Wir beklagen dies aufrichtig und möchten dringend wünschen, daß das Missionskollegium ernstlich darauf bedacht ist, die abgerissenen Fäden wieder anzuknüpfen. Durch die indische Krisis ist das Vertrauen erschüttert worden und mancherlei Vorkommnisse und Wahrnehmungen sind der Wiederherstellung des früheren Vertrauens nicht förderlich. Der Verlauf der Jubiläumsfeier war geeignet, reichen Segen zu stiften. Es wurden freilich große Anforderungen an die Ausdauer der Festgäste gestellt. Der Gottesdienst am Vormittag dauerte 3 Stunden, der am Nachmittag $2^1/_2$ Stunde, den Schluß der Abendversammlung haben wir nicht abgewartet. Die Festpredigt, der Jahresbericht und die Abordnung des Missionars

Hübener am Vormittag, wie der Festbericht des P. Jacob-Neschwitz und die Begrüßungen am Nachmittag, wie die Ansprachen am Abend boten dem Missionsfreunde reiche Erquickung und Belehrung. Nun folgt die Feier des Missionsjubiläums am 4. Sonntag nach Trin. in den Gemeinden unserer Landeskirche. Durch die Jubiläumsnummer des „evangelisch-lutherischen Missionsblattes“ wird man über das Wesentlichste gut orientiert und das Flugblatt zum 9. Juli 1906 verdient die weiteste Verbreitung. Aus der Feder des in langjährigem Missionsdienste erprobten Missionars A. Gehring stammt ein Lebensbild des Bartholomäus Ziegenbalg (Leipzig, Verlag der Ev.-luth. Mission. 50 Pf.), das wir noch besonders empfehlen nicht nur für das eigene Studium, sondern auch zur Verbreitung in der Gemeinde. Dazu eignen sich bei dieser Gelegenheit auch die letzten sechs Nummern (19—24), der größeren Serie der Palmzweige vom ostindischen Missionsfelde, in welchem Missionar A. Gehring seine „erste Reise nach Ostindien“, „die Lehr- und Wanderjahre eines Tamulenmissionars“, „2 einsame Jahre in Birma“, „2 Jahre im Toudiwanlande“, „3 Jahre in Tritschinopoli“ und „Jahre stiller Arbeit im Seminar“ anschaulich beschreibt. Jedes dieser Hefte kostet 10 Pf.

Die 47. Hohensteiner Konferenz am 11. Juni war trotz des ungünstigen Wetters sehr gut besucht und nahm unter der Leitung des Pfr. Albrecht-Hohenstein einen sehr befriedigenden Verlauf. Als Vertreter des Landeskonsistoriums war zu aller Freude der wiedergenesene O.-Konf.-Rat Clauß erschienen, welcher den Gruß der obersten Kirchenbehörde überbrachte und auch in der Debatte persönlich zu den angeregten Fragen Stellung nahm. Der Vortrag des Rostocker Theologen Grützmacher entsprach den Erwartungen und wurde mit gespannter Aufmerksamkeit bis zum Schluß verfolgt. Er behandelte „Das liberale moderne und kirchliche Christusbild“ nach folgenden Leitsätzen. A. 1. Das liberale Christusbild will einerseits von geschichtlichen Untersuchungen möglichst unabhängig sein, anderseits aber auf historisch-kritischem Wege gewonnen werden. 2. In seinem Kern wird es mit einem bald mehr religiös-ethischen, bald mehr humanen Ideal identifiziert und ihm dazu eine Anzahl passender oder widersprechender Einzelzüge belassen. 3. Obwohl Christus nicht als Gott, sondern als Mensch mit bedeutsamen Irrtümern, Schranken und auch Fehlern erscheint, wird seiner individuellen Person dennoch einige Bedeutung für die lebendige Religion zugesprochen. B. 4. Auf moderner Seite hat man demgegenüber erkannt, daß die historisch-kritische Behandlung der urchristlichen Quellen zum vollen Agnostizismus in bezug auf die Person Jesu drängt, während der vorliegende Quellenbestand die Grundlage für das kirchliche Christusbild abgibt. 5. Ebenso hat man festgestellt, daß der Gehalt des „historischen“ Jesus entweder überhaupt kein idealer ist, mindestens kein solcher, der ihn zum Objekt der Religion zu machen gestattet. Dagegen wird die religiöse Verehrung des kirchlichen Christus als konsequent anerkannt, aber an seine Stelle Gott oder eine Christusidee mit teilweise verwandten Zügen gesetzt. C. 6. Das kirchliche Christusbild ruht in gleicher Weise und zusammenhängend auf den Erfahrungen, die in den Kirchen mit dem lebendigen Christus gemacht werden, wie auf den Aussagen der geschichtlichen Offenbarung. 7. Inhaltlich und zentral faßt sich das kirchliche Christusbild in seiner Erkenntnis als Herr und Gott zusammen, und entspricht so den geschichtlichen Quellen, wie den Anforderungen der lebendigen Religion und auch dem tiefsten Bedarf des modernen Menschen. Besonders interessant war der Nachweis, daß von den führenden Geistern der Modernen das liberale Christusbild abgelehnt wird. Auch Frenssens Hilligenlei wurde charakterisiert als die Arbeit des kleinen Mannes, der nur Philistern imponieren könne. Die von anderer Seite erteilte Zensur: „gemein, zynisch, blasphemisch“ wurde beifällig akzeptiert. Wir heben dies besonders hervor, weil kürzlich ein junger sächsischer Theologe urteilte: „Hilligenlei ist ein unverwelkliches Blatt in dem Ruhmeskranze, diese Apologie ein Ehrenzeugnis für die Arbeit der modernen Theologen. Möchten vor allem unsere Kirchenvorstände nicht daran vorübergehen“. („N. S. Kirchenbl.“ Sp. 344.) Zu einer Aussprache über die moderne positive Theologie kam es nicht, da die lebhafte Debatte sich nur mit den gebotenen Ausführungen beschäftigte. Nachdem die Leipziger und die Dresdener Konferenz eingegangen sind, wünschen wir der Hohensteiner Konferenz ferneres Gedeihen. Der 11. Juni war für sie ein Ehrentag.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: In Oschatz zersprang beim Läuten zum Hauptgottesdienst am ersten Pfingstfeiertag der Klöppel der großen Glocke. Der abspringende Teil traf den Türmer in die linke Hüfte und schleuderte ihn rückwärts bis nahe an das offene große Fenster. Ein Glücksumstand war es, daß der gewaltige Stoß durch das Bruchband, das der Türmer trug, beträchtlich abgeschwächt wurde. Der Fall mahnt wieder dringend, die Personen, die das Läuten versorgen, doch ja gegen Unfall zu versichern. — In Planitz läßt Frau v. Arnim auf eigene Kosten ein Evangelisches Vereinshaus erbauen. — In Jaura wurde am 10. Juni durch Sup. v. Zimmermann-Rochlitz die neue Gottesackerkapelle und durch Ortspfarrer Tschaschel der neue Gottesacker geweiht, aus diesem Anlaß schenkte der Gemeinderat ein neues Vortragekreuz für Begräbnisse. — In Lugau erhält die Kirche einen in romanischem Stil gehaltenen Vorbau, neues Gestühl, Niederdruckdampfheizung und elektrische Beleuchtung. Der Altarplatz wird erweitert, das Innere ausgemalt, die Emporen tiefer gelegt. Das Pfarrhaus erhält einen Anbau. Die Kosten belaufen sich auf 80000 Mk.

Schule: Versuchsweise sollen in Plauen den Kindern der obersten Klassen der dortigen Volksschulen Pflanzen aus der Stadtgärtnerei zur Pflege in ihre Behausung mitgegeben werden (2000 Stück). — Die Technische Hochschule in Dresden weist diesen Sommer 939 Studierende, 138 Hörer und 98 Hospitanten auf.

Sonstiges: Die städtischen Kollegien in Chemnitz bewilligten dem Verein für Feuerbestattung eine Beihilfe von 20000 Mk. und ein mit $3\frac{1}{2}$ Proz. zu verzinsendes Darlehen von 30000 Mk.

Persönliches: Protodiakonus P. Baumfelder-Zittau feierte sein 40jähriges Amtsjubiläum. — Das Direktorium des Landesvereins für Innere Mission wählte zum Vereinsgeistlichen den Pfarrer von Bockau Heinrich v. d. Trenk, Sohn des ehemaligen Sup. und fürstlich Reußischen Konf.-Rats v. d. Trenk-Greiz. — Der seit kurzem bei der theologischen Fakultät der Universität Leipzig Lic. theol. Dr. phil. Hermelink hält mit Genehmigung des Kgl. Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unter-

richts im laufenden Semester eine Vorlesung über „Franziskus von Assisi und die Anfänge der Renaissance (einstündig und publice) und Uebungen über die kirchlichen Verhältnisse der Stadt Leipzig im Mittelalter“.

Vom Büchertisch.

Die selbständige evangelisch-lutherische Kirche in hessischen Landen. Ihre Entstehung und Entwickelung in Verbindung mit Amtsbrüdern und Freunden dargestellt von Karl Müller, Pfarrer. Mit 2 Vollbildern und 20 Textillustrationen. Elberfeld 1906, Verlag des Lutherischen Büchervereins. Preis gut geb. 3 Mk.

Ueber 30 Jahre sind vergangen, seit in den beiden Hessen, dem Großherzogtum und dem seit 1866 Preußen einverleibten Kurhessen jene schweren kirchlichen Kämpfe sich abspielten, in denen es galt, das Erbe der Väter, die lutherische Bekenntniskirche, gegenüber der modernen unionistischen Nivellierungssucht rein und unversehrt zu erhalten. Aus jenen Kämpfen, welche über 50 treuen Pfarrern Amt und Brot kosteten, gingen zwei kleine, aber lebensfähige freie lutherische Kirchenkörper hervor, die sich späterhin zusammenschlossen und als „selbständige Kirche in den hessischen Landen“ eine erfreuliche Entwickelung gehabt haben. Unter Wahrung ihrer berechtigten geschichtlichen Eigentümlichkeit haben sie Fühlung mit anderen freien lutherischen Kirchen, sowie mit der lutherischen Gesamtkirche (so z. B. durch Zutritt zu der „Allgemeinen lutherischen Konferenz“) gesucht und gefunden und sind so vor der kleinen Kirchenkörpern so leicht drohenden Gefahr der Erstarrung und Verkümmerung bewahrt geblieben.

Die Geschichte der Kirchengemeinschaft als solcher hat in einem ersten Teile Pfarrer Lucius in Usenborn, welcher die Kämpfe der 70er Jahre persönlich mit durchgefochten, übersichtlich geschildert. Wir entnehmen diesem Berichte hier nur die Tatsache, daß 12 kleine Gemeinden mit im ganzen ca. 3050 Seelen in wohlgeordnetem kirchlichem Verbande vereinigt sind.

Der zweite Teil enthält die Spezialgeschichte der 12 Gemeinden. Der Herausgeber hat demselben zum Teil die vor einigen Jahren in dem kirchlichen Volksblatte „Unter dem Kreuz“ veröffentlichten, größtenteils von den dermaligen Pastoren verfaßten Aufsätze über die Entstehung und Entwickelung jener 12 Gemeinden zugrunde gelegt und dieselben zu einem einheitlichen Bilde zusammengefügt.

Das trefflich ausgestattete Buch mit seinen vielen gut ausgeführten photolithographischen Abbildungen der Begründer der Gemeinden, sowie ihrer neuerbauten Kirchlein und Pfarrhäuser soll ja in erster Linie jenen Gemeinden selbst dienen, in denen mittlerweile eine zweite, ja dritte Generation herangewachsen ist. Die Erinnerung an die „großen Zeiten“ des Anfangs mit ihren Kämpfen und Siegen ist wohlgeeignet, sie in der „kleineren“ Gegenwart zu trösten, aufzumuntern und zu stärken. Allein das Buch wendet sich auch an die weiteren Kreise aller derer, welche mit ihrem Herzen der lutherischen Bekenntniskirche zugetan sind und deren Entwickelung in Kampf, Leiden und Sieg mit liebevollem Interesse verfolgen. Je ernster sich die Zeiten gestalten, je weiter das konfessionelle Gewissen wird, um so wertvoller ist es, in eine Zeit hineinzublicken, in welcher treue Knechte Gottes ohne Menschenfurcht und ohne Rücksicht auf ihr eigenes zeitliches Wohl alles für die Erhaltung des reinen lutherischen Bekenntnisses darangesetzt haben. Wir danken dem Herausgeber für seine fleißige, wohlgelungene Arbeit und wünschen derselben unter den Freunden der lutherischen Kirche die weiteste Verbreitung.

—l—.

Wir verweisen auch auf die sehr lehrreichen, frisch geschriebenen Reisebilder aus der selbständigen evangelisch-lutherischen Kirche in den hessischen Landen von Assessor Dr. Oertel in Leipzig, welche unter dem Titel: Abseits vom Wege als Nr. 13 der Bilder aus der evangelisch-lutherischen Diaspora im Selbstverlage des Evangelisch-lutherischen Gotteskastens in Sachsen erschienen und für 10 Pf. vom Schriftführer Pastor C. Große in Sora bei Wilsdruff zu beziehen sind.

D. Red.

Im Verlage von Biehl & Kaemmerer (O. Schambach) in Dresden erschien:

Kirchengeschichtliches Lesebuch für Oberklassen höherer Schulen von Dr. E. Thrändorf und Dr. H. Meltzer.

I. Teil: Alte und mittelalterliche Kirchengeschichte von Dr. H. Meltzer. Preis 1,20 Mk.; geb. 1,50 Mk.

II. Teil: Reformation und Gegenreformation von demselben. Preis 1,30 Mk.; geb. 1,60 Mk.

Lange haben diese beiden Teile auf sich warten lassen, denn der 1888 erschienene erste Teil hat schon vor einigen Jahren die zweite Auflage erlebt. Dafür erfüllen dieselben aber alle Erwartungen. Es gibt ja schon kirchengeschichtliche Lesebücher, aber auch die besseren von Heyn und die von Rinn und Jüngst ließen viel zu wünschen übrig. Dr. Meltzer hat mit großem Geschick ein Quellenbuch zur Kirchengeschichte zusammengestellt, welches nicht nur für Schüler höherer Lehranstalten, sondern auch für alle, welche die Geschichte unserer Kirche wollen kennen lernen, außerordentlich instruktiv ist. Einzelne Wünsche und Ausstellungen unterdrücken wir gern in Anbetracht der Vorzüge dieser Bücher.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: I. Diakonat zu Olbernhau (Marienberg), Kl. I, Koll.: Geh. Kommerzienrat Albert Lange in Auerhammer.

Versetzt rc.: Richard Hahn, Cand. rev. min., als Hilfsgeistlicher in Neuhausen (Freiberg); R. A. Hofmann, Hilfsgeistlicher in Leipzig-Gohlis, als II. Diakonus daselbst (Leipzig I). Zur Erledigung kommen die Pfarrstellen Rabenstein bei Chemnitz und Eula (Borna).

Inserate.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 27. **Leipzig, 5. Juli** **1906.**

Zum 9. Juli.

(Schluß.)

Sehen wir ihn daraufhin noch etwas näher an, um von ihm auch für unsere Missionsarbeit zu lernen.

Das Erste, was uns in dem Bilde Ziegenbalgs entgegentritt, ist seine persönliche Frömmigkeit. Aus frommem Elternhause stammend hat er die Frömmigkeit des Elternhauses als köstlichstes Erbe bewahrt. Im Blick auf den frühen Tod seines Vaters, der schwer krank in dem von ihm schon längst bestellten Sarge aus seinem brennenden Hause getragen wurde und auf dem Markte seiner Vaterstadt starb, schreibt Ziegenbalg selbst in seinem Lebenslaufe: „Gott fing an, an meiner Seele kräftig zu arbeiten, indem ich mich der Gedanken von dem Himmel und der Hölle niemals entschlagen konnte“. Auf dem Gymnasium zu Görlitz lebte er jahrelang allein der Sorge für seine Seele, unbekümmert um den Hohn und Spott seiner Mitschüler. Als Student setzt er sich zu Franckes Füßen und macht mit seinem nächsten Freunde den Bund, „in der Welt nichts anderes suchen zu wollen, als die Verherrlichung des göttlichen Namens, die Ausbreitung des göttlichen Reiches, die Fortpflanzung der göttlichen Wahrheit, das Heil ihres Nächsten und die stete Heiligung ihrer eigenen Seelen, sie möchten auch in der Welt sein, wo immer sie wollten, es möchte ihnen auch noch so viel Kreuz und Leiden deshalb begegnen“. Und als ihn Krankheit nötigte, in seine Heimat zurückzukehren, schrieb er an Professor Francke: „Hier ist unter allen mein Hauptstudium, wie ich meine eigene Seele nicht nur vor allem Bösen verwahren, sondern auch immer tiefer in die heilige Gemeinschaft und Freundschaft Gottes in gebührender Ordnung Gottes einführen möchte“, und an den bereits erwähnten Freund: „Die meiste Zeit verwende ich auf Verbesserung meiner eigenen Seele und suche selbige in ihre rechte Ruhe einzuführen“. Um dieser seiner persönlichen Frömmigkeit willen lenkte sein Lehrer die Aufmerksamkeit des dänischen Königs auf ihn, und diese wahre Frömmigkeit hat er auch im Missionsdienste bewiesen und auf seinem Sterbebette bewahrt. Seinen letzten Brief, in dem er von starken Anfechtungen, Betrübnis und Kümmernis seines Amtes wegen schreibt, schließt er mit den Worten: „Ich nehme solche Prüfung mit Geduld an und habe das Vertrauen zu Gott, er werde ja auf einige Art und Weise Hilfe schaffen, daß ich wieder in den Stand komme, dem Werke nützlich zu sein; es geschehe in allem sein Wille“. Als er aber merkte, daß es Gottes Wille war, ihn schon so früh abzurufen aus dieser Zeitlichkeit, da ging er als ein frommer Christ dem Tode entgegen. Am Sonntage versammelte er die Gemeinde um sein Bett und ermahnte sie zur Beständigkeit, und als das letzte Stündlein nahte, da hörte man noch von seinen Lippen die Worte: „Ich kann nicht mehr sprechen; Gott lasse nur das, was ich gesprochen habe, in Segen sein. — Ich habe mich täglich dem Willen meines Gottes ergeben. Christus spricht: Vater, ich will, daß wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. — Wie ist's mir so helle vor den Augen, ist's doch, als wenn mir die Sonne in die Augen schiene“. Dann ließ er sich auf dem Klaviere das Lied „Jesus, meine Zuversicht“ vorspielen und bis zu Ende singen und schloß bald nach dem „Schickt das Herze dahinein, wo ihr ewig wünscht zu sein“ seine Augen, erst 35 Jahre alt, um aus seines Herrn Munde droben zu hören das: Ei du frommer Knecht.

Zwar trug Ziegenbalgs Frömmigkeit — das läßt sich nicht leugnen — anfänglich stark das Gepräge des Pietismus und zwar nach seiner ungesunden Seite, und gerade das ungesunde Betonen sofortiger Bekehrung nach halleschem Muster hat sicherlich mit die feindliche Stellung seiner Widersacher in Kopenhagen und Trankebar veranlaßt; aber doch hat er im Amte selbst mehr und mehr die falsche pietistische Frömmigkeit abgestreift und sich zur gesunden kirchlichen Frömmigkeit hindurchgerungen, ja ist schließlich sogar im Kampfe mit jenem falschen Pietismus zugrunde gegangen. Je länger je mehr stellten sich verschiedene Anschauungen heraus zwischen den Missionaren und der Missionsleitung über die Pflege der Gemeinden, über die Behandlung der indischen Kaste; insbesondere forderte man von den Missionaren, daß sie nach Art der Apostel möglichst

schnell von Ort zu Ort zögen, während Ziegenbalg sich für verpflichtet hielt, zunächst die kleine Gemeinde in Trankebar, die der Herr ihm zugewiesen, zu pflegen. Diese Zwistigkeiten mit seinen Freunden waren Ziegenbalg schmerzlicher als die Verfolgungen seiner erbittertsten Feinde; sie sind nach D. Germanns Versicherung ein Nagel zu seinem Sarge geworden. Und wenn wir hören, daß das überpietistische Missionskollegium Geld zum Ankauf von Häusern und zum Bau von Kirchen verweigert und geradezu schreibt: „Asien muß sich in externis selbst helfen können ohne Europa und muß aus Europa nur das Göttliche und Himmlische haben, das Wort Gottes und das göttliche Leben, oder es wird nichts daraus. Geld zu Kirchen, Essen und Trinken soll Europa nicht in Asien senden . . . Wollen die Missionare sich so in externa hineinstecken, wie Herr Propst Ziegenbalg und Herr M. Gründler tun, so werden sie denen, die sie bekehren wollen, einen gleichen Sinn und Appetit einpflanzen mit ihren Werken und Wandel ohne Wort, und so wirds schlecht aussehen und die armen Leute schlechter daran sein, als sie gegenwärtig sind. Herr Ziegenbalg hat sich einen Garten und Haus von wenigem Gebrauch um 1000 Taler von den Geldern gebaut, die wohl intentionierte Seelen ihm nicht um Häuser und Gärten willen geschenkt haben. Sie bauen eine Kirche von so viel Tausenden, dadurch keine einzige Seele errettet wird. Aber was wird daraus? Ein europäisches Christentum, das die Welt für den Himmel erwählet. Wenn einfältige Indianer oder kluge Brahmanen im Neuen Testamente von dem armseligen Jesu lesen und von seinen treuen und gleichgesinnten Jüngern, und benachrichtigt werden, daß zween davon in Trankebar sein sollen, so werden sie dieselben ebensowenig in Propst Ziegenbalgs und M. Gründlers Hause vermuten als die fleischlichen Juden ihren Messiam an Jesu in der Krippen und in der Knechtsgestalt des Menschensohnes. M. Gründlern seine Heirat ist die Pest für ihn und seine Kollegen, gebe Gott nicht auch für die nachfolgenden Missionare. Doch glaube ich, wird Gott Herrn Ziegenbalg wieder aus der Welt erretten, wenn M. Gründler ein Kaufmann worden und wenn nicht mit Worten, sondern mit Werken die Welt bekennt, die er lieb gewonnen", — so verstehen wir, daß Ziegenbalg in einem seiner letzten Briefe schreibt: „Wenn man kein Vertrauen mehr zu uns Arbeitern hat, so fällt in der Heimat aller Eifer, Ernst und Fleiß, dem Werke zu Hilfe zu kommen, dahin; die Gemüter, die vorhin dem Werke geneigt gewesen, werden abwendig gemacht; denjenigen, die als Mitarbeiter herausgesandt werden, wird eine widrige Idee von uns eingeprägt. Wir selbst aber werden in unserer Arbeit niedergeschlagen und müde gemacht, also daß dasjenige, was uns vorher leicht war, nunmehr ganz schwer wird. Wenn ich dies alles bei mir überlege, so wird mein Herz voller Betrübnis und Traurigkeit, daß ich manches mit Seufzen tue, was ich doch mit Freuden tun sollte; ja manchmal überfällt mich solche Betrübnis und Traurigkeit, daß ich mich nicht zu trösten weiß." D. Germann sagt mit Recht: „Ziegenbalg sowohl wie sein Freund und Kollege Gründler sind untergegangen im Kampfe mit einem überpietistischen Missionskollegium, welches die Gedanken von einer apostolischen Mission in der Praxis hat durchführen wollen, aber in seinem Verfahren nicht nur gegen das ABC der Missionsleitung verstieß, sondern auch in hohem Grade unbillig und willkürlich war".

Daß Ziegenbalg die Züge des gesunden Pietismus nicht gefehlt, dafür sei nur an sein **Gebetsleben** erinnert und an sein unermüdliches Arbeiten im Dienste seines Herrn. Wie er von der alten Heimat scheidend alle Freunde in Halle zur Fürbitte auffordert, hörten wir schon. Aber auch in der neuen Heimat ist das Erste ein brünstiges Gebet um Gottes Segen. In seinem ersten Berichte heißt es: „Bei Anschauung der blinden Heiden konnten wir uns der Tränen nicht enthalten, Gott inbrünstig anrufend, daß er doch in diesem heidnischen Lande das Licht des Evangeliums zur Errettung vieler Seelen durch unsern Dienst helle aufgehen lassen wolle. Und weil wir sahen, daß es hierin allein auf die Erbarmung, Gnade und Macht Gottes ankommen müsse, so stellten wir untereinander eine tägliche Betstunde an, darin wir Gott unser Vorhaben ernstlich vortrugen. Und müssen wir bekennen, daß das Gebet das allerkräftigste Mittel gewesen, unser so hohes und wichtiges Amt mit Freudigkeit und im Segen anzufangen, auch keine Mühe noch Gefahr zu scheuen. Denn da wir keine solche Männer zur Hand hatten, die wir hätten um Rat fragen können, auf was für Art und Weise dieses oder jenes anzufangen sei, so sind wir stets zu unserem lieben Vater im Himmel gegangen und haben ihm alles in unserem Gebete vorgetragen, sind auch von ihm erhört und mit Rat und Tat begnadigt worden". Im Blick auf die mancherlei ihnen entgegentretenden Schwierigkeiten schreibt Ziegenbalg: „Wir waren anfänglich sehr niedergeschlagen und fanden, daß alles schon durch das unchristliche Leben der Christen unter diesen Heiden sehr verderbet worden sei; überdies konnten wir auch genugsam verspüren, daß unsere Ankunft den meisten unter den Christen wegen unseres Vornehmens teils ganz lächerlich vorkam, teils aber ihnen ganz zuwider war; aber diesem allem ungeachtet hielten wir doch beständig an im Bitten und Flehen vor Gott, daß selbiger uns eine Tür öffnen möge und sich desto inniger mit seiner Gnade zu uns halten, je weniger Beistand wir von den Menschen zu hoffen hätten". Und als die Zeit der Verfolgung anbrach, da „baten wir", so schreibt Ziegenbalg, „auf den Knien Gott um Weisheit und Sanftmut, daß er doch die Herzen unserer Feinde zur wahren Freundschaft und Vereinigung wenden wolle". Von etlichen seiner längeren uns erhaltenen Gebeten urteilt Germann, daß sie noch heute wert seien, in einer Missionsagende aufgenommen zu werden.

Und zu dem Gebete kam die **Arbeit**, die ihm auch ein Gebet war. Und wie hat er gearbeitet! Nicht nur daß er verschiedene Gemeinden (auch die deutsche) in verschiedenen Sprachen zu pflegen und mit Gottes Wort zu versorgen hatte — auch unter den Heidenchristen unterschied man zwischen portugiesisch und tamulisch redenden — und dies aufs gewissenhafteste tat, sondern er hat auch in geradezu staunenswerter Weise sich hineingearbeitet in die Sprache und ganze Denkweise des tamulischen Volkes, so daß selbst tamulische Gelehrte ihn aufsuchten, um von ihm zu lernen; er hat nicht nur deutsche Bücher ins Tamulische, sondern ebenso zahlreich tamulische Bücher ins Deutsche übersetzt, große Lexika zusammengestellt und dergleichen.

Unter den von ihm ins Tamulische übersetzten Büchern war — und das kennzeichnet ihn als rechten Lutheraner — das erste Luthers kleiner Katechismus, ihm folgten einzelne Teile des Neuen Testamentes, denn auf Gottes Wort und Luthers Lehre wollte er die junge Kirche unter den Tamulen

gründen. Auch sonst erwies er sich als ein rechter Schüler Luthers; ich nenne nur seine Stellung zu der Lehre vom Berufe und zu der indischen Kaste. Wir sahen schon, wie Ziegenbalg sich ernst und mit Zagen zu dem Missionsdienste entschloß, als ein direkter Ruf an ihn erging. Diesem Rufe aber folgte er dann nicht nur freudig, sondern tröstete sich desselben auch bis zu seinem Ende, sonderlich in den vielen schweren Stunden. Noch in seinem letzten schon erwähnten Briefe an das Missionskollegium schreibt er: „Ich habe von meinem 15. Jahre an, da ich zu Gott gezogen wurde, allezeit ein großes Bedenken getragen, Seelensorge auf mich zu nehmen, würde auch nicht Theologie studiert haben, wenn der selige D. Spener mich nicht dazu animiert hätte. Und als ich auch schon eine Zeitlang Theologie studiert, so war doch die Furcht, Angst und Bangigkeit, dermaleinst Seelen mir anvertrauen zu lassen, so groß und stark bei mir, daß ich 1703 meine studia wollte fahren lassen; solches wäre auch geschehen, wenn nicht der Herr Abt Breithaupt mich damals zurückgehalten hätte. Je mehr ich mich aber für ein solches Amt gescheut und gern der Sorge anderer Seelen entfliehen wollte, je tiefer hat mich Gott dahinein geraten lassen. Und weil ich hierunter den Finger Gottes handgreiflich sehen können, habe ich mich willig darein begeben und will auch gerne solange darunter stehen und aushalten, solange es seinem heiligen Willen gefällt. Unterdessen habe ich bisher weit inniger einsehen lernen, wie schwer es sei, an Seelen zu arbeiten, bei selbigen etwas rechtschaffenes auszurichten und mit was für großer Angst, Sorge, Arbeit, Mühe, Kämpfen und Ringen solches Amt zu führen sei, wenn man keine Verantwortung davon haben will. Wer dieses recht erwägt, wird auf keine andere Weise dahinein begehren, als wenn er sonderbaren Wink und Berufung Gottes siehet, welches denn nachmals sein größter Trost ist. Ich wollte ihm also nicht raten, ein solches Seelenamt so ängstlich zu begehren, wenn er nicht augenscheinlich fühlt und innerliche Versicherung hat, daß es Gottes Ruf und Wille sei."

Und über die indische Kaste urteilt er in gut lutherischer Nüchternheit: „Wir lassen die Heiden gern bei ihren gewohnten Landesspeisen und nötigen niemand, der zu unserer Religion tritt, daß er andere Speisen essen sollte, als er von Jugend auf gewohnt ist. Aber das tadeln wir und verwerfen es als eine Torheit, daß sie in der Enthaltung dieser und jener Speisen eine Heiligkeit, ja die Seligkeit sehen und diejenigen verdammen, die mit gutem Gewissen und ohne die geringste Verunreinigung allerlei Speise und Trank zu sich nehmen, denn wir verlangen keine Veränderung in solchen äußerlichen und leiblichen Dingen, sondern eine Veränderung ihres Herzens und Sinnes, als worinnen die rechte Bekehrung besteht."

Endlich noch etliche Worte Ziegenbalgs, die ihn auch in seinem Glaubensmute als einen rechten Schüler Luthers erkennen lassen. Schon drei Monate nach seiner Landung schreibt er: „Ob wir gleich bei unserer Arbeit sehr viele Verfolgungen werden auszustehen haben, so will dieses doch viel mehr eine erwünschte Beförderung als eine Hinderung an diesem Werke des Herrn sein. Ueberdies haben wir uns auch gänzlich mit Leib und Seele dem Herrn aufgeopfert und würden daher in der Kraft des Herrn bereit sein, die Verkündigung des Evangeliums mit unserem Blute zu versiegeln, so uns anders Gott dergleichen würdigen wollte." Und 1710 an Francke: „Mein Vorsatz, beständig hier zu leben und zu sterben, ist immer noch fest, und glaube schwerlich, daß ich Europa noch wiedersehen werde. Je größere Liebe aber ich habe, beständig an diesem Werke zu arbeiten, je mehr liegt mir an, daß in selbigem alles so möchte angeordnet und eingerichtet werden, als wie es nach meiner wenigen Erkenntnis am besten seine Beförderung haben könnte. Ob sich aber gleich nun viele Anfechtungen, harte Prüfungen und große Verfolgungen dabei ereignen, so bin ich doch getrost und lasse mich dadurch keineswegs niederschlagen, als der ich weiß, daß mir solches jederzeit hat zu meinem Besten dienen müssen". Und endlich 1714, als einer seiner Mitarbeiter, müde der beständigen törichten Weisungen der heimischen Missionsbehörde, heimkehrte: „Wir freuen uns, daß uns Gott gewürdigt hat, zu arbeiten allhier unter den Heiden, und werden in unserem Entschluß von Tag zu Tag gestärkt, nämlich daß wir unsere ganze Lebenszeit allhier in Ostindien zuzubringen gedenken und solches zwar aus vielen Ursachen, sonderlich aus Liebe gegen unsere schwarzen Schafe und Lämmer und aus herzlicher Begierde den Heiden aus ihrem natürlichen Zustande zu helfen und unter ihnen Christo Jesu eine Gemeinde des Eigentums zu sammeln, auch durch mündliche und schriftliche Arbeit einen festen Grund auf das Zukünftige zu legen".

Wir schließen unseren Artikel zum 9. Juli mit folgendem Gebete Ziegenbalgs, das sich auf der ersten Seite des alten Kirchenbuches der tamulischen Jerusalemsgemeinde zu Trankebar findet, und das auch unsere Segenswünsche für unsere Tamulenmission zum 9. Juli 1906 wiedergeben soll:

„O du hoher majestätischer Heiland Herr Jesu Christe! Du Erlöser des ganzen menschlichen Geschlechts! Der du dir durch deine heiligen Apostel allenthalben in der ganzen Welt eine heilige Gemeinde aus allen Völkern zu deinem Eigentum gesammelt und selbige bis hierher wider alle Macht der Höllen beschützt und erhalten hast, auch deine Knechte versichert, daß du sie bis ans Ende der Welt erhalten und annoch zu den letzten Zeiten durch Herzurufung vieler Heiden vermehren wolltest! Dein Name sei für solche Güte ewiglich gerühmt und gepriesen, sonderlich auch deswegen, weil du durch deine unwürdigen Knechte an diesem Orte unter den Heiden dein heiliges Wort in Segen sein lässest und angefangen hast, einige Seelen aus der verdammlichen Blindheit zu erretten und sie der Gemeinschaft deiner heiligen Kirche einzuverleiben. — Siehe, es ist dein Wort, du wollest es sekundieren mit göttlicher Kraft, damit durch dein seligmachendes Wort in Jerusalem und Bethlehem (Namen der beiden ersten tamulischen Kirchen) dir viele tausend Seelen möchten geboren werden, die nachmals aus diesem irdischen Jerusalem in dein heiliges Jerusalem eingehen könnten mit ewigem Frohlocken und Jauchzen. Tue solches, o Jesu, um deiner gnädigen Verheißung und um deines heiligen Verdienstes willen. Amen."

Ein Vorstoß der Religionsgeschichtler auf dem Gebiete der Schule.

In der „Monatsschrift für die kirchliche Praxis" (herausgegeben von Prof. D. Dr. Baumgarten in Kiel) gibt

im Maiheft dieses Jahres ein Pfarrer W. Haupt in Gaienhofen (ist kein Pfarrdorf, soll wohl Gattenhofen b. Rothenburg o/T. sein, also ein bayrischer, anscheinend noch sehr junger Pfarrer), der auch ein in zwei Heften für die Hand der Schule bei Mohr in Tübingen erschienenes „Religionsbuch" herausgegeben hat, Thesen zur Religionsbuchfrage zum besten, die wir, weil besonders charakteristisch, unsern Lesern nicht vorenthalten möchten. Bemerkungen unsererseits sind überflüssig. Doch werden wir zwischen den Thesen besonders kennzeichnende Sätze und die Begründung derselben mitteilen.

These 1 lautet: „Auch einem Religionsbuche für die Volksschule muß man anmerken, daß der Verfasser mit den Ergebnissen der modernen Theologie bekannt ist". Nicht moderne Theologie soll er bringen, aber er muß soweit orientiert sein, um zwischen sagenhaften und geschichtlichen Stoffen unterscheiden zu können. Den Resultaten der modernen Theologie darf die Schule nicht aus dem Wege gehen, da nicht wir, sondern Gott ihr die Aufgabe stellt, und die gegenwärtige Praxis nur die Kluft zwischen dem Geistesleben der Gebildeten und dem der breiteren Volksschichten immer unüberbrückbarer macht. Die Abfassung eines solchen Buches ist nicht Sache der Kirchenmänner, die am Alten hängen (sic!), sondern der Theologen, die mitten im Fluß der wissenschaftlichen Arbeit stehen.

a. Thesen über die Anordnung der biblischen Geschichten. These 2: „Sagenhafte und geschichtliche Stoffe sind im Regionsbuche gesondert zur Behandlung zu bringen: in den unteren Schuljahren die sagenhaften, in den oberen die geschichtlichen Stoffe". Da jeder von beiden Stoffen seine besondere Wahrheit hat, ist's verkehrt, beides durcheinander zu mengen und z. B. das für Israel so wichtige Zweitafelgesetz in einem Atem mit den Reisestationen eines in dieser Weise unhistorischen und mit Wundern ausstaffierten Wüstenzuges auswendig lernen zu lassen. Dabei soll den Kindern nicht gesagt werden, daß es in der Bibel auch Sagen gibt, sondern nur die Bahn freigemacht werden, damit in der Oberklasse nur geschichtliche Stoffe zur Behandlung kommen können.

These 3: „Wo sich an dieselbe Person oder an dasselbe Faktum sagenhafte und geschichtliche Berichte anschließen, sind dieselben nicht zu harmonisieren, sondern es ist — von wenigen Ausnahmen abgesehen — nur eine von ihnen ins Religionsbuch aufzunehmen". Die heutzutage beliebte Harmonistik verdeckt Verschiedenartigkeit und Widerspruch in den biblischen Berichten. Liegt uns aber z. B. an der Wiedergabe der Geschichte von Gideons Träumen, von der Entlassung der 31700 Mann, von einem Siege mit Posaunen, Fackeln und Krügen, so kann man diese Geschichten unter die erbaulichen Geschichten der ersten Schuljahre aufnehmen, wird dann aber den widersprechenden, mehr historischen Bericht aus Richter 8 fortlassen; ist uns mehr an dem letzteren gelegen, so findet er in dem Abriß einer Geschichte Israels etwa im achten Schuljahre seine Stelle und müssen dafür jene anderen Berichte übergangen werden. Aehnlich steht es mit den Berichten über Leiden, Tod und Auferstehung Jesu bei den Synoptikern und bei Johannes; etwa im dritten Schuljahre bringe man die johanneischen, im siebenten die synoptischen und lasse ihre Eigenart zur Geltung kommen.

These 4: „Wo richtige neutestamentliche Geschichten uns nur in sagenhaft ausgeschmückter Form erhalten sind, muß das Religionsbuch für die obersten Klassen die hinter der sagenhaften Form liegenden tatsächlichen Vorgänge zur Darstellung bringen". Auferstehung, Himmelfahrt, Pfingstgeschichten, Pauli Bekehrung u. a. sind in den unteren Schuljahren selbstverständlich nach den biblischen Berichten zu bieten. Im siebenten Schuljahr dagegen ist auf die einzig wissenschaftlich haltbare Position hinzuweisen, und ohne daß der Lehrer selbst Kritik übt, aus den Andeutungen in den Evangelien, den paulinischen Briefen und der Apostelgeschichte ein Bild der Vorgänge in Galiläa nach Jesu Tode und der ersten Anfänge der christlichen Gemeinde zu entwerfen.

b. Thesen zur Behandlung der Sagengeschichten in den ersten Schuljahren. These 5: „Die Sagengeschichten der Bibel (!) bilden das geeignetste Unterrichtsmaterial für die ersten (vier) Schuljahre". Der Reichtum an Sagengeschichten, den die Bibel im Alten Testament namentlich, aber auch vielfach im Neuen Testament bietet, ist besonders geeignet für Unterrichtszwecke der untersten Stufen, weil die Stimmungswelt der Sage nicht nur im allgemeinen der des Kindes entspricht, Irdisches und Himmlisches bei dem Kinde ineinander fließen, nicht der reflektierende Verstand, sondern Phantasie und Gemüt die Hauptrolle spielen, sondern weil auch die Sagenliteratur durchweg von religiös-sittlichem Geiste mehr als die pragmatische Geschichtsschreibung durchdrungen ist.

These 6: „Die Geschichten müssen so redigiert werden, daß der religiös-sittliche Gedanke, den sie illustrieren sollen, deutlich zutage tritt". An den sagenhaften israelitischen Vorfahren können wir christliche Gedanken illustrieren, wenn wir nicht langatmige Exzerpte aus der Bibel, sondern plastisch abgerundete Bilder darbieten. Daher kann der ganze Ballast von Namen, von genealogischen und topographischen Details, mit denen die Liebhaberei des Priesterkodex die Geschichten überschüttet hat, fortfallen.

These 7: „Es gibt Wundergeschichten, die zur Aufnahme in das christliche Religionsbuch nicht geeignet sind". Die erbauliche Belletristik, die wir nach den Umarbeitungen der Deuteronomisten finden, schon mischnaartigen Charakters, Wundergeschichten magischen Charakters (schwimmendes Eisen, Lebendigwerdung durch Berührung mit Elisas Gebeinen, Daniel in der Löwengrube), wirken keine evangelische Frömmigkeit.

These 8: „Die biblischen Sagengeschichten können durch solche aus der Kirchengeschichte ergänzt werden", z. B. Polykarp, Perpetua, Bonifaz, Chlodwig, Wittekind, heilige Elisabeth.

c. Thesen zur Behandlung des geschichtlichen Stoffes in den späteren Schuljahren. These 9: „In den späteren Schuljahren sind nicht abgerissene biblische Geschichten, sondern eine durch die einzelnen Schuljahre fortlaufende Entwickelungsgeschichte des Reiches Gottes zu geben". Um Langweiligkeit zu vermeiden, verlange man weniger an Liedern und Sprüchen, weniger wörtliches Memorieren von Geschichten aus dem Leben Jesu, treibe man weniger Katechismusdogmatik, sondern fordere man mehr Verständnis für die Entwickelung des Reiches Gottes, für das was Jesus wollte und wie er war und treibe man mehr Geschichte, nicht Geschichten. Die Kinder müssen durch Vergleich der Gesetzgebung Jesu mit der sinaitischen, des Josia und der Pharisäer lernen, wie hoch die erste über den anderen steht, und man muß nicht so tun, als ob Religion

und Sittlichkeit im Alten und Neuen Testament dasselbe wären. Verfasser hat in seinem Religionsbuche die Entwickelungsstufen des Reiches Gottes als Gesetz, Prophetie (diese Reihenfolge lediglich aus pädagogischen Gründen beibehaltend, weil „Gesetz“ für die Kinder nur das ohne Frage ältere Zweitafelgesetz und die Prophetie schwerer zu behandeln sei), Evangelium und Kirche charakterisiert, und glaubt unbedingt historische, niemals dogmatische Entwickelungsgänge festhalten und als Mittelpunkt der ganzen Entwickelung Jesum in das rechte Licht stellen zu sollen.

These 10: „Soweit als möglich, ist die Darstellung in dem Religionsbuche den jeweils ältesten Berichten zu entnehmen“. So gewiß im Alten Testament die geschichtliche Darstellung sich nicht an die Chronik, sondern an die Propheten und Königsbücher anzuschließen hat, so gewiß muß im Neuen Testament der Bericht der Synoptiker und nicht der des Johannes zugrunde gelegt werden, und unter den ersteren vornehmlich Markus und die Redegruppen bei Matthäus. Das Leben und Wirken des Paulus ist dann auch nicht nach der Apostelgeschichte, sondern nach seinen Briefen zu geben.

These 11: „Um von der Wirksamkeit des Paulus und der Propheten ein Bild zu geben, muß aus ihren Schriften ein Auszug nach sachlichen Gesichtspunkten in das Religionsbuch aufgenommen werden“. Thrändorf und Meltzer sind hier Vorbilder. Bei den Propheten, deren Persönlichkeit in den Mittelpunkt gestellt werden muß, muß, was wir über ihr Arbeiten, Erleben, Hoffen, Siegen oder Unterliegen erfahren, mit ihren eigenen Worten zu einem leichtverständlichen Ganzen kompiliert werden. Bei Paulus muß den Kindern ein ihnen verständliches Gefüge der Gedanken dieses Großen im Reiche Gottes gegeben und müssen die großen Gegensätze seines Lebens, Heiden- und Judenchristentum, Gesetz und Glaube, Sünde und Gnade anschaulich gemacht werden.

These 12: „Ein eigener Katechismusunterricht ist nicht zu erteilen; was vom Katechismusstoff wichtig ist, ist an geeigneter Stelle in die Geschichte der Entwickelung des Gottesreiches einzureihen“. Das erste Hauptstück schließt sich an die Besprechung des Sinaibundes und der Bergpredigt an, das zweite Hauptstück wird im achten Schuljahr beim Glauben der mittelalterlichen Kirche besprochen, die Erklärung beim Glauben der Reformatoren; aber nicht die ganze Christologie, sondern die Kinder sollen lernen, wie ein evangelischer Christ das apostolische Glaubensbekenntnis auszulegen hat. (!) Das dritte Hauptstück kommt beim Leben Jesu zur Besprechung und kann ausführlicherer Behandlung als andere Jesuworte entraten. Zu einem ausführlichen Eingehen auf das vierte Hauptstück fehlt in der Volksschule jeder Anlaß. Beim fünften ist der Versuch zu machen, ob es nicht gelingen werde, die Kinder zu einem Verständnis des Moments der Abendmahlseinsetzung in ihrer Bedeutung für Jesus und die Seinen zu führen; daher bei der Leidensgeschichte zu behandeln. Luthers Erklärung ist entbehrlich.

Wir haben Haupt ganz zu Worte kommen lassen, können aber nur ihn selbst und die von ihm nach solchen Grundsätzen zu unterweisenden Kinder bedauern, ihn, weil er neben manchem für die Methode Beachtlichen doch prinzipiell so Radikales bietet, und die Kinder, daß ihnen solche Steine geboten werden sollen. Vorläufig aber wird nichts übrig bleiben, als die Religionsgeschichtler ihre Erfahrungen machen zu lassen. So wie der Ritschlianismus vielfach durch die Praxis korrigiert worden ist, so ist's betreffs der religionsgeschichtlichen Dogmatik unsere einzige Hoffnung, daß die anima naturaliter christiana sich schließlich selbst dagegen auflehnt. L.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

VIII. Hauptversammlung des Kirchenchorverbandes der evangelisch-lutherischen Landesversammlung am 6. und 7. Juni 1906 in Zittau. Gelockt von der schönen Lausitzer Gebirgswelt, von freundlichen Sonnentagen nach langer Regenzeit und wohl nicht zuletzt durch die wichtigen zur Verhandlung stehenden Fragen hatten sich zahlreiche Vertreter aus allen Teilen Sachsens eingefunden. Am Mittwoch, nachmittags 3 Uhr fand eine Sitzung des Vorstandes im „Sächsischen Hof“ und abends 6 Uhr in der Johanniskirche eine liturgisch-musikalische Festfeier unter Leitung des Kirchenmusikdirektors Stöbe statt. Abends ½9 Uhr versammelten sich die Gäste im „Sächsischen Hof“, wo sie von Vertretern der Stadt und der Kirche bewillkommnet wurden. Am nächsten Morgen rief Choralblasen vom Turme der Hauptkirche die Mitglieder und Abgeordneten zur Arbeit. In der vormittags 9 Uhr in der Aula des Johanneums abgehaltenen Hauptversammlung des Verbandes begrüßte Pfr. Löscher-Zwönitz das erstemal als Vorsitzender die Ehrengäste und Mitglieder und bat um freudige Mitarbeit im Dienste der musica sacra. Im Namen des Oberlausitzer Kirchenregiments begrüßte Geh. Kirchenrat Meier-Bautzen die in dem kirchenmusikalisch so wichtigen Zittau zusammengekommenen Kirchenchorfreunde. Nach Mitteilung einer Anzahl eingegangener Begrüßungsschreiben, an deren Spitze das Landeskonsistorium, nahm der Vorsitzende nach einstimmigem Beschluß sämtlicher Einzelverbände des Landes einen Akt der Dankbarkeit vor, indem er mitteilte, daß der anwesende Gründer des Verbandes und sein langjähriger Vorsitzender, Kirchenmusikdirektor a. D. Prof. Theodor Schneider, zum Ehrenvorsitzenden ernannt sei. Hierauf erstattete der Vorsitzende Bericht über das Ergebnis der im Vorjahre vom Verbande ausgesandten Fragebogen. Mit Freuden kennzeichnete er das Erreichte, von dem sie melden, und faßte das Weiterzuerstrebende vor allem in dem Satze zusammen, daß wir dahin kommen müßten, daß jede Kirchengemeinde einen besoldeten und verpflichteten Chor, zunächst Schulchor, danach auch gemischten Chor haben müsse. Das weitere Ergebnis dieser Erhebungen sind die folgenden Anträge des Gesamtvorstandes, die an die 8. Landessynode gerichtet werden sollen und von der Versammlung angenommen wurden: 1. Wie in den Haushaltplänen der Schulgemeinden eine Summe zur Anschaffung von Lehrmitteln einzustellen ist, so ist auch in dem Haushaltplane der Kirchengemeinden nach dem örtlichen Verhältnis eine bestimmte Summe, mindestens aber 20 Mk., zur Anschaffung von Noten für Chor und Orgel einzusetzen. Die Kircheninspektionen sind zu beauftragen, Kontrolle zu üben, daß die Einstellung in die Haushaltpläne erfolgt ist, und daß nach den Jahresrechnungen die Mittel auch verwandt worden sind. 2. Die Kirchengemeinden werden verpflichtet, für wöchentlich mindestens eine Singestunde zur Einübung kirchlicher Gesänge den Chorleitern ein pensionsberechtigtes Honorar zu zahlen wie für eine Ueberstunde in der Schule. Liegt die Leitung, wie zumeist in den Städten von altersher,

in den Händen des Kantors, so sind sie davon befreit. 3. Das hohe Landeskonsistorium zu ersuchen, Mittel bereitzustellen, um bedürftigen Gemeinden für ihre Kirchenchöre Unterstützungen darreichen zu können. Weiter wurde beschlossen, das Landeskonsistorium zu bitten, es möge den Kirchenvorständen angelegentlich empfehlen, die kirchenmusikalischen Beamten bei kirchenmusikalischen Angelegenheiten zu den Ausschuß- und Gesamtsitzungen des Kirchenvorstandes hinzuzuziehen. Alsdann fand ein Antrag des Chemnitzer Ephoralvereins für Kirchenmusik Annahme, an die Synode den Antrag betreffend Herausgabe einer revidierten Ausgabe des Landeschoralbuches, besonders wegen der Choräle in rhythmischer Form, zu richten. Ebenso wurde nach längerer Debatte der Antrag angenommen, ehe man in die Kritik der Melodien zur neuen Gottesdienstordnung eintritt, das Landeskonsistorium zu bitten, daß der Verfasser veranlaßt werde, seine Gründe für die vorliegende Bearbeitung anzugeben. Alsdann wurde als Ort für die nächste 1908 stattfindende Hauptversammlung des Kirchenchorverbandes Chemnitz festgesetzt. Die Ergänzungswahl des Vorstandes hatte folgendes Ergebnis: an Stelle des ausscheidenden Kirchenmusikdirektors Schneider wurde Kantor Biehle-Bautzen gewählt; Pfr. Dr. Apfelstedt für den Dresdener Bezirk und Pfr. Klappenbach für den Leipziger Bezirk. Gegen 1/2 2 Uhr schloß die Versammlung. — Gleich danach begaben sich die Teilnehmer mit der Bahn nach Oybin, wo im Kurhause Festtafel, dann Besichtigung der Ruine, Konzert und bei einbrechender Dunkelheit Beleuchtung der Ruine und des Mönchshofes stattfand.

In einer am 13. Juni nach Riesa von den Superintendenten zu Oschatz und Großenhain einberufenen, gut besuchten **Versammlung** hob der erstere zunächst hervor, daß es sich hierbei nicht um irgendwelche Konkurrenz mit bestehenden großen Konferenzen handle, sondern um wissenschaftliche Anregung für die Geistlichen der beiden Ephorien und etwaige Gäste. Darauf hielt Geh. Kirchenrat Prof. Kittel seinen Vortrag über die religiöse Bedeutung des Alten Testaments. Ausgehend von dem aus verschiedenen Lagern erhobenen Ruf: Fort mit dem Alten Testament! betonte er zunächst, daß der religiöse Charakter des Alten Testaments außer allem Zweifel stehe, heute aber handle es sich um die Frage, ob dieser auch noch für unsere Gegenwart und Zukunft Bedeutung habe. In einem ersten Teile stellte er über das Alte Testament als ganzes die Sätze auf: Die religiöse Bedeutung des Alten Testamentes liegt in drei Punkten: 1. im Verlauf seiner Geschichte; 2. in seinen leitenden Persönlichkeiten; 3. in dem großartigen Resultat seiner Geschichte. ad 1. Die biblischen Schriftsteller wollen nur eine Uebersicht über die Entwickelung des Volkes in religiöser Hinsicht geben (Heilsgeschichte); alles andere schalten sie aus. Redner führt diesen geschichtlichen Pragmatismus in großen Zügen vor von der Ausführung Abrahams an bis zum Exil, wo das Volk äußerlich zusammenbreche, ersterbe, um innerlich aufzuerstehen, wo seine Religion, sein Gott allein es halte und erhalte, ohne den es spurlos untergegangen wäre. Diese grandiose Einseitigkeit der biblischen Geschichtsschreiber sei für uns unendlich wertvoll. ad 2. Die leitenden Persönlichkeiten sind vor allem die prophetischen, an denen alles für uns religiös wertvoll sei; sie sind ganz und gar religiöse Persönlichkeiten, Organe der Gottheit, Gott lebt in ihnen, wie nie wieder in Menschen; aber das sei doch auch unser Ideal: Gott in uns. Eine andere Gruppe sind die historischen Persönlichkeiten, deren Bedeutung schon ad 1 gewürdigt wurde. ad 3. Das großartige Ergebnis der Geschichte Israels ist die Selbstbesinnung Israels im Exil auf das, was es jahrhundertelang von Gott erfahren, die allein daraus zu erklärende Rückkehr aus dem Exil und die „Fülle der Zeit", die Vorbedingungen für das Kommen Jesu: tiefes Schuldgefühl, auch die Herrschaft des Gesetzes (das Mittelalter der israelitischen Religion, Erhaltung der Schätze des Altertums, Erzeugung des Gehorsams, Gebundenheit vor der Zeit der höchsten Freiheit). — Im zweiten Teile wies der Vortragende darauf hin, daß die religiöse Bedeutung des Alten Testaments auch ihre Schranken habe, und zwar nationale (Israeliten und Fremde, Heiden), ethisch-religiöse (niedere Stufen des Gottesbewußtseins, Polygamie, Blutbann, Behandlung der Feinde, Rachepsalmen), nomistische (rein äußerliche Forderungen). Trotzdem sei das Alte Testament auch auf diesen niederen Stufen nicht religiös bedeutungslos; es fehle nie die Beziehung auf Gott. — Andererseits erhebe sich das religiöse Leben an vielen Stellen weit über den Durchschnitt zu einer Höhe und Reinheit, die auch im Neuen Testamente nicht überboten werde z. B. Ps. 73 (Herr, wenn ich nur rc.), Jes. 10 (die Weltgeschichte das Weltgericht), Jes. 1 und Amos 5 (Glaube und Werke, Gesinnung). In diesen Stellen sei das Alte Testament für uns noch heute von unmittelbarer religiöser Bedeutung. Der höchst fesselnde Vortrag wurde mit großem Beifall aufgenommen. Eine rege Debatte ergab in allem wesentlichen Zustimmung; nur von einer Seite wurde eine Zurückdrängung des Alten Testaments in Schule und Kirche befürwortet. Betont wurde andererseits die Wichtigkeit der geschichtlichen Betrachtung des Alten Testaments, besonders in der Schule, als eine Vorstufe des Neuen. Als Gesamturteil sei noch erwähnt das Dankesvotum eines Amtsbruders, der seine Freude aussprach, nach solchem Vortrag seinen Sohn nun leichteren Herzens zur theologischen Fakultät nach Leipzig ziehen lassen zu können. Dem Berichterstatter blieb der erfreuliche Gesamteindruck, daß eine moderne (d. h. vor allem geschichtlich orientierte) Theologie recht wohl positiv (d. h. offenbarungsgläubig) sein kann.

Am 13. Juni vormittags 10 Uhr versammelten sich die Geistlichen der Ephorie **Schneeberg** zu der diesjährigen **Ephoralkonferenz**. Nach Eröffnung der Versammlung begrüßte der Ephorus, Sup Thomas, die Erschienenen, und verabschiedete mit herzlichsten Segenswünschen den zum Nachfolger des jüngst verstorbenen Vereinsgeistlichen Weidauer nach Dresden berufenen Pfarrer von Bockau, von der Trenk. Ausgehend von der seit einem Jahrzehnt zu beobachtenden Erscheinung, daß die Zahl der Theologiestudierenden ständig zurückgeht, beantwortete der Ephorus auf Grund von 1. Tim. 3, 1: „Das ist gewißlich wahr, so jemand ein Bischofsamt begehrt, der begehrt ein köstlich Werk" die Frage: Wie schätzen wir denn unser Amt ein? Was ist es uns wert? Mit unserem Amt sollen wir nicht zuerst eine gesicherte Lebensstellung, nicht Ehre und Ansehen bei den Menschen erstreben, sondern das köstliche Berufswerk ist, Obacht zu haben auf die Seelen, die uns von Gott befohlen sind, in der Art, wie der Herr Jesus Christus uns ein Vorbild gewesen ist. Wohl ist das Werk, das uns in unserem Amt gegeben ist, unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen ein überaus schweres, oft drückendes. Was uns aber immer neue Amtsfreudigkeit verleihen

muß, das ist zuletzt die Freude in dem Herrn. Je mehr wir aus seiner Gnade nehmen, desto mehr wird aus der Bürde unseres Amtes eine himmlische Würde werden. Wie viel Mühe und Arbeit haben wir dem Herrn gemacht mit unseren Sünden. Er mache uns selber zu Knechten, damit wir taugen für seinen Dienst! Nach Erledigung verschiedener geschäftlicher Angelegenheiten und Mitteilungen folgte der Vortrag des Pfr. Beyer-Hartenstein über die Rechtfertigung in ihrer Bedeutung für die Predigt. Der Vortragende sprach zuerst über den Inhalt und die Tragweite des Rechtfertigungsgedankens, dann über die geschichtliche Bedeutung der Rechtfertigung für die Kirche der Reformation, und zeigte endlich aus den mancherlei Anforderungen, die sich für die Predigt ergeben, wie die Rechtfertigung für keine Predigt ganz bedeutungslos sei. Die Rechtfertigung allein gewährt einen vollständigen Trost für ein bekümmertes Gemüt, durch sie wird die rechte Selbstgewißheit geweckt, die das Recht der Einzelperson begründet, weshalb auch die Rechtfertigung von größter Bedeutung für die Sittlichkeit des Christen ist. Die Rechtfertigung vermittelt uns die rechte Stellung zu Gott und zur Welt. Weiter wies der Vortragende auf die große praktische und apologetische Bedeutung der Rechtfertigung für die Predigt hin, wie geeignet sie sei, allerlei Irrtümern abzuwehren, Rom wie auch den Sekten gegenüber. In der sich anschließenden Besprechung wurde von verschiedenen Seiten geltend gemacht, daß die Rechtfertigung in der Predigt zwar nicht dem Worte, aber der Sache nach zu treiben sei. Vermißt wurde, daß der Vortrag nicht recht gezeigt habe, wie die evangelische Predigt aus dem Grundprinzip der evangelischen Kirche herauszuwachsen habe. Im übrigen ergaben sich keine prinzipiellen Gegensätze zu den Ausführungen des Referenten. Mit Gesang und Gebet wurde die Hauptkonferenz gegen 1/2 2 Uhr geschlossen.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: Die alte Kirche zu Lauterbach wird, nachdem die Königl. Kommission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler eine Beihilfe von 10000 Mk. zugesagt hat, vom Kirchenvorstand abgebrochen und auf einem geeigneten, auf dem für den Gottesacker seinerzeit angekauften Areale liegenden Platze wieder aufgebaut. Mit dem Abbruch ist schon begonnen wurden. Die Kosten des Wiederaufbaues, zu denen auch das Landeskonsistorium eine Beihilfe bewilligt hat, ohne die des Abbruchs und Transportes sind auf etwa 16000 Mk. berechnet. — Die Erneuerung der Hauptkirche in Auerbach erfordert, die Anschaffung einer neuen Heizanlage mit eingerechnet, einen Aufwand von fast 50000 Mk. — In Meinersdorf wird, nachdem von den beiden alten Glocken die eine zersprungen ist, ein neues 28 Zentner schweres Geläute von drei Glocken beschafft und der Turm erhöht. Die mittlere Glocke schenkt der aus Meinersdorf stammende Stadtrat Uhlmann-Dresden, die kleine ein ungenannter Meinersdorfer. — In Oelsnitz i. E. muß wegen starker Bodensenkungen, die mit dem Kohlenabbau in Verbindung stehen, die Pfarre polizeilich geräumt und abgesperrt werden. — In Mockau wird nächstes Jahr die Gemeindediakonie eingeführt. — Die Gemeinde Brunndöbra erstrebt die Auspfarrung von Klingenthal und Erbauung einer Kirche. — In Grumbach stürzte der Schieferdecker O. Siegel beim Ausbessern der Kirchturmspitze 30 Meter tief herab, ohne schwerere Verletzungen sich zuzuziehen. — Im Krankenhause der Dresdener Diakonissenanstalt wurden im vorigen Jahre 1595 Kranke verpflegt (Zahl der Röntgenuntersuchungen bezw. Behandlungen 304). — Vom 5. bis 7. September findet in Dresden die Tagung für protestantischen Kirchenbau statt unter Vorsitz des O.-Konf.-Rat Dibelius und des Geh. Hofrat Dr. Gurlitt.

Sonstiges: Der Rechnungsabschluß des städtischen Armenamtes in Chemnitz verzeichnet in Einnahme und Ausgabe die Summe von 690897,18 Mk. Der Zuschuß aus der Stadthauptkasse belief sich auf 187249,70 Mk. (26000 Mk. mehr als 1904). Die Arbeiten der offenen Armenpflege wurden ehrenamtlich von 69 Hauptarmenpflegern und 349 Armenpflegern versorgt. — Im neuen Kinderkrankenhaus in Leipzig wurden 1905 2175 Kinder, zusammen 53196 gepflegt (203278 Mk. Ausgaben; 193331 Mk. Einnahmen). — Der „Deutsch-evangelische Festspielverein" in Dresden (über 300 Mitglieder) bringt im September und Oktober den Devrientschen „Gustav Adolf" zur Aufführung. — Amtshauptmann v. Nostitz-Drzewiecki, der aus eigenen Mitteln ein Arbeiterwohnhaus für die Dresdner Kunstgewerbeausstellung erbauen ließ, stellt jetzt Lehrern des Bezirks, die die Ausstellung zu Studienzwecken besuchen wollen, aus eigenen Mitteln je 25—30 Mk. zur Verfügung, wofür die Betreffenden einen die empfangenen Eindrücke schildernden Bericht an den Bezirksschulinspektor Schulrat Preil einzusenden haben. — Die Dresdener Bibliotheken (57 an der Zahl) umfassen zurzeit zusammen $1^1/_2$ Millionen Bände. — Für die Armen Dresdens spendete das Aktienwerk Ilsegrube in der Niederlausitz zehn Doppelwagen Briketts.

Vom Büchertisch.

Das Urevangelium. Nach D. Alfred Reschs Wiederherstellung der Logia Jesu ins Deutsche übersetzt von Oskar Joh. Mehl. Leipzig, J. C. Hinrichssche Buchhandlung. Preis 1,20 Mk.

Die großen Verdienste D. Reschs um die Wiederherstellung der Logia Jesu sind schon in Nr. 50 des vorigen Jahrganges gewürdigt worden. Nun ist das Ergebnis all der langjährigen, ungemein mühsamen Forscherarbeit in dem vorliegenden kleinen Büchlein den Christenleuten, nicht nur den Fachleuten, dargeboten. Wir danken dem verehrten Verfasser für diese Gabe und wünschen ihr Eingang in viele Christenhäuser.

Der Einfluß der gesellschaftlichen Zustände auf das kirchliche Leben. Von D. Paul Drews. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). Preis 60 Pf.

Der auf der Versammlung der Sächsischen kirchlichen Konferenz zu Chemnitz am 18. Oktober 1905 gehaltene Vortrag ist nun auch weiteren Kreisen zugänglich gemacht. Drews schildert auf Grund seiner Studien, welchen Einfluß die gesellschaftlichen Zustände auf die protestantische Kirche bisher gehabt haben und zeigt, daß die Kirche ihre Mission als Volkskirche nicht erfüllt hat. Die Forderungen an die Kirche behufs besserer Beeinflussung des öffentlichen Lebens werden nicht allseitigen Beifall finden.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Pfarramt zu Bockau (Schneeberg), Kl. III A Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium; Diakonat zu Frauenstein (Dippoldiswalde), Kl. I., Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium.

Versetzt ꝛc.: J. A. Lauschke, Pfarrer in Nepperwitz, als Pfarrer in Boritz (Meißen); R. K. Steidtmann, Cand. rev. min., als Hilfsgeistlicher in Lauter (Schneeberg); Cand. rev. min. Dietrich als Diakonus in Reinsdorf (Zwickau).

Wir bitten dringend die Inserate zu berücksichtigen u. bei Bestellungen sich auf dieselben im „Sächs. Kirchen- und Schulblatt“ zu beziehen.

Anzeigen.

Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2 gespaltene Petitzeile. Annahme der Inserate durch die Annoncenexpeditionen u. die Verlagsbuchhandlung.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 28. — **Leipzig, 12. Juli** — **1906.**

Für die Inspiration: nicht für eine unhaltbare Inspirationstheorie.*

I.

1. „Ich besorge, daß, indem ich gewisse Vorurteile weggeworfen, ich ein wenig zuviel mit weggeworfen habe, was ich werde wieder holen müssen. Daß ich es zum Teil nicht schon getan, daran hat mich nur die Furcht verhindert, nach und nach den ganzen Unrat wieder in das Haus zu schleppen". So des Kritikers Lessing ehrliche und offenherzige Selbstkritik; er tadelt seine Hyperkritik. (Brief an Moses Mendelssohn, 9. Januar 1771.)

Uebereifer schüttet unbesonnen, obschon wohlmeinend, mit dem Bade das Kind aus; das unreine Wasser mag laufen, das unschuldige Kind aber ist wieder zu holen.

Ein verhängnisvoller Fehler, nicht nur dialektischer und logischer Art, ist es, wenn die Popularphilosophie des gemeinen Menschenverstandes und mitunter auch eine allzukritische Theologie die neuerdings oft behandelten Begriffe (oder Tatsachen) „Inspiration" und „Inspirationslehre" nicht streng unterscheidet, sondern einander gleichsetzt und miteinander verwechselt. Eine seit Jahrhunderten weithin geltende, nach ihren Motiven ehrwürdige, in ihrer traditionellen Formulierung vielfach scharfsinnige und teilweise folgerichtige Theorie über die Tatsache der Inspiration kann sich als irrig erweisen, kann sachlich falsch fundamentiert und fehlerhaft aufgebaut sein: und doch bleibt die objektive Tatsache der Inspiration, die historisch von geistesmächtigen Autoritäten dankbar bezeugte Erfahrung der Inspiration als der geheimnisvollsten und zugleich stärksten Lebensquelle zu Recht bestehen. — Für uns Theologen besonders ist es nicht nur wissenschaftliche, sondern auch seelsorgerische ethische Pflicht, im leichteren Gespräche und flüchtigen orientierenden Berichte schwierige Begriffe scharf zu fassen und zu unterscheiden. Mündlich und im Drucke wird diese gewissenhafte Akribie nicht immer beobachtet. Die unheilvolle Folge ist, daß von und vor Laien die Inspiration selbst preisgegeben wird, obschon nicht sie, sondern nur eine altüberlieferte Theorie über sie unhaltbar ist. Die Sonne steht und bleibt am Firmamente, für uns Licht- und Wärmequelle, gleichviel ob Unkundige die Sonne sich um die Erde, oder Kundige die Erde sich um die Sonne bewegen lassen; vor und trotz allen verschiedenen Theorien über das Licht scheint das uralte eine Himmelslicht und erhellt die irdischen Finsternisse.

Die nachfolgenden Aphorismen* bejahen und bezeugen die Tatsache der Inspiration: und zwar im weitesten vollen Sinne, nicht nur im engen biblischen und theologischen Gebiete. Sie verneinen das Recht und die sachliche Wahrheit der von der altlutherischen orthodoxen Dogmatik aufgestellten Inspirationstheorie. — Verfasser steht nicht „da wo man den Rückzug zu den, angesichts der Beschaffenheit der heiligen Schrift unhaltbaren, Positionen der altprotestantischen Dogmatik als die einzige Rettung in den theologischen Kämpfen der Gegenwart preist und die Annahme ihrer Inspirationslehre als das Kennzeichen des genuinen Luthertums ansieht".** Freistehend nach rechts wie links erinnert er nach beiden Seiten hin an den vollberechtigten kritischen Kanon Lessings: „Einwürfe gegen den Buchstaben und gegen die Bibel sind nicht eben auch Einwürfe gegen den Geist und gegen die Religion". Man kann die Theorie von der Inspiration jedes Bibelbuchstabens abweisen und doch sich ganz zu dem Geiste bekennen, der die innerste Lebensmacht war der für Gottes Reich begeisterten Zeugen (Propheten und Apostel, Psalmisten, Dichter und Evangelisten). „Die Bibel enthält offenbar mehr als zur Religion gehöriges; und es ist bloße Hypothese, daß sie in diesem Mehreren gleich unfehlbar sein müsse". Die Inspirationstheorie der alten Orthodoxie fehlte, weil

* Dieser Artikel ist veranlaßt durch Behandlung der Inspiration auf der letzten Meißner Konferenz. D. Red.

* Eingehender ausgeführt und begründet im Beweis des Glaubens: Heft 11 und 12, 1902; Heft 2 und 3, 1903. — I. Tatsache der Inspiration. II. Die Fehler der altorthodoxen Inspirationstheorie. III. Wie kommen wir Heutigen dem uralten Probleme der Bibelinspiration näher?

** So Volck in seinen „letzten Gedanken" S. 69 f. über den göttlichen und menschlichen Faktor im Bestande der heiligen Schrift.

sie zu viel beweisen wollte zugunsten des Bibelbuchstabens; ihre Gegner fehlen bisweilen dadurch, daß sie die Inspiration selbst leugnen oder fahren lassen und so den objektiven Faktor preiszugeben scheinen, ohne den Propheten und Apostel in der Geisterschlacht nie den „Beweis des Geistes und der Kraft" erbracht hätten.

2. Inspiration ist nicht einzuschränken, ist nicht bloß zu beziehen auf den biblischen und streng religiösen Horizont. — Inspiration ist zu fassen und anzuerkennen: im weitesten Sinne, das heißt für den gesamten Kosmos, für die irdische Natur und Völkergeschichte; im weiteren Sinne, das heißt für das gesamte Leben und Streben des Menschengeistes, für Wissenschaft und Kunst zumal; im engeren Sinne, das heißt für das religiöse Leben, besonders für Entstehung und Gehalt der heiligen Schriften. Diese dreifache Inspiration, das ist Einströmung des schöpferischen Gottesgeistes, Durchgeistung der gesamten Schöpfung in allen ihren Abstufungen und trotz aller ihrer Verschiedenheiten: vollzieht sich in drei konzentrischen Kreisen, erweist sich als organisatorischer Pulsschlag vom Herzen des Weltschöpfers her, bestätigt den apostolischen Grundsatz „von, in, zu Gott sind alle Dinge". (Röm. 11, 36; vergl. Ap.-Gesch. 17, 28 „in ihm leben, weben, sind wir — wir sind seines Geschlechtes"; 1. Kor. 15, 28b „Gott alles in allen".)

Das Universum (das ist dem Alleinen zugekehrt) trägt in seinen großen Weltwundern nicht nur, sondern auch im kleinsten Samenkorn oder Sandkorn der Gottheit „Spuren"; das Weltall ist ein Poëm der Gottheit; Himmel und Erde sind eine Materialisierung von Gottesgedanken; in den Weltkörpern waltet der Geist ihres göttlichen Baumeisters fort als gestaltende und erhaltende Kraft. Für unser menschliches Begreifen und Ahnen sind im Menschen jene zerstreuten Spuren vereinigt und zum „Bilde" Gottes geformt. In das Chaos senkt sich der ewige, heilige Geist des Allmächtigen herab: und so wird die gestaltlose Wüstenei zum Kosmos (das ist Schönheit, Schmuck, zweckvolle Ordnung); in den Erdenstaub fährt ein Hauch (Odem) Gottes: und der kunstvolle Organismus des Menschenleibes richtet sich empor als der sichtbaren Schöpfung Krone und abschließendes Meisterwerk, die Menschenaugen (Stäubchen vorher, wieder Stäubchen im Tode) leuchten als Sterne — sonnenhaft die Sonne suchend am äußeren und im innersten Himmel. Nicht erst das Alte Testament (1. Mos. 1, 1 ff.; Psalm 19; 104, 8. 29) oder das Christentum (Röm. 1, 19 ff.; 8, 19 ff.), sondern schon der naive Polytheismus ahnte den geistigen Hintergrund hinter den sinnenfälligen Naturerscheinungen, ahnte das einheitliche göttliche Sein hinter dem vielfachen wechselnden Schein, pries den „höheren Adel der Natur"; Pythagoras und Plato bekennen schon mit der Weisheit Salomos (11, 22): „Gott hat alles geordnet nach Maß, Zahl, Gewicht". — Zur Immanenz des Geistigen in der materiellen Welt muß sich widerwillig und streng genommen inkonsequenterweise auch der modernste Atheismus und Monismus bekennen, der (z. B. Häckel) von Atomseelen oder beseelten Atomen spricht, so den groben Materialismus verurteilt, aber auch in den „unwissenschaftlichen" Dualismus zurückfällt, der doch unsere Schranke bleibt für unser derzeitiges ästhetisches, ethisches, religiöses Denken und Urteilen.

Immanent ist Gott seiner Schöpfung, nicht bloß transzendent. Weil Gott immanent ist dem Menschengeiste zumal, so personat deus hominem d. h. er macht den Menschen zur „Person" d. i. zum Echo und Nachhall seines eigensten Wesens: „Persönlichkeit" ist geadelt, weil und sofern sie Gottes Bild und Resonanz, vom Gottesgeiste beherrscht („inspiriert") ist (1. Mos. 2, 7; 1, 26; Psalm 8, 5 ff.). Für Gott ist die Bezeichnung „Person" unzulänglich: der Personbegriff erschöpft des Menschen Wesen (personatur a deo), ist aber kein adäquates Maß (nur Becher) für Gottes Unendlichkeit (Ozean). — Immanent ist Gott der gesamten „Natur": darum ist sie der Geheimnisse und der Wunder, der Rätsel voll; sie ist eine, uns Ratenden und Ratlosen, stumme Sphinx, eine kaum bis zum A B C lesbare Hieroglyphe; sie ist ein durchgeistetes (inspiriertes) Wesen, zu dessen Tiefen und Höhen das spähende Auge der „Wissenden" nicht dringt; nicht der Empiriker und Kritiker, sondern der begeisterte, von Ideen zu Idealen emporgetragene Poet wird zum Seher, dessen entsiegeltes glaubensvolles Auge die Geisterleiter schaut, die aus dieser Welt des Staubes bis in die Sternenwelt mit tausend Sprossen hinauf sich baut, an der die himmlischen Gewalten wirkend auf und nieder wandeln. (1. Mos. 28, 12; Psalm 129, 2b; Joel 3, 1b.) — Klug wie ein Kind redete der heidnische Polytheismus, doch der männlich gereifte Monotheismus, die mündig gewordene Philosophie und Naturwissenschaft bestätigt „alles weist den eingeweihten Blicken, alles eines Gottes Spur".

Gottes Einwohnung (Immanenz) macht die Welt (mundus = rein) und den Leib des Menschen: zum Heiligtume, zum Tempel, zur Behausung Gottes; im antiken Tempel stand als Weihezeichen der Gottheit Bild; dem Menschen ruft der Heidenapostel zürnend und mahnend zu: „wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnet? Oder wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist?" (1. Kor. 3, 16; 6, 19; Röm. 8, 19 ff.). Nicht nur Gottes Macht und Weisheit, auch sein Geist und zwar heiliger Geist pulsiert in jeglicher Kreatur: durch diese Inspiration empfängt die bunte Blume, das lichte Sandkorn, die schwirrende Libelle und Eintagsfliege den Adel, die Würde und Weihe einer Monade und eines Mikrokosmos, gegenüber der menschlichen Vermessenheit und Selbstsucht göttlichen Schutz und kosmisches Bürgerrecht.

„Die Natur ist die geheimnisvolle Werkstatt Gottes. — Was ist aller Verkehr mit der Natur, wenn wir auf analytischem Wege, bloß mit einzelnen materiellen Teilen uns zu schaffen machen; wenn wir nicht das Atmen des Geistes empfinden, der jedem Teile die Richtung vorschreibt". — „Wenn ein höherer Mensch über das geheime Walten der Natur eine Ahnung und Einsicht gewinnt, so reicht die ihm überlieferte Sprache nicht hin, um ein solches von menschlichen Dingen durchaus Fernliegendes auszudrücken; es müßte ihm die Sprache der Geister zu Gebote stehen". — „In der Natur haben wir es mit dem unendlich und ewig Wahren zu tun, das jeden als unzulänglich verwirft, der nicht durchaus rein und ehrlich verfährt bei Beobachtung seines Gegenstandes". — „Wir wandeln alle in Geheimnissen; — wir tappen alle in Geheimnissen und Wundern; wir stecken in lauter Wundern, und das letzte und beste der Dinge ist uns verschlossen". — „Gottes Allgegenwart, der einen Teil seiner unendlichen Liebe überall verbreitet und eingepflanzt hat, und schon im Tiere dasjenige als Knospe andeutet,

was im edeln Menschen zur schönsten Blüte kommt". — „Ich verehre den Gott, der in dem Reichtum seiner Schöpfung so groß war, nach tausendfältigen Pflanzen noch eine zu machen, in der alle übrigen enthalten sind, und nach tausendfältigen Tieren noch ein Wesen, das sie alle enthält: den Menschen".

So Goethe!* Das Weltkind? Nein, der Forscher, von dem auch Heilige lernen können. Als Naturforscher und Weltkenner bezeugt er die Immanenz (Durchdringung) Gottes im Weltall, eine Inspiration des Weltalls durch den Gott, der Geist und Liebe ist (Joh. 4, 24; 1. Joh. 4, 16).

„Liebe bewirkt Assimilation" (Baader). Der Schöpfer, der Geist und Liebe ist, hat seine Schöpfung weder verlassen noch verloren: er hält sie fest, durch seine Immanenz als Geist und Liebe! Das bezeugt, für die Natur: jeder neue Frühling, ein neu erblühendes Paradies; für uns Menschen: der Propheten und Apostel Evangelium, „Gnade und Friede! Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen, — aber mit ewiger Gnade will ich mich deiner erbarmen, spricht der Herr, dein Erlöser" (Jes. 54, 7 f.; Luk. 2, 14; Joh. 3, 16 f.).

„Ist Gott in der Natur, so ist er auch in der Geschichte" (Herder). Wir Theologen unterscheiden profane und heilige Geschichte, Welt- und Heilsgeschichte. Nicht starre Gegensätze, sondern konzentrische Kreise sind Welt- und Heilsgeschichte: diese ist das Herz von jener; Gottesgeist lenkt auch den Gang der profanen Geschichte („Gott hat Ziel gesetzt und zuvor versehen, wie lange und wie weit der Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen sollten": Ap.-Gesch. 17, 26); als heiliger Geist waltet der Gott, der Geist ist (Joh. 4, 24) in der Heilsgeschichte (z. B. seine Scheidungen und Entscheidungen: Ap.-Gesch. 13, 46; Röm. 9, 6—8. 18. 25; 11, 1. 11. 25. 32; vgl. Jes. 42, 6; 49, 6; 60, 3; seine Pädagogie: durch das Gesetz hinauf zum Glauben, durch Knechtschaft zur Kindschaft, durch Gehorsam zur Freiheit, durch Furcht zur dankbaren Liebe, vgl. Joh. 1, 17; Gal. 3, 24; Röm. 10, 4; 4, 15a; Hebr. 1, 1. 2; 10, 1; 13, 18; 1. Joh. 3, 2; 1. Kor. 15, 27 f.). — Die enge Verbindung von Welt- und Heilsgeschichte bezeugt Paulus mehrfach in tiefsinnigen Andeutungen: z. B. Eph. 1, 20—23; Kol. 1, 14—20; Phil. 2, 6—11; ganz wie Joh. 1, 1—5. 9—14. Christi Kreuz ist die Achse der Weltgeschichte geworden; nach Christi Geburt zählen die Kulturvölker ihre Jahrhunderte. „Das einzige, eigentliche, tiefste Thema der Welt- und Menschengeschichte, dem alle übrigen untergeordnet sind, bleibt der Konflikt des Glaubens und Unglaubens": also, für Goethe** ist die religiöse Frage die Kardinalfrage bei allen Völkern und zu allen Zeiten. — Als Geschichtsphilosoph urteilt Hegel: „Alles was geschieht, kommt nicht nur von Gott, sondern ist Gottes Werk selber". „Der Geist in seiner konkretesten Wirklichkeit ist auf dem Theater der Weltgeschichte" wirksam; „die Geschichte ist keineswegs nur die Schlachtbank für das Glück der Völker, für die Weisheit der Staaten, für die Tugend der Individuen", wie es scheinen könnte: die Geschichte ist vielmehr „die Entwickelung des Freiheitsbegriffes" und „die wahrhafte Theodizee", sofern sie „die Entwickelung des Geistes" zeigt; „die großen Menschen", deren „Leidenschaften vieles zerstören", müssen (willig oder unbewußt) doch nur den „Plan und Willen des Weltgeistes durchführen"; „die Leidenschaften zerstören sich gegenseitig; die Vernunft allein wacht, verfolgt ihren Zweck, macht sich geltend".* So bezeugt der Philosoph auch die Inspiration.

Wie die eine Sonne sich spiegelt tausendfach in den unruhigen Wellen des Meeres, so waltet über dem Chaos der geographischen Räume und der historischen Zeitalter, der politischen Probleme und der nationalen Strebungen ein ordnender, ruhiger Geist. Er steht nicht fern und hoch nur, adlergleich schwebend über den Wassern der Flut: der transzendente Gott ist auch der immanente — in Natur und Geschichte, im Leben der Völker und der Einzelnen gilt: „Er ist nicht ferne" (Ap.-Gesch. 27 b); sein Geisteshauch ist Schöpfer und Ordner und Erlöser des Welt- und Menschenlebens! — Allmacht und Weisheit ist der erste Faktor der Welt (1. Mos. 1), Gnade bildet den Schlußakkord (Offenb. 22, 21); der Schöpfer-Gott ist unserer Bibel erster Gedanke und erstes Subjekt (1. Mos. 1, 1), der Erlöser ihr letztes Gebetswort und die letzte Antwort von oben (Offenb. 22, 20). Tiefsinnig ist damit ausgesprochen: Heilsgeschichte ist integrierender Bestandteil der Weltgeschichte, der Gottesgeist wirkt in der Weltgeschichte von Anfang an bis zum Ende als Allmacht der Gnade.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Vom 5. bis 7. Juni tagte in Stettin die zweite Konferenz von Religionslehrerinnen unter erfreulicher Beteiligung aus vielen Teilen Deutschlands. In einem Eröffnungsgottesdienst wurde den Mitgliedern der Konferenz von Gen.-Sup. Büchsel an der Hand des Textes Joh. 15, 26—27 die Berufsfreudigkeit unter Hinweis auf den festen Grund des Wortes Gottes und der Gnadenmittel gestärkt. Der Abend brachte einen fesselnden Vortrag von Prof. D. Haußleiter-Greifswald über das Thema: „Jesus der Menschensohn und Gottessohn nach seinem Selbstzeugnis in den drei ersten Evangelien". Am Morgen des Haupttages hielt Frl. Haacks einen Vortrag über die Frage: „Wie muß der Religionsunterricht im Seminar gestaltet sein, damit die jungen Lehrerinnen befähigt werden, fruchtbringenden Religionsunterricht zu erteilen". Die Vortragende stellte zuletzt vier Thesen auf, die der Debatte übergeben und durch die Versammlung in folgender veränderter Fassung angenommen wurden: 1. Der Religionsunterricht in den Seminaren darf nur von Lehrern und Lehrerinnen erteilt werden, die eine klare positive Stellung zum Worte Gottes einnehmen. 2. Die Religionslehrer und -lehrerinnen müssen die geistigen Einflüsse der Gegenwart innerlich verarbeiten, die Wahrheitsmomente aller neuzeitlichen Fragen über die Weltanschauung aufsuchen und sich zunutze machen und ihre Zöglinge über den Wert der wichtigsten Ergebnisse wissenschaftlicher Bibelforschung aufklären. Diese Ergebnisse dürfen aber auf keinen Fall die Grundlage für die Behandlung des Lehrstoffes bilden. 3. Bei der Behandlung des gesamten Lehrstoffes muß die Bibel im Mittelpunkt des Unterrichts stehen. 4. Der Religionsunterricht in den

* Gespräche mit Eckermann III, 341. 352. 222. 199 f.; II, 252 f.

** Westöstl. Divan, unter „Israel in der Wüste"; Seite 313 (Löper).

* Philos. der Geschichte (Ausg. von Gans) Seite 18 ff., 25—33. 446.

Seminaren ist so zu gestalten, daß die Zöglinge mehr Selbständigkeit im Denken, Urteilen und Handeln in bezug auf religiöse Fragen erlangen. Dann sprach Prof. Dr. Hoppe-Hamburg über „die Behandlung der Schöpfungsgeschichte im Religionsunterricht auf der Oberstufe höherer Schulen". Prof. Hoppe wies auf die Schwierigkeit hin, die der Behandlung eines solchen Themas entgegensteht in einer Zeit, in der selbst positive Apologeten in dem Schöpfungsbericht nur in der Theorie, nicht mehr in der Praxis Offenbarung sehen. Nur als solche hat aber die Schöpfungsgeschichte das Recht auf einen Platz im Religionsunterrichte; und allen alten und modernen Angriffen gegenüber bleibt das Recht bestehen, sie als solche festzuhalten. Denn die Angriffe beruhen auf falscher Uebersetzung und zum Teil willkürlicher Verdrehung des Textes. Läßt man ihn, wie er ist, so sagt er über die Entstehung der Welt dasselbe aus, was auch die Geologie lehrt, aber mehr; denn selbstverständlich hat die Offenbarung nicht den Zweck, Naturkenntnisse zu vermitteln. Sie will religiöse Bedürfnisse befriedigen. Am letzten Konferenztage erfreute Frl. Fricke-Göttingen die Versammlung durch einen überaus lehrreichen Vortrag über: „Luthers Bibelübersetzung, ihre Vorgängerinnen und Nachfolgerinnen". Die ganze geschichtliche Linie der Bibelübersetzung wurde gezeichnet und die Charakteristik der Haupterscheinungen an der Hand einer Fülle von vergleichend zusammengestelltem Textmaterial gegegeben. Dankenswerterweise hatte Frl. Fricke einen Teil desselben, nämlich Proben von Bibelübersetzungen von 1466 und 1507 und aus Luthers erster Ausgabe von 1522/23, durch den Druck vervielfältigen und an die Zuhörerschaft verteilen lassen. Die praktische Spitze des Vortrages lag in der Befürwortung des Gebrauchs der Lutherbibel in der Schule. Die Berechtigung der revidierten Bibel wurde anerkannt. Doch wurde zur Vermeidung jeder Verdächtigung der Treue der Lutherschen Uebersetzung, deren Einzigartigkeit von allen Seiten beleuchtet wurde, der Wunsch zum Ausdruck gebracht, es möge für die Hand des Lehrenden ein Büchlein mit den Begründungen der Aenderungen verfaßt werden. Abgelehnt wurde dagegen der Gebrauch der im Volksleben nicht eingebürgerten Uebersetzungen (Weizsäcker, Weise 2c.) in der Schule. Für das Seminar sind dieselben eventuell heranzuziehen. Zum Schlusse erquickte P. Salzwedel-Bethanien die Versammlung durch eine köstliche Andacht über Nehem. 8, 10. Bekümmert euch nicht, rief er der Versammlung zu, im Hinblick auf eure eigene Sünde und Schwachheit, wie auf die Zahl und die Macht der Feinde des Sohnes Gottes, denn die Freude am Herrn ist eure Stärke. Für die Mitgliederversammlungen, die Frl. Oberlehrerin Gleiß-Hamburg leitete, hatte der Konferenz ein reiches Arbeitsprogramm vorgelegen. Das Ergebnis der Hauptberatung über die Stellungnahme zur konfessionellen Schule und zum „dogmatischen Religionsunterricht" war der Beschluß und die Formulierung einer Eingabe an alle Regierungen Deutschlands. Der Text derselben hat folgenden Wortlaut: Angesichts der religionsfeindlichen Kundgebungen, die im Anschluß an die Denkschrift der Bremer Lehrerschaft und auch sonst in letzter Zeit lautgeworden sind, halten die Teilnehmer an der zweiten Konferenz von Religionslehrerinnen es für ihre Gewissenspflicht, zu erklären, daß sie an der konfessionellen Schule und am Katechismusunterricht in Schule und Seminar festhalten. Endlich wurde beschlossen, die Vorträge von Prof. D. Haußleiter, Prof. Dr. Hoppe und Frl. Fricke in einer Denkschrift zu veröffentlichen, die binnen kurzem im Druck erscheinen wird. Es sei hier noch darauf hingewiesen, daß auch im vorigen Jahre eine solche Denkschrift im Verlage von Wollermann-Braunschweig erschienen ist (Preis 80 Pf.), in der in einem Vorworte die Ziele unserer Konferenz dargelegt sind. Wer sich für die außerordentlich wichtige Sache unserer evangelischen Schule interessiert, sollte nicht versäumen, von beiden Schriften Kenntnis zu nehmen.

Die diesjährige Diözesanversammlung der Ephorie Rochlitz am Montag, den 18. Juni auf dem „Rochlitzer Berge" wurde durch Sup. von Zimmermann eröffnet. Den ersten Vortrag hielt P. Manitius-Wiederau über das Thema: „Was verdanken wir den bisherigen Landessynoden?" — Ausgehend von der Eröffnung der ersten evangelisch-lutherischen Landessynode am 9. Mai 1871 durch Staatsminister von Falkenstein und den schon vorher vorhandenen Bestrebungen nach größerer Selbständigkeit der Landeskirche und der einzelnen Kirchgemeinden gab der Vortragende einen sehr interessanten geschichtlichen Ueberblick über die durch die bisher abgehaltenen neun Synoden (sieben ordentliche und zwei außerordentliche) begründete zeitgemäße Weiterentwickelung der Landeskirche und ihrer kirchlichen Verfassungsformen mit den wichtigsten Stücken der neuen kirchlichen Gesetzgebung, darunter Rechtsfragen, Verfassungsfragen, Verwaltungsfragen u. a. Unter dankbarer Anerkennung dieser umfassenden Arbeit der Synoden und ihres Bestrebens, die veränderten Zeitverhältnisse im kirchlichen Leben zu berücksichtigen, schloß der Vortragende seine inhaltsreichen Ausführungen mit dem Wunsche, daß auch die kommenden Synoden der Landeskirche verhelfen mögen, sich zu erbauen auf dem Grunde der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist. — In unmittelbarem Anschluß daran folgte der zweite Vortrag, und zwar von P. Siebenhaar-Breitenborn über die andere Frage: „Was erwarten wir von der bevorstehenden Landessynode?" — Selbst Mitglied der Synode und mitten in ihrer umfangreichen Arbeit stehend gab derselbe in überaus gewandter und fesselnder, bisweilen sogar humorvoller Form ein kleines Zukunftsbild der nächsten im Herbste zusammentretenden Synode durch Skizzierung von zehn gegenwärtig besonders wichtigen Fragen aus dem Gebiete des kirchlichen Gemeindewesens und aus dem der Kirchenverfassung, mit Ausnahme der vom Kirchenregimente zu erwartenden und noch unbekannten Vorlagen. Die Gemeindefragen betreffen z. B.: 1. Die Aufhebung oder Beibehaltung des „Erscheinungsfestes", 2. Die eventuelle Verlegung der Feier des Gründonnerstagvormittags auf den Nachmittag und Abend dieses Tages im Sinne der Einsetzung des heiligen Abendmahls als einer Abendfeier und zugleich als Vorfeierabend für den Karfreitag, während jetzt besonders in Städten für die Neukonfirmierten der Segen der Vormittagsfeier als halber Arbeitstag leicht verloren geht, 3. Die Einzelkelchfrage, die immer wieder auftaucht und nicht der Willkür einzelner Gemeinden überlassen werden darf, 4. Die Leichenverbrennungsfrage und 5. Die Gebührenklassenfrage. Unter den Verfassungsfragen wurden als besonders wichtig erörtert: 1. Die größere Freiheit und Selbständigkeit der einzelnen Kirchgemeinden gerade im Anschluß an § 1 der Kirchenvorstands- und Synodalordnung, wonach jede Kirchgemeinde durch ihren Kirchenvorstand ihre Angelegenheiten selbst verwalten soll, 2. Das katholische Patronat, 3. Die

Besetzungsfrage der geistlichen Stellen mit den Gastpredigten und anderen Notständen, die so oft zum Nachteil und zur Entwürdigung des geistlichen Standes dienen, 4. Die Pfründenfrage mit den besonders vom Pfarrerverein gemachten Reformvorschlägen und 5. Die Landeskirchenkassenfrage zum Zwecke einer freien Bewegung der Landeskirche ohne Abhängigkeit vom Staate. — Mit dem Hinweis darauf, daß ein gesunder Fortschritt der Kirche auch einen gesunden Fortschritt des ganzen Landes verbürge, schloß der Vortragende seine geschickten, fesselnden und dankbarst aufgenommenen Ausführungen. — In der allgemeinen Aussprache über die beiden Vorträge fanden dieselben mit wenig Ausnahme die volle Zustimmung der Versammlung. — Sehr erfreulich waren Aeußerungen aus der Mitte der weltlichen Mitgliedern, die ihre vollste Unterstützung der Interessen der Geistlichen in Landtag und Synode zusagten. Endlich wurde noch gegen eine kleine Minderheit eine Petition an die Synode zugunsten der Gründonnerstagnachmittags- und Abendfeier beschlossen. — Es folgten zuletzt noch die üblichen Berichte über die Pflege verschiedener Liebeswerke in der Ephorie und zwar durch P. Köhler-Wolkenburg über die „Heidenmission", P. Polster-Obergräfenhein über die „Innere Mission", P. Fischer-Topfseifersdorf über die „Gustav-Adolf-Zweigvereine", P. Urban-Rathendorf über den „Gotteskasten", P. Dost-Wechselburg über den „Evangelischen Band" und P. Siebenhaar-Breitenborn über den von ihm gepflegten „Nachbarchristbaum". Von letzterem, der zu einem großen Baume emporgewachsen ist, sei hier noch erwähnt, daß er in den 25 Jahren seines Bestehens 145313,13 Mk. vereinnahmt hat. — Mit dem gemeinsamen Gesange: „Laß mich dein sein und bleiben" wurde die sehr anregende, reichhaltige und vierstündige Versammlung geschlossen. — Ein gemeinsames Mittagsmahl vereinigte dann die Teilnehmer noch kurze Zeit auf dem schönen Berge. P. Dr. L. in G.

Die „Lutherische Gemeinschaft im Vogtlande" hielt am 20. Juni ihre erste größere Versammlung in Jocketa ab. Gegen 50 Personen, meist dem Geistlichen- und Lehrerstande angehörend, waren erschienen, darunter auch einige Damen. Sup. Dr. Kober-Auerbach hielt eine biblische Ansprache über 1. Joh. 5, 21, das eigene Ich als schlimmsten Abgott und gefährlichsten Feind des persönlichen Lebens wie Amtswirkens des Geistlichen und Lehrers bezeichnend. P. Ludwig-Altensalz berichtete über die Erfahrungen und Beobachtungen, die er seinerzeit in der Waldensergemeinde in Turin gemacht hatte, während P. Hübener-Miltitz das wissenschaftliche Thema „Moderne und lutherische Methode in der Theologie bez. Predigt und Jugendunterricht" behandelte. Zum Vorsitzenden wurde P. Tiebe-Wiegand-Treuen gewählt.

Zur Beherzigung und Nachahmung auch in unserer Landeskirche! In Hannover hat die 7. ordentliche Landessynode folgende zwei Beschlüsse gefaßt, nämlich erstens, das Landeskonsistorium zu bitten, auf eine Abänderung des Besoldungsgesetzes in der Richtung hinzuwirken, daß das Anfangsgehalt 2700 Mk., das Höchstgehalt 6000 Mk. beträgt. Ferner sollen Erziehungsbeihilfen für Kinder von Geistlichen gewährt werden, deren Einkommen den Betrag von 6000 Mk. nicht übersteigt, und zwar a) für Kinder, die ohne Hinzutreten anderer Familien durch Hauslehrer oder Erzieherinnen unterrichtet werden, im ganzen 300 Mk.; b) für Kinder, die, um eine höhere Schule zu besuchen, auswärts unterrichtet werden müssen, je 300 Mk.; c) für Kinder, die vom Elternhause aus eine auswärtige, mehr als 3 Kilometer entfernte höhere Schule besuchen, je 150 Mk. — Ferner wurde nur gegen vier Stimmen folgende Resolution angenommen: „Im Blick auf die gegenwärtige Lage der Kirche fühlt die Landessynode sich gedrungen, zu bekennen, daß sie als synodale Vertreterin in der Landeskirche auf dem Grunde des Wortes Gottes und bei dem Glauben und Bekenntnis der evangelisch-lutherischen Kirche beständig bleiben will. Die Landessynode erkennt es als eine schwere Gefährdung der Kirche, daß neuerdings durch öffentliche, an verschiedenen Orten gehaltene Vorträge und durch populäre Schriften in die Gemeinde ein Christentum hineingetragen wird, welches die Sündlosigkeit des Herrn in Zweifel zieht, aus dem Tode Christi das „für euch", „für unsere Sünden" hinwegnimmt und in seiner Auferstehung wesentlich nichts anderes sieht als das Wiederaufleben seines Lebensbildes in den Herzen der Jünger, ein Christentum, welches mit den Grundlagen und mit dem vornehmsten Glaubensartikel der evangelisch-lutherischen Kirche unverträglich ist. Die Landessynode hofft, daß ein solches Christentum durch Gottes Gnade und durch das Zusammenwirken aller, welche darin eine Gefährdung der Kirche sehen — auf der Kanzel, am Taufstein und Altar, im christlichen Jugendunterricht, sowie an den Kranken- und Sterbebetten der Christen, in unserer Landeskirche keine Stätte findet. Endlich erklärt die Landessynode, daß die evangelisch-lutherische Kirche, solange sie diesen Namen behalten will, auf eine Lehrverpflichtung ihrer Diener nicht verzichten kann." — Bousset sprach vergeblich und sehr wenig geschickt dagegen.

Ein interessantes Geständnis aus dem Munde des Prof. Troeltsch findet sich in Nr. 23 der „Christl. Welt" Sp. 549: „Es war doch nur eine Art verzweifelter Selbsterhaltung, wenn die gerade in unseren Kreisen verbreitete kantisierende Theologie die phänomenale Natur der monistisch-naturalistischen Methode auslieferte und neben diesem „atheistischen Denken" sich mit einem ethischen Glaubenstheismus einrichtete, der allen Konsequenzen jenes phänomenalistischen Materialismus ins Gesicht schlug. Das „atheistische Denken" oder das monistisch-mechanische Denken, das uns die herrschende Naturwissenschaft als allein wissenschaftlich aufgeredet hat, mußten wir um deswillen von der religiösen Glaubensgewißheit streng scheiden, die uns auf dem uns deutlichen Wege sich als unwiderlegbar und zwingend bekundete. Daß beides sich schlecht verträgt, daß das „atheistische Denken" auf den Glauben irgendwie abfärben muß, und daß der Glaube das atheistische Denken nur im Prinzip verehrt und in allen einzelnen Fällen ignoriert, empfanden wir stets; den Zwiespalt selbst vermochten wir mit unserer Kraft und Schulung nicht aufzuheben, wie das selbstverständlich ist. Wenn nun aus der eigenen Entwickelung der Naturforschung heraus die monistisch-mechanische Methodik, die der eigentliche Grund dieser ganzen Situation ist, sich auflöst und umformt, so wächst die Aussicht auf eine Lösung des Zwiespaltes . . ." Wie steht es dann mit den hochgepriesenen sicheren Ergebnissen dieser liberalen Theologie, der es nun auch klar wird, daß ihre Erkenntnistheorie unhaltbar ist?

Der im Mai 1906 verstorbene Legationsrat a. D. Graf Heinrich v. Coudenhove, ein Glied der Familie des Statthalters von Böhmen hat kurz vor seinem Tode eine Schrift

„Zur Charakteristik der Los von Rom-Bewegung“ herausgegeben, die in Wahrheit die glänzendste Rechtfertigung der Bewegung ist. Nur wenige Proben daraus: „Alle protestantischen Staaten haben alle katholischen weitaus überflügelt“. — „In Ungarn sind die Protestanten den Katholiken weitaus überlegen“. — „England, Nordamerika, Preußen einerseits, Spanien, Oesterreich, Bayern, Italien, Südamerika andererseits — welch ein Unterschied!“ — „Alle Länder, in denen die römische Kirche allmächtig wurde, hat sie, ohne zu wollen oder zu wissen, zugrunde gerichtet“. — „Der Kirchenstaat war einer der am schlechtesten regierten Staaten“. — „Wir sehen, daß fast alle großen Gelehrten seit Erstarkung des Protestantismus der evangelischen Kirche angehört oder von der katholischen abgefallen, ihr also nicht mehr angehört haben. Dagegen auf katholischer Seite nichts, was sich damit vergleichen ließe“.

Wenn § 4 der Trauordnung anordnet, daß sich der Geistliche bei der Aufgebotsverhandlung über erfolgte Taufe und Konfirmation der Beteiligten in Gewißheit zu setzen hat, so braucht das nicht so verstanden zu werden, daß der Tag der Taufe festgestellt werden müsse. Es gibt wohl viele Amtsbrüder, welche es so auffassen, daß es genügt, die Tatsache der erfolgten Taufe festzustellen. Diese wird aber hinlänglich durch die Angabe der Konfession auf der standesamtlichen Aufgebotsbescheinigung und besonders durch den Konfirmationsschein bezeugt; die Vorlegung einer besonderen Taufbescheinigung ist dann völlig unnötig. Nach dieser Auffassung existiert eine Bestimmung, daß der Tauftag ins Aufgebotsprotokoll aufzunehmen ist, tatsächlich noch nicht; sie könnte dann auch nicht amtlich in Erinnerung gebracht, sondern müßte erst getroffen werden.

Der Formular-Verlag zum besten unseres Pfarrtöchterheims Neufriedstein, dessen Inhaber der Landesverein zur Unterstützung verwaister und unversorgter Pastorentöchter ist, geht damit um, den Kirchen und Pastoren sowohl ein Liederbuch für die Gottesdienste zum Einschreiben der zu singenden Lieder, als auch ein Abkündigungsbuch in praktischer und gefälliger Ausstattung zu schaffen. Die Sache hat deshalb ihre Schwierigkeiten, weil die Größe der Gemeinden und die Menge ihrer Gottesdienste ebenso verschieden sind, wie wohl die besonderen Wünsche für die Anordnung. Indessen wird es doch vielleicht möglich sein, Normalbücher beiderlei Art zu schaffen, die wenigstens in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle ihren Zweck erfüllen. Wollen nicht die Amtsbrüder, die in der Sache Erfahrung haben, ihre Vorschläge und Wünsche an Pastor em. Unger in Dresden-Striesen, Barbarossaplatz, oder an Pastor Siebenhaar in Breitenborn Post Narsdorf gelangen lassen?

Die Dippoldishöhe bei Dippoldiswalde, welche Freunde des Mittel- und insbesondere des Pastorenstandes mit großen Opfern begründet haben und unterhalten, ist leider noch viel zu wenig bekannt, auch in unseren Pfarrhäusern. Sie bietet einen behaglichen Aufenthalt in schönster Gegend und sucht allen Wünschen ihrer Gäste gerecht zu werden. Wer einmal dort war, das kann von den meisten Gästen gesagt werden, hat sich wohl befunden. Der ganze Ton, welcher dort herrscht, ist der des christlichen Hauses, ohne daß die Freiheit irgendwie beschränkt wird. Das Haus erfährt nach zwei Seiten hin eine falsche Beurteilung. Die einen meinen, es beherberge unterstützungsbedürftige Leute, oder es nehme wesentlich Kränkliche auf, oder es sei mehr nur für die niederen Stände bestimmt. Das ist alles dreies nicht richtig. Die anderen meinen, es sei nur für Pastorsleute gebaut. Das ist auch nicht richtig. Die Pastorsleute sollten viel zahlreicher kommen, als es bis jetzt geschehen ist. Sie finden dort allerlei Stände vertreten. Nun ist auch eine neue Wasserleitung gebaut. Die Vorsteherin, Frau Johanna verw. Dürr, gibt gern näheren Aufschluß.

Familienkasse der Dresdener Emeritenfamilien. Im Laufe des Winters sind an drei Donnerstagen nachmittags recht gemütliche, stark besuchte Zusammenkünfte veranstaltet worden, bei denen große Freude des Wiedersehens vieler auf lange Zeit getrennt gewesener Familien sich kundgab und einige Stunden trauten Verkehrs gewonnen worden sind. Dazu wurde nach dem Gesang einiger Lieder von seiten musikverständiger Pfarrerstöchter jedesmal als besondere wertvolle und immer mit herzlichem Danke aufgenommene Gabe ein Vortrag über eigene Erlebnisse geboten. P. em. Laube schilderte seine Tätigkeit als Hausvater in den Bodelschwinghschen Seehospizen auf Amrum während des vergangenen Sommers, Kirchenrat Schmeißer seine Erfahrungen als Hauslehrer in den deutschen Ostseeprovinzen und Kirchenrat Spranger die Eindrücke, die er als junger Diasporageistlicher in Brasilien von Land und Leuten und besonders von seinen deutschen Pfarrkindern empfangen hatte. In Dresden (einschließlich Blasewitz) leben von den 195 Emeriti gegenwärtig 58, und von den 480 Pfarrerswitwen nicht weniger als 110, dazu noch etwa gegen 80 alleinstehende unverheiratete Pfarrerswaisentöchter.

Aus Klein-Oschersleben kommt die Trauerbotschaft, daß die Schriftstellerin Bertha Mercator, Frau Pastor Josephson, im fast vollendeten 45. Lebensjahre an Gehirnkrämpfen gestorben ist. Die Kinderwelt, für die sie ihre prächtige kleine Monatsschrift: „Für unsere Kleinen“ schrieb und das christliche Deutschland überhaupt verliert an dieser hochbegabten, edlen, inniggläubigen Schriftstellerin viel. Das Leben der Entschlafenen ist von vielerlei Leid heimgesucht gewesen, sie aber hat im Glauben es vermocht, für andere zu leben und zu arbeiten. Die meisten ihrer Schriften sind in Gustav Schloeßmanns Verlage in Hamburg erschienen. Wir nennen: Aus Kinderwelt und Märchenwald. Erzählungen und Märchen. Mit 21 Illustrationen von J. v. Kulas. 4 Mk. — Fux und Mux. Eine Erzählung für Knaben und Mädchen. Mit farbigen Bildern. 1,60 Mk. Das Hexenkind und andere Kinder. Mit zahlreichen Illustrationen 3 Mk. Schriften für Erwachsene: Gaben des Alltags. Skizzen und Novellen 3 Mk. Unter Jerusalems Toren. Eine Erzählung aus der Zeit des ersten Kreuzzuges. 2. Aufl. von „Gott will es“. 3 Mk. Die deutsche Pfarrfrau. 6. und 7. Tausend. 4 Mk.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: In Mutzschen werden die alten Glocken durch drei neue ersetzt. — In Plauen wird dieses Jahr die St. Johanniskirche gründlich erneuert (Ausmalung der Kirche, Reinigung der Orgel, Anlegung einer Niederdruckdampfheizung an Stelle der Heißluftheizung; auch soll die sehr alte große Glocke umgegossen werden). — Für den Bau der Lutherkirche in Zwickau, der auf 500000 Mk. veranschlagt war, hat sich ein Mehrbedarf von rund 32330 Mk.

herausgestellt. — Am 1. Oktober soll von der Parochie Leipzig-Kleinzschocher der Stadtteil Leipzig-Schleußig abgetrennt und damit zu einer eigenen Parochie erhoben werden, der vom Kirchenvermögen der Parochie Kleinzschocher 200000 Mk. zufließen und bis auf weiteres die Mitbenutzung des Kleinzschocherschen Kirchhofes gestattet wird. Auch die Tochterkirche in Großmiltitz wird von Leipzig-Kleinzschocher abgetrennt.

Schule: In Freiberg wird dies Jahr versuchsweise eine Stadtkolonie für schwächliche Schulkinder eröffnet, und in Aue wird diesen Sommer auch wieder eine Milchkolonie für schwächliche arme Kinder eingerichtet. — In Elterlein beschloß der Stadtgemeinderat, die Klöppelschule in eigene Verwaltung zu übernehmen, in Grünhain lehnte die Stadtverwaltung dies ab, beschloß aber, der Schule auch fernerhin einen städtischen Zuschuß zu gewähren. — In Ebersdorf b. Chemnitz soll bis Michaelis 1907 eine zweite Schule erbaut werden; in Langenhessen werden die beiden Ortsschulen zu einer Zentralschule vereinigt. — In Chemnitz finden seit kurzem orthopädische Turnstunden für solche Volksschüler statt, die mit Wirbelsäulenverbiegung behaftet sind. — In Auerbach beginnt Anfang August ein Kochschulgang für mehr als 30 Teilnehmerinnen. — In Dresden traten am 28. Juni die Stadtverordneten dem Ratsbeschluß bei, daß das Schuljahr fortan stets am 2. bzw. 3. April beginnen und am 31. März schließen soll, und beschlossen ferner, den Rat zu ersuchen, er möge dahin wirken, daß das Osterfest gesetzlich festgelegt werde.

Sonstiges: In Reichenau wurde am 28. Juni das vom Fabrikbesitzer Brendler gestiftete öffentliche Kinderheim eingeweiht, zu dessen Unterhaltungskosten die Gemeinde jährlich 1500 Mk. beitragen wird. — Aus Anlaß des Königsbesuches im Vogtlande sind von den Bezirken, Gemeinden und Privaten in den Amtshauptmannschaften Auerbach und Oelsnitz für wohltätige und gemeinnützige Zwecke Stiftungen im Gesamtbetrage von 320000 Mk. errichtet worden, eine Summe, wie sie bei ähnlichen Anlässen bisher noch nicht erreicht worden ist.

Vom Büchertisch.

Wir machen unsere geehrten Leser darauf aufmerksam, daß die neue Ausgabe des „Reisehandbuches für die christliche Familie“ (Berlin SW. 61, Buchhandlung der Berliner Stadtmission) soeben in erweiterter Form erschienen ist. Das Reisehandbuch bringt neben der Angabe von Häusern, Pensionen und Anstalten, in denen der Reisende eine christliche Hausordnung findet, manchen nützlichen Hinweis und Ratschlag. Jede Buchhandlung liefert das „Reisehandbuch für die christliche Familie“ für eine Mark; diese geringe Ausgabe für den mehr als 200 Seiten starken Band macht sich auf jeden Fall bezahlt.

Kirchengeschichtliches.

Beiträge zur Sächsischen Kirchengeschichte. Herausgegeben von D. Dibelius und D. Brieger. 19. Heft. Leipzig, Joh. Ambr. Barth. Preis 3,50 Mk.

Aus der Feder des sächsischen Kirchenhistorikers Pfarrer Blankmeister stammt der erste Aufsatz: Sachsen und die Erbauung evangelischer Kirchen in Böhmen nach Erlaß des Majestätsbriefes, welcher um so mehr Interesse beanspruchen kann, als er auf bisher unbekannten Urkunden, welche in einer Beilage sämtlich abgedruckt sind, beruht.

Pastor R. Franke-Chemnitz hat eine Geschichte der evangelischen Privatbeichte in Sachsen geliefert. Dieses kirchliche Institut ist fast ganz in Verfall geraten innerhalb der Landeskirche und ist doch für ein gesundes Christenleben zuweilen unentbehrlich. In den Genesungsheimen ist die Privatbeichte das wichtigste und üblichste Verfahren und die Genesungsheime sind meist überfüllt. Aus der Geschichte der Privatbeichte ersieht man die Gründe ihres Verfalls und die Unmöglichkeit ihrer Wiederbelebung, solange die kirchlichen Verhältnisse nicht eine gründliche Wandlung erfahren.

Der dritte Aufsatz: Herzog Heinrich als evangelischer Fürst 1537—1541 von S. Issleib hat reiches Quellenmaterial zu einem anschaulichen Lebensbilde dieses fürstlichen Freundes der Reformation verarbeitet.

Die Reformation in Trier 1559 und ihre Unterdrückung. Erstes Heft: Der Reformationsversuch. Von Julius Ney. Halle a. S., in Kommissionsverlag von Rudolf Haupt. Preis 1,80 Mk.

Die Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte fesseln durch die sorgfältige, streng wissenschaftliche, liebevolle Darstellung kleinerer Ausschnitte der Reformationsgeschichte. In diesem Doppelhefte Nr. 88/89 wird man mit dem Reformationsversuche in Trier 1559 bekannt gemacht, bei welchem der reformierte Prediger, Kaspar Olevianus, obwohl noch nicht 23 Jahre alt, als Reformator auftrat. Mit Spannung erwartet man das nächste Heft, welches die Vernichtung dieses vielversprechenden evangelischen Lebens schildern wird.

Die im gleichen Verlage erscheinenden Schriften für das deutsche Volk:

Nr. 43: Geschichte der Stadt Frankfurt in der Reformationszeit. Von H. Dechant und

Nr. 44: Philipp Melanchthon. Eine Charakterskizze von D. G. Krüger.

empfehlen wir gleichfalls der ihnen gebührenden Beachtung.

Das Gebet — eine Macht. Von S. D. Gordon. Basel, Kober C. F. Spittlers Nachfolger. Preis 1,60 Mk.; geb. 2,40 Mk.

Gordon lebt in der heiligen Schrift und läßt sein Urteil über Gott und seinen Willen ganz von ihr beherrschen. So steht er auf festem Boden und seine Rede hat eine große Kraft. Er weiß, was „beten“ heißt und will auch andere zu solch glücklicher Erfahrung verhelfen. Daß sein amerikanisches Christentum unser Empfinden mitunter befremdet, kann nicht verschwiegen werden, aber man greift immer wieder gern nach diesem Buche, denn es steckt großer Segen darin.

In demselben Verlage erschien:

Friede und Freude. Erzählungen von Anna Bachofner. Preis 80 Pf.; geb. 1,60 Mk.

Die fleißige Schriftstellerin erzählt wieder fünf prächtige Geschichten, welche Kindern in spannender Unterhaltung tiefe, fromme Gedanken in das Herz pflanzen.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Pfarramt zu Niederschöna (Freiberg), Kl. VII A, Koll.: Frau Generalleutnant von Schönberg auf Krummenhennersdorf; Pfarramt zu Nepperwitz mit Deuben und Gruhnitz (Grimma), Kl. II, Koll.: Frau Gräfin von Hohenthal-Püchau auf Püchau; Pfarramt zu Mutzschen (Grimma), Kl. V A, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium; Pfarramt zu Schmiedefeld mit Harthau (Pirna), Kl. VI A, Vinkulation wegen eingeleiteter Abtrennung von Harthau bleibt vorbehalten, Koll.: Se. Durchlaucht Prinz Günther Sizzo von Schwarzburg-Rudolstadt; Pfarramt zu Rabenstein (Chemnitz II), Kl. VII B, Koll.: Rittergutsbesitzer Händel auf Niederrabenstein.

Angestellt: F. Schunack, Cand. rev. min., als Pfarrer in Tirpersdorf (Oelsnitz); Lic. th. P. W. Krüger, Cand. rev. min., als Hilfsgeistlicher in Leipzig-Gohlis (Leipzig I); P. W. Schneider, Cand. rev. min., als Hilfsgeistlicher in Riesa (Großenhain); Franz Lohse, erster Diakonus an der Taborkirche in Leipzig-Kleinzschocher, als Pfarrer daselbst; G. Ebert, P. in Frankenberg, als vierter Diakonus an St. Markus in Chemnitz.

Wir bitten dringend die Inserate zu berücksichtigen u. bei Bestellungen sich auf dieselben im „Sächs. Kirchen- und Schulblatt“ zu beziehen.

Anzeigen.

Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. Annahme der Inserate durch die Annoncenexpeditionen u. die Verlagsbuchhandlung.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 29. Leipzig, 19. Juli 1906.

Für die Inspiration: nicht für eine unhaltbare Inspirationstheorie.*

II.

3. Diese Inspiration, Durchgeistung und Vergeistigung des Weltalles hat, wie dieses selbst, zahllose Abstufungen und Erscheinungsformen („Gott redet manchmal und auf mancherlei Weise" Hebr. 1, 1; Joel 3, 1); Gottes Charismen das ist besondere Gnadengaben sind verschiedener Art und von verschiedenem Werte (1. Kor. 12, 28 ff.; 14, 1 ff.): außerhalb wie innerhalb der Menschenwelt. — Am Himmel ist nur eine Sonne unser Tagesgestirn; sie erscheint uns riesenhaft nach ihrer Ausstrahlung von Licht und Wärme: ihr gleicht Christus, er ist „Leben und Licht der Menschen, Gnade und Wahrheit" schlechthin (Joh. 1, 4. 17; 14, 6), er hat in sich Geist und Leben (Joh. 5, 26) als Gottes Bevollmächtigter und in gotthafter Machtfülle, in ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig (Kol. 1, 9). Christi zentrales, sonnenhaftes Lebenslicht strahlte unmittelbar aus und ging über in seine Apostel: so erleuchtet wurden die einstigen Dunkelmänner aus Galiläa zu Sternen erster Größe, nach deren Standorten und Gesichtswinkeln und lichtvollen Gedanken die sittlich-religiöse Welt bis heute sich im Einzelnsten orientiert; sie haben nicht eigenes Licht, sondern aus des Meisters Fülle haben sie alle genommen und dann gegeben (Joh. 1, 16; 1. Kor. 11, 23a; 2. Kor. 12, 1. 9). — Am Himmel unterscheiden wir etwa zwölf Sterngrößen: noch mehr der Größen- und Kraftunterschiede, der Gnadenbegabungen (nicht bloß die apostolische Zeit hat Charismata als unmittelbaren Abglanz der Abendsonne Christi) und der „Beweise des Geistes und der Kraft" lassen sich unterscheiden in der Geschichte der christlichen Kirche, im religiösen Leben der Menschheit (auch der nichtchristlichen). Ihr Gemeinsames ist, daß die Herolde der religiösen Offenbarung sich überall und ausnahmslos zusammenfinden in der Erfahrung und in dem Bekenntnis des Moses, des Jesaias, des Paulus*: „wir wußten und konnten nichts; Schwachheit, Furcht, großes Zittern war unser Teil; Vernunftgründe und Reden menschlicher Weisheit fehlten uns oder blieben ohne Wirkung; aber: als wir zögernd dem Gottesrufe folgten, so standen wir und bestanden alle Gegnerschaften in Gottes Kraft: was kein Auge und Ohr vernommen, was in keines Menschen Herz gekommen, uns hat es Gott geoffenbaret durch seinen Geist". Nicht nur von Christi Aposteln und von alttestamentlichen Propheten (Jeremias, Amos), sondern von den meisten Vorkämpfern der religiösen Ideen und der sittlichen Ideale gilt Pauli Kanon (1. Kor. 1, 26 ff.): „nicht viele Weise, Gewaltige, Edele sind berufen; sondern was töricht und schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, auf daß er zu Schanden mache, was weise und stark ist". Gottes Ruf und Geistesausrüstung (Inspiration) schuf die Mutlosen um zu sieghaften Helden (1. Joh. 5, 4), machte aus friedlichen Lämmern die Löwen der Geisterschlacht. Diese Inspiration, dieser Krafterweis des Gottesgeistes ist die objektive Quelle und Voraussetzung für die subjektive Begeisterung aller Glaubenszeugen.

Theopneustie (Inspiration, Durchgeistung) hebt an auf den untersten Stufen der Schöpfung: „alle Lande sind seiner Ehre voll" ist nicht nur das Chorlied der Engel, sondern auch die Grundstimmung für jegliches „Werk" des allwirkenden Meisters (Ps. 104, 24; 139, 6. 14). Theopneustie ist — für unser irdisches Auge und Verständnis — gesteigert da im Menschen: ihm ist mit dem Münzstempel des Himmelskönigs, d. h. mit dem Ebenbilde (Geiste) Gottes die Herrscherwürde verliehen über die irdischen Gebilde. Im Superlative bekundet und betätigt sich die Theopneustie in den großen Sprechern und Führern der Menschheit, in den welthistorischen geistesmächtigen Persönlichkeiten, die nicht nur für eine (ihre) Zeit, sondern für alle Zeiten tonangebend wirkten als des höchsten Geistes Träger, Herolde, Werkzeuge, Resonanzen (personam personat numen). — Je echter, reiner dieser Großen Geist und Begeisterung war, desto kleiner machte sich ihr Ich (Phil. 3, 12 ff.; 2. Kor. 12, 9 f.). Sokrates dankte dem Dämonion für dessen warnende Zusprache; „ich weiß, daß

* 2. Mos. 3, 4 ff.; 4, 1. 10. 13; 5, 22; 6, 9; Jes. 6, 5. 11a; 1. Kor. 2, 2—10; 2. Kor. 12, 9.

ich nichts weiß", urteilte der Greis, den das delphische Orakel als den Weisesten der Zeitgenossen geehrt hatte; Paulus sagt 1. Kor. 15, 9: „ich bin der Geringste unter den Aposteln, und nicht wert, Apostel zu heißen"; er nennt sich den größten unter den Sündern. Je tiefer der Enthusiasmus (das in Gott Sein, das Ein- und Aufgehen in Gott) in das Personleben eingriff, desto demütiger trat Selbstruhm und Selbstbewußtsein zurück hinter das Gottesbewußtsein (Luthers Lieblingspsalm war der 118., besonders Vers 5—9. 17 f. 21 f.); ihre Selbstbekenntnisse klingen dankbar für empfangene Gaben und Begabung, demütig bei Ausführung ihrer Mission aus „nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen die Ehre!" (Ps. 115, 1).

4. Als Zeugnisse für die objektive Tatsache und für den Krafterweis echter Inspiration seien einzelne Bekenntnisse von demütigen Großen angeführt, die als Denker und Künstler ihre besten, höchsten Leistungen in erster Linie als Offenbarungen und Geschenke von oben her bezeichneten.

Plato (Meno 99 E): „Jede Tüchtigkeit (Tugend) wird durch göttliche Fügung uns zuteil, ohne Vernunftarbeit, nicht als ein Natürliches oder Erlerntes". — Platos Anamnesis (Erinnerung an die einst geschauten Bilder der Ideale) hebt die Seele aus dem Kerker des Leibes für Momente wieder empor in die Heimat des Geistes, der Götter. — Sokrates (in Apologie): „Ich erfahre etwas Göttliches, Dämonisches an mir; von Kindheit an ist mir das zuteil geworden: eine Stimme, die mir — widerrät, nie aber mir zuredet". Baader: „Alles muß uns erst gegeben werden, nur der Gebrauch ist unser". „Man besinne sich genau jener lichten, seltenen Momente, in denen eine neue Wahrheit am Horizonte unseres Geistes heraufstieg. Da ist sie! Fremd und doch innig erkannt; lange, oft im Dunkeln gesucht, geahnt, und nun — unerwartet da, angestaunt von unserem Geiste, der dabei zurücksieht auf seine Irrgänge. Da ist sie! Ganz Licht, ganz Wärme. Doch einige Augenblicke hernach: weg ist sie! Ungerufen kam sie wie ein Himmelsbote*, und wie ein solcher entschwand sie". „Alles Große, Schöne, Wahre hat sein Dasein nicht dem zu danken, was man Fleiß und Nachdenken nennt, sondern den Lichtmomenten der Begeisterung und Inspiration; uns bleibt nur die Ehre des Aussagens dessen, was uns im geheimen anvertraut ward". Des Genies ego ist Echo eines höheren Geistes. — Goethe**: „Als ob der Mensch etwas aus sich selber hätte! Natur hat ihm das Talent gegeben, Kunst und Natur haben ihn ausgebildet". „Das Sittliche ist durch Gott selbst in die Welt gekommen, wie alles andere Gute, es ist kein Produkt menschlicher Reflexion". „Das Schöne ist ein Urphänomen, dessen Abglanz in tausend verschiedenen Aeußerungen des schaffenden Geistes sichtbar wird". „In der Poesie ist durchaus etwas Dämonisches (d. i. Uebermenschliches, Uebernatürliches), und zwar vorzüglich in der unbewußten, bei der aller Verstand und Vernunft zu kurz kommt, und die daher auch über alle Begriffe wirkt". — „Genie ist jene produktive Kraft, wodurch Taten entstehen, die vor Gott und der Natur sich zeigen können und die eben deshalb Folgen haben und von Dauer sind". Dazu: „Jede Produktivität höchster Art, jedes bedeutende Aperçu, jede Erfindung, jeder große Gedanke steht in niemandes Hand und ist über aller irdischen Macht erhaben. Dergleichen hat der Mensch als unverhoffte Geschenke von oben, als reine Kinder Gottes zu betrachten, die er mit freudigem Danke zu empfangen und zu verehren hat. In solchen Fällen tut das Dämonische mit dem Menschen, übermächtig, was jenem beliebt, während dieser glaubt, er handle aus eigenem Antriebe. Oft ist der Mensch dann als ein Werkzeug einer höheren Weltregierung zu betrachten, als ein würdig befundenes Gefäß zur Aufnahme eines göttlichen Einflusses". — Schiller: „Die Einfälle des Genies sind Eingebungen eines Gottes" (Bd. 12, 173). Claudius: „Die Erfindungen finden uns, nicht wir sie". — Aehnlich wie Goethe, der „echte Kunst" auffaßt als „weltliches Evangelium, das erhebt und erfreut", bezeugt der vielseitige Meister Michel Angelo: „Die rechte Kunst ist edel und fromm durch den Geist, in dem sie arbeitet. Gott ist die Vollendung. Er gibt dem Künstler die Gedanken und die Formen, in welchen dieser der Vollendung nachstrebt. Wahre Malerei — ist ein Schatten des Pinsels, mit dem Gott malt, ist Melodie und Streben nach Melodie". „Wenn göttliche Begeisterung ihm Gebärde und Formen eines Menschen eingegeben, dann modelt, das Geschaute zu beleben, der Bildner sein Gebild aus schlechter Erde". Betend arbeitet der große Meister: „Der du den ewigen Geist mit Zeit umgeben: du wollest ihn nähren, stützen, neu beleben; von dir allein kommt ihm des Guten Fülle". — Auf Intuition und Inspiration führt Raffael die Erschaffung (Erfindung) der Orgel zurück, nicht auf Reflexion: Santa Cäcilia sieht den Himmel offen, lauscht dem Engelschore, bildet seine Harmonien nach in der Tonfülle des königlichen neuen Instrumentes, das alle anderen Instrumente übertrifft und in sich vereinigt. — Auf Grund innerer Anschauung, unter innigen Gebeten, ohne Reflexion schuf Fra Fiesole (Beato Angelico = selig, engelgleich) die gemütvollen, durchgeisteten Linien seiner ergreifenden Christusbilder: sie dünkten ihm Gnadengeschenke des Himmels! — Aus Intuition und Inspiration, nicht aus Reflexion stammt das kühne, tiefsinnige Wort Dantes*: an der Hölle baute, nicht nur Gottes Gerechtigkeit und Allmacht und Weisheit, sondern auch — „die erste Liebe!" — „Himmlische Gäste sind die Inspirationen" (Platen).

Doch genug der Zeugen und Zeugnisse: für die Tatsache der Inspiration, für die Macht der geheimnisvollen Intuition und genialen Begabung, für das Wetterleuchten einer unvergleichlichen Offenbarung in hochgestimmten Seelen. Diese Zeugen sind Adler, nicht Sperlinge auf ihren Gebieten gewesen. Diese größten Meister bekennen sich dankbar, demütig als Almosenempfänger des Höchsten! Begabt von Gott, haben sie dem Geber gedankt als treue Haushalter: sie nahmen die Gaben (Talente, Pfunde) dankbar und nahmen es ernst mit ihren Aufgaben, so jene verliehenen Pfunde mehrend und segensvoll ausnützend.

* Zweimal kam dem Anselm im Dunkel der Nacht, aufleuchtend wie ein Meteor, der ontologische Beweis: und zweimal versank ihm die helle Intuition im Strome des Vergessens; erst den dritten Geistesblitz konnte er festhalten. — „Die Eule der Minerva beginnt erst in der Dämmerung ihren Flug" (Hegel). — Ps. 127, 2 b.

** Gespräche mit Eckermann II, 337. 141. 146. 302. 228 f. 236.

* Inferno, 3. Gesang, Vers 4—6.

Theologische Zeugen und Zeugnisse sind nicht angeführt. Sind jene Zeugen, zum Teil Weltkinder, vollgültig? In eigener Sache doch sicher, sie berichten aus ihrer Lebensgeschichte und aus ihrem Geistesleben. Vom Weltkinde kann mitunter ein Heiliger lernen. Von jenen Meistern der Kunst und der Philosophie, die uns Inspirationen und Intuitionen bezeugen als die Quellpunkte ihrer genialen Geisteswerke, können die Theologen lernen, welche die Inspiration preisgeben auf dem religiösen Gebiete. Oder liegt nur eine Verwirrung der Begriffe vor, ein logisch und sachlich fehlerhaftes Gleichsetzen von „der Inspiration“ und „einer Inspirationstheorie“?

Wir Theologen sollten es anderen sagen, nicht von anderen es uns sagen lassen: von jeher war das prophetische und das poetische Wort die Ergänzung oder der Ersatz für Philosophie. Wo der Denker Plato aufhört, setzt Plato der Dichter ein. Wohin Kants abstrakte Ethik nicht drang, dorthin fanden Schillers Lieder und Dramen den Weg pathetische Herolde des nüchternen Moralismus und Kritizismus. Wie matt, trotz ihrer Tiefe und Menge, sind die Sittenlehren des Seneka, Epiktet, Mark Aurel; verglichen mit den Gleichnissen Christi, die den Wert und Glanz von Edelsteinen haben gegenüber dem Sande? Prophetie und Poesie ist, wenn echt und wirksam, stets verbunden mit Inspiration und Intuition. Diese zwei haben Adlerflügel (vgl. Jes. 6, 1 ff.; Joh. 1, 1 ff.; Offenb. 4, 7), Reflexion hat nur Krücken (Psalm 139, 6, 17). — Freilich nur einzelne sind die Seher „in der Stadt der ewig Blinden“: Troja hat nur eine Kassandra; Jerusalem hat nur wenige Propheten gehabt und hat sie gesteinigt, gekreuzigt (Jes. 53, 1 ff.)! (Schluß folgt.)

„Schulrevolution gegen Schulreaktion“.

Die Tatsache, daß das jüngst vom preußischen Landtage angenommene Schulgesetz im wesentlichen den konfessionellen Charakter der Volksschule gewahrt wissen will und die Simultanschule nur als Ausnahme (in Gegenden mit konfessionell gemischter Bevölkerung) gelten läßt, hat den hellen Zorn der liberalen Schulkreise erregt. Weit entfernt davon, sich bei der erlittenen Niederlage zu beruhigen, haben die Schwärmer für die Simultanschule auf dem Münchener Allgemeinen Deutschen Lehrertage, unter schmetternden Fanfarentönen des bekannten Vorkämpfers des Liberalismus, Prof. Theobald Ziegler-Straßburg, nun erst recht den Krieg bis aufs Messer gegen die „finstere volksverdummende Schulreaktion“ proklamiert. Die Stellung der Bremer Lehrer, deren große Majorität den Religionsunterricht völlig aus der Schule beseitigt wissen will (Frankreich, das kulturkämpferische Ideal dieser Herren, hat es ja auch fertig gebracht!), hat man in München zwar offiziell desavouiert; die Lehrer der von Kalthoffs Geist durchwehten freien Hansastadt Bremen sind auch gar zu offen gewesen, das ist durchaus programmwidrig, so darf man sich nicht in die Karten sehen lassen. Die leitenden Geister in München waren bessere Taktiker als die täppischen Bremer: erst kommt der sich nicht auf konfessionelle Dogmen stützende, rein nach pädagogischen Gesichtspunkten erteilte, von der Kirche nicht beaufsichtigte Religionsunterricht, wie ihn der Leipziger Lehrerverein ersehnt, dann erst, wenn dessen triste Oede und völlige Unfruchtbarkeit an den Tag gekommen, wird man mit der Forderung hervortreten, den ganzen „religiösen Ballast“ — der „dogmenlose, rein ethische“ Religionsunterricht ist wirklich nichts anderes — über Bord zu werfen und sich offen zu der atheistischen, völlig religionslosen Schule à la Frankreich bekennen.

Mit welchen Mitteln der radikale Liberalismus seine letzten Ziele, völlige Entkirchlichung und Entchristlichung der Schule, durchzusetzen gedenkt, das erfahren wir aus einer Broschüre Georg Welkers „Schulrevolution gegen Schulreaktion. Deutsches Volk, befreie dich von der Herrschaft des Klerikalismus!“ Da wir es durchaus nicht für ausgeschlossen halten, daß man, namentlich in großen Städten, den Versuch machen wird, die in der Broschüre gegebenen Winke zu beherzigen und nach ihnen zu verfahren, so kann es nur nützen, wenn wir wissen, wie sich jene radikalen Kreise die Schulrevolution denken, und welche Ziele sie dabei verfolgen.

Die Frage nach den letzteren beantwortet Welker mit anerkennenswerter Offenheit folgendermaßen:

„Wir wollen eine wirkliche Simultanschule, in der die Konfession überhaupt keinen Platz mehr hat, aus der die Kirche mit all ihren Prätensionen entfernt wird, in deren Lehrplan keine einzige konfessionelle Religionsstunde zu finden ist, in der keine Rücksicht genommen wird auf diese oder jene konfessionelle Zugehörigkeit der Schüler, sondern in der man die Kinder unterrichtet in Wahrheit und Klarheit, in der man ihnen keine Binde mehr vor die Augen legt, daß sie Welt und Leben nicht erkennen können, in der man ihren Geist nicht mehr füllt mit törichten Wahnvorstellungen, nicht mehr ihre Seelen vergiftet mit unreinen sittlichen Begriffen, in der eine Jugend heranwächst, die sich leiten läßt allein durch das Urteil der gesunden Vernunft, durch die unwandelbaren Gesetze des Denkens und die Regungen eines geläuterten Empfindens.“

Wie soll nun das Ziel erreicht werden? Warten, bis sich die Machtverhältnisse im preußischen Landtage zugunsten des radikalen Liberalismus verschoben haben? bis etwa das Dreiklassenwahlrecht geändert ist? Das kann noch lange Jahre dauern und die Sache eilt. Der gesetzliche Weg ist ein Irrweg. „Frei wollt ihr sein? Wie wird vom Bösen den harten Knecht der Herr erlösen. Stets ist das Heil nur dem gekommen, der sichs mit starker Hand genommen.“ Also Schulrevolution! Welcher Mittel kann sich diese bedienen? Lehrerstreik? Geht nicht! Selbst wenn der Lehrerschaft der persönliche Mut nicht fehlen sollte (NB.! sehr schmeichelhaft für die liberalen Herren Lehrer!), sie haben kein moralisches Recht zum Streiken, denn sie sind Lehrer geworden in der klaren Voraussicht alles dessen, was sie in ihrem Beruf erwartete (NB.! sehr richtig!), und wer bürgt ihnen dafür, daß nicht der Zivilversorgungsschein der Militäranwärter die Seminarprüfung ersetzen würde?

Gangbarer ist schon der Weg des Massenaustritts aus der Kirche. Wenn Millionen von Eltern der Kirche den Rücken wendeten, es würde dies auf die Regierungen gewaltigen Eindruck machen und sie zur Nachgiebigkeit vorbereiten. Welker empfiehlt den Austritt aus der Kirche mit Worten, welche wir namentlich unseren liberalen Geistlichen dringend zur Beachtung empfehlen möchten: „Wer innerlich mit dem Kirchenglauben gebrochen hat, der darf nicht mehr äußerlich der Kirche angehören, wenn er sich selbst achten, wenn er ein ehrlicher und guter Mensch sein will . . . Wer sich seiner inneren Selbstachtung nicht be-

geben will, der darf nicht in der Kirche bleiben, wenn er den Glauben der Kirche nicht mehr will. Welchen moralischen Ekel muß ein Mann vor sich selbst empfinden, der durch Preisgabe seiner inneren Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit seine äußere Existenz gründet und erhält .... Man mag jemandem, den man als ungläubig kennt, der aber aus selbstsüchtigen Motiven Mitglied der alten Kirche bleibt, äußerlich die größte Ehrerbietung entgegenbringen, ihm freundlich zulächeln, den Hut vor ihm bis auf die Erde ziehen: in seinem Innern taxiert man ihn als das, was er ist, als moralisch defekt."

Man beachte wohl: nicht etwa das „Sächs. Kirchen- und Schulblatt" fällt diese „schroffen" Urteile, sondern der radikal-liberale Georg Welker. Sie könnten den liberalen Herren Pastoren, die mit dem Glauben der Kirche gebrochen haben, viel zu denken geben und ihnen zeigen, welcher Wertschätzung sie sich bei konsequenten Geistern ihres eigenen Lagers zu erfreuen haben.

Allein auch von dem geplanten Massenaustritt aus der Kirche erwartet Welker nicht allzuviel, er kennt ein anderes sichereres Mittel, die Regierung zur Nachgiebigkeit zu zwingen: Die Kinder sollen, unter Anleitung ihrer Eltern, die Revolutionäre werden. Auf welchem Wege? Die freisinnigen Eltern überwachen den Religionsunterricht ihrer Kinder, sie fragen jeden Tag, was in der Religionsstunde durchgenommen, kritisieren dies und erziehen so die Kinder vom ersten Schuljahre „zur Opposition gegen alles, was dem vernünftigen Denken widerspricht". „Bald werden dem Kinde die konfessionellen Religionsstunden zu erheiternden Märchenstunden .... Es wird aber merken, daß Lehrer und Lehrerin von ihm verlangen, die Märchen des Alten und Neuen Testamentes für Wahrheit zu halten: die bewußte Revolution ist in der Schule ausgebrochen, und der Revolutionär bleibt Sieger." „Wenn der Lehrer irgendwelche ungehörigen Mittel gegen solche von ihren Eltern aufgeklärte Kinder anwenden sollte, so lasse man sie schon im ersten Schuljahre nicht über den Charakter des Lehrers im Zweifel; man sage ihnen ruhig, daß der Lehrer das alles selbst nicht glaubt, aber so tun muß, als ob ers glaubt, weil er dafür bezahlt wird." Doch mit der Anleitung der Kinder zu kritischen Fragen, „deren Aufwerfen schon die beabsichtigte Wirkung des konfessionellen Unterrichts ins Gegenteil verkehrt", will sich Welker noch nicht begnügen. Er sagt weiter: „Unsere Verfassung gewährt uns Gewissensfreiheit. Die Gewissensfreiheit der Kinder wird vergewaltigt, wenn sie Kirchenlieder, Glaubenssätze und Bibelsprüche, die einen anderen als natürlich sittlichen Inhalt haben, sich einprägen müssen. Es ist das verfassungmäßige Recht (!) der Eltern, ihre Kinder gegen solche Vergewaltigung zu schützen, indem sie ihnen verbieten, blöden Formelkram und vernunftlose Glaubenssätze auswendig zu lernen; dies Verbot ist eins der wenigen, die von Kindern mit Leidenschaft respektiert werden (!)."

Und welche Rolle werden nach Herrn Welker die Lehrer bei dieser systematischen Schulrevolution spielen? Die denkbar traurigste und erbärmlichste! „Die kindlichen Revolutionäre werden siegen, da die Lehrer ihre Verbündeten sind. Die Revolution, der Streik der Lehrer aus eigenem Antriebe ist unmöglich, sie dürfen nicht schieben, aber geschoben zu werden, wenn man sich schieben lassen muß, das wird selbst die preußische Staatsregierung als eine Notwendigkeit zu betrachten nicht umhin können." „Die Lehrerschaft würde entgegenjubeln den kleinen Freiheitsaposteln, aus deren Munde ihnen ihr eigenes Sehnen entgegentönt, und sie braucht gar nicht lange zu warten, bis die Regierung kapitulierte vor der Revolution, die angefacht wurde durch Kindersinn und Kindermund!"

Natürlich soll die Schulrevolution nicht beschränkt bleiben auf die Volksschule, der Kampf gegen die Schulreaktion soll auf der ganzen Linie aufgenommen werden. Am fruchtbarsten ist der Boden auf dem Gebiete der Fortbildungsschule, ebenso leicht aber werden die Schüler der Gymnasien und Realschulen für die Schulrevolution zu gewinnen sein: „diese setzen ja ihre Ehre darein, nicht alles gläubig hinzunehmen, was ihnen ihr Religionslehrer sagt, und es bedarf nur einer kräftigen Anregung, um den Samen der inneren Opposition und der offenen Revolution in der Religionsstunde rasch aufkeimen und wachsen zu lassen .... Nötigenfalls werden wir auch ohne die Unterstützung der Eltern diese Jugend zum Kulturkampf aufrufen dürfen und können. Sekundaner und Primaner sind schon gewöhnt, selbständige Korrespondenz zu führen, ihre Namen werden im Jahresbericht der Schulen veröffentlicht, und sie werden reagieren auf die ihnen zugeschickten Aufrufe zur Auflehnung gegen ihre religiöse Bevormundung .... Nur die allergrößte Borniertheit und die gewissenloseste Hohlheit könnten dann noch Berufe wählen, die sich die systematische Verdummung von Jung und Alt zum Ziele setze."

Die Leser des „Kirchen- und Schulblattes" mögen gütigst entschuldigen, wenn wir sie mit Herrn Welkers unerquicklichen Ergüssen behelligen zu müssen glaubten. Allein, drohenden Gefahren heißt es scharf ins Antlitz schauen. Dem fanatischen Christushaß weiter Kreise unseres armen verblendeten Volkes ist der christliche Charakter unserer Schulen ein Gegenstand des Abscheus, und jedes, auch das sittlich verwerflichste Mittel, ist ihnen recht, um die Schule zu entchristlichen. Denken wir nicht, Welker sei nur ein einzelner Schreier ohne Gefolgschaft, nein, er hat Millionen hinter sich, und keineswegs nur in den „roten Kreisen" unseres Volkes. Selten ist Psalm 2, 3 so zur Wahrheit geworden wie in unseren Tagen auf dem Gebiete der Schule!

Besonders traurig mutet uns Welkers Urteil über die Stellung der Lehrer an. Gewiß, viele derselben werden seine Insinuationen mit Entrüstung zurückweisen, es gibt auch in der Lehrerwelt noch solche, welche ihre Kniee nicht beugen vor den Götzen der Zeit (jetzt einmal wieder Aufklärung), allein, Verhandlungen wie die des Leipziger Lehrervereins mit seiner — vorläufigen — Forderung eines nicht auf konfessionelle Dogmen sich stützenden Religionsunterrichtes sowie die des Münchener allgemeinen Deutschen Lehrertages bestätigen nur allzusehr die Hoffnungen, welche Welker seinerseits auf sie setzt. Stehen aber wirklich große Scharen von Lehrern in ihrem Herzen auf Bremer Standpunkt, erteilen sie den Religionsunterricht, namentlich den auf „konfessionelle Dogmen sich stützenden", d. h. den christlichen Religionsunterricht nur mit innerem Widerwillen, ja mit Zähneknirschen, was dann? Kann die Kirche, welche die Lämmer Christi weiden soll, auf die Dauer mitansehen, daß diese den Wölfen preisgegeben werden? Hat die Kirche nicht ein ungeheures Interesse daran, daß Lehrer, welche innerlich mit dem Christenglauben gebrochen

haben, nicht zur Erteilung des Religionsunterrichtes genötigt werden, ja daß ihnen derselbe abgenommen wird? Muß ein widerwillig erteilter, kalter Religionsunterricht den Kindern nicht viel mehr schaden als nützen? Welche riesigen praktischen Schwierigkeiten sich da ergeben, das ist uns nicht verborgen, allein die müssen und können überwunden werden, wenn sich nur die Kirche bewußt bleibt, daß die Sorge für die christliche Unterweisung der getauften Kinder eine ihrer primärsten Aufgaben ist, daß die Schule diese Unterweisung nur in ihrem Auftrag und unter ihrer Aufsicht erteilt, und daß sie ihrem Herrn und König gegenüber die Verantwortung dafür trägt, wie dies geschieht, ob zum Segen oder zum Fluch für die durch Christi Blut teuer erkauften Kinderseelen.

Wir aber wollen in dieser bösen Zeit unsere Kinder verstehen und wirklich beten lehren die Worte des alten schönen Kirchengebets im Katechismusgottesdienst: „Wir danken dir, lieber Herr Gott, himmlischer Vater, daß du uns das selige Licht deines Wortes so gnädig angezündet und bisher hast leuchten lassen. Wir bitten dich, du wollest zu dieser Zeit ob diesem Lichte gnädiglich halten, auch dem Satan und der argen, bösen Welt nicht gestatten, daß sie es auslöschen. Laß dich unser erbarmen, lieber Vater, über welche solcher Jammer am meisten würde ausgehen. Denn wir sind noch jung und unerzogen und bedürfen für und für, daß wir in deinem Worte von unseren Eltern und Lehrern unterrichtet werden, und dich von Tag zu Tag je länger je mehr erkennen lernen. Nun aber gehen die Feinde deines Wortes damit um, daß sie uns in Abgötterei und Finsternis führen und das Wort Gottes uns gar entziehen wollen. Solchem Jammer wehre du, lieber Vater, um deines Namens willen. Denn du sprichst ja, du wollest dir ein Lob zurichten aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge. Um solche Gnade bitten wir dich jetzo, lieber Vater: gib deiner Kirche Frieden und wehre allen Feinden deines Wortes, die uns bedrängen, auf daß wir und unsere Brüder und Schwestern, die täglich nachwachsen, dein gnädiges Licht auch haben und dich mit unserem Gebet früh und abends loben, anrufen und bekennen, der du unser einiger Gott und ewiger Trost bist, mit deinem Sohne, unserem Herrn Jesu Christo, und dem heiligen Geiste, hochgelobet in Ewigkeit. Amen. —l—.

Stiftungen im II. Quartal 1906.

I. Für die Kirche: Gestiftet der Kirche in Wahren für den Verschönerungsgrundstock 100 Mk.; ebendaselbst gestiftet für den Grundstock zur Beschaffung einer neuen Orgel 200 Mk.; der verstorbene Privatmann Franz Günther der Kirche in Mittelbach 400 Mk.; von P. M. in Crottendorf der Kirchgemeinde daselbst anläßlich der Konfirmation seines Sohnes 200 Mk.; Fabr. Paul Harnisch in Niederzwönitz dem Kirchenvorstande zum Besten der Gemeindepflege 1000 Mk.; Frau verw. Hauptmann Adelheid Schultze geb. Seyfert der Kirche zu Leipzig-Gohlis zur Pflege kirchlicher Musik 3000 Mk.; dieselbe dem Parochialverein für kirchliche Armen- und Krankenpflege daselbst 3000 Mk.; Otto Häntzschel in Altenburg dem Orgelgrundstock der Kirche in Altensalz 3000 Mk.; der verstorbene Tagearbeiter Römer der Eibauer Kirche 1000 Mk.; Rentier Joh. Friedr. Schlegel in Beiersdorf der Kirchengemeinde 3000 Mk.; die Firma C. G. Schönherr in Borstendorf der Kirche daselbst 25000 Mk.; der in Dresden verstorbene Rentner Gördiß der Kirchgemeinde Waldheim 35000 Mk.

Summa: 74900 Mk.

II. Für die christlichen Liebeswerke. A. Innere Mission: N. N. dem Magdalenenhilfsverein in Chemnitz 5000 Mk.; Fabrikant Roscher in Oelsnitz i. V. der Kinderbewahranstalt als Betriebsgrundstock 3000 Mk.; derselbe der Kinderbewahranstalt (Zinsen für die Pfleglinge der Anstalt) 1000 Mk.; die verstorbene Frau verw. Kreißel geb. Göldner in Werdau dem Frauenverein der Kinderbewahranstalten 500 Mk.; Frau P. Berger in Leipzig dem dortigen Diakonissenhaus als Grundstock zur Erbauung einer Baracke für Kranke, die an ansteckenden Krankheiten leiden 2000 Mk.; ein Gemeindeglied der Gohliser Kinderbewahranstalt 1050 Mk.; Rittergutsbesitzer Braun in Langenau zur Begründung einer Gemeindediakonie 10000 Mk.; dem Diakonieverein der Paulusgemeinde in Plauen, eine ungenannte Witwe 100 Mk.; der verstorbene Rentner Junghans der Kinderbewahranstalt in Grimma 1500 Mk.

Summa: 24150 Mk.

B. Gustav-Adolf-Stiftung: Von einem ungenannten Freunde in Belgien 10000 Mk.; von einem Gönner des Vereins in Leipzig 500 Mk.; von Josef Plocker, Ritter von Plockersfeld in Kronstadt in Siebenbürgen 763 Mk.; von Gutsbesitzer Christian Jäkel in Altenlohen 150 Mk.; Ob.-Reg.-Rat Carl Osk. Bohtz in Suez 500 Mk.; K. D. in Bergneustadt 1000 Mk.; Frl. Charlotte Scholz in Luschwitz 4030 Mk.; Justizrat Gust. Ad. Pohlentz in Leipzig 900 Mk.; Frl. Emilie Koien in Worms 321 Mk.; Frau Hauptmann Schultze geb. Seyfert in Leipzig-Gohlis 5000 Mk.; eine Freundin des Vereins 10000 Mk.

Summa: 33164 Mk.

C. Aeußere Mission: ein Erzgebirger zur Erziehung zweier Tamulenkinder 5000 Mk.; S. p. s.

Zusammenstellung: Für Innere Mission 24150 Mk.; für Gustav-Adolf-Stiftung 33164 Mk.; für Aeußere Mission 5000 Mk. Summa: 62314 Mk.

III. Für die Schule: Der in Dresden verstorbene Privatmann K. H. Beyer (Zinsen an 3 Fortbildungsschulen) 2000 Mk.; der Gutsbesitzer Oskar Glathe in Niederoderwitz der Schulgemeinde zu Nieder- und Mitteloderwitz zur Christbescherung für arme Kinder 500 Mk.; Kommerzienrat Weigang der Handesschule in Bautzen 5000 Mk.; die Kaufmannsinnung in Bautzen derselben Schule 3000 Mk.; ehemaliger Schüler derselben Schule 3000 Mk.; Kommerzienrat Britze desgleichen 1500 Mk.; der in Chemnitz verstorbene Privatmann Karl Beyer der Schule in Neukirchen (Zinsen den 3 besten Schülern) 2000 Mk.; für Ferienkolonien in Leipzig gespendet 9340 Mk.; der verstorbene Webschuldirektor Knüpfer der Webschule in Mülsen St. Jakob 500 Mk.; für Ferienkolonien in Dresden gespendet 4432 Mk.; Kommissionsrat Guhr in Engelsdorf der Thomasschule (Zinsen für würdige Abiturienten) 2500 Mk.; Kommerzienrat Koch der Oelsnitzer Handelsschule bei Anwesenheit Sr. Majestät 10000 Mk. Summa: 43772 Mk.

Zusammenstellung: Für die Kirche 74900 Mk.; für christliche Liebeswerke 62314 Mk.; für die Schule 43772 Mk.; außerdem für das allgemeine Volkswohl 691550 Mk.; für sonstige Zwecke 201643 Mk. Summa: 1074179 Mk.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Die Hauptkonferenz der Geistlichen der Ephorie Oelsnitz i. V. fand am 28. Juni 1906 in der Aula der ersten Bürgerschule in Oelsnitz i. V. statt. Sie wurde durch Sup. Herzog mit einer Ansprache eröffnet, in welcher den Zuhörern die erhabene Gestalt des Täufers Johannes in Charakter und Wesen, Aufgabe und Wirksamkeit vorbildlich vor Augen gestellt wurde. O.-Konf.-Rat Clauß knüpfte seine Ansprache an das Wort Jesu zu seinen Jüngern Joh. 15, 4, indem er ausführte, daß allein die Verbindung mit dem Herrn volle Kraft, rechte Frucht und bleibende Freude bringt. Sodann ergriff Pfr. Herrmann-Markneukirchen das Wort zu dem Vortrag über den „Sakramentsbegriff der Apologie Melanchthons im Sakramentsstreite der Gegenwart“ und gelangte zu dem Schlusse, daß der Sakramentsbegriff in der Apologie Melanchthons auch für einen Christen vom 20. Jahrhundert noch zu Recht bestehe, indem er folgende fünf Thesen aufstellte: 1. Die Sakramente sind nicht bloß im Sinne Christi oder ohne bzw. gegen Christi Absicht und Willen von den Aposteln oder Urchristen eingerichtete kirchliche Handlungen menschlichen Rechtes (non est enim auctoritatis humanae promittere gratiam), sondern sie sind göttlicher Ordnung mit ausgesprochen neutestamentlichem Charakter, von Jesus Christus selbst eingesetzt (habent mandatum Dei et promissionem gratiae, quae est propria novi testamenti; sunt proprie signa novi testamenti; prommissiones, proprie ad novum testamentum pertinentes; sacramentum novi testamenti, ut Christus clare dicit Luk. 22, 20). 2. Die Sakramente sind kirchliche Handlungen, die sich nur durch die Form der Heilsanbietung und Heilszueignung vom Worte unterscheiden, indem sie jedem Einzelnen sichtbar vermitteln, was das Wort hörbar allen vermittelt (sicut verbum incurrit in aures, ut feriat corda, ita ritus ipse incurrit in oculos, ut moveat corda; verbum visibile, quia ritus oculis accipitur, et est quasi pictura verbi, idem significans, quod verbum; idem effectus est verbi et ritus). 3. Die Sakramente sind ebenso wie das Wort Anbietungen der Gnade (prommissiones salutis; offerunt remissionem peccatorum; propter Christum) und wirken ebenso wie das Wort Gottes (idem effectus utriusque) Glauben, Trost, Gehorsam (per quae movet Deus corda ad credendum; consolatur pias et pavidas mentes; affert Spiritum Sanctum, ut deinde legem Dei facere possimus). 4. Die Sakramente sind nicht wirksam durch das Element oder die Zeremonie (judaica opinio est sentire, quod per ceremoniam justificemur; de opere operato, sine bono motu utentis), sondern objektiv durch die an sie gebundenen Verheißungen Gottes und subjektiv durch den Glauben des Empfangenden (Ita docemus, quod in usu sacramentorum fides debeat accedere, quae credat illis promissionibus; promissio est inutilis, nisi fide accipiatur. Fides sacramenti non sacramentum justificat). Dieser Glaube ist fides specialis (quae credit offerri remissionem peccatorum). 5. Die Sakramente bilden mit dem Worte als die einzigen Gnadenmittel der Kirche die notwendigen Bestandteile des christlichen Gottesdienstes (externae notae ecclesiae: verbum et sacramenta), sie stehen aber nicht über, sondern neben dem Worte, ja sie bedürfen des Wortes zu ihrer Erklärung (simul per verbum et ritum movet Deus; durchs Wort und äußere Zeichen zugleich). In der Aussprache, an welcher sich Sup. Herzog, O.-Konf.-Rat Clauß, Pfr. v. Zezschwitz und Hänel beteiligten, wurde betont, es komme heutzutage vor allem darauf an, daß die Leute zu rechtem Sakramentsgebrauch geleitet würden. Wenn sich viele ernste Christen beunruhigt fühlten durch das „mysterium tremendum“ beim Abendmahl, so sei es ihnen gegenüber notwendig, beim Abendmahl unter Festhalten der Realpräsenz des lebendigen Heilandes das trostvolle „für euch“ zu betonen. Pfr. v. Zezschwitz-Wohlbach trug zum Schluß ganz kurz einen Satzungsentwurf zu einem Bruderrat für evangelisch-lutherische Geistliche vor. Die aufgestellten Paragraphen konnten nicht die Zustimmung der Hauptkonferenz finden.

Am 4. Juli fand die Diözesanversammlung der Ephorie Dresden-Land statt, zu welcher diesmal auch die Kirchschullehrer geladen und zahlreich erschienen waren. Außer den Amtshauptleuten und Schulräten des Bezirks beehrten vom Landeskonsistorium der Präsident Exzellenz von Zahn und O.-Konf.-Rat Clauß die Versammlung mit ihrer Gegenwart. Der Ephorus D. Benz eröffnete die Versammlung mit Gebet und mit einer Ansprache über Luk. 12, 32. Die gläubige Gemeinde solle zu ihrem Motto nehmen: „Klein, aber fein, darum fürchten wir uns nicht!“ So lange wir uns des Herrn trösten könnten, seien wir unüberwindlich trotz aller Feinde, die uns bedrohen, und trotz aller Irrlichter, welche die Gemeinde gegenwärtig verwirren wollen. Dann folgte ein kurzer Jahresbericht über das verflossene Jahr. Er sprach seine besondere Freude darüber aus, daß Geistliche und Lehrer im Bezirke so brüderlich zusammenwirkten. Es sei betrübend, daß der den Gemeinden ganz unverständliche Kampfruf der Lehrervereine: „Los von der geistlichen Ortsschulinspektion“ einen trüben Schatten auf diese gesegnete Gemeinschaft werfe. Den Hauptvortrag hielt Seminaroberlehrer Schöne, Kantor der Frauenkirche. Derselbe gab eine lichtvolle Darstellung über den musikalischen Teil der jetzigen Agende und über die Grundsätze, nach denen er geschaffen sei. Mit gutem Bedacht sei von dem „glatten“ zu dem „dramatischen“ Satz übergegangen, um in der Gemeinde das Verständnis für die Schätze des altkirchlichen Gesanges zu vertiefen. Seine Ausführungen illustrierte er durch den gesanglich mustergültigen Vortrag einiger Stücke und sprach die feste Zuversicht aus, daß die neuen Melodien bald ein hochgehaltenes Gut der Gemeinden werden würden, wenn nur die Leiter der Chöre freudig an die Arbeit gingen. Wenn die Chöre auf dem Gebiete des weltlichen Gesanges so bedeutendes leisteten, so würden sie gewiß auch auf dem Gebiete des geistlichen Gesanges die gesteigerten Ansprüche erfüllen. Die sehr lebhafte Debatte konnte diesen glücklichen Optimismus nicht entkräften. — Am Schluß wurde noch ein Appell laut zur Belebung des Diözesanchorgesangvereins, der bisher ein zu veilchenhaftes Dasein geführt habe. Dann wurde mit Gesang und Gebet die anregende Versammlung geschlossen.

Wie in den beiden letzten Jahren, so soll auch in diesem Jahre wieder eine theologische Lehrkonferenz abgehalten werden und zwar in der Zeit vom 1. bis 3. Oktober. Vorträge haben bis jetzt zugesagt die Professoren Hauck, Klostermann und Grützmacher. Von vielen Seiten ist dem Unternehmen bereits lebhaftes Interesse entgegengebracht worden. Etwaige Gaben zur Förderung der Sache nimmt entgegen der Schriftführer, Hilfsgeistlicher Schleinitz-Radeberg.

Das Soloquartett für Kirchengesang veranstaltet in nächster Zeit, wills Gott, seine 1000. Aufführung.

Während seiner mehr als 20jährigen Tätigkeit bereiste das Quartett fast alle europäischen Staaten, ferner Kleinasien, Palästina, Aegypten, Nordamerika und durfte nicht nur dem deutsch-evangelischen Kirchenliede eine Gasse bahnen, sondern auch ca. 200000 Mk. für milde Zwecke ersingen. Für sich selber erbaten die Veranstalter nur die Erstattung der notwendigsten Auslagen. Neben dem unaussprechlichen Danke für Gottes gnädige Durchhilfe auf den viele tausend Meilen weiten Reisen ruft obiger Anlaß nur die eine Bitte in dem Leiter des Soloquartetts, Kantor Bruno Röthig (an St. Joh. in Leipzig), wach, daß es ihm künftighin durch wohlhabende Freunde der Sache (Behörden, Private) vergönnt sein möchte, armen kleinen Gemeinden umsonst singen zu können, besonders den Evangelischen in Oesterreich. Für jede freundliche Hilfe dazu durch Wort, Schrift und Tat wäre er von Herzen dankbar.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: In Plauen ward am 1. Juli die neue Kapelle auf dem Stadtkrankenhausgrundstück geweiht. — In Dennheritz wurden am 3. Juli die von dem Kirchenvorstandsmitglied Herm. Bauch gestifteten, bei dem Glockengießermeister Schilling in Apolda gegossenen zwei neuen Kirchenglocken durch Pfr. Lüpfert geweiht. — Die Gaschwitzer Kinderbewahranstalt ist am 8. Juli eingeweiht worden. — In Zweinaundorf fand am 7. Juli vor dem Portal der Kirche, das zurzeit erneuert wird, die Weihe der neuen Glocken statt.

Schule: Am 14. Oktober vollenden sich 50 Jahre, seitdem das Lehrerseminar in Rossen von Freiberg dorthin verlegt worden ist. Aus diesem Anlaß wird von früheren Schülern der Anstalt eine Jubiläumstiftung geplant, deren Zinsen als Reisestipendium Schülern der Oberklassen zukommen sollen. — Die Vertreterversammlung des Deutschen Lehrervereins überwies der Comeniusstiftung in Leipzig einen jährlichen Betrag von 2000 Mk. — Für Schüler der Deutschen Dachdeckerschule in Glauchau bewilligte der Deutsche Dachdecker-Innungsverband 300 Mk.

Sonstiges: Die Beiträge der Stadt Dresden an wohltätige Vereine und Gesellschaften betragen nach dem Haushaltplane von 1906 auf 58055 Mk. — Am 9. Juli wurde in Chemnitz in der städtischen Poliklinik eine Säuglingsfürsorgestelle errichtet.

Vom Büchertisch.

Pädagogisches.

Wer hat ein Recht auf die Volksschule? Von Ernst Linde. Leipzig, Brandstetter. Preis 80 Pf.

Diese treffliche Arbeit beleuchtet den Kampf zwischen Staat und Kirche um den Besitz der Volksschule vom nationalen, kirchlichen und pädagogischen Standpunkte. Der in Lehrerkreisen wegen verschiedener bedeutsamer Schriften geschätzte Verfasser geht mit lebhaftem kirchlichem Interesse und mit religiösem Ernst an seine Aufgabe. Werden auch die Rechte der Familie und Gemeinde recht stiefmütterlich behandelt, so geht der Verfasser um so gründlicher auf die Kernfrage, das Verhältnis von Staat und Kirche zur Schule, ein. Das erste Anrecht an die Volksschule weist Linde dem Staate zu, der nur als Herr der Schule seine Bildungsaufgabe, den deutschen Menschen zu idealer Vollendung zu erziehen, lösen kann. Dabei soll er von der zur Wissenschaft des Bildungswesens erweiterten Pädagogik unterstützt werden, damit bureaukratische Willkür und politische Parteikämpfe fernbleiben. Eine ausschließliche Leitung der Schule durch den Staat würde jedoch zu einer einseitigen Verweltlichung der Volksbildung führen. Die Hauptsache in der Volkserziehung bleibt allezeit die Bildung des Gemüts und Willens, und diese religiös-sittliche Charakterbildung ist das Bildungsideal der (evangelischen) Kirche; in ihm gründet sich das Recht der Kirche an der Mitleitung der Volksschule. Die wahren Volksfreunde müssen den religiösen Einfluß der Kirche wünschen, weil durch ihn das weltliche Bildungsideal des Staates bewahrt wird. Den Geistlichen steht demnach als den berufenen Bewahrern des geistigen Besitzstandes der Kirche ein Mitbestimmungsrecht in allen religiösen Einrichtungen der Volksschule zu, ebenso die Vertretung im Lokalschulvorstande; die technische Aufsicht über die Schule jedoch nicht, weil das geistliche Amt die volle Geisteskraft eines Mannes erfordert, weil durch das amtliche Aufsichtsverhältnis die wünschenswerte geistige Fühlung zwischen Pfarrer und Lehrer erschwert wird, und weil geistliche und weltliche Schulaufsicht sich einander stören würden. — Der Religionsunterricht, der vom Verfasser als die Krone des gesamten Schulbetriebes geschätzt wird, sei ein evangelisch-konfessioneller, seinen Lehrinhalt hat die Kirche zu bestimmen. Da zwischen Religion und Erziehung die innigsten Beziehungen bestehen, ist nur zu wünschen, daß Theologie und Pädagogik sich ernstlich umeinander bekümmern, damit ein gemeinsames geistiges Milieu für Geistliche und Lehrer geschaffen wird. „Solange beide Stände die Gemeinsamkeit ihrer geistigen Interessen nicht lebhafter fühlen, wird der endgültigen Regelung des rechtlichen Verhältnisses zwischen Kirche und Schule noch manche Schwierigkeit entgegenstehen." A. L.

Schule und Alkoholismus. Von A. Sladeczek. Berlin W. 15, Mäßigkeitsverlag. Preis 2 Mk.

Daß in dem Kampfe gegen den Alkoholismus auch der Schule eine große Aufgabe zufällt, ist allgemein anerkannt. Wie aber der Kampf in rechter Weise zu führen ist, will dieses theoretisch-praktische Hilfsbuch den Lehrern auf Grund umfassender Belehrung zeigen. Der Verfasser verlangt für die Bekämpfung der Trunksucht in der Schule einen eigenen systematischen, mit tiefem Ernste, begeisternder Anregung und vor allem tunlichster Gründlichkeit zu erteilenden Unterricht, welcher von bildnerischen Darstellungen unterstützt und durch persönliches Verhalten des Lehrers den geistigen Getränken gegenüber gefördert werden soll. Die Schrift verdient wegen ihrer Gründlichkeit allgemeine Beachtung.

Erziehung zur Kunst. Aufklärungen und Anregungen von Richard Goeßler. Wismar i. M., Hans Bartholdi. Preis 60 Pf.

Das Ideal der Zukunft ist für viele die künstlerische Kultur. Zu diesem Ziele soll künstlerische Erziehung führen. Goeßler gibt dazu manchen guten Wink, aber wir bestreiten den Satz: „Künstlerisches Empfinden und sittliches Empfinden sind identisch", wenn nicht vieles, was sich heutzutage Kunst nennt, als unkünstlerisch gebrandmarkt wird.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Archidiakonat Frankenberg (Chemnitz II), Kl. IV, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium.

Gewählt: F. A. Schneider, Pfarrer in Auerbach i. E., als Pfarrer in Erdmannsdorf (Chemnitz II); Archidiakonus F. G. von Seydlitz-Gerstenberg und Diakonus K. E. Sterzel an der Matthäuskirche in Dresden, als Pfarrer resp. Archidiakonus daselbst.

Hohenstein-E.-Oberlungwitzer Pastoralkonferenz. Mittwoch, den 25. Juli, Konferenz in Ernstthal II (Gemeindehaus). „Die Paulinischen Aussagen vom Gesetz".

Wir bitten dringend die Inserate zu berücksichtigen u. bei Bestellungen sich auf dieselben im „Sächs. Kirchen- und Schulblatt" zu beziehen.

Anzeigen.

Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. Annahme der Inserate durch die Annoncenexpeditionen u. die Verlagsbuchhandlung.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 30. Leipzig, 26. Juli **1906.**

Für die Inspiration:
nicht für eine unhaltbare Inspirationstheorie.
III.

5. Prophet, Seher, Dichter — jeder geht leer aus, wenn die Glücksgüter der Erde zur Verteilung kommen unter die gemeinen, irdisch gesinnten Genußmenschen. Aber Prophet, Seher, Dichter — sieht den Himmel offen, steigt auf der Geisterleiter empor in die reine heilige Welt der Ideale und der Ideen; inmitten der profanen Weltkinder ist er Fremdling alle Zeit, dafür hat er Zeiten und „Augenblicke, wo er dem Weltgeist näher ist als sonst"; er verstummt, wie Christus vor Pilatus und Herodes (Joh. 19, 9f.; Luk. 23,9), wo Zweifler und Spötter das große Wort haben; doch er redet auch, und wenn er redet, wie er redet, so fühlt auch der Zweifler und Spötter: „er steht in des höheren Herren Pflicht, er gehorcht der gebietenden Stunde". Pilatus stutzt, fürchtet sich, fühlt Jesu Unschuld und Hoheit (Joh. 18, 37 ff.; 19, 8); Herodes Agrippa ahnt Jehovas Nähe, als er die flammenden Worte und Gewissensfragen des Paulus vernimmt (Ap.-Gesch. 26, 25—32). — „Die reines Herzes sind, werden Gott schauen" (Matth. 5, 8); der Seher und der Propheten Augen leuchten, durch den Vater der Lichter (Jakob. 1, 17) hell gemacht, wie des Himmels Sterne (Daniel 12, 3); und der Augen Blitz, des Blickes Majestät schützt die Gotteszeugen: vor Nathans Blick verhüllt sich David, vor Jesu unschuldsvollem Auge entfallen seinen Hassern die Steine (2. Sam. 12, 7 ff.; Joh. 8, 59; 10, 31 f.; Luk. 4, 30).

Nicht „glücklich" sind Seher, Propheten, Dichter, ideal gerichtete Geister; sie werden verkannt und verspottet, gesteinigt und gekreuzigt. Aber „selig" sind sie, denn in sich tragen sie ein „Himmelreich". Jesu erste Predigt hebt an mit dem immer wiederkehrenden „Selig": dies Wort enthält seine Erinnerungen (Joh. 17, 5b) an die ewige Heimat, seine Sehnsucht und sein Heimweh nach dem Vaterhause, seines Herzens Gebet und ein mildes Gebot für die Weltkinder, die Irrenden und Schuldbeladenen. Die schönsten Lieder der Psalmisten, die machtvollsten und trostreichsten Sprüche der Propheten und Apostel, die seelenvollsten Worte des Heilandes sind aus dem Schmerze, aus Leid und Mitleid geboren! Mitten aus der irdischen Disharmonie erklingt wie ein Aufschrei der gequälten Seele ein Gebet d. h. himmlische Harmonie. In der finstersten Nacht, verzweifelt, jammernd erblickt Hiob den Strahl der Ewigkeitshoffnung und er kann aufjubeln: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt" (19, 25). — „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser", so schreiet und dürstet eine geängstete „Seele nach Gott", sie jammert, als ob Gott sie verlassen und vergessen hätte; doch bald, unter Tränen noch wird sie „stille zu Gott, der ihr hilft; was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken: der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln" (Psalm 42, 62, 23).* Edler noch als Leid ist Mitleid! Abrahams Fürbitte für Sodom (1. Mose 18, 23 ff.), des Paulus herzzerreißendes Weh um sein sich selbst enterbendes Volk (Röm. 9, 1 ff.), des Heilands Klage und Tränen über Jerusalem und über sein hirtenloses Volk (Luk. 18, 34; Matth. 9, 36; Joh. 10, 10 ff.) — sie zeigen uns die tiefsten Abgründe und die heiligsten Gipfel, der Seelen bitterstes Weh und gleichzeitig seligste Erhebung: nicht Dichter oder Propheten, sondern Hohepriester zum Selbstopfer, ja zum Opfer der Seelenseligkeit (Röm. 9, 3) bereit, ringen diese Einsamen, ja Verstoßenen um Gnade vor und mit dem Gotte, der sowohl Geist und verzehrendes Feuer der Gerechtigkeit als Liebe und Erbarmen ist. An Gott sich klammernd, im Geiste und in der Wahrheit ihm dienend und ihn um Gnade für Schuldige beschwörend, Feindesliebe übend im Herabrufen der Gottesliebe: werden sie Träger und Herolde der Gnadenbotschaft, des Evangeliums von der Versöhnung (2. Kor. 5, 19—21; Röm. 11, 25 f.). Christi „Es ist vollbracht" ist das Weihewort seines hohepriesterlichen Opfers, es enthält die Gewißheit, daß der Erlöser der Welt nicht vergebens starb. Das

* Wie die biblische Geschichte und Poesie so bezeugt jede Litteratur: aus Schmerz und Sehnsucht stammen die tiefsten Harmonien; z. B. Beethovens Symphonien, Goethes Tasso: „mir gab ein Gott, zu sagen, was ich leide".

Paulus wort Röm. 11, 25 f. („das ganze Israel wird einst doch noch selig werden") ist die Antwort Gottes auf des edelsten Patrioten heißes Flehen und banges Sorgen (Röm. 9, 1 ff.; 10, 1 ff.; 11, 1 ff.).

Nachts leuchten die Sterne. Not lehrt beten. Die von der Welt Verstoßenen und so, durch die Welt und aus der Weltlichkeit, auf Gott Geworfenen: sie haben Inspirationen, sie sehen die Himmelsleiter in ihrer öden Lebenswüste stehen (1. Mose 28, 12 ff.), unter dem Drucke eigenster oder fremder Schuld seufzend, spüren sie die stützenden und hebenden Engelshände. Verlassen, vereinsamt, zerdrückt vom Elende der eigenen Seele oder ihres Volkes, ihrer Zeit, und so auf Gott geworfen, als auf den einzigen Nothelfer der Mühseligen und Beladenen: haben Propheten und Apostel, Kirchenväter und Reformatoren „gesucht und gefunden", „Perlen suchend haben sie das Kleinod sondergleichen gefunden" (Ephes. 2, 8 f.: aus Gnaden selig, nicht aus Werken). Augustins Konfessionen, Luthers Freiheit eines Christenmenschen u. a. sind aus schwersten Geisteskämpfen heraus, in Seelenängsten vor dem zürnenden Gotte, in kindlicher Zwiesprache mit dem Vater im Himmel entstanden: diese Bücher enthalten nicht in jedem Satze, so wenig wie die Bibel, wohl aber in ihren religiösen Grundtönen — Offenbarungen und Inspirationen, enthalten neue Antworten auf neue Fragen, enthalten des Gottesgeistes Siegel und Weihe auch nach der prophetisch-apostolischen Zeit, sie sind (wie andere ähnliche z. B. Thesen, bei deren Verbreitung die Engel Botendienste taten) Erfüllung der Christusworte: „Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen; aber der Geist der Wahrheit, den ich euch senden werde und der vom Vater ausgehet, wird euch in alle Wahrheit leiten" (Joh. 16, 12 f.; 15, 26).

Inspiration ist nichts Mechanisches; Inspirierte sind nicht bewußtlose Griffel, Sprachrohre, Maschinen; Inspiration drückt den Menschengeist nicht nieder, sondern hebt ihn empor; sie ist das Einströmen des (unendlich erhabenen) Gottesgeistes in den (nach oben sich sehnenden) Menschengeist und sie bewirkt die Durchgottung des Menschenwesens (Denken und Wollen). „Der Herr ist der Geist; wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit!" Dieses Paulus wort (2. Kor. 3, 17) ist der rechte Hauptschlüssel zum Verständnisse jeder einzelnen Inspiration. Geist und Freiheit sind Wechselbegriffe: Gottes (Christi) Geist schafft nicht Knechte, sondern er befreit von Irrtum, Wahn, unlauterem Wollen, erzieht für die Kindschaft vor dem himmlischen Vater (Gehorsam, Vertrauen, sündloses Sterben und Leben). Wo der Geist des Herrn ist, da endet der Winter und Frühling hebt an; da ist das Alte vergangen und siehe es ist alles neu geworden; Adam starb und Christus ersteht; so ist aus Saulus Paulus geworden: „nicht ich sondern Christus lebet in mir" (Galat. 2, 20), „ich vergesse, was dahinten ist und strecke mich nach dem, was vorn ist"; „ich jage dem Vollkommenen nach, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin" und seitdem „das Kleinod" gezeigt (vorgehalten) ist durch „die himmlische Berufung Gottes in Christo" (Phil. 3, 12—15). Nicht hochmütig sondern demütig dankbar rühmt der Paulus gewordene Saulus: „ich halte, ich habe auch den Geist Gottes" (1. Kor. 7, 40b) und „ich will kommen auf die Gesichte und Offenbarungen des Herrn" (2. Kor. 12, 1 ff.), der ihn „ergriffen, berufen, zu seinem Rüstzeuge erhoben und auserwählt hat" (Ap.-Gesch. 9, 15; Phil. 3, 12, 14). „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in dir Schwachen mächtig" (2. Kor. 12, 9 f.), so mächtig, daß „der Geringste und der Unwerteste unter den Aposteln" (1. Kor. 15, 10) gleichzeitig bekennen darf „Gottes Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe viel mehr gearbeitet, denn sie alle"! Paulus wiederholt „nicht aber ich, sondern Gottes Gnade", „nicht meine Schwachheit, sondern Christi Kraft, die in mir wohnet" (1. Kor. 15, 10; 2. Kor. 12, 9 f.). Ist diese so entschieden als objektive Geistesmacht bezeugte Inspiration und Berufung (vgl. auch Ap.-Gesch. 9, 3 ff. mit 22, 6 ff.; 26, 13 f.) etwa nur Wahn des Epileptikers? Dieser zum Heidenapostel erkorene einstige Fanatiker für strengsten Pharisäismus bezeugt, als ein Freier im Geiste des Herrn (Galat. 2, 20; 2. Kor. 3, 17) und so geistig frei geworden vom falsch gedeuteten Gesetzesbuchstaben, seine ihm moralisch gewisse Lebenspflicht: „Daß ich das Evangelium predige, darf ich mich nicht rühmen; ich muß es tun! Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte!" (1. Kor. 9, 16 f „dies Amt ist mir befohlen"!). Ist das nicht objektive Inspiration? Wie können wir Theologen, die wir den Paulus kennen und der Gemeinde auslegen sollen, behaupten und die Parole ausgeben „die Inspiration (so!!) müssen wir aufgeben?"

Genügt Pauli Zeugnis nicht: so sei des geistesmächtigsten Apostels Zeugnis ergänzt durch das des ersten Schriftpropheten.* Dem Jeremias ist seine Berufung, seine Geistesausrüstung, seine Prophetentätigkeit Folge einer objektiven Einwirkung Gottes. Seine Predigt ist nur Echo einer Gottesstimme, die als Macht und Uebermacht in und aus dem Mutlosen erklingt. „Herr, du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen; du bist mir zu stark gewesen, du hast gewonnen! Ich dachte: ich will des Herrn nicht mehr gedenken und nicht mehr in seinem Namen predigen. Aber es ward in meinem Herzen wie brennendes Feuer"! (Jerem. 20, 7, 9). Ist das Phantasie und poetische Phrase oder ist das Geschichte und heiligste Erfahrung, schmerzvolles Erlebnis, objektive Tatsache? Dürfen wir heutigen Schriftgelehrten diese Schrift so deuten, daß wir die Parole ausgeben: „die Inspiration müssen wir fahren lassen"?

Vor Jeremias und wie Jeremias ist der (für uns Christen an erster Stelle stehende) Schriftprophet Jesaias (der Evangelist unter den Propheten) durch objektive Einwirkungen des Gottesgeistes berufen und ausgerüstet worden: laut dem Selbstzeugnis Jesaias 6. Auch Jesaias ist, wie Paulus und Jeremias, anfangs ein Widerstrebender „in Schwachheit, in Furcht in großem Zittern" (1. Kor. 2. 3). Jesaias sieht, als er betend im Tempel Gott sucht, seinen Gott selbst: Visionen und Träume sind Momente des Geisteslebens, mitunter Mittel der Gottesoffenbarungen (Joel 3, 1b; Hebr. 1, 1); sie gehören zur Lebensgeschichte der Begeisterten, die durch ihre Geistesschöpfungen die Weltgeschichte in neue Bahnen lenkten. Seufzend hört er Gottes Frage, Gottes Ruf: er erschrickt, „wehe mir" und er bangt „o Herr, wie lange"? Doch des Seraphs „Feuer vom Altare" entsühnt, weiht den „Unreinen"; und des Cherubs

* Nicht Jesaias sondern Jeremias galt den Juden, auch in Jesu Tagen (vgl. Matth. 16, 14), als Hauptprophet unter den 16 Schriftpropheten.

Flügelschlag hat den Verzagten, Müden, Unvermögenden emporgehoben, daß er „auffahren konnte mit Flügeln wie ein Adler" (40, 31). — Jesaias schrieb nicht nur Kap. 6 (Prophetenweihe), sondern ein großes, bis heute machtvoll fortwirkendes Buch. Und wir Theologen, die des Jesaias wunderbar erhebende Sprüche lesen und lehren, sollen als Lesefrucht das Lehrresultat geben: „die Inspiration (so!) müssen wir fahren lassen"? Nein! Lesend fühlen wir: „hier ist nicht nur Geist, sondern hier ist Gottes Geist mächtig" (40, 6—8; 41, 14; 42, 3; 43, 1, 11, 24 f.; 44, 22; 53, 3 ff.; 54, 7 f., 10; 55, 8 ff.; 57, 15; 60, 1 ff.; 61, 1 f.; 63, 16; 64, 1, 17; 66, 2, 13, 24; 1, 18; 9, 6 f.; 11, 1 f.; 28, 16).

Doch soll die Inspirationstatsache nicht durch eine falsche Inspirationstheorie erläutert werden. „Man muß nicht wähnen, daß Gott seinen Propheten die Worte mit dem Sprachrohre eingegeben habe" (so schon Oetinger).

Objektive, tatsächliche Inspiration erlebt und erfahren als überwältigende Macht ist uns an und von biblischen Großen vielfach berichtet. Z. B., Moses weigert sich fünfmal, dem Gottesrufe zu folgen: dann geht er doch; nicht mit eigener Gewalttat (2. Mose 2, 11 ff.), sondern in Gottes Kraft wird er seines Volkes Erlöser. — Bileam will fluchen, aber er muß segnen (4. Mose 22—24). — Elias wirft mutlos, flüchtig, abgehetzt von Feinden seinen Prophetenstab und sein Prophetenamt weg, sein Leben dazu: „Es ist genug, so nimm nun, Herr, meine Seele; deine Propheten sind erwürget, ich bin allein übrig geblieben". Er hadert mit Gott und grollt in Rachegedanken dem abgöttischen Volke. Da sendet Gott: Sturm, Erdbeben, Blitze („aber Jehova war nicht" in diesem Zorneszeichen!), dann „kam ein stilles sanftes Sausen", in ihm ist Gott, aus ihm erklingt Gottes „Stimme", die Gnade und Friede als Gruß und Predigtthema entbietet. — Genügt etwa die subjektive, geistlose Deutung: die sind eben alle anderen Sinnes geworden? (Luk. 9, 55!) —

Johannis Adler fliegt himmelhoch, weil seine Seele voll ist „vom Worte des Lebens, das vom Anfang an war, das wir gesehen, beschauet, betastet haben" (1. Joh. 1, 1); Johannis Evangelium ist das pneumatische, ist voll „Licht, Leben, Liebe", weil Johannes vor allen anderen Jüngern im Kontakt stand mit seines Meisters Herzen und er wie kein anderer erlebt hat: „Er liebte die Seinen bis ans Ende — wir sahen seine Herrlichkeit als die des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit" (13, 1; 1, 14). „Das Wort ward Fleisch": Dies kühne Evangelium ist mehr als Philosophie; es eint Ewigkeit und Zeit, Gottesgeist und irdische Schöpfung, unwandelbares Sein und rastloses Werden. „Leiblichkeit ist das Ende der Wege Gottes" und zwar in Christi Person „der uns der Weg ist zum Vater, die volle Wahrheit, das heiligste Leben" (Joh. 14, 6). Ist das Reflexion oder doch Inspiration? Ist Johannes der Reflektierende oder ist er liegend an Jesu Brust und des Meisters Liebling, doch ein Inspirierter, von dem inspiriert, durchgeistet, belebt, der da sagte: „der Geist ist es, der lebendig macht; die Worte, die ich rede, sind Geist und Leben" (Joh. 6, 63)! — Und heute soll die Losung sein: „die Inspiration müssen wir aufgeben, fahren lassen"?! Wer sind diese „wir"? Johannes schrieb auch „wir"!!

Ist Ap.-Gesch. 2, 1 ff. nicht eine wunderbare Tatsache als Geschichte des Geistes und als historische Ursache von objektiven, weltbewegenden, die gesamte höhere Kultur seit zwei Jahrtausenden beherrschenden Ereignissen bezeugt? Bezeugt der erste Pfingsttag „Inspiration" oder stützt er die müde Resignation „die Inspiration müssen wir fahren lassen"! Sind nicht „die Gaben des Geistes", die Charismen der apostolischen Zeit objektive Wirklichkeit, objektive Bestätigung besonderer Art gewesen für des Herrn trostvolle Verheißung „Ich bin bei euch"? Hat nicht Paulus erlebt, hat nur Paulus erlebt, „Der Herr ist der Geist; wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit" (2. Kor. 3, 17)? Seit Saulus „von Christus ergriffen" und überwältigt ward, vor Damaskus (Phil. 3, 12; Ap.-Gesch. 9; 22; 26), ist Saulus tot, aber er lebt auf als Paulus: „ich lebe; doch nicht ich lebe, sondern Christus lebet in mir; was ich jetzt lebe, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes" (Galat. 2, 20): frei ist der Apostel vom alten Wahn, frei vom irrenden Uebereifer (Röm. 10, 2), frei von den Schlacken des Buchstabenzelotismus und durchglüht vom „Geiste des Herrn", wie das Eisen erglüht vom Feuer (Galat. 3, 24—26). „Ich habe den Herrn gesehen" bezeugt Paulus mehrfach und „habe es vom Herrn empfangen"; sind „Pauli Gesichte und Offenbarungen des Herrn" für oder wider „Inspiration"? (1. Kor. 9, 1; 15, 8; 11, 23; 2. Kor. 12, 1, 9).

Freilich ist nicht der Wahn zu nähren: jedes Bibelwort, jedes biblische Kapitel sei inspiriertes Gotteswort! Ausdrücklich bezeugt Paulus (1. Kor. 7, 12, 35): „Ich sage, nicht der Herr". Scharf unterscheidet er seine privaten Ansichten und Ratschläge von den Weisungen des Herrn (1. Kor. 7, 10, 12), obschon auch jene durch die Prüfung vor „Gottes Geist" geläutert sind. Weite Strecken unseres Bibelkanons sind ohne den Adel der religiösen Begeisterung, rein geschichtlichen Inhalts, ohne bleibenden religiösen Wert: Hebr. 10, 1; 2. Kor 3, 6b. Christi „Ich aber" hebt bedeutsame Satzungen des alten Testamentes auf (Matth. 5, 32, 34, 39, 44): „Christus ist des Gesetzes Ende" (Röm. 10, 4), „sein Geist macht lebendig, Gesetzesbuchstabe tötet" (2. Kor. 3, 3—9; Röm. 4, 15). Vieles, was im Bibelkanon steht, ist Lava (z. B. Esther, Rachepsalmen) für uns: strenge, allzustrenge Kritik übte selbst Luther an hochbedeutsamen, uns Heutigen überaus wertvollen Büchern des Neuen Testamentes (Jakobus, Hebräer). Nachdrücklich ist zu betonen: Unser Bibelkanon ist nicht Gotteswort (in jedem Satze, Kapitel, Buche): sondern unser Bibelkanon enthält Gottes Wort. Denn Hunderte von Stellen, Tausende von Sprüchen sind der lauterste, vollste Ausdruck des Gottesgeistes, der Gottesoffenbarung: kein anderes Buch ist in dem Sinne und in dem Grade Quelle und Kleinod der religiösen Wahrheit, wie unsere Bibel — trotz ihrer Knechtsgestalt. Streng historische Bibelerklärung wird auch gerechterweise betonen: wo (für uns) biblische Stellen Lava sind, da glühte einst doch Feuer; z. B. in den alttestamentlichen Namenslisten spricht sich die Familienpietät des vierten und neunten Gebotes aus; oder: die pentateuchischen Ritualgesetze waren Zuchtmittel auf einer niederen Stufe der göttlichen Pädagogie (Galat. 3, 24).

6. Die altdogmatische Inspirationslehre fehlte und irrte stark, als sie jedes biblische Wort als Diktat Gottes ausgab, sie war taub und blind gegenüber dem Selbstzeugnis der Schrift, z. B. Luk. 1, 1—3 (nicht Lukas ist inspiriert, sondern er sammelt, gewissenhaft prüfend und ordnend Christi Worte, die „Geist und Leben" sind, Joh. 6, 63).

Neuere aber, neueste Lehrer und Gelehrte fehlen und irren nicht minder stark, wenn sie — entgegen der goldenen Regel bene docet, qui bene distinguit — Inspirationstatsache und Inspirationstheorie verwechseln, vermischen, vertauschen. Gegen wissenschaftliche und seelsorgerische Akribie verstößt der jüngst ausgegebene, vielbesprochene und im Drucke weitverbreitete Spruch: „Die Inspiration (so!!) müssen wir fahren lassen, aber das Wort Gottes müssen wir behalten". Im Privatgespräche mögen solche sachliche und formelle Flüchtigkeiten hingehen; wird aber die fehlerhafte Privatäußerung zur öffentlichen Parole erhoben, empfohlen, verbreitet, so ist sie schuld an tief ernster Beunruhigung und wert, sachlich ernst abgewiesen zu werden. Die erste These ist falsch: „die Inspiration müssen wir fahren lassen" (wir? wer? nein: nicht die Inspiration als Tatsache, sondern nur eine irrige Inspirationstheorie). Die zweite These ist unklar, verwaschen „das Wort Gottes müssen wir behalten"; denn ist „Wort Gottes" genit. auctoris und subjectivus, so ist das Siegel und Wertzeichen objektiver Art fraglich geworden durch „Fahrenlassen der Inspiration". Beide Thesen zusammen als Antithese: heben sich auf, bilden einen sachlichen und logischen Widerspruch.

Die Thesen eines vor kurzem gehalten Vortrages nennen richtig „die altdogmatische Inspirationslehre" und bezeichnen sie richtig als schriftwidrig. Aber das Thema dieser Thesen hat eine irreführende, nicht glückliche Formulierung: es nennt „die Inspiration" (diese selbst!); es lautet: „Die Inspiration in der Theologie und im Glauben der Gemeinde" (statt: Unhaltbarkeit der altdogmatischen Inspirationstheorie). Unklar ist „in der Theologie" (ist in ihr „Inspiration"? ist nur eine Theologie da, nicht vielfach geschiedene? Gemeint aber ist: die altdogmatische Inspirationslehre vor dem Forum, in der Kritik der wissenschaftlichen Theologen aller Lager). Unklar ist ebenso: „im Glauben der Gemeinde"; denn ist der Heilsglaube gemeint, die fides salvifica, so gilt für „Theologie" wie „Gemeinde" unbedingt noch Eph. 4, 4, 5: „Ein Leib, ein Geist, ein Herr, ein Glaube"; gemeint aber ist hier unter „Glaube" jedenfalls nur die „populäre Vorstellung von der Bibel als einem buchstäblichen Diktate Gottes".

Nur eine Folge dieser Begriffsverwirrungen ist's wohl, daß ein Referent schreibt, jemand habe „die alte Inspiration (so!?) retten" wollen. „Alt paßt nur zur altdogmatischen Inspirationslehre". Seit Origenes gibt es Inspirationstheorien, darunter sehr gute (nicht mechanische, sondern: religiös, ethisch, psychologisch vermittelnde).

Die recht verstandene, innerhalb und außerhalb der Bibel (im weitesten, weiten, engeren Sinne) bezeugte Inspiration ist nicht Gegensatz zu „Geschichte und Erfahrung", alle drei sind objektive, tatsächliche Wirklichkeiten.

Daß „die alte Inspiration (so!) ein Stück Unbescheidenheit" genannt worden sei, ist doch wohl irriges Referat; wieder aber ist Verwechslung von „Theorie und Tatsache" klar ersichtlich: docet bene, qui bene distinguit ist wissenschaftliche — und seelsorgerische Mahnung.

P. Lic. Dr. Höhne.

Reisegespräche mit römisch-katholischen Geistlichen.

Von G. A. Frost.

Unfern von Prag stieg in unseren Wagen ein junger Kaplan. Ich stellte mich ihm vor als evang.-luth. Pfarrer. Dies reizte ihn zu der Aussprache: „In Ihrer Kirche sind doch neue Lehren aufgetaucht! Harnack und andere leugnen, daß Jesus Christus vom heiligen Geiste empfangen, leugnen, daß er Gottes Sohn von Ewigkeit her sei, sagen, er sei der Sohn Josephs und Mariä, sei nur ein Mensch gewesen!" Ich: „Harnack gehört nicht zu unserer Kirche. In unserer evang.-luth. Landeskirche werden solche Ketzereien nicht geduldet. Harnack gehört zur preußischen Landeskirche, zur Union. Mit der wollen wir nichts zu schaffen haben! Er: „Bei Ihnen gibt es viele Kirchen!" Ich: „Wir unterscheiden die evangelisch-lutherische, die evangelisch-reformierte Kirche und die Union, das ist eine Vermischung dieser beiden Konfessionen. Dann gibt es noch eine Anzahl kleinerer Parteien, Sekten". Er: „Welches ist die beste Kirche?" Ich: „Wollen wir uns streiten?" Er: „Nein! Was ist nach Ihrer Ansicht die Kirche?" Ich: „Die Kirche ist die Gemeinschaft der Gläubigen, bei welcher Gottes Wort rein gepredigt und die Sakramente nach Jesu Einsetzung verwaltet werden". Er: „Wir haben auch Gottes Wort, die Bibel, nämlich eine lateinische Uebersetzung, die heißt „die Vulgata". Ich (durch diese Naivetät gereizt): „Aber Mensch! Denken Sie denn, das weiß ich nicht? Ich habe selbst die Vulgata, habe sie auch durchgelesen". Er (lächelnd): „Nun, da halten Sie uns doch wohl für eine Kirche?" Ich: „Natürlich!" Er: „Viele denken anders. Wenn jemand von unserer Kirche zu Ihnen übertritt, so wird er bei der „Los-Von-Rom-Bewegung" noch einmal getauft". Ich: „Das kann ich nicht glauben!" Er: „Das ist aber so!" Ich: „Dann sagen Sie den Pastoren, die das tun, sie handelten hierin nicht recht!" Er: „Die Tschechische Lehrerschaft veranstaltet auch eine „Los-Von-Rom-Bewegung". Sie feiert den Huß als einen Nationalheiligen, solch einen Ketzer, der von der heiligen Kirche in Konstanz verbrannt worden ist wegen seiner Ketzerei". Ich: „Huß war ein ganz edler, frommer Mensch!" Er: „Ja, das war er!" Ich: „Freilich in der Lehre hat er geirrt hinsichtlich des Abendmahls, da er die wirkliche Gegenwart Christi im Sakrament leugnet. Auch in der Prädestinationslehre hat er geirrt, da er in Augustins Fußtapfen trat". Er: „Huß hat auch gelehrt, die Priester müßten ganz heilig sein; zu welchen Konsequenzen führt das!" Ich: „Das ist mir neu! Hat Huß wirklich so gelehrt?" Er: „Ja, gewiß! Ich habe seine Werke durchgelesen, teils lateinisch, teils tschechisch". Ich: „Das wäre dann ein bedenklicher Irrtum des Huß. Denn einen ganz reinen, sündlosen Priester oder Prediger findet man überhaupt nicht auf Erden. Dann könnte bei keinem Wort und Sakrament kräftig wirken". Er: „Sie nehmen doch auch als Wahrheit an, was die Kirchenväter der fünf ersten Jahrhunderte gelehrt haben?" Ich: „Wir nehmen davon als Wahrheit an, was mit dem Worte Gottes übereinstimmt! Was damit nicht stimmt, nehmen wir nicht an, z. B. Augustins praedestinationem ad damnationem!" Er: „Augustin lehrt recht, daß Gott viele vorher bestimmt hat zur Verdammnis, und doch will Gott, daß alle selig werden!" Der Kaplan war hier offenbar unklar, ich machte ihn darauf aufmerksam. Da wurde er aber sehr erregt und sagte, er könne das im Deutschen nicht so sagen, das Tschechische sei seine Muttersprache. Als ich ihn aufforderte, lateinisch zu reden, sagte er: „Sie haben sich auch ein bißchen mit Latein beschäftigt!" Ob solcher Naivetät staunte ich und sagte: „Oho! Ein bischen? Wir haben beim „maturus" eine freie lateinische

Arbeit und eine sehr schwere Uebersetzung aus dem Deutschen in das Lateinische machen müssen, dazu lateinische Klassiker übersetzen; beim theologischen Examen mußten wir wieder lateinische schriftliche Arbeiten machen und wurden lateinisch examiniert". Nun war er eines besseren belehrt. Er fragte dann: „Sie haben die heilige Messe?" Ich: „Ja, aber nicht lateinisch sondern deutsch!" Er: „Glauben Sie, daß unser Herr Christus bei der heiligen Messe wirklich gegenwärtig ist?" Ich: „Ja!" Er: „Glauben Sie, daß Sie, während Sie die Hostie in der Hand halten, den wahren Leib Christi in der Hand haben?" Ich: „Wir lehren, daß im heiligen Abendmahl der wahre Leib und das wahre Blut Jesu Christi unter der Gestalt des Brotes und Weines gegenwärtig sei und da ausgeteilt und genommen wird". Er kam wiederholt auf Harnacks und Ritschls Irrlehren zu sprechen und tat das mit einer gewissen Schadenfreude. Ich sagte ihm: „Wir haben den alten Rationalismus überwunden, der vor 100 Jahren in unsere Kirche eingedrungen war — auch in die Ihrige! Der neue Rationalismus wird auch überwunden werden!" Die „Los-Von-Rom-Bewegung" betreffend erzählte ich dem jungen Priester: In einer Stadt Böhmens besuchte ich den evangelischen Gottesdienst; ich hörte eine treffliche Predigt. Nach der Kirche sprach ich dem Prediger meine Freude aus, darüber, daß ich eine positive Predigt gehört hatte. Darauf sprach der Pastor: „Hier in Oesterreich werden alle positiv! Sie müssen schon! Es sind Prediger moderner Richtung hier gewesen und haben angefangen. Es hatten sich Katholiken zum Uebertritt bei uns gemeldet. Als sie aber die moderne Theologie hörten, sind sie weggeblieben. Die Leute wollen etwas Positives haben!" Verwundert und verdutzt sagte hierauf der katholische Stiefbruder: „Ja!" Als ich ihm sagte, ich sei mit Juden unterwegs zusammengekommen, die sich sehr gegen den Glauben an Christum als den Sohn Gottes gewehrt hätten, sagte er: „Wir glauben, daß die Juden, wenn sie nach ihrer Ueberzeugung leben, selig werden. Wir sind sehr tolerant! Auch die Heiden können selig werden, ohne Christen zu werden!" Als ich ihn dann fragte, wozu sie dann Mission trieben, konnte er mir nicht recht klar antworten. Er klagte über die schlechte Bezahlung der römisch-katholischen Geistlichen in Oesterreich, die Volksschullehrer würden besser bezahlt als sie und an die Geistlichen mache man doch viel Ansprüche! Ueber das Cölibat sprach ich auch mit ihm. Er meinte, die fakultative Priesterehe einzuführen, das ginge nicht, es müßte dann alles geändert werden. Eine Frauensperson, die uns gegenüber saß, lächelte er oft mit sehr freundlichen Blicken an und sie ihn wieder, so daß ich fast dachte, es sei seine Köchin, mit der er auf zu freundlichem Fuße stünde. Ich fragte, wer die Person sei? „Es ist meine Mutter!" sagte er. Bald darauf trennten wir uns mit freundlichem Händedruck.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Die Diözesanversammlung in Freiberg am 28. Juni wurde eingeleitet durch ein Gebet des Ephorus Sup. Häffelbarth. Es folgte zunächst eine Ansprache des Pfr. Görner-Erbisdorf auf Grund des Bibelwortes: „Mich verlangt herzlich, euch zu sehen" 2c., worin der Redner folgende zwei Fragen beantwortete: Warum bedürfen wir in unserem Berufe der Stärkung und wie kann dieses geschehen? Dazu führte Redner aus, daß die Kirchenvorstände in ihrem Berufe da der Stärkung bedürfen, wenn die Kräfte zu erlahmen drohen und die Aufgaben zu hoch und zu schwierig sind. In ausführlicher Weise behandelte Redner die Schwierigkeiten, bestehend in dem immer mehr sich ausprägenden Subjektivismus, in den großen Vorurteilen, die der Kirche entgegengebracht werden, den modernen Anschauungen, dem Materialismus und Sozialismus 2c., alles Schwierigkeiten, die der Kirchenvorsteher zu überwinden hat. Die evangelische Kirche ist heute ein Tummelplatz kirchlicher Streitigkeiten. Das aber ist ein Zeichen des Lebens. Und es wird die Kirche Christi immer ein Kampfsplatz bleiben. Sie hat schon manche Stürme überstanden und wird sie auch weiter überstehen. Die Aufgabe des Kirchenvorstehers ist es, Licht und christliches Leben zu bringen, den Glauben und die Hoffnung zu stärken. Die Frage, wie die Stärkung geschehen könne, beantwortet Redner dahin, daß dazu Einigkeit und ein fröhliches Herz notwendig sei. — Der Ephorus erstattete sodann den Bericht über den Erfolg, welchen die Beschlüsse der Diözesanversammlung 1905 gehabt haben. Den Hauptgegenstand bildete die Einrichtung der Festkreise, die sich konstituiert und ihre Tätigkeit bereits aufgenommen haben. Aus den Geistlichen und je einem Laien der einzelnen Festkreise ist ein Hilfsausschuß für die evangelische Bewegung in der Bildung begriffen. Die Beiträge sind im letzten Jahre für die evangelische Bewegung hinter denen früherer Jahre zurückgeblieben. Der Gustav-Adolf-Zweigverein für Freiberg hat neue Statuten entworfen, die in einer Generalversammlung zur Annahme vorgelegt werden sollen. Des weiteren teilte er mit, daß der Kirchenvorstand nicht befugt ist, in Rechte der Pfarrgrundstücke einzugreifen. Vereine sind nicht berechtigt, kirchliche Ordnungen zu durchbrechen. Die Bibelkasse hat ein Vermögen von 3548,74 Mk. — Es folgte sodann der Vortrag des Pfr. Förstemann-Colmnitz über die Frage: „Erscheint es wünschenswert, bez. nötig und möglich, die Klassenunterschiede bei den kirchlichen Handlungen aufzuheben?" Die Veranlassung zu dem Thema ist eine von der evangelisch-sozialen Vereinigung bei der Hauptversammlung in Freiberg beschlossene Petition gewesen. Es handelt sich nach der Petition darum, die kirchlichen Handlungen allen gleich gebührenfrei zu leisten. Redner ging zunächst auf die Entstehung der evangelisch-sozialen Vereinigung und der in Frage stehenden Petition näher ein und behandelte die vom Pfr. Kötzschke-Olbernhau aufgestellten Forderungen sowie die von der evangelisch-sozialen Vereinigung angenommenen Thesen. Diese gipfeln darin, daß alles das, was zur Erbauung dient, gleich und gebührenfrei gewährt werden solle. Der Ausfall an Gebühren soll dadurch gedeckt werden, daß für Ausschmückung der geistlichen Handlungen höhere Sporteln erhoben werden. Redner führte hierzu aus, daß die Forderungen der evangelisch-sozialen Vereinigung einem ethischen Motiv entsprungen seien; ihre Bestrebungen lägen im Zuge der Zeit und entbehrten nicht einer gewissen Berechtigung. Es sei nicht zu leugnen, daß Mißstände auf dem Gebiete des Gebührenwesens bestehen. Die Geistlichen seien alle sozial, und sie werden wohl alle sich den Forderungen anschließen, daß noch mehr die zwischen den einzelnen Klassen aufgerichteten Schranken fallen. Redner könne in der gemeinsamen Taufe mehrerer Täuflinge keinen Uebelstand erblicken. Bei den Trauungen scheine an manchen Orten

eine tiefer eingreifende Trennung in Klassen vorzuherrschen. Am empfindlichsten wirke aber die Trennung bei der Beerdigung. Hier wäre eine Aenderung sicher am Platze, wenn auch einzelne Ordnungen den Ausdruck „Klasse" vermeiden. Der Redner führte hierauf verschiedene Kuriositäten aus Beerdigungsordnungen an, und kam zu dem Schluß, daß eine Erbitterung in dem Volke über die Trennung in Klassen entstehen könne. Man werde sich aber auch nicht der Erwägung verschließen, ob nicht die Erbitterung durch Agitatoren in die Volksmassen in Versammlungen hineingetragen werde; die bestehende Entfremdung der Volksmassen von der Kirche werde man nicht durch Aufhebung der Gebührenordnungen beheben. In den Thesen sprach sich der Vortragende im Prinzip für die gleiche und gebührenfreie erbauliche Amtshandlung aus. Gegen die obligatorische freie Ansprache hat der Referent prinzipiell und theoretisch schwere Bedenken. Man mache heute schon der Kirche den Vorwurf, daß sie nicht mehr die Kirche des Wortes, sondern der Worte sei. Auch würde die freie Ansprache bei mehreren kurz aufeinanderfolgenden Handlungen nicht so wirksam ausfallen, wie ein aus warmem Herzen vorgetragenes agendarisches Gebet. An eine gebührenfreie Einführung der freien Ansprache sei aber überhaupt nicht zu denken. Eine Abschaffung sämtlicher Gebühren würde eine vollständige Umwälzung unseres Kirchenkassenwesens erheischen, und es würden die Kirchensteuern erheblich sich erhöhen. Gebührenfrei möge man nur das geben, was das Wichtigste ist, und ohne alle äußerliche Zutat, das Gebet. In den ferneren Thesen sprach sich Redner gegen die unentgeltliche freie Aussprache aus, da sie nicht zur Hauptsache der kirchlichen Handlung gehöre. Durch völlige Aufhebung der Gebühren würde die Kirche in völlige Abhängigkeit des Staates und der politischen Gemeinden geraten. Aus den Gebührenordnungen müßte aber alles das, was in sozialer Hinsicht Anstoß erregen könnte, ausgemerzt werden. So soll das Wort „Klasse" vollständig fallen, in den Ordnungen müssen die einzelnen Bestandteile der kirchlichen Handlung klar bezeichnet sein, ferner muß die Möglichkeit bestehen, auch bei den einfachsten Verhältnissen eine freie Ansprache zu halten. Endlich ist Einfachheit und Einheitlichkeit in den kirchlichen Handlungen zu erstreben. In der anschließenden Debatte konstatiert Fabrikant Streubel-Freiberg, daß von Aufregung über die Gebührenordnungen nichts bekannt sei. Pfr. Dr. Süß bedauert, daß es in Freiberg an einer freien Begräbniskasse fehle. Pfr. Dr. Lehmann teilt aus seiner Erfahrung mit, daß sich selbst zielbewußte Genossen nicht über die Gebührenordnungen aufregen. Er (Redner) verlange aber die Füglichkeit, bei jeder Gelegenheit eine freie Ansprache halten zu dürfen. Im übrigen erklärt er die Forderung der evangelisch-sozialen Vereinigung für ideal, aber nicht für durchführbar. Pfr. Dr. Seyrich berichtet, daß anderorts freie Ansprachen gestattet sind, er wünscht, daß den Geistlichen mehr Beweglichkeit zugestanden und die Gebühr auf das mindeste herabgesetzt werden möchte. Pfr. Börner-Großschirma stellte hierauf fest, daß nach der neuen Agende bereits die freie Ansprache zugelassen und eine Einheit in den kirchlichen Handlungen hergestellt sei. Im weiteren Verlauf der Debatte wies Sup. Hässelbarth darauf hin, daß nach der in Freiberg bestehenden Gebührenordnung ein freies Gebet nicht zulässig sei. Er entnehme aus den Aeußerungen der Referenten für seine Stellungnahme als Synodale, daß in unserer Parochie kein Grund zur Beunruhigung vorliege. Die Thesen wurden angenommen. Da inzwischen ein großer Teil der Diözesanen den Saal verlassen und infolge der vorgeschrittenen Zeit wird der Bericht des P. Schmidt-Freiberg über die Tätigkeit des Ephoralvereins zur Versorgung Entlassener von der Tagesordnung abgesetzt. Da Anträge nicht eingegangen sind, wird die Versammlung gegen 3/4 2 Uhr durch Gesang und Gebet geschlossen.

Ueber den früheren badischen Geistlichen Adolf Stern, der durch seine in der Umgegend Dresdens gehaltenen atheistischen und kirchenfeindlichen Vorträge gutgesinnten Gemeindegliedern gerechtes Aergernis gibt, habe ich von durchaus kompetenter Seite nachstehendes in Erfahrung gebracht, was zu wissen den Amtsbrüdern wertvoll sein dürfte.

Klotzsche. P. em. Schreußler.

Adolf Stern ist der Sohn eines früheren Missionars und jetzigen Missionsagenten hier (in Karlsruhe) und der Enkel des bedeutenden Pädagogen und ehemaligen Seminardirektors Stern hier (in Karlsruhe). Er hat im Spätjahr 1898 bei uns (dem großherzoglichen Oberkirchenrate) sein zweites, das Anstellungsexamen mit der Note gut als zweiter von 13 Kandidaten bestanden. Er stand dann in verschiedenen Vikariaten, vom November 1901 bis Juli 1902 in Heidelberg. Dann nahm er Urlaub und ging, soviel wir wissen, nach Berlin, von wo aus er im Januar 1905 um seine Entlassung aus unserem Kirchendienste nachsuchte, die ihm natürlich auch gewährt wurde. Dort versuchte er sich als Schriftsteller und legte uns zwei Bändchen vor, Gedichte überspannten, nur naturalistischen Inhalts und ein in sittlicher Beziehung höchst bedenkliches Drama: „Der Tanz der Verzweiflung". Der Titel sagt genug. Beide motivieren seinen Austritt aus dem Kirchendienste nur allzu grell: völliger Schiffbruch an der Religion. — Daß er sich jetzt der sozialdemokratischen Partei verschrieben hat, kann ich nur als auch einen „Tanz der Verzweiflung" auffassen; denn daß er in Berlin mit seiner Frau gleichen Geistes bittere Not gelitten, haben wir wenigstens gerüchtweise erfahren. Noch will ich hinzufügen, daß er, solange er im Kirchendienste stand, sich in jeder Beziehung tadellos führte, daß er gegen Ende dieser Zeit seine Bedenken gegen längeres Verweilen im Dienste nicht verschwieg und deshalb erst Urlaub nahm, um mit sich ins Reine zu kommen. Daß er dabei aber schließlich am Nichts ankam und deshalb austrat, hat uns sehr leid getan, um seiner selbst und um des Verlustes der tüchtigen Kraft willen.

Der Sächsische Kirchenbeamtenverein hat seinen Vorsitzenden Haßmann-Leipzig am 25. Juni für seine zehnjährige „überaus verdienstreiche Leitung" mit Errichtung einer Arthur Haßmann-Stiftung im Betrage von 550 Mk. geehrt und mit einem Schreibtisch nebst Luthersessel beschenkt. Von 250 Kollegen waren 736 Mk. zusammengesteuert worden. Ein schönes Ehrenzeugnis für den ganzen Verein.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: Der Bau des Lutherhauses in Plauen wurde dem Leipziger Architekten A. Müller übertragen. — Dem Borsdorfer Kirchenbaugrundstock überwies der Direktor der Leipzig-Borsdorfer Baugesellschaft Wittner aus Dankbarkeit dafür, daß der Gemeinderat beschlossen hat, nach

ihm eine Straße zu benennen, einen größeren Geldbetrag. — An der Kirche zu Leipzig-Plagwitz ist eine Hilfsgeistlichenstelle gegründet worden. — In Aue soll im Oktober das Herrigsche Lutherfestspiel zur Aufführung kommen. — Das Leipziger Predigerkolleg St. Pauli besuchte unter Leitung seines Direktors Geh. Kirchenrat Prof. Dr. Rietschel am 12. Juli Wittenberg und die dortigen Gedenkstätten aus der Reformationszeit. — Durch die geplante Abtrennung des Stadtteiles Schleußig von der Parochie Kleinzschocher am 1. Oktober wird Schleußig eine selbständige Parochie werden. Aus dem Kirchenvermögen wird der neuen Parochie eine Summe von 200000 Mk. überwiesen. Auch erhält die neue Parochie vorläufig das Mitbenutzungsrecht des Friedhofes zu L.-Kleinzschocher. Auch die Großmiltitzer Kirche soll von der Parochie Kleinzschocher abgetrennt werden. — In Althen stiftete Gutsbesitzer Alwin Huhle der Kirche eine Taufglocke, die am 15. Juli geweiht wurde. — In Klotzsche-Königswald ergab ein zum besten der inneren Ausschmückung der neuen Kirche veranstalteter Bazar eine Einnahme von 1630 Mk. — In der Wolfgangskirche in Schneeberg brach beim Probeläuten der Glocke ein Zapfen des Glockenstuhles, so daß die Glocke nun schief hängt. — In Zeulenroda, R. ä. L., feiert man seit zehn Jahren ein kirchliches Heimatsfest für diejenigen, die je vor 25 Jahren gemeinsam konfirmiert worden sind, mit gemeinsamem Kirchgang und geselligem Beisammensein, wozu auch die Lehrer eingeladen werden — eine Feier, die aus mancherlei Gründen vielleicht auch anderwärts nachahmenswert sein dürfte. — Einen fesselnden Einblick in die Höhe der kirchlichen Abgaben und die finanziellen Leistungen der kirchlichen Liebestätigkeit in der Südlausitz gestattet eine übersichtliche Tabelle, die Pfr. Kneschke-Wittgendorf in der neuesten Nummer seines „Evangelischen Gemeindeblattes" veröffentlicht. Danach ist der Durchschnitt der Liebesgaben für sämtliche Gemeinden 41,1 Pf. auf den Kopf. Eine Gemeinde, Oberseifersdorf, braucht keine Kirchenanlagen zu erheben; am stärksten angespannt sind, infolge von Bauschulden, Leuba, Olbersdorf und Walddorf mit 3,82 Mk., 2,50 Mk. bez. 1,93 Mk. pro Kopf. Im Durchschnitt trifft in 22 Gemeinden auf den Kopf 1,25 Mk. — Für die theologischen Prüfungen in Leipzig, die in vier Abteilungen am 30. und 31. Juli und 1. und 2. August abgehalten werden, sind 14 Studenten der Theologie angemeldet, darunter vier Söhne von Geistlichen (Leonhardi-Hartha, Müller-Zwickau, Roft-Schweikershain, Wetzel-Bischofswerda) und drei Nichtsachsen aus Halle, Konstantinopel und Cassel. Für diese 14 Examinanden treten neun Professoren als Examinatoren ein: Heinrici, Kittel, Haack, Ihmels, Rietschel, Guthe, Brieger, Kirn, Hofmann.

Schule: Der Rat der Stadt Leipzig bewilligte 800 Mk. zur Erteilung unentgeltlichen Schwimmunterrichts für Bezirksschülerinnen. — Die Deutsche Müllerschule in Dippoldiswalde ist in den ersten 25 Jahren ihres Bestehens von 1174 deutschen und 322 ausländischen Schülern besucht worden. — Das Schöffengericht zu Eibenstock verurteilte fünf Fortbildungsschüler aus Schönheide wegen groben Unfugs und ruhestörenden Lärmens zu je 30 Mk. Geldstrafe oder sechs Tagen Haft.

Persönliches: Zur Erlangung der venia legendi hat am 14. Juli d. J. in Leipzig Lic. theol. Horst Stephan, Gymnasialoberlehrer, eine öffentliche Antrittsvorlesung gehalten über „Schleiermachers Rede über die Religion und Herders Religion, Lehrmeinungen und Gebräuche".

Vom Büchertisch.

Pädagogisches.

In seiner Broschüre: Wie weit ist eine Reform des evangelischen Religionsunterrichtes in der Gegenwart möglich und notwendig? Auf Grund einer psychologischen Analyse dargelegt (Buchhandlung des evang. Vereinshauses in Dessau. Preis 1 Mk.) setzt Lic. theol. O. Pfennigsdorf voraus, daß die Religionslehrer gläubige Christen sein müssen. Wäre dies der Fall, so wäre auch die von ihm befürwortete genetische Methode viel leichter anwendbar. Die Anwendung seiner Methode hat der Verfasser in: Praktisches Christentum im Rahmen des kleinen Katechismus Luthers (Schwerin i. M., Fr. Bahn) gezeigt. Der dritte Teil dieses Werkes: Die heilige Taufe und das heilige Abendmahl (Preis 1,50 Mk.; geb. 2,30 Mk.) ist soeben in vierter durchgesehener Auflage erschienen. Hervorzuheben ist, daß mit großem Geschick das kirchliche und religiöse Leben der Gegenwart beleuchtet und dadurch der Katechismusstoff sehr praktisch verwertet wird.

Bibelkunde. Ein Hilfsbuch beim Bibellesen, zugleich praktischer Kommentar zur Biblischen Geschichte von J. H. Albert Fricke. 2. Band. 2. und 3. verb. Auflage. Hannover u. Berlin, Karl Meyer (Gustav Prior). Preis 4,60 Mk.; geb. 5,20 Mk.

Gründliche Sachkenntnis und praktische Behandlung machen diese Bibelkunde des Neuen Testamentes zu einem Hilfsmittel für den Religionsunterricht, welches Lehrern dringend empfohlen werden muß. Neu ist die Behandlung der Apokryphen und Pseudepigraphen. Der Verfasser ist ein kundiger Bibelchrist, der mit dieser Bibelkunde unserem Christenvolke wieder zum alten Bibelglauben verhelfen will. Noch kann die christliche Volksschule an der Erreichung dieses Zieles mitarbeiten.

In demselben Verlage erschien:

Der kleine Katechismus Dr. Martin Luthers. Ein Hilfsbüchlein für Katechismusschüler. Von L. W. Fricke. Preis ungeb. 55 Pf.; kart. 70 Pf.; geb. 75 Pf.

Seit 21 Jahren ist dieser exponierte Katechismus besonders in der hannoverschen Landeskirche eingeführt. Der große Vorteil des einheitlichen Katechismusunterrichtes läßt auch in anderen Gegenden den Wunsch nach einem solchen Buche für die Hand der Schüler immer wieder laut werden. Manche Neubearbeitung hat das Frickesche Büchlein erlebt zum Beweis, daß hier große Schwierigkeiten zu überwinden sind, aber auch überwunden werden können. Der Lehrer wird darin wertvolle Winke für geschickte Disposition des Stoffes und geschickte Definitionen finden.

Stellenbewegung.

Nach dem Kirchengesetz vom 8. Dezember 1896 zu besetzen: I. Stelle: 1. Diakonat zu Leipzig-Kleinzschocher (Leipzig I), Kl. III B; II. Stelle: Pfarramt zu Rödern (Großenhain), Kl. VA.

Im gewöhnlichen Verfahren zu besetzen: 2. Diakonat an der Matthäuskirche in Dresden (Dresden I), Kl. III A, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium.

Infolge Emeritierung wird am 31. Oktober d. J. die Pfarrstelle von Niederschöna (Freiberg) frei (5167,89 Mk.). Bewerbungen bis 15. August an Frau v. Schönberg, geb. Freiin v. Hausen auf Krummenhennersdorf b. Halsbrücke.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 31. **Leipzig, 2. August** **1906.**

Gedankenskizzen zu Joh. 2, 23—25 u. Lukas 10, 17—24.

Die aufrichtig Gläubigen, denen Jesus sich nicht vertraut.

Schon aus der Zeit des ersten öffentlichen Auftretens Jesu wird uns (Joh. 2, 23 u. 24) die befremdliche Mitteilung gemacht, daß Jesus selbst solchen, die in aufrichtigem Glauben zu ihm aufblickten, sich nicht anvertraute, und dadurch es ihnen erschwerte, in das Verständnis seiner Person tiefer einzudringen. „Es glaubten viele an seinen Namen, da sie die Zeichen schauten, die er tat; aber Jesus vertraute sich ihnen nicht, denn er kannte sie alle“.

Auch in unseren Tagen haben viele von Christus und seinem machtvollen Wirken einen so tiefen Eindruck empfangen, daß sie in seinem Bann gehalten werden und zum Glauben sich gleichsam genötigt fühlen, ohne zunächst sich dessen klar bewußt zu sein. Der zuversichtliche Aufblick zu der Person Jesu drängt sie zu dem Geständnis: „Dieser Jesus hat den Willen und die Macht, uns durch alles hindurch zu reißen, was jetzt unserm vollen Heil noch entgegensteht“. Ist das nicht Glaube? Es ist nur zu beklagen, daß auch sie bei der Betrachtung einzelner Zeichen, die den Glauben in ihnen anregten, stehen bleiben, statt zur Person Jesu näher vorzudringen und durch ihn die große Katastrophe der Gotteskindschaft zu erleben. Und doch führt diese Katastrophe weit über das Grundverhältnis hinaus, in welchem wir von Gottes unbeschränkter Macht uns unzertrennbar umschlossen fühlen. Denn so schöpferisch auch das Zeugnis ist, das Jesus uns in seinem Worte von seinem Verhältnis zu uns gibt, so wird es für uns doch nur durch das verständlich, was er uns zugute geworden ist. Wer sein Dasein in das Leben des gottmenschlichen Erlösers verflochten fühlt, der ist ihm nicht mehr fremd; Jesus hat sich ihm vertraut. Die aber, welche an den einzelnen Zeichen haften, haben wohl auch einen tieferen Eindruck von dem Wirken und der Person Jesu empfangen; aber dieser Eindruck wird wieder geschwächt, wenn sie die Wunder ins Auge fassen, losgelöst von Jesus, der selbst das größte aller Wunder und der Anfang einer neuen Schöpfung ist. Er ist zugleich der Typus einer neuen Menschheit, welche nicht wie durch drohende Macht die niederen Instinkte der Furcht und Feigheit wachruft, sondern das vielgestaltige Nachbild dessen ist, der nicht gekommen ist, durch Gewalt zu herrschen und durch wundertätige Macht Achtung zu erzwingen, sondern zu dienen, zu helfen und zu retten.

Wer aber anderen wahrhaft helfen will, muß sie auch kennen, muß die geheimnisvollen Anknüpfungspunkte kennen, wo die Hilfe einzusetzen hat. Der Welterlöser wußte, was in einem jeden Menschen ist; diese Einsicht stand bei ihm im Dienste der unbegrenzten Menschenliebe, während die Menschenkenntnis oft im Dienste des Menschenhasses und der mißtrauischen Menschenverachtung steht und nicht selten mit unzugänglicher Selbstverblendung verbunden ist, gleichwie die, welche an Jesus nur um seiner Wunder willen glaubten, selbst nicht wußten, wie ihnen müßte geholfen werden. Durch tiefer eindringende Selbsterkenntnis tritt auch Christi Erlösungswerk in hellere Beleuchtung, gleichwie durch die klare Erkenntnis Jesu Christi der Mensch den männlichen Mut gewinnt, in die dunklen Tiefen seines Lebens ohne Verzweiflung hinunterzublicken. Denen, welche nur um seiner Wunder willen an ihn glauben, ist zwar der Glaube an seinen Namen, der hier von dem Evangelisten Johannes den Wundergläubigen gesichert wird, nicht abzusprechen; aber auch diese Erkenntnis wird als unfruchtbar vertrocknen, wenn der sich selbst erkennende Mensch nicht mit der Gemeinde Jesu Christi sich zusammenfaßt, nicht von dem ihr anvertrauten Erkenntnisschatz sich erfüllen und zu allumfassender Weisheit sich nicht weiterführen läßt. Auch ist es nichtiger Schein, wenn die Beschränktheit als unbegrenztes Wissen sich spreizt. Solche Wissenschaft pflegt nämlich nur in einzelnen Lieblingsgedanken in den unverbesserlichen Orakeln der sogenannten gesunden Vernunft zu bestehen, die, nachdem sie einmal fixiert worden sind, mit buntscheckiger Gestaltung unermüdlich wiederholt und dadurch langweilig werden. Ob man diese mehr oder minder orthodoxe oder heterodoxe Weisheit für inspiriert hält oder nicht, das ist nicht von Belang. Jedenfalls empfängt man von ihr den unzweifelhaften Eindruck, daß Christus den ge-

wandten Rednern trotz der von ihnen ausgehenden, dem Glauben zugewandten Gedanken sich nicht vertraut hat.

Die, welche in großen Scharen nach Lourdes wallfahrten, um dort Wunder zu erleben, wollen den Erlöser mißbrauchen, damit er ihnen als Mittel diene zur Erreichung eines niederen Gutes, durch das ihnen nicht wahrhaft geholfen wird. Sie freuen sich seiner nur so lange, als die vorgeblichen Wunder dauern, und wenden sich dann enttäuscht von ihm ab. Die, welche unter allen Umständen an ihm ihre Freude haben, auch wenn sie bisweilen in Moll ihre Freudenlieder singen, das sind die Gläubigen, denen er sich vertraut. Aber auch die will er näher an sich heranziehen, denen er sich nicht vertraut und denen er ihren verödeten Zustand zu fühlen gibt.

Jesu meine Freude!, so dürfen die singen, die von Christus berufen sind, an dem großen Weltkampfe von Himmel und Hölle aktiv teilzunehmen. Doch werden sie von Jesus selbst davor gewarnt, die Macht, mit welcher sie auf die Dämonen wirken, zu überschätzen (Luk. 10, 20), wie überhaupt die materielle Gewalt im Reiche Christi nur scheinbare Ergebnisse liefert. Wirksamer ist gegenüber dämonisch verdorbenen Menschen das innige Mitempfinden ihrer traurigen Bedingtheit, daß sie „geboren sind in einem Volk, das trüb und wild sich selbst und banger Ahnung überlassen des Menschenlebens schwere Bürde trägt" (Goethe: Iphigenie IV, 2). Wer solche gewinnt, der macht diese Geister im besten Sinne sich untertan und befähigt sie, in das Herz des allmächtigen, liebenden Vaters hineinzublicken. Denen aber, welche Christum als das strahlende Zentrum der Welt sich entschwinden ließen, denen verwandelt sich das Weltbild in ein rätselvolles Vexierbild, in einen verwilderten Garten, in welchem man den Gärtner vergeblich sucht. Bei solcher Verödung des Christentums wird es erst vollkommen klar, wohin es mit denen kommt, denen — trotz ihres Glaubens — Jesus sich nicht vertraut. Da ist nichts damit geholfen, daß man künstlich gewisse Dogmen sich aneignet, die doch im Grunde auf das innerste Sein des Menschen ohne Einfluß sind. Den Aufrichtigen, welche dogmatische Künste verschmähen, läßt es Gott gelingen; sie stehen an einem Scheidewege, an dem das, was sie durch Jesus geworden sind und was sie in ihm sind, verhängnisvoll sich trennt, so daß zuletzt selbst die, welche im Namen Jesu große Taten vollbracht und auf dämonisch finstere Mächte übermächtig eingewirkt haben, als Uebeltäter verworfen werden (Matth. 7, 22). Dem Aufrichtigen, der bei gründlicher Selbstdurchforschung findet, daß er von Verwirklichung seines Lebensideals sehr weit entfernt ist, mithin in sich nichts Gutes findet (Röm. 7, 18), wird die Gewißheit zuteil, daß seine Zukunft nicht bedingt ist durch das, was er leistet und was ohnehin sittliche Gefahren in sich birgt, sondern durch das, was er in Christus und durch den Glauben an ihn geworden ist. Daher spricht Jesus: „Freuet Euch nicht, daß Euch die Geister untertan sind, freuet Euch aber, daß Eure Namen im Himmel geschrieben, in meinen Namen verflochten sind" (Luk. 10, 20).

Fachkundige Ortsschulaufsicht.

Wieder einmal erschallt der Ruf, von leicht zu erratender Stelle auch in die Lokalpresse lanciert, nach „größerer Freiheit und Unabhängigkeit der Schule von der Kirche". Der Dresdener Lehrerverein hat gesprochen und zwar über folgendes Thema: „Was erwartet die vaterländische Lehrerschaft von der Landessynode?" „Die vaterländische Lehrerschaft erwartet, daß die 8. evangelisch-lutherische Landessynode ihre Zustimmung erteilen werde: 1. zur vollständigen Durchführung der fachmännischen Schulaufsicht, das ist zur vollständigen Beseitigung der geistlichen Lokalschulinspektion in den sächsischen Volksschulen; 2. zur Aufhebung der besonderen Beaufsichtigung des Religionsunterrichts durch die von der Kirche beauftragten Geistlichen, und 3. zur Einführung einer Schulbibel. Sie gibt sich weiter aber auch der Hoffnung hin, von der Landessynode wirksam unterstützt zu werden in ihren Bestrebungen: 1. eine wesentliche Abminderung des religiösen Memorierstoffes und 2. einen auf pädagogischer und religionswissenschaftlicher Grundlage aufgebauten Religionsunterrichts herbeizuführen."

Auf die letzten beiden Punkte gehen wir heute nicht ein. Der vorletzte kann beinahe als Armutszeugnis für die Schule angesehen werden und scheint auf vollständiger Verkennung von Wert und Zweck des Memorierstoffes überhaupt, besonders aber des religiösen, zu beruhen. Der letzte ist in seiner Forderung pädagogischer Grundlagen für den Religionsunterricht ein nettes Kompliment für alle die Lehrer, die bisher „nichtpädagogischen" Religionsunterricht erteilt haben, und doch soll sogar der Katechismusunterricht von einem tüchtigen Lehrer durchaus auf pädagogischer Grundlage aufgebaut werden können. Wer sich die Mühe genommen hat, der religionsgeschichtlichen Forschung prüfend und nacharbeitend, nicht bloß nachbetend zu folgen, der wird bei aller Anerkennung ihrer hervorragenden Forscherarbeit doch die ernstesten Bedenken tragen, ihre „Resultate", etwa wie sie in den relionsgeschichtlichen Volksbüchern zum Teil niedergelegt sind, in den Religionsunterricht an der Volksschule hineinzutragen. Es werden nicht alle Mitglieder der Synode, auch lange nicht alle Lehrer auf diesem Gebiete genügend orientiert und imstande sein, es durchdringend nachzuprüfen, um den gehofften einschneidenden Ausbau des Religionsunterrichtes auf religionsgeschichtlicher Grundlage mit gutem Gewissen herbeizuführen.

Hier soll nur auf den ersten Punkt der „Erwartungen" eingegangen werden, die vollständige Beseitigung der Ortsschulaufsicht (sagen wir lieber so!) in den sächsischen Volksschulen.

Die Landessynode, also die parlamentarische Vertretung der Kirche, soll dazu „ihre Zustimmung erteilen". Ob sie dazu überhaupt zuständig ist? Ob der Staat diese Zustimmung einholen wird? Das Schulgesetz von 1873 denkt darüber bekanntlich (!) ganz anders. Es wäre gut, wenn in dieser Frage auf beiden Seiten der rechtliche Standpunkt besser gekannt und genauer gewahrt würde. Wo Irrtum und Unklarheiten herrschen, da sind Reibungspunkte gegeben. Ich verkenne nicht, daß mangelhafte Kenntnisse von seiner Zuständigkeit manchen Geistlichen zu mißverständlicher und deshalb Mißstimmung erzeugender Art seiner Aufsichtsführung geführt haben mögen. Aber ebenso lehrt die Erfahrung, daß Lehrer oft schon Uebergriffe und Anmaßung in der Ortsschulaufsicht gesehen oder — gewittert haben, nur weil sie die klaren Bestimmungen des Gesetzes nicht kannten oder falsch verstanden, mochten sie auch in der Gesetzeskunde 1b oder 2a gehabt haben. Wie kann man bei Kenntnis der Zuständigkeit in der Aufsichtsfrage überhaupt davon reden, daß durch Beseitigung der „geistlichen"

Ortsschulaufsicht „der Schule (oder der Lehrerschaft) größere Freiheit und Unabhängigkeit von der Kirche" gewährt werden solle!

Die Beaufsichtigung der Schule liegt dem Ortsschulvorstande im Auftrage des Staates ob (§ 29 Abs. 1 des Schulgesetzes). Denn die Volksschule ist im eigentlichen Sinne nicht eine rein staatliche, sondern eine Gemeindeeinrichtung. Deshalb haben auch die einzelnen Schulvorstandsmitglieder (unter gewissen Bedingungen) das Recht, dem Unterrichte beizuwohnen (Ldtgsakt. 1871/72 S. 513f.). Dieses dem Schulvorstande zustehende Aufsichtsrecht übt der Ortsschulinspektor im Auftrage des Staates aus. Vom Staate wird der dem Schulvorstande angehörige Geistliche als Ortsschulinspektor bestellt; vom Staate kann ihm dieses Amt wieder entzogen und einer anderen geeigneten Persönlichkeit übertragen werden. Die Kirche kann es ihm nicht abnehmen, so oft sie auch schon darum angegangen wurde; er selbst darf es nicht ablehnen oder niederlegen, wenn er nicht dazu Erlaubnis von der obersten Schulbehörde, d. h. vom Staate erhält. Die Kirche hat absolut nichts dreinzureden. Es ist also Unsinn, wenn von einer Bevormundung der Schule durch die Kirche, von ihrer kirchlichen Abhängigkeit oder Unfreiheit geredet wird.

Welche Rechte und Pflichten sind nun dem Ortsschulinspektor übertragen?

a. Ein Aufsichtsrecht, b. eine Schutzpflicht.

a. Die Schulaufsicht in diesem engeren Sinne erstreckt sich auf Art und Inhalt des Unterrichts, auf den inneren Schulbetrieb und auf die äußeren Schulverhältnisse, auch auf die Leistungen und das Verhalten des Lehrers im Amte. Der Ortsschulinspektor hat das Recht, wegen Pflichtvernachlässigung Zurechtweisungen zu erteilen, auf vorgefundene Mängel aufmerksam zu machen, sich mit den Lehrern im Einvernehmen zu halten. Dieses Recht ist zugleich ernste, oft recht schwerempfundene Pflicht dem Staate wie der Gemeinde gegenüber, denen er in seinem Wirkungskreise für den Stand der Schule verantwortlich ist.

Dazu sind ihm noch einzelne Geschäfte übertragen, die nicht ohne weiteres aus dem Aufsichtsrecht sich erklären lassen. Er hat, wenn er vom Bezirksschulinspektor den Auftrag dazu erhält, die Proben abzunehmen und den Lehrer in sein Amt einzuweisen. Die Einführung von Hilfslehrern und Vikaren kommt ihm zu. Unter seinem Vorsitze und seiner Leitung findet die Jahresprüfung statt, zu der er dem prüfenden Lehrer die Aufgaben zu stellen hat. Mit ihm entscheidet der Lehrer über die Reife der zu Entlassenden, und durch den Ortsschulinspektor findet die Entlassung der Schüler, die den ganzen Lehrgang vollendet haben, statt. Lehr- und Stundenplan hat er dem Bezirksschulinspektor einzureichen; natürlich müssen ihm diese rechtzeitig zugehen. Wenn ein Lehrer wegen hohen Alters oder wegen körperlicher oder geistiger Schwachheit sein Amt nicht länger verwalten kann, so hat der Ortsschulinspektor dem Bezirksschulinspektor Anzeige zu erstatten.

b. Neben diesem Aufsichtsrecht steht ihm eine Schutzpflicht zu. Er hat die Lehrer bei Ausübung seines Berufes, besonders aber bei Handhabung der Disziplin und bei Abstellung von Schulversäumnissen, zu unterstützen. Diese Schutzpflicht wird er in einzelnen Fällen, sowohl dem Schulvorstande gegenüber auszuüben haben, wenn es die zur gedeihlichen Entwickelung des Schulwesens erforderlichen Ausgaben zu bewilligen und Maßregeln zu ergreifen gilt, als auch den Erziehungspflichtigen gegenüber, wenn die disziplinellen Anordnungen des Lehrers Widerstand finden.

Soll er so dem Lehrer in Wort und Tat zweckentsprechende Anregung geben und ihm ratend und helfend zur Seite stehen, ohne sich auf bloße stille Beobachtung zu beschränken, so ist er doch andererseits nicht befugt, unmittelbar in die Geschäfte des Lehrers einzugreifen. Fällt ihm etwas auf, so soll er das mit dem Lehrer besprechen und ihm die erforderlichen Winke geben. Findet er zum Abstellen von Uebelständen kein Gehör, so soll er die Sache vor den Schulvorstand bringen oder dem Bezirksschulinspektor anzeigen. Hier liegt meines Erachtens eine trübe Quelle mannigfachster Verstimmungen. Es ist nicht schwer, in solchen Fällen im Ortsschulinspektor den Büttel des Bezirksschulinspektors und Schulvorstandes zu sehen, auch wenn er selbst nur tut, was das Gesetz fordert und was seines Amtes ist. Ob das unter Fachaufsicht anders wird? Ich bezweifle es. Laut genug erheben ja einzelne Bezirkskonferenzen schon die Forderung nach Beseitigung jeder Ortsaufsicht, auch der fachlichen des Direktors, vielleicht mit aus dem oben angeführten Grunde.

Hier mag auch der Punkt liegen, von dem aus selbst objektiv urteilende Lehrer der Kritik ein willig Ohr leihen. Ich will auf diese Kritik nicht näher eingehen; nur einige Bemerkungen bitte ich vorurteilslos und mit billiger Erwägung anzuhören.

Von wem ist denn diese Kritik, dieses „Weg mit der geistlichen Ortsaufsicht!" ausgegangen? Von den Lehrern, die eben unter solcher Aufsicht stehen? Das wäre das Natürliche; sie müßten doch die vermeintlichen Uebelstände am eigenen Leibe erfahren haben. Aber sie sind nicht die Urheber! Die Agitation gegen die geistliche Ortsschulaufsicht ging von den Lehrervereinen, Lehrerversammlungen und Lehrerblättern aus, in denen die Stadt und zwar die Großstadt das Wort führt. Die Stadt, die Großstadt klärt auf, bearbeitet, rettet das Land; ganz wie — auch anderwärts. Woher diese ihre Kenntnis z. B. der ländlichen Verhältnisse, um die es sich doch hauptsächlich handelt, haben, ist nicht ohne weiteres verständlich und wird auch nicht verständlicher, wenn man etwa folgende wunderbare Weisheiten zu lesen bekommt: „Die geistliche Ortsschulaufsicht ist etwas Unnatürliches und Unvernünftiges." „Der Pastor auf dem Lande hat keine Ortsinspektion, folglich braucht der Lehrer auch keine." Man sollte sich auf solche Ungereimtheiten nicht einlassen. Aber sie machen Eindruck, weil die, für die sie berechnet sind, meist nur solche Stimmen, nie eine Gegenstimme hören und lesen. Darum ein kurzes Wort dazu. Der Lehrer hält seine Stunden hinter verschlossenen Türen; denn daß die Prüfungen auch wirklich einen Maßstab für seine Jahresarbeit geben sollen, wird er selbst nicht annehmen, wir — oft zugunsten seiner treuen Arbeit — auch nicht. Der Pastor steht in der vollsten, breiten Oeffentlichkeit. Der Lehrer deckt sich irgendwelcher Kritik gegenüber, zumal auf dem Lande, mit der Rede: Das kann ich allein verstehen, dafür bin ich eben Lehrer. Der Pastor stellt sich jeder Kritik, auch der des Lehrers, die oft recht scharf ausfällt (muß sich zuweilen selbst in der Kegelgesellschaft verantworten, wie es dem Schreiber dieses ergangen ist), ganz abgesehen von den beliebten Anzapfungen in roten und farblosen Blättern. Der Lehrer hat oft in

sehr jungen Jahren schon ein selbständiges Amt, in denen er ganz natürlicherweise der Leitung bedarf. Das wurde besonders auf der Weimarer Synode hervorgehoben. Der Pastor ist in den allermeisten Fällen ein gereifter Mann, wenn er es zu einer Landpfarre gebracht hat. Und vieles andere mehr. Uebrigens hat der Pastor seine Aufsicht. Man braucht noch nicht an polizeiliche Ueberwachung zu denken, die aber doch ausgeübt worden ist vom Gendarm bis herab zum Ortsdiener. Die kirchlichen Jahresberichte mit ihren bis ins Einzelnste gehenden Fragen; der, wo es recht steht, regelmäßige Verkehr mit dem Superintendenten; die regelmäßigen, häufigen, oft wöchentlichen Konferenzen mit ihren Arbeiten und ihrer Kritik; das recht gehandhabte Beichtverhältnis; die Genauigkeit, mit der Anzeigen, und wären es anonyme, aus der Gemeinde heraus, erörtert werden, und vieles andere erhalten die Behörde stets auf dem Laufenden. Beispiele dafür stehen genügend zu Gebote.

Solche Kritik, wie sie an der geistlichen Ortsschulaufsicht geübt wird, macht es schließlich auch vielen Geistlichen erwünscht, von diesem „Muß-Ehren"-Amte loszukommen, ja, es wird nur wenige geben — das hat die Sonderversammlung des Pfarrervereins in dieser Frage gezeigt —, die es um jeden Preis halten wollen. Und wenn sie es tun, dann haben sie höchst ehrenwerte Gründe dafür. Sie halten es im Interesse der Verbindung zwischen Kirche, Schule und Gemeinde für nötig; von einer Lust an Bevormundung oder Knechtung der Schule habe ich in unserer Kirche noch nichts gehört. Trotzdem halte auch ich Fachaufsicht für die Volksschule für wünschenswert. Ich habe dafür persönliche und sachliche Gründe. Die persönlichen seien vorangestellt.

Die ganze Agitation für Fachaufsicht, d. h. für Beseitigung des geistlichen Ortsschulinspektors, wie sie bisher ins Werk gesetzt wurde, hat etwas überaus Verletzendes und Verbitterndes. Es ist wahr: Die Lehrer, die unter dieser Aufsicht „leiden", beteiligen sich am wenigsten daran, aber — sie wehren sich auch nicht. Mancher hat schon privatim ausgesprochen: Ich bin ganz zufrieden damit und mag keine Aenderung. Aber in der Oeffentlichkeit habe ich noch keine Stimme für geistliche Ortsschulaufsicht aus ihrem Lager gehört oder gelesen. Wer schweigt, stimmt zu. Wie kommt das? Die fortwährende Bearbeitung hat auch dort ein Gefühl der Unzufriedenheit und des Mißtrauens gezeitigt, das, wenn es auch keine tatsächlichen Gründe hat, schon durch sein Dasein das Zusammenarbeiten ungeheuer erschwert. Was soll man z. B. dazu sagen, daß bei Aufstellung einer Ortsschulordnung der Lehrer vor den Schulvorstehern auf die ausdrückliche Frage des Vorsitzenden, der zugleich Ortsschulinspektor war, zwar in allen Punkten zustimmte, aber privatim dem Pastor den Vorwurf der Ungerechtigkeit in einzelnen Punkten machte und hinter seinem Rücken bei dem Bezirksschulinspektor anfragte, ob der Pastor das Recht habe, dies und jenes anzuordnen und zu verlangen. Hätte der Betreffende sein Schulgesetz gekannt, so konnte er sich das Porto an den Bezirksschulinspektor sparen. Und es war ein alter und tüchtiger Schulmann. Um so mehr bekundet ein solches Vorgehen ein tiefwurzelndes Mißtrauen; und wenn ich soll stets mit einem solchen unbegründeten Mißtrauen kämpfen, ja, dann mag ich überhaupt nicht mehr mittun.

Solches Mißtrauen aber kann die Agitation nur erregen, weil sie mit unlauteren Mitteln arbeitet. Sie stellt die Schule unter geistlicher Ortsaufsicht als von der Kirche bevormundet und in ihrer freien Entfaltung gehemmt, von herrschsüchtigen Priestern geknebelt hin (vgl. den einem Kreisblatte im Wortlaut entnommenen Preßbericht über die „Erwartungen" des Dresdener Lehrervereins im Eingange!). Sie lanciert Schauergeschichten aus rückständigen, besonders katholischen Gegenden, von Uebergriffen geistlicher Ortsschulinspektoren in die Presse, ohne jeden Vergleich mit sächsischen Verhältnissen. Sie wirft katholische und evangelische Zustände unter der Aufschrift „Kirche" — so viel wie „Gift" mit ein Paar gekreuzten Totenbeinen auf dem Etikett — in einen Topf und stellt den sicheren Niedergang des Schulwesens unter solcher Aufsicht in Erwartung. Als ob nicht die oft gerühmte großartige Entwickelung des sächsischen Schulwesens gerade (nicht wegen, aber) unter geistlicher Orts- und Bezirks- und Oberaufsicht vor sich gegangen wäre! Heute, wo das Fachsystem sich in der Schule immer schärfer auch in der Aufsicht durchgesetzt hat, liegen mancherlei Anzeichen vom Niedergang vor; es könnten dazu recht interessante Stimmen aus Großstadtlehrerkreisen angeführt werden. Ich bin nicht so ungerecht, dieses zeitliche Zusammentreffen als Wirkung und Ursache hinzustellen. Aber ich bin auch empfindlich genug, solche Vorwürfe der Gegenseite als grundlose Beleidigungen anzusehen. Und einen Dienst, der nur Opfer fordert und obendrein so gelohnt wird, mag ich nicht mehr tun. Derlei habe ich in meinem eigentlichen geistlichen Amte schon übergenug zu tragen. Ganz besonders befremdend wirkt es in Pastorenkreisen, daß auch die Behörde, kirchliche wie staatliche, es nicht für nötig erachtet, den oft direkt beleidigenden Angriffen der gezeichneten Agitation zum Schutze ihrer Beamten entgegenzutreten.

Um so mehr verdient das Eintreten von Mitgliedern des letzten Landtages für den geistlichen Stand auch nach dieser Seite hin Anerkennung. Es ist vielleicht nicht unangebracht, an dieser Stelle ein Wort Dörpfelds aus seinem „Fundamentalstück" S. 324 zu zitieren: „Darum halte der Lehrerstand bei seinen Vertretungswahlen unnachsichtig und unbarmherzig fern alle jene Lärmmacher, Wortelden, Maulbraucher, wie Pestalozzi sich auszudrücken pflegte, jene hetzerischen Agitatoren, Phantasten und Durchgänger, kurz alle die, denen das eigene Persönchen und dessen Verherrlichung die Hauptsache ist. Ein einziger solcher „Virtuose" würde mehr verderben als zehn rechte Vertreter wieder gut machen können. Es mag an diesem kurzen Wink genügen; ich gehe mit Absicht auf diesen Punkt nicht näher ein, hatte aber guten Grund, jene Mahnung nicht zurückzuhalten."

Schon aus dem Gesagten geht hervor, daß es den Hauptgegnern der geistlichen Ortsschulaufsicht nicht bloß um Beseitigung der Aufsicht, sondern um Lösung der Schule von der Kirche überhaupt zu tun ist. Schon die Dresdener „Erwartung", daß auch die kirchliche Beaufsichtigung des Religionsunterrichtes fortfallen soll, redet ziemlich deutlich. Noch deutlicher spricht ein Buch, das jüngst (aus Lehrerkreisen) erschienen ist. Es stellt die Religion als unnütz und unbrauchbar für die Arbeit der Schule hin und weist dieser nur Vermittelung des Wissens, nicht aber auch Erziehung des Kindes zu. Ich habe zu meiner großen Freude vor kurzem in einer Lehrerzeitung (Leipziger?) das Wort gelesen: Der Religionsunterricht ist und bleibt allen Unterrichtes Krone. Aber wenn man andere Stimmen hört und

liest, wie sie z. B. in Königsberg, Bremen und München laut geworden sind und die die völlige Beseitigung des Religionsunterrichts fordern, dann wird die Freude doch stark beeinträchtigt. Kann man das in vielen Variationen wiederholte Wort anders als auf Trennung der Schule von der Kirche deuten: „Die Schule den Pädagogen, die Kirche den Geistlichen?“ Früher dachte ich allerdings, die Schule und die Kirche seien für das Volk da, nicht aber das privilegierte Eigentum derer, die an ihnen arbeiten. Schuldirektor Dietze-Hohenstein-Ernstthal hat zwar auf der letzten (7.) Synode versichert: „Daß das Verlangen nach Fachaufsicht nicht kirchenfeindlich sei, geht daraus hervor, daß eine ganze Anzahl Geistlicher für dasselbe eintreten.“ Nun ja, si duo faciunt idem, non est idem. Derselbe Herr hat auch gesagt, die sächsischen Lehrer seien so loyal, daß sie nicht in den Ruf einstimmten: Die Schule den Pädagogen! Ja, wieviel von den Lehrern an sächsischen Schulen sind denn keine Sachsen? Ich glaube gerade, weil sich in diese an sich sachliche Frage soviel persönlicher Widerwille und auch ein gut Teil Kirchenfeindschaft eingemischt haben, gerade darum mögen soviele Pastoren nichts mehr von Ortsschulaufsicht wissen. Mir wenigstens geht es so. Wo man mich mit mißtrauischen Blicken kommen und mit feindseligen Blicken gehen sieht; wo man den Rat eines Leipziger Schulmannes wenigstens in Gesinnung und Praxis sich zu eigen gemacht hat: „Sagen Sie Ihrem Pastor, wenn er in Ihre Klasse kommt: ich erkenne Ihr Recht als Ortsschulinspektor nicht an“; wo man meine Kirche als kulturhemmend verschreit — da mag ich nicht mittun, am allerwenigsten in der verantwortungsreichen Stellung eines Aufsichtsbeamten. Es dürfte Zeit sein, das nun auch in aller Deutlichkeit auszusprechen, nachdem im Landtage von einer anderen als der oben angeführten Seite die Aufhebung des geistlichen Ortsschulinspektorats deshalb als noch untunlich bezeichnet worden ist, weil — der Staat kein Geld hat, Fachaufsichtsbeamte anzustellen, und die Pastoren es ja umsonst tun! Sollten wir wirklich solange als Notbehelf uns ansehen lassen, bis es einmal einem reicheren Landtage gefällt, zu sagen: So, jetzt haben wir Geld; der Mohr (oder wird man sagen: der Schwarze?) hat seine Schuldigkeit getan — der Mohr kann gehen? (Schluß folgt.)

Von den Abhängen des Vesuvs.

Auf die neapolitanische Bevölkerung hat vergangene Passionszeit die Bekehrung eines der tüchtigsten katholischen Geistlichen lebhaften Eindruck gemacht. Vor einem Jahre hielt Dr. Luigi Moretti die Passionsandachten in der Kirche des heiligen Geistes, der vornehmsten Neapels. Er sprach täglich vor einer Zuhörerschaft von ca. 5000 Personen. Jung, gelehrt und beredt, war er in kurzer Zeit der Liebling der Aristokratie. Die Tagesblätter brachten in extenso seine Predigten und in den belebtesten Straßen sah man große Bilder angeschlagen von dem, welcher die reichsten und vornehmsten Damen der Stadt als Beichtkinder hatte. Die größten Ehren und eine glänzende Karriere standen ihm bevor, denn nicht nur, daß er sich vieler Protektionen erfreute, sondern auch am Hofe genoß er hohe Achtung, und Papst Pio X. war ihm sehr gewogen.

Aber Dr. Moretti war nicht glücklich. Er fühlte sich in der katholischen Kirche wie in einer Zwangsjacke, in welcher jeder freie, selbständige Gedanke und jede Handlung zur Erneuerung eines reineren Christentums verboten ist. Er fühlte den Widerspruch zwischen Katholizismus und der modernen Welt, zwischen der päpstlichen Religion und der Wissenschaft.

Während ganz Neapel zu seinen Füßen stand und ihm zujauchzte und bewunderte, besuchte er P. Manocchi, legte demselben seinen Seelenzustand klar und beichtete die Zweifel, welche ihn quälten. Einige Monate später, als er eben die Ernennung als Kanoniko, mit sehr hohem Gehalt, an die Kathedrale von Mantua erhalten sollte, legte er das katholische Priesterkleid ab und trat zur protestantischen Kirche über.

Dieses Jahr kehrte Dr. Moretti nach Neapel zurück, predigte aber nicht in der Kirche des heiligen Geistes, sondern in der protestantischen Kirche Sant' Anna di Pallazzo hielt er mehrere Vorträge, in welchen er tausenden von Personen den Grund seines Austritts aus der römischen Kirche erklärte. Er erregte damit großes Aufsehen und hat manches Vorurteil in betreff der Religion der Protestanten zerstört.

In diesen Tagen hatten wir einen anderen Bekehrungsfall zu verzeichnen.

Don Vincenzo Ruscio, Sekretär des Erzbischofs von Capua, Kardinal Capecelatro, einer der hervorragendsten Prälaten der katholischen Kirche, beide Priester von 36 Jahren, war seit einiger Zeit von Zweifeln gequält. Er konnte nicht an die Unfehlbarkeit des Papstes glauben und sah die traurigen Folgen der gezwungenen Ehelosigkeit der Priester. Er begriff, daß nur die von Christo selbst angeordneten Sakramente Wert haben, wohingegen die anderen Sakramente menschliche Erfindungen seien.

Er fühlte, welche Heuchelei er begehen müßte, wenn er im katholischen Kirchendienst bliebe. Also schrieb er meinem Mann und bat um eine mündliche Unterredung. Bei mehrfachen Besuchen haben wir seinen tiefen religiösen Sinn und die Hochachtung, welche ihm seine Vorgesetzten zollten, kennen gelernt und haben dann beschlossen, ihn in die evangelische Kirche aufzunehmen. Eines Abends, noch in seinem Priesterkleide, hat er in unserer Kapelle eine öffentliche Erklärung seines Uebertritts abgegeben und den Willen geäußert, nur Gott und nicht den Menschen zu dienen.

Jetzt befindet er sich in Rom im Zufluchtshaus für Expriester, wo er einen speziellen Kursus absolviert, um sich als evangelischer Geistlicher auszubilden.

Vergangene Woche ist in unserer Gegend ein schweres Verbrechen begangen worden. Ein katholischer Geistlicher von Piedimonte d'Alife hatte intime Beziehungen mit einer Bäckersfrau, deren Mann in Amerika ist. Um die Folgen seines Verbrechens zu verheimlichen, köpfte er das Neugeborene und warf es dann in den Backofen, hoffend, daß so seine Tat nicht entdeckt würde. Die Bevölkerung wollte die beiden Verbrecher auf dem Transport nach Santa Maria lynchen. Dies wäre auch sicher geschehen, wenn nicht eine Abteilung Kavallerie die Gefangenen begleitet hätte.

Dies ist schließlich nur eins der vielen Kennzeichen des großen und moralischen Verfalls der katholischen Geistlichkeit, hauptsächlich in Süditalien. Ueber dieses traurige Kapitel werde ich vielleicht in einem anderen Artikel berichten.

Santa Maria, Capua Vetere. Cora Hoffi geb. Bothner.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Die diesjährige Hauptversammlung der Geistlichen der Ephorie Leisnig wurde am 20. Juni abgehalten. Der Vorsitzende Sup. Kirchenrat D. Robbe hielt eine Ansprache über Röm. 1, 16. Ausgehend von Johannis dem Täufer, der vorbildlich sein soll in seiner Demut und Unerschrockenheit, ermahnte der Ephorus die Geistlichen, daß sie es nicht fehlen lassen sollten am mutigen Bekenntnis des Evangeliums; denn das liege 1. in der Eigenart des Evangeliums, das tue 2. not unserer Zeit und verbürge 3. allein den Erfolg in ihrem Wirken. — Die gehaltvollen Ausführungen fesselten die Aufmerksamkeit der Hörer und waren von eindringlicher Wirkung. Den Hauptvortrag hielt Pfr. Rost-Schweikershain über das von ihm selbst vorgeschlagene Thema: „Ueber einige neuere Hilfsmittel zum Verständnis des Neuen Testaments". Der Vortragende sprach zuerst vom Text des Neuen Testaments und danach von den Hilfsmitteln zu dessen Verständnis. Die an den eingehenden, gediegenen Vortrag sich anschließende Aussprache folgte dem Gang derselben und brachte neben dem Dank und der Zustimmung zu dem Gehörten einige Ergänzungen. Hierauf teilte der Ephorus amtliche Verordnungen zur Nachachtung mit. Bei der Empfehlung der Unterstützung der vom Vorstand der evanglisch-lutherischen Männer- und Jünglingsvereine im Königreich Sachsen beabsichtigten Gründung von Soldatenheimen gab P. Ostermuth erläuternde Bemerkungen und erklärte sich bereit, Anmeldungen zum Beitritt zum „Christlichen Soldatenbund" und sonstige Zuwendungen entgegenzunehmen. Zum Schluß erfolgte die Berichterstattung über die Arbeiten in den sieben in der Ephorie bestehenden Spezialkonferenzen.

Ein Vorschlag zur besseren Einführung der Liturgie des Hauptgottesdienstes nach der neuen Agende. Da es unmöglich ist, daß ein nicht besonders musikalischer Pastor und der Chor einer kleinen Gemeinde, geschweige denn sie selbst die drei Weisen der neuen Liturgie so lernen wird, daß sie nicht durcheinandergewürfelt werden, da auch für den schnellen Wechsel der Liturgien A, B, C z. B. in der Weihnachtszeit schwerlich bald Verständnis erreicht werden wird, sei der Vorschlag gemacht, weniger auf besondere Tage als auf besondere Zeiten des Kirchenjahres Rücksicht zu nehmen. So wird eine Liturgie öfter hintereinander drankommen und auch das Verständnis des Kirchenjahres zugleich gewonnen werden. Nach folgendem Plan würde etwa zu singen sein: 1. bis mit 4. Advent: C. Weihnachten bis mit Epiphanien die ganze hohe Festzeit: B. Epiphaniensonntage: A. Passionszeit: C. Karfreitag bis mit Quasimodo (Osteroktave): B. Osterzeit: C. Himmelfahrt: B. Wartezeit: C. Pfingsten und Trinitatis (Pfingstoktave): B. Trinitatiszeit: A. Erntefest, Kirchweih letzter Sonntag mit Bußtag: C. Reformationsfest: B oder C. Diese letzten Tage treffen dann mit der Adventszeit = C zusammen. Diese Verteilung wird förderlicher sein, als die jetzt freigegebene Willkür aus A, B, C ad libitum zu wählen. Das Evangelisch-lutherische Landeskonsistorium hat auf eine Anfrage erklärt, daß als „hohe Feste" (Liturgie B der neuen Agende) dem allgemeinen Sprachgebrauch gemäß nur die beiden Feiertage des Weihnachts-, Oster- und Pfingstfestes anzusehen sind. P. G.

Am 27. Juli feierte Heinrich Steinhausen seinen 70. Geburtstag. Als Verfasser der „Irmela" hat sein Name in der gebildeten Welt einen guten Klang. Er ist wie der Maler Wilhelm Steinhausen, der dieses Jahr seinen 60. Geburtstag gefeiert hat, ein echt deutscher Mann, der tiefes Gemüt mit köstlichem Humor besitzt. In seinem Buche der „Korrektor"*, Szenen aus dem Schattenspiele des Lebens, hat er lebenswahr die Schattenseiten des modernen Kulturlebens, wie sie mit „Besitzung und Bildung" aufs engste verbunden sind, geschildert und gegeißelt. Auf dem Hintergrunde der inneren Unwahrhaftigkeit und Hohlheit dieser Kreise zeichnet Steinhausen in ergreifender Weise das Bild des Korrektors, der wegen seiner Ehrlichkeit, Geradheit und Gläubigkeit in kümmerlicher Lage sein Dasein fristet und doch trotz seiner Armut anderen zu helfen und sie zu trösten weiß. Die ganze Geschichte ist eine vorzügliche Illustration zu dem Worte des Herrn: In der Welt habt ihr Angst, aber seit getrost, ich habe die Welt überwunden.

Auf der Hauptversammlung des Lippischen Lehrervereins in Lemgo erklärten 160 Lehrer zu der alten Streitfrage Kirche und Schule, daß sie sich als lebendige Glieder der Kirche fühlen und in der Schule den Religionsunterricht als das vorzüglichste Mittel zur Erziehung religiös-sittlicher Persönlichkeiten betrachten, daß aber andrerseits der Religionsunterricht nur fruchtbar gestaltet werden kann, wenn er nach pädagogischen Grundsätzen erteilt wird, und daß die Schule überhaupt in Zukunft nur ihrer Aufgabe gerecht werden kann, wenn auch von der Kirche ihr Eigenleben anerkannt und auf die Herrschaft in ihr verzichtet wird. Die Ausführungen der beiden Referenten Koch-Sabbenhausen und Pankoke-Schieder fanden so allgemeine lebhafte Zustimmung, daß man sie, von Einzelheiten abgesehen, in ihren Folgerungen und Forderungen als die Gesamtansicht der lippischen Lehrerschaft in dieser Frage ansehen darf. Folgender Beschluß wurde gefaßt: 1. Die lippische Lehrerschaft sieht in Uebereinstimmung mit der evangelischen Kirche das Ziel der Erziehung in der religiös-sittlichen Persönlichkeit. 2. Wenn die Volksschule als Anstalt des Staates nicht die selbständige äußere Stellung der Kirche einnimmt, so darf sie doch in ihrer jetzigen Entwickelung Anspruch auf Selbständigkeit auf schultechnischem Gebiete erheben. 3. Aus diesem Anspruch leitet die lippische Lehrerschaft die Forderung ab, in allen Organisationen vertreten zu sein, die der Staat zur Verwaltung und Leitung der Volksschule schafft. 4. In voller Anerkennung des ursprünglichen Erziehungsrechtes der Eltern erkennt die lippische Lehrerschaft in der Konfessionsschule überall da die berechtigte Schulform, wo sie im religiösen Leben der Gemeinde Boden findet. 5. Diese Anerkennung setzt die Anwendung allgemein anerkannter Unterrichtsgrundsätze auch auf dem konfessionellen Religionsunterrichte nach Umfang und Form voraus.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: Der Christliche Verein junger Männer „Immanuel" in Bautzen weihte am 15. Juli sein eigenes Heim ein. — In Zweinaundorf stifteten Gemeindemitglieder für die im Umbau befindliche Kirche bunte Fenster, deren Bemalung Prof. Aug. Oetken-Berlin übernommen hat. — In Chemnitz hat sich eine baptistische Gemeinde gebildet, als deren Prediger Heinrich Braun

* In Fr. Richters Verlagsbuchhandlung (C. Ludwig Ungelenk) in Dresden und Leipzig erschien soeben die fünfte wohlfeile Ausgabe zum Preise von 1,50 Mk.

tätig sein wird. — Die theologische Fakultät der Universität Leipzig hat den Bonner Theologen Prof. Dr. Heinrich Böhmer für seine Verdienste um die mittelalterliche Kirchengeschichtsforschung honoris causa zum Dr. theol. ernannt.

Schule: In Callnberg wurde am 13. Juli der Grundstein zu einer Zentralschule gelegt. — In Zwickau wird die bis jetzt der 3. Bezirksschule angegliederte Hilfsschule für Schwachbefähigte einem eigenen Direktor unterstellt. — In Gelenau wurde ein Schularzt angestellt. — In Aue hat der Bau eines Handelsschulgebäudes (Kostenanschlag: 93000 Mk.) nunmehr begonnen. — In Augustusburg verweilte am 16. Juli Se. Exzellenz Staatsminister Dr. Rüger und stellte Erörterungen wegen Errichtung einer Försterschule und wegen Erbauung einer Drahtseilbahn an. — Am 18. Juli hat sich auch in Leipzig eine Mädchenortsgruppe des Allgemeinen Deutschen Schulvereins zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande gebildet (Vorsitzende: Frl. John, Mozartstr. 4). — In Crimmitschau ist der Bau einer neuen Bezirksschule (Kostenanschlag: 350000 Mk.) von den Stadtverordneten genehmigt worden. — Der Staatszuschuß für das Volksschulwesen im Königreich Sachsen ist für jedes der Jahre 1906 und 1907 einschließlich der Grundsteuerdotation auf rund 12 Millionen Mark veranschlagt worden.

Sonstiges: In Meißen wird eine neue Armenordnung nach dem Elberfelder System eingeführt. — Die Kinderbewahranstalt in Gaschwitz, zu Ehren der Frau Rittergutsbesitzerin Else Plantier, die den Bauplatz schenkte, Else-Stift genannt, ist dieser Tage eingeweiht worden. — Wie die „Leipz. Ztg." mitteilt, hat der badische Oberkirchenrat den Entschluß gefaßt, die Abiturienten der Realgymnasien und Oberrealschulen zum Studium der Theologie zuzulassen.

Personalien. Als Seminardirektor kommt nach Leipzig Seminardirektor Dr. Frenzel-Plauen, an seine Stelle Seminardirektor Dr. Steude-Oschatz und an dessen Stelle Seminaroberlehrer Dr. Rost-Callnberg. — Der Privatdozent der theologischen Fakultät an der Universität Leipzig, Lic. theol. et Dr. phil. Leipoldt, gedenkt am Schlusse des Semesters seine venia legendi aufzugeben, um sich in Halle zu habilitieren. — In Königstein starb am 27. Juli Pfarrer emer. Dr. Paul Alexander Schultheis, geb. am 7. März 1848 in Rochlitz. — In Pirna starb P. Paul Kleint, erster Diakonus daselbst, geb. am 10. Februar 1871 in Oberullersdorf bei Zittau.

Vom Büchertisch.

Pädagogisches.

Jemand und ich. Ein Gespräch über Monismus, Ethik und Christentum, den Metaphysikern des Bremer „Roland" gewidmet von Paul Natorp. Stuttgart, Fr. Frommanns Verlag (E. Hauff). Preis 1 Mk.

Die Veranlassung zu dieser Schrift ist die Denkschrift der bremischen Lehrerschaft: „Religionsunterricht oder nicht?, gegen welche der Verfasser, der selbst ein Vorkämpfer gegen den Zwang eines dogmatischen Religionsunterrichtes ist, schon in einem Aufsatze in der „Deutschen Schule" Stellung genommen hatte. Galt es in diesem, die religiöse Seite der Denkschrift zu beleuchten, so gilt es nun, die unhaltbare metaphysische Anschauung der Denkschrift und ihre unhaltbare Ethik ins rechte Licht zu stellen. Der Verfasser, der auf dem Standpunkte der Gesellschaft für ethische Kultur steht, kommt zu dem Resultat, daß der Kern der Religion nicht im Metaphysischen, sondern im Ethischen liegt. Die christliche Religion hat aber die Heiligung zu ihrem Ziele und offenbart auch die Quelle zu solcher Kraft — die Vergebung der Sünde.

Die Temperamente und das christliche Leben. Von Oskar Brüssau. Gustav Schloeßmanns Verlagsbuchhandlung (Gustav Fick). Preis 1,80 Mk.

Die Psychologie erlangt immer mehr die ihr gebührende Beachtung auf religiösem und pädagogischem Gebiete, denn wo es sich um Seelenpflege handelt, darf es an Kenntnis des Seelenlebens nicht fehlen. Der gläubige Christ findet in der heiligen Schrift eine reiche Auswahl psychologischer Probleme, welche ihm auch in der modernen Welt in derselben Gestalt begegnen. Brüssau erweist sich als feiner Beobachter mit abgeklärtem Urteil und lehrt den Leser sich selbst besser verstehen und andere richtiger zu behandeln.

Die im Verlage von Max Kielmann-Stuttgart erscheinenden Hefte zu „Glauben und Wissen: Christentum und Zeitgeist" (Preis à 1 Mk.) bringen in Heft IX eine ethnographisch-naturwissenschaftliche Untersuchung: Die Sintflut von Dr. Johannes Riehm. Der Verfasser hat die bei verschiedenen Volksstämmen vorhandenen Flutsagen (besonders beachtlich die Berichte der Litauer und der Masai) untersucht und die darin berichtete Sintflut als Kampf der Naturgewalten um Herstellung eines neuen Gleichgewichtszustandes physikalisch zu erklären versucht. Da auf diese Weise die als neu bezeichnete Erscheinung des Regenbogens erklärt werden kann, ist dieser Lösungsversuch dankbar zu begrüßen.

Heft X enthält: Religiöses Wissen. Vorurteile dagegen und ihre Ursachen. Von D. theol. E. Teichmüller, Generalsuperintendent a. D. Eine wertvolle Apologie des Christentums, dessen Theologie als wissenschaftlich nachgewiesen und dessen vollbefriedigender Inhalt auch unserer Zeit genügt.

Zum Verständnis der Weltanschauungen gehört die Kenntnis der Philosophie. Daher ist dieses Thema auch für volkstümliche Hochschulvorträge und Ferienkurse für Lehrer sehr zeitgemäß. In der Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen: „Aus Natur und Geisteswelt" (Leipzig, B. G. Teubner. Preis 1 Mk.; geb. 1,25 Mk.), bieten Heft 41: Die Philosophie der Gegenwart in Deutschland von O. Külpe (3. Aufl.) und Heft 56: Die Weltanschauungen der großen Philosophen der Neuzeit von L. Busse (2. Aufl.).

Der spröde Stoff wird darin dem Verständnis des größeren Publikums in allgemeinverständlicher Form vorgelegt. Es gehört aber noch eine große Geistesarbeit dazu, wenn jemand das Dargebotene wirklich verstehen und beherrschen will. Eine Kritik der Weltanschauungen vom christlichen Standpunkte würde beiden Schriften größere Klarheit verleihen.

Gelöste Welträtsel von E. Schreiner. Stuttgart, Buchhandlung des Deutschen Philadelphia-Vereins. Preis 1 Mk. und

Haeckels Weltanschauung, naturwissenschaftlich und kritisch beleuchtet von Dr. phil. E. Dennert. Stuttgart, Max Kielmann. Preis 1,50 Mk.

Haeckels Weltanschauung beherrscht weite Volkskreise, auch in der Lehrerwelt halten ihn viele für den Propheten der neuen Zeit. Obige Schriften sind ein Protest gegen das frivole Gebahren des Monismus, der krassen Unglauben zeitigt, und reißen ihm die Maske der marktschreierisch gerühmten Wissenschaftlichkeit ab. Es gibt freilich viele, die nicht glauben wollen, was Gottes Wort als Wahrheit verkündigt, und diesen ist nicht zu helfen auch mit den gelungensten Beweisen.

Stellenbewegung.

Gewählt: Cand. rev. min. A. Uhr, als Pfarrer in Türchau.
Erledigt: Das erste Diakonat an St. Marien in Pirna, Kl. IIIB, Koll.: Stadtrat in Pirna.

Druckfehlerberichtigung. In Nr. 29, Sp. 396, Z. 21 v. o. zu lesen statt fein = sein.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 32. Leipzig, 9. August **1906.**

Fachkundige Ortsschulaufsicht.

(Schluß.)

Doch ich habe nicht bloß persönliche, sondern auch sachliche Gründe, die mir Fachaufsicht wünschenswert erscheinen lassen. Einmal würde sie der Stellung des Geistlichen sehr zugute kommen. Der Ortsschulinspektor kann nach dem, was oben gesagt wurde, vom Lehrer als Büttel des Schulvorstandes und Bezirksschulinspektors angesehen werden; das zieht ihm das Mißtrauen des Lehrers zu. Nimmt er sich des Lehrers an — und das zu tun hat er häufig Gelegenheit, zumal in Disziplin- und Geldsachen —, so erfreut er sich des Mißtrauens und der Angriffe aus der Gemeinde heraus. „Man muß nur zehn Jahre lang" (bei mir sind es 20 Jahre) „als Puffer zwischen Eltern und Lehrer und zwischen der vorgesetzten Behörde und dem Lehrer gestanden haben — — —, um die Seelen und Existenz ganzer Lehrerfamilien, die gefährdete Jugend und das Wohl und Wehe ganzer Dörfer gerungen haben, um die Verlogenheit der agitatorischen Hetzrede zu fühlen, daß der Lehrerstand der einzige Stand sei ohne Seelsorge" (Frdr. Becker, Port Arthur auf dem Schulgebiete, S. 20). Mancher von uns wird die Erfahrungen gemacht haben, aber er wird mir auch gegen Becker in der Ansicht beistimmen: Die seelsorgerliche Stellung zum Lehrer, wo sie überhaupt gewünscht wird, dürfte wesentlich an Vertrauensgrund gewinnen, wenn das Amt des Ortsschulinspektors dem Pastor abgenommen wird. Mir sagte einmal ein Vater, dessen Junge Hiebe bekommen hatte und dem ich begreiflich zu machen suchte, in diesem Falle habe der Lehrer Recht: „I ja, das wissen mer schie, Pastor und Schulmaster stacken unner aner Deck". Ich habe den Mann um seinen naiven Optimismus beneidet. Der war sicher auch für Fachaufsicht, wenn auch nur, damit die beiden Verschworenen, Pastor und Lehrer, endlich auseinanderkämen. Aber Scherz beiseite — die Ortsschulaufsicht hat dem Pastor im Vertrauen der Gemeinde wie der Lehrerschaft, die doch auch zu seiner Gemeinde gehört, schon so oft und so schweren Schaden gebracht, daß schon um deswillen diese Last ihm abgenommen werden müßte. Die Zeiten patriarchalischen Vertrauens sind vorbei. Die Kritik macht nicht mehr Halt vor Lehrer und Pastor, auch nicht und gerade nicht in den unteren Schichten des Volkes. Das Vertrauen muß mühsam erkämpft werden, und jede Kleinigkeit stört und zerstört es. Also die Stellung des Geistlichen in seinem eigentlichen Berufe kann nur gewinnen, wenn er nicht mehr Ortsschulinspektor zu sein braucht. Und die Zeit, die dadurch frei wird, werden nur wenige von uns nicht sofort mit ihrem eigentlichen Amte auszufüllen wissen.

Zum andern kommt Fachaufsicht meines Erachtens auch dem Lehrer zugute. Daß sie ihn freier, vorurteilsloser, vertrauensvoller gegen den Pastor machen kann, sei nach obigem nur nebenbei bemerkt. Etwas anderes scheint mir für sein Amt wichtiger. Gewiß ist zuzugeben, daß bei der Ausbildung der zukünftigen Theologen nicht viel Rücksicht auf den zukünftigen Ortsschulinspektor genommen wird. Auch mag ihre pädagogische Ausbildung mit den Fortschritten, die die Schultechnik und die Methodik im Volksschulunterricht gemacht hat, nicht immer Schritt gehalten haben. Es gibt freilich auch eine Ueberschätzung der Methode, die sich schon gerächt hat und noch mehr rächen wird: sie führte zur Oberflächlichkeit. Auch dafür kann ich klagende Stimmen aus städtischen Lehrerkreisen anführen. Gewiß sind auch die Geheimnisse der modernen Pädagogik und Methodik, die schon 16—20jährigen Seminaristen mitgeteilt werden können, nicht so tief, daß einer, der das Universitätsstudium durchgemacht und dabei sein Semester pädagogisches Kolleg und Seminar gehört und praktisch geübt hat, diese Geheimnisse sich nicht nacharbeitend aneignen könnte. Muß doch der Pastor fort und fort im Konfirmandenunterrichte bei schwierigem Material und schwierigem Stoffe sich üben. Häufig hat er eigene und fremde Kinder, gerade wenn er auf dem Lande oder in der kleinen Stadt wohnt, für Gymnasium und Seminar vorzubereiten, welch letzteres der Volksschule, auch der gehobenen, selbst bei sehr begabten Schülern lange nicht immer erfolgreich gelingt. Er hat dem erkrankten Lehrer oder der belasteten Gemeinde zuliebe oft genug zu seinem

geistlichen Amte eine Anzahl Schulstunden in Vertretung übernommen. Kurz, die Sache liegt erfahrungsgemäß durchaus nicht über seinem Horizont, wie man es gern glauben machen möchte. Aber das muß unumwunden zugestanden werden: der moderne Schulbetrieb ist ein anderer geworden. Es haftet ihm ein starker Zug in die Kleintechnik, eine besondere Wertschätzung von äußerlichen Formen an. Man versteht mich vielleicht besser, wenn ich Becker a. a. O. S. 21 noch einmal reden lasse: „In seinem Dienste werden dem Lehrer an den sogenannten „Systemen" immer neue Lasten aufgebürdet und ihm je länger je mehr bureaukratische Fußfesseln und methodische Handschellen angelegt. Daß Lehren eine Kunst ist, die eine freischaffende Persönlichkeit voraussetzt, darf der Lehrer unter sachmännischer Aufsicht auf den Konferenzen in erhebenden Worten preisen und sich mit Freude an dem Gedanken erwärmen; aber diese Kunst frei üben darf nur der Lehrer in der einklassigen Schule auf dem Lande unter der Vormundschaft der geistlichen Ortsschulaufsicht. Das hat keiner so unumwunden zugegeben als Lehrer Beyhl-Würzburg im Anhang zu seiner Schrift: „Die Befreiung der Schule aus der geistlichen Herrschaft!" Er sagt: Es ist nötig, auch einmal eine Lichtseite der geistlichen Schulaufsicht klar hervorzuheben. Gerade weil die geistliche Schulaufsicht, wo sie ehrlich und bescheiden auftrat, deutlich spürte, daß sie in technischen Fragen nicht zuständig war, hat sie in der Unterrichtskunst die Persönlichkeit des Lehrers sich frei auswirken lassen. Der Grund liegt eben noch tiefer. Ueber aller Schultechnik und Schulleistung schwebt dem Geistlichen unsichtbar das Bibelwort: „Was hülfe es dem Menschen ɛc." Es ist der alte, tiefe Grund, der die Kirche vordem zur Schulgründung und Schulpflege zwang und der sie antrieb, ihre Kräfte dem Staate so lange zur Verfügung zu stellen, als ihre Mitarbeit noch brauchbar erschien. Diese Wertschätzung im Lehrer wie im Kinde, dieser Sinn für den Wert religiös-sittlicher Erziehung, diese ernste Sorge für das Seelenheil, diese Verankerung aller Menschenmühe in den Grund ewiger Ideale, das ist die segnende Kraft, die von der geistlichen Schulaufsicht ausging, was alle fühlenden Pädagogen freudig anerkennen müssen. Gerade die Tiefe der Weltanschauung hat die geistliche Schulführung mitunter nicht nur vor mancher Veräußerlichung bewahrt, sondern sie auch befähigt, platten Nützlichkeitsbestrebungen und pädagogischen Modetorheiten entgegenzutreten, wie sie namentlich aus den Reihen der in allerlei Aufkläricht machenden Nichtlehrer (nur?) auftauchen. Es ist nötig, sich solcher Lichtseiten dankbar zu erinnern und sie als Grundforderungen für das Ideal der weltlichen Schulleitung festzuhalten."

Das Betonen der Kleintechnik mag bei dem heutigen so auffällig ins Einzelne und Kleine gehenden Leben eine gewisse Berechtigung haben. Aber es hat auch seine Gefahren, nämlich die der Gleichmacherei, der Veräußerlichung, unter der die Individualisierung und Vertiefung des Unterrichts leidet und ebenso die Freiheit für Lehrer und Schüler. Die Technik, die Methode, auch die Lehrmittel früherer Jahrzehnte waren geringer, einfacher, gröber vielleicht; aber sie ließen mehr Freiheit und man muß zugeben, daß dabei doch auch Großes erreicht wurde, wenn es einem Lehrer Ernst war mit seinem hohen Berufe. Wir Pastoren sind im großen und ganzen schon durch die Arbeit unseres eigentlichen Berufs mehr für diese Freiheit, mehr für das Dringen auf das Wesentliche, die großen Hauptsachen, achten weniger auf Kleinigkeiten in Form und Methode. Und doch ist der Lehrer an sie gebunden. Das gibt eine Verschiedenheit der Anschauung, die dem Lehrer unbequem werden muß. Er wird sich (vielleicht!) wohler fühlen, wenn er es mit Aufsichtsbeamten zu tun hat, die in diesem Punkte schon durch ihre Schulung ihm näher kommen. Es gibt vielleicht hierin gerade abweichende Anschauungen zwischen Bezirksschulinspektor, der ja Fachmann ist, und Pastor. Bei allem guten Willen, ja gerade bei solchem, weiß der Lehrer nicht, woran er ist, wem er (innerlich natürlich!) Recht geben soll. Auch da ists für ihn wieder besser, er hat Fachaufsicht. Das merkt natürlich der Pastor auch. Er kommt deshalb selten zur Aufsicht, spricht sich auch nicht so aus, wie es der pflichteifrige Lehrer gern möchte. So fühlt dieser sich vielleicht gerade bei seiner Pflichttreue vernachlässigt und zurückgesetzt, wieder ein Grund mehr, der für den Lehrer Fachaufsicht wünschenswert macht.

Und schließlich kommt noch etwas hinzu, was die Frage zu einer Empfindungs-, Gefühlsache, ich möchte beinahe sagen: zu einer Ehrensache für den Lehrer macht. Die geistliche Ortsschulaufsicht beschränkt sich in der Hauptsache auf das Land. Die städtischen Schulen (wie die der großen Industriedörfer) haben zumeist Schuldirektoren, d. h. Fachaufsicht. Ich habe noch nichts davon gehört, aber es sollte mich wundern, wenn man darin nicht eine gewisse Zurücksetzung der Lehrer an Landschulen sehen würde: „Wir haben einen Direktor, ihr habt „bloß" einen Pastor". Das ist vielleicht nicht richtig, denn die Vorbildung beider und anderes gleicht den Unterschied in vielen Fällen gewiß aus. Aber es ist menschlich. Vielen von uns gefällt es auch nicht, daß z. B. Juristen so viel Einfluß in der Kirche und auf die Kirche haben, obwohl das schließlich etwas anderes ist. Und es würde uns vielleicht erst recht nicht gefallen, wenn ein Philolog oder ein Mathematiker Superintendent würde, die eben doch unsere Amtsarbeit nicht von unten herauf in allen ihren Beziehungen durchgemacht haben. Auch das deckt sich gewiß mit dem Verhältnis zwischen Ortsschulinspektor und Lehrer nicht, aber ich habe das Gefühl einer Aehnlichkeit in diesen Beziehungen. Und darum wünsche ich auch um eines solchen Gefühls willen dem Lehrer einen Fachmann als Ortsinspektor.

Ob dieser Wunsch auch von der Mehrzahl der betreffenden (oder betroffenen) Lehrer geteilt wird? Und wenn auch — vorläufig bleibt es trotz der Dresdner „Erwartungen" ein frommer Wunsch. Darüber lauten die Aussprüche der maßgebenden Stellen zu bestimmt. Schon der Kostenpunkt — wie ich oben andeutete — spricht dagegen. So billige Ortsschulinspektoren bekommt der Staat ja nie wieder, wie es die Pastoren sind; sie kosten eben gar nichts, sondern bringen gar nicht unbeträchtliche Opfer an Zeit, Kraft und Geld. Auch die technische Durchführung würde große, wenn auch nicht unüberwindliche Schwierigkeiten machen. Den Standpunkt aber, den besonders der Präsident des Landeskonsistoriums in der Synode vertrat, daß die geistliche Ortsschulaufsicht entschieden im kirchlichen Interesse liegt, erlaube ich mir, mit sehr vielen Pastoren bei aller schuldigen Ehrerbietung nicht zu teilen. Die Gründe dafür sind oben schon ausgesprochen.

Daß die Kirche ein heiliges und wohlbegründetes Recht darauf und gerade in unserer Zeit das allergrößte Interesse daran hat, die Aufsicht über den Religionsunterricht fest-

zuhalten, und daß der Geistliche hier allerdings Fachmann im eigentlichen Sinne des Wortes ist, sollte man billiger- und vernünftigerweise überhaupt nicht in Frage stellen. Qui trop embrasse, mal étreint — das sollten sich die Stürmer und Dränger selber sagen.

Im übrigen ist es mein und einer sehr großen Zahl meiner Amtsgenossen Wunsch: man nehme uns Geistlichen die Ortsschulaufsicht und stelle Fachmänner, d. h. seminaristisch gebildete Inspektoren an. Wenn dieser Wunsch in Erfüllung gehen wird, wissen wir nicht. Bis dahin wird vielleicht noch viel Wasser die Elbe hinab an Dresden vorbeifließen. Deshalb möchte ich zum Schlusse noch an ein Wort des alten Flattich erinnern, der sowohl ein tüchtiger Geistlicher als auch ein ausgezeichneter Pädagog war, in beiden Fächern freilich ein Original und Feind jeder Kleinigkeitskrämerei und Schablonisierung. Der gab einem Ehepaar den Rat: Wenn es einmal in eurer Ehe ein Gewitter gibt, dann sagt einander: Gott hat uns zusammengefügt, darum müssen wir beisammen bleiben, bis er uns scheidet. Weil wir uns aber haben müssen, so wollen wir uns doch lieber gern haben. So gehen die Gewitter ohne Schaden vorüber; nur müßt ihr die bösen Mäuler und Unfriedenstifter aus dem Hause halten. Kirche und Schule sind im Laufe der Geschichte wie zu einer Ehe verbunden. Gewitter hats manchmal gegeben, gibts auch heute wieder. Es kann sein, daß der Herr der Geschichte sie einmal scheidet; es besteht auf beiden Seiten der Wunsch nach einem „Schiedlich-friedlich". Aber weil wir uns noch haben müssen, so wollen wir uns doch lieber gern haben und die Störenfriede und bösen Mäuler von der Schwelle weisen.

H.-G.

Der gegenwärtige Stand der Taufforschung.

Taufe und Abendmahl stehen in der Gegenwart bei den Gemeinden und bei der theologischen Wissenschaft in geringer Achtung. Die Klagen darüber sind allgemein. Vom Sakramente des Altars halten sich viele mit Absicht fern. Nicht ein Gefühl für das mysterium tremendum wird sie dazu bestimmen. Sie sind sich dessen nicht ganz unbewußt, daß sie mit dem Gange zum Tisch des Herrn ein Bekenntnis ablegen. Möglich, daß sie es ablegten, würden sie nicht durch die Furcht vor den Leuten daran gehindert. Kaum, daß sie diese Scheu überwinden, wenn sie eines von den Ihren unter den Konfirmanden haben. Jedoch gerade bei diesen Kommunionen trotz der voraufgehenden Predigt über das heilige Abendmahl, überhaupt bei Massenkommunionen, von wie vielen wird da unterschieden der Leib des Herrn? Wenn wir von etwas eine Besserung erwarten, so von kleinen Kommunionen, deren Teilnehmer wohl vorbereitet im einmütigen Glauben sich eingefunden haben. Denn selbst die Abendmahlsgänge im Anschlusse an große Versammlungen können zu Bedenken Anlaß geben. Die Stellung zu den Einsetzungsworten ist eine verschiedene; damit soll nicht die persönliche Frömmigkeit der einzelnen verdächtigt werden. Zu spät wird man erkennen, vielleicht nie einräumen wollen, welche Wunden man der Kirche und sich selbst damit geschlagen, daß man den Altar nicht sorgsam umhegt gehalten hat. Auch hier hat man sich nicht von der Geschichte belehren lassen, durch die man zu treuer Beachtung der vorliegenden Schriftworte und des kirchlichen Bekenntnisses bestärkt worden wäre. Statt dessen läßt man sich von „zeitgemäßen" Rücksichten leiten und stellt sich damit auf schwankenden Boden. Welche Gefahren man damit eigenwillig verursacht hat, wird von Jahr zu Jahr deutlicher werden. Je wertvoller ein anvertrautes Gut ist, desto verhängnisvoller seine Verwaltung.

Etwas günstiger als mit dem Sakramente des Altars scheint es mit dem Sakramente der heiligen Taufe zu stehen. Doch es scheint nur so. Für ihre rationalisierende Auffassung findet sich bei den reformierten Einflüssen auf unsere gläubigen Kreise eine unbeabsichtigte Zustimmung. Neben der Menge derer, die von der Taufe nichts halten, gibt es jetzt genug solche, wo sie nicht vermutet werden sollten, die recht wenig von der Taufe halten. In seinem Kreise hat Bunke keinen Widerspruch gefunden, als er unter Hinweis auf Kirn die Kindertaufe als „das Sakrament der persönlichen Berufung ins Reich Gottes", im allgemeinen die Taufe bloß „als die Aufnahme in die Gemeinde derer, an welcher der dreieinige Gott seine Heilsgedanken verwirklicht", definiert. Kurz: die Taufe soll nicht mehr sein als spezielle Berufung. Und Jellinghaus. Er behauptet, die Apostel hätten sehr wenig Gewicht auf die Verwaltung von Taufe und Abendmahl gelegt. Die epistolischen Stellen, die ihrer erwähnen, selbst Mark. 16, 16 bezieht er auf die Taufe mit dem heiligen Geiste. Ihm ist die Taufe Aufnahme in die Christenheit und deren Segensbereich, die Kindertaufe Aufnahme in die Bundesgnade der besonderen christlichen Familie. Ganz ähnlich aber auch Ritschl. Was ist da noch von der Taufe geblieben? Diese Abschwächungen schädigen mehr als offenbare Verachtung. Sie tasten die Objektivität des Heiles an und wirken auch weiterhin erweichend.

Zur Korrektur solch persönlicher Auffassung von der Taufe müßte eigentlich die neuere Forschung über sie beitragen, soweit diese auf das Neue Testament hierbei eingeht. Was in den letzten Jahren über sie veröffentlicht ward, hat ganz vortrefflich Rendtorff zusammengefaßt gelegentlich der landeskirchlichen wissenschaftlichen Konferenz zu Kiel 1905. Sein Vortrag liegt jetzt gedruckt vor unter dem Titel: Die Taufe im Urchristentum. Leipzig, Hinrichs. Auf die dogmatischen und praktisch-theologischen Fragen geht er nicht ein. Es ist eine rein historische Untersuchung. Jedoch so kühn ist Rendtorff nicht, wie Smend, der in seinem „Der evangelische Gottesdienst", S. 73 f. wähnt, es komme für die christliche Gemeinde bei den Sakramenten gar nicht darauf an, festzustellen, das oder das sei Jesu Meinung und Absicht gewesen, sondern vielmehr darauf, dem, was wir nun einmal haben, soviel Jesusgeist und Christusgesinnung einzuflößen, als die überkommenen Formen irgend aufzunehmen vermögen, ihnen den Schatz von Leben und Kräften zu erhalten, den je und je die besten und größten unserer Glaubensväter hineingelegt haben. Wem fällt da nicht das Sprüchwort ein: Was ich denk' und tu' 2c.? Sonst erkennt die gesamte moderne Wissenschaft auf Grund der paulinischen Briefe es als ausgemacht an, daß durchweg die Taufe in den christlichen Gemeinden als eine festeingewurzelte, mit dem höchsten Ansehen umkleidete Institution in allgemeiner Geltung stand. Das Taufen war als wirksames Handeln gedacht. Seiner symbolischen Spiritualisierung ist durch sprachgeschichtliche Entdeckungen der Boden völlig entzogen. Die Philologie hat Klarheit gebracht über das „Taufen in dem Namen Jesu". Es ist nicht Uebertragung einer semitischen Vorlage. Der Ausdruck entstammt der unliterarischen Vul-

gärsprache. Sie braucht ὄνομα, ähnlich wie πρόσωπον, als Synonym für Person. Die Formeln ἐν oder ἐπὶ τῷ ὀνόματι und εἰς τὸ ὄνομα bezeichnen, daß etwas unter Nennung eines Namens geschieht, daß die Herstellung des Verhältnisses der Zugehörigkeit, der Zueignung an diese Person vollzogen wird. Dieses Ergebnis wende man an z. B. auf 1. Kor. 10, 2; Kol. 2, 11; 1. Kor. 6, 11; 12, 13. Voran gewinnt eine Stelle wie Gal. 3, 27 oder selbst Kol. 1, 13 für das Verständnis; dort: so tatsächlich, wie man ein Kleid anzieht, so handgreiflich seid ihr mit Christo verbunden; hier: so tatsächlich, wie man einen Baum umpflanzt in ein neues Land, so radikal sind wir herausgelöst aus dem Herrschaftsgebiete der Finsternis und so total versetzt in das Reich des Sohnes Gottes. Diese Realistik! Alles was den Christen zum Christen macht, bewirkt die Taufe. Das ist also nicht „orthodoxe Exegese", als welche es gern die hinstellen, die orthodoxe Theologie zu studieren nie sich die Mühe genommen haben, sondern das lehrt liberal theologische Exegese. Die Taufe ist Sakrament.

Aber diesen erfreulichen positiven Befund will man nun in den größeren religionsgeschichtlichen Zusammenhang eingliedern. Danach strebt W. Heitmüller (Im Namen Jesu). Nach ihm folgt des Paulus Tauffassung, vermöge dessen „primitiver, auf animalistischer Grundlage beruhender Psychologie" wesentlich aus der „unklaren Vermengung des Naturhaften und des geistig Persönlichen". Das religiöse Verhältnis, das seiner Natur nach ein rein geistiges sein müsse, werde ins Materialistische gezogen; die kultische Handlung, die jenes vermittelt, sei als ein Sakrament vorgestellt, dessen Wirkungen fast ganz auf der enthusiastisch-mystischen, „fast gar nicht auf der ethisch-persönlichen Seite liegen". Aber gestattet solches das Alte Testament, die Evangelien? Gunkel behauptet: „Die paulinische Vorstellung hat keine Analogie im Alten Testament." Und Heitmüller sagt: „Die ganze Stimmung, die über der Predigt Jesu liegt, ihre ganze Art ist eine durchaus andere als die Sakramentsreligion." Wie kommt zu ihr der Apostel? Durch den Einfluß des heidnischen Mysterienwesens. „Die Zeit der Sakramente stand in Kraft und Blüte. Jede Hand, die sich nach der Religion ausstreckte, suchte sie in Form des Sakramentes zu ergreifen." So Harnack. Für die Taufe soll jedoch weniger der Hellenismus, als vielmehr die religiösen Gedanken und Bräuche des vorderen Orientes in Frage kommen. Gunkel verweist auf den ägyptischen Osiriskult; Heitmüller mit Verwertung „Im Namen Jesu" vermutet den Nachhall eines alten, internationalen Namengebrauches und Namenglaubens, nach dem heilige Namen Wunder und Zauberkraft, auch die Kraft religiöser Reinigung und Weihe besäßen. Und zu diesem Zwecke durchreist er die ganze babylonische, persische, mandäische und ägyptische Religionsgeschichte, wie die ganze Wunderwelt der griechisch-römischen Mischreligion. Für das Abendmahl hatte er seine Expedition bis zu den mexikanischen Azteken ausgedehnt. Aber wozu der Gebrauch des Wassers? Das ist ein uraltes internationales Sakrament, schon nach Tertullian. Gewiß; nur daß der altchristliche Apologet die heidnischen Wassersakramente als eine Nachäffung der christlichen Taufe betrachtet, während die moderne Theologie die christliche Taufe als eine Ableitung altheidnischer Kultakte ansieht. Ueberall hört er das Rauschen „desselben Taufstromes, der im Stromlande, auf den Götterbergen Babyloniens entsprungen, sich durch Vorderasien, auch in das Judentum und in das römische Heidentum und von dort, wie aus einem Sammelbecken, in das Urchristentum ergossen hat" (Rendtorff). Von göttlicher Stiftung bleibt also keine Spur. Der Fortschritt bei Paulus soll der sein, daß er die volkstümlichen Vorstellungen mit dem Gedanken der realen mystischen Vereinigung mit dem Christus und mit der Beziehung auf Tod und Auferstehung Jesu verband. Viel Glück soll er mit seinem Läuterungsversuche nicht gehabt haben. Am Ende sei im wesentlichen der Namen- und Wasseraberglaube der alten Welt in den gemeinsamen Besitz der Kirche übergeführt worden. Immerhin bedeute es einen Fortschritt. Denn die auffälligsten Auswüchse des Aberglaubens seien verschwunden. Wir hätten freilich in der Taufe nicht mehr zu sehen, als sie sein wolle, eines der zahllosen Produkte der in der Erzeugung unendlicher Darstellungsmittel und Wirkungsformen des Gottsuchens sich überbietenden menschlichen Phantasie und Poesie. Sie sei daher heilig, so heilig, wie jeder Brauch, der religiösen Bedürfnissen seine Entstehung verdanke. Wenn Paulus sie aufgenommen, so sei er, wie manch anderer große Mann, einmal inkonsequent gewesen. Um so mehr hätten wir ein Recht, gegen seine Begriffe von der Taufe uns zu verwahren. Deshalb sei die Taufe nicht gerade abzuschaffen, wie andere folgerichtig verlangen. Nur ihren biblischen Sinn sollten wir ganz und völlig aufgeben und ihr statt dessen einen völlig neuen Sinn und Inhalt unterlegen, wobei Heitmüller auf einem von Luther in genialer Weise gewiesenen Wege fortzuschreiten sich einbildet. Wenn diese Leute sich doch nicht auf den Reformator berufen wollten. War es nicht in den siebziger Jahren, daß Häckel in der „Gartenlaube" einen neuen Taufritus empfahl? Bei ihm fände Heitmüller Anschluß.

Es ist sicherlich nicht bloß etwas Aeußerliches, wenn er, nachdem er über dreihundert Seiten seines Buches dem angeblich paganistischen Ursprunge der Taufe gewidmet hat, erst gegen den Schluß hin auf die apostolischen Zeugnisse der urchristlichen Taufe zu sprechen kommt. Ihnen traut er keinerlei Originalität zu. Besser als er haben sicher die Christen des ersten Jahrhunderts und auch die der folgenden die Volksbräuche gekannt. Es bedarf keiner Namen, um zu erinnern, welche geistesmächtige, auch gewissenhafte Leute unter den Christen jener Zeit waren. Und sie hätten sich einen uralten Aberglauben als ein vom Herrn eingesetztes Sakrament aufreden lassen? Bei ihnen wäre das selbst einem Paulus nicht gelungen. Schon diese einfache Erwägung zeigt für uns das religionsgeschichtliche Resultat als ein falsches. Rendtorff versucht vom neuen Testamente aus die Frage zu beantworten, ob es magische oder religiös-sittliche Vermittelungen sind, in welchen die Taufwirkung erlebt und vorgestellt wird. Zur Veranschaulichung könnten wir die Heidenpredigt unserer Missionare heranziehen. Sie drängt zu einer Entscheidung, ob man dem göttlichen Impulse Folge geben will oder nicht. „Durch die Uebernahme der Taufe machte der einzelne sein Heilserlebnis, das große Werk Gottes an ihm, zu seiner Tat und damit erst vollends zum Fundamente seines Lebens. Als der große Bekenntnisakt, in dem die vollzogene Selbstentscheidung zu feierlichem Ausdrucke kam, gewann nun die Taufe für ihn die Bedeutung eines festen Haltes gegen wiederauftauchende Zweifel, wie gegen die Gefahr des Rückfalles."

Von hier aus erklärt sich eine Ausführung, wie Röm. 6: das Tauferlebnis ist eine objektive Realität, welche die tatsächliche Lösung von der Sünde ebensosehr fordert, wie ermöglicht. Daß hier kein düsteres Spiel der Zauberei war, konnte jeder bemerken, der den Mysterienkult und den Taufakt zu vergleichen gedachte. Der Getaufte selbst aber war göttlich gewiß gemacht, daß von Gott selbst sein Gnadenstand hergestellt war, daß der Geist Gottes das grundlegliche Element seiner Persönlichkeit in ihrer Neugestaltung war. Der Getaufte hat Christum angezogen, ist in Christo eine neue Kreatur. Immer ist dabei die Voraussetzung, daß der Getaufte der Predigt des Evangeliums glaubte. Das Tauferlebnis ist Glaubenserlebnis, wogegen die schwierige Stelle 1. Kor. 15, 29 keine Widerlegung ist. Für Paulus ist die Taufe Sakrament, ein Akt, der den Empfang göttlicher Gaben nicht nur versinnbildet, sondern vermittelt; aber diese Vermittelung ist psychologische, religiös-ethisch. Sogar von Dobschütz gesteht: „Sie ist eine völlig eigenartige, in ihrem innersten Wesen aller religiös geschichtlichen Analogie entbehrende, weil auf dem Boden der christlichen Offenbarungsreligion original erwachsene Größe".

Aber woher hat sie dann Paulus? Rendtorff meint, daß „die Gemeinde eine bestimmte Anordnung für sie aus Jesu Munde zu besitzen sich bewußt gewesen ist". Dieses zaghaft klingende Geständnis rührt daher, daß man gegen Matth. 28, 19 allerlei historische Bedenken hegt. Nicht etwa, daß die trinitarische Taufformel verdächtigt würde durch die Redeweise: taufen auf den Namen Jesu Christi. Diese letzere erklärt Riggenbach aus der Arkandisziplin, die bei dem Abendmahle und auch sonst vor dem Uneingeweihten ängstlich alles Spezielle wegließ. Der gewöhnliche Text Matth. 28 ist bis in das erste Jahrhundert hinein bezeugt, während sich Spuren einer unitarischen Lesart der Stelle nirgends finden. Sie bietet nach Haupt „die kompresse Zusammenfassung der Gedanken, die Jesus auch nach Lukas geäußert hat". Gehen die Worte deshalb auch auf Jesum zurück? Hiergegen soll die Erwägung sein, daß Jesus die Bildung statutarischer Formeln ferngelegen habe. Selbst Zahn und Althaus nehmen die Worte nur als einen zusammenfassenden Ausdruck für das Wesen oder Werk der Taufe. Althaus setzt dabei die Taufe als Institution Jesu voraus, Zahn versucht sie als solche zu beweisen. Also ein non liquet. Uns dünkt, man verfällt in denselben Fehler, den man an Heitmüller tadelt. Er wollte gegen das von ihm selber anerkannte Sakrament der Taufe des Neuen Testamentes allerlei Beweise aufbringen; unsere Exegeten wollen für sie zu viel erbracht sehen. Gleich an Pfingsten ergeht die Forderung: lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi. Das sollten die Jünger ohne einen ausdrücklichen Befehl ihres Herrn verlangt haben; das ist nicht denkbar. Die urchristliche Gemeinde hat sich nicht bloß, wie Rendtorff will, „der Johannestaufe als des Gefäßes bedient, um in ihm ihr neues Sakrament zu fassen", sondern sie hat unzweifelhaft den gehorsamen Gebrauch einer Einsetzung ihres Herren geübt, deren Gabe schon die Propheten des Alten Bundes und als letzter von ihnen Johannes der Täufer weissagte. Wohl steht so Behauptung gegen Behauptung. Welche von beiden die richtigere ist, darüber sind wir uns in Betracht dessen, was wir von den Jüngern wissen, nicht im geringsten Zweifel. Nicht anders wie sie, hielt es Paulus. Was man in der Gegenwart so geflissentlich hervorhebt, die Taufe sei Gemeinderezeption, Initiationsakt tritt im Neuen Testament ganz zurück. Es bezeugt sie als Sakrament.

Das Ergebnis der neueren Taufforschung ist sonach im ganzen erfreulich. Solange wie die Wissenschaft als solche arbeitet, kann sie nur die kirchliche Lehre von der Taufe bestätigen; wenn sie freilich mit allerlei Künsten arbeitet, wobei sie trotz aller aufgewandten Gelehrsamkeit nicht wissenschaftlich bleibt, kommt sie immer weiter von dem Ziele. Von den Dogmen ihrer Einfälle verleitet, muß sie das Widerspiel dessen finden, was sie beim schlichten Festhalten der tatsächlichen Vorlagen einräumen muß. Welche Lehre und Warnung liegt darin für uns selber! Es kann zur Wertschätzung des Taufsakramentes manches beigetragen werden durch Hinweis auf das Patenamt, durch würdigen Vollzug der Taufe, durch ihre wiederholte Erwähnung in Predigt und Unterricht, durch gläubige Berufung auf unsere eigene Taufe; aber dieses alles hat allein Sinn bei treuem Verbleib bei der schriftgemäßen Lehre von der Taufe. Sie steht im Beginne unseres persönlichen Christenstandes. Werden wir in ihrer Auffassung nach der Schrift einig, so können wir von da aus wieder für unser kirchliches Leben hoffen.

Mšn. C. Kr.

Erklärung.

Die geistvollen Ausführungen über Inspiration von Lic. Dr. Höhne, denen ich von Herzen beistimme, kann ich in der Tat als eine Ergänzung meines auf der Meißener Konferenz gehaltenen Vortrags ansehen, aber daß dieser einen anderen Begriff der Inspiration geisterfüllter Männer, daß er wesentlich einen anderen Begriff der Inspiration der heiligen Schrift vertreten habe, müßte ich bestreiten, nur daß ich die Grenzen zwischen der Inspiration etwa eines Plato und der der biblischen Schriftsteller schärfer gezogen hätte, wie daß ich z. B. die „Durchgeistigung der Welt" in Natur und Geschichte nicht mit dem in anderem Sinne gemünzten Ausdruck Inspiration bezeichnen möchte. Wenn man aber im Sinne der alten Dogmatik von Inspiration redet, meint man nicht die Inspiration der Persönlichkeiten, sondern eine zu dieser hinzutretende besondere Geisteswirkung bei Abfassung der heiligen Schriften. In einem Vortrage über die Inspiration der heiligen Schrift ist es wohl gestattet, das Wort in diesem besonderen Sinne zu nehmen, was auch wiederholt ausdrücklich gesagt worden ist. Auch hat die Ueberschrift „Die Inspiration der heiligen Schrift in der Theologie und im Glauben der Gemeinde" ihr gutes Recht, denn weiten Kreisen rechts und links gilt die alte Inspirationslehre noch als Kirchenlehre und eine Auffassung der heiligen Schrift als Gottes Wort in jedem ihrer Bruchteile, wie sie auch Lic. Dr. Höhne ablehnt, rückt solchen Glauben an die Schrift zur fides salvifica in sehr nahe Beziehung. Ich halte es nach wie vor für eine wichtige Aufgabe unserer Theologie gegenüber der Gemeinde, die Autorität und Einzigartigkeit der heiligen Schrift, mit der unsere Kirche steht und fällt, unter Verzicht auf die altdogmatische Inspiration, in rechter Weise zu begründen, eine Aufgabe, die viel Weisheit und auch Vorsicht fordert, der sich aber gerade darum die nicht entziehen sollten, die im lebendigen Glauben an das Wort Gottes stehen. Wenn ein Ausdruck, wie gegenwärtig der der Inspiration, so mannigfach verstanden wird, so kann

es um der Klarheit willen geraten scheinen, ihn aus den wissenschaftlichen Verhandlungen einstweilen auszuscheiden. Ich habe in Meißen gesagt: „Ich verstehe, wie manche, auch positive Theologen, jetzt das Wort Inspiration um des Mißverständnisses willen meiden, ich sehe für mich keinen Grund dazu."

So hätte ich eigentlich keine Veranlassung, mich weiter zu äußern, zumal ich hoffe, es noch einmal ausführlicher tun zu können, wenn nicht ein von mir erwähntes Wort meines ehrwürdigen 84jährigen Lehrers D. Fricke mißverständlich in die Erörterung gezogen worden wäre. Ich erzählte, nicht im Vortrag, sondern nachher, wie ich mit ihm, durch dessen dunklen Abend manchmal noch ein Strahl seines reichen Geisteslebens leuchtet, über diese Dinge geredet und er gesagt habe: Die Inspiration — nach dem Zusammenhange konnte es nur von jener Inspirationslehre verstanden werden — ja die Inspiration müssen — ob er, ob ich nicht gesagt habe, dürfen, weiß ich nicht — die Inspiration müssen wir fahren lassen, aber das Wort Gottes müssen wir festhalten; auf diesem letzten, das er, das ich mit erhobener Stimme sprach, liegt der Nachdruck. Es bewegte mich tief, wie er aus seinem Lehnstuhle, aus seinem stillen Sinnen heraus, langsam und klar diese Worte sprach. Und diese wirklich „im Gespräch hingeworfenen" Worte, die nichts weniger als eine Formel, geschweige denn eine „Parole" sein sollten, hat man aus dem Zusammenhang genommen und zergliedert wie die These einer Doktordissertation und Folgerungen daraus gezogen. Ich bedauere tief, dazu den Anlaß gegeben zu haben. Und ich halte es für meine Pflicht, daran zu erinnern, was alle seine Schüler wissen, wie niemand begeisterter als er bezeugt hat: nihil sine afflatu divino und, „die Männer Gottes haben geredet, getrieben vom heiligen Geiste", niemand bis in den Lebensabend hinein gegenüber einer im falschen Sinne modernen Theologie energischer die Einzigartigkeit der heiligen Schrift bekannt hat, wie unser ehrwürdiger D. Fricke. Und noch sind mir seine Worte wie ein Gruß des alten Vorsitzenden an die Meißener Konferenz, obwohl sie es im eigentlichen Sinne natürlich nicht waren, daß sie die Frage der Theologie und Kirche, wie die der Inspiration eine ist, offen anfassen, aber nicht weichen dürfe von dem Felsengrunde: „Das Wort sie sollen lassen stahn".

D. Hartung.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Beachtenswert ist folgender Bericht der „Glauchauer Zeitung": „Der öffentliche religiöse Diskussionsabend am 8. Mai im „Anker" bildete für die veranstaltende Vereinigung einen sehr erfreulichen Abschluß und Höhepunkt der diesmaligen Winterarbeit. Die Person des Vortragenden — es sprach der durch seine energische evangelisch-soziale Tätigkeit bekannte P. Liebster-Leipzig — und die Wahl des Themas, das mit der Frage: Ist Jesus Gottes Sohn? einen der zentralsten und umstrittensten religiösen Sätze berührte, hatte eine außerordentliche Anziehungkraft ausgeübt. Der Saal war schon zu Beginn so dicht gefüllt — es mochten ungefähr 300 Personen anwesend sein —, daß viele leider keinen Einlaß mehr finden konnten. Der Referent behandelte sein Thema in eigenartiger und fesselnder Weise so, daß er ein Bild seiner eigenen religiösen Entwickelung zeichnete. In dieser wies er nach, wie das religiöse Urteil, daß Jesus Gottes Sohn sei, bei der Unsicherheit der historischen Ueberlieferung nicht durch äußere Beweisgründe gestützt werden könne, sondern allein durch die innere Erfahrung, die in Jesus ein religiöses Genie ohnegleichen erkennt und von da zu der Aussage kommt: Jesus war Gottes Sohn, — freilich nicht in dem äußerlichen Sinne eines naturhaften, durch wunderbare Geburt vermittelten Wesenzusammenhanges mit Gott, sondern vielmehr in dem tieferen Sinne einer inneren Lebensgemeinschaft mit seinem himmlischen Vater, in welchem Sinne auch wir uns Gottes Kinder nennen dürfen. Die sehr interessante und anregende Debatte, die bis gegen Mitternacht währte und in der über dreißigmal das Wort ergriffen wurde, brachte die verschiedensten Standpunkte zur Geltung. Wenn von gewisser Seite die Befürchtung ausgesprochen wurde, die offene Darlegung der modernen religiösen Anschauungen, wie sie in den öffentlichen Diskussionsabenden erfolgt, könne vielleicht bei einzelnen Altgläubigen die äußeren Stützen ihres angelernten Kirchenglaubens erschüttern und dadurch zerstörend wirken, so zeigte gerade die Debatte dieses Abends wieder, daß ungeheuer viel weitreichender und schwerer der Schade ist, der seitens kirchlicher Organe angerichtet wird durch solche Mißgriffe, die christliche Gerechtigkeit und Liebe vermissen lassen und auch religiös suchende Menschen von der Kirche abstoßen. Im Zusammenhang damit wurde betont, wie es überhaupt für den Christen nicht das Wichtigste sei, zu wissen, wer Jesus war, sondern vor allem zu erkennen, was Jesus wollte, und wie die einzelnen religiösen Richtungen bei sehr verschiedenen Urteilen über Jesu Wesen sich doch einigen könnten und sollten in dem Bestreben, das in die Tat umzusetzen, was Jesus uns gesagt und vorgelebt hat. Jedenfalls war der Vortrag viel wert!"

Eine seltsame Rede hat der Herausgeber der „Christl. Welt" D. Rade auf der Frankfurter Protestversammlung wider die russischen Judenmetzeleien am 4. Juli gehalten. Seinen jüdischen Mitbürgern gegenüber modulierte er in allerlei Tönen den Satz: „Die erschlagen wurden, sind Juden, und die sie erschlugen, sind Christen", und betonte, daß gerade er gleichsam im Namen von Tausenden und Millionen, die hinter ihm stehen, so sprechen müsse. Er beklagt die Ohnmacht unserer Religion, die neue Blutschuld, die eine christliche Religion auf sich lädt; denn der russische Staat, das russische Volk ist ihm die russische Kirche. Nach dieser Prostituierung der christlichen Religion im allgemeinen hebt der Professor der christlichen Theologie hervor, daß es niemals auf ihn den geringsten Eindruck gemacht habe, daß man die Juden vornehmlich als die Träger der revolutionären Bewegung in Rußland bezeichnet habe, denn wenn wir unter denselben Rechtsverhältnissen lebten, wie die Juden in Rußland, wären wir alle Revolutionäre! .... Wie kommt der Redakteur der „Christl. Welt" zu diesem Kotau vor den Juden und Judengenossen? Was werden seine Freunde zu dieser der christlichen Ethik hohnsprechenden Aeußerung sagen?

Im Dresdener Lehrerverein hat der Hilfsprediger an der evangelisch-reformierten Kirche Dr. Kautzsch in Dresden einen Vortrag „über die sogenannten Messianischen Weissagungen des Alten Testaments" gehalten, in welchem er die Herren Lehrer mit den „Ergebnissen der Wissenschaft" bekannt und gegen die kirchliche Theologie einzunehmen versucht. Wir würden von diesem Vortrag keine Notiz nehmen, wenn er nicht in dem „Dresdener Anzeiger" Nr. 196 und in der

„Sächsischen Schulzeitung" Nr. 28 u. 29 veröffentlicht wäre. Dem jungen Manne gilt es als wissenschaftlich feststehend, daß die tiefsten Wurzeln der prophetischen Weissagung nur eigenes Nachdenken, große Menschenkenntnis und tiefe Frömmigkeit gewesen sind. Inspiration ist ihm eine selbstverständlich längst überwundene Auffassung. Und der Messias Jesus, der die Weissagung des Alten Testamentes auf sich bezogen hat? Nun, der Verfasser gesteht, daß diese Frage heute noch nicht wissenschaftlich gelöst ist. Es tut einem leid, wenn wissensbegierige Leute, die nicht in der Lage sind, die Resultate der einzelnen Bibelforscher zu vergleichen, mit solchen „wissenschaftlichen Vorträgen" irregeführt werden. Aber es gehört nur einige Aufmerksamkeit dazu, um mit seinem einfachen Menschenverstand die Unhaltbarkeit solcher trivialen Erörterungen zu erkennen.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: Am 22. Juli ward in der Kreuzkirche in Dresden durch O.-Konf.-Rat Sup. Dr. Dibelius der neue Vereinsgeistliche des Landesvereins für Innere Mission, P. Albert Heinrich v. d. Trenk, in sein Amt eingewiesen. — In Treuen schenkte ein Ungenannter der Kirche einen für elektrische Beleuchtung eingerichteten Kronleuchter. — In Wilsdruff beschloß der Kirchenvorstand, die Oeffentlichkeit bei Trauungen auszuschließen; doch können Brauteltern Eintrittskarten in beliebiger Zahl zu je 10 Pf. erhalten, die der Gemeindediakonie zugute kommen. — Der Umbau der 300 Jahre alten Annenkirche in Dresden, mit dem die Verweltlichung des alten Annenkirchhofs Hand in Hand geht, hat begonnen. — In Roßwein fand am 24. Juli in der Kirche eine Gedenkfeier zur Erinnerung an den großen Stadtbrand vor 100 Jahren statt. — Der Kirchenvorstand zu Eibau beschloß aus Anlaß ihres 200jährigen Jubiläums die dortige Kirche zu erneuern. — In Oberfrohna erhält das Konfirmandenzimmer im neuen Pfarrhaus bunte Glasfenster, die Mittel dazu geben dortige Fabrikanten her. — Der Kirche in Oberwiesa überwies ein dortiges Ehepaar 500 Mk. als Grundstock einer Gemeindediakonie und ein Ehepaar in Unterwiesa ein silbernes Taufbecken.

Schule: In Mittweida hält am 30. September und 1. Oktober der Sächsische Lehrerverein seinen Vertretertag ab. — In der Lößnitz fand am 29. Juli die Grundsteinlegung zum neuen Realgymnasium statt. — In Plauen macht sich die Erbauung einer 13. Volksschule notwendig; die Zahl der Schulkinder ist auf rund 15000 angewachsen.

Personalien. Sup. Coldit in Oschatz feierte am 31. Juli sein 25jähriges Seelsorgerjubiläum. — Gestorben ist Johannes Erwin Gärber, Pfarrer in Kotitz, geb. am 2. September 1851 in Mittel.

Vom Büchertisch.

Die neuesten Zeugnisse der theologischen Universitätslehrer gegen die radikale Theologie, gesammelt und dargeboten von E. Müller, Pastor in Aunleben. Halle a. S., Richard Mühlmanns Verlagsbuchhandlung (Max Grosse). Preis 2 Mk.

Zeugnisse können zu Taten werden, wenn sie den Mut der Streiter beleben und den künstlich gezüchteten Nebel zerstreuen. Daher begrüßen wir dankbar diese mit großem Geschick veranstaltete Sammlung. Nicht jeder kann auch nur die wichtigsten Erscheinungen auf dem Büchermarkte studieren, hier findet er einen Führer, der das Material gesichtet hat. Die Zeugnisse sind gerichtet gegen die hyperkritische Behandlung des Alten wie des Neuen Testamentes, gegen den Babylonismus, gegen den Naturalismus in der Prophetie, gegen das sogen. geschichtliche Jesusbild, gegen die religionsgeschichtliche Methode und gegen den Subjektivismus. Besonders unterstrichen sei der Satz der Vorrede: „Ihren eigentlichen Zweck würde meine Arbeit dann erreichen, wenn sie zum Studium der in ihr angezogenen Schriften eine kräftige Anregung gäbe."

Zeugnisse und Urteile von Pastoren über den Jugendbund für entschiedenes Christentum. Friedrichshagen b. Berlin, Jugendbundverlag. Preis 20 Pf.

Dieser Jugendbund besteht nun seit 25 Jahren, hat eine internationale Gestalt gewonnen und gewiß auch viel Segen gestiftet. Aber auch die mit ihm verbundenen Gefahren sind geblieben. Die gesammelten Zeugnisse sind Antworten auf Anfragen des Jugendbundverbands-Sekretärs.

Laß dich finden! Predigten über alttestamentliche Texte von M. Stömesond, Pastor in Perleberg. Schwerin i. M., Fr. Bahn. Preis 3 Mk.; geb. 3,60 Mk.

20 Predigten zu verschiedenen Sonn- und Festtagen, davon 10 über Genesistexte, von denen manche, z. B. Weihnachten: 1. Mos. 1, 26. 27 oder auch 1. Advent 1. Mos. 1, 1—5 recht weit von der Heilsverkündigung dieser Tage entfernt sind. Der Verfasser hat aber für solche Behandlung besondere Vorliebe und auch das nötige Geschick. Andere Texte sind mit gutem Bedacht ausgewählt. Die Hälfte aller Texte kommt in unseren Perikopenreihen nicht vor. Die Textauslegung ist meist Mittel zum Zweck der erbaulichen Betrachtung. Vortrefflich ist die Karfreitagspredigt über Sach. 11, 12.

Kircheinweihungs-Predigten von R. Flashar. Leipzig, Georg Wigand. Preis 60 Pf.

Solche Predigten tragen ein ganz individuelles Gepräge und haben für Nichtbeteiligte meist nur historisches Interesse. Solche Predigten spiegeln aber auch die Höhepunkte kirchlichen Lebens wider als das rechte Wort zur rechten Stunde. Die Flasharschen Predigten verbinden geschickt beides miteinander und sind darum recht lesenswert.

Die Lieder im Gottesdienste von D. theol. Klingender, Studiendirektor in Hofgeismar. Cassel, Friedr. Lometsch (Ernst Röttger's Buch- und Kunsthandlung).

Zweierlei will der über eine reiche Erfahrung verfügende Verfasser mit diesem Schriftchen bezwecken. Zunächst soll den Gemeinden der Liederschatz unserer Kirche erschlossen werden, sodann soll der Prediger die Grundsätze kennen lernen, nach welchen die Lieder für den Gottesdienst zu wählen sind. Nach beiden Seiten erfüllt das Schriftchen seinen Zweck.

Die Wahrheit über Bischof Benno. Zum 16. Juni 1906. Dresden, Franz Sturm & Co. Preis 25 Pf.

Wenn auch die Bennofeier, das 800jährige Erinnerungsfest des Todes des Bischofs Benno von Meißen vorüber ist, wird dieses sehr geschickt geschriebene Sendschreiben an die Katholiken Sachsens und Bayerns noch manchen guten Dienst tun. Es klärt in überzeugender Weise darüber auf, welcher fromme (?) Betrug mit diesem Bischofe getrieben worden ist und wie nötig es ist, daß endlich solcher Unfug von den Katholiken selbst bekämpft wird.

Stellenbewegung.

Nach dem Kirchengesetz vom 8. Dezember 1896 zu besetzen: III. Stelle: Pfarramt zu Geithain mit Wickershain (Rochlitz), Kl. VIII B, Einkommensfeststellung bleibt vorbehalten, erledigt durch Emeritierung am 17. Juli 1906; IV. Stelle: 1. Diakonat zu Pirna (Ephoralort), Kl. III B, erledigt durch Tod am 23. Juli 1906.

Erledigt: Pfarramt zu Kotitz (Lausitz), Kl. I, Koll.: Rittergutsbesitzer Wilhelmi auf Kotitz.

Gewählt: Pfarrer R. Weidauer in Mittelsaida, als Pfarrer in Rabenstein (Chemnitz II).

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 33. **Leipzig, 16. August** **1906.**

Wünsche für die nächste Synode.

Wer nicht will deichen, der muß weichen.
Bismarck.

Die Kirchenregierungen sind jetzt in einer schwierigen Lage. Die Landeskirchen können nicht mehr wie bisher aufrecht erhalten werden. Der frühere polizeiliche Zwang der kirchlichen Angelegenheiten ist seit Einführung des Zivilstandsgesetzes beseitigt. Die schon längst garantierte Gewissensfreiheit kann nun eher zu ihrem Rechte kommen. Die Zugehörigkeit zur Landeskirche ist zuletzt von dem freiwilligen Entschluß des Einzelnen abhängig. Aber trotz oft wiederholter Aufforderungen bezeugen die, welche mit der Kirche nichts mehr zu tun haben wollen, keine Neigung, aus der Landeskirche auszutreten. Schon vor ca. 30 Jahren riet Bebel von diesem Schritte ab, da man kirchlicherseits nicht dazu nötige und man lieber von den in der Landeskirche gewährten Rechten den ausgiebigsten Gebrauch machen müsse. Allmählich ist der Kampf heftiger geworden und nun verlangt eine große Partei, daß die Landeskirchen aufhören sollen, ein bestimmtes konfessionelles Gepräge zu tragen. In der Landeskirche sollen auch andere als die bekenntnismäßige, auch entgegengesetzte Richtungen gleichberechtigt sein. Wer die Briefe des alten Kaisers Wilhelm I. gelesen hat, in denen er seinen Schmerz darüber ausspricht, daß er vergeblich die Kirchenbehörde zum Einschreiten gegen die Leugner der Gottheit Christi veranlassen wollte, wird sich dessen recht bewußt werden, wie aus vereinzelten Fällen die Ansprüche und der Einfluß der auf dem Boden der modernen, liberalen, grundstürzenden Theologie Stehenden gewachsen sind. Die Landeskirchen müssen in ihrer Mitte so heterogene Elemente ertragen, daß es auf die Dauer unmöglich ist, dabei den unentbehrlichsten Ansprüchen, die man an eine christliche Kirche stellen muß, zu genügen. Wie von den Modernen im sturmhaften Entwickelungsdrange gern das Frühere als überlebt und somit unwiederbringlich verloren gegangen bezeichnet und beseitigt wird, so wird von ihnen auch mit dem alten Kirchenbegriff gründlich aufgeräumt, um einer evangelischen Kirche die Wege zu bahnen, in welcher aller dogmatische und kirchenregimentliche Zwang beseitigt ist und volle Lehrfreiheit herrscht. Man nennt dies Ueberwindung des Katholizismus in der evangelischen Kirche.

Es erscheint unmöglich, diese widerstrebenden Elemente in den Landeskirchen zusammenzuhalten, und daher kommt die überaus schwierige Lage der Kirchenregierungen. Zwar gibt es eine große Menge Evangelischer, welche von christlicher Religion überhaupt nichts mehr wissen wollen und nur deshalb noch in der Kirche sind, obwohl sie außerhalb ihres Schattens leben, weil man sie ruhig gewähren läßt. Mehr und mehr sammeln sich aber die Scharen derer, welche sich zum entschiedenen Kampfe rüsten. Die öffentliche Meinung wird durch die geschickt benutzte Presse beeinflußt, um nach oben einen Druck auszuüben und etwaigen Widerstand zu beseitigen. In Preußen wird der Kampf in kleinen Scharmützeln und Vorpostengefechten schon lange betrieben. Die Kirchenbehörde weicht vor prinzipieller Entscheidung zurück und bringt sich allmählich selbst um ihre Autorität. Dazu wird sie noch von den übermütigen Gegnern verspottet. Die „Nat.-Zeitung" meint z. B., daß das arme Berliner Konsistorium sich nachgerade als überflüssigste Einrichtung von der Welt erwiesen habe. Liberale Geistliche in Berlin bekommen amtliche Schreiben, denen der gedruckte Bericht über Vorträge, welche kirchliche Blätter beanstandet hatten, im Ausschnitt beilag, mit der Weisung, sich darüber zu den Akten pflichtschuldigst zu äußern. Der angegriffene liberale Pfarrer entledigt sich dieser Aufgabe mit Geist und Grazie, indem er es ablehnt, den ihm vorgelegten Bericht als zutreffend anzuerkennen und abermals ablehnt, sein freies Wort nachträglich für das Konsistorium schriftlich zu dokumentieren. Damit ist die Sache erledigt. Die Herren im Konsistorium haben die „innere Befriedigung", daß die „beunruhigende Sache" formell beigelegt ist, und ahnen gar nicht einmal, eine wie trübselige Rolle sie bei dem ganzen Verfahren eigentlich spielen. Mit dem letzten Urteil hat die „Nat.-Zeitung" nicht ganz unrecht. Die bibelgläubigen Christen haben wegen so vieler beklagenswerter Vorgänge und Erscheinungen in den Landeskirchen sich auch gesammelt und

gerüstet. In ihrer Mitte wird mit spannendem Auge der Fortgang des Streites verfolgt. Gern wollen sie in der Landeskirche bleiben, aber sie können es nur solange, als diese noch die Kirche Christi in ihrem Bereiche zur Ausgestaltung bringen will. Aus den sieben Sendschreiben der Offenbarung St. Johannis entnehmen siei hre kirchenpolitischen Anschauungen. Sardes, Philadelphia, Laodicea sind in unseren Tagen wiederzufinden. Wie das Grollen des Donners erklingen die ihnen geltenden Strafandrohungen des Herrn, aber ebenso gilt das Trosteswort: „Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Tür und niemand kann sie zuschließen; denn du hast eine kleine Kraft und hast mein Wort behalten und hast meinen Namen nicht verleugnet“.

Auch von der nächsten Synode unserer Landeskirche erwarten diese kirchlich gesinnten Kreise, daß sie in klarer Würdigung der ernsten Lage nicht nach opportunistischen Kompromissen greift, sondern mit entschiedenem Eintreten für das Bekenntnis unserer Kirche ihre Entscheidungen trifft.

In einigen Artikeln sollen in diesem Blatte die brennendsten Fragen erörtert werden.

I.
Ein letztes Wort zum Epiphaniasfest.

Von den Fragen, welche der herannahenden Synode zur Beantwortung vorzulegen sind, hat P. Siebenhaar kürzlich in der Diözesanversammlung der Ephorie Rochlitz mit Recht als erste, weil wichtigste, die Frage nach Aufhebung oder Beibehaltung des Epiphaniasfestes bezeichnet. Hierbei wird es sich besonders zeigen, ob die Synode Geistliches geistlich richten, Kirchliches nach kirchlichen Gesichtspunkten entscheiden wird. Für die Verlegung der Feier des Gründonnerstags vom Vormittag auf den Nachmittag oder Abend sprechen gewichtige Gründe; es ist zu wünschen, daß die Synode diese Gründe anerkennt und das Kirchenregiment diese Verlegung, wenn nicht allgemein anordnet, so doch wenigstens den einzelnen Gemeinden gestattet. Wird doch auch tatsächlich im bürgerlichen Leben dieser sogen. halbe Feiertag gar nicht beachtet. Nur für die neukonfirmierte Jugend und ihre Angehörigen ist er von Wichtigkeit. Letztere aber würden in größerer Zahl ihren Sohn und ihre Tochter, ihren Bruder und ihre Schwester zum Tische des Herrn geleiten, wenn die Feier am späten Nachmittag stattfände. Dispensation von der Arbeit wäre ja dann eher möglich. Aber die Verlegung des Epiphaniasfestes auf den folgenden Sonntag wäre ein verhängnisvoller Fehler, der das kirchliche Leben schwer schädigen und das Ansehen der vor geschäftlicher Agitation zurückweichenden Kirche bedenklich herabsetzen würde. Würde das Epiphaniasfest auf deu ersten Sonntag nach Epiphanias „verlegt“, so entstände, da doch der Name dieses Sonntags beibehalten werden müßte (der Kalender läßt sich nicht so leicht ändern), der Unsinn, daß das Epiphaniasfest am „ersten Sonntage nach dem Epiphaniasfeste“ gefeiert werden soll. Aber auch eine „Mitfeier des Epiphaniasfestes“ am „ersten Sonntage nach dem Epiphaniasfeste“ wäre ein glatter, platter Selbstwiderspruch. Die „Verlegung“ wäre also aus Rücksicht auf Logik und Kalender tatsächlich unmöglich. Es müßte ehrlicherweise die Abschaffung des Epiphaniasfestes beschlossen werden.

Für die Abschaffung desselben wird lediglich die Rücksicht aufs Geldverdienen geltend gemacht. Aber solche Rücksicht darf doch in einer kirchlichen Angelegenheit nicht entscheiden. Auch kann der Ausfall am Verdienste kein so erheblicher sein.* Wenn er so schwer ins Gewicht fiele, dann könnte man ja an den sogen. dritten Feiertagen, an welchen vielfach gefeiert wird, recht fleißig arbeiten oder bei Vereinsfesten sich mit eintägiger, statt mehrtägiger Feier begnügen. Die Feier des Epiphaniasfestes hat den Aufschwung von Handel und Industrie in Sachsen wahrlich nicht gehindert, und wie das wirtschaftliche Leben in seiner Entwickelung durch das Fest nicht aufgehalten worden ist, so wird auch das Fortbestehen des Festes (ein Tag im Jahr!) der Kultur in Sachsen nicht schaden. Vielmehr pflegt die Förderung des religiös-sittlichen Sinnes, wozu doch auch das Epiphaniasfest beiträgt, das ganze Volksleben, auch das wirtschaftliche, günstig zu beeinflussen. Der große Nationalökonom Roscher hat einem seiner Bücher über Volkswirtschaftslehre das Motto auf dem Titelblatte mitgegeben: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht“. Tatsache ist auch, daß gerade um die Zeit des Weihnachts- und Epiphaniasfestes die Geschäfte nicht lebhaft gehen. Wie manchem Arbeitgeber würde es unlieb sein, durch Arbeiten am 6. Januar die Ueberproduktion steigern zu müssen!

Die Abschaffung des Epiphaniasfestes ist aber nicht nur unnötig, sondern auch vom kirchlichen Gesichtspunkte aus höchst bedenklich. Ist es überhaupt wünschenswert, die Gelegenheiten, Gottes Wort zu hören, nicht zu vermindern, sondern eher zu vermehren, so ist es ganz besonders und dringend zu wünschen, daß dem sächsischen Christenvolke das ehrwürdige Epiphaniasfest, das ihm lieb und wert ist, nicht entrissen werde. Besonders im Erzgebirge sind die Gottesdienste dieses Festes gut besucht und die Missionskollekte, die an demselben gesammelt wird, pflegt die ertragsreichste unter allen verordneten Kirchenkollekten zu sein. Das Interesse für die Heidenmission ist im Wachsen, auch Regierungskreise bekunden es, und in dieser Zeit des sich steigernden Interesses für die Heidenmission wollte man das Missionsfest der Landeskirche abschaffen! Eine Synode, die das befürworten könnte, stünde nicht auf der Höhe der Zeit, sie würde zum kirchlichen Rückschritt behilflich sein. Auch schon um des Zusammenhanges mit der alten Kirche willen sollte man das Erscheinungsfest, eines der ältesten Feste der Christenheit, nicht preisgeben. Emil Frommel, der ein so feines Verständnis für christliches Volkstum und kirchliche Sitte hatte, hat gesagt: „Epiphanien! War ein Tag es wert, nicht unter das Scharfrichterbeil der „Abschaffung der Feiertage“ zu fallen, so war es dieser!“ Eine schlichte Frau meiner Gemeinde sagte zu ihrer Schwester voll Entrüstung, als sie eine bezügliche Zeitungsnotiz gelesen: „Denke dir nur, sie wollen das liebe hohe Neujahr abschaffen!“ Das Reformationsfest, dessen „Verlegung“ man auch gefordert hat, will man mit Recht festhalten, und das noch herrlichere Fest des Herrn der Kirche sollten wir einer künstlich ins Werk gesetzten Agitation opfern! Mau soll doch überhaupt berechtigte Eigentümlichkeiten nicht um der äußeren Gleich-

* In Nr. 177 der „Zwickauer Zeitung“ wurde berichtet: Der Ausschuß des Gewerbegerichts für Begutachtung der Frage der Aufhebung des Hohneujahrstages hat sich schlüssig gemacht. Die Arbeitervertreter sprachen sich für Beibehaltung dieses Festes, die Arbeitgebervertreter dagegen aus. D. Red.

förmigkeit willen preisgeben, und zur Eigenart unseres lieben Sachsenlandes im Unterschied von anderen Landeskirchen gehört auch die Feier des Epiphaniasfestes. In kirchlichen Dingen sind vor allem die kirchlichen Kreise, und nicht die Handelskammern zu hören und zu beachten. Den kirchlich bewußten Schichten unserer Bevölkerung würde die Abschaffung des Epiphaniasfestes ein schweres Aergernis bereiten und das mit Recht weitverbreitete und wohlbegründete Vertrauen zum Kirchenregimente erschüttern.

Beide Kammern des sächsischen Landtages haben die Leipziger Petition um Aufhebung des Epiphaniasfestes der Staatsregierung nur zur Kenntnisnahme, also weder zur Erwägung noch zur Berücksichtigung überwiesen. Auch wenn die Kammern diese Petition zur Berücksichtigung überwiesen hätten, läge für die Staatsregierung noch keine verfassungsmäßige Nötignng vor, dem Epiphaniasfeste den staatlichen Schutz zu entziehen. Nun aber haben die Stände soviel Achtung vor dem Epiphaniasfeste bewiesen, daß sie die Petition um Abschaffung desselben der Regierung nur zur Kenntnisnahme übergaben. Sollte die Staatsregierung weniger Verständnis für dies Fest haben als die Kammer, und die Abschaffungspetition nicht bloß zur Kenntnisnahme, sondern zur Berücksichtigung entgegennehmen?! Und noch viel trauriger wäre es, wenn die kirchliche Vertretung des Landes, die Synode, weniger Interesse für das ehrwürdige kirchliche Fest, als die weltliche Landesvertretung zeigen und beschließen würde, die Petition um Abschaffung des Epiphaniasfestes sollte berücksichtigt werden!! Das wäre dann in der Kirchengeschichte der letzten Jahrzehnte das erste Mal, daß eine kirchliche Synode ein kirchliches Fest abschaffte, dessen Abschaffung der Landtag gar nicht verlangte!! Wir hoffen noch, daß unsere Synode solchen Schritt nicht tun, sondern das herrliche Fest, das wir haben, auch halten wird.

Ein Vorschlag bez. der durch die Schule einzuübenden Choräle.

Welcher Geistliche hätte es noch nicht bedauert, daß er manches schöne Lied unseres Gesangbuches nicht singen lassen kann, weil die Melodie nicht bekannt ist? Zwar kann man mit Hilfe der Sänger auf dem Chore durch öfters wiederholtes Singenlassen schließlich manche Melodie der Gemeinde vertraut machen, und es ist sehr zu empfehlen, diese Möglichkeit fleißig zu benutzen, aber in vielen Gemeinden ist man doch lediglich auf die den Kindern aus der Schule bekannten 36 Melodien angewiesen, so daß man unter Benutzung der (passenden) Parallelmelodien 406 Lieder zur Verfügung hat. Um die Benutzung der Parallelmelodien — so wünschenswert es an sich ist, daß jedes Lied nach seiner Melodie gesungen werde — wird man nicht herumkommen. Denn alle Melodien werden der Gemeinde ja nie bekannt werden, mitsingen aber will sie, sonst wird sie verdrießlich.

Es fragt sich nun, ob es nicht eine Möglichkeit gibt, noch mehr Lieder der Gemeinde singbar zu machen.

Ich denke, es ist möglich, wenn man die für die Schule vorgeschriebenen Melodien in der Richtung einer Revision unterzieht, daß man solche, auf die nur wenig Lieder zu singen sind, ausscheidet und dafür andere einfügt.

Wegfallen kann da unbedingt „Nach einer Prüfung kurzer Tage". Denn auf diese Melodie ist nur ein einziges, das Originallied, zu singen. Dies aber kann dann gesungen werden nach „Wer nur den lieben Gott läßt walten"; wo man aber bei Begräbnissen auf die Originalmelodie nicht verzichten will, wäre es mit dem Chore einzuüben. Ob man nicht auch das Glaubenslied streichen könnte? Ein Lied, das jeden Sonntag im Gottesdienste gesungen wird, übt sich doch von selbst ein.

Weiter schlüge ich zur Wegstellung vor:

3. „Herr Gott, dich loben . .", denn dafür gibt es genügend Parallelmelodien, und keines der hierauf gesungenen Lieder hat eine besondere allgemeine Bedeutung;

4. „Herzliebster Jesu . .", das schwer sangbar und darum wohl wenig in Gebrauch ist, auch nur für die Passionszeit in Betracht kommt;

5. „Ich dank dir schon durch deinen Sohn", worauf nur drei Lieder zu singen sind;

6. „Machs mit mir Gott nach deiner Güt" — vier Lieder;

7. „Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen" — vier bzw. fünf Lieder;

8. „Wo Gott zum Haus nicht gibt sein Gunst", wofür genügend Parallelmelodien da sind;

9. „Eins ist not", eine Melodie, die für nur ein Lied da ist. Hier wird man freilich das Lied nicht vermissen wollen. Aber gerade dieses Lied wird trotzdem nicht aus unseren Gottesdiensten verschwinden, dafür ist es der Gemeinde zu vertraut. Es wird sich genau so einbürgern wie die auch nicht für die Schule vorgeschriebenen, aber oft gesungenen „Christe, du Lamm Gottes", „Schaffe in mir, Gott", „Die Gnade unseres Herrn" u. dergl. Daß dieses Lied und „Wie wohl ist mir . ." von den Kindern auswendig zu lernen ist, weiß ich wohl, aber vielleicht ließe sich da Ersatz schaffen. Wir haben noch manches schöne Lied im Gesangbuche, das ebenso wert ist, gelernt zu werden.

Mit dem Wegfalle dieser neun Melodien würden — da das Glaubenslied weiter gesungen wird — nur 19 Lieder nicht mehr gesungen werden können, von denen die überwiegende Mehrzahl kaum vermißt werden wird.

Dagegen bietet sich nun die Möglichkeit, für sie neun andere Melodien einzusetzen, auf die (unter Einrechnung derer, für die sie Parallelmelodien sind) eine bedeutend größere Anzahl von Liedern singbar ist. „Alle Menschen müssen sterben" oder „Jesu, meines Lebens . ." 13, „Alles ist an Gottes Segen" 6, „Erschienen ist der herrlich Tag" 9, „Ich will dich lieben . ." 7, „O, Durchbrecher aller Bande" 10, „Kommt her zu mir" 8, „Was mein Gott will . ." 11. Das sind 64 Lieder oder 45 mehr als bisher. Scheint diese Zahl nicht groß genug, um eine solche durchgreifende Aenderung zu rechtfertigen, so sehe man einmal zu, welche Lieder auf diese Weise verwendbar werden, und man wird finden, daß unter ihnen eine ganze Reihe höchst wertvoller sind, die eine Bereicherung für unsere Gottesdienste bedeuten.

Zu bedenken ist auch, daß bei Einführung dieser Melodien für diejenigen Gemeinden, wo es möglich ist, allmählich auch noch andere der Gemeinde vertraut zu machen, mehr Raum geschaffen wird zur Einübung schöner Melodien, da hierfür bisher in der Hauptsache die oben vorgeschlagenen in Betracht kamen, die dann schon bekannt sein würden.

Kann man sich aber zu einer so großen Aenderung nicht entschließen, so wäre es doch sehr wünschenswert, daß man wenigstens die am wenigsten gebrauchten Melodien mit einer der vorgeschlagenen vertausche. — Sehr zu wünschen wäre auch, daß die Einübung der Liturgie durch die Schule nicht bloß empfohlen, sondern für das ganze

Land angeordnet würde. Wie viel schneller würde sie sich dann einbürgern!

Schließlich noch einen kleinen Fingerzeig für die Praxis, der auch mithilft, daß der ganze zur Verfügung stehende Liederschatz immer zur Hand ist! Es wird wenig Amtsbrüder geben, die es vollständig im Kopfe haben, welche Melodien bekannt sind, und wofür die bekannten Melodien Parallelmelodien sind. Um mir das zeitraubende Suchen zu ersparen, habe ich bei jedem Liede, dessen Melodie bekannt ist, ein Zeichen in mein Handexemplar des Gesangbuches gemacht, ebenso ein anderes zu denen, die nach einer Parallelmelodie zu singen sind, ein drittes zu denen, die, sei es schon längst, sei es erst neuerdings in die Gemeinde eingebürgert sind, letzteres deshalb, weil man diese Melodien im Auge behalten und öfters einmal wiederholen muß.

Wenn diese Zeilen mit dazu hülfen, den Liederschatz unseres Gesangbuches für den gottesdienstlichen Gebrauch mehr aufzuschließen, so wäre ihr Zweck erfüllt.

Lengenfeld. P. Piltz.

Als es dunkel war: Eine Fortsetzung zu „Hilligenlei".

Der Engländer Guy Thorne hat einen Roman* geschrieben, in welchem er zu schildern versucht, was für Folgen es haben würde, wenn durch sicheren geschichtlichen Beweis die bisherige biblische Auffassung von Jesus von Nazareth als dem Gottmenschen als Irrtum aufgedeckt würde. Frenssen redet von einer Wiedergeburt des deutschen Volkes, wenn es das Christusbild der deutschen Wissenschaft sich maßgebend sein läßt, obgleich er nicht einmal den Versuch macht, einen Weg zu zeigen, auf dem man aus den sittlichen oder vielmehr unsittlichen Nöten herauskommen kann. Thorne läßt die moderne Anschauung, daß Jesus nur ein Mensch gewesen, dessen Eintritt in das Leben und dessen Ausgang aus demselben in nichts von dem gewöhnlichen Verlaufe abgewichen sei, durch einen von einem reichen Juden mit Hilfe eines berühmten Archäologen, der wegen eines kostspieligen „Verhältnisses" finanziell ganz von ihm abhängig ist, in Szene gesetzten Betrug eine urkundliche Bestätigung gewinnen. Man findet in Jerusalem in einem neuerschlossenen Grabe die überraschende Inschrift in griechischen Unziallettern: „Ich, Joseph von Arimathia, nahm den Leichnam Jesu, des Nazareners, aus dem Grabe, in das er zuerst gelegt war, und verbarg ihn an diesem Orte." Die Nachricht erregt ungeheures Aufsehen. Kommissionen von Gelehrten verschiedener Staaten bestätigen nach gewissenhafter Prüfung die Echtheit der Inschrift. Die Modernen, Monisten, Unitarier triumphieren, denn das Christentum der Evangelien, der Apostel, der Kirche ist als ein großer Betrug erwiesen. Aber andererseits bemächtigt sich weiter Kreise, welche nun keinen Heiland mehr haben, an den sie glauben können, Verzagtheit und Verzweiflung; das Uebermenschentum macht seine brutalen Herrschaftsgelüste geltend, und das Laster greift ungescheut um sich.

Umfangreiche Untersuchungen über die abnorme Zunahme der Verbrechen, besonders gegen das weibliche Geschlecht, bestätigen das Urteil, welches ein Reverend auf einem vom Welt-Frauenbund ausgestellten Fragebogen abgibt: „Nach meiner festen Ueberzeugung ist die kürzliche Entdeckung in Palästina, durch die die Auferstehung Christi negiert wird, einzig und allein für die Zunahmen der oben erwähnten Verbrechen verantwortlich zu machen. Seit man die Menschwerdung des Sohnes Gottes als eine Mythe zu betrachten angefangen, ist das größte Hindernis für die zügellose Entfaltung aller menschlichen Leidenschaften beseitigt. Speziell verschwindet bei den Männern die Ehrfurcht vor der Reinheit der Frauen von dem Augenblick an, wo sie den Glauben an die jungfräuliche Geburt Christi aufgeben. Diese Beobachtung habe ich in meinem Distrikt unzählige Male gemacht." Dazu kommen für England besonders verhängnisvolle Empörungen der Mohammedaner und gefährliche Kriege in den Kolonien. Das erwartete Hilligenlei, der stolz verkündete grandiose Aufschwung kommt nicht, statt dessen aber eine Hölle. Nur ein kleines Häuflein bleibt standhaft bei dem alten Glauben. Die Feuerprobe dieser furchtbaren Anfechtung wird von denen bestanden, die da glauben, obgleich sie nicht sehen, ja obgleich auch die Ergebnisse der Wissenschaft der geschichtlichen Forschung nun gegen sie sind.

Aber auch die stolzen Verfechter der neuen Weltanschauung, welche nichts gelten läßt, was dem gesunden Menschenverstand widerspricht, werden sehr kleinlaut, und die Urheber des frivolen Betruges müssen es erleben, daß die feingesponnene Intrige aufgedeckt und daß sie selbst in ihren Schlingen gefangen werden.

Dieser Roman hat in England großes Aufsehen erregt und reichen Beifall gefunden. Daß die Uebersetzung auch in Deutschland beachtet wird und auch unseren Landsleuten die Augen über Hilligenlei immer mehr öffnet, ist dringend zu wünschen. Niemand wird den Roman ohne innere Bewegung lesen und ohne Befriedigung aus der Hand legen.

* Als es dunkel war. Roman von Guy Thorne. Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen von Klara Moeller. Wismar i. M., Hans Bartholdi. Preis 4,50 Mk.; eleg. geb. 5,50 Mk.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Eine Anzahl Jahresberichte sind uns zugegangen, welche wir gern einer ausführlicheren Besprechung unterziehen würden, wenn Raum und Zeit es erlaubten: Der Jahresbericht des Vereins für kirchliche Kunst im Königreich Sachsen läßt einen Einblick tun in die umfangreiche Tätigkeit des Vereins, welchem die bewährtesten Kräfte für künstlerische, wissenschaftliche und technische Bearbeitung der verschiedenen Aufgaben zur Seite stehen. 24 Entwürfe für allerlei Bauten, 36 Gutachten über solche Entwürfe und in 40 Fällen Vorschläge, Beirat und dergl. sind gewährt worden. Als Bildschmuck ist dem Jahresberichte das Amtszeichen des jedesmaligen Oberhofpredigers und vier Ansichten der von den Architekten Schilling und Gräbner erbauten Christuskirche zu Dresden-Strehlen beigegeben. Für die weitere Entwickelung des Vereins wird der im September dieses Jahres in Verbindung mit der 13. Deutschen Kunstgewerbeausstellung in Dresden stattfindende zweite Tag für den protestantischen Kirchenbau von großem Einfluß sein. — Der Jahresbericht des Vereins zur Hebung der Sittlichkeit mit dem Sitz Dresden enthält in dem Geschäftsbericht auf der Hauptversammlung am 2. Mai 1906 eine Uebersicht über die Arbeit des Vereins, welche ebenso schwierig wie dringend nötig ist. Sehr beifällig sind die Unternehmungen zu begrüßen, welche sich an die Jugend wenden, um sie vor der Unsittlichkeit zu warnen. Die beiden Werbereisen des Generalsekretärs der deutschen Sittlichkeitsvereine Lic. Bohn hatten den schönen Erfolg,

daß eine neue Ortsgruppe und eine neue Werbegruppe gegründet wurden. Die dringend notwendige Arbeit des Vereins sollte noch mehr Mitglieder ihm zuführen. Bis jetzt sind es noch nicht 900. Pfr. Mätzold-Dresden, der Vorsitzende des Vereins, gibt gern die erwünschte Auskunft. — Der 62. Bericht des Vereins für die evangelisch-lutherische Diakonissenanstalt in Dresden mit dem Bericht über das Krankenhaus der Diakonissenanstalt zu Dresden, der Bericht über das Diakonissenhaus zu Leipzig, der Bericht des Verbandes für kirchliche Gemeindepflege in Leipzig, der Jahresbericht der Brüderanstalt mit Rettungshaus zu Moritzburg. Welche Summe von christlicher Liebestätigkeit und doch, wie groß ist die Not, der sie begegnen will! Ueber die Arbeitsgebiete des Diakonissenhauses zu Dresden orientiert eine ausführliche Uebersichtskarte. P. Große berichtet über die Ausbildung von Pflegerinnen für kleinere Gemeinden, worauf wir besonders aufmerksam machen möchten. Recht schmerzlich ist die Vertreibung der beiden Schwestern des Leipziger Diakonissenshauses aus Graz durch die dortige Gründung einer „Marthaschwesternschaft", nachdem schon vorher der Zimmersche Diakonieverein mit Hilfe eines Grazer evangelischen Geistlichen dort Eingang gefunden hatte. Die Marthaschwesternschaft soll den evangelischen Gemeinden dienen, nach § 6 des Statuts müssen aber nur zwei Drittel der Schwestern dem evangelischen Bekenntnis angehören. Man sollte derartige Vorgänge in Diasporagemeinden für unmöglich halten, aber wir haben noch keine Klage darüber aus den Kreisen des Evangelischen Bundes gehört.

Die Einladung zum Deutschen Pfarrertag in Dresden am 4., 5. und 6. September 1906 ist nun im Verbandsorgan dem „Pfarrerverein" Nr. 15 am 1. August ergangen. Die wichtigsten Punkte aus dem Programm sind für uns Sachsen: Montag, den 3. September, abends 8 Uhr Bewillkommnung der bereits hauptsächlich aus Preußen eingetroffenen Gäste in den „Drei Raben", Marienstr. 18. Dienstag, den 4. September, im Laufe des Vormittags Vorstandssitzungen in den „Drei Raben", nachmittags $2^1/_2$ Uhr Tagung der Preußengruppe ebendaselbst, abends 8 Uhr Begrüßungsversammlung in dem Gewerbehaussaale, Ostraallee 13. Mittwoch, den 5. September, vormittags $8^1/_2$ Uhr Abgeordnetenversammlung im Vereinshause, Zinzendorfstr. 17, mit Morgenandacht, Konstituierung, Beschlußfassung über neue Satzung und Geschäftsordnung, Neuwahl des Vorstandes, Referat über geistliches Gerichtsverfahren, Militärdienst der Theologen mit verschiedenen Anträgen, Anträge betreffs Kolportagewesen, Festlegung des Osterfestes, obligatorische Einführung der Familienstammbücher, Anerkennung der theologischen Prüfungen in allen evangelischen Landeskirchen, so daß beim Uebertritt aus dem Dienst einer Landeskirche in den einer anderen keine Nachprüfung erfordert wird, Resolution zum Fall Korell, Aenderung des § 166 des Strafgesetzbuches, Neugestaltung der Redaktion des „Pfarrervereins", Bericht über die Gründung einer Feuerversicherung, Bericht über die Sammlung für die bedrängten Ostseepfarrer, Bestimmung des nächsten Versammlungsortes, sonstige Anträge. — Zwangloses, gemeinsames Mittagsessen im Vereinshause, nachmittags $3^1/_2$ Uhr Festgottesdienst des Sächsischen Hauptmissionsvereins in der Frauenkirche. — Für die vakanten Festgäste bei genügender Beteiligung Ausflug in die Sächsische Schweiz. Abends 8 Uhr Zusammenkunft im Ausstellungsgarten und Fortsetzung der Aussprachen (Lennéstraße). Donnerstag, den 6. September früh $8^1/_2$ Uhr Deutscher Pfarrertag im Vereinshause, Zinzendorfstr. 17, mit Morgenandacht, Begrüßungen, Jahresbericht des Verbandssekretärs, Vortrag des Stadtpfarrers Schnizer-Kirchberg (Württemberg) über „den Religionsunterricht in seiner Bedeutung für die Erziehung", Bericht über „Pfarrerverein" und „Pfarrerblatt", nachmittags 1 Uhr gemeinschaftliches Mittagsessen im Vereinshaus (Gedeck 2,50 Mk.), 3 Uhr Dampfschiffahrt nach Meißen (Dom, Albrechtsburg). Die Karte für die Fahrt nach Meißen ist in dem Preise des Festbüchleins (1,50 Mk.) inbegriffen. Selbstverständlich ist eine recht zahlreiche Beteiligung der Mitglieder des Sächsischen Pfarrervereins an den einzelnen Veranstaltungen sehr erwünscht. Aber auch für sie ist die möglichst baldige Anmeldung zur Teilnahme an dem gemeinsamen Mittagessen und zur Fahrt nach Meißen nötig und zwar an P. Tischer-Dresden-N, Querallee 12 II, während alle diejenigen, die auch Wohnung haben müssen und sich solche sichern wollen, sie bis spätestens zum 28. August bei P. Steinbach-Dresden-Plauen 27 zu bestellen haben. Empfangsbureau am 3. und 4. September von 8—8 Uhr im Hauptbahnhof (Mittelhalle). Daselbst auch Ausgabe des Festbüchleins und Wohnungsnachweis. Gleichzeitig wird darauf hingewiesen, daß am 6. und 7. September der Kongreß für kirchliche Kunst, am 7. und 8. September der Verein für Volkskunst und Volkskunde mit Ausstellung tagt (Eintritt zu letzterer 50 Pf.). Das „Grüne Gewölbe" steht je zwei Vorzeigern des Festbüchleins für 1 Mk. offen (halber Preis).

Im Oktober des Jahres 1902 fand im Missionshause der Gesellschaft zur Beförderung der evangelischen Missionen unter den Heiden ein Missionskursus für Lehrer statt, an welchem sich 29 preußische Lehrer beteiligten. Dieselben beschlossen noch während der Kurustage, durch treffliche Referate angeregt, die Gründung eines Lehrermissionsbundes. Dieser Bund kam im Frühjahr des Jahres 1903 tatsächlich zustande und ist seither in erfreulicher Weise stetig gewachsen. Er zählt zurzeit schon 438 Mitglieder unter Lehrern, Lehrerinnen und Schulaufsichtsbeamten in Preußen. Drei Hauptgedanken liegen der Gründung dieses Bundes zugrunde: 1. Wenn das heranwachsende Geschlecht in der heimatlichen Kirche der Aufgabe in der Heidenwelt gerecht werden soll, welche Gott gerade unserer Zeit unverkennbar gestellt hat, so müssen die Bildner des Volkes in der Schule mit der grundlegenden Arbeit für die Mission beginnen. 2. Damit diese berufenen Träger der heimatlichen Missionsarbeit in ihrem Dienst willig und geschickt werden, müssen diejenigen unter ihnen, welchen die Größe dieser Aufgabe in Herz und Gewissen gedrungen ist, sich zu planmäßiger Werbearbeit unter ihren Standesgenossen vereinigen. 3. Damit aber diese Doppelarbeit an Kollegen und Kindern lebensvoll und anschaulich getrieben werden kann, schließt sich die Gemeinschaft missionsfreundlicher Lehrer an eine aussendende Missionsgesellschaft an, um sich durch deren Berufsarbeiter in ihrer Tätigkeit unterstützen zu lassen. Der junge Lehrermissionsbund, der sich des freundlichen Wohlwollens der Schulbehörden erfreut, hat sich bereits praktisch betätigt und den Lehrer in dem Johannesstift in Plötzensee bei Berlin, Edmund Diedrich, in den Dienst der Berliner Missionsgesellschaft

in Deutsch-Ostafrika gestellt. Derselbe wird mit seiner Frau die Kinder der im Njassalande weit von der Küste arbeitenden Missionsgeschwister, denen bisher jede Schulgelegenheit fehlte, unterrichten. Der Bund betrachtet es als seine Hauptaufgabe, den Kollegen im Lehrerstande geeignete Schriften zu liefern, welche über die Arbeit des Bundes berichten und geeignet sind, eine gediegene Missionskenntnis in Lehrerkreisen zu erzeugen. Der Bund hilft gern mit zur Anschaffung dieser Schriften für Volks- und Schulbibliotheken. Er bittet um Adressen von Lehrern und Lehrerinnen, welche dem großen Missionswerke freundlich gegenüberstehen. Es sei ausdrücklich bemerkt, daß überhaupt alle im Unterricht und der Erziehung unseres christlichen Volkes, gleichviel ob in öffentlichen oder privaten Anstalten oder in der Schulaufsicht tätigen Personen, also auch Geistliche in der Eigenschaft als Schulaufsichtsbeamte dem Bunde willkommen sind. Der Jahresbeitrag beträgt mindestens 50 Pf. Nichtlehrer, welche die Arbeit des Bundes durch einen jährlichen Beitrag von mindestens 3 Mk. unterstützen, gelten als „Freunde des Bundes". Die Mitglieder und Freunde erhalten monatlich mehrere Missionsschriften umsonst und portofrei. Anfragen und Beitrittserklärungen sind an den Lehrer Patuschka-Pankow bei Berlin, Binzstr. 67, zu richten.

Die evangelische Gemeinde zu Haber in Böhmen, welche 200 evangelische Gemeindeglieder zählt, erfreut sich jetzt an dem schönen kunstvollen Klang ihrer Kirchenglocke, welche an die Stelle des im vorigen Jahre gesprungenen und unbrauchbar gewordenen Glöckleins getreten ist. Eine katholische Frau, die bei ihrer schweren Erkrankung schon lange der Erlösung harrt, hat bei dem erstmaligen Läuten der Glocke freudevoll ausgerufen: „Jetzt möchte ich doch noch leben, damit ich diese Glocke noch recht oft hören kann!" Die Glocke ist aber noch Eigentum der Glockengießerei von Albert Bierling in Dresden, welche diese fünf Jahre der Turner Notkirche geliehen und nun sie nach Haber leihweise überlassen hat. Die Glocke kostet 760 Mk. Wer hilft dazu, daß sie in Haber bleibt?

Der durch seine Schillerpredigten bekannt gewordene P. J. Burggraf an St. Ansgarii in Bremen hat in einer Broschüre: „Was nun? Aus der kirchlichen Bewegung und wider den kirchlichen Radikalismus in Bremen" über seinen Amtsgenossen, den am 11. Mai verstorbenen A. Kalthoff, unter anderem folgendes geschrieben: Luthers Persönlichkeit war ihm in innerster Seele zuwider, und Luthers Glaubens- und Religionsbegriff, weil auf der Heilsoffenbarung im geschichtlichen Jesus und auf der Gnadengesinnung eines göttlichen Bewußtseins ruhend, natürlich noch viel mehr .... Das Christusbild in seiner menschlichen Realität und deren Macht und Bedeutung in unserem Glaubensleben haßte er, wie Luther den Papst .... Es drängte in ihm, alles Leben der Gegenwart zu freierer Entfaltung in seine eigene moderne Religiosität hineinzulenken, und in dieser seiner sittlich-religiösen Lebensanschauung alle die Zeit durchwühlenden dunklen Glaubenstriebe zu vereinigen zu einer neuen Kultusgemeinschaft .... Kalthoffs Bücher werden in der nichttheologischen Welt jedenfalls noch eine bedeutende Zukunft haben .... Sie werden getragen werden von den religiös erregten, aber antikirchlichen und vielfach auch antichristlichen Strömungen der Zeit, und das tiefere Wesen dieser Menschen, dem Kalthoffs Suchen nach der von aller bildlichen Hülle entschleierten Wahrheit, dazu ein Zug edler Mystik, der ihm eigen war, Befriedigung bietet, wird sie empfänglich aufnehmen. Von Haeckels pseudoreligiöser Naturphilosophie wird man sich mehr und mehr abwenden zu der Kanzelphilosophie seines Freundes, weil diese, indem sie sich bedingungslos auf den Erkenntnisboden der „Welträtsel" stellt, doch imstande ist, den religiösen Goldschaum des Jenaer Meisters durch die echten Empfindungen eines wirklich frommen und poesievollen Gemütes zu ersetzen. Aber als unbedingt anziehungskräftigster Magnet seiner Schriften wird sich doch der Zarathustrasinn erzeigen, der schließlich Kalthoffs ganze Lebensanschauung bestimmte und der, seiner starken Seele konform, sich zuletzt kund gab in einem titanischen Grimme gegen den historischen Jesus als das vermeintliche Betrugsbild der modernen Theologie, und in seinem Eifern über jeden Versuch der Versöhnung des Christentums mit der fortschreitenden Erkenntnis .... Daß ein solcher „Theologe" so lange ein evangelisches Pfarramt innehaben und behalten konnte, beleuchtet grell die Bremischen kirchlichen Verhältnisse und läßt die bekannten Beschlüsse der Bremer Lehrer besser verstehen. Gegen vier Bremer Lehrer, als Verfasser der Eingabe den Religionsunterricht betr., ist das Disziplinarverfahren eingeleitet worden. Der Kampf um die Erhaltung der christlichen Religion ist mit Kalthoffs Tode nur in ein neues Stadium getreten, und wird sich immer energischer gegen die eigentlichen Urheber der Feindschaft gegen das Bibelchristentum richten.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: Der Friedhofsausschuß des Johannisfriedhofes in Dresden hat beschlossen, daß zwischen dem Johannisfriedhof und der Leichenverbrennungsanstalt, die in dessen Nachbarschaft vom Rate errichtet werden soll, eine Verbindung hergestellt wird, so daß in der Kapelle des Friedhofes eine kirchliche Feier abgehalten werden kann, gleichviel ob die Leichen auf dem Friedhof bestattet oder im Krematorium verbrannt werden. — Der Leipziger Hauptverein des Evangelischen Bundes gedenkt im Herbst zweimal die dramatische Dichtung „Luthers Abschied von der Wartburg" von Dr. Julius Riffert zur Aufführung zu bringen (am 29. Oktober zur Reformationsfeier im Krystallpalast und am 12. November zu Luthers Geburtstagsfeier im Zentraltheater). — In Herrnhut fand dieser Tage das Hebefest des großen Brüderhausneubaues statt. — Die 58. Hauptversammlung des Evangelischen Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung findet vom 24.—28. September in Augsburg statt. — In Zwickau erklärten sich auf Befragen die Arbeitgeber des Gewerbegerichtsausschusses für, die Arbeitnehmer gegen die Aufhebung des Hohneujahrstages. — Der Gemeinderat in Tannenbergsthal beschloß die Erbauung einer Kirche für Tannenbergsthal und Gottesberg. — Zu der am 2. August beendeten Prüfung pro candidatura und pro licentia concionandi wurden 19 Studierende der Theologie zugelassen. Einer trat vor Abgabe der Hausarbeit zurück, einer wurde wegen ungenügender Klausurarbeiten zurückgewiesen. Von den übrigen 17 Studierenden erhielten acht die dritte Hauptzensur „gut" (2), vier die vierte Hauptzensur „ziemlich gut" (3a) und fünf die fünfte Zensur „genügend" (3). — In Cunnersdorf (Amtshauptmannschaft Kamenz) fand am 2. August die Grundsteinlegung zur Kirche statt, die für die von Kamenz weit entlegenen Orte Biehla, Cunnersdorf, Hausdorf und Schönbach bestimmt ist.

Schule: In Plauen wird von fachmännischer Seite die Errichtung einer Anstalt zur Erziehung verwahrloster Knaben angeregt. Es wird betont, daß die städtische Behörde das Bedürfnis nach einer solchen Anstalt anerkennt, und daß die Stadt ihre Unterstützung nicht versagen würde. — Die Gesamtzahl der öffentlichen und Privatschulen in Dresden betrug am 1. Juli 186 mit 99401 Schülern und 3558 Lehrern. — Der Stadtgemeinde Riesa gewährt das Kultusministerium bis auf weiteres zur Unterhaltung des Realgymnasiums eine jährliche Beihilfe von 12000 Mk.

Personalien. Am 31. Juli feierte Herr Sup. Coldiz in Oschatz sein 25jähriges Amtsjubiläum. Die Geistlichkeit beglückwünschte ihn durch eine Deputation der Konferenzvorsitzenden und überreichte ihm eine Bronzestatue des Moses von Michel Angelo.

Vom Büchertisch.

Das Wort vom Kreuze religionsgeschichtlich und dogmatisch beleuchtet von Dr. Georg Schnedermann, Prof. der Theol. in Leipzig. Gütersloh, C. Bertelsmann. Preis 1,20 Mk.; geb. 1,80 Mk.

Was der geehrte Herr Verfasser in seinem Leitfaden für Lehrer und Laien in Kirche und Schule unter dem Titel „Religionswissenschaft und Glaubenslehre“ (Leipzig, Dörffling & Franke) zusammengestellt hat, wird in diesem Schriftchen „Das Wort vom Kreuze“ wissenschaftlich erörtert und begründet. Die Ausdrucksweise des Verfassers erschwert Lektüre und Verständnis. Doch ist klar zu ersehen: Die Kreuzigung Christi soll nach S. 52 die Bedeutung haben, daß „damals nach der Einsicht Jesu und der Seinen der tragische Zwiespalt zwischen Israels echter universalistischer Meinung und dem partikularistisch-gesetzlichen Judentume durch das Blut des sich selbst und die Sonderansprüche seines Volkes opfernd dahingehenden Messias (vgl. Jes. 53) gelöst und die wahre, die von Haus aus israelitische, nur im Grundsatze universale Verehrung des Allherrn für alle Völker frei wurde“. Leider unterläßt der Verfasser zu untersuchen, was denn das Wesen und die einzigartige Bedeutung der echten Religion Israels war. Hier mußte klar werden, was von der Offenbarung, was von der Forderung der Heiligkeit und der in Israel durch Opfer ermöglichten Heiligung zu verstehen ist. Da nur der nationale jüdische Hintergrund, aber nicht der universale heilsgeschichtliche israelitische Hintergrund beleuchtet ist, kommt der Verfasser von seinem einseitig religionsgeschichtlich bestimmten Inhalte des Wortes vom Kreuze nicht zu einer vollinhaltlichen Würdigung des Todes und der Auferstehung Jesu. Nach der Schrift ist die letztere das Zeugnis Gottes für die Wahrheit der Selbstaussage Jesu über seine Person und sein Werk. Paulus hat die heilsgeschichtliche Bedeutung des Todes Jesu als die Erfüllung des Heilsratschlusses Gottes nachgewiesen und verkündigte Jesum den Gekreuzigten und Auferstandenen als den Heiland der ganzen Welt — wer an ihn glaubt, wird selig. Es ist befremdend, daß der Verfasser den Apostel Paulus bezichtigt, daß er schon in seinen Briefen Jesu Kampf, Leiden und Tod in ihrem geschichtlichen Verlaufe nicht mehr verstanden und vielmehr kurzerhand Jesum Christum als den Bringer einer neuen Religion, als Träger einer neuen Gottesoffenbarung, kurz — unter freudiger Betonung seiner geheimnisvollen Hoheit und Verwendung seines Prädikates als des Sohnes Gottes — als den eigentlichen Offenbarer der Liebe Gottes rühmte rc. (S. 62). Nicht befremdend ist dann das Urteil, daß der geschichtliche Christus mit der heiligen Schrift nicht ohne weiteres zusammenfällt, sondern sie bei weitem an Bedeutung überragt und von ihr klar zu unterscheiden sei (S. 64). Dann wäre also das Evangelium, welches Paulus verkündigt hat und bis jetzt für die echte christliche Lehre gegolten hat, mit Glaubensaussagen vermischt, welche als unberechtigt zu beseitigen wären. Diesen Weg will der Verfasser gehen. Er will die heiligen Schriften Alten und Neuen Testaments nicht als einzige Quelle der christlichen Glaubenslehre gelten lassen, sondern setzt dafür folgende vier: a) der geschichtliche Christus („das Kreuz“), b) die heiligen Schriften, voran Neuen Testaments, c) die Aussagen der Gemeinde (Kirche) aller Zeiten, und d) das christliche Bewußtsein des zuletzt Aussagenden (S. 65). Aber der „geschichtliche Christus“ ist doch nur eine künstliche Konstruktion, während das biblische Christusbild allein den religiösen Anforderungen entspricht. Es ist bezeichnend, wie der Verfasser mit seiner neuen Auffassung das, was bis zum heutigen Tage der Welt als Torheit und Aergernis gilt, die Auferstehung Jesu, seine wunderbare Geburt, die Lehre vom Sohne Gottes und von der Dreieinigkeit zurückdrängen will, um das Christentum als wesentlich monotheistisch verstehen zu lehren. Den Schlüssel zu dieser Auffassung bietet vielleicht die Erklärung (S. 54), daß durch das Christentum die Religion Israels ins Gemeinmenschliche übertragen sei; die Religion Israels könne aber in den Tagen der Urchristenheit nur als die zwar volklich bestimmte, aber grundsätzlich gemeinte Verehrung des höchsten, des einen, des wahren, des „absoluten“ Gottes im Sinne des Innehabers und Pflegers eines rechten Verhältnisses zu ihm (Gerechtigkeit Gottes, Röm. 1, 17; deutsch: Gemeinschaft mit Gott) in Betracht kommen. Die Theologie des Verfassers weicht also erheblich von dem Formal- und von dem Materialprinzip unserer Kirche ab, obwohl immer das redliche Streben zutage tritt, einen wirklichen Fortschritt in der Theologie zu erreichen. Oder liegt es nur an der Formulierung des Ausdruckes? Eine gründliche Klarlegung wäre sehr wünschenswert.

Einsame Frauen. Ein Vortrag von Paula Müller. Gr.-Lichterfelde-Berlin, Edwin Runge. Preis 30 Pf.

Zur Hebung des geistigen, wirtschaftlichen und sittlichen Notstandes, von dem ein großer Teil der deutschen Frauenwelt bedrückt wird, erhebt eine edle Vorkämpferin der Frauenbewegung ihre Stimme. Möge sie von recht vielen Frauen gehört und beachtet werden!

Die Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. Herausgegeben von Dr. Fr. Spitta und Dr. J. Smend. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. Preis jährlich 6 Mk.

Jedes Heft bringt reichen Inhalt mit dem Bestreben, den wissenschaftlichen Charakter in allen den Gottesdienst und die kirchliche Kunst berührenden Fragen festzustellen und festzuhalten. Daß diese Wissenschaft oft sehr modernes Gepräge hat, ist nicht zu verwundern. Aber durch Rede und Gegenrede wird dem Laien die Sache doch klarer. Im Junihefte interessierte uns besonders die Beurteilung des neuen Agendenentwurfes für die evangelische Kirche in Oesterreich, und noch mehr die darin zum Abschluß gekommenen Untersuchungen von Nelle, Matthias Claudius und das Kirchenlied, welche nicht bloß für Fachleute, sondern auch für kirchlich interessierte Laien sehr lehrreich sind.

Erschienen ist ein Register zu Jahrgang VI—X dieser Monatsschrift, bearbeitet von Léon Leiber, welches für 1 Mk. durch die Verlagshandlung zu beziehen ist.

Stellenbewegung.

Nach dem Kirchengesetz vom 8. Dezember 1896 zu besetzen: V. Stelle: Pfarramt zu Kotitz (Oberlausitz), Kl. I, erledigt durch Tod am 31. Juli 1906.

Angestellt bez. versetzt: Christian Friedrich Räbiger, Hilfsgeistlicher in Schönfeld, als Pfarrer in Planschwitz (Oelsnitz); P. Friedrich Richard Hauschild, III. Diakonus in Leipzig-Lindenau, als II. Diakonus daselbst (Leipzig I).

Wir bitten dringend die Inserate zu berücksichtigen u. bei Bestellungen sich auf dieselben im „Sächs. Kirchen- und Schulblatt" zu beziehen.

Anzeigen.

Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. Annahme der Inserate durch die Annoncenexpeditionen u. die Verlagsbuchhandlung.

Pfarrerverein für das Königreich Sachsen.

Die **V. ordentliche Mitgliederversammlung** (§ 11 der Satzungen) soll **Montag**, den **3. September, vormittags ½12 Uhr** in **Dresden-A.** in den **„Drei Raben", Marienstraße 18**, stattfinden.

Tagesordnung: 1. Jahresbericht, Besprechung; 2. Abnahme der Jahresrechnung; 3. Bericht über das Pfarrsöhneheim; 4. Ergänzungswahl des Vorstandes; 5. Besprechung des Statutenentwurfs der Chemnitzer Konferenz zu einem Bruderrat für evangelisch-lutherische Geistliche, der in Nr. 49 des Jahrgangs 1905 des „Sächs. Kirchen- und Schulblattes" veröffentlicht und allen Konferenzen zugegangen ist; 6. Beratung etwaiger sonstiger Anträge, die bis zum 28. August an den Vorstand einzureichen sind. Es wird jedoch gebeten, mit Rücksicht auf den im Anschluß an die Jahresversammlung vom 4.—6. September in Dresden stattfindenden Deutschen Pfarrertag, der dem Vorstand viel Arbeit verursacht, nur solche Anträge zu stellen, deren Beratung sehr dringlich erscheint.

Zu dieser Versammlung werden die geehrten Mitglieder ergebenst eingeladen und gleichzeitig gebeten, sich recht zahlreich an dem Deutschen Pfarrertag, über dessen Programm in den beiden sächsischen kirchlichen Zeitungen berichtet worden ist, zu beteiligen. Möglichst baldige Bestellung einer Wohnung ist an P. Steinbach-Dresden-Plauen 27 und Anmeldung zur Teilnahme am gemeinsamen Mittagessen am 6. September im Vereinshaus (Preis des Gedecks 2,50 Mk.) und zur Dampfschiffahrt nach Meißen nachmittags 3 Uhr an P. Tischer-Dresden-N., Querallee 12 II zu richten. Die Karte für die Fahrt nach Meißen ist in dem Preise des Festbüchleins (1,50 Mk.) inbegriffen. Empfangsbureau am 3. und 4. September von 8—8 Uhr Hauptbahnhof (Mittelhalle). Daselbst auch Ausgabe des Festbüchleins, das das vollständige Programm der Tagung enthält, und Wohnungsnachweis.

Schrebitz (Bez. Leipzig), den 13. August 1906.

Der Vorstand: P. Franstadt.

Totenschein gesucht

vom Kupferschmied **Friedrich Ernst Hermann Löbel** (oder **Loebel**), der in den Jahren 1894—1904 — auf der Wanderschaft befindlich — unbekannten Ortes verstorben sein soll. Hohe Belohnung zugesichert. Adresse durch die Redaktion zu erfahren.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches
Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 34. Leipzig, 23. August 1906.

Kirche und Schule auf der dritten Deutschen Kunstgewerbeausstellung in Dresden.

Unter der Fülle des auf der diesjährigen Dresdner Ausstellung Gebotenen nimmt einen hervorragenden Platz die Kirchenkunst ein.

Die moderne Kunst dringt immer mehr ins Gebiet der christlichen Kunst ein und macht ihre Grundsätze auch hier mit aller Entschiedenheit geltend. Sehr bezeichnend für die Tendenz, welche man in der kirchlichen Kunst der Dresdner Ausstellung verfolgt hat, ist schon der eine Umstand, auf den bereits in einem anderen Blatte hingewiesen wurde, daß die großartigen Paramentenmuster des seligen Beck, welche der Ausstellung angeboten wurden, einfach zurückgewiesen worden sind. Von solch einer charakteristischen Entscheidung aus dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir ganz andere Dinge zu sehen bekommen, als wir sie von dem Worte Kirchenkunst aus erwarten müßten.

Ein sehr eigenartiges Bild gewähren zunächst die zwei großen Kirchenräume. Wenn es auch offen ausgesprochen worden ist, daß die in der Haupthalle aufgestellte protestantische und die daneben befindliche römisch-katholische Kirche nicht im eigentlichen Sinne als Kirchen, sondern nur als kirchliche Räume, in denen Teile der Kirchenkunst vorgeführt werden, aufzufassen sind, so ist es doch unverkennbar, daß im vorliegenden Falle die moderne Kunst uns sagen will, wie sie auf kirchlichem Gebiete zu formen und umzugestalten gedenkt.

Der römisch-katholische Raum schließt sich noch am meisten dem Kultus der römischen Gemeinden an; trotz sehr moderner Farbengebung und trotz mancher Geschmacklosigkeit in der Ornamentik und im bildlichen Schmuck arbeitet doch der Münchner Architekt Prof. Brendel im Dienste seiner Kirche.

Aber im protestantischen Kirchenraum tritt uns ein völlig Neues bez. Fremdes entgegen. Hier waltet nicht nur das Prinzip des Zentralbaues, dem wir auch als Lutheraner ein gewisses Recht nicht streitig machen wollen, sondern hier regt sich der neue Protestantismus, der die Kirche vorab als Predigtkirche auffaßt, der den Altar nebensächlich behandelt oder gar wegläßt. In dem weitgewölbten, in Form wie Farbe nicht unwürdig gehaltenen Chorraum erblickt man vor allem die Orgel und die ihr vorgelagerte Orgelempore. Unmittelbar darunter sehen wir ein hohes, durch einen Vorhang geschlossenes Portal und vor diesem die Kanzel oder richtiger gesagt, eine in Marmor ausgeführte Rednertribüne mit Aufgang von rechts und links. Wir halten nicht die „Butterfaßform“, wie Beecher die deutschen Kanzeln genannt hat, für die edelste Form der lutherischen Kanzel, aber dieser Predigerstand ist uns auf der einen Seite so parlamentarisch und auf der anderen Seite so frei aufgestellt, daß wir uns nicht recht vorstellen können, wie von hier aus das Wort verkündet werden kann, das „durchs Herz“ gehen soll. Wir stehen eben in einer Zeit — und die moderne Kunst unterstützt den Geist dieser Zeit —, wo der Altar und mit ihm das heilige Sakrament als etwas katholisches beiseite gestellt wird und wo die subjektive Auslegung des göttlichen Wortes und die willkürliche, von der Tradition freie Behandlung kirchlicher Sitte und kirchlicher Form gleichbedeutend sein soll mit echtem Protestantismus!

Inmitten des einen Hofes des Ausstellungspalastes ist auch ein Friedhof angelegt. Gern wollen wir anerkennen, daß auch hier etwas Gutes geboten werden soll. Einige der Pflanzen- und Baumgruppen machen einen freundlichen Eindruck; mehrere Grabdenkmäler, besonders solche, welche sich an Motive römischer Kirchhöfe anlehnen, tragen ein kirchliches Gepräge, auch Kernsprüche der heiligen Schrift haben wiederholt Verwendung gefunden, aber im großen und ganzen macht dieser Friedhof einen durchaus kalten Eindruck. Die zum Teil schwerfälligen Steinmassen, mehrere recht ungefüge Kreuze, die fast absichtlich vermiedene Gliederung mehrerer Grabmäler, oder dann wieder Grabsteine, die an maurischen oder heidnischen Schmuck erinnern, wie endlich die zahlreichen in der Seitenhalle aufgestellten Urnen überzeugen uns zur Genüge, daß es sich hier nicht bloß um Vorführung künstlerischer Motive handelt, sondern vielmehr darum, daß die Grundwahrheiten des Christenglaubens einer Umwertung entgegengeführt werden sollen. Tod und Todesgedanken modernisieren, das kann allerdings versucht werden, aber über die Gewalt des Todes kommen wir nur hinweg, wenn wir bei dem alten

und durch seine Lebensfülle immer wieder neuen Evangelium vom Lebensfürsten bleiben und diesen Lebensfürsten auch durch die Steine auf den Gräbern zu uns reden lassen.

Das eben Gesagte gilt erst recht von der Friedhofskapelle oder Parentationshalle, welche die Reihe der Familiengrabstätten abschließt. Als wir diese Kapelle betraten, freuten wir uns über den Anklang an die alte Basilika, der uns in den Apsisanlagen und in dem Sparrenwerk der Decke entgegentritt. Aber bei eingehender Besichtigung wirkt doch das Ganze in hohem Grade abstoßend.

Gewiß ist es wünschenswert, daß unsere Friedhofshallen nicht mehr beherrscht werden von dem monotonen Schwarz und Silber der Leichenwagen, aber wenn statt dessen auf einmal die Buntheit an solch einer ernsten Stätte regieren soll, dann fühlen wir uns doch durchaus unbefriedigt. Die bunte Eingangstür, die Buntheit der Ornamente, die hier geradezu unerträgliche Unruhe moderner Linien, und endlich das in der Auffassung verfehlte und in seinen Farben geradezu entsetzliche Christusbild auf dem Altar, das alles sagt jedem halbwegs zartfühlenden Menschen, daß die Ausführung dieses Raumes schlechterdings nicht mit dem ernsten Zwecke desselben übereinstimmt. Vor dieser Friedhofskunst müssen wir unsere Gemeinden in Stadt und Land zu schützen suchen!

Wie vor mehreren Jahren in der Städteausstellung, so hat auch diesmal in der Ausstellung für angewandte Kunst die Schule eine hervorragende Berücksichtigung gefunden.

Wohl allen Ausstellungsbesuchern wird es Freude bereiten, die vollständig ausgeführte, für das Dorf Neu-Eibau bestimmte Schule in allen ihren einzelnen Teilen besichtigen zu können. Der erste Eindruck, den dieses Bauwerk nach außen wie nach innen machen muß, ist der einer großen Freundlichkeit. Dieses Schulhaus ist nicht ein langweiliges Anstaltsgebäude, sondern ein Haus, das alle Eintretenden wie eine liebe Heimat grüßt. An diesem Schulhaus für Neu-Eibau, wie an den zahlreichen Schulhausmodellen, welche in dem zweiten Klassenzimmer aufgestellt wurden, nehmen wir einen höchst erfreulichen Umschwung wahr. Wenn wir nämlich in neuerer Zeit auf unseren Dörfern so manche neue Schule in steifer städtischer Bauweise haben erstehen sehen, dann sind wir geradezu darüber beglückt, daß unsere Architekten ernstlich nachdenken, wie sie dem Dorfe wiederum ein der ländlichen Bauweise entsprechendes Schulhaus schaffen können. Freilich fragt es sich andererseits, ob diese dem ländlichen Stile entwachsene Schularchitektur mit den Kassenverhältnissen der einzelnen Schulgemeinden im Einklange steht. Aeußerst gefällig und praktisch ist die Raumverteilung der Eibauer Schule, aber bei dem hohen Preise der Grundstücke auch auf unseren Dörfern wird ein Schulbau wesentlich verteuert, wenn die Lehrerwohnung neben den Klassenzimmern im Erdgeschoß untergebracht ist, statt daß sie, wie es meist der Fall ist, ins erste Stockwerk verlegt wird. Und was sollen wir Landpastoren und die Mitglieder ländlicher Schulvorstände sagen, wenn sie in diesem Musterschulhaus ein großes, geräumiges, mit blauen Holzmöbeln ausgestattetes Sitzungszimmer vorfinden! Solchen Luxus können wir nicht leisten, solchen Fortschritt brauchen wir, wenigstens auf unseren Dörfern, ganz gewiß nicht.

Die Wohnung für Lehrer und Hilfslehrer ist geräumig und im besten Sinne des Wortes gemütlich angelegt; die Wohnung des Hilfslehrers darf vielleicht, wenn wir sie mit so mancher einfachen Hilfslehrer- und Kandidatenbehausung vergleichen, als luxuriös bezeichnet werden, und die „gute Stube" des ersten Lehrers wird wohl manchen Lehrer und Pastor zu dem stillen Bekenntnisse veranlassen: solch eine feine Einrichtung erlauben mir meine Einnahmeverhältnisse freilich nicht.

Wenn wir von der Schule geredet und damit die Erziehung unserer Kinder berührt haben, so liegt es nahe, im Vorliegenden auch ein Wort über die Beschäftigungsmittel der Kinder zu sagen, die wir unter dem Namen Spielzeug zusammenfassen. Auch dem Spielzeug hat die moderne angewandte Kunst, haben besonders Dresdner Künstler seit einigen Jahren ihre besondere Aufmerksamkeit zugewandt. So lag es nahe, auch auf der diesjährigen Ausstellung die neuen Muster in Spielsachen vorzuführen. Auch hier sehen wir auf den ersten Blick, daß alles anders geworden ist, daß mit der Vergangenheit einfach gebrochen wurde. Alle, welche kindliches Spielzeug zu beurteilen verstehen, werden sich freuen, daß das fabrikmäßige Blechspielzeug und das glänzende Renommierspielzeug vollständig fehlt. Alle Spielwaren, die wir dort sehen, sind aus Holz gefertigt und tragen infolgedessen auch die etwas schwerfällige Art des Holzes an sich, befriedigen aber auch die Sehnsucht der Kleinen nach Farbe in reichem Maße. Ein frischer Zug und teilweise eine kindliche Phantasie geht durch diese neuen Muster von Spielzeug hindurch. Als besonders gelungen möchten wir die reizenden kleinen Dörfer und Städte hinstellen, die den Kindern wirklich den schlichten, malerischen Wert der Häuser und Ortschaften nahelegen. Was aber die Figuren: Menschen, Tiere und Bäume anlangt, so haben wir noch manches dagegen einzuwenden. Die Modernen eifern so sehr gegen den Stil und wir pflichten ihnen bei, wenn es gilt, gegen Stileinseitigkeit und Stilübertreibung zu kämpfen. Auch vom einseitigen Stil oder gar vom Fabrikstil der Puppen und Spielsachen möchten wir auch unsere Kinderwelt befreien. Aber dann wollen wir auch nichts wissen von der Stilisierung ins Plumpe oder Derbe, wie wir's in den modernen Spielfiguren, die neuen Pfefferkuchenfiguren eingeschlossen, zu sehen bekommen. Hier herrscht zu sehr die Kindlichkeit, wie sie uns etwa in Busch oder Meggendorfer begegnet, und es herrscht zu wenig die Kindlichkeit Ludwig Richters, der in dieser Beziehung unser Klassiker ist und bleibt. Und dann noch eins. Alle die Spielsachen, die wir hier sehen, mögen den Kleinen bis zu fünf und sechs Jahren recht wohl willkommen sein, aber auch unsere großen Kinder verlangen noch Spielzeug, und sie, die mit größerem Verständnis spielen, die im Spiel die Wirklichkeit kennen lernen sollen und wollen, verlangen allerdings etwas ganz anderes. Ein zehnjähriges Mädchen will nicht eine so kahle Puppenstube haben, wie sie in Dresden ausgestellt ist, und ein zwölfjähriger Knabe, der mit Eisenbahn und Soldaten spielt, fühlt sich durch plumpe Stilisierung völlig abgestoßen, er will sein Spielzeug so „richtig" wie möglich nachgebildet haben.

Auf die im Lesezimmer des „Sächsischen Hauses" ausgelegten modernen Bilderbücher können wir heute nicht näher eingehen, sie erfordern eine sehr genaue Beschreibung, wenn der Widerspruch, den wir gegen sie zu erheben haben, genügend begründet werden soll.

Zum Schlusse sei noch eines Ausstellungsgegenstandes

gedacht, der, weil er ein Fest der Kirche betrifft und weil er auch für die Kinder von hohem pädagogischen Werte ist, ganz gewiß in die Kirchen- und Schulkunst mit hineingehört. Wir meinen die in der erzgebirgischen Stube (Raum 148) aufgestellte Weihnachtskrippe, ein Werk des Dekorationsmalers C. Hertelt-Oberwiesenthal. Hoffentlich macht dieser Aufbau recht vielen Vätern und Müttern und Lehrern Lust, auch ihren Kindern die Freude einer solchen Darstellung der Weihnachtsgeschichte in ähnlicher Weise zu bereiten.

Was der hier gebotenen Krippe einen so besonderen Reiz verleiht, ist die Vereinigung von geschichtlicher Wahrheit mit einem durchaus gelungenen Landschaftsbilde. Das in Stein und Moos nachgeahmte Gelände von Bethlehem wirkt so plastisch, weil es im Hintergrunde durch ein prächtiges, ganz wie ein Diorama wirkendes Bild von Bethlehem und Umgegend abgeschlossen wird. Wir haben wirklich ein Stück des heiligen Landes vor uns und zwar in einer Stimmung, die sich nicht nur dem heiligen Lande anpaßt, sondern auch dem christlichen Gemüt, das nie müde wird, sich im Geiste in die Stadt Davids zu versetzen. Wenn, wie wir hoffen, und worum wir hierdurch den Künstler bitten möchten, die Vervielfältigung jenes Bildes und vielleicht auch des Geburtshauses und der feinen Figuren in Aussicht gestellt würde, dann glauben wir bestimmt, daß diese Krippe in vielen Christenhäusern Nachahmung finden würde. Wir bitten ja alle, welche die Ausstellung zu besuchen gedenken, über dem vielen, was dem Auge geboten wird, auch über den vielen Einzelgegenständen der Kirchen- und Schulkunst dieses kleine Kabinettstück der Weihnachtskunst nicht zu übersehen. Hübener.

Wünsche für die nächste Synode.

II.

Die Feuerbestattung.

Durch das Gesetz vom 29. Mai 1906 ist in Sachsen die Feuerbestattung als zulässig erklärt worden. Es enthält keine Bestimmungen, daß Krematorien auf Friedhöfen nicht errichtet werden dürfen, macht aber die Erbauung von Krematorien und die Feuerbestattung von der Erfüllung mancherlei Bedingungen abhängig. Die Landessynode wird darüber zu befinden haben, ob die Errichtung von Krematorien auf Kirchhöfen, welche sich im Besitze der Kirchengemeinden befinden, zu gestatten sei und ob Geistliche in den Kapellen, welche in Krematorien angebracht werden, in Amtstracht bei einer Trauerfeier vor der Verbrennung tätig sein dürfen. In Dresden, Leipzig, Chemnitz ist man schon eifrig am Werke, die heißersehnte Feuerbestattung einzuführen. Ebenso werden in der Presse die Stimmen immer lauter, welche verlangen, daß die Kirche der Neuerung nicht hindernd in den Weg trete. Für uns handelt es sich nur um die religiös-sittliche Seite dieser Sache. Auf dem Landtage hat man sich dahin ausgesprochen: Die Feuerbestattung entspricht unbestritten der christlich-kirchlichen Sitte nicht, und die katholische Kirche verwirft sie deshalb ganz, während von protestantischer Seite zwar zugestanden wird, daß sie keinem ausdrücklichen Gebot Gottes und keinem Artikel des christlichen Glaubens unmittelbar widerspricht und auch in den Bekenntnissen der evangelischen Kirchen nirgends verworfen, aber doch das Verlassen der bisherigen christlich-kirchlichen Sitte als nicht wünschenswert bezeichnet wird; auch von jüdischer Seite wird die Leichenverbrennung verworfen. Tatsächlich aber handelt es sich gar nicht bloß um eine christliche Sitte, sondern für viele fällt das sittliche Empfinden überhaupt ohne Rücksicht auf den religiösen Standpunkt ins Gewicht, die allgemeine ethische Auffassung, welche die Erdbestattung für eine Pflicht der Familienpietät ansieht, und gerade in einer Zeit, wo so viele Faktoren dazu beitragen, die Familie, „die elementarische Grundlage aller Sittlichkeit", zu lockern und zu zerstören, tritt der ganze Ernst der Frage, deren Lösung es hier gilt, in Erscheinung. Auch die Sorge ist nicht ganz in den Wind zu schlagen, daß der Bruch mit der bisherigen Sitte sich nicht auf den eigentlichen Gegenstand der Sitte beschränken, sondern um sich greifen und sich auf die gesamten sittlichen Anschauungen des Volkes erstrecken wird, so daß jener „materielle Eudämonismus", der „den Lebenszweck im Irdischen beschlossen hält", unsere Zeit mehr und mehr beherrscht.

Das Gutachten der Deputation erklärt, daß ihr eine allgemeine Einbürgerung der Sitte der Feuerbestattung nicht wünschenswert erscheint.

Die Entscheidung des sächsischen Oberverwaltungsgerichtes für die rechtliche Zulassung der Feuerbestattung hat das Gesetz vom 29. Mai nötig gemacht und die Landessynode muß nun Stellung dazu nehmen. Sie ist die berufene Hüterin der Einrichtungen und Sitten unserer Kirche. Wer begehrt nun die Abänderung, ohne darum sich zu kümmern, daß mit Einführung solch heidnischer Gebräuche das religiöse Empfinden der treuen Kirchenglieder empfindlich verletzt wird? Es sind wohl meist Leute von Besitz und Bildung, welchen sonst die Loge die Kirche ersetzt und die der Kirche innerlich fast entfremdet sind, sodann Leute, die ohne Pietät für die alte christliche Sitte die Neuerung begünstigen, ja von ihr hoffen, daß auch sie dazu beitragen wird, der neuen Religion Eingang zu verschaffen. Die Sächsische kirchliche Konferenz wird nach der Erklärung des Baurates Pietzsch beim ersten Spatenstich zum Krematorium in Chemnitz, wobei er sich ausdrücklich auf die Ermächtigung des Kirchenrat Sup. D. Meyer-Zwickau berief, die Bestrebungen des Feuerbestattungsvereins nach voller Betätigung der Kirche bei der Einäscherung unterstützen.

Es kommt leider schon jetzt oft genug vor, daß ein Geistlicher mit seiner schönen Trauerrede sich in der traurigen Lage befindet, von der Trauerversammlung als sehr minderwertig in seinem sittlichen Empfinden eingeschätzt zu werden, weil er von dem Verstorbenen in schwungvoller Rede rühmt, was jener bei Lebzeiten mit Stolz und Verachtung als unwahr zurückgewiesen hätte. Die Gelegenheit zu solchen Blamagen sollte man nicht vermehren. Deshalb brauchen die Leidtragenden eines seelsorgerlichen Trostes nicht entbehren zu müssen. Sehr wünschenswert wäre es, wenn bei dieser Veranlassung die Frage, wann das Begräbnis mit kirchlichen Ehren zu versagen sei, gründlich erörtert und befriedigend von der Synode beantwortet würde.

Sind religiöse Diskussionsabende nützlich oder schädlich?

Daß sie schädlich wirken, wenn „moderne", freier gerichtete Theologen das ausschlaggebende Wort führen, beweist der Bericht über den am 8. Mai d. J. in Glauchau abgehaltenen religiösen Diskussionsabend. Als Ergebnis erscheint der Satz (vgl. Nr. 32, Sp. 444): „Jesus war Gottes Sohn — freilich nicht in dem äußerlichen Sinne

eines naturhaften, durch wunderbare Geburt vermittelten Wesenzusammenhanges mit Gott, sondern vielmehr in dem tieferen Sinne einer inneren Lebensgemeinschaft mit seinem himmlischen Vater, in welchem Sinne auch wir uns Gottes Kinder nennen dürfen". Damit wird also der zweite Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses mitsamt der herrlichen Erklärung unseres Luther als etwas „Aeußerliches" abgetan, ebenso Matthäus Kap. 1 und Lukas Kap. 1 u. 2, welche Jesu wunderbare Geburt bezeugen. Und wenn es heißt: „im Zusammenhange damit wurde betont, wie es überhaupt für den Christen nicht das Wichtigste sei, zu wissen, wer Jesus war", so möchte man bedauern, daß unser Heiland nicht in diesem Diskussionsabende war, und den Vortrag, der „jedenfalls viel wert war", hörte, ehe er (Matth. 22, 41—46) an die Pharisäer die „unwichtige" Frage richtete: „wie dünket euch um Christo? wes Sohn er ist?", und Paulus hätte, wenn er das alles gehört und gewußt, sich nicht jahrelang damit abgemüht, Juden und Heiden zu bezeugen, „daß dieser ist der Christ, daß derselbe Gottes Sohn ist" (Ap.-Gesch. 9, 20. 22. 13, 33. 17, 3. 19, 4 und viele Stellen seiner Briefe, wie Röm. 1, 4 u. a.). Die dort zurückgewiesene „Befürchtung" ist allerdings wohl begründet, daß nicht bloß bei „einzelnen", sondern vor vielen „Altgläubigen" die „Stützen ihres Kirchenglaubens" erschüttert werden. Nur sind diese „Stützen" des Kirchenglaubens nicht „äußere", sondern sehr innerliche: Gottes Wort, das Bekenntnis der Christenheit durch alle Zeiten, die Erfahrung der Jahrhunderte und nicht zuletzt das Zeugnis des heiligen Geistes in den Herzen und Seelen der Gläubigen, die sich gern von der „Glauchauer Zeitung" werden „Altgläubige" nennen lassen. Auch verwahren wir uns dagegen, daß unser „Kirchenglaube" „angelernt" sei: er ist der Glaube, für den unsere Vorfahren, die ersten Christen, die Märtyrer der christlichen und der evangelischen Kirche, geblutet und Unsägliches gelitten haben, der Glaube, in dem unzählige Christen freudig gestorben sind, in dem auch wir selig sterben werden, der Glaube, auf den wir unsere Hoffnung des ewigen Lebens gründen! Es ist kein „angelernter" Glaube, sondern wir haben ihn erlebt und erfahren, und darum haben wir nicht „modernen", sondern „altgläubigen" Geistlichen ihn verkündigt und bezeugt, öffentlich und sonderlich (Joh. 7, 16. 17, Ps. 116, 10, Röm. 10, 10, 2. Kor. 4, 13).

Und noch eine andere „Befürchtung" ist wohl begründet, daß solche Darlegungen „zerstörend" wirken müssen: wenn „altgläubige", schlichte, gläubige Christen solches von ihren berufenen Seelsorgern unwidersprochen hören, so werden sie leicht aus der Kirche in die Gemeinschaften, auch in solche, die der Kirche fern stehen, ja in die Sekten getrieben, wo doch der „alte" Glaube bezeugt wird. Und vor allem: welche Blöße geben wir uns vor den Römischen, wenn uns Christus nur Gottes Sohn ist „in dem tieferen Sinne einer inneren Lebensgemeinschaft mit seinem himmlischen Vater", in welchem Sinne auch wir uns Gottes Kinder nennen dürfen! Dann ist Jesus im Grunde nicht viel mehr als wir, namentlich nicht mehr als Paulus, Augustinus, Luther, Zinzendorf und Spener, die es doch alle ablehnen, unsere Erlöser zu sein (1. Kor. 1, 13); dann ist Jesus nicht unser Erlöser, sondern höchstens unser Vorbild. Und wenn man, wie diese „Modernen" tun, im heiligen Geiste nicht eine göttliche Person sieht, sondern nur eine göttliche Kraft, dann ist die heilige Dreieinigkeit aufgelöst und das Bekenntnis des Apostels ist uns nur Schein! Dann haben die römischen Priester ein gewisses Recht, die Christen und Protestanten scheiden und uns den Christennamen absprechen, so daß von ihnen irregeleitete Katholiken sehr verwundert sind, wenn sie bei einem protestantischen Begräbnisse, in einem evangelischen Gottesdienste das apostolische Glaubensbekenntnis vernehmen, wenn sie hören, wie die evangelische Gemeinde mit ihrem berufenen Hirten sich einmütig zum dreieinigen Gott bekennt. Jeder, der sich nur etwas mit der evangelischen Diaspora befaßt hat, kennt so manches Beispiel dieser Auffassung. Und darum können „öffentliche religiöse Diskussionsabende" nur schädlich wirken, wenn, wie in Glauchau leider geschehen, der Sozialdemokratie, dem Halb- und Unglauben Konzessionen gemacht werden. Segensreich sind sie nur, wenn in ihnen der echte, rechte christliche Glaube ganz und voll bezeugt wird!

Klotzsche. P. em. Scheuffler.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

In weiten Kreisen unserer Landeskirche, insbesondere ihrer synodalen Vertretung, wird es mit lebhaftem Bedauern vernommen werden, daß der bisherige langjährige Präsident der Landessynode, Se. Exzellenz der Wirkl. Geh. Rat Dr. Graf v. Könneritz auf Lossa unter Hinweis auf sein vorgerücktes Alter und seine der Schonung bedürfende Gesundheit gebeten hat, von seiner Berufung in die bevorstehende Landessynode abzusehen. In ihm verliert die Landessynode ihren hochverdienten langjährigen Präsidenten und Vorsitzenden des ständigen Synodalausschusses, welche Aemter seit dem Jahre 1891 in den allezeit sicheren Händen des Grafen v. Könneritz gelegen haben. Für das Kirchenregiment, das seine sachliche, unparteiliche, in vornehmem Geist geübte Leitung dreier wichtiger Landessynoden dankbar anerkennt und mannigfache Förderung in den Arbeiten des Synodalausschusses durch ihn erfahren hat, bedeutet der Rücktritt des Grafen v. Könneritz von seiner erfolgreichen synodalen Wirksamkeit einen ebenso großen Verlust wie für die Landessynode. In der gesamten Landeskirche aber und in der Geschichte ihrer synodalen Vertretung wird der Name des Grafen v. Könneritz als eines treu zum Bekenntnis der Kirche stehenden, mit Herz und Sinn ihr ergebenen und auf ihr Wohl bedachten Mannes in dankbarem Gedächtnis fortleben.

Der sächsische Landesverein des evangelischen Bundes zählt zurzeit 100 Zweigvereine mit 6 angeschlossenen Ortsgruppen und 3 selbständige Ortsgruppen. Die Zahl seiner Mitglieder beträgt im ganzen 28611. — Im verflossenen Jahre sind leider einige Zweigvereine des evangelischen Bundes nicht unbeträchtlich zurückgegangen. In Dresden betrug der Rückgang 93 Mitglieder, in Leipzig 211, in Zwickau 278. Allerdings sind unter diesen gegen 30, die ausschieden, um den neuen Zweigverein Waldenburg zu begründen. Immerhin bleibt ein Rückgang von etwa 250 Mitgliedern eine auffallende Tatsache. Im Glauchauer Zweigverein des evangelischen Bundes sieht es besonders traurig aus. Im ganzen Jahr hat man nichts unternommen, nicht einmal zur Hauptversammlung hat sich jemand eingefunden, auch war niemand zu gewinnen, der bereit gewesen wäre, als Vorsitzender zu fungieren. — Sind einige Zweigvereine zurückgegangen, sind andere gewachsen. Unter ihnen besonders Oelsnitz-Lugau (+ 147), Leisnig

(+ 145), Frankenberg (+ 138), Mittweida (+ 106), Wilsdruff (+ 94), Olbernhau (+ 78), Plauenscher Grund (+ 76), Sayda (+ 70), Schneeberg (+ 68). Ferner sind nicht unbeträchtlich gewachsen Bad Elster, Eibenstock, Groitzsch, Meerane, Reichenbach 2c. („Zw. Ztg.")

Erklärung. Immer wieder werden Klagen laut über die Art und Weise, in welcher Agenten einzelner Reisebuchhandlungen das von mir herausgegebene Buch „Ich bin bei euch alle Tage" in Leipzig und anderwärts zu vertreiben suchen. Vielfach geschieht es unter dem Vorgeben, daß ein Teil des Ertrages wohltätigen Zwecken zugute komme, und sogar unter Mißbrauch meines Namens oder auch des Namens meines Vaters derart, daß der Anschein erweckt wird, es geschehe diese Art des Vertriebes irgendwie mit unserem Einverständnis oder gar in unserem Auftrage. Demgegenüber sehe ich mich veranlaßt, folgendes öffentlich zu erklären: 1. Ich selbst habe als Herausgeber mit dem Vertriebe meines Buches überhaupt nichts zu tun. 2. Das Vorgehen gewisser Agenten beim Abschluß von Bestellungen ist niemals von mir gebilligt worden. 3. Jede Berufung eines Reisenden, er sei von meinem Vater oder von mir geschickt, sowie jede Behauptung, es werde durch den Ankauf des Buches irgendein wohltätiger Zweck gefördert, ist ausnahmslos unwahr. 4. Um von vornherein jedem mißbräuchlichen Vertriebe vorzubeugen, habe ich seinerzeit eine besondere gedruckte Erklärung ausgehen lassen zur ausdrücklichen Verpflichtung der Reisenden, sich weder auf einen wohltätigen Zweck noch auf irgendeine persönliche Empfehlung zu berufen. Die Verlagshandlung versichert, ihre Agenten ausnahmslos auf diese Erklärung verpflichtet zu haben; ich kann nur dringend wünschen, daß alle Buchhandlungen, welche Reisende mit meinem Buche aussenden, diese schriftlich darauf verpflichten. 5. Selbstverständlich wird mein Buch keineswegs bloß durch Reisende vertrieben, sondern ist, ebenso wie andere Bücher, auch direkt durch jede Buchhandlung zu beziehen. Ich spreche, zugleich im Namen meines Verlegers, hiermit ausdrücklich und öffentlich die Bitte aus, diese Erklärung in den weitesten Kreisen bekannt machen zu wollen und dadurch unser Bemühen, jedem mißbräuchlichen Vertrieb, so weit es in unserer Macht steht, vorzubeugen, zu unterstützen.

O. Pank, Pastor an der Lutherkirche zu Leipzig.

Mit vorstehender Erklärung des Herrn P. O. Pank sind wir in allen Teilen einverstanden und schließen uns der Bitte um Weiterverbreitung derselben an.

Jacobi & Zocher, Verlagsbuchhandlung.

Von befreundeter Seite erhalten wir folgende Mitteilungen über die Wirren in den baltischen Provinzen, welche einem Flugblatte der Lettischen Sozialdemokraten entnommen sind, aber als glaubwürdig gelten können und zur Beurteilung der dortigen Wirren zweckdienlich sind: Noch fehlt uns eine lückenlose Statistik all der von der russischen Autokratie und den deutschen Junkern in den baltischen Provinzen (Lett- und Estland) verübten Bestialitäten. Hiermit übergeben wir der Oeffentlichkeit nur einen winzigen Teil der von ihnen verübten Greueltaten, charakterisierend die verschiedenen Kategorien und den annähernden Umfang derselben. Mehr als 3000 Letten und Esten sind ohne jede Untersuchung und jedes Gericht, einfach auf Grund der Verfügung des sog. Feld„gerichts", das sich aus vertierten Kosakenoffizieren, deutsch-baltischen Junkern, Landjägern und Polizeispitzeln rekrutierte, erschossen, erstochen und gehenkt worden. Tausende von Menschen sind mit Ruten gezüchtigt und mit Kosaken- und Dragonernagaiken zu Krüppeln geschlagen worden. Exemplarisch sind ganze Gemeinden, wie z. B. die Gemeinde Oberpahlen, schweren Körperstrafen unterworfen worden, wobei man weder Kinder noch 70jährige Greise schonte. Infolge dieser Torturen sind viele gestorben oder wahnsinnig geworden, oder werden als Krüppel ihr Leben lang dahinsiechen. Ja, selbst Frauen hat man bei entblößtem Körper gezüchtigt, wie z. B. in Kongot und Randen, wo der Rittmeister von Sievers eine Frau mit 50, vier je mit 100 und zwei mit je 150 Streichen züchtigte. Im Januar, bei eisiger Kälte, führte eine Horde Kosaken mehrere Frauen, die nur Unterkleider anhatten, vom Gute Karlsruhe nach der 12 Kilometer entfernten Stadt Wenden; steif gefroren und in bewußtlosem Zustande wurden sie im dortigen Krankenhause untergebracht, wo eine von ihnen am nächsten Tage verschied. Viele Frauen sind von den Leitern der Strafexpeditionen, Offizieren und den baltischen Baronen vergewaltigt und mit venerischen Krankheiten infiziert worden, z. B. vom Grafen Kayserling und Fürsten Lieven, und wurden nachher den Kosaken und Dragonern zu weiterer Vergewaltigung übergeben. Die zum Tode verurteilten Bauern und Revolutionäre werden gemartert: man bricht ihnen die Glieder entzwei und schnürt ihnen Hände und Beine so fest zusammen, daß die Schnüre das Fleisch bis auf die Knochen durchschneiden, wie z. B. dies mit Behrsin auf dem Gute Drobusch der Fall war. Fürchterlich gemartert wurden vor der Hinrichtung die Mitglieder des Verbandes lettischer Sozialdemokraten W. Karklin auf dem Gute Wainoden und O. Augstsprogis auf dem Gute Preekuln. Die Aufgeknüpften gestattet man tagelang nicht herunterzunehmen, wie z. B. das Mitglied unseres Verbandes W. Strauß auf dem Gute Preekuln und den Lehrer Sahlit im Flecken Kreuzburg, wo er auf dem Stationsperron aufgeknüpft wurde. Der Lehrer Singberg im Hasenpotschen Kreise wurde an zwei Haken, die man dem Märtyrer in den Nacken und Kinn trieb, aufgehängt. Die Rigaer Polizei verrenkt den erwischten Revolutionären die Glieder, reißt die Sehnen heraus und schindet sie auf die qualvollste Weise, um sie so zu Aussagen gegen sich und ihre Genossen zu zwingen.

Der Vernichtung verfielen vor allem die der Volksbildung und Kultur dienenden Institute, die von den Letten und Esten ohne Beihilfe der Junker und russischen Regierung und trotz aller ihrer reaktionären Umtriebe ins Leben gerufen wurden. Das Theater des „Rigaer Lettischen Geselligkeitsvereins" ist in eine Dragonerkaserne umgewandelt worden; als Kasernen benutzt man auch viele Schulhäuser und Gebäude verschiedener lettischer Vereine. Viele Vereins- und Volksbibliotheken sind ausgeplündert und niedergesengt; viele Literaten und Verleger, die nicht rechtzeitig entfliehen konnten, sind verhaftet, wie z. B. der Schriftsteller Akurater und Austrin, und manche derselben erschossen worden, wie z. B. der Lehrer und Schriftsteller Deewkozin und der Verleger Osols; viele Buchhandlungen sind mit allen Büchern eingeäschert worden. Groß ist die Anzahl der füsilierten, gehenkten und körperlich gezüchtigten Volksschullehrer; in Ungerburg züchtigte man zwei Lehrer in Anwesenheit ihrer Schüler. Jeder Begriff von Moral und Ehre wird von der russischen Regierung und den deutsch-baltischen Junkern mit Füßen getreten.

Die Strafexpeditionen haben hunderte von Bauernhöfen ausgeplündert und niedergesengt. Die auf diese unerhörte Weise jeden Obdachs und aller Existenzmittel beraubten Leute müssen in den Wäldern umherirren oder in Höhlen, Kartoffelgruben und Heuscheunen verborgen leben. Den Nachbarn ist bei Todesstrafe verboten, diesen Unglücklichen Unterkunft zu gewähren. Alles mühselig ersparte Geld wird bis zur letzten Kopeke den Bauern gewaltsam abgenommen, wie z. B. dem Bauern Jakob Spruhde in Rodaggen (Kurland). Viehfutter, landwirtschaftliche Geräte und Maschinen, lebendiges und totes Inventar, Getreide und Vieh, alles wird von den Strafexpeditionen mit Feuer und Pyroxylin vernichtet oder mitgeschleppt. Die Kosaken allein haben, laut offiziellem Bericht der Zentralpostverwaltung, seit Einführung des Kriegszustandes aus den baltischen Provinzen 3 Millionen Rubel in barem Gelde und für mehr als 3 Millionen Rubel Wertpakete nach Hause gesandt. Mit einem Wort, in Lett- und Estland arbeiten die deutsch-baltischen Junker und russische Regierung emsig daran, daß Hungersnot und Epidemien ausbrechen.

Schreck und Entsetzen hat die Letten ergriffen. Es scheint fast, daß die deutsch-baltischen Barone und russischen Kosaken sie von der Erde vertilgen wollen, wie sich manche Junker im Gespräch mit ausländischen Zeitungskorrespondenten tatsächlich auch geäußert haben. Nur so können wir uns da, was jetzt in unserem Lande mit unseren unglücklichen Landsleuten vorgeht, erklären. Obgleich auf keine Weise all die unbeschreiblichen Bestialitäten, die die Strafexpeditionen im Lett- und Estland begehen, sich entschuldigen lassen, nichtsdestoweniger wollen wir versuchen, klarzulegen, wodurch eigentlich diese Greueltaten hervorgerufen worden sind? Folgendes ist die Antwort darauf: Die Letten und Esten, die volle sieben Jahrhunderte das harte Joch der deutschen Junker getragen haben und von letzteren noch in ihrem eigenen Lande als Menschen eines niederen Standes verachtet und mißhandelt wurden, verlangten die Gleichberechtigung mit den Feudalherren in ihren Kirchen- und Schulangelegenheiten, wie auch in der Institution der öffentlichen Selbstverwaltung; sie forderten auch die gleichmäßige Verteilung aller Kommunallasten unter allen Grundbesitzern, die Aufhebung aller feudalen Privilegien, wie zum Beispiel das ausschließliche Recht der Junker, Brauereien, Branntweinbrennerein, Krüge, Mühlen und andere industrielle und kommerzielle Etablissements zu errichten, Fischfang und Jagd zu betreiben, und verlangten die Gleichstellung aller Bürger vor dem Gesetz. Von einer Proklamierung einer selbständigen lettischen beziehungsweise baltischen Republik ist in keiner lettischen noch estnischen Ausgabe auch nur ein Sterbenswörtchen zu finden, und diese freche Lüge haben die Junker nur verbreitet, um die über die wahren Verhältnisse in den Grenzmarken ganz miserabel informierte russische Regierung nur noch mehr einzuschüchtern und sie als ein blindes Werkzeug ganz in ihre Hände zu bekommen. Die Letten und Esten forderten nur eine weitgehende territoriale Autonomie mit eigenem Landtage in Riga. Die schwer bedrückten und schamlos ausgebeuteten Landarbeiter forderten außerdem noch eine Erhöhung des Arbeitslohnes und eine Verbesserung der Wohn- und Arbeitsverhältnisse. Das sind in Kürze all die „frechen" Forderungen der „unbotmäßigen" Letten und Esten, über die die „gentlemanliken und botmäßigen" Herrenmenschen jetzt ein wahres Wutgeheul anstimmen. Ihren scharfen Charakter nahm die Bewegung erst im Februar 1905 an, als die Landarbeiterstreike losbrachen und politische Demonstrationen vor und in den Kirchen veranstaltet wurden, um so ein Ende der reaktionären Agitation seitens der von den Junkern völlig abhängigen Pastoren zu machen und so öffentlich dagegen zu protestieren, daß die Kirche zu einem politischen Werkzeug in den Händen der deutschen Junker und der russischen Selbstherrschaft herabgewürdigt werde. An eine Verjagung der Junker dachte damals noch niemand. Dieser Ruf erscholl erst später, als sie zu Verrätern an unserem Volke und Lande wurden, indem sie, dank ihrer unaufhörlichen Vorstellungen in Petersburg, die Einführung des verstärkten Schutzes (ab 13. März 1905) durchsetzten, indem sie freiwillige „Ehren"-Spitzel und -Polizisten wurden (ab 7. Juli), indem sie bei den Haussuchungen noch schlimmer hausten als ihre Amtsbrüder, die eigentlichen Gendarmen und Spitzel, indem sie bei den Kirchen, auf den Landstraßen und Bauernhöfen Arbeiter und Bauern überfielen und sie schwer mißhandelten, indem sie dank ihrer allbekannten frechen Aufdringlichkeit die Proklamierung des Kriegszustandes über ganz Kurland (ab 6. August) erflennten, und indem sie schon zu Anfang Oktober die Einführung des Standrechtes, auf Grund dessen jetzt in Lett- und Estland Blut und Tränen in Strömen fließen und herzzerreißende Wehklagen der Gepeinigten das Land durchzittern, forderten. Erst dann wurden Stimmen laut, die auf die schurkischen Umtriebe der Junker hinwiesen und aufforderten, das Land und die Wälder dieser blaublütigen Hyänen zu konfiszieren und sie auffordern, das einst von ihnen mit List und Mord usurpierte Land freiwillig zu verlassen.

Dies ist in Kürze die sozialpolitische Grundlage, auf der sich die Revolution in Lett- und Estland abspielte.

Die von den deutsch-baltischen Baronen im Auslande verbreitete Mär, daß die baltische Revolution einen nationalen Charakter trage, ist eine bewußte Lüge. Bei keiner Revolution ist der politische und agrar-soziale Moment so prägnant zum Ausdruck gelangt, wie gerade bei der revolutionären Bewegung in Lett- und Estland.

Dieselben Herrenmenschen beschuldigen unsere Organisationen und unser Volk verschiedener Gewalttätigkeiten, die während der revolutionären Bewegung vorgekommen sein sollen. Darauf müssen wir erklären, wie die Sachlage tatsächlich war. Dank den berüchtigten russischen Gesetzen war den Organisationen jede Möglichkeit genommen, so umfangreich und stark zu werden, daß sie die ganze Bewegung zu leiten und sie an jedem Orte zu überwachen imstande gewesen wären. Nur die Befehlshaber einer streng disziplinierten Armee können, und auch da nur bis zu einem gewissen Maße, für eine jede Handlung der ihnen Unterstellten verantwortlich gemacht werden.

Bei Massenbewegungen kommen ja ganz unabhängig von den Organisationen und oft direkt wider ihren Willen unerwünschte Vorfälle und Handlungen vor, die man vom Standpunkt des modernen Strafrechts nicht auf das Kerbholz der Organisationen, und noch viel weniger auf das eines ganzen Volkes setzen darf, wie es die biedern Junker zu tun belieben. Aber solche Gewalttätigkeiten seitens der Revolutionäre sind in der baltischen revolutionären Bewegung nur höchst selten vorgekommen. Durch offizielle Dokumente ist unwiderleglich festgestellt worden, daß die während der revolutionären Bewegung neuerwählten Ge-

meindeverwaltungen nicht nur nirgends die Schlösser der Junker zu demolieren gestattet, sondern sogar zu deren Schutz alle nötigen Maßregeln ergriffen haben. Die Sache ist nämlich die, daß diese Gemeindeverwaltungen oder die sogenannten Exekutivkomitees, obgleich sie auf Grundlage des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts (auch Frauen genossen das Stimmrecht) gewählt worden waren, dennoch zum größten Teil aus Angehörigen des sehr gemäßigten bäuerlichen Mittelstandes, d. h. Bauernhofbesitzern und nicht Landarbeitern, bestanden. Die Schlösser der Barone wurden von den fliegenden Kolonnen der Revolutionäre vernichtet und zwar nur solche, deren Eigentümer früher bei sich Kosaken und Soldaten einquartiert und gegen die Landbewohner verschiedene Gewalttätigkeiten begangen hatten. Menschlichen Gutsbesitzern ist nichts Böses widerfahren, ein Umstand, der nachher diesen ehrwürdigen Bürgern verhängnisvoll werden sollte, da die Strafexpeditionen einen jeden Gutsbesitzer, dessen Leben und Gut nicht gefährdet worden war, ohne weiteres des Sympathisierens mit der revolutionären Bewegung bezichtigten und an einigen derselben selbst die Todesstrafe vollzogen haben, wie es z. B. mit einem Gutsbesitzer im Kreise Tuckum (Gouvernement Kurland) der Fall war. Wie human überhaupt die Revolutionäre und das Volk sich den Baronen gegenüber verhielten, ersieht man am besten an folgenden paar Beispielen: Baron Wolff von Schwanenburg (Gouvernement Livland) erschoß eigenhändig zwei Bauern dafür, daß sie sich weigerten, einen unakzeptablen Arendekontrakt anzunehmen. Dieser „edle Ritter" wurde nachher vom Volke verhaftet, aber nach kurzer Zeit wieder freigelassen. In der Umgegend von Kokenhusen wurden von Revolutionären ein paar Dutzend Junker zusammen mit den sie begleitenden Kosaken und Tscherkessen eingefangen, jedoch nach ein paar Tagen wieder auf freien Fuß gesetzt. Um die Ordnung aufrecht zu erhalten, verboten die Revolutionäre, geistige Getränke herzustellen und zu verkaufen, und die Volksgerichte bestraften aufs allerstrengste alle Diebe und Räuber. Noch niemals sind in Baltien so wenig Diebstähle und Raubüberfälle zu verzeichnen gewesen, wie gerade in den Tagen der revolutionären Hochflut. Diese Tatsache war auch den Herrenmenschen bekannt, wie das aus ihren Zeitungen vom November und Dezember vorigen Jahres zu ersehen ist.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: In Langenau soll von 1907 ab eine Gemeindekrankenpflege errichtet werden. Zu diesem Zwecke ist der Gemeinde eine Stiftung von 10000 Mk. zugefallen. — In Pirna ist die Türmerstelle aufgehoben worden, dafür erhielt der Turm ein Alarmwerk als Ersatz.

Schule: Die vom Geh. Kommerzienrat Lingner in Dresden gegründete Klinik für zahnkranke Kinder wurde am 5. August unter Leitung von Dr. Röse eröffnet. — In Zwickau erhielten in diesem Sommer 120 Schulknaben in der städtischen Schwimmanstalt unentgeltlich Schwimmunterricht. — In Hainewalde soll am 21. August die neue Kindererziehungsanstalt Carolaheim eingeweiht werden. — In Oberlungwitz wird von Ostern 1907 ab ein Schularzt angestellt. — In Löbau ist mit dem Erweiterungsbau bei dem Lehrerseminar, für den der Landtag 349000 Mk. bewilligt hat, begonnen worden. — Nach einer Meldung aus Ampezzo brach Oberlehrer Karl Groß-Roßwein bei einer Tour über den Seekofel unweit von Schluderbach infolge von Ueberanstrengung zusammen und starb alsbald. — In Lengenfeld i. V. wurde am 13. August die neue, nach einem Entwurf des Stadtbaumeisters Schaaf erbaute Schule eingeweiht.

Sonstiges: In Meerane bewilligte der Stadtrat aus Stiftungsmitteln 600 Mk. zu den Kosten der Ausrüstung der Ferienkolonie.

Personalien. Pfarrer Franz Kesselring an der Pauligemeinde in Plauen feierte am 19. August sein 40jähriges Amtsjubiläum.

Vom Büchertisch.

Die Bekehrung bei Christen und Heiden. Von E. Miescher, Pfarrer. Basel, Verlag der Basler Missionsbuchhandlung. Preis 80 Pf.

In diesem 30. Hefte der Basler Missionsstudien wird die hochwichtige Frage der Heidenbekehrung behandelt und ihre Lösung erfolgreich versucht durch den Vergleich mit dem, was die Bekehrung eines Christen bedeutet. Miescher verfährt dabei sachlich, nüchtern. Aus der Missionsgeschichte illustriert er seine Sätze mit anschaulichen Beispielen. So wird die Lektüre dieser kleinen Broschüre ebenso lehrreich und erbaulich. Ihr Inhalt ist wirklich aus dem Leben und für das Leben.

Das neue Heidentum! Ein Wort an unsere Gemeinden aus Anlaß der Horneffer-Vorträge von Divisionspfarrer von Bergh-Cassel. Cassel, Friedr. Lometsch (Ernst Röttger's Buch- und Kunsthandlung).

Die Horneffer-Vorträge haben viel Aufsehen gemacht und eine große Verwirrung hervorgerufen. Eine derartige öffentliche Verhöhnung des Christentums hätte man kaum für möglich gehalten. Die drei Vorträge sind geschickt abgefaßt und die Gegenrede kann nur dann wirksam sein, wenn man mit den Gedankengängen des Vortragenden schon bekannt ist. Der Verfasser dieser Schrift führt in ihr Verständnis ein und gibt auch zugleich Waffen in die Hand, um den Gegner wirksamer zu bekämpfen.

Christliches Kunstblatt für Kirche, Schule und Haus. Herausgegeben von David Koch. Stuttgart, J. F. Steinkopf. Jahrgang 6 Mk.

Vom 48. Jahrgange liegt das erste Semester Januar bis Juni vor und enthält wieder eine Fülle von Belehrung und Anregung. Für den Dresdener Kirchenbautag kann man sich durch solches Studium gut vorbereiten, z. B. über axiale Kanzelstellung, Kirchhofseinrichtung 2c. Den aufmerksamen Lesern zeigt sich dabei, wie der seines mystischen Inhaltes mehr und mehr entleerte „Glaube" sich auch äußerlich in Form und Gestalt durchzusetzen versucht. Besonders dankbar werden viele für die kunstkritische Behandlung alter und neuer Gemälde sein. Daß Wilhelm Steinhausens zu seinem 60. Geburtstage eingehend gedacht wird, versteht sich in diesem Kunstblatte von selbst.

Die Wiedergabe der Bilder, wie die übrige Ausstattung sind wieder vorzüglich und werden dem Blatte in vielen christlichen Familien den Eingang bahnen helfen.

Etwas von den Irvingianern. Dem lieben Christenvolke in Stadt und Land dargeboten von W. Funke, Past. prim. zu Gehrden b. Hannover. Hannover, in Kommission bei Heinrich Feesche. Preis 20 Pf. (Gegen Einsendung von 1,20 Mk. an den Herausgeber erfolgt portofreie Zusendung von 10 Exemplaren.)

In 6. Auflage erscheint diese auch von unserem Landeskonsistorium empfohlene Schrift, welche allen denen vortreffliche Handreichung bietet, welche mit Irvingianern zu tun haben.

Stellenbewegung.

Angestellt bez. versetzt: Johannes Georg Adam Grütze, Hilfsgeistlicher in Olbernhau, als II. Diakonus daselbst (Marienberg); Paul Hugo Adolf Hermann Benjamin Gehring, Hilfsgeistlicher in Schebewitz, als Pfarrer in Rübenau (Marienberg).

Amtskalender 1907.

Bestellungen von **Amts-** und von **Taschen**kalendern bis 15. November durch gewohnte Vermittelung oder unmittelbar erbeten an den **Formular-Verlag in Gautzsch** b. Leipzig, Oststraße. Taschenkalender auf Wunsch schon vom 1. Oktober ab unter Berechnung des Portos. Nach dem 1. Dezember eingehende Bestellungen nur zu 2,25 bez. 1,20 Mk. exkl. Porto.

Niedererzgebirgische Konferenz.

Kirchliche Feste zu Dresden.

Montag, den 3. September, nachmittags 5 Uhr im kleinen Saale des Vereinshauses, Zinzendorfstr. 17 I, **40. Generalversammlung des Landesvereins für Innere Mission.**

Tagesordnung: 1. Verteilung der Bußtagskollekte; 2. Richtigsprechung der Jahresrechnung, Wahl der Rechnungsprüfer; 3. eingehende Besprechung des Jahresberichtes.

Dienstag, den 4. September, vormittags 10 Uhr im Jünglingsvereinssaale des Vereinshauses: Hauptversammlung des Sächsischen Hauptmissionsvereins und der Vertreter der Zweigvereine (geschlossene Versammlung).

Nachmittags 4 Uhr in der Frauenkirche: 92. Jahresfeier der Sächsischen Hauptbibelgesellschaft. Predigt: Pfr. Fröhlich-Briesnitz. Ansprache an die mit Bibeln zu beschenkenden Kinder: P. Lic. theol. Wuttig, Sekretär der Gesellschaft. (Kurzer Bericht wird den Festteilnehmern mit der Gottesdienstordnung behändigt.)

Abends 1/28 Uhr im großen Saale des Vereinshauses: Oeffentliche Missionsversammlung unter Leitung des Konf.-Rats Hofpredigers Dr. Friedrich. 1. Eröffnungsansprache: Konf.-Rat Hofprediger Dr. Friedrich. 2. Götzendienst und Gottesdienst in Indien von Missionar Große aus Indien. 3. Siege des Evangeliums von P. von Harling-Leipzig. 4. Schlußwort von Missionsinspektor Lic. Dr. Siebel-Leipzig.

Mittwoch, den 5. September, vormittags 10 Uhr im Konferenzsaale des Vereinshauses: Erweiterte Helferversammlung der Sächsischen Missionskonferenz. 1. Die Ausdehnung der Mitarbeit der Frauen an der Mission von P. Dr. Göttsching-Dresden. 2. Bedeutung und Aufgabe des Helferdienstes von Pfr. Heydrich-Krögis.

Nachmittags 4 Uhr in der Frauenkirche: Festgottesdienst des Sächsischen Hauptmissionsvereins. Predigt: Pfr. Lic. Dr. Jeremias-Leipzig. Jahresbericht: Missionssekretär Dr. Otto.

Abends 1/28 Uhr im großen Saale des Vereinshauses: Oeffentliche Nachversammlung zum Bibelfeste der Sächsischen Hauptbibelgesellschaft. Vortrag des Pfr. Keller-Döbeln: „Der Prophet Daniel".

Der Gott aller Gnade und alles Segens walte über den gewohnten lieben Festen.

Die Direktorien des Landesvereins für Innere Mission der ev.-luth. Kirche im Kgr. Sachsen, des Ev.-luth. Hauptmissionsvereins, der Sächsischen Missionskonferenz u. der Sächsischen Hauptbibelgesellschaft.

Einladung zur Generalversammlung.

Dienstag, den **4. September 1906, vormittags 11 Uhr** bei **Helbig** in **Dresden.**

Der Landesverein zur Unterstützung verwaister und unversorgter Predigerstöchter im Königreich Sachsen.

Pfarrerverein für das Königreich Sachsen.

Die V. **ordentliche Mitgliederversammlung** (§ 11 der Satzungen) soll **Montag,** den **3. September, vormittags 1/212 Uhr** in **Dresden-A.** in den **„Drei Raben", Marienstraße 18,** stattfinden.

Tagesordnung: 1. Jahresbericht, Besprechung; 2. Abnahme der Jahresrechnung; 3. Bericht über das Pfarrsöhneheim; 4. Ergänzungswahl des Vorstandes; 5. Besprechung des Statutenentwurfs der Chemnitzer Konferenz zu einem Bruderrat für evangelisch-lutherische Geistliche, der in Nr. 49 des Jahrgangs 1905 des „Sächs. Kirchen- und Schulblattes" veröffentlicht und allen Konferenzen zugegangen ist; 6. Beratung etwaiger sonstiger Anträge, die bis zum 28. August an den Vorstand einzureichen sind. Es wird jedoch gebeten, mit Rücksicht auf den im Anschluß an die Jahresversammlung vom 4.—6. September in Dresden stattfindenden Deutschen Pfarrertag, der dem Vorstand viel Arbeit verursacht, nur solche Anträge zu stellen, deren Beratung sehr dringlich erscheint.

Zu dieser Versammlung werden die geehrten Mitglieder ergebenst eingeladen und gleichzeitig gebeten, sich recht zahlreich an dem Deutschen Pfarrertag, über dessen Programm in den beiden sächsischen kirchlichen Zeitungen berichtet worden ist, zu beteiligen. Möglichst baldige Bestellung einer Wohnung ist an P. Steinbach-Dresden-Plauen 27 und Anmeldung zur Teilnahme am gemeinsamen Mittagessen am 6. September im Vereinshaus (Preis des Gedeckes 2,50 Mk.) und zur Dampfschiffahrt nach Meißen nachmittags 3 Uhr an P. Tischer-Dresden-N., Querallee 12 II zu richten. Die Karte für die Fahrt nach Meißen ist in dem Preise des Festbüchleins (1,50 Mk.) inbegriffen. Empfangsbureau am 3. und 4. September von 8—8 Uhr Hauptbahnhof (Mittelhalle). Daselbst auch Ausgabe des Festbüchleins, das das vollständige Programm der Tagung enthält, und Wohnungsnachweis.

Schrebitz (Bez. Leipzig), den 13. August 1906.

Der Vorstand: P. Franstadt.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 35. **Leipzig, 30. August** **1906.**

Kannst du glauben?

Eine biblische Studie von Sup. Dr. Kober.

Eine merkwürdige Frage, nicht wahr? „Am Ende ists ja gar nicht schwer, ein seliger Christ zu sein: Man gibt sich ganz dem Herrn hin und lebt nur Ihm allein. Man ist nicht Herr, man ist nicht Knecht, man ist ein selig Kind und wird stets seliger, je mehr man den Herrn lieb gewinnt". Hat der Dichter recht oder hat er unrecht? Ja, gewiß hat er recht, so gewiß „glauben" ja gar nichts anderes heißt, als in die dargebotene Hand Gottes meines Heilandes einschlagen: „hier hast du mich, Herr du bist mein und ich bin dein, niemand darf uns scheiden". Ich will mich auch nicht mehr selber führen, der Vater soll sein Kind regieren, so führe du mich aus und ein, ich geh nicht einen Schritt allein". Ja sicherlich, so ist's. Aber wenn nur das liebe Ich nicht wäre. Denn eher kommt's nicht zu dem: Hier hast du mich, „Herr", bis nicht durch das Ich ein großer starker Strich gemacht ist. — Auf meinem Schreibepult steht eine Tafel und auf derselben ein großes „Ich" geschrieben. Das „Ich" ist aber ausgestrichen mit einem Kreuzesbalken und darüber steht geschrieben: „Er". Besser würde mir noch diese „Gedenk"-tafel gefallen, wenn nicht das frostige, kalte „Er", sondern das warme, herzige „Du" und daneben noch die beiden Worte: „ganz allein" darüber ständen: Ich stütze mich auf meine Selbstgerechtigkeit und beschaue mich gar gern mit Wohlgefallen im Spiegel meiner Frömmigkeit und guten Werke — aber du sprichst*: Freund, wie bist du hereingekommen und hast doch kein hochzeitlich Kleid an? Werfet ihn hinaus in die äußerste Finsternis! — Ich falle immer wieder in meine Lieblingssünde zurück und tröste mich: und ob ich schon aus Schwachheit fehle, herrscht doch in mir die Sünde nicht. Aber du sprichst**: Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist. Weil du aber weder kalt noch warm bist, sondern lau, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde. — Ich möchte gern immer gute Tage sehen und weiche dem Kreuze aus in einem großen Bogen, soweit ich nur kann. — Du aber sprichst*: Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir. — Ich rechne so gern mit meiner eigenen Kraft, aber du sprichst**: ohne mich könnt ihr nichts tun. — Ich baue so gern Luftschlösser, verliere mich unversehens in irdisches Sorgen und Planen und vergesse dabei die Sorge um das Eine, was not ist — aber du sprichst***: Du Narr, heute Nacht wird man deine Seele von dir fordern .... Das sind so einige dicke Kreuzesbalken, die dem Abgott „Ich" das Lebenslicht ausblasen wollen und sollen. Der Leser könnte sicherlich aus eigener Erfahrung diese Reihe noch weiter fortsetzen. Aber ehe es zu diesem Ausblasen, ehe es dazu kommt, daß man sich entschließt: Ich bin's endlich müde, den Stein immer von neuem den Berg hinaufzuwälzen, ich sehe es wohl, er fällt doch immer wieder herunter und ich komme keinen Schritt weiter, komme zu keinem Frieden mit Gott, zu keiner Kraft, die Sünde zu überwinden und ihrer Herr zu werden, ich will nun aber auch mein altes vermaledeites Ich an das Kreuz schlagen, daß es nicht mehr sich regen und bewegen soll. „Du Herr, ganz allein sollst von nun an mein Denken und Wollen regieren!" — Ja, ehe es dazu kommt!

Denn das ist ja richtig: es genügt nicht etwa, daß wir der Beweisführung des Apostels Paulus in seinem Römer- und Galaterbriefe zustimmen und aus der Angst des schuldbeladenen Gewissens und der Anklage des bösen Feindes uns in die Wunden des für unsere Missetat gekreuzigten sündlosen Heilandes retten. Den Sieg über die Selbstgerechtigkeit gewinnen wir verhältnismäßig am leichtesten. Aber wenn es dabei etwa bleibt und sein Bewenden hat, wenn dieser rechtfertigende Glaube uns nur zum Polster dient, um darauf mit unserem irdischen und sündigen Wesen ruhig und ungestört fortzuschlummern und fortzuträumen, — dann hat der Apostel Jakobus völlig recht, wenn er uns dieses Kartenhaus des Glaubens unbarmherzig über den Haufen stößt und uns aus unseren Träumen aufweckt mit dem Spruch (2, 26): Gleichwie der Leib ohne Geist

* Matth. 22, 12. 13. — ** Offenb. Joh. 3, 15. 16.

* Matth. 16, 24. — ** Joh. 15, 5. — *** Luk. 12, 20.

tot ist, also auch der Glaube ohne Werke ist tot! Darum ist der Brief des Jakobus durchaus keine stroherne Epistel, wenngleich kein Geringerer als unser Luther ihn so bezeichnet hat, sondern ein notwendiges und daher lebendiges Glied im Organismus der heiligen Schrift, für das wir dem heiligen Geist nicht dankbar genug sein können, ja, man kann sagen, nichts als die weitere Ausführung des Herrnwortes Joh. 15, 2: Einen jeglichen Reben an mir, der nicht Frucht bringet, wird er wegnehmen.

Aber, so höre ich jemand sagen: Du tust doch gerade mit deinem fortwährenden: ehe es dazu kommt, daß das eigene Ich gebrochen wird!, als ob der Glaube unser eigenes Werk wäre. Sagt denn nicht der Herr selbst Joh. 16, 13: Der Geist der Wahrheit wird euch in alle Wahrheit leiten und 3, 3: Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Und gilt dies letztere allerdings auch zunächst, wie die Wiederholung 3, 5 zeigt, von der heiligen Taufe als dem Bade der Wiedergeburt, so doch auch von dem Heilsglauben als der Auswirkung der Taufwiedergeburt, ohne welche ja nach dem Worte des Herrn Mark. 16, 16 auch diese unwirksam bleibt. So ist also der Heilsglaube (wie die Taufwiedergeburt) lediglich und ganz allein Gottes Werk, daher ihn auch der Apostel Paulus 1. Kor. 2, 5 auf Gottes Kraft beruhen läßt und im Brief an die Hebräer Gott ausdrücklich als der Anfänger (und Vollender) des Glaubens genannt wird (12, 2).

Ja, freilich heißt es den Heilsglauben in seinem tiefsten Wesen erfassen, wenn man ihn begreift als die Auswirkung der Taufwiedergeburt, als die Erneuerung des heiligen Geistes. Aber doch als **geistliche** Wiedergeburt, und diese geschieht zum Unterschied von der leiblichen Geburt, welche lediglich Gottes Werk ist, nicht ohne Zutun dessen, der wiedergeboren wird. Denn es handelt sich doch bei der Wiedergeburt durch den Glauben nicht um den Leib, sondern um das Innerste des Menschen, um das Personleben und in diesem, dem persönlichen Leben des Menschen, auch des schon durch die heilige Taufe zur Gotteskindschaft wiedergeborenen, kann schlechterdings nichts geschehen, ohne daß derselbe mit bewußtem Willen „Ja" und „Amen" dazu sagt, wie ja auch der Herr ganz ausdrücklich zu den ungläubigen Juden sagt Matth. 23, 37: Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen wie die Henne ihre Küchlein, aber — **ihr habt nicht gewollt**. Der Herr fängt allerdings auch das Werk des Glaubens in uns an durch die Taufwiedergeburt, und wo Glaube zustande kommt, da geschieht es aus Gottes Kraft, aber zwingen zum Glauben will, ja kann er nicht; ein erzwungener Glaube ist ein Wort ohne Sinn, denn glauben ist die persönlichste, also freiwilligste Sache, die sich nur denken läßt. Ich kann daher die bekannten Bitten jenes Vaters Mark. 9, 24: „Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben", nicht anders verstehen, als: „Herr, ich kann mich ja der Ueberzeugung nicht verschließen, daß du der verheißene Messias bist, aber, mich nun auch in völlig persönlichem Vertrauen dir hinzugeben, dazu fehlt mir die Kraft". Und die Aufforderung des Herrn im Gleichnis vom großen Abendmahl Luk. 14, 23: „Nötiget sie, hereinzukommen!" kann nichts anderes bedeuten als: Redet ihnen zu, legt es ihnen nahe, daß sie doch hineinkommen! Der Apostel Paulus sagt daher 2. Thess. 3, 2, daß der Glaube nicht jedermanns Ding sei, und redet 2. Tim. 3, 8 von solchen, die **untüchtig** seien zum Glauben, wie denn auch der Herr selbst Luk. 13, 23 von solchen, „die danach trachten, wie sie in das Reich Gottes durch die enge Pforte hineinkommen, und **werden es nicht tun können**". Nach dem Buche der heiligen Gottesoffenbarung kommt also der Glaube zustande **aus Gottes Kraft** durch **die freie Tat des Menschen**. Weil es aber ganz unmöglich ist, die Grenze anzugeben, wo die Kraft Gottes aufhört und der freie Wille des Menschen beginnt, so spricht der Apostel 1. Thess. 3, 9 von einem **Geheimnis des Glaubens**.

Jedenfalls ist es nicht schriftwidrig, zu fragen: **Kannst du glauben?** Wie durchaus notwendig es ist, sich diese Frage immer wieder selbst zu stellen, das ist mir recht entgegengetreten, als ich in diesen Tagen wieder einmal den Schriftabschnitt 2. Mos. 1—14 las. Wie wirbt Gott Jehovah um das Herz des Königs Pharao! Denn daß es dem Herrn nicht nur darauf ankommt, von Pharao die Erlaubnis zum Auszug des Volkes Israel zu erlangen, also den Pharao nur als Mittel zum Zweck zu gebrauchen, darf man doch von Gott annehmen, der als der Allmächtige auch ohne Pharao sein Werk hinausgeführt hätte, der aber vor allen Dingen nicht will, daß jemand verloren werde, sondern zur Erkenntnis der Wahrheit komme, dem es also auch um die Person des Pharao zu tun war. Das Herz des Königs zu gewinnen, aus dem trotzigen König einen demütigen gläubigen Knecht Gottes zu machen, das ist sicherlich der letzte Beweggrund gewesen, als Jehovah seine Knechte Moses und Aaron beglaubigte durch die Wunder des in Blut sich verwandelnden Wassers und des in eine Schlange sich verwandelnden Steckens Mosis. Aber vergebens! Das können meine Zauberer auch, denkt Pharao. Und richtig: sie verrichten dasselbe Wunder. Der Herr läßt es ihnen gelingen, offenbar zu dem Zwecke, damit Pharao ja nicht etwa nur durch ein äußeres Wunder zu einer lediglich verstandesmäßigen Aenderung seiner Ueberzeugung, sondern dazu gelangen sollte, sein trotziges Ich brechen zu lassen. Auch die Fröscheplage konnten die Zauberer über Aegyptenland heraufbeschwören, aber nicht wieder hinwegnehmen, das konnte nur Moses in der Kraft des Herrn und er tut es, nachdem der König den Herrn aller Herrn durch Moses hatte darum bitten lassen. Aber kaum hat er wieder Luft gekriegt, so verhärtet er sein Herz (8, 11). Bei der Beschwörung der Stechmücken versagt wieder die Kraft der Zauberer so, daß selbst diese dem Pharao gegenüber es bezeugen: Das ist Gottes Finger (8 15), ja von der Plage der Blattern werden selbst sie befallen. Noch wird Pharao selbst verschont, damit Gottes Kraft an ihm erscheine und Gottes Name in allen Landen verkündigt werde. Aber erst als seine Knechte in ihn dringen, er solle doch Aegyptenland von diesen Menschen befreien, die solche Plagen über es kommen lassen, da macht er Ansätze zum Nachgeben, ja er bekennt sogar: „Ich habe mich versündigt" und läßt endlich, als der Würgengel sogar seine Familie nicht verschonte, das Volk ziehen, jagt ihm aber sofort nach, um es gewaltsam zurückzuführen. Also alle Bemühungen Gottes um diese Seele vergeblich. Ja es ist **nicht schwer** zu glauben, wenn man auf die Gnadenzüge des Herrn und seines heiligen Geistes und darauf achtete, daß er nichts unversucht läßt, um uns zu dem Entschluß völliger Hingabe im Glauben zu bringen. Aber es ist auch wieder **unendlich schwer**, weil nach Luk. 13, 23 einen jeden eine enge Pforte vom Glauben trennt und

diese heißt: Zusammenbruch des trotzigen, selbstsüchtigen „Ich".

Aber das ist doch am Ende auch bei Pharao kein Wunder, daß er nicht zum Glauben kommt. Es war ihm doch einfach unmöglich gemacht, weil der Herr sein Herz verstockt hat, wie es ja wiederholt 9, 12; 10, 1; 20, 27; 11, 10; 14, 8 berichtet wird. Ja, in den letzten fünf Stellen scheint es geradezu bei dieser Verstockung seitens Gottes beabsichtigt zu sein, daß er im Ungehorsam verharren sollte. Was sagen wir dazu? Die Antwort gibt, wenn ich recht sehe, 9, 34—35. Denn danach hat der Herr dem Pharao das Herz verstocket, nicht etwa aus souveräner Herrscherlaune, wie es scheinen könne, sondern zur Strafe dafür, daß dieser trotz aller Heimsuchungen Gottes sich weiter versündigt, ja sogar seine Knechte zur Verhärtung ihrer Herzen verführt. Die Verstockung seitens Gottes ist jedesmal nur die Antwort auf die Herzenshärtigkeit des Menschen, denn Gott läßt sich nicht spotten. Aber lesen wir nicht unmittelbar vorher 9, 27 und nachher 10, 16, daß Pharao zu Moses spricht: „Ich habe mich versündigt an dem Herrn" und bittet: „Vergib mir meine Sünde nur diesmal noch!" Also kann doch wenigstens damals von einer Verhärtung des eigenen Herzens nicht die Rede mehr gewesen sein? Und doch! Denn der ganze Verlauf der Geschichte zeigt sonnenklar, daß es dem Pharao auch bei diesem Sündenbekenntnis nicht um Vergebung seiner Schuld und Reinigung von den Sünden, sondern um nichts anderes als um die Befreiung von den zeitlichen Folgen und Strafen seiner Sünde, also immer wieder nur um sein liebes „Ich" zu tun ist. Das trotzige „Ich" ist auch dann noch nicht gebrochen, als sein Mund sich zu solchem Sündenbekenntnis öffnet. Es ist dies die Traurigkeit der Welt, welche den Tod wirket (2. Kor. 7, 10).

Kannst du glauben? In ihrer Tiefe gefaßt ist diese Frage gleichbedeutend mit der anderen: Ist dies der Stachel deiner Buße, daß du bisher von deinem Gott und Vater noch so ferne geblieben, selbst wenn du um Vergebung deiner Sünden gebeten, weil es dir immer nur um Befreiung von den zeitlichen und ewigen Folgen und Strafen der Sünden zu tun war? Ist es dir ein heiliger Ernst mit dem Bekenntnis: an dir, mein Gott, nicht nur an mir, habe ich gesündigt und Uebel vor dir getan, ich habe gesündigt im Himmel und gegen dich und bin nicht wert, daß ich dein Sohn heiße? — heiliger Ernst mit dem Bekenntnis: Wenn ich nur dich habe, dann frage ich nichts nach Himmel und Erde, ja auch nicht nach den Freuden und der Seligkeit des Himmels, wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du, du ganz allein, meines Herzens Trost und mein Heil! Will lieber, Herr, mit dir in tiefster Hölle schwitzen, als, Liebster, ohne dich in deinem Himmel sitzen? Wenn so der letzte Rest der „Ich"-Sucht den Todesstoß empfangen, dann kannst du glauben, und ja dann bist du durch die enge Pforte hindurchgedrungen, dann trifft der Gnadenzug des heiligen Geistes, der deine Seele sucht, mit deinem eigenen Willen in Einem Punkte zusammen. Dann weißt du aus eigenster Erfahrung, was es ist um den Frieden und die Freude im heiligen Geist und die frohe Hoffnung des ewigen Lebens. Dann kannst du dich auch der Trübsal rühmen, denn du erkennst auch in den rauhen Wegen, die dein Gott dich führt, die züchtigende, d. h. die erziehende Liebe deines himmlischen Vaters, dann ist dir auch der schmale Weg in der Nachfolge deines Herrn kein saurer Knechtesdienst, sondern ein seliger Liebesdienst; dann ist dir der Kreuzesweg kein Schrecken mehr, sondern ein seliges Vorrecht der Kinder Gottes. Denn nun kannst du mit dem Apostel aus eigener Erfahrung sprechen: Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir, denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der auch mich geliebet hat und hat sich für mich dahingegeben. Mit einem Worte, du erlebst dann das Geheimnis des Glaubens: die Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes. Und weit entfernt, dir etwa aus diesem Glauben ein Verdienst zu machen, steht es dir im Gegenteil über allem Zweifel fest: daß ich gläubig geworden, daß ich die nach mir so lange vergeblich ausgestreckte Gnadenhand meines Gottes endlich erfaßte, endlich in seine Hand eingeschlagen, das geschah einzig und allein aus deiner Kraft, aus Gnaden, ganz allein aus Gnaden bin ich, was ich bin. Dem Herrn allein sei die Ehre. Dann bist du endlich auch aller Sorgen los und ledig und es bleibt nur noch die eine Sorge zurück, daß du nun nicht etwa die Hand deines Gottes und Heilandes wieder loslassen möchtest und aus der Gnade fallen, und es geht dir nun erst das Verständnis auf für die große Hauptsorge deines Herrn und Heilandes, wie er sie besonders im 15. und 17. Kapitel des Evangeliums Johannis, im Gleichnis vom Weinstock und im hohenpriesterlichen Gebet ausspricht, und wie sie das Thema der Briefe des Johannis, besonders des ersten derselben, bildet: „Kindlein, bleibt in meiner Liebe!" Du darfst aber auch diese Sorge im Gebet auf den Anfänger und Vollender deines Glaubens werfen, der zu Petrus gesagt hat: „Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre".

Das Bleiben in der Liebe Christi ist auch die Probe darauf, ob die Bekehrungen von Weltkindern und Lasterhaften wirklich in der Tiefe gegründet sind (oder nur Nothütten), auf welche in den Berichten der Evangelischen Gemeinschaften, der Evangelischen Alliance und der Heilsarmee hingewiesen wird als auf handgreifliche Beweise dafür, daß diese geistliche Bewegung in der Kirche der neuen und der alten Welt das Werk des heiligen Geistes sei, sonst würde er nicht durch ihr Wort solche Wunder ausrichten. Nun, gewiß können wir Gott für diese Bewegung nicht genug danken, denn sie hat manchen sicheren Sünder und Gewohnheitschristen, ja auch manchen rechtgläubigen, aber geistlich toten Kirchenmann aus dem Schlafe der Sicherheit und Trägheit aufgerüttelt. Aber ich kann mir nicht helfen, ich habe meine schweren Bedenken gegen solche rasche, ja plötzliche Bekehrungen. Sollte es wirklich allen diesen Bekehrten oder nur der Mehrzahl im tiefsten Grunde auf Versöhnung mit Gott und völlige Hingabe an den Herrn, völlige Heiligung ihres Herzens und Lebens oder nicht nur darauf ankommen, einem frühzeitigen Tode zu entrinnen, loszukommen von dem Lasterleben, das sie nun selbst anekelt, und das Haus, die Familie zur Hölle macht? Es wäre das ja auch ein Schritt vorwärts aus der Finsternis zum Lichte, aber eine gründliche Bekehrung könnte man es doch unmöglich nennen, denn es wäre keine göttliche, es wäre nur Traurigkeit der Welt, die den Tod wirkt. Sicherlich ist es dem heiligen Geiste nicht unmöglich, durch ein einziges Zeugnis eines geistgesalbten Christen einen gottlosen Menschen wie mit einem Blitz zu erleuchten zur Buße und zum heilskräftigen Glauben an den Heiland der Sünder. Aber in der Natur draußen folgt auch nicht

Knospe und Blüte, Blüte und Frucht sprungweise aufeinander, sondern es herrscht dort das Gesetz der organischen Entwickelung. Sollte nicht im Reiche des heiligen Geistes dies auch die Regel sein? Die Gleichnisse des Herrn weisen doch deutlich darauf hin, daß dies Bereich der niederen Schöpfung nur ein Gleichnis ist der höheren. So wird's auch in der Regel nur durch schwere, innere Kämpfe zum wahren, gesunden, keimkräftigen Glauben kommen. Sicherlich war es auch für die scheinbar so plötzliche Bekehrung des Paulus von grundlegender Bedeutung, daß er Zeuge der Sterbensfreudigkeit des ersten Blutzeugen Stephanus sein durfte nach Gottes wunderbarer Führung. Freilich schnaubte er nun erst recht mit Drohen und Morden gegen die Christen, aber doch eben nur, um wider den Stachel zu löcken, den Gott, der heilige Geist durch die dem natürlichen Menschen völlig unbegreifliche Sterbensfreudigkeit und vergebende Liebe des Stephanus in sein Herz und Gewissen gedrückt hatte, bis der Herr auch ihm zu stark wurde und Sieger blieb in den Seelenkämpfen. Und so und nicht anders wird es auch bei der Bekehrung eines Augustin und eines Luther hergegangen sein und immer hergehen, wenn dieselbe eine gründliche sein soll. Jedenfalls bleibt einem scheinbar im Handumdrehen Bekehrten die Bewährung nicht erspart, die darin besteht, daß er bleibt an dem Weinstock und daß er durch und durch, Geist, Seele und Leib, sich dem Herrn heiligt, und daß an Stelle des „Ich" „Er" tritt, der Herr ganz allein, Er und Sein Leib, die Gemeinde. Denn das gehört auch zur Bewährung des lebendigen heilskräftigen Glaubens und der völligen Hingabe an den Herrn, daß man die Seligkeit in Christo nicht als einen Raub an sich reißt und nicht schwelgt in seligen Gefühlen und, daß ich so sage, in Befriedigung geistlicher Genußsucht, sondern daß man, selbst ein Glied am Leibe Christi, den anderen Gliedern, den Brüdern und Schwestern dient und Handreichung tut in der Liebe, daß man aber auch über die, welche noch nicht dem Leibe Christi angegliedert sind durch die heilige Taufe, oder über die, welche sich von dem Leibe Christi wieder losgetrennt haben, nicht lieblos richtet oder gar sich von ihnen separiert als von den Kindern dieser Welt, sondern in treuer, unverdrossener Arbeit mit heiliger Opferfreudigkeit und hohepriesterlicher Fürbitte an ihren Seelen arbeitet, um sie dem Herrn als Siegesbeute zu Füßen zu legen, und durch Beweisung des Geistes und der Kraft unermüdlich sie einladet. Ja, ihr, die ihr den Herzog eurer Seligkeit ergriffen habt im lebendigen Glauben, o geht hinaus auf allen Wegen und lockt die Irrenden herein, streckt allen eure Hand entgegen und ladet froh sie zu uns ein: Der Himmel ist bei uns auf Erden, im Glauben schauen wir ihn an, die eines Glaubens mit uns werden, auch denen ist er aufgetan.

Wünsche für die nächste Synode.

III.

Die Beerdigung von Selbstmördern, wie sie nach den jetzt geltenden kirchenrechtlichen Bestimmungen vollzogen wird, findet mannigfachen Widerspruch. Der Bezirk Glauchau des Königl. Sächs. Militärvereinsbundes hatte den Antrag gestellt, und die Bundesversammlung hatte mit 55 gegen 52 Stimmen diesen Antrag angenommen, daß die Wünsche nach einer würdigeren Bestattung der freiwillig aus dem Leben geschiedenen Kameraden bei der im Herbst zusammentretenden evangelischen Landessynode zur Geltung gebracht werden sollen. Das Präsidium des Königl. Sächs. Militärvereinsbundes lehnt es ab, diesem Antrage Folge zu geben. Manche Zeitungen sprechen darüber ihre Unzufriedenheit aus, so daß es nicht ausgeschlossen ist, daß ähnliche Anträge doch noch an die Synode kommen. Zur Begründung seines Beschlusses veröffentlicht das Präsidium des Königl. Sächs. Militärvereinsbundes das Referat des Präsidialmitgliedes Oberlandesgerichtsrates Dr. Vogel, welches wegen seiner klaren Abfassung und seines würdigen ernsten Tones allgemeinere Beachtung verdient. So wird christliche Sitte und kirchliches Recht geschützt. Das Referat lautet: „Die kirchengesetzlichen Bestimmungen gehen, ohne zugunsten der Militärvereine eine Ausnahme zu machen, dahin, daß am Grabe von Selbstmördern nur der Geistliche sprechen darf und alles andere Gepränge zu vermeiden ist. Der dem Begräbnis durch Beteiligung der Militärvereine mit Fahne, Musik, Gewehrabteilung und Ehrenfeuer verliehene äußere Glanz steht mit dem Ernste der Tat im Widerspruch. Die Kirche muß religiöses Empfinden behüten und bewahren. Sie steht dem Selbstmörder nicht unduldsam gegenüber. Ein kirchliches Begräbnis gewährt sie auch ihm. Aber sie kann nicht dulden, daß dem Begräbnis eine besondere feierliche Gestalt gegeben wird. Sie muß darauf halten, daß der Gemeinde das Gefühl der Verantwortlichkeit für ein freiwilliges Scheiden aus dem Leben nicht verloren geht. Die Kirche ist daher nicht nur in ihrem formellen Rechte, sie übt ihre Pflicht, wenn sie das sittliche Empfinden der Gemeinde beschützt und den Ernst der Sache nicht durch die äußere Form des Begräbnisses vertuschen läßt, die eine falsche Empfindsamkeit ihm geben möchte. Im Antrag ist endlich auch der Wunsch hervorgetreten, ob es nicht gestattet sei, den in Selbstmord Geschiedenen am Grabe ein letztes Wort nachzurufen. Das Verbot eines solchen Nachrufes am Grabe ist aber wohl erwogen und innerlich begründet, weil die Gefahr eines Mißbrauches zu nahe liegt, als daß sie anders durch das strikte Verbot vermieden werden könnte. Es ist selbstverständlich und bedarf keiner Begründung, daß die besprochenen kirchlichen Vorschriften bei ihrer grundsätzlichen Bedeutung nicht deshalb eine Einschränkung erfahren können, weil es sich um ein Mitglied eines Militärvereins handelt. Etwaige aus einer ungleichen Praxis sich ergebende Anstöße sind im zuständigen Instanzenwege zu beseitigen. Zu einer anderen grundsätzlichen Stellungnahme geben sie keinen Anlaß."

Der Fall César.

Wieder ein Stückchen moderner Logik.

Die Proteste preußischer unierter Gemeinden gegen die Nichtbestätigung gewählter liberal-ungläubiger Geistlichen durch die betreffenden Konsistorien mehren sich. In einem Falle hat jetzt der Berliner Oberkirchenrat dem Proteste Raum gegeben und nun schreibt die „Nat.-Ztg.", die als solche natürlich volles Verständnis für die Sachlage hat: „Der vom Konsistorium in Breslau nichtbestätigte Pfarrer Dr. Pardelwitz ist auf Protest der Gemeinde vom Oberkirchenrat bestätigt worden. Man sieht daraus, daß das energische Protestieren gegen den Uebermut der Konsistorien doch hilft: Der Oberkirchenrat hat offenbar den weiteren Horizont — das hat er im Falle Fischer bewiesen, das wird er in den Entscheidungen von Römer und César aufs neue dokumentieren, wenn die liberalen Gemeinden fest

bei ihrem Rechte verharren". Das ist die Stimmung des „Verbandes der Freunde evangelischer Freiheit" (?). — Man denkt da unwillkürlich an die bekannte Erzählung Gellerts „Der Maler", die da anhebt: „ein kluger Maler in Athen" ꝛc. und schließt mit dem „Merke": „Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefällt, so ist es schon ein böses Zeichen. Doch wenn sie gar des Narren Lob erhält, so ist es Zeit, sie auszustreichen". — Doch das nebenbei. Wir gehen nun auf den letzterwähnten Fall, den Fall César ein.

César, ein thüringischer Geistlicher, ist von dem Presbyterium Reinoldi in Dortmund zum Pfarrer gewählt worden. Das vorgesetzte Konsistorium zu Münster hatte mit ihm das geordnete Kolloquium gehalten und darüber ist ein auch von César anerkanntes Protokoll aufgenommen worden. In diesem Protokoll lehnt César die Präexistenz Christi ab. Christus ist geboren wie ein anderer Mensch. Von den Propheten unterscheidet er sich nur gradeweise. Wunder hat er nicht getan, da Gott die Naturgesetze nicht durchbricht. Zwar Sünde hat er nicht getan, aber die Erbsünde haftet ihm auch an. Durch seinen Tod besiegelt er nur sein Lebenswerk; eine versöhnende und erlösende Bedeutung hat dieser Tod nicht. Auferstanden ist Christus nur insofern, als „Gott den Jüngern den Herrn als den Lebendigen gezeigt hat, während sein Leib im Grabe lag, und sein Geist unmittelbar nach dem Tode zu Gott gegangen ist". Jesu Himmelfahrt und seine Wiederkunft zum Gerichte fällt völlig dahin. Daraufhin hat das Konsistorium der Wahl die Bestätigung versagt. Und nun tritt César, trotz dieser Negationen, die nach ihm vom religiös-sittlichen Standpunkte aus nicht wesentlich seien, mit der Behauptung hervor, „er halte sich doch an die Lehren der heiligen Schrift und der Bekenntnisse als Grundlage, nur müßten sie im Geiste ausgelegt und verstanden werden". Was heißt das?

Das heißt doch: Man macht sich rein subjektiv-willkürlich einen Christus zurecht, wie man ihn braucht, und danach stutzt man die Berichte der heiligen Schrift über ihn und die Auslegung der Bekenntnisse zu, und so gewinnt man seinen Geist. Da nun aber, wo der Geist des Herrn ist, Freiheit ist (2. Kor. 3, 17), so kann man eben in diesem Geiste erst die Schrift und die Schriftauslegung recht verstehen, d. h. so, wie es einem gerade gefällt. O sancta ars logica! Denn abgesehen davon, daß jene Freiheit, analog der so oft mißbräuchlich verallgemeinerten Stelle in demselben Kapitel Vers 6b, nur die Freiheit vom Gesetze ist, nicht aber die allgemein liberal-negative, die in ihrer Schrankenlosigkeit sich selbst vernichtet; abgesehen davon, daß jener Geist nicht der Geist Christi, sondern der Herrn eigener Geist ist: ist das doch wohl der allerkläglichste circulus vitiosus; und ich glaube kaum, daß unsere Modernen auf solche logische (?) Schlußfolgerungen sehr stolz sein können, wenn sie auch als Neukantianer das Banner Kantischer Logik hochaufgerichtet vor sich hertragen.

R. D.

Zum besseren Verständnis des Gebahrens der unter dem terroristischen Einfluß des Pfr. Lic. Traub stehenden Gemeindevertretung von Reinoldi-Dortmund teilt die Red. den Schluß der Beschwerdeschrift an den Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin mit:

Die Gemeindevertretung verzichtet ausdrücklich darauf, sich in theologische Streitfragen einzulassen. Sie beurteilt einen Pfarrer nach seiner Fähigkeit, seiner christlichen Glaubensüberzeugung in Kraft und Demut Ausdruck zu geben, in Liebe jedermann in der Gemeinde mit Trost und Rat zu dienen und mit Treue sein Amt zu verwalten als eine heilige, ihm von Gott anvertraute schwere Aufgabe an Menschenseelen. Der Spruch des Konsistoriums wird als ein Versuch bezeichnet, alle neben der Orthodoxie in der evangelischen Landeskirche bestehenden freieren Richtungen mundtot zu machen und die angeschlossene einheitliche Welt des Glaubens früherer Jahrhunderte dauernd auch den Anschauungen der Gegenwart aufzwingen zu wollen. Der Versuch des Konsistoriums, den Kampf der Geister innerhalb der Kirche mit Gewaltmitteln zu unterdrücken, entspricht auch nicht den Anschauungen des summus episcopus der evangelischen Landeskirche in Preußen, welcher das Wort von der Weiterentwickelung der christlichen Religion gesprochen hat.

Die Beschwerdeschrift sagt dann weiter: „Die Entscheidung des Konsistoriums ist aber geeignet, den Frieden, welchen wir bisher mit Erfolg bemüht gewesen sind, innerhalb der verschiedenen Richtungen unserer Gemeinden aufrecht zu erhalten, dauernd zu stören. An Stelle der jetzt gewonnenen Einigkeit würden in Zukunft nur heftige und unerquickliche Wahlkämpfe treten. Die Beteiligung der Gebildeten an unserem kirchlichen Gemeindeleben, welche bisher in erfreulicher Zunahme begriffen war, würde dadurch vollständig rückläufig gemacht", und schließt mit den Worten des O.-Konf.-Rats Kaftan: „Eine Verpflichtung, die den Ernst der Ewigkeit, das volle Schwergewicht eines vor Gott sich richtenden Gewissens in die Glaubensfrage wirft, aber die Theologie freiläßt, das ist die Verpflichtung auf das Bekenntnis, die es in der evangelischen Kirche gibt und allein geben kann. Für sie ist in dieser Kirche nicht Duldung, sondern die alleinige Berechtigung in Anspruch zu nehmen."

In der liberalen „Jenaischen Zeitung", 10. August, findet sich folgende kritische Beleuchtung des „Fall César":

Wenn wir die vorliegenden Akten sachlich prüfen, so ergibt sich sofort, daß der Fall César einen noch gröberen und unverständlicheren Eingriff in die Selbstverwaltung einer Gemeinde darstellt als der Fall Römer, der vor kurzem großes Aufsehen erregte. Damals wurde die Bestätigung wegen der Probepredigt versagt, an der nicht nur das Konsistorium Anstoß genommen hatte. Die Predigt des Pfr. César dagegen hat von keiner Seite einen Widerspruch erfahren, vielmehr hat sich nach dem einstimmigen Zeugnis der Gemeindevertretung die Gemeinde dadurch erbaut gefühlt. Das Konsistorium hat die Bestätigung auf Grund einer Glaubensprüfung versagt, die angeblich einen Mangel an Uebereinstimmung mit dem Bekenntnis der Kirche ergeben hat.

Vor uns liegt das christliche Glaubensbekenntnis des Pfr. César, eines Mannes, der seit 18 Jahren das Amt eines Seelsorgers zur vollen Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und seiner Gemeinde ausübt und dabei, einem inneren Drange nach Wahrheit folgend, die liberale theologische Forschung anerkennt und sie zur Grundlage seiner priesterlichen Tätigkeit gemacht hat. Es ist das Bekenntnis eines gereiften Mannes, der die Bevormundung des religiösen Lebens ablehnt und über das Dogma die Wahrheit stellt. So wie sich vor seinen Augen das Leben Christi abspielt, ist es dem Laien verständlich, so und nur so wird

es auch in Zukunft seine Zauberkraft auf religiös denkende und empfindende Menschen ausüben. Das Bekenntnis Césars, das wir ein Bekenntnis zur Wahrheit nennen möchten, widerspricht dem Geiste Jesu und seiner Lehre in nichts, während die Auffassung des westfälischen Konsistoriums in ihrer Unduldsamkeit und Verknöcherung mit der Religion der Liebe und Wahrheit, auf die uns die Lehren, das Leben und Sterben Christi hinweisen, nicht in Einklang zu bringen ist. Indem es dem Pfr. César den rechtfertigenden Glauben abspricht, vermischt es die Theologie der Bekenntnisse mit deren Glauben. Der Glaubenskern der christlichen Religion, der in der Nächstenliebe gipfelt und auch den Geringsten unter uns wieder zu Menschenwürde und Menschenrechten emporhebt, bleibt derselbe, mag auch die theologische Forschung das Gewand, in das sich die Erkenntnis kleidet, noch so sehr umgestalten. Die Orthodoxie aber begibt sich auf die Abwege der Romkirche, wenn sie das Dogma zur Hauptsache stempelt und darüber die Wahrheit selbst aus dem Auge verliert. Die Orthodoxie wird den christlichen Glauben der Menschheit nicht erhalten, nur die liberale wissenschaftliche Richtung der protestantischen Theologie, die ihn von sagenhaften und widersinnigen Zutaten früherer Jahrhunderte befreit, kann ihm seinen siegreichen Einfluß wiedergeben.

Der Fall César ist nicht allein Sache der Dortmunder Reinoldigemeinde, er muß vielmehr, da es sich um einen Angriff gegen einen Fundamentalbegriff des protestantischen Kirchentums, das Selbstbestimmungsrecht der einzelnen Gemeinde, handelt, zur gemeinsamen Sache aller Protestanten gemacht werden. Die Orthodoxie hat den Kampf gegen die protestantische Geistesfreiheit aufgenommen, er darf nicht anders beendet werden als mit der Niederlage der Ersteren. Das westfälische Konsistorium will die gesamte liberale Theologie ausdrücklich und grundsätzlich treffen und den Versuch machen, sie ein für allemal von der Kanzel auszuschließen. Hier handelt es sich, wie Pfr. Traub im „Evangelischen Gemeindeblatt" ausführt, um einen Existenzkampf. „Die Gemeinde, die einstimmig gewählt hat, aus welcher kein Protest erhoben wird, wird vollständig beiseite gesetzt: Sie hat nichts zu sagen. Ein Pfarrer, der bisher unangefochten war, wird auf einmal vor seiner Gemeinde bloßgestellt und in der Konsequenz das Kirchenregiment des betreffenden Landes in Beziehung auf Bekenntnistreue als minderwertig behandelt. Und das alles innerhalb des einen Deutschlands, innerhalb der evangelischen Kirche Deutschlands. Wohin kommen wir? Wieviel Fleiß und Arbeitsfreudigkeit wird geknickt! Wieviel Kraft geht unserer kirchlichen Welt verloren durch den unnützen Kampf und theologische Streitfragen". Dagegen gilt es, mit allen Mitteln zu protestieren, wenn wir auf den Ehrennamen „Protestanten" überhaupt noch Anspruch erheben wollen.

Im Falle César hat nun der Evangelische Oberkirchenrat in Berlin das letzte Wort, hoffen wir, daß er der Dortmunder Gemeinde ihren selbsterwählten Pfarrer gibt, wie es der verstorbene Propst v. d. Goltz in den Fällen Fischer und Römer getan hat. — So steht es zurzeit um den Kampf, welcher angeblich um die Gleichberechtigung verschiedener Richtungen innerhalb der evangelischen Landeskirchen geführt wird. So kämpft der Feind der evangelisch-lutherischen Kirche. Es ist ein Kampf auf Leben und Tod. Wo sind die, welche die Schanzen zu verteidigen haben?

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Das evangelisch-lutherische Landeskonsistorium übersandte uns folgende Einladung: In den Tagen vom 2. bis 12. Oktober 1906 soll in der Königlichen Universität zu Berlin der vom Zentralausschuß für Innere Mission veranstaltete zweite apologetische Instruktionskursus stattfinden. Die Wiederholung des im Oktober 1904 in Berlin veranstalteten ersten apologetischen Instruktionskursus wurde allseitig gewünscht und als ein dringendes Bedürfnis bezeichnet. Auch auf dem Kongreß für Innere Mission in Leipzig wurde wiederholt der Wunsch ausgesprochen, daß im Jahre 1906 wieder ein apologetischer Kursus abgehalten werden möge. Viele Landes- und Provinzialvereine für Innere Mission haben sich auf eine an sie ergangene Rundfrage bereit erklärt, zu dem im Oktober 1906 zu veranstaltenden apologetischen Kursus auf ihre Kosten Teilnehmer zu entsenden oder Zuschüsse zu gewähren. Der Kursus soll in streng wissenschaftlicher Weise, wobei jedoch zugleich Anweisung zur praktischen Darbietung gegeben wird, seinen Teilnehmern apologetisches Material zugänglich machen, in dem geprüft und nachgewiesen wird, wie sich das Christentum den verschiedenen Problemen gegenüber behauptet und in ihnen zu bewähren hat. So sollen die Teilnehmer durch den Kursus für ihre privaten Studien gefördert werden und neue Anregung und Hilfsmittel erhalten, damit sie befähigt werden, ihrerseits in volkstümlicher Weise vor einem größeren Publikum apologetische Vorträge zu halten. Im Anschluß an die Vorlesungen wird Raum für eingehende Besprechung gelassen werden. Für die in Aussicht genommenen Themata sind Referenten gewonnen worden, durch deren bisherige Leistungen eine streng wissenschaftliche Behandlung verbürgt erscheint. Das Programm des Kursus gestaltet sich folgendermaßen: Es werden lesen: 1. D. Seeberg, Professor der Theologie an der Universität Berlin, über „Jesus Christus" (fünf Stunden), 2. D. von Orelli, Professor der Theologie an der Universität Basel, über „Positives und negatives Verhältnis des Christentums zu den heidnischen Religionen" (vier Stunden), 3. D. Grünberg, Pfarrer in Straßburg i. Els., über „Schöpfung, Vorsehung und das Uebel in der Welt" (vier Stunden), 4. Dr. von Rohden, Pfarrer, Hauptagent der Rheinisch-Westfälischen Gefängnisgesellschaft zu Düsseldorf, über „Erbliche Belastung und ethische Verantwortung" (drei Stunden), 5. D. Stöcker, Hofprediger a. D. in Berlin, über „Protestantismus, Kapitalismus und Sozialismus" (drei Stunden), 6. Dr. Schiemann, Professor der Geschichte an der Universität Berlin, über „Geschichtliche Lehren aus den jüngsten Revolutionsbewegungen" (zwei Stunden), 7. Mahling, Pastor in Frankfurt a. M., über „Probleme der modernen Frauenfrage" (drei Stunden), 8. Dr. Wurster, Professor, Direktor des Predigerseminars zu Friedberg, über „Apologetische Bedeutung der christlichen Liebestätigkeit" (zwei Stunden), 9. D. Buchner, Unitätsdirektor der Brüdergemeinde zu Berthelsdorf b. Herrnhut, über „Heidenmission und Kolonisation" (zwei Stunden), 10. Hennig, Pastor, Direktor des Rauhen Hauses in Horn bei Hamburg, über „Praktische Apologetik in Vereinen und Versammlungen" (Gestaltung des Vortragwesens, eine Stunde), 11. Scheffen, Pastor in Berlin, über „Praktische Apologetik in der Presse" (eine Stunde). Wir sehen nunmehr den Anmeldungen zum Kursus bis zum 15. September 1906 entgegen. Das genaue Programm nebst Stundenplan wird

den Angemeldeten im September zugehen. Der Beitrag für die Mitgliedskarte beträgt 5 Mk., für die einzelnen Vortragszyklen werden auch Karten zu 1 Mk. ausgegeben. Wegen Empfang der Mitgliedskarte geben wir den angemeldeten Teilnehmern vorher besondere Nachricht. Nähere Auskunft erteilt P. W. Scheffen-Berlin W. 35, Genthinerstraße 38.

Der Ausweg aus der Epiphaniennot. Es mag hier dahingestellt bleiben, ob wirklich Not vorhanden ist, eine Aenderung mit dem Feste zu treffen; ist sie aber wirklich da, dann dürfte doch der einzige gangbare Weg der sein, daß man das Fest auf den Sonntag nach Neujahr verlegt. Dadurch verliert das Fest nichts und der namenlose Sonntag nach Neujahr gewinnt. Weder die Kollekte wird eine Einbuße erleiden, denn der Sonntag nach Neujahr hat mindestens ebenso starken Kirchenbesuch, als das Epiphaniensfest, noch wird das Fest (was die Hauptsache ist) aus dem Bewußtsein des Volkes schwinden, denn es wird ja alle Neujahrstage daran erinnert werden; der Sonntag nach Neujahr aber wird, wenn nun Epiphaniengedenken in ihm zu den Neujahrsgedenken hinzutreten, nur gewinnen. Man verlege also getrost das Fest auf den jeweilig ersten Sonntag nach dem Neujahrsfeste. Dann wird es zwar beweglich, aber bleibt dem Christenvolke sicher, und voraussichtlich in noch größerem Segen als bisher. P. Keil-Herzogswalde.

P. S. Anders steht es natürlich mit dem ersten Landesbußtag und dem Reformationsfest; aber eine Aenderung bei diesen Tagen, bez. Zustimmung dazu von seiten der Synode erscheint einfach undenkbar!

Kleine Mitteilungen.

Kirche: Der Bund der Evangelisch-lutherischen Männer- und Jünglingsvereine im Königreich Sachsen umfaßt zurzeit 221 Einzelvereine mit rund 13000 Mitgliedern. Die Haupttätigkeit desselben bezog sich auf den Soldatenbund und die Soldatenheime. Auf der letzten Bundesversammlung, zur Schaffung der Mittel zur Erbauung, Einrichtung und Erhaltung christlicher Soldatenheime, auch für das Königreich Sachsen einen „Christlichen Soldatenbund" ins Leben zu rufen. Unter Mitwirkung der Militärvereine und der Presse ist bereits die Werbearbeit begonnen worden. — Am 11. August fand in Leipzig das Richtfest des Neubaues vom Heime des Leipziger Vereins Blaues Kreuz I. auf dem im vorigen Jahre von Fabrikbesitzer Ernst Fritzsche (i. Fa. Schimmel & Co.) geschenkten Grundstück, Dorotheenstraße 7, statt. — Dem Pfarrhaus in Großolbersdorf stiftete der von dort gebürtige Kaufmann Bruno Arnold-Riberalta (Südamerika) für das Konfirmandenzimmer ein Harmonium. — In Geringswalde wurden in einem Wettberwerb zur Erlangung von Entwürfen zu einer Friedhofskapelle und einer Friedhofsanlage die Entwürfe der Architekten Kandler-Dresden und Alfred Liebig-Leipzig preisgekrönt. — Der alte Feuerwächter auf dem Johannisturm in Zittau wird pensioniert, nachdem daselbst eine elektrische Feueralarmanlage (60000 Mk. kostend) hergestellt worden ist. — Der neuen Kirche in Lauterbach (Ephorie Marienberg) stiftete Fabrikbesitzer Schönherr-Vorstendorf das neue Geläute. — In Freiberg stürzte der aus Oesterreich gebürtige Kupferschmiedemeister Anton Kupferschmied in Ausübung seines Berufes vom Petriturm herab und büßte sein Leben ein. — Wie die „Sächs. Volkszeitung" berichtet, ist beim Umbau der Kirche in Hänichen (Schwesterkirche von Lützschena) ein interessanter Fund gemacht worden. In der Steinplatte des Altars fand sich eine durch eine Marmorplatte bedeckte Vertiefung und in dieser eine kleine Metallkapsel, sowie ein Wachssiegel. Die Kapsel enthielt vier kleine Säckchen mit Reliquien der Bischöfe und Märtyrer Gregor, Marinus, Cassianus und der heiligen 11000 Jungfrauen, endlich einen größeren Pergamentstreifen mit der Nachricht, daß dieser Altar 1321 zu Ehren der Jungfrau Maria und des heiligen Märtyrers Vinzentius vom Bischof Ludwig von Morrona unter Zustimmung des Bischofs Gerhard von Merseburg errichtet worden sei.

Schule: In Plauen stürzte am 13. August bei dem Bau der dritten Bürgerschule das mittlere Dach zusammen und begrub 20 Arbeiter, von denen drei erhebliche Verletzungen davontrugen. — In Siegmar wurde am 13. August das neuerrichtete Schulgebäude eingeweiht. — Das Königl. Seminar in Löbau unterzog am 16. August Se. Exz. Kultusminister von Schlieben einer Besichtigung.

Sonstiges: Der Schreberverein in Markranstädt beschloß, alle im Wirtschaftsbetriebe beschäftigten Personen, sowie die auf den Spielplätzen verweilenden Kinder und alle Gartenbesitzer während ihres Aufenthalts in den Schreberanlagen gegen jeglichen Unfall bei der Kölner Unfallversicherung auf zehn Jahre zu versichern.

Vom Büchertisch.

Paul Gerhardt, der Gottesstreiter. Festspiel von G. A. Frost. Crimmitschau, Robert Raab.

Paul Gerhardt. Dramatisches Lebensbild in zwei Teilen. Ein Festspiel zu des evangelischen Liederdichters 300. Geburtstage (geb. 12. März 1607) von Alfred Ziegenfuß. Dresden, Holze & Pohl (vorm. E. Pierson).

In dem Frost'schen historischen Festspiel wird Paul Gerhardt als der fromme Christ, der in seinem Gewissen gebunden an Gottes Wort in aller Trübsal und Anfechtung sich bewährt, dargestellt, dagegen läßt Ziegenfuß Paul Gerhardt als den edlen Kämpfer und Dulder auftreten, der sich das Recht der eigenen Ueberzeugung nicht rauben läßt. Damit kommt er dem Verlangen vieler Zeitgenossen entgegen und kleidet Paul Gerhardt in ein modernes Gewand. Das Festspiel ist sehr geschickt aufgebaut und in edler Sprache gehalten. Die reichlich verwendeten Proben Paul Gerhardtscher Lieder werden bei der Aufführung nicht verfehlen, stimmungsvollen Eindruck zu machen.

Das Frostsche Festspiel stellt größere Anforderungen an die Darsteller, ist aber auch gehaltvoller. In der 1. Abteilung wird die Sage von der Ermordung der Schwester Paul Gerhardts geschickt verwendet. Die spätere Begegnung Paul Gerhardts mit dem Mörder im Gefängnis zu Lübben (3. Abteilung) gestaltet sich zu echt dramatischer Wirkung. Die 2. Abteilung wird dem ernsten Konflikt mit dem Kurfürsten und dem glaubenstreuen Standhalten Paul Gerhardts als Opfer eines staatsklugen Unionismus vollkommen gerecht.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Pfarramt Ruppersdorf (Borna), Kl. I, Koll.: Rittergutsbesitzer Naumann auf Wildenhain-Ruppersdorf.

Gewählt: Pfarrer G. M. Sommer in Ruppendorf, als Pfarrer in Röhrsdorf (Chemnitz II); Pfarrer H. R. Wolf in Ruppersdorf, als I. Diakonus in Olbernhau (Marienberg); Hilfsgeistlicher E. Zinßer in Seelitz, als Pfarrer in Bärenstein (Dippoldiswalde); Direktor der Rerchauer Beamtenschule M. Hemmann, als Hilfsgeistlicher für Leipzig-Plagwitz.

und Pietismus sind die Unterschiede zwischen katholischer und evangelischer Frömmigkeit. Sie erklären zugleich, warum der Pietismus Heidenmission getrieben hat und die Mystik nicht. Beiden gemeinsam ist eine Frömmigkeit lebhaftester Art, die rein auf Gefühle gegründet ist. Aber die Frömmigkeit der Mystik ist, wie alle katholische Frömmigkeit, selbstsüchtig, wenn ich so sagen darf: sie denkt bloß an sich; ihr höchstes Ziel ist die ekstatische Vereinigung mit Gott, die nur in weltferner Einsamkeit erreicht werden kann. Die pietistische Frömmigkeit dagegen, und darin ist sie echt evangelisch und vor allem echt lutherisch, denkt nicht an sich, sondern an andere. Ihr Glück ist so groß, daß es sich anderen mitteilen muß, ist wie ein übervolles Gefäß, das seinen Inhalt nicht zu fassen vermag. Deshalb gehen alle pietistisch Gesinnten darauf aus, Gemeinschaften zu gründen: sie wollen Menschen haben, denen sie ihr Glück bringen können. Deshalb haben die Pietisten auch den Gedanken der Heidenmission sofort aufgegriffen. Die Vorstellung, daß es Menschen gibt, die nicht die leiseste Ahnung von dem Glücke christlicher Frömmigkeit besitzen, war ihnen unerträglich. Wir Sachsen dürfen uns freuen, daß einer der größten unter den Vorläufern des Pietismus in unserer Heimat geboren ist, und zwar gerade der, der am allerentschiedensten an die Pflicht der Heidenmission erinnert hat: Justinianus von Weltz, ein Chemnitzer Kind. Vom Jahre 1663 an ließ dieser Flugschriften durch die deutschen Lande eilen, in denen er aufforderte, Christenboten zu den Heiden zu senden, und verschiedene geradezu modern anmutende Gedanken über den Missionsbetrieb aussprach. Freilich: weittragende Einflüsse sind von Weltz nicht ausgegangen. Seine Verbindung mit offenbaren Schwärmern wie Gichtel schadete ihm auch in den Augen der Missionsfreunde. Doch war Weltzens Auftreten ein deutliches Zeichen, daß eine Missionssaat in Deutschland und auch in Sachsen aufging. Es währte kein halbes Jahrhundert, da sollte sich zeigen, daß die Saat reif zur Ernte war.

Der König Friedrich IV. von Dänemark wollte in seinen Kolonien Mission treiben. Er hielt es für seine Regentenpflicht, auch für das Seelenheil seiner heidnischen Untertanen zu sorgen. Im eigenen Lande fand er keine geeigneten Theologen für diesen Zweck. Er rief Deutschland um Hilfe an. Und Deutschland half ihm: Bartholomäus Ziegenbalg und Heinrich Plütschau traten als Missionare in dänischen Dienst. Ziegenbalg, zweifellos der bedeutendere von den beiden und darum mit Recht als der evangelisch-lutherische Missionar bezeichnet, war ein Sachse von Geburt; seine Heimat war Putsnitz. Und Sachsen darf stolz sein auf diesen Sohn. Gewiß, Ziegenbalg ist kein Heiliger gewesen; und wir haben allen Anlaß, dem Beispiele Roms nicht zu folgen, das seine großen Heidenmissionare selig spricht und vergöttert, und dadurch nur ein neues Heidentum in der Kirche schafft. Ziegenbalg war nicht frei von Fehlern, wie sie gerade den Pietisten eigen waren. Mit einem gewissen Stolze sah er auf alle Orthodoxen als auf Unbekehrte herab. Das hatte eine Art Rechthaberei zur Folge, die den Frieden zwischen den Missionaren und das gute Einvernehmen mit der dänischen Regierung des öfteren gestört zu haben scheint. Indessen, Fehler haben alle Menschen. Und wer das Bild Ziegenbalgs unbefangen betrachtet, der sieht sofort: hier überwiegt das Licht den Schatten. Ziegenbalg ist ein geradezu genialer Missionar gewesen. Man bedenke nur: als der erste evangelisch-lutherische Missionar zog er zu den Heiden, in ein Land, das er nicht kannte, und das keiner seiner Lehrer kannte. Von sich aus mußte er alles lernen: die fremde Sprache, die fremde Sitte, die fremde Religion, und nicht zuletzt auch seinen eigenen neuen, bisher beispiellosen Beruf. Und doch ist er geradezu ein Mustermissionar gewesen. Die Arbeiten, die heutzutage von den Tamulenmissionaren verrichtet werden, hat er fast alle begonnen, und glücklich begonnen. Er hat das Tamulische gelernt, tamulisch gepredigt und tamulisch geschrieben. Er hat die heidnische Sitte und Religion erforscht. Er hat den Heiden gepredigt, Seelsorge von Haus zu Haus geübt, Gemeinden gegründet. Er hat sogar bereits begonnen, aus den Heidenchristen selbst fromme, begabte Männer auszuwählen und zum Dienste am Worte zu erziehen. Das letzte Ziel unserer lutherischen Mission, Volkskirchen zu gründen, die einmal auf sich selbst gestellt werden können, hat schon Ziegenbalg vorgeschwebt. Und wenn es gleich nur wenig über 200 Seelen waren, die er für Christus gewann: es waren doch alles Männer und Frauen, die im tiefsten Innern von der Wahrheit des Christentums überzeugt waren. Die Folgezeit lehrte, daß sie ein guter Stamm waren in den sich immer mehr vergrößernden Gemeinden. Und Ziegenbalg hätte sicher noch mehr erreicht, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, länger zu wirken. Aber er starb, kaum 36 Jahre alt, bereits 1719.

Ziegenbalg ist der bedeutendste unter den hallisch-dänischen Missionaren gewesen, die aus Sachsen stammten; er war fast auch der einzige. Die bekannten Heroen dieser Mission, Walther, Fabricius, Schwartz, stammten aus anderen Gegenden unseres deutschen Vaterlandes. Ob Sachsen die Heidenmission wenigstens durch Geldbeiträge unterstützt hat, darüber wissen wir so gut wie nichts; wahrscheinlich ist es nicht. Dieses Zurückhalten Sachsens hat wohl seine tieferen Gründe. Erstens hat das Gebiet, das heute das Königreich Sachsen umfaßt, den eigentlichen Pietismus kaum kennen gelernt. Wie lange hielt sich die Orthodoxie an der Leipziger Universität und in den leitenden Dresdner Kirchenämtern (man denke nur an Valentin Ernst Löscher)! Als der Pietismus in Sachsen endlich durchdrang, lag sein Höhepunkt bereits hinter ihm, und zwei neue Richtungen machten ihm das Feld streitig: der Supranaturalismus und die Aufklärung. Das waren aber zwei Weltanschauungen, die für den Missionssinn sehr ungünstig waren. Sie waren wesentlich intellektualistisch und moralisch orientiert: für die christliche Frömmigkeit besaßen sie kein Verständnis. Wo aber das Christentum mit logischen Gesetzen und Sittengeboten verzäunt ist, da gibt es natürlich keinen Missionssinn. Was die Aufklärung betrifft, so hatte diese noch einen besonderen Anlaß, die Mission zu verdammen. Die Aufklärung stellte die Absolutheit des Christentums in Frage. Wo man aber das Verhältnis der Religionen sich nach der Fabel von den drei Ringen zurechtlegt, da muß natürlich der Missionsgedanke als ein logischer Fehler betrachtet werden. Ja, man muß jeden Konvertiten als einen unsittlichen Menschen verurteilen, der keine festen Grundsätze kennt.

Noch einen zweiten Grund können wir dafür angeben, daß Sachsen im 18. Jahrhundert so wenig für die dänisch-hallische Mission geleistet hat. Die Kreise, die am stärksten religiös empfanden und vom Pietismus am meisten be-

einflußt waren, hatten einen neuen Mittelpunkt der Heidenmission gefunden in der Brüdergemeinde zu Herrnhut. Die Brüdergemeinde wurde zunächst von böhmisch-mährischen Auswanderern gebildet, deren Frömmigkeit anfangs wohl nur in einer Beziehung schärfer ausgeprägt war, nämlich in antikatholischer Beziehung. Was die Gemeinde heute ist, verdankt sie ausschließlich dem sächsischen Grafen, der jene Auswanderer auf seinen Besitzungen in der Lausitz ansiedelte: Nikolaus Ludwig von Zinzendorf. Es ist sehr leicht, Zinzendorf zu kritisieren. Seine Anschauungen sind zuzeiten in der Tat überspannt gewesen, wenn auch die seltsame äußere Form, in der er sie zum Ausdrucke brachte, manches überspannter erscheinen läßt, als es in Wirklichkeit ist. Aber man wird niemandem gerecht, wenn man ihn nur kritisiert. Man bedenke doch die Tatsache: Zinzendorf hat der Brüdergemeinde, die bei ihrer Einwanderung in Sachsen alles eher als pietistisch war, seinen Geist eingehaucht, und dieser Geist lebt heute noch in ihr. Kein Zweifel: Zinzendorf war eine Persönlichkeit sondergleichen. Worin bestand das Wesen seiner Persönlichkeit? Zinzendorf bildet, was die Frömmigkeit betrifft, in gewisser Weise das Extrem des Pietismus. Das Gefühl, in Jesus das ganze Glück zu besitzen, war bei ihm noch stärker ausgeprägt, als bei Männern wie Spener und Francke. Damit hängt es zusammen, daß Zinzendorf noch mehr als sie darauf aus ist, anderen sein Glück zu bringen oder, wie er gern sagt, Seelen für das Lamm zu gewinnen. Deshalb ist der Missionssinn bei Zinzendorf noch lebhafter, als bei den Pietisten gewöhnlichen Schlages. Es ist nicht nur eine Folge äußerer Einflüsse, daß Zinzendorf schon als Knabe einen Missionsverein gründete. Von hier aus verstehen wir nun auch, warum Zinzendorf seine Brüdergemeinde zu einer Missionsgemeinde machte: die Heidenmission galt ihm als das höchste Liebeswerk, das es überhaupt gibt; darum sollte es gerade von seiner Gemeinde getrieben werden. Es hängt damit zusammen, daß Zinzendorf das Missionswerk nicht eigentlich als eine Pflicht der Kirche betrachtet. Der Einzelne fühlt sich gedrungen, weil er es Gott schuldig ist, den Heiden zu dienen. Es geht ein enthusiastischer Zug durch die Herrnhuter Mission. Der extrem pietistische Charakter dieser Mission macht es erklärlich, daß, wenigstens anfangs, die Fehler hier deutlich zutage treten, die allem Pietismus nahe liegen, viel deutlicher als z. B. bei Ziegenbalg. Erstens unterschätzte man die Bedeutung der christlichen Gemeinde und des konfessionellen Bekenntnisses. Man sammelte nur einzelne Seelen: erst die harte Notwendigkeit ließ man kommen, ehe man an Gemeindebildung dachte; dadurch wurden die Erfolge des Missionswerkes doch einigermaßen gefährdet; denn das Christentum hat nur in Gemeinschaften dauernden Bestand. Zweitens aber lag es der Brüdergemeinde, wie allen Pietisten, nahe, die Wissenschaft zu verachten. Man sandte lieber Laien hinaus zu den Heiden, als Theologen. Das hatte zur Folge, daß Herrnhut unter Völkern mit hochstehender Kultur niemals viel erreichen konnte. Indessen, wenn das auch zweifellos Schwächen waren, so waren es doch notwendige Schwächen: aus dem ganzen Charakter der Brüdergemeinde folgten sie. Und die Brüdergemeinde hat sich bald Mühe gegeben, die Fehler abzutun. Heute ist Herrnhut in der Gemeindebildung auf dem Missionsgebiete fast ebensoweit fortgeschritten, wie die anderen Missionsgesellschaften. Vor allem aber ist es zu bedenken, daß jene beiden Fehler doch auch ihre guten Begleiterscheinungen hatten. Wenn die Mission vorzugsweise auf dem Wege der Einzelseelsorge betrieben wird, dann ist man sicher davor bewahrt, auf katholische Bahnen zu geraten. Und diese Gefahr bestand damals in der Tat. Man konnte sich ja fast nur katholische Missionare zum Vorbilde nehmen; und selbst evangelische Missionare wandelten damals in deren Spuren; man denke nur an die niederländische Kolonialmission in Hinterindien. Und daß Laienmissionare unter Völkern niedrigerer Kultur, oft aber auch unter Kulturvölkern mit besserem Erfolge arbeiten, als Theologen, ist ebenfalls gewiß. Es ist nun einmal eine Tatsache, daß der eifrige Verkehr mit Büchern oft untauglich macht für den Verkehr mit Menschen. Der Missionar ist aber noch vielmehr als die Vertreter anderer Berufe darauf angewiesen, im Verkehre von Mensch zu Mensch immer ganz seiner Herr zu sein und den rechten Ton zu treffen. Alles in allem genommen: wir Sachsen dürfen uns freuen, daß eine so rührige Missionsgemeinde wie die Herrnhuter zu uns gehört. Freilich waren die ersten Missionare, die Herrnhut ausgesandt hat, zum größten Teile nicht Sachsen von Geburt, sondern Mähren. Indessen hat die Zahl der Sachsen, die Herrnhut als Heidenboten aussandte, von da an ständig zugenommen. Heute stehen etwa ebensoviel sächsische Missionare im Dienste Herrnhuts, wie im Dienste der Leipziger Missionsgesellschaft (es sind ihrer nicht ganz 20). Wenn man bedenkt, daß diese Herrnhuter Missionare fast alle aus der kleinen Oberlausitz gebürtig sind, während die Leipziger aus allen Teilen unserer Heimat stammen, so wird man über den Herrnhuter Missionssinn nicht hoch genug denken können.

Nun wird man allerdings bedauern müssen, daß Herrnhut durch seine eigenartige Frömmigkeit und Gemeindeorganisation dazu genötigt worden ist, den Boden der Landeskirche zu verlassen. Herrnhut hat somit doch nicht nur zur Förderung des Christentums gedient, sondern auch eine Zersplitterung der Kräfte verschuldet. Indessen, Herrnhut hat sich bemüht, diese Schuld wieder gut zu machen: es ist in der dürren Zeit der Aufklärung immer ein Mittelpunkt lebhafter Frömmigkeit gewesen und auf diese Weise eine der Quellen geworden, aus denen unsere Landeskirche zu Anfang des 19. Jahrhunderts die Kraft zu ihrer Wiedergeburt erhalten hat.

Es ist bekannt, daß Herrnhut auf seine Umgebung in reichstem Maße befruchtend eingewirkt hat. Aber seine Einflüsse trugen in der trostlosen Zeit um das Jahr 1800 noch viel weiter. Sogar in Dresden gab es damals einen Kreis frommer Männer und Frauen, die ihr Bestes Herrnhut verdankten und sich regelmäßig um das Missionsblatt der Brüdergemeinde sammelten. Diese Gruppe erweckter Christen war freilich nicht die einzige antirationalistische Gesellschaft, die es damals in Dresden gab; es bestand außerdem vor allem ein Zweigverein der Deutschen Christentumsgesellschaft; aber die Herrnhuter Gruppe war die wichtigste; und vor allem ist sie es gewesen, durch deren Einfluß dann die Sache der Heidenmission zum Paniere gemacht worden ist. Und das war eine ganz bedeutende Leistung. Man kann ja in Sachsen nicht sagen, daß der Missionssinn durch die Aufklärung ertötet und dann nur wieder belebt worden wäre. Nein, in der sächsischen Landeskirche hatte es noch so gut wie gar keinen Missionssinn gegeben. Was die Gruppe herrnhutisch Gesinnter in Dresden

vollbracht hat, war etwas vollkommen Neues. Wir sind Herrnhut dauernd zu Danke verpflichtet, daß es seinen Einflüssen gelungen ist, die sächsische Landeskirche zur Missionstat zu bringen. (Schluß folgt.)

Wünsche für die nächste Synode.

IV.

Der Religionsunterricht.

Durch die Forderung der Lehrerschaft in Bremen, den Religionsunterricht in der Schule abzuschaffen, ist wie durch einen grellen Blitz die bisher meist im Verborgenen geübte Agitation für die religionslose Schule für weite Kreise bekannt geworden. Es handelt sich um eine Bewegung, welche nicht nur Sachsen betrifft, aber um eine Bewegung, welche in Sachsen sich schon recht herausfordernd zeigt. Begrüßte man im Leipziger Lehrervereine die Denkschrift der Bremischen Kollegen als eine befreiende Tat, so verfehlten die „Leipziger Lehrerzeitung“ und die „Sächsische Schulzeitung“, welche von den Führern des radikalen Flügels des Lehrervereins beeinflußt werden, nicht, soweit tunlich, für die Forderung auf Beseitigung oder zunächst Umgestaltung des Religionsunterrichtes in der Volksschule Propaganda zu machen. Die „Sächsische Lehrerzeitung“ begann diesen Jahrgang mit der Forderung „Bahn frei“ und macht nun aus ihrem Herzen keine Mördergrube, sondern verkündigt im Vollgefühl ihrer eingebildeten maßgeblichen Bedeutung, was die Sächsische Lehrerschaft nun zu fordern habe und was sie von der Synode erwartet. Der Deutsche Lehrertag in München hat ja viel Wind für die in diesem Kurse Segelnden geliefert. Das Gute an der Sache ist, daß eine Klärung nach rechts und links herbeigeführt wird. Schon seit Jahrzehnten gärt es auch in Lehrerkreisen. Bereits in den 60er Jahren klagten Seminaristen in X. in einer amerikanischen Zeitung über den sie bedrückenden Dogmenzwang. In den letzten Jahren hat die radikalere Strömung so zugenommen, daß den Sachkundigen die neuesten Erscheinungen nicht überraschend kommen. Aber eine Klärung der Sachlage ist unbedingt nötig im Interesse der Schule, sowohl ihrer Behörden, als ihrer Lehrer, vor allem im Interesse der Zukunft unseres Volkes.

Der dritte preußische Lehrertag erwarb sich durch seinen Verlauf den Ruf eines pädagogischen Anarchistenkongresses, und in Sachsen waren bei der letzten Lehrerversammlung der Kultusminister und seine Räte stumme Gäste. Jedenfalls wollten sie es nicht wieder erleben, daß auf die Begrüßungsrede der Vertreter der Staatsregierung, der nächste Hauptredner unter dem dröhnenden Beifall der Kollegen den entgegengesetzten Standpunkt vertrat. Dazu kommt der zunehmende Haß gegen die Kirche und die Geistlichen, welcher die Lehrer auch den Geistlichen ihrer Parochie immer mehr entfremdet. Die Lehrerstandesehre verlangt, daß ein Lehrer mit einem Geistlichen, als einem Feinde des Standes, möglichst wenig in Berührung kommt und auch den Ortsschulinspektor soviel als möglich ignoriert.

Gewiß war es nur die Aeußerung eines unverantwortlichen Einzelnen, als in einer Debatte auf dem Deutschen Lehrertage in München das Schillerwort dahin geschmackvoll variiert wurde: „Wir wollen trauen auf den einen Gott und uns nicht fürchten vor der Macht der Pfaffen“, aber jener Lehrer sprach nur aus, was viele seiner Kollegen denken. Der „Hamburger Kreuzkirchenbote“ bemerkte sehr richtig zu diesem Vorkommnis: „Wenn einmal auf einer großen Pastorenkonferenz ein Redner auf den Lehrerstand, dessen Verdienste gewiß kein Verständiger leugnen wird, ein Schimpfwort prägen und mit solchem Schimpfworte ein klassisches Zitat fälschen würde, ich glaube, die Lehrer würden ein Wutgeheul anheben, wie es noch niemals in den indianischen Wäldern gehört worden ist“.

Der Kampf um die konfessionelle und die Simultanschule in Preußen hat die Gegensätze der Anschauungen über die wünschenswerte Gestaltung des Religionsunterrichts der Volksschule noch verschärft. Trotz der Widersprüche, welche auch im liberalen Lager z. B. zwischen dem Berliner Lehrer Tews und dem Theologen D. Friedrich Naumann* herrschen, im Kampfe gegen die konfessionelle Volksschule sind sie Bundesgenossen. Auf die Frage, wer die Hauptschuld an diesem erbitterten Kampfe trägt, werden wir billigerweise urteilen müssen: Die Lehrer nicht in erster Linie. Die Lehrer wollen von der fortgeschrittenen Wissenschaft nicht ausgeschlossen bleiben. Es wird ihnen aber als gesicherte wissenschaftliche Ergebnisse angepriesen, was die moderne liberale Theologie an Hypothesen und Theorien gezeitigt hat. Die Altgläubigen werden höhnisch und frech als Unwissende oder Heuchler gebrandmarkt** — welcher Gebildete und welcher Lehrer könnte noch zu einer solchen Richtung sich halten! Auch in Sachsen ist von theologischer Seite auf der Universität, wie an Gymnasien und Seminaren die Jugend vielfach von modernem Geist beeinflußt worden. Die Lehrer sind in Vorträgen von Kollegen und Geistlichen mit der neuen Weltanschauung vertraut gemacht worden.

Am 18. Februar 1903 (vgl. „Sächsische Schulzeitung“ 1903, Nr. 16. 17) hielt Sup. D. Meyer in der Bezirkslehrerkonferenz Zwickau einen Vortrag: Zur Hebung einiger Hindernisse für den Religionsunterricht, in welchem er zeigt, daß die Wunder, die Gottheit Jesu, die Inspiration der heiligen Schrift nicht mehr aufrecht zu erhalten seien. In einer anderen dazu einberufenen Lehrerversammlung sprach der damalige Archidiakonus Weichelt-Zwickau über alte und neue Theologie. Auf dem Nachhausewege gab Schulrat Lohse seiner inneren Bewegung gegenüber dem Schreiber dieses mehrfach Ausdruck in den Worten: „Es ist also doch nicht wahr“. Er erklärte offen, daß zu einem selbständigen Urteile ihm die nötigen Fachkenntnisse fehlten, aber jener Vortrag hätte ihm das Vertrauen zum alten Kirchenglauben erschüttert. Es wäre nicht soweit gekommen, wenn von kirchenregimentlicher Seite beizeiten solchem demagogischen Treiben entgegengetreten wäre. Wenigstens wäre es nicht soweit gekommen, daß auch in offiziellen Ansprachen dieselben Grundsätze und Anschauungen vertreten worden wären.

Noch jetzt gilt es bei vielen: qui tacet consentit. Allmählich setzt sich in immer weiteren Kreisen die Anschauung durch, daß nur die liberale moderne Theologie maßgebend sei. Wird doch die wissenschaftliche Arbeit der positiven Theologie meist ganz ignoriert, auch wenn es sich um Empfehlung von Büchern für Lehrer handelt.***

(Fortsetzung folgt.)

* Vgl. „Ein Wort zur Simultanschulfrage“ von Prof. Dr. Thrändorf. Dresden. Bleyl & Kaemmerer.

** In Frenssens „Hilligenlei“ kommt diese Manier zum klassischen Ausdruck.

*** Vgl. z. B. Verzeichnis empfehlenswerter Bücher und Lehrmittel für Lehrer und Lehrerinnen zur Vorbereitung für ihren

Eingesandt.

Verehrter Herr Amtsbruder! Als einem, der zwei Jahre in Livland gelebt hat und die baltischen Deutschen der verschiedensten Stände hat kennen lernen, der heute noch liebe Freunde unter ihnen hat, gestatten Sie mir wohl, einige Worte zu den in Nr. 34 des „Sächs. K.- u. Schulbl." gebrachten Mitteilungen über die baltischen Wirren, welche, wie bemerkt wird, einem Flugblatte der Lettischen Sozialdemokratie entnommen sind, zu schreiben. Ich sehe es als meine Pflicht an, dies zu tun, da für alle, welche die Verhältnisse nicht kennen, ein ganz entstelltes Bild der dortigen Zustände, insbesondere ein ganz falsches Urteil über unsere dortigen Stammesgenossen sich ergeben muß. Zwar wird der Umstand schon manchem zu denken gegeben haben, daß die Mitteilungen der Lettischen Sozialdemokratie entstammen. Wie es die Sozialdemokratie bei uns versteht, alles in einem für sie günstigen Lichte darzustellen, ist ja bekannt. Aber ich bedaure, daß die Mitteilungen eingeleitet werden mit der Bemerkung, daß dieselben als glaubwürdig gelten könnten. Ich gebe zu, daß unter den angeführten Roheiten und Grausamkeiten Tatsachen sein mögen. Nach allem, was ich weiß, sind wirkliche Bestialitäten gegen die Letten vorgekommen. Ich will nicht die russische Soldateska in Schutz nehmen, welcher dieselben vor allem zuzuschreiben sein werden. Aber daß der Anschein erweckt wird, daß an ihnen die deutsch-baltischen „Junker" beteiligt gewesen seien, muß ich anfechten. Wer die baltischen Deutschen, auch die „Junker" kennt, weiß, daß sie für die geschilderten Ungeheuerlichkeiten nicht verantwortlich gemacht werden können. Und sollten wirklich einzelne sich Taten, wie sie erzählt werden, haben zuschulden kommen lassen — was ich noch bezweifele —, so würden sie gewiß der Verachtung ihrer Stammes- und Standesgenossen anheimfallen.

Wodurch sind dann aber das Eingreifen der russischen Strafexpeditionen und die damit verbundenen Greuel veranlaßt worden? Es liegt in der Sache, daß Strafexpeditionen nur dort unternommen werden, wo eine Schuld ihre Sühne finden soll. Von solcher Schuld aber wissen die Mitteilungen wenig oder gar nichts. Eine politische, nicht nationale Revolution soll verursacht worden sein. Tatsache aber ist, daß der Kampf in den baltischen Provinzen ein nationaler ist. Seit Jahrzehnten ist durch Agitatoren die lettische (bez. estnische) Bevölkerung gegen die Deutschen verhetzt worden. Mag es richtig sein, daß es eine frühere Schuld der Deutschen ist, den Letten gegenüber zu sehr den Herrenstandpunkt eingenommen zu haben; im 19. Jahrhundert sind es die Deutschen gewesen, welche die Letten und Esten auf eine nicht geringe Höhe von Kultur und Bildung gebracht haben. Ohne das zu beachten oder anzuerkennen, haben die Agitatoren, welche sich besonders aus dem nationalen Lehrer- und Literatenstande rekrutiert hatten, einen infernalischen Haß gegen alle Deutschen und die eigenen Stammesgenossen, welche zu diesen halten, erregt. Tatsache ist, daß diese Drachensaat zunächst aufgegangen ist in Mordbrennerei, Totschlag und Mord, durch welche die Deutschen betroffen wurden. Tatsache ist, daß gegen dieses Treiben der lettisch-nationalen revolutionären Propaganda die Staatsgewalt zum Schutze der Bedrohten hat eingreifen müssen, daß ein Selbstschutz der Deutschen, welche mit der Waffe in der Hand für die Sicherung von Hab und Gut und Leben eintraten, gebildet werden mußte. Wären die „frechen" Forderungen der „unbotmäßigen" Letten und Esten in einer Form, wie man sie nach den Mitteilungen annehmen muß, gestellt worden, würde wohl keine Strafexpedition livländischen und kurländischen Boden betreten haben.

Besonders traurig ist der Versuch, die baltischen Pastoren als politische Werkzeuge in den Händen der baltisch-deutschen Junker und im Grunde als ihre Gesinnungsgenossen hinzustellen. Gewiß, die baltischen Pastoren sind, selbst soweit sie der nationalen Bevölkerung entstammen, bis auf Ausnahmen in der jüngsten Generation überzeugte Deutsche. Sie wissen, daß deutsche Kultur und Bildung sie selbst und die nichtdeutschen Bewohner des Landes zu dem gemacht hat, was sie sind. Ich habe von den baltischen Brüdern sehr viele so kennen lernen, daß ich über sie ein Urteil abgeben kann. Ich kenne unter den vielen nicht einen, dessen Herz nicht aufs wärmste schlüge für die ihm anvertrauten Gemeindeglieder, welche in weit überwiegender Zahl Letten und Esten sind. Ein lieber Freund, Lette von Geburt, welcher gegen 40 Jahre in seinem Amte in größter Treue für sein Volk gearbeitet, welcher fast Unvergängliches für dasselbe mit geschaffen hat (z. B. drei lettische Bibelausgaben und eine bedeutende lettische Literatur), hat die Wirtschaftsgebäude seines Pastorates in Flammen aufgehen sehen müssen und hat sein langjähriges Heim auf längere Zeit verlassen müssen, weil er nach einem auf ihn gemachten Mordanschlag seines Lebens nicht sicher war. Andere haben viel Schlimmeres erfahren.

Es ist mir hier unmöglich, die in den baltischen Provinzen herrschenden Verhältnisse so darzulegen, daß jeder Leser sich ein der Wahrheit entsprechendes Bild, insbesondere auch von unseren dortigen deutschen Stammesgenossen machen kann. Soviel ist gewiß, daß das durch die Mitteilungen gegebene Bild ein ganz verzerrtes ist, und daß deren Aufnahme in das „Sächs. K.- u. Schulbl." besser wohl unterblieben wäre.

Dorfchemnitz (Bez. Dresden). F. W. Starke, Pastor.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Kandidatenprüfungen im Landeskonsistorium zu Dresden vom 4.—17. Mai 1906.

I. Sekt. Klausur 4. u. 5. Mai. Epist. Philemon (D. Benz). — Die Bedeutung der Selbstbezeichnung Jesu: Der Menschensohn (O.-Kons.-Rat Clauß). — 7. Mai mündliche Prüfung: O.-Kons.-Rat Clauß: 1. Kor. 9, 15—23 als Pastoralspiegel. — Das geistliche Amt (D. Dibelius). — Ps. 73 (O.-Kons.-Rat D. Kühn). — Kirchengeschichte des 4. und 5. Jahrhunderts (D. Benz). — Die Entwickelung des Offenbarungsbegriffs (Kons.-Rat Kretzschmar). — Predigt über Ps. 14, 1 (D. Benz). — Katechese über 1. Tim. 1, 15; Röm. 3, 23 f.; Röm. 5, 1; 1. Petri 1, 15; 2. Tim. 4, 18 (D. Kühn I).

Examinanden: Steidtmann, geb. 1877 in Obergräfenhain. Hahn, geb. 1878 in Falkenstein, Schulvikar in Lengenfeld. Bodel, Dr. phil., geb. 1878 in Leipzig, Predigerkolleg. Holleufer, geb. 1878 in Rochlitz, Realschullehrer in Stollberg. Schneider, geb. 1879 in Kirchberg, Lehrer am Knabeninstitut in Niesky.

II. Sekt. Klausur 7. u. 8. Mai. 2. Kor. 4, 7—11 (D. Ackermann). — Jesus Christus wahrhaftiger Mensch. Darzustellen nach der Lehre des Neuen Testaments (Dr. Friedrich) — 9. Mai mündliche Prüfung: D. Ackermann: Pentateuchkritik, Uebersetzung aus Ex. 3. — 1. Petribrief, 1. Petri 4, 1—6 u. 12—19 übersetzt (Dr. Kohlschütter). — Das Gebets- und Arbeitsleben der Geist-

Beruf und ihren Unterricht, sowie zu ihrer wissenschaftlichen Weiterbildung. 1. Heft: „Zum evangelischen Religionsunterricht". Bearbeitet von Dr. Hermann Meltzer. Dresden. Bleyl & Kaemmerer.

lichen (D. Benz). — Liberum arbitrium dogmatisch und ethisch (Dr. Friedrich). — Geschichte der ersten Periode des Jesuitenordens (Dr. Kühn II). — Predigt über 1. Petri 2, 21—25 (Dr. Kohlschütter). — Katechese Lied 126 (Dr. Kühn II).

Examinanden: Pinckert, geb. 1878 in Reudnitz, Predigerkolleg. Röseberg, geb. 1880 in Kleinbautzen. Pilz, geb. 1880 in Reichenau, Privatschullehrer daselbst. Pflugbeil, geb. 1880 in Leipzig, Hauslehrer in Eppendorf. Hesse, geb. 1880 in Schedewitz, Schulvikar in Niederplanitz.

III. Sekt. Klausur 9. u. 10. Mai. Röm. 7, 14—25 (D. Kühn I). — Taufe und Abendmahl bei Paulus (Konf.-Rat Kretzschmar). — 11. Mai mündliche Prüfung: O.-Konf.-Rat Clauß: Der Gottesbegriff in seiner verschiedenen Ausgestaltung. — Das Papsttum (D. Dibelius). — Die Bücher Samuelis, 2. Sam. 1, 18 ff. (D. Kühn I). — Das Matthäus-Evangelium, Kap. 21, 1—17 (Dr. Kühn II). — Die Taufhandlung, kirchenrechtliche Bestimmungen über Taufvollzug (Konf.-Rat Kretzschmar). — Predigt über Matth. 7, 7—11 (D. Dibelius). — Katechese: Der Stand der Erlösung nach den einzelnen Sätzen des Katechismus (O.-Konf.-Rat Clauß).

Examinanden: Krüger, geb. 1880 in Leipzig, Predigerkolleg. Böttger, geb. 1880 in Oschatz, Predigerkolleg. Zietzschmann, geb. 1880 in Erukadantscherry (Ostindien), Hauslehrer in Dresden. Oehischlegel, geb. 1881 in Oberschlema, Hilfslehrer am Fletcherschen Seminar zu Dresden. Richter, geb. 1881 in Hartenstein, Institutslehrer in Ballenstedt im Harz.

Zensuren: 2 IIa, 4 II, 8 IIIa, 1 III.

Theologische Prüfungen in Leipzig vom 25. Juni bis 2. August 1906.

Vorsitz: Oberhofprediger D. Ackermann.

Abgabe der Hausarbeiten bis zum 7. Juni und der praktischen Arbeiten bis zum 22. Juni.

I. Sekt. Die Lehre der Fl. von der Unfreiheit des Menschen in ihrem geschichtlichen Zusammenhang dargestellt und gewürdigt (D. Ihmels). — Predigt über Joh. 15, 1—5 und Katechese über Matth. 5, 3. 4. 5. 6. 7 (D. Rietschel).

II. Sekt. Die Idee der Κρίσις bei Johannes ist in Verbindung mit der Erklärung von Joh. 5, 21—30 darzulegen (D. Heinrici). — Predigt über Joh. 15, 1—5 und Katechese über Matth. 5, 8. 9. 10. 13. 14—16 (D. Rietschel).

III. Sekt. Die Vorstellung von der Ruach Jahve im Alten Testamente soll in Verbindung mit einer eingehenden Erklärung der Stelle Joel 3, 1 ff. dargelegt werden (D. Kittel). — Predigt über Joh. 15, 1—5 und Katechese über Matth. 6, 24. 33. 7 u. 8. 9—11. 13 u. 14 (D. Rietschel).

IV. Sekt. Luthers Haltung im Bauernkrieg, auf Grund seiner Schriften und Briefe (D. Brieger). — Predigt über Matth. 9, 37 bis 38 u. Katechese über Ps. 34, 14. 15. 20; Ps. 36, 10; Ps. 37, 16 (D. Hofmann).

Klausur zu je zwei Stunden vom 25. Juni bis 2. Juli, mündliche Prüfungen am 30., 31. Juli, 1. und 2. August.

I. Sekt. Klausur: Phil. 2, 5—11 (D. Heinrici). — Jes. 20 soll übersetzt und erklärt und sodann ein Ueberblick über die Entwickelung der prophetischen Predigt des Jesaia nach ihren Hauptperioden gegeben werden (D. Kittel). — Das Synodalwesen in der christlichen Kirche (D. Hauck). — Das Wesen des Glaubens unter besonderer Berücksichtigung der Frage, inwiefern mit dem Glauben zugleich Erkenntnis gegeben ist (D. Ihmels). — 30. Juli mündliche Prüfung: D. Heinrici: Matth. 15. — D. Kittel: Ps. 42 und 43. — D. Hauck: Die Christianisierung der Germanen. — D. Ihmels: Gottes Wesen und Eigenschaften (Unveränderlichkeit). — D. Rietschel: Der Kirchengesang von der urchristlichen Zeit bis Luther.

Examinanden: Ploth, geb. 1880 in Stauchitz; Prehn, geb. 1882 in Halle; Leonhardi, geb. 1884 in Hartha; Müller, geb. 1881 in Zwickau.

Zensuren: 3 II, 1 III (und einer zurückgetreten).

II. Sekt. Klausur: Röm. 8, 28—34 (D. Heinrici). — Ps. 27, 1—6 (D. Guthe). — Joh. Calvin als Reformator (D. Brieger). — Das Wesen des Christentums und seine Stellung unter den Religionen (D. Kirn). — 31. Juli mündliche Prüfung: D. Heinrici: Ap.-Gesch. 6, 1 ff.; daran anschließend Fragen des Urchristentums mit besonderem Eingehen auf Verfassung und Gemeindepflege. — D. Kittel: Amos 6 und Jes. 6, Berufung, Prophetismus dieser Propheten im Unterschied zu der vorhergehenden Prophetie und Zeitgeschichte. — D. Hauck: Mystik des Mittelalters, besonders im 14. Jahrhundert mit Beleuchtung der Frömmigkeit des 12. Jahrhunderts. — D. Kirn: Christologie Schleiermachers und Rothes. — D. Rietschel: Neuere (bes. Schleiermachers) Anschauungen über das Wesen des evangelischen Gottesdienstes, mit besonderer Beziehung auf die Frage: Soll der Gottesdienst Darstellendes oder Wirksames behandeln.

Examinanden: Möbius, geb. 1881 in Eisenberg b. Moritzburg; Dentzer, geb. 1880 in Pobershan; Kühnel, geb. 1872 in Strehla; Hellinger, geb. 1865 in Weida b. Riesa; Sieblist, geb. 1881 in Konstantinopel.

Zensuren: 4 II und 1 III.

III. Sekt. Klausur: Matth. 11, 25—30 soll übersetzt und erklärt werden (D. Hofmann). — 2. Sam. 21, 1—6 soll übersetzt und kurz erklärt und sodann ein Lebens- und Charakterbild Davids entworfen werden (D. Kittel). — 1. Aug. mündliche Prüfung: D. Hofmann: Einleitungsfragen zu den katholischen Briefen, übersetzt 1. Petri 1, 3—7. — D. Kittel: Die syrischen Kämpfe des 9. Jahrhunderts, übersetzt Jes. 17, 1—4. — D. Hauck: Der theologisch-literarische Zusammenhang bis zum 9. Jahrhundert. — D. Kirn: Der Inhalt von Christi Predigt nach seinem Wesen und seinen Konsequenzen. — D. Rietschel: Römische Firmelung und protestantische Konfirmation.

Examinanden: Richter, geb. 1881 in Dittmannsdorf; Holstein, geb. 1884 in Chemnitz; Männchen, geb. 1883 in Dresden; Pocher, geb. 1881 in Reudnitz.

Zensuren: 1 IIIa, 3 III (einer zurückgetreten).

IV. Sekt. Klausur: I. Kor. 9, 19—23, Pauli Stellung zum Gesetz (D. Heinrici). — Jes. 52, 7—12 (D. Guthe). — Die Abendmahlskämpfe des 9. und 11. Jahrhunderts, ihre Geschichte und ihre Bedeutung (D. Brieger). — Das Wesen der Offenbarung (D. Ihmels). — 2. Aug. mündliche Prüfung: D. Heinrici: Joh. und die Synopt., Joh. 12, 32 ff. übersetzt. — D. Guthe: Daniel, seine Bedeutung für den Kultus. — D. Brieger: Unsichere, noch nicht festgelegte Daten aus Luthers Leben (Geburtsjahr, Romreise), Luthers Stellung zu dem gegenseitigen Verhältnis zwischen Kirche und Staat. — D. Ihmels: Der „heilige Geist" (bei den neueren Dogmatikern besonders) — D. Hofmann: Epiklesen. Die Pädagogik Melanchthons.

Examinanden: Oehmigen, geb. 1882 in Elsterberg; Rost, geb. 1882 in Schweikershain; Martin, geb. 1884 in Cassel; Fischer, geb. 1881 in Dresden.

Zensuren: 1 II, 3 IIIa (einer zurückgewiesen).

In Nr. 8 des „Pfarrhaus" zeichnet P. Todt in Barenthin (Ostprignitz) ein kurzes aber treffliches Lebensbild des am 3. August 1806 geborenen sächsischen Pastors Moritz Meurer, welcher am 10. Mai 1877 in Callenberg gestorben ist. Das Gedächtnis an diesen mutigen Glaubenszeugen, welcher auch auf wissenschaftlichem Gebiete sich einen guten Namen erworben hat, soll in der sächsischen Landeskirche in Ehren gehalten werden. Das „Pfarrhaus" hat sich mit der Erinnerung an Pastor Moritz Meurer auch unseren Dank verdient.

Die Sächsische Kirchliche Konferenz veranstaltet am 26. und 27. September in Dresden-A., Gemeindesaal der Johanniskirche, Pestalozzistraße 7, einen theologischen Lehrkursus, bei welchem Prof. D. Gunkel über die Psalmen im Zusammenhang der religiösen Lyrik Israels und Privatdozent Lic. Niebergall über die Anlage des Konfirmandenunterrichts sprechen werden. Es ist also wieder Gelegenheit geboten, einige Vorkämpfer der radikalen modernen Theologie kennen zu lernen.

Zu Nr. 33 Sp. 451: Ich soll in der Rochlitzer Diözesanversammlung die Epiphaniasfrage „als die erste, weil wichtigste bezeichnet" haben. Das ist nicht richtig. Sie ist in meinen Augen wichtig, und ich bin gegen Abschaffung des Festes, aber es wird denn doch wohl noch eine Anzahl wichtiger und noch wichtigerer Fragen zur Verhandlung gelangen. Ich habe diese Frage einfach deshalb an erster Stelle besprochen, weil sie ohne Zweifel die Synode

beschäftigen wird und eine Frage jedenfalls die erste sein muß, wenn man eine ganze Reihe besprechen soll.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: Die achte ordentliche Landessynode der evangelisch-lutherischen Kirche im Königreich Sachsen ist zum 1. Oktober einberufen. Bei der Ersatzwahl im vierten Wahlbezirk für die bevorstehende evangelisch-lutherische Landessynode ist an Stelle des mit Ende September in den Ruhestand tretenden Pfarrers Kauferstein-Schmiedefeld Pfr. Fischer-Lichtenhain als Abgeordneter gewählt worden und hat derselbe die Wahl angenommen. — Wie bereits mitgeteilt, wird demnächst Leipzig-Schleußig aus der Kirchgemeinde von Kleinzschocher ausscheiden und zu einer selbständigen Parochie erhoben werden. Aus dem ansehnlichen Vermögen der Parochie Leipzig-Kleinzschocher soll der neu zu errichtenden Parochie eine Mitgift von 200000 Mk. gewährt werden. — Soeben versendet der Evangelisch-lutherische Verein für Innere Mission in Leipzig den 23. Jahresbericht über das dortige Lehrlingsheim, wonach infolge der hohen Lebensmittelpreise das Defizit des Heims im vorigen Jahre auf 2230 Mk. angewachsen ist. Die Jahresbeiträge beliefen sich im vorigen Jahre auf 1208 Mk. — Die neue Michaeliskirche in Adorf ist im äußeren Aufbau nahezu fertiggestellt. Der neue Turm ist noch um acht Meter höher als der alte. — Der Gemeinderat in Eibau bewilligte für Erneuerung der Kirche vorläufig 10000 Mk. — In Klingenthal wird eine katholische Kirche errichtet, die für 500 Personen Platz haben soll, und in Weinböhla hat, wie das „Leipz. Tagebl.“ schreibt, der Kirchenvorstand auf ein Gesuch des katholischen Pfarramtes Meißen den etwa 450 Katholiken, die dort wohnen, die Kirchhofskapelle zur Abhaltung von Gottesdiensten zur Verfügung gestellt.

Schule: Am 19. August fanden die während der diesjährigen Sommerferien abgehaltenen beiden Schwimmunterrichtskurse für die Bezirkschulen Leipzigs mit der üblichen öffentlichen Prüfung ihren Abschluß. An dem Unterricht, der von 16 Mitgliedern des Turnlehrervereins erteilt worden ist, beteiligten sich aus den 35 Bezirksschulen und der Ratsfreischule 777 Schüler, von denen aber 85 vor Abschluß des Kursus wieder ausschieden. 526 = 76 Proz. erlernten das Schwimmen. 150 Schüler erhielten Badehosen als Preis. — Wie durch verschiedene Zeitungen gemeldet wird, soll in den nächsten Jahren in Preußen eine neue Ferienordnung eingeführt werden, nach welcher die Weihnachts-, Oster- und Pfingstferien bedeutend gekürzt, die Herbstferien ganz beseitigt, dagegen die großen Ferien von Mitte Juli bis Ende September, also auf zehn Wochen ausgedehnt würden. — Aus der Stadtkasse war im letzten Schuljahre in Leipzig für die vier Knaben-Fortbildungsschulen ein Zuschuß von rund 167646 Mk., für die städtische Schule für Frauenberufe ein solcher von 67369 Mk., für die vier höheren Bürgerschulen, Vereinigte Freischule, 13 Bürger- und 31 Bezirksschulen ein solcher von 4000395 Mk., für die Schwachbefähigtenhilfsschule ein solcher von 82334 Mk. (Summa: 4317734 Mk.) zu zahlen. — Der Bürgerschullehrer Fritz Vogel in Plauen folgt am 1. September einem Rufe als Lehrer an die deutsche Schule in Athen.

Briefkasten: Auf mehrfache Anfragen wegen des Flugblattes über die baltischen Wirren zur Nachricht, daß ein Herr dasselbe aus Riga mitgebracht hat. Er erklärte, daß seine dortigen Verwandten (Letten) die Schilderung der darin angegebenen Einzelfälle, von denen der größte Teil nicht abgedruckt worden ist, als wahrheitsgetreu bezeichneten. Selbstverständlich gibt es unter den baltischen Deutschen sehr viele, welchen solche Vorwürfe nicht gemacht werden können. Das Flugblatt soll nicht als historisches Aktenstück angesehen werden, sondern als Ausdruck der Gesinnung auch der gebildeten Letten beim Beginn der baltischen Wirren. Bittere Klage wird u. a. auch darüber geführt, daß den Letten auf dem Lande der Anschluß an das von den deutschen Großgrundbesitzern eingerichtete Telephonnetz hartnäckig verweigert wurde. — Herrn P. W.-Dr. Das Manuskript über die letzten theologischen Prüfungen in Leipzig ist erst am 26. August bei der Schriftleitung eingegangen. — Herrn Dr. M. Ich stimme Ihnen vollkommen bei, daß der Keilsche Vorschlag in Nr. 35 kein Ausweg aus der Epiphaniennot ist, da es nicht jedes Jahr einen Sonntag nach Neujahr gibt, und der 6. Januar allein als Epiphaniastag kalendermäßig festgelegt und von alters her kirchlich gefeiert worden ist.

Berichtigung: Zu dem Bericht aus der „Glauchauer Zeitung“ in Nr. 32 und den in Nr. 34 dazu gemachten Bemerkungen teilt Herr Sup. Neumann-Glauchau freundlichst mit, daß weder am 8. Mai noch überhaupt in Glauchau ein religiöser Diskussionsabend abgehalten sei. Die Red.

Personalien. P. Sparwald, Pfarrer der St. Lukasgemeinde in Leipzig-Volkmarsdorf, ist in den Ruhestand versetzt worden. — Kurz nach seinem Uebertritt in den Ruhestand starb am 27. August der frühere Archidiakonus von der Kreuzkirche in Dresden, Paul Ferdin. Beyer, geb. am 25. Juni 1841 in Conradsdorf bei Freiberg.

Vom Büchertisch.

Im Verlage von Emil Roth in Gießen sind erschienen:

Biblische Geschichte für die ersten Schuljahre. Bearbeitet von Prof. Th. Klein, Religionslehrer am Großh. Oster-Gymnasium in Mainz. 4. Auflage. Preis 50 Pf.; geb. 60 Pf.

Biblische Geschichte für die Mittel- und Oberstufe. Von demselben Verfasser. 2. Auflage. Preis 1,60 Mk.; geb. 2 Mk

Diese Bearbeitung der Biblischen Geschichte ist nach gesunden pädagogischen Grundsätzen durchgeführt und zwar besonders in Beziehung auf den Text und den Umfang der Geschichten. Katechismusstoff, Sprüche und Lieder sind geschickt verteilt, zahlreiche Bilder von Schnorr und Karolsfeld sind beigegeben.

Für die Mittel- und Oberstufe ist eine reiche Auswahl passender Gebete vorangestellt und in einem Anhange das Wissensnötigste aus der Bibelkunde, über das christliche Kirchenjahr, das heilige Land; ferner der kleine Katechismus Dr. Martin Luthers, eine Zeittafel der biblischen Geschichte, Bilder der Stiftshütte und der heiligen Geräte, sowie vier Karten dargeboten. Alles in allem ist diese Bearbeitung der Biblischen Geschichte sehr zu empfehlen.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Pfarramt zu Nauenhain (Rochlitz), Kl. III A, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium; Pfarramt zu Leipzig-Volkmarsdorf (Leipzig I), Kl. V B, Koll.: Stadtrat zu Leipzig; Pfarramt zu Ruppendorf (Dippoldiswalde), Kl. III A, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium.

Gewählt: Hilfsgeistlicher Dr. Burk als Pfarrer in Auerbach bei Thum (Stollberg). — Großharthau erhält vom 1. Oktober ein selbständiges Pfarramt, das zunächst von einem Vikar verwaltet wird.

Wir bitten dringend die Inserate zu berücksichtigen u. bei Bestellungen sich auf dieselben im „Sächs. Kirchen- und Schulblatt“ zu beziehen.

Anzeigen.

Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. Annahme der Inserate durch die Annoncenexpeditionen u. die Verlagsbuchhandlung

Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig.

Euler, C., **Grundriß der evangel. Glaubenslehre** für die oberen Gymnasialklassen. 1 Mk.

. . . . . Auf 102 Seiten gibt die „Glaubenslehre“ kurz und bündig, klar und verständlich das, was ein gebildeter evangelischer Christ von dem Glauben seiner Kirche wissen muß, und zwar unter steter Anführung von Aussprüchen berühmter Männer aus Kirche und Welt und zugleich unter Berücksichtigung der von der Lehre der evangelischen Kirche abweichenden Meinungen, so daß das Buch apologetisch und polemisch zugleich ist und sich nicht blos an das Erkenntnißvermögen, sondern auch an das Herz und Gewissen wendet. Es wäre zu wünschen, daß dieses treffliche Büchlein auch an unsern Gymnasien eingeführt würde, wo die Glaubenslehre zum Theil nach Büchern von recht zweifelhaftem Wert unterrichtet wird. Jedenfalls möchten wir den Eltern, welche Söhne in der Prima haben, empfehlen, ihnen die „Glaubenslehre“ von Euler in die Hand zu geben. Ev. Kirchen- und Volksblatt (Baden).

— Grundriß der evangelischen Sittenlehre für die oberste Gymnasialklasse. 80 Pf.

Bei aller Kürze weiß dieses Schriftchen seinen Gegenstand nicht nur klar und übersichtlich zu entwickeln und die aufgestellten Sätze schriftmäßig zu begründen, sondern auch die wichtigsten Zeiterscheinungen und Zeitmeinungen in das Licht der christlichen Sittenlehre zu stellen und durch zahlreiche Citate namentlich aus Beck's Predigten die Anwendung der gefundenen Wahrheiten aufs Leben nahe zu legen. Auch für Seminaristen und Lehrer ist dieses Büchlein zu empfehlen. . .

Württemb. Schulwochenblatt.

Graul, D. Karl, **Die Unterscheidungslehren der verschiedenen christl. Bekenntnisse** im Lichte der heiligen Schrift. Nebst Darlegung der Bedeutsamkeit und des Zusammenhanges reiner evangelischer Lehre und einem Abriß der hauptsächlichsten ungesunden religiösen Richtungen in der evangelischen Christenheit. **Dreizehnte** Auflage, herausgegeben von **D. Reinhold Seeberg**, ord. Professor der Theologie in Berlin.

1 Mk. 60 Pf. Elegant gebunden 2 Mk.

Mit besonderer Freude haben wir diese neue Auflage — es ist die 13. verbesserte! — der Unterscheidungslehren Graul's begrüßt. Graul war einer der korrekten Lutheraner der früheren Zeit, der auch seinen „Unterscheidungslehren“ den gesunden, lutherisch-kirchlichen Charakter aufgeprägt und es dadurch zu einem der werthvollsten unserer theologischen Schriftwerke gemacht hat. Nach Graul's zu frühzeitigem Tode sind diese „Unterscheidungslehren“ in Theod. Harnack's, von da in Seeberg's Hände übergeben, und von diesen in ihrem Charakter treu bewahrt und nur eben verbessert worden. Das Urtheil, die Bedeutung der reinen Lehre und über die kirchliche Richtung der einzelnen kleineren Gemeinschaften und Strömungen sowie über die hauptsächlichsten ungesunden religiösen Richtungen in der evangelischen Christenheit macht diese Schrift doppelt wertvoll in einer von so vielen ungesunden Richtungen und Neigungen durchsetzten Zeit; und so wünschen wir ihr von Herzen noch zahlreiche Auflagen und weite Verbreitung und empfehlen sie nachdrücklich für weite Kreise zur Lesung und Beherzigung.

Theologisches Literaturblatt.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig.

Stellhorn, F. W., D. Professor der Theologie an der Capital University zu Columbus, Ohio, **Kurzgefaßtes Wörterbuch zum Griechischen Neuen Testament.** 2. vermehrte und verbesserte Auflage.

3 Mk., geb. 4 Mk.

Ein sehr instruktives Buch. Die Quintessenz dessen, was Grimm, Cremer und French bieten, in kurzer, handlicher Form, für den Studierenden genug, für den Gelehrten bei kursorischer Lektüre sehr bequem. Pastoralblätter.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig.

Brauer, P., Stiftsprediger, **Wogegen haben wir als evang.-lutherische Christen zu protestieren?** Vortrag auf der Chemnitzer Konferenz am 14. Februar 1905. 30 S. 40 Pf.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 30 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 37. **Leipzig, 13. September** **1906.**

Sachsens Mitarbeit am Werke der Heidenmission.

Vortrag, auf der sächsischen Missionskonferenz am 25. Juni 1906 zu Bautzen gehalten von Johannes Cripoldt.

II.

Die Geschichte der Missionsanfänge in Sachsen spiegelt genau die Geschichte der religiösen Erweckungsbewegung jener Zeit wider. Diese Erweckungsbewegung war zunächst interkonfessionell; wenigstens beachtete sie nicht die Schranken zwischen dem lutherischen und dem reformierten Bekenntnisse; man denke nur an ihren typischen Vertreter, Ernst Moritz Arndt. So kümmerten sich auch die sächsischen Missionsfreunde, die nach jahrelangen Vorbereitungen 1819 sich zu einem Vereine verbanden, zunächst nicht um die Schranken der Konfession: sie unterstützten die Baseler Mission. Nun kann man allerdings die Baseler Mission nicht einfach reformiert nennen: zu ihren Haupthelfern gehören ja die lutherischen Württemberger. Aber konfessionell entschieden ist sie jedenfalls nicht. Indessen, der interkonfessionelle Charakter der Dresdner Missionsgesellschaft dauerte nicht lange. Die ganze deutsche Erweckungsbewegung mündete ja sehr bald in konfessionelle Bahnen ein. Eine religiöse Bewegung, mag sie noch so interkonfessionell beginnen, kann nie auf die Dauer interkonfessionell bleiben. Sie muß entweder ganz abflauen oder in bekenntnismäßige Bahnen einlenken. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts geschah das letztere, wohl vor allem unter dem Einflusse der Feier des Reformationsjubiläums im Jahre 1817. Claus Harms, um nur das bekannteste Beispiel zu nennen, veröffentlichte damals seine Thesen, in denen er die deutschen Christen an das echte Luthertum erinnerte. Drei Jahre später war diese konfessionelle Bewegung auch in Dresden erstarkt. Damals forderte der Dresdner Missionsverein von den Baselern, sie sollten die sächsischen Missionare auf jeden Fall in einer lutherischen Kirche ordinieren lassen. Und die Baseler, obwohl von gleicher Strenge weit entfernt, sahen das Berechtigte dieser Forderung ein und bewilligten sie anstandslos. Indessen, das erkannte man wohl auf beiden Seiten: damit wurde ein Verhältnis eingegangen, das auf die Dauer nicht möglich war; man hatte ja durch den genannten Vertrag zwischen Dresden und Basel eigentlich eine gewisse, wenn ich es scharf ausdrücken soll, Unehrlichkeit sanktioniert. Die Dresdner verlangten aus konfessionellen Gründen von den Baselern etwas, was diese nicht leisten durften, wenn sie ebenso streng konfessionell gesinnt waren. Das kam den Sachsen je mehr und mehr zum Bewußtsein, zumal da ja das folgerichtige Luthertum in den Jahren nach 1817 immer mehr zur Geltung gelangte. Das hatte verschiedene Gründe. Am meisten ist es wohl dem Einflusse Scheibels zuzuschreiben, der im Jahre 1830 wegen seines starren Luthertums aus Preußen vertrieben ward und dann einige Zeit in Sachsen weilte. So ist es zu verstehen, daß der sächsische Missionsverein im Jahre 1836 den Beschluß faßte, sich von Basel zu trennen und eine eigene, streng lutherische Mission zu beginnen. Es entstand die Dresdner Missionsgesellschaft.

Die neue Gesellschaft sah zunächst eine sehr dunkle Zukunft vor sich. Sie wußte nicht, wo sie wirken sollte: erst nach mancherlei Irrfahrten fand man ein Missionsgebiet, das man auf die Dauer behaupten konnte. Aber das war dafür auch ein Missionsgebiet, wie man es sich besser nicht wünschen konnte: Trankebar und seine Umgebung, die alte Heimat der dänisch-hallischen Mission, der einzigen größeren lutherischen Mission, die es vordem gegeben hatte. Freilich: die Anfänge der Dresdner Mission waren sehr klein: klein, was die eingehenden Gaben, klein, was die Zahl der ausgesandten Missionare betraf. Es schien fast lächerlich, mit solch kleinen Mitteln die weitverstreuten Trümmer der dänisch-hallischen Mission wieder aufbauen zu wollen. Aber es gelang schließlich doch. Das ist vor allem das Verdienst zweier Männer: des Missionars Cordes und des Missionsdirektors Graul. Beide sind keine geborenen Sachsen gewesen. Aber ihre Tätigkeit hat sie doch ganz zu den Unseren gemacht. So dürfen wir ihrer hier gedenken.

Wenn das heute oft gemißbrauchte Wort großzügig irgendwofür paßt, dann paßt es für die Missionspolitik, die diese beiden Männer getrieben haben. Mit klarem Blicke erkannten sie, was zur Ausbreitung und Vervollkommnung der Mission nötig war. Die Art und Weise,

in der Cordes die von den Engländern aufgegebene Missionsstation Majaweram besetzte, und in der Graul die Verlegung der Missionsleitung von Dresden nach der Universitätsstadt Leipzig durchsetzte, ist ein Musterbeispiel von Missionsklugheit. Und auch darin waren die beiden Männer groß, daß sie das rechte Augenmaß für die Dinge besaßen. In der Kastenfrage z. B. nahmen sie die Vermittlerstellung ein, die sowohl den Grundsätzen der christlichen Bruderliebe entsprach, als auch den nationalen Gepflogenheiten der Inder. Sie ermöglichten dadurch, daß der Gang der Mission nicht durch Streit um Kleinigkeiten aufgehalten wurde. Nur in einem Punkte waren beide von einer eisernen Folgerichtigkeit: in dem Punkte lutherischer Bekenntnistreue. Leider sind nicht alle Pläne der beiden Männer verwirklicht worden. Graul hatte z. B. die Absicht, die Lutheraner aller Länder zur Mitarbeit an der Leipziger Mission heranzuziehen. Es ist ihm dies nicht einmal für Deutschland gelungen. Es entstanden hier noch verschiedene andere lutherische Missionsgesellschaften: die Hermannsburger, die Neuendettelsauer, die Schleswig-Holsteinische. Aber das hat er wenigstens erreicht, daß vor allem Bayern, Mecklenburg und die preußischen separierten Lutheraner sich zur Leipziger Mission halten. Damit ist doch einigermaßen der allzustarken Zersplitterung gesteuert.

Was nach der Zeit Grauls liegt, das steht der Gegenwart schon so nahe, daß es für den Geschichtsforscher nicht mehr in Betracht kommt. Wenn man an die Ereignisse der Geschichte zu dicht herantritt, dann fehlt einem das Augenmaß; Großes und Kleines läßt sich nicht mehr sicher unterscheiden; die Keime künftiger Entwickelungen lassen sich aus dem Chaos der Tageserscheinungen nicht mit Sicherheit aussondern. Das wichtigste Ereignis in der jüngsten Geschichte unserer Leipziger Mission ist zweifellos die Ausdehnung der Missionsarbeit auf Ostafrika. Aber auch das indische Missionsgebiet ist vor allem intensiv immer vergrößert worden. So fand sich Raum genug für die allmählich wachsende Zahl von Kräften, die sich mit dem zunehmenden Missionssinne dem Werke der Heidenbekehrung zur Verfügung stellten.

Wenn wir überblicken, was Sachsen für die Heidenmission geleistet hat, so dürfen wir wohl zufrieden sein; wenigstens ist der erste flüchtige Ueberblick ganz befriedigend; Sachsen nahmen hervorragende Stellungen ein an allen Wendepunkten der modernen Heidenmission. Der erste Prophet der Heidenmission in deutschen Landen ist ein Sachse gewesen: Justinianus von Weltz. In der Zeit des Pietismus ist Sachsen in doppelter Beziehung für die Missionsgeschichte wichtig geworden: Ziegenbalg, der erste lutherische Missionar, den es überhaupt gegeben hat, war ein Sachse; und der wichtigste Missionsmittelpunkt des Pietismus, Herrnhut, liegt in Sachsen und ist von einem Sachsen begründet worden. Und auch im 19. Jahrhundert steht Sachsen keineswegs zurück. Unsere Leipziger Missionsgesellschaft ist eine der größten lutherischen Missionsgesellschaften; und die 22000 Heidenchristen, die sie gesammelt hat, bilden eine ganz stattliche Zahl, wenn man bedenkt, wie schwierig die Missionsfelder zu bebauen sind, auf denen die Leipziger Mission arbeitet.

Indessen, das Bild von Sachsens Anteil am Werke der Heidenbekehrung hat doch auch seine dunklen Schatten; wir würden das Bild verzeichnen, wenn wir diese Schatten nicht mit erwähnten. Sachsen, genauer die sächsische Landeskirche, könnte viel mehr für die Heidenmission leisten, als sie in Wirklichkeit leistet. Und der Maßstab, mit dessen Hilfe wir dieses Urteil fällen, ist nicht etwa ein unerreichbares Ideal, sondern die Missionsleistung des außersächsischen Deutschlands. Leider läßt sich darüber nichts ganz Sicheres feststellen, ob Sachsen verhältnismäßig weniger Missionare stellt, als andere deutsche Länder. Darüber würde man sich nur dann vergewissern können, wenn man an alle Missionsgesellschaften Anfragen richtete, die hierbei in Betracht kommen. Doch können wir auch ohne solche Anfragen feststellen, daß Württemberg z. B. verhältnismäßig sechsmal mehr Missionare stellt als Sachsen. Aber mit vollster Gewißheit können wir behaupten, daß die Mitglieder der sächsischen Landeskirche an Geldbeiträgen weniger für die Heidenmission aufbringen, als dem deutschen Durchschnitt entspricht: es kommen etwa 5 Pf. auf jedes Mitglied der Landeskirche. Der Durchschnitt für Deutschland und die Schweiz beträgt dagegen 16 Pf. Ich bin gewiß kein Freund der Statistik, und es ist meine feste Ueberzeugung, daß selten eine Wissenschaft ärger trügt als sie. Aber die beiden Zahlen, die ich oben anführte, sind unbestreitbar; um sie kommen wir nicht herum.

Warum leistet die sächsische Landeskirche so wenig für die Heidenmission? Wenn man diese Frage beantworten will, kann man nur einen Weg der Untersuchung einschlagen: man muß die Leistungen der einzelnen Länder vergleichen; der Vergleich führt jeden, der mit den Verhältnissen vertraut ist, von selbst auf die Ursachen der Unterschiede.

Natürlich steht die Brüdergemeinde an der Spitze mit einem Beitrage von 7,13 Mk. Das bedarf keiner Erklärung weiter. Herrnhut ist so mit seiner Mission verwachsen, daß es sie gar nicht aufgeben kann, ohne sich selbst aufzugeben. Und in den kleinen Herrnhuter Gemeinden ist die Frömmigkeit auch immer so lebhaft, daß die Mission ausreichende Unterstützung findet, selbst wenn keine logischen Erwägungen und keine menschlichen Fürsprecher für sie eintreten. Dazu kommt noch eines. In den Herrnhuter Gemeinden gibt es wenig Arme. Die kleinen Sekten (man denke vor allem auch an die Mennoniten und an die Quäker) zeichnen sich ja überhaupt dadurch aus, daß man den Brüdern und Schwestern, wenn sie in Not kommen, sofort und ausreichend hilft; man läßt sie gar nicht erst arm werden; die soziale Frage ist da im Kleinen gelöst. So kommt es, daß Herrnhut für Zwecke der Inneren Mission verhältnismäßig wenig aufzuwenden braucht. Auch das kommt mittelbar der Heidenmission zugute. Uebrigens verdient bemerkt zu werden, daß Herrnhut noch heute einen wohltuenden Einfluß auf die sächsische Landeskirche ausübt. Es ist wohl hauptsächlich dem Einflusse Herrnhuts zu danken, daß die Oberlausitz lebhafteren Sinn für die Heidenmission besitzt, als irgendeine andere Gegend des Sachsenlandes: hier kommen fast 8 Pf. Jahresbeitrag zum Missionswerke auf jedes Mitglied der Landeskirche. Allerdings hat es noch eine zweite Ursache, daß die Oberlausitzer an religiösem Interesse alle anderen Sachsen übertreffen. Die Wenden hängen mit bewunderungswürdiger Zähigkeit an ihrer slavischen Sprache. Diese Sprache kommt am meisten im Gottesdienste zur Geltung. Wo aber Volkstum und Religion durch so enge Bande verknüpft sind, da ist immer eine Stärkung des frommen Bewußtseins die Folge.

Wie steht es nun mit der Verteilung der Missionsgaben im außersächsischen Deutschland? Wir stehen da vor der zunächst vielleicht auffallenden Tatsache, daß die stärksten Beiträge (20 bis 40 Pf. auf jeden Evangelischen) von Bremen, Württemberg, der Rheinprovinz und Westfalen aufgebracht werden. Aus der Geschichte der genannten Länder wird das einigermaßen verständlich. In Bremen hat der missionsfreundliche Pietismus immer eine Heimstätte gehabt. Daß es hier auch radikale Theologen gab und gibt, wie Kalthoff und Mauritz, ist kein Widerspruch zu dieser Tatsache: die radikale intellektualistische Theologie ist ein, fast möchte ich sagen, notwendiges Komplement der pietistischen Frömmigkeit. Auch Württemberg ist ein klassisches Land des Pietismus. Der Pietismus hat hier am längsten geherrscht: es gibt württembergische Kreise, in denen er heute noch herrscht. Zwischen dem Pietismus und dem schwäbischen Volkscharakter besteht ja eine gewisse Wahlverwandtschaft. Endlich die Rheinprovinz und Westfalen sind von alter Zeit her Mittelpunkte der Gemeinschaftsbewegung gewesen. Da gab es Gemeinschaften, lange bevor man bei uns von solchen überhaupt geredet hat. Vielleicht ist das religiöse Interesse hier deshalb besonders lebhaft gewesen, weil die Gegend in konfessioneller Beziehung stark gemischt ist. In solchen Gegenden wird man auf Schritt und Tritt an die Religion erinnert. Da will es immer eine Konfession der anderen gleichtun. So entsteht ein edler Wettstreit, der in den meisten Fällen für alle Beteiligten von Segen ist. Die lebhafte Religiosität der genannten Gebiete findet übrigens ihre Ergänzung auch noch in verschiedenen Begleiterscheinungen, die weniger erfreulich sind. So gibt es hier sehr viele Sekten. Nirgends sind die Sekten zahlreicher und beliebter als im Schwabenlande und am Niederrhein. Die Zahl und die Beliebtheit der Sekten ist aber ein sicherer Gradmesser für die Intensität der Volksfrömmigkeit. Aus alledem sehen wir: in Bremen, in Württemberg, in der Rheingegend ist die Volksfrömmigkeit besonders lebhaft. Deshalb, nur deshalb ist hier auch der Missionssinn vorzüglich ausgebildet.

Missionsbeiträge von mittlerer Höhe, von 10 bis 20 Pf. auf den Kopf, finden wir in Schleswig-Holstein, Baden, Bayern und Hannover. Wer die kirchlichen Verhältnisse dieser Gebiete kennt, wird keinen Augenblick zweifeln, daß der Missionssinn auch hier das Erzeugnis einer lebhaften, pietistisch gearteten Frömmigkeit ist.

Die noch nicht angeführten deutschen Gebiete stehen, was die Missionsgaben betrifft, etwa Sachsen gleich; also vor allem die meisten der alten preußischen Provinzen, Mecklenburg, Oldenburg 2c.

Besonders lehrreich ist ein Blick hinüber über die Grenzen des Deutschen Reiches. Fast alle außerdeutschen Länder leisten mehr für die Heidenmission als wir, besonders England und Frankreich: hier beträgt der Jahresbeitrag über 1 Mk. auf den Kopf; es ist auch sicher, daß die Zahl der englischen und französischen Missionare verhältnismäßig größer ist, als die der deutschen. Auch hier kann es keinem Zweifel unterliegen, daß der Missionssinn eine unmittelbare Folge der intensiveren Frömmigkeit ist. Seit John Wesley England predigend durchzogen hat, ist England in besonderem Maße ein religiöses Land. Man beachte nur, wie eifrig sich dort alle Welt mit den Dingen der Religion befaßt, selbst das Parlament. Es ist in England eine häufige Erscheinung, daß Laien gelehrte theologische Zeitschriften lesen. Man beachte weiter, wie zurückhaltend in England die Atheisten sind und sein müssen. Haeckels Welträtsel sind ins Englische übersetzt worden, aber ohne die anstößigen Stellen, die in den evangelischen Kirchen mit Recht solchen Aufruhr verursacht haben. In England gehört es fast zum guten Tone, religiös zu sein; deshalb gehört es hier auch zum guten Tone, das Werk der Heidenmission zu unterstützen. Aehnlich steht es in Frankreich. Die evangelischen Kirchen Frankreichs sind im wesentlichen Diasporakirchen. Und in Diasporakirchen pulsiert immer ein besonders kräftiges religiöses Leben. In der Einsamkeit merkt man erst, was man an seiner Kirche hat; in der Fremde wird jedermann opferwilliger.

Wir haben somit gesehen: Missionssinn ist immer die Folge besonders intensiver Volksfrömmigkeit. Intensive Volksfrömmigkeit fehlt uns aber im Sachsenlande. Nur einen Beweis will ich beibringen. Ich erwähnte eben, daß alle lebhafte Frömmigkeit eine untrügerische Begleiterscheinung hat: die Sekten. Wir haben in Sachsen Sekten, aber vergleichsweise nur wenige. Jedenfalls geht aus dem Gesagten hervor: wollen wir den Missionssinn stärken, so müssen wir vor allem die Frömmigkeit pflegen. Es ist gewiß schön und gut, wenn Missionsstunden gehalten werden; gar mancher wird dadurch gewonnen. Aber der geschickte Arzt greift das Uebel an der Wurzel an; unsere erste Losung muß sein: mehr Frömmigkeit! Wenn wir Sachsen mit Württemberg und mit den Rheinlanden vergleichen, so drängt sich ein Mittel geradezu auf, das uns sicher Hilfe bringen kann. Die Gemeinschaftsbewegung hat bei uns Einzug gehalten. Wir wollen sie nicht von uns weisen: sonst verläßt sie nur den Boden der Kirche, und wir sind schlimmer daran, als je zuvor. Die Gemeinschaftsbewegung muß vielmehr, wie in Württemberg und in den Rheinlanden, ihr Heimatrecht in der Kirche erhalten. Dann wird ganz von selbst auch der Missionssinn der sächsischen Landeskirche gekräftigt werden.

Freilich: eines dürfen wir nicht übersehen. Wir dürfen die Frömmigkeit, die in unserer Heimat vorhanden ist, auch nicht unterschätzen. Der Missionssinn ist nicht das einzige Kennzeichen der Frömmigkeit. Sie äußert sich noch auf mannigfach andere Weise. Für unsere Heimat kommt vor allem zweierlei in Betracht.

Erstens: Sachsen ist ein Industrieland, und zwar in viel höherem Grade, als irgend ein anderer deutscher Staat. In einem Industriestaat ist aber Not und Elend viel größer als anderswo. Unter einer Bauernbevölkerung ist das Maß der Arbeit jahraus, jahrein im wesentlichen dasselbe. Wer dort einmal festen Verdienst hat, der hat ihn immer; und wer keinen Verdienst hat, der wandert aus. Aber die Industrie leidet unter allen Zufälligkeiten des Weltmarktes. Es kann vorkommen, daß ein einziger Tag Tausende brotlos macht und auf die Straße setzt. So erklärt es sich, daß Sachsen für die Innere Mission verhältnismäßig mehr leisten muß und leistet, als irgend ein anderes deutsches Land.

Zum andern: die sächsische Frömmigkeit ist zu einem Teile dadurch bestimmt, daß sie in einem besonderen Verhältnisse zum Katholizismus steht. Gewiß sind die Sachsen treu gegen ihren König; aber es wird doch mit Wehmut empfunden, daß der König einen anderen Glauben hat. Durch diesen Gegensatz, mag man ihn noch so still er-

tragen, wird das konfessionelle Bewußtsein erheblich gestärkt. Es hängt damit zusammen, daß die Sachsen mit besonderem Eifer den Evangelischen helfen, die drüben über der böhmischen Grenze wieder für den alten Glauben Luthers sich erklärt haben. Für die Evangelisation in römischen Landen leistet Sachsen zweifellos verhältnismäßig mehr als seine Nachbarn. Das Auge der Sachsen trifft eben eher auf das Dresdner Königsschloß und auf Böhmens katholische Kirchen, als auf die heidnischen Kultstätten in Ostindien und Ostafrika.

Leider läßt es sich nicht in Zahlen ausdrücken, was Sachsen und was andere Länder für die Innere Mission und für die Pflege der evangelischen Diaspora leisten; dazu sind die Dinge zu verwickelt. Es handelt sich ja nicht nur um Geldbeiträge, sondern auch um geistige Arbeit. Aber nach allem, was wir wissen, sind Sachsens Leistungen für diese Werke sehr groß.

Dieser Tatbestand bringt uns freilich eine betrübende Erkenntnis: der Missionssinn in Sachsen wird, solange die jetzigen Verhältnisse unverändert bestehen bleiben, niemals die Intensität gewinnen können, die er z. B. in Württemberg gegenwärtig besitzt. Mit diesem Gedanken müssen wir uns vertraut machen, wenn anders wir erreichbare Ziele uns stecken wollen. Und doch sollen wir nicht mutlos sein, sollen nicht glauben, daß jeder Fortschritt ausgeschlossen ist. Im Gegenteil. Die Ergebnisse der letzten Jahre sind ganz dazu angetan, uns mit froher Zuversicht zu erfüllen. Gerade in den letzten Jahren sind die Beiträge Sachsens zum Werke der Heidenmission erheblich gestiegen, obwohl es Jahre waren, in denen die allgemeine Lage des Geldmarktes keine besonders günstige war, Jahre, in denen noch dazu die Heidenmission von Hoch und Niedrig viel Anfeindung erfuhr. Wir sehen: es geht doch vorwärts, langsam, aber sicher; so haben wir ein Recht, mutig immer von neuem zu kämpfen für den Gedanken der Heidenmission.

Ich kann diese Ausführungen nicht schließen, ohne auf eine Tatsache hinzuweisen, die ich bislang nicht zu ihrem Rechte kommen ließ. Wir haben heute den 25. Juni. Das ist der Tag, an dem im Jahre 1530 die Augsburgische Konfession vor Kaiser und Reich verlesen ward. Das erinnert uns an einen heiligen Besitz aus den Zeiten der Väter: das lutherische Bekenntnis. Wenn wir den Heiden das Evangelium predigen, so tun wirs im Sinne des lutherischen Bekenntnisses. Das Ziel Grauls, alle lutherischen Kirchen zu einer einzigen Mission, zur Leipziger Mission, zu vereinigen — dieses Ziel war nur erträumt. Aber doch ist die Leipziger Mission eine der bedeutendsten lutherischen Missionsgesellschaften, die es gibt. Das ist nicht nur eine Ehre; das ist auch eine Pflicht, eine Pflicht vor allem für unser Sachsenvolk: wir müssen dafür sorgen, daß das lutherische Bekenntnis in dem Kampfe um die Heidenwelt nicht dahinten bleibt. Gewiß: Luther und Kalvin sind keine feindlichen Brüder. Wittenberg und Genf besitzen Gemeinsames genug, um sich verstehen und achten zu können. Sie sind beide groß in ihrer Art. Aber gerade deshalb hat die Art Luthers ein Recht darauf, der Nachwelt rein und unverfälscht erhalten zu bleiben, ein Recht auch darauf, an der Heidenmission einen der Bedeutung Luthers entsprechenden Anteil zu nehmen. Es ist vielleicht die wichtigste Missionsaufgabe Sachsens, dem Pfadfinder Ziegenbalg getreu, auf lutherische Weise den Heiden zu predigen. Das soll uns ein Ansporn sein zu immer neuer Arbeit, aber auch eine Gewähr dafür, daß auf unserer Arbeit, wenn sie nur treu ist, der Segen Gottes ruht.

Wünsche für die nächste Synode.

IV.

Der Religionsunterricht.

(Schluß.)

Wie soll nun der neue Religionsunterricht, solange man ihm noch einen Platz in der Volksschule gönnt, gestaltet werden? Auf diese Frage bekommt man von jener Seite keine klare Antwort, aber mit allgemeinen Redensarten läßt sich keine positive Arbeit leisten. In Nr. 21 der „Sächsischen Schulzeitung" liefert Karl Baier-Leipzig-Lindenau Beiträge zur Reform des Religionsunterrichtes. Er verurteilt den Religionsunterricht mit „all seinem Gedächtnisballast und seiner inneren Oede, wie wir ihn von seither kennen". Er meint ferner, an dem Grundsatz: Religion ist nicht lehrbar, gebe es nichts zu rütteln, ohne sich darüber klar zu werden, was bei solcher Behauptung unter Religion zu verstehen ist. Aber das ist ja ein modernes Schlagwort, was in vieler Munde und Schriften zu finden ist. Nicht Sache des Unterrichts, sondern Sache der Erziehung soll das Religiöse werden. Der Religionsunterricht wird religiöse Erziehung mit der Aufgabe, „das Kind dem Kulturgute der religiösen Weltanschauung zu nähern nach Maßgabe der in seiner gefühls-, erkenntnis- und willensmäßigen Entwickelung gegebenen religiösen Bildsamkeit".

Welche erhabene Weisheit wird in diesem Programm enthüllt!? Wir meinten, daß bisher die sittlich-religiöse Erziehung der Kinder die wichtigste Aufgabe der Schule gewesen sei und daß der bisherige Religionsunterricht gerade darauf abzielte. Kinder zu Gotteskindern zu erziehen, galt als die Krone des Lehrerberufs. Was die Kinder an Sprüchen, Liedern, Katechismusstoff ꝛc. dem Gedächtnis einprägen müssen, das soll ihnen der in christlicher Erfahrung gereifte Lehrer in das Herz schreiben, damit sie ihr Leben lang Gott vor Augen haben und sich hüten, zu sündigen wider Gottes Gebot. Wehe den armen Kindern, denen in der Schule statt des Lebensbrotes die harten Steine moderner Kulturreligion dargeboten werden, woher wollen sie lernen, wie man fromm und selig wird? Die moderne Diesseitigkeitsreligion weiß nur von einem Gott, der sich im Menschen kundgibt, während der Gott, der in der Bibel sich offenbart, geleugnet wird. Der moderne Mensch will nur seinem eigenen Gewissen und Herzen verantwortlich sein, er macht sich los von aller Autorität, er ist seinem innersten Wesen nach Revolutionär und Anarchist. Er ist nur konsequent, wenn von solchen Leuten die Abschaffung des Religionsunterrichts verlangt wird. Die unausbleiblichen Konsequenzen schrecken noch viele von dieser Forderung ab. Baier bekennt aber in seinen Darlegungen, daß die Pädagogik bei allem Eifer der sorgsamsten Forschung Jahre, Jahrzehnte, ja vielleicht Menschenalter dazu brauchen wird, ehe sie für die geforderte Neugestaltung des Religionsunterrichts sichern Grund gelegt hat, nämlich in Beziehung auf die religiöse Weltanschauung als der Geschichte unserer religiösen Kultur und zum anderen in Beziehung auf das psychologisch-genetische Problem der religiösen Bildsamkeit des Kindes. Also um die Kunst des Aufbauens ist es zurzeit noch schlecht bestellt, nur die blinde Zerstörungswut ist groß.

Wird die Synode das Kleinod der evangelischen Volksschule schützen und verteidigen? Wird sie dafür sorgen, daß auch in der Schule das Wort Gottes lauter und rein gelehrt wird? — Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!

Vor allem wird es nötig sein, daß man sich kirchlicherseits mehr um den Religionsunterricht kümmert und sich der Pflicht fleißiger Mitarbeit nicht entzieht. Die Beteiligung an der Aufstellung des Stoffplanes für jede Schule und jede Klasse darf nicht unterbleiben. Für Ephoralkonferenzen und Spezialkonferenzen ergibt sich von daher reicher Stoff. Der Ephorus muß wissen, wie in seiner Ephorie der Religionsunterricht erteilt wird. Der jetzt übliche kurze Besuch der Schulen nach der Kirchenvisitation kann den Anschein erwecken, als ob die Lehrerarbeit im Religionsunterricht nicht gebührend gewürdigt werde. Die anerkennenden Worte des geistlichen Oberhirten werden treuen Lehrern den flüchtigen Besuch nicht eindrucksvoller gestalten. Es unterliegt ferner keinem Zweifel, daß der Betrieb des Religionsunterrichtes einer Verbesserung bedarf und auch fähig ist. Um die Reform dieses Unterrichtes wird seit vielen Jahren gekämpft, und die verschiedenen theologischen Richtungen suchen auf diesem Gebiete ihre Anschauungen zur Geltung zu bringen. In der bayerischen und hannoverschen Landeskirche hat man jahrzehntelang mit großer Energie an der Herstellung der Lehrbücher für den Religionsunterricht gearbeitet. Beide Landeskirchen haben einen exponierten Katechismus, welcher die Einheitlichkeit des Unterrichtes verbürgt. Wer die Entwickelung dieser Arbeit z. B. in Bayern studiert, wird sich des Fortschrittes freuen, welcher in der v. Buchruckerschen Katechismuserklärung einen fast ganz befriedigenden Abschluß gefunden hat. Bei uns gibt es kein derartiges Buch mit allgemeiner Geltung. Wenn vom Geistlichen aber die Kirchenbehörde verlangen muß, daß er sich für seinen Konfirmandenunterricht danach erkundige, was für einen Religionsunterricht seine Konfirmanden in der Schule genossen haben, so wird dadurch die unerquickliche haltlose Lage genügend gekennzeichnet.

Die Bestrebungen, den Katechismusunterricht zu beseitigen und die Katechismuswahrheiten im Anschluß an Biblische Geschichten zu behandeln, können nur von Leuten unterstützt werden, welche gegen die Dogmen der christlichen Kirche sich ablehnend verhalten. Aber die Forderung, daß der Katechismusunterricht nicht dogmatisch erteilt werde, wird bis zu ihrer Erfüllung wiederholt werden müssen. Die Schulkinder sind schon in der heiligen Taufe von Gott selbst berufen zu Gotteskindern und sind darum solche. Aus dem Katechismus sollen sie lernen, wie sie als Gotteskinder leben sollen, was sie als Gotteskinder glauben sollen, wie sie als Gotteskinder beten sollen.

Bei solcher Auffassung der Aufgabe werden viele Schwierigkeiten, z. B. bei der Erklärung des dritten Artikels verschwinden, und die christozentrische Behandlung unter Berücksichtigung aller psychologisch-pädagogischen Anforderungen wird zur rechten Geltung kommen. Die Hauptsache aber ist, daß man nicht bloß kritisiere und räsoniere, sondern bei eifriger Mitarbeit sich erst das rechte Verständnis der Aufgabe verschaffe und dann an die Lösung der schwerwiegenden Frage herantrete.

Kirchliche Jahresberichte auf das Jahr 1905. sind der Redaktion des Blattes neun zugeschickt worden: aus den Parochien Altleisnig-Polditz (Pfr. Roth), Callenberg (Pfr. Lehmann), Hohenstein-Ernstthal (Pfr. Albrecht), Langenhessen (Pfr. Solbrig), Lugau (P. Schmieder), Neustadt i. S. (Kirchner Häntzschel), Niederbobritzsch (Pfr. Bemmann), Radeberg (Kirchenvorstand) und Ringethal (Pfr. Schumann). Wie nach ihrem Umfang, so sind diese Berichte auch nach ihrem Inhalt sehr verschieden. Fünf davon beschränken sich darauf, kirchliche Nachrichten aus 1905 in kürzerer oder längerer Ausführung zu geben, wobei zumeist die einzelnen Abschnitte mit passenden Bibelsprüchen oder auch Liederversen abgeschlossen werden. Es sind das die Berichte aus Altleisnig-Polditz (sowohl die Namen der getrauten 18 Paare, als auch die der erwachsenen Verstorbenen und der mit Rede begrabenen Kinder [in Sa. 25] werden namentlich aufgeführt, bei den Verstorbenen unter Hinzufügung des Alters, der Todesursache, des Textes der Grabrede und bei einigen noch besonderer biographischer Notizen), Lugau (sehr reiche Beträge für kirchliche und christliche Zwecke: 223,39 Mk. Ertrag der neun Landeskollekten, 428 Mk. für die evangelischen Glaubensbrüder in der Diaspora, besonders Weipert, 581,63 Mk. für die Heidenmission, 183,80 Mk. Neujahrsablösung, 57,05 Mk. Dankopfer der Konfirmanden, 147,05 Mk. für Innere Mission, 290,40 Mk. Kirchenbüchsen-Einlagen „für arme Kranke"), Niederbobritzsch, Hohenstein-Ernstthal (ausführlich berichtend über alles, was zum kirchlichen Leben gehört, insbesondere auch über kirchliche Vereine und christliche Anstalten) und Ringethal (erfreulich die Höhe der Kommunikantenzahl: 106 1/2 Prozent der Seelenzahl, sowie der Besuch der kirchlichen Unterredungen: von 75 Verpflichteten blieben nur drei Jünglinge und eine Jungfrau stets fern). Die übrigen vier Jahresberichte bringen im Anhang zumeist Chronistisches, der Jahresbericht von Langenhessen den „ersten Jahrgang des ältesten Taufregisters (1578), der von Radeberg „die ersten zwölf Diakonen zu Radeberg und Pfarrer zu Schönborn (1607 bis 1675), sowie „Vor 200 und 100 Jahren" aus der Chronik des Kaufmann Knobloch. Der Bericht aus der Parochie Neustadt i. S. (13), wie in den Vorjahren von demselben Verfasser mit der früheren Ausführlichkeit (40 S.) ausgearbeitet, enthält außer den üblichen statistischen Angaben „Bemerkenswertes aus der Stadt Neustadt und den eingepfarrten Ortschaften im Jahre 1905" mit verschiedenen Bildern, z. B. drei verschiedene Ansichten von der Heilstätte Hohwald, über deren Erbauung und Einrichtung berichtet wird, eine Statistik über die Bedeutung, die die Arbeiterversicherung für das Deutsche Reich gewonnen hat, und am Schluß die Fortsetzung aus dem vorjährigen Bericht „Kriegsunruhen, welche die Stadt Neustadt und Umgegend betreffen" (1694—1758). Der ausführlichste aller Berichte ist der „Callenberger Kirchenspiegel". Er umfaßt nicht weniger als 57 Seiten und hat in seiner Einrichtung zunächst das Besondere, daß in den einzelnen Rubriken „Geburten, Taufen, Kirchgänge 2c." stets ein Wort der heiligen Schrift und ein Wort Dr. M. Luthers an die Spitze gestellt worden, und bringt in seinem ersten Teil nicht bloß die Zahlen, sondern auch die Namen sämtlicher im Berichtsjahre getauften Kinder (99), eine Tabelle über die zum Besuch der kirch-

lichen Unterredung Verpflichteten mit Angabe, wie oft ein jedes zur Unterredung gekommen ist, ein Namensverzeichnis sämtlicher Kinder (72), die Ostern 1906 konfirmiert werden sollen, aller in Callenberg Aufgebotenen und Getrauten (31 Paare) und aller Verstorbenen ausschließlich der nichtschulpflichtigen und der totgeborenen Kinder. Außerdem bietet der Callenberger Kirchenspiegel in seinem ersten Teil Bilder der evangelisch-lutherischen Friedenskirche in Lobositz, zu deren Glocken die bei dem am 24. September gefeierten Gotteskastenfest gesammelte Kollekte gegeben wurde, der Kirche zu Eibenberg (Filiale von Harthau b. Chemnitz), für welche 1901 eine allgemeine Kirchenkollekte gegeben, und der lutherischen Kirche in Metz, für die 1892 in der Gemeinde gesammelt worden ist. Der zweite Teil des Berichtes enthält ausführliche Schulnachrichten (Schule zu Callenberg, Schule zu Reichenbach und Schul- und Volksbibliothek) und der dritte Teil Nachrichten „Aus dem Gemeindeleben". Angehängt sind dem Berichte 1. die neuaufgestellte Tauforordnung der Parochie Callenberg und 2. eine alphabetische Erklärung einer Anzahl Taufnamen. — All die besprochenen Jahresberichte zeugen von der Liebe der Verfasser zu ihrer Gemeinde, sei's, daß sie Erfreuliches loben, sei's, daß sie betrübende Erscheinungen im kirchlichen Leben ihrer Gemeinde tadeln müssen. Wünschenswert wäre es, daß diese Berichte innerhalb der Gemeinden recht regen Absatz fänden, nicht bloß damit die Herstellungskosten gedeckt werden, sondern auch, damit die darin ausgesprochenen Gedanken und Wünsche innerhalb der Gemeinden rechten Widerhall finden. Zg.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

In der Ephorie P. war die Wahl eines geistlichen Vertreters zur Landessynode kürzlich vorzunehmen. Naturgemäß hatten sich vorher die einzelnen Pastoralkonferenzen über die Kandidatenfrage verständigt und in großer Einmütigkeit sich für Pfarrer H. erklärt. Nur einige wenige liberale Theologen stellten sich dem Beschluß der überwiegenden Mehrzahl entgegen und agitierten für Pfarrer F. Sie setzten es durch, daß der bestellte Wahlkommissar fünf Tage vor der Wahl an sämtliche Wähler eine Einladung ergehen ließ, sich 1½ Stunden vor der anberaumten Wahlzeit zu einer Vorbesprechung einzufinden. Unter dem Vorsitz des Wahlkommissars, dem sich der Ephorus beigesellt hatte, wurde auch diese Vorbesprechung wirklich abgehalten und hierbei dem Kandidaten der Mehrheit vorgeworfen, daß er Mitglied der Chemnitzer Konferenz und Gegner des Gustav-Adolf-Vereins und des Evangelischen Bundes sei, wozu der Ephorus die weitere Warnung fügte, daß dieser Pfarrer als kränklicher und deshalb empfindlicher Mann und als Vertrauensmann des Pfarrervereins sich in keiner Weise zum Synodalen eigne. Obgleich nun von anderer Seite mannhaft erklärt wurde, daß man Pfarrer H. als einen Mann von Charakter für den geeigneten Vertreter halte, dem man bisher nichts von Kränklichkeit angemerkt habe, obgleich festgestellt wurde, daß er kein Gegner des Gustav-Adolf-Vereins und daß der Gegenkandidat gleichfalls Mitglied des Pfarrervereins sei, waren doch die anscheinend vorher bereits bearbeiteten weltlichen Wähler derartig beeinflußt, daß sie durch ihre Wortführer sich gegen Pfarrer H. erklärten. Die dann folgende Wahl hatte das eigentümliche Ergebnis, daß auf Pfarrer H. 47, auf Pfarrer F. 59 Stimmen entfielen, der Mann also, der die überwiegende Mehrzahl seiner Amtsgenossen hinter sich hatte, unterlag. Jeder Zusatz erscheint überflüssig, aber wünschenswert ein energischer Wahlprotest.

Neue päpstliche Eheauflösung. Wie die Blätter berichten, ist auf die Auflösung der Ehe des Prinzen Ernst von Waldenburg mit der bereits wieder verheirateten Prinzessin Alice von Bourbon durch den Papst jetzt eine neue derartige Eheauflösung erfolgt. Selbstverständlich handelt es sich auch hier wieder um fürstliche beziehungsweise hochadelige Personen, nämlich um die Auflösung der Ehe des Prinzen Leon Radziwill mit der Baronesse Claude von Gramont. Was sagt Pater Alban in seinem Bonifaziusblatte zu dieser neuerlichen päpstlichen Eheauflösung? Die letzte suchte er einfach in Frage zu stellen, indem er erklärte, daß es sich bei derselben, wenn sie wirklich erfolgt sei, nur um eine ungültig geschlossene Ehe handeln könne, die nie eine Ehe war. Ganz dasselbe wird er auch jetzt tun. Angesichts solcher Ausflüchte möchte man dem Pater Alban aber doch einmal ernstlich zu erwägen geben, ob solche angeblich ungültig geschlossene Ehen, bei deren Schließung es u. a. an der ehelichen Liebe und Treue gefehlt hat, nicht tausendmal mehr unter den bürgerlichen Ehen vorkommen können, weil die Zahl der bürgerlichen Ehen ja hunderttausendmal größer ist, als die der fürstlichen. Warum ist denn bei den bürgerlichen Ehen eine päpstliche Auflösung eine ganz unmögliche Sache? Gleiches Recht für alle sollte doch vor allem anderen vom heiligen Vater in Rom geübt werden.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: Der Kirche in Seifhennersdorf stiftete Fabrikbesitzer Aug. Rentzsch die Mittel zur Beschaffung einer neuen Gasglühlichtbeleuchtung. — In Zittau sprachen sich die Beisitzer des Gewerbegerichts einstimmig für Aufhebung des Hohenneujahrstages aus.

Schule: Die höhere städtische Töchterschule in Dresden-Altstadt feierte am 1. September ihr 100jähriges Jubiläum. — In Blasewitz starb am 25. August der als Fachschriftsteller rühmlichst bekannte emeritierte Zschopauer Seminardirektor a. D. Oberschulrat Dr. phil. hon. causa Aug. Israel im 71. Lebensjahre. — In Schreiersgrün wurde am 25. August der Grundstein zum neuen Schulgebäude gelegt. — Das Königl. Lehrerseminar in Rossen begeht vom 4.—6. Oktober die Jubelfeier seines 50jähr. Bestehens. — Am 28. August wurde in Niedergorbitz die von der freien Vereinigung für hauswirtschaftlichen Unterricht im Plauenschen Grund errichtete Haushaltungsschule eingeweiht. — Se. Exz. Kultusminister v. Schlieben stattete am 29. August der Fürstenschule zu Meißen und am 30. August dem Seminar für Haushaltungslehrerinnen des Vereins für Innere Mission in Dresden-Striesen Besuche ab und wohnte in beiden Anstalten dem Unterrichte bei. — In Zittau erhielten in diesem Jahre 200 arme Schulkinder auf Stadtkosten vier Wochen lang Ferienspeisung, was einen Kostenaufwand von 3031 Mk. verursachte.

Einladung zur theologischen Lehrkonferenz vom 1.—4. Oktober in Dresden.

Die Unterzeichneten haben, wie bereits mehrfach durch die Presse kundgegeben ist, beschlossen, auch dieses Jahr im Oktober, und zwar um der in diesen Monat verlegten evangelisch-luthe-

rischen Landessynode willen vom 1.—4. Oktober eine theologische Lehrkonferenz abzuhalten, die den Zweck hat, auf Grund des evangelisch-lutherischen Bekenntnisses Geistliche und andere Glieder unserer Kirche in christlicher Erkenntnis zu vertiefen und die Verbindung zwischen der theologischen Wissenschaft und dem praktisch-kirchlichen Leben zu fördern. Zugleich soll dabei durch gemeinsames Zusammenleben und gegenseitigen Austausch der Meinungen das Band christlicher Gemeinschaft möglichst gepflegt werden.

Die Tagesordnung ist folgende:

Montag, den 1. Oktober. Abends 8 Uhr im Saale des Musenhauses (Ecke Pirnaischestr. und Neuegasse): Begrüßung und öffentlicher Vortrag: Privatdozent Lic. theol. Dr. Hunzinger-Leipzig: „Der Glaube Luthers und das neueste Christentum". Danach Zusammensein der Gäste und Teilnehmer.

Dienstag, den 2. Oktober. 8¾ Uhr: Vortrag: Konf.-Rat Prof. D. Klostermann-Kiel: „Neues zur Einführung in das Buch Jesaja". 10 Uhr: *Teilnahme am Eröffnungsgottesdienst für die Landessynode bzw. an der Eröffnung derselben. Gemeinsames Mittagessen. 4—5½ Uhr: Vortrag: Prof. Lic. theol. Grützmacher-Rostock: „Die moderne positive Theologie und ihre Beurteilung".

Mittwoch, den 3. Oktober. 9—10 Uhr: Vortrag: Konf.-Rat Prof. D. Klostermann-Kiel: „Neues zur Einführung in das Buch Jesaja". 10½—12 Uhr: Vortrag: Prof. Lic. theol. Grützmacher-Rostock: „Die moderne positive Theologie und ihre Beurteilung". 12—1 Uhr: Vortrag: Geh. Kirchenrat Prof. D. Hauck-Leipzig: „Geschichte und Kritik". Gemeinsames Mittagessen. 4½ Uhr: Aussprache über die Vorträge von Prof. Klostermann und Grützmacher.

Donnerstag, den 4. Oktober. 9—10 Uhr: Vortrag: Konf.-Rat Prof. D. Klostermann-Kiel: „Neues zur Einführung in das Buch Jesaja". 10½—11½ Uhr: Vortrag: Geh. Kirchenrat Prof. D. Hauck-Leipzig: „Geschichte und Kritik". Alsdann Aussprache über das in den letzten beiden Vorträgen Gehörte. Schluß der Konferenz. Gemeinsames Mittagessen.

Zur Teilnahme an dieser theologischen Lehrkonferenz laden hierdurch ein Sup. Kaiser. O.-Konf.-Rat D. Benz. Sup. Lic. Dr. Albert-Grimma. P. Albrecht-Hohenstein-Ernstthal. Prof. Dr. Amelung-Dresden. Oberverwaltungsgerichtsrat von der Decken-Dresden. Prof. Dr Frenkel-Dresden. Seminar-Oberlehrer a. D. Frenzel-Dresden. P. Grundmann-Leipzig. P. Große-Sora. P. Harbeland-Zittau. P. D. Hölscher-Leipzig. Oberjustizrat Dr. Kleinpaul-Dresden. Sup. Kober-Auerbach. Oberjustizrat Dr. Kranichfeld-Leipzig. Amtshauptmann Dr. Krug v. Nidda-Dresden. Konf.-Rat Dr. Kühn-Dresden. Kirchenrat Lic. Lehmann-Zwenkau. Prof Dr. Leipoldt-Dresden. Sup. Lieschke-Plauen. Med.-Rat Dr. Lindner-Dresden. P. Lindner-Glashütte. O.-Konf.-Rat D. Löber-Dresden. Sup. Lotichius-Stollberg. Geh. Finanzrat v. Mayer-Dresden. Oberkirchenrat Meier-Bautzen. Wirklicher Geh Rat Mensel, Exz., Dresden. Kirchenrat Dr. Molwitz-Dresden. Kirchenrat D. Nobbe-Leisnig. Oberlehrer Rebentisch-Dresden. Forstmeister v. Römer, Kammerherr, Elster. Seminar Oberlehrer Schleinitz-Dresden. Hilfsgeistlicher Schleinitz-Radeberg. P. Stange-Seifhennersdorf. R. v. Stieglitz-Dresden. Konf.-Rat von der Trenck-Kleinwelka. P. em. Unger-Dresden. D Otto Graf Vitzthum-Dresden. Regierungsassessor v. Vogel-Dresden. P. prim Wetzke-Bautzen. Geh. Studienrat Rektor Prof. Dr. Wohlrab-Dresden. P. Wolff-Buchholz. Bundespfleger Zacharias-Dresden. P. v. Zezschwitz-Wohlbach.

Vorherige Anmeldung zur Teilnahme an dieser Konferenz ist erwünscht. Zutrittskarten werden Montag Abend und Dienstag Morgen im Saale des Musenhauses (Ecke Pirnaischestraße und Neuegasse), in dem alle Veranstaltungen stattfinden, zum Preise von 3 Mk. (für Mitglieder der beteiligten Konferenzen von 2 Mk.) für sämtliche Vortragszyklen, zum Preise von 1 Mk. für einen Vortragszyklus ausgegeben. Für Kandidaten und Studierende ist die Teilnahme unentgeltlich. Im Musenhause ist volle Tagespension im Preise von 3,50 Mk. zu haben. Auch wird für eine Anzahl Freiquartiere gesorgt werden. Anmeldungen für beides wird erbeten bis 20. September d. J. an den Schriftführer Hilfsgeistlichen Schleinitz-Radeberg. Die Empfänger dieser Einladung werden gebeten, diese unsere Lehrkonferenz ihren Kreisen angelegentlichst zu empfehlen.

Bemerkung: Zu dem Vortrag des Herrn Privatdozent Lic. th. Dr. Hunzinger hat jedermann freien Zutritt.

* Falls dieser Gottesdienst zu anderer Zeit stattfindet, Aenderung des Programms vorbehalten.

Vom Büchertisch.

Neue Pflichten der Kirche. Von D. Rud. Sohm. Herausgegeben von der Sächsischen Evangelisch-Sozialen Vereinigung. Dresden, C. Ludwig Ungelenk. Preis 10 Pf.

Unter der Kirche versteht der Verfasser die Landeskirche, in welcher er den tiefen Graben zwischen den beiden Richtungen nicht berücksichtigt. Er verlangt Trennung von Evangelium und Wissenschaft, Trennung von Evangelium und Politik und religiöse Diskussionen. Eine Kritik der bisherigen Leistungen der Evangelisch-Sozialen Vereinigung auf den von ihr veranstalteten Diskussionsabenden und der dagegen z. B. von Pastor Schumann auf der Meißener Konferenz erhobenen Bedenken unterbleiben. Dadurch geht der Verfasser den Schwierigkeiten der gegenwärtigen Lage aus dem Wege. Er verschließt auch sein Auge vor dem kirchenfeindlichen und antichristlichen Charakter der Sozialdemokratie. Bisher hat diese nur Geistlichen, welche mit dem Bibelglauben gebrochen haben, ein gewisses Wohlwollen entgegengebracht, weil sie in ihnen Genossen im Kampfe gegen das Christentum sieht. Wie solche Geistliche von der Sozialdemokratie sonst eingeschätzt werden, kann man an Göhre und anderen sehen.

Der evangelische Geistliche und die Sozialdemokratie. Von Hermann Köhler. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung. Preis 80 Pf.

Der Verfasser, der eine ganze Anzahl Schriften gegen Sozialismus und Sozialdemokratie gerichtet hat, will in dieser Broschüre in den Reihen der evangelischen Geistlichen rechtes Verständnis für die durch die Sozialdemokratie drohende Gefahr wecken. Er vertritt einen sehr nüchternen und gesunden Standpunkt. Er wendet sich gegen die bedenklichen Konzessionen, welche Professoren und Pastoren schon gemacht haben, und faßt sein Urteil dahin zusammen: „Man mag geneigt sein, einzelne unklare Idealisten auszunehmen, — im allgemeinen aber macht das Sympathisieren und Kokettieren evangelischer Geistlicher mit der Sozialdemokratie den Eindruck der Unmännlichkeit und Schwäche, der es mehr um das Wohlgefallen des Gegners als um die Ehre des eigenen Standes und der von ihm vertretenen Sache zu tun ist. Es ist eine Art Liebäugeln des Opfers mit seinem Henker, den alle süßen Blicke und sanften Worte doch ungerührt lassen. Der Lohn ist, wie die Erfahrung zeigt, am Ende allemal Mißtrauen und Verhöhnung, selbst in den traurigen Fällen, wo der Anschluß an die Partei formell vollzogen wird". Wer sich mit der sozialen Frage beschäftigt, sollte sich von einem so kundigen Führer beraten lassen.

Materialistische und christliche Weltanschauung. Vortrag gehalten auf dem III. Sozialen Ausbildungskursus in Dresden von D. Otto Kirn, Professor der Theologie in Leipzig. Dresden-N., C. Heinrich. Preis 60 Pf.

Am gelungensten erscheint die Darstellung und Wertung der materialistischen Weltanschauung. Die christliche Weltanschauung wird nur von ihrer ethischen Seite in Betracht gezogen. Ihre Grundlage, wie sie der zweite Artikel bekennen lehrt, wird vorausgesetzt. Aber in unserer Zeit gilt es gerade diese zum Verständnis zu bringen. Der Vortrag ist zunächst für denkende Arbeiter bestimmt.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Pfarramt zu Mittelsaida (Marienberg), Kl. IV B, Koll.: Rittergutsherrschaft zu Mittelsaida; das neubegründete Pfarramt zu Leipzig-Schleußig (Leipzig I), Kl. V B, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium; Pfarramt zu Zeithain (Großenhain), Kl. IV A, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium.

Versetzt: P. P. R. Wolff, Diakonus in Frauenstein, als Pfarrer in Oberschöna mit Wegefarth (Freiberg); E. F. K. Potthoff, Pfarrvikar in Türchau, als Hilfsgeistlicher in Pulsnitz (Oberlausitz).

Hohenstein-E.-Oberlungwitzer Pastoralkonferenz. Mittwoch, den 19. September, Konferenz in Lichtenstein II. „Die Rechtfertigungslehre nach dem Galaterbrief".

Wir bitten dringend die Inserate zu berücksichtigen u. bei Bestellungen sich auf dieselben im „Sächs. Kirchen- und Schulblatt“ zu beziehen.

Anzeigen.

Insertionsgebühr 30 Pf. für die 2 gespaltene Petitzeile. Annahme der Inserate durch die Annoncenexpeditionen u. die Verlagsbuchhandlung

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches
Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 38. Leipzig, 20. September **1906.**

Einige Lanzen für die Inspirationslehre der alten lutherischen Dogmatiker.

Es ist zwar ein kühnes Unternehmen in unsrer Zeit, für die Inspirationslehre der alten Dogmatiker eine Lanze zu brechen. Man läuft sofort Gefahr, sich der Unwissenschaftlichkeit auszusetzen. Dennoch sei's gewagt. Nicht soll die Inspirationstheorie der alten lutherischen Dogmatiker als die vollendete, unfehlbare hingestellt werden. Das wäre unevangelisch. Dieselbe ist, wie jede theologische Theorie, ein Stück der theologischen Wissenschaft, und schon der Umstand, daß die Dogmatiker von Hutter und seinem größeren Schüler Gerhard an bis zu Calov und Quenstedt und dem, der aller Fazit gibt, Hollaz selbst, die Lehre im einzelnen verändert und fortgebildet haben, schließt das aus. Aber es soll einmal etwas zu ihrer Verteidigung gesagt werden und nicht mit der Menge in das Horn geblasen werden, sie — meist ohne daß der, welcher sie richtet, sie auch ja selbständig bei den Alten gelesen und geprüft hat — als überwunden darzustellen. Nein, die wirklich kirchlich lutherische Theologie aller Zeiten darf an dieser Riesenarbeit nicht vorübergehen. Sie muß sie prüfen, und sie wird, wenn anders sie kirchlich und schriftgemäß bleiben will, zwar nicht die Form und Methode im einzelnen, wohl aber die Ergebnisse und den mit Gottes Wort begründeten Inhalt und Zweck immer wieder mit den Mitteln neuer Wissenschaft dartun und festhalten müssen. Dazu mögen im folgenden einige Richtlinien gegeben sein.

1. Den alten Dogmatikern kam es mit heiligem Ernst darauf an, das geoffenbarte Wort Gottes in seiner ganzen Autorität, Hoheit und Herrlichkeit zu erhärten, als festen Grund für die Gläubigen im Leben und Sterben, für die lutherische Kirche gegenüber der römischen und aller Sektiererei. Mögen sie in der einzelnen Begründung des „Wie" der Inspiration mit ihren Versuchen, das Geheimnis näher zu bringen, nach dem geschichtlichen Verständnis ihrer Zeit zu weit gegangen sein, in dem „Was" der Inspiration, daß die Bibel selbst eine *inspirierte* Urkunde — nicht bloß Urkunde oder Denkmal — der Heilsgeschichte ist, daß die Bibel Gottes Wort ist, und nicht bloß irgendwie und wo es enthält, haben sie nichts anderes gelehrt als was die Bibel selbst sagt und was schon von den alten Kirchenvätern, desgleichen von Luther und den lutherischen Bekenntnisschriften gesagt worden ist und, was der Bibelglaube eines einfältigen Christen, der nicht wissenschaftlich reflektiert, ist. Die theologische Wissenschaft aller Zeiten wird (1. Kor. 13, 12) nie eine vollentsprechende Formel für das „Wie" der Inspiration finden. Der Glaube aber läßt sich an der Tatsache der Inspiration nicht irre machen. Auch ein Mann wie Bettex hält darum in unserer Zeit fest an der wörtlichen Inspiration der ganzen Schrift.

2. Der Vorwurf, daß die Lehre der alten Dogmatiker mechanisch und unpsychologisch sei, wird leider immer wieder erhoben. Mag man vom Standpunkte der wissenschaftlichen Psychologie das tun mit gewissem Recht, so liegt doch darin eine ungehörige Uebertreibung. Aus den Zusammenhängen ihrer Lehre geht z. B. deutlich hervor, daß die Dogmatiker sich die Positivität des inspirierten Schreibens keineswegs als ein völlig willenloses Ueberwältigtsein des Menschengeistes vom göttlichen Geiste gedacht haben. Wenn sie auch die bekannten Ausdrücke notarii, actuarii, manus etc. gebraucht haben, so bleiben sie sich wohl bewußt, daß sie das Unfaßliche mit einem Bild bezeichnet, wobei die Regel gilt Omne simile claudicat. Schon Athenagoras und Justin vergleichen die heiligen Schreiber mit einer Lyra oder Flöte, durch die der heilige Geist himmlische Dinge dem Menschen offenbare. Man meint doch nicht im Ernst, daß sie ein musikalisches Instrument aus totem Holz und Metall, das der Mund oder die Hand eines Spielenden erklingen läßt, auf dieselbe Stufe stellen wollten, wie die von Gottes Geist berührten Herzen. Sie wollen bloß im Gleichnis den göttlichen Ursprung der Schrift betonen. So auch die Dogmatiker. Ja, wenn ein Quenstedt nicht bloß bei dem Dei amanuenses, Christi manus rc. stehen bleibt, sondern notarii et actuarii hinzufügt, so will er nur im

„Bilde die lediglich dienende Stellung der Gottesmänner beim Zustandekommen der Schrift betonen". Die Lebensaufgabe der Aktuare besteht darin, niederzuschreiben, was ihnen wörtlich in die Feder diktiert wird. So sind die heiligen Schreiber zwar nur amanuenses, aber Dei amanuenses, auch nur manus, aber Christi manus, auch nur notarii et actuarii, aber Spiritus sancti. Es fällt dabei von der Majestät des inspirierenden dreieinigen Gottes ein Licht und Strahl auf die dictando schreibenden Diener. Daß dabei Quenstedt die heiligen Schriftsteller nicht zu Maschinen gemacht wissen wollte, sondern ihre Tätigkeit bei aller Passivität eher potentiell übermenschlich gesteigert dachte, ohne daß ihr Wille und ihre Selbständigkeit getötet wurde, beweist eine Stelle wie die: Non ac si citra et contra voluntatem inscii ac inviti scripserint divini amanuenses, sponte enim, volentes scientesque scripserunt. Das ist nicht unpsychologisch oder mechanisch! Der Menschengeist wird eben ganz in den Offenbarungsgeist, in das Offenbarungsobjekt hineinversetzt und befähigt, dasselbe rein und ungetrübt aufzunehmen. Nur dieses hohe Geheimnis wollten unsere Alten mit den bekannten Bildern ausdrücken. Das wußten sie, daß Bild und Sache sich nicht ganz decken, daß die Sache dabei nur nach der vornehmsten Seite hin zur Anschauung gebracht wird. Sie wollen auch das Wort dictare nicht mechanisch gefaßt wissen. Quenstedt spricht von einem concursus Dei extraordinarius et specialissimus. Es gibt also hierbei eine doppelte Tätigkeit, eine empfangende und eine das Empfangene und nur das wiedergebende. Die lebendigste Teilnahme des Menschengeistes verträgt sich wohl mit der hohen Erhebung in Gottesgeist. So sagt darum Quenstedt von der Reproduktivität gegenüber mechanischer Instrumentalität: Quandoque etiam revelatio cum inspiratione concurrit atque coincidit, quando scilicet divina mysteria inspirando revelantur et revelando inspirantur in ipsa scriptione, also hier ein bewußtes Aufnehmen, verbunden mit schriftstellerischem Wiedergeben! Auch Baier sagt: Inspiratio est actio, qua Deus non solum conceptus rerum, sed etiam conceptus verborum supernaturaliter communicavit intellectu scriptorum und noch einmal Quenstedt: Auctores dicuntur acti a Spiritu sancto nequaquam ac si mente fuerint alienati aut ea, quae scriberent, non intellexerint, sed quia nihil ex sensu suo scripserunt. Quenstedt beschreibt ausführlich den Concursus. Was will man mehr von psychologischen Aeußerungen unserer Alten, zum Zeichen, wie wenig mechanisch sie trotz ihrer zum Ueberdruß gebrandmarkten Bilder die Inspiration aufgefaßt wissen wollten. Man bedenke im Gegenteil, wie weit sie waren, wie sie sich eben schon in ihrer Weise psychologisch ausdrückten, obwohl sie unsere fortgeschrittene Psychologie nicht hatten.

3. Man mache sich doch klar, daß, wenn überhaupt Inspiration als ein besonderer nicht bloß graduell, sondern potenziell von der gewöhnlichen Illumination verschiedener heiliger Vorgang festgehalten werden soll — und das muß nach der Schrift geschehen! — daß man dann mit einer bloßen Personal- oder Realinspiration nicht auskommt, sondern irgendwie eine Verbalinspiration annehmen muß. Unsere biblischen Bücher sind nicht bloß Zeugnisse von Männern, denen Inspiration zuteil geworden ist, sondern sie sind selbst auch direkte Erzeugnisse dieser Inspiration. Nur so kann man sich auf das „Es steht geschrieben" fest stellen. Mit einer Personalinspiration allein bekommen wir kein wirkliches untrügliches Gotteswort, sondern im besten Falle nur in Worte ausgedrückte Gedanken solcher Leute, die für sich von Gottes Gnade und Geist etwas erfahren haben. Dann würde aber unsere persönliche Illumination keinen objektiven festen Grund haben, insofern sie sich gründete nicht auf ein durch Inspiration gegebenes Wort, sondern im besten Falle auf ein durch Illumination anderer, die auch einmal da oder dort inspiriert waren, entstandenes, würde zwischen Erbauungsbüchern und der Schrift nur ein gradueller, nicht ein spezifischer Unterschied vorhanden sein. Aber auch eine Realinspiration ohne Verbalinspiration ist ein unvollziehbarer Gedanke. Eine bloße Realinspiration ist ein Unsinn oder läuft ihrerseits auf eine sehr mechanische Theorie hinaus. Kann man sich Sachen ohne Worte denken? Der göttliche Gedanke muß doch das Wort zum Träger haben, um Ausdruck zu gewinnen. Beck sagt mit Recht: „Diese Verschmelzung des Wortes mit der Sache, der Darstellung mit dem Inhalte in der einen Produktion des Offenbarungsgeistes liegt in der Natur der Sache. Die Meinung, als wären die Gedanken nur vom heiligen Geist, die Worte aber der freien Menschenwahl anheimgestellt, zerläuft in die abenteuerliche Vorstellung, jene dualistische Grundlüge mancher Inspirationstheorie, als wirkte zweierlei Geist, wovon einer den Inhalt inwendig produziere, der andere den Ausdruck auswendig. Wenn man die Sachen Gottes sein läßt, so werden die Gedanken eben doch bloß die menschlichen Reflexionen darüber, und die Inspiration zerfällt". Oder man muß sich mechanisch das so denken, daß bei dem und jenem heilsgeschichtlichen Gedanken der heilige Geist inspiriert, bei dem und jenem rein geschichtlichen und geographischen der Menschengeist allein tätig war, und eine Art Kompagniegeschäft käme dann zustande!

4. Es fordert der Glaube, daß auch die Offenbarungsurkunde selbst ein integrierender Teil der Offenbarung durch Inspiration wird. Die Schrift will Urkunde der göttlichen Offenbarung sein, aber nicht im Unterschiede, sondern in der Einheit mit der Offenbarung selbst. In ihrer Ueberlieferung hat die göttliche Offenbarung für alle Zeiten sich eine bleibende Gegenwart gegeben. Falsch ists, die Offenbarung als Mitteilung von Lehren anzusehen, ebenso wie sie nur in der Heilsgeschichte aufgehen zu lassen. Die Offenbarungsurkunde ist die inspirierte Geschichte des Heils und tritt so auch allezeit für die bleibenden Lehren ein. Die Heilstat ist geschehen. Das Heilswort verkündet die Tat und bringt sie den Menschen nahe und macht sie so zum Segen und zur Seligkeit wirksam. Haack sagt: „Nach der Bibel eigener Darstellung gehören die in ihr gesammelten Schriften zu der göttlichen Offenbarung selber, begleiten und registrieren sie nicht bloß, sondern sind ein integrierendes Moment und wirksames Ferment ihrer Entwickelung .... Die neutestamentliche Offenbarungsgeschichte zeigt uns, daß die Schrift alten Bundes ein hervorragendes Mittel für die neutestamentliche Offenbarung Gottes ist, an die sie anknüpft, durch die sie sich verständlich macht, auf deren Grund sie weiterbaut. Lebt nicht der Erlöser in der Schrift? Beweisen nicht seine Reden auf Schritt und Tritt, daß sie ihm die Offenbarung seines himmlischen Vaters ist? .... Die Urgemeinde lebt in der Schrift Alten Testamentes, hört in ihr Gott zu sich reden und vergleicht mit ihr die Verkündigung der neutestamentlichen Offenbarungszeugen, ob es sich also hielte (Act. 17, 11) .... So ist die heilige Schrift nicht erst nach Abschluß der Offenbarung

und ihrer Geschichte verfaßt, sondern in dem Organismus der Offenbarung selber verwoben und verwachsen und kann nicht aus ihr herausgelöst werden, ohne daß dieser Organismus gestört, ja zerstört wird und auseinanderfällt .... Deshalb kann auch sie mit Recht Offenbarung heißen, um so mehr, als der sich offenbarende Gott ebenso der eigentliche Urheber der Schrift wie der historischen Offenbarung ist, welche letztere ebenfalls die kreatürliche Vermittelung nicht verschmäht. Gott ist ihr Urheber, insofern er die Abfassung der heiligen Schrift nicht lediglich der Selbsttätigkeit ihrer menschlichen Autoren überlassen, sondern bei derselben eine besondere Tätigkeit geübt hat, welche wir Inspiration nennen. (Schluß folgt.)

Dem Ende zu?

Im Falle César hat nun auch die preußische evangelische Mittelpartei (die Vorstände der landeskirchlichen evangelischen Vereinigung in den Provinzen Sachsen, Brandenburg, Schlesien) den Linken sich anschließend ihr Verdikt abgegeben: „Wir erblicken in dem Vorgehen" (sc. des Konsistoriums der Provinz Westfalen gegen den Pfr. César) „1. den Versuch eines Glaubensexamens nach rein dogmatisch-theologischen Gesichtspunkten unter Zurückstellung des praktisch kirchlichen und religiösen Interesses, was um so entschiedener zu mißbilligen ist, als der Betroffene die Verpflichtung auf die Bekenntnisse nicht abgelehnt hat" (aber wie?); „2. eine Verletzung der inneren Zusammengehörigkeit aller deutsch-evangelischen Landeskirchen auch in ihrem wesentlichen Bekenntnisstande, wodurch zugleich ihr äußerer Zusammenschluß tatsächlich gefährdet wird; 3. eine Verkennung der Gesamtlage der evangelischen Kirche in der Gegenwart, die auf immer vollere Entfaltung des Gemeindelebens hindrängt und darum jeden Eingriff in wohlbegründete Rechte der Gemeinden, zumal wo einstimmig" (?) „gefaßte Beschlüsse vorliegen, als Beeinträchtigung ihres Friedens und ihrer Freudigkeit erscheinen läßt".

Ist hier noch eine Verständigung möglich? Zwar handelt es sich zunächst nur um Aeußerliches — auch das ist charakteristisch — aber dahinter steht doch, gelind gesagt, die Geringwertung des Bekenntnisses, das aber das Herz der Kirche ist. Denn 1. wird der kirchlichen Behörde die Pflicht über das Bekenntnis zu wachen abgesprochen; 2. wird die Zusammengehörigkeit der deutsch-evangelischen Landeskirchen gerade darin gesucht, daß der Bekenntnisstand negiert wird; und 3. wird mit Rücksicht „auf die Gesamtlage der evangelischen Kirche in der Gegenwart" der Einzelgemeinde das Recht zugesprochen, selbstherrlich über das Bekenntnis zu entscheiden, in unserem speziellen Falle, nach ihren eigenen Lüsten sich selbst Lehrer aufzuladen, nach denen ihr die Ohren jücken (2. Tim. 4, 3). — Da fällt freilich alles, das Allgemeine und das Einzelne, auseinander. Die Kirche — man nennt das freilich Gewissensfreiheit — wird zum Tummelplatze des wildesten Subjektivismus.

Man fragt sich unwillkürlich: erkennen denn das jene Männer nicht, und graut ihnen nicht, wenn sie auf die losen Leute hinsehen, die ihnen zujauchzen? Oder haben sie recht, und sind wir andere vielleicht auf falschem Wege?

Aber Jesus Christus hat doch seine Kirche auf den Glauben an ihn, auf das Bekenntnis zu ihm als des lebendigen Gottes Sohn gegründet. Und wenn auch jene recht hätten, die unseren symbolischen Büchern, unseren speziellen Bekenntnissen nur eine historische Bedeutung zugestehen — jene Bekenntnisse haben aber eine tiefere Bedeutung, denn sie sind das Fundament unserer Kirche, mit dessen Herausreißung der ganze Bau zusammenbricht; — auch wenn jene recht hätten, die weitschauend über die speziellen Bekenntnisse hinwegblicken und als Christen nur die heilige Schrift — von denen, die auch diese beiseite schieben, können wir überhaupt nicht reden — mit ihrem Grundbekenntnisse Matth. 16, 16 ff. u. a. gelten lassen müssen und wollen: läßt denn die religionsgeschichtliche sogenannte Wissenschaft auch nur dieses Bekenntnis rein und verunklausuliert gelten? Das behauptet sie doch selber nicht. Und auf solchem mit natürlicher Klugheit zusammengeklebten Triebsand soll die Kirche so fest stehen, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen können? — Eines solchen Ansturmes bedarf es gar nicht. Sie fällt von selbst zusammen; und gerade ihre vermeintlichen Stützen und Träger drängen sie nieder.

Die letzten Zeiten scheinen wirklich herbeizukommen, denn der falschen Propheten treten immer mehr auf und verführen viele und die Menge läuft ihnen nach. Die Kirche wird im schlechten Sinne demokratisiert und die stolze aristokratische Wissenschaft hilft am eifrigsten dazu. Es ist schmerzlich, daß der Taumelgeist der Selbstklugheit auch manche brave, Recht und Wahrheit suchende Männer derart ergriffen hat, daß sie die Brücke nicht sehen wollen und können, die sie auf festen Boden herüberführt, oder wenigstens denen, die drüben sind, etwas näher bringt. Aber um so fester gilt es zu verharren auf dem Grunde, den der Herr selbst gelegt hat, der der Herr selbst ist. Kommt das Ende — er bleibt und mit ihm die, die ihm angehören im lebendigen Bekennen.

R. R.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

In Verbindung mit der großen Festwoche fand in Dresden am 3. September nachmittags 5 Uhr auch die Jahresversammlung des Landesvereins für Innere Mission statt. Sie war wie seither immer für die Misericordiaswoche festgesetzt gewesen, hatte aber infolge des plötzlichen Heimganges unseres unvergeßlichen P. Weidauer ausfallen müssen und wurde nun, soweit das unumgänglich war, nachgehalten. Ihre Hauptaufgabe war, außer der Anerkennung der Jahresrechnungen, die Verteilung der Bußtagskollekte, die nach den Vorschlägen des Direktoriums erfolgte. Im übrigen wurden einzelne Kapitel des Jahresberichtes, einer der letzten Arbeiten des Heimgegangenen, einer Besprechung unterzogen, so die weitere Verbreitung der „Bausteine", die Ausbildung der Krankenpflegerinnen u. a. Insbesondere wurde beklagt, daß die Zahl der Mitglieder des Landesvereins noch immer eine verhältnismäßig geringe sei, was vielleicht mit der vielfach verbreiteten Ansicht zusammenhänge, daß die Mitgliedschaft bei einem Kreisvereine die Zugehörigkeit zum Landesvereine zugleich in sich schließe, was jedoch nicht der Fall ist. Es wurde daher die Versammlung aufgefordert, soviel sich dazu immer Gelegenheit dazu biete, Mitglieder für den Landesverein zu werben. Die immer mehr wachsenden Aufgaben der Inneren Mission in unserem Lande fordern dringend ein höheres Wachstum der Teilnehmer am Werke. Eine besondere Bedeutung

gewann die Versammlung auch durch das Auftreten des neugewählten Vereinsgeistlichen P. von der Trenck, dem der Vorsitzende den vertrauens- und hoffnungsvollen Gruß der Vereinsmitglieder entgegenbrachte.

Das Jahresfest der Sächsischen Hausbibelgesellschaft versammelte wiederum, wie herkömmlich, am Dienstag und Mittwoch der ersten Septemberwoche eine größere Anzahl von Freunden des Reiches Gottes und der Bibelsache zu gottesdienstlicher Feier und Nachversammlung. Am Nachmittag des ersten der beiden Tage fand der Festgottesdienst in der Frauenkirche statt. Unter der hohen Kuppel des herrlichen Gotteshauses schallten die Choräle: „Komm, heilger Geist", „Aus Gnaden soll ich selig werden", „Ach bleib mit deiner Gnade" u. a. Die Predigt hielt P. Fröhlich-Briesnitz über die Verse 56—59 des 119., jenes längsten der Psalmen, welcher nach dem Preise der großen Heilserfahrungen des vorhergehenden 118. Psalms den Wandel im Lichte des göttlichen Wortes bis hinüber zu den Pilgerfestliedern, den „Liedern im höheren Chor", Psalm 120—134, und ihrem himmlischen Ziele schildert. Fülle und Kraft des Gedankens und Ausdruckes erinnerten die älteren unter den Zuhörern an die Predigten, die sie vor Jahrzehnten in der Kapelle des Diakonissenhauses aus dem Munde des seligen P. Fröhlich hörten, dessen Sohn heute sprach. Die Verteilung der Bibeln an mehr als 120 Kinder der städtischen Bezirks- und Freischulen erfolgte durch den Sekretär der Gesellschaft mit einer Ansprache über Kolosser 2, 6 u. 7. Die Kollekte ergab 217,17 Mk. Der Ordnung des Gottesdienstes und dem Texte der Lieder war ein gedruckter kurzer Auszug aus dem im März 1906 erschienenen ausführlichen Jahresberichte beigegeben. — Der Abend des zweiten Tages war ausgezeichnet durch einen Vortrag P. Kellers-Döbeln über den Propheten Daniel (genauer wurde das Thema formuliert als „ein Gang durch die Geschichte und Weissagung des Buches Daniel"). Die lebensvolle Darstellung des geschichtlichen und Lehr-Ganzen dieses biblischen Buches wurde von Kirchenrat Dr. Molwitz mit einer inhaltvollen kurzen Darlegung des Wesens und heilsgeschichtlichen Wertes der alt- und neutestamentlichen Prophetie eingeleitet. Nach geendetem Vortrage gab der Sekretär einige zusätzliche Mitteilungen zu dem in den Händen der Versammelten befindlichen gedruckten Berichte über die Tätigkeit der Bibelgesellschaft in dem vergangenen sowie in dem laufenden Jahre. Auf langen Tafeln lagen Proben der gangbarsten Ausgaben der Gesellschaft in ihren verschiedenen Ausstattungen von den einfachsten und billigsten bis zu den reichsten und kostbarsten zur Ansicht und zum Verkaufe ausgebreitet. Mit Gebet wurde die Versammlung geschlossen. Der Ertrag der Kollekte belief sich auf 120,60 Mk. (einschließlich einer im Laufe des Nachmittags von ungenannter Seite eingegangenen Gabe von 12 Mk.) und überstieg die des Vorjahres um ca. 30 Mk. Den beiden Berichten, sowohl dem im Drucke erschienenen des ersten als auch dem mündlich erstatteten des zweiten Tages entnehmen wir folgendes: Die Zahl von 1418214 durch die Gesellschaft seit ihrer Gründung 1814 bis zum 31. Dezember 1905 verbreiteten heiligen Schriften erfuhr in den beiden ersten Dritteilen des Jahres 1906 eine Vermehrung um weitere 35798, nämlich 25932 Bibeln, 9633 Neue Testamente und 233 Psalter und andere Bibelteile. Die im Jahre 1904 hergestellte Auswahl von 192 der schönsten Bilder Schnorrs von Carolsfeld wurde, zu einem geschmackvollen Bändchen vereinigt (zum Gebrauche in Haus, Schule und Kindergottesdienst) bis Anfang September 1906 in einer Stückzahl von 3168 verbreitet. Dieselben je 192 Illustrationen wurden einer Zahl von 3686 Bilderbibeln, entweder in dem Texte verstreut oder am Ende der beiden Testamente gesammelt, beigefügt. 3000 Serien wurden an eine befreundete Bibelgesellschaft zur Herstellung der dort erscheinenden Illustrierten Bibel abgegeben. Mehrere tausend Exemplare der von der Hauptbibelgesellschaft hergestellten Drucke gingen an die Schwestergesellschaft in Leipzig, einige hundert nach München-Gladbach und anderen Orten. An dem Drucke der schönen wendischen Großoktavbibel nahm die Preußische Hauptbibelgesellschaft mit 200 Exemplaren zu den Selbstkosten Anteil. Umgekehrt durfte sich die Sächsische Gesellschaft an den vorzüglichsten Drucken anderer (der Preußischen, der Hallischen, der Württembergischen) Gesellschaften unter Erstattung der auf ihren Anteil entfallenden Druck- und anderen Aufwände beteiligen. Die schöne Auswahl von Schriftstellen für besondere Lagen des Lebens, Freude und Leid, welche die Stuttgarter Gesellschaft ihren Neuen Testamenten beizugeben angefangen hat, konnte die Sächsische Gesellschaft mit eingeholter Erlaubnis ihren kleinsten Drucken, à 10 und 15 Pf., hinzufügen. Die schönste und beste Ausgabe der Kleinoktav- (vorzugsweise für den Schulgebrauch bestimmten) Bibel, überhaupt die schönste und beste bisher erschienene neue Ausgabe der Bibel in dem betreffenden Format und Einband und in der bezüglichen Preislage wurde für die Dresdner Gesellschaft zunächst in 20000 Exemplaren (welcher weitere 10000 Exemplare in Kürze folgen werden) mit den vorzüglichen, durch Schärfe und Schönheit unübertroffenen Typen der Hallischen Offizin gedruckt. Hiermit, wie auch in anderer Beziehung, hat sich ein, wie es scheint, alle Teile befriedigendes, den Gesamtaufgaben der deutschen Bibelgesellschaften ungemein förderliches Verhältnis anzubahnen begonnen, dessen Nutzen von fachmännischer Seite innerhalb des Vorstandes der Sächsischen Gesellschaft frühzeitig erkannt und mit Bewußtsein und Planmäßigkeit erstrebt wurde. „Denn es bedarf", so heißt es in dem Berichte, den wir zitieren, „kaum eines Nachweises, daß ebensoviele hunderttausende von Exemplaren einer Ausgabe der Bibel und des Neuen Testaments nach Verhältnis ungleich billiger und zugleich besser in Gemeinschaft mit gleichartigen Bestrebungen anderer Gesellschaften hergestellt werden können, als ebensoviele tausende oder zehntausende in der Form des Einzeldrucks einer Einzelgesellschaft. Die bedeutenden Ausgaben für Satz, Korrektur, Herstellung der Matrizen und Stereotypen rc. entstehen nur einmal, und auch die Einkäufe des Materials u. dergl. gestalten sich im ganzen billiger. Indem die Sächsische Gesellschaft an diesem Nutzen wiederholt mit größtem Danke Anteil nahm, durfte sie auch ihrerseits in mehreren Fällen, wie bereits bemerkt, den anderen Gesellschaften ihre Erzeugnisse zur Verfügung stellen und dabei das Beste und Preiswürdigste liefern, das sie selbst besaß. Durch diesen Anschluß an die betreffenden Unternehmungen der Preußischen und der Württembergischen Schwestergesellschaft wurden u. a. jene billigsten Ausgaben des Neuen Testaments zu 10, 15, 25 und 30 Pf. ermöglicht, die dennoch selbst in ihrer einfachsten Ausstattung die nötige Haltbarkeit und Sauberkeit in Material, Druck und Einband nicht vermissen lassen, freilich trotz der Größe der Auflage immer noch

einen Zuschuß bis zu 150 Prozent der oben angegebenen Verkaufspreise erfordern (der sonst naturgemäß noch weit höher gewesen sein würde)." Die außerordentliche Niedrigkeit dieser und anderer Preise z. B. der in dem Gebiete der Sächsischen Gesellschaft am weitesten verbreiteten, für den Schulgebrauch bestimmten Kleinoktavbibel in ganz Leder zu 1,50 Mk. (noch immer gegen 50 Prozent unter den Selbstkosten) neben der Vorzüglichkeit der Einbände, des Papiers und neuerdings auch des Druckes wurde der Sächsischen Gesellschaft ermöglicht durch die Beiträge der Zweiggesellschaften, durch einige größere und kleinere Schenkungen und Legate, durch den Zinsabwurf der werbenden Kapitalien und insbesondere durch den Ertrag der Osterkollekte, die im Betriebsjahre 1905 20206,82 Mk., im Jahre 1906 wiederum 20449,73 Mk. einbrachte, welchen Einnahmen die Ausgaben des Jahres 1905 mit 92253,09 Mk., diejenigen des laufenden Jahres mit voraussichtlich 110000 Mk. rund gegenüberstehen. Für künftigen Bedarf* wurden im Jahre 1905 8148,10 Mk., in diesem Jahre 4992,55 Mk. verzinslich angelegt. Unter den beitragenden Zweigvereinen zeichneten sich die von Auerbach, Frankenberg, Großenhain, Hirschfelde, Herrnhut, Leisnig, Meerane, Meißen, Oelsnitz, die wendische Zweigbibelgesellschaft u. a. durch die reiche Mithilfe, die sie gewährten, in dankenswerter Weise aus. Doch entbehrt neben diesen Gaben und Beiträgen die Sächsische Gesellschaft im laufenden Jahre noch gänzlich der außerordentlichen Schenkungen, Vermächtnisse u. dergl., die ihr den Erwerb eines eigenen Besitzes an Stelle der gegenwärtigen ungeeigneten und unzureichenden Mieträume möglich machen könnten. „Wenn es", so sagt der Bericht, „wie vor einigen Jahren geplant wurde, jemals möglich werden sollte, einen größeren Saal für Bibelstunden und ähnliche Versammlungen — zugleich Lesesaal für biblische und theologische Lektüre — und eine Bibliothek der besten wissenschaftlichen Hilfsmittel und Auslegungswerke zum Gebrauche der christlichen und theologischen Kreise der Stadt und des Landes zu schaffen, so könnte dieser Gedanke selbstverständlich nicht wohl anders, als in einem eigenen Gebäude Verwirklichung finden, einem Bibelhause, welches andere Bibelgesellschaften schon seit langem besitzen und welches geeignet wäre, auch anderen Zwecken des Reiches Gottes zu dienen." „Doch auch schon der einfachste geordnete Betrieb eines sich erfreulicherweise immer mehr erweiternden Werkes, wie desjenigen der Sächsischen Hauptbibelgesellschaft, fordert", so heißt es in dem Jahresberichte, „den Besitz größerer, hellerer, gesünderer Räume eines womöglich eigenen Besitzes und eine Verlegung des Geschäftes aus einem unzureichenden, halb lichtlosen, durch drei bis fünf Türen zu erreichenden, 40 bis 70 Schritt von der Straße gelegenen Hinterhause in erreichbare Nähe und mit zweckentsprechenden Einrichtungen. Aber wer schenkt der Gesellschaft ein solches Haus? Oder wer hilft ihr, es zu kaufen?" Die Herstellung einer Bibel mit eingedruckten Bildern neben der bereits erschienenen Ausgabe mit entweder bogenweise eingefügten oder am Ende beider Testamente vereinigten Illustrationen bildet noch immer einen wiederkehrenden Gegenstand der Beratungen des Vorstandes. Es wird dazu bemerkt, daß die Illustrierte Bibel mit den Schnorrschen Bildern in ihren verschiedenen Einbänden schon in ihrer gegenwärtigen Gestalt einen wachsenden Beifall und eine immer allgemeinere Verbreitung findet, so daß es städtische und ländliche Pfarrämter gibt, welche nur noch illustrierte Traubibeln (mit einem Preisaufschlag von 50 Pf. pro Exemplar) verbreiten. Mit besonderem Interesse werden die Leser dieses Blattes die Nachricht empfangen, daß der in den letzten Wochen vollendete ausgezeichnete Druck der **Biblia hebraica** von Kittel, der zuverlässigste Text, den wir in dieser Preislage besitzen (mit wertvollem wissenschaftlichem Apparat), den Freunden, Mitarbeitern, Zweiggesellschaften, Agenturen der Bibelgesellschaft in bestem Einbande zu einem Vorzugspreise von 8, bezüglich 9 Mk. (je nachdem in ein oder zwei Bänden) dargeboten wird und es nur einer Bestellung bedarf. Die noch vorhandenen ungefähr 1000 Exemplare des bezüglichen Auszuges aus dem Jahresberichte stehen auf Wunsch zur Verteilung bei Bibelfesten zur Verfügung. Von Interesse dürfte auch sein, was in der Abendversammlung des 5. September berichtet wurde, daß die Bibelgesellschaft auf ihre Sendung von 100 Exemplaren ihrer Uebersetzung des Evangeliums St. Johannis in den Dschaggadialekt von der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft einen Dankesgruß empfing mit den Worten: **I have the pleasure to corvey to your Society our Committees sincerest thanks for the copies of Dschagga St. John published by your Society, and to congratulate you most cordially upon this step, one of your first efforts, to help foreign Mission. With renewed . . . yours faithfully John St. Ritson, Secretary.** — Es wird bekannt sein, daß in den beiden ersten Monaten des Jahres eine chinesische Studiengesandtschaft die Hauptstädte Europas bereiste. Ihr wurde bei ihrem Aufenthalte in Dresden auf ergangene Anregung aus hohen Kreisen je ein Neues Testament griechisch, deutsch und chinesisch überreicht. Die Bibelgesellschaft erhielt von dem Präsidenten der Gesandtschaft folgende Antwort: **Gentlemen: We thank you very much for the books you so kindly sent us, which consist in several translations of the New Testament of the Holy Bible. We trust they might be profitable to us religiously and educationally. We also thank you very much for your wishes. With best compliments from . . . . yours . . . .** Von den Empfängern der teilweise ganz unentgeltlich, teilweise zu ermäßigten Preisen, jedenfalls portofrei auf Veranlassung des Evangelischen Gustav-Adolf-Vereins, des Evangelischen Bundes und neuerdings auch des Evangelisch-lutherischen Gotteskastens über die Grenzen des Deutschen Reiches hinaus nach Oesterreich (Böhmen, Mähren, Galizien, der Bukowina) und jenseits des Meeres nach Afrika (neuerdings wieder nach Amerika, Chile) gesandten heiligen Schriften, Haus-, Schul-, Altar- und Kanzelbibeln und Neuen Testamenten in verschiedener Ausstattung gingen der Gesellschaft wiederholt Briefe mit dem Ausdrucke herzlichsten Dankes zu. Die seit drei Jahren in der Nachversammlung des Jahresfestes gesammelte Kollekte dient, wie bekannt, ausschließlich diesen Zwecken der Bibelverbreitung im Auslande. Die sehr werten Geistlichen derjenigen Bezirke des sächsischen Landes, innerhalb deren polnische, galizische, ruthenische, italienische und andere Arbeiter auf längere oder kürzere Zeit beschäftigt sind, werden wiederholt und herzlich daran erinnert, daß die Sächsische Hauptbibelgesellschaft den (kleinen) Buchhändlern der betreffenden Orte, auch Buchbindern, Händlern oder Wiederverkäufern, Neue Testamente in den betreffenden Sprachen mit einem Rabatt von 50 Prozent unter Erstattung der Verläge zur

* Ein eigenes Bibelhaus?

Verfügung stellt und es nur einer Bestellung an die Geschäftsstelle zu Dresden bedarf, um sofort eine Anzahl von Exemplaren der betreffenden Bücher (Ladenpreis pro Stück 40 bis 60 Pf.) zu empfangen. Man geht bei dieser Bitte von der Ueberzeugung aus, daß das Neue Testament als das Beste, was ein wesentlich evangelisches Volk wie das sächsische sein eigen nennt, jenen Fremdlingen bei ihrem Aufenthalte in einem evangelischen Lande nicht vorenthalten bleiben sollte. Die Sächsische Hauptbibelgesellschaft wurde von der Britischen Gesellschaft, welche in der katholischen Welt durch zahlreiche Kolporteure so mächtig wirkt, an diese ihre Pflicht in dem eigenen Lande auch in diesem Jahre aufs neue herzlich und dringend erinnert.

Der Sächsische Pfarrertag. Die Verbandstage der deutschen evangelischen Pfarrervereine, die vom 3. bis 6. September in Dresden stattfanden, wurden eröffnet mit der V. ordentlichen Mitgliederversammlung des Pfarrervereins für Innere Mission im Königreich Sachsen. Montag, den 3. September, in den „Drei Raben". Besucht war die Versammlung von ca. 70 Mitgliedern. Nachdem der Vorsitzende des Sächsischen Pfarrervereins, P. Fraustadt-Schrebitz, die Erschienenen begrüßt, gab er einen Bericht über das letzte Vereinsjahr, aus dem besonders die erfreuliche Tatsache erwähnt sei, daß der Sächsische Pfarrerverein die Tausend überschritten und zurzeit 1057 Mitglieder zählt, so daß er nunmehr der zweitstärkste Verein im Deutschen Pfarrerverbande ist. Beschäftigt habe der Verein, so lautet der Bericht weiter, insbesondere die Besoldungs- und die Ortsschulinspektionsfrage. In bezug auf letztere wird der Versammlung der Entwurf einer an die nächste Landessynode zu richtenden Petition zur Begutachtung vorgelegt, die von der Synode fordert dahin zu wirken, daß an Stelle der geistlichen Ortsschulaufsicht die Fachaufsicht tritt, daß aber bis zur Einführung der letzteren den Ortsschulinspektoren eine ganz genaue Instruktion in die Hand gegeben wird, und daß es auch dem einzelnen Geistlichen gestattet wird, die Ortsschulaufsicht abzulehnen, bzw. niederzulegen, wenn er dies aus irgend einem Grunde für nötig hält. Dieser Petitionsentwurf fand bis auf eine geringfügige Ausstellung ungeteilten Beifall und wird nach nochmaliger Redigierung vom Pfarrervereinsvorstande an die Synode abgehen. Aus der hierauf von P. Rost-Schweikershain vorgetragenen Jahresrechnung ergab sich für Ende 1905 ein Vermögensbestand von 4669,27 Mk., das ist 936,39 Mk. mehr als Ende 1904. Dieser Bestand hat sich aber seit Anfang 1906 bis heute schon wieder um ca. 900 Mk. erhöht. — Aus dem hierauf von P. Nitsche erstatteten Bericht über das Pfarrsöhneheim in Freiberg ist erwähnenswert, daß durch Erwerbung eines eigenen Hauses für das Heim und durch die bauliche Einrichtung desselben zwar eine Schuldenlast von über 40000 Mk. entstanden ist, aber dennoch das Ergebnis der Pfarrsöhneheim-Verwaltung ein ganz erfreuliches ist, so daß man hoffen darf, nicht nur daß die Entwickelung des Heims nunmehr einen stetigen und günstigen Fortgang nehmen wird, sondern auch, daß man mit der Zeit auch einmal an die Gründung eines zweiten sächsischen Pfarrsöhneheims denken kann. Auf die Mitteilung hin, daß von einer Pastoralkonferenz eine Summe von ca. 13 Mk. dem Heim als Grundstock zu einem Stipendienfonds geschenkt worden sei, und daß die Zöglinge des Heims durch eine wohlgelungene Weihnachtsaufführung diesen Grundstock noch etwas vergrößert hätten, wurde aus der Mitte der Generalversammlung zugunsten dieses Stipendienfonds eine Tellersammlung veranstaltet, die etwas über 74 Mk. einbrachte. — Nachdem die alsdann vorgenommene Ergänzungswahl des Vorstandes eine Wiederwahl aller ausscheidenden Mitglieder herbeigeführt hatte, leitete P. Ludwig-Potschappel die Besprechung des in Nr. 49 des Jahrgangs 1905 des „Sächs. Kirchen- u. Schulblattes" veröffentlichten Statutenentwurf der Chemnitzer Konferenz zu einem Bruderrat für evangelisch-lutherische Geistliche mit einem Referat ein, das in den drei Sätzen gipfelte: Ein Bruder- (oder besser Brüder-) Rat ist notwendig; der Pfarrerverein kann nicht nur, sondern muß ihn gründen; der Chemnitzer Entwurf bietet Material, das bei weiterem Verfolg der Sache zu benutzen ist. Die Versammlung stimmt diesen Ausführungen einmütig bei. Es wird im Pfarrerverein nun der Gründung näher getreten werden. — Zum Schluß wird noch von mehreren Seiten lebhaft bedauert, daß die Themen, über die Mittwoch und Donnerstag der Deutsche Pfarrertag verhandeln wird, erst jetzt uns bekannt gegeben worden sind, und gefordert, daß künftig die auf einem deutschen Pfarrertag zur Verhandlung kommenden Themen, Anträge 2c. vorher einer Versammlung des Sächsischen Pfarrervereins zur Besprechung und Stellungnahme vorgelegt werden. Nach längerer, lebhafter Debatte, bei der auch Fall Korell und Fall César mit hereingezogen wurden, gelangte der Antrag zur Annahme, daß dem ausgesprochenen Wunsche, soweit das möglich sei, hinfort entsprochen werde. Ein anderer Antrag, daß, falls die diesjährigen Verhandlungen des deutschen Pfarrertages zu Ergebnissen führen, die eine Aenderung der derzeitigen kirchlichen Gesetzgebung in Sachsen erfordern, der Pfarrerverein sich an die demnächstige Synode mit entsprechenden Anträgen wenden solle, wurde mit großer Majorität abgelehnt. — Der Schluß der Versammlung erfolgte gegen 4 Uhr.

Lg.

Vom II. Kongreß für Protestantischen Kirchenbau in Dresden. Der Verlauf des Kongresses war glänzend dank der umsichtigen Vorbereitung. Die deutsche Kunstgewerbeausstellung bot reiches Material zur Einführung in das Verständnis der modernen Ideen und Wünsche. Das Ergebnis des Kongresses in Beziehung auf den zukünftigen Bau evangelisch-lutherischer Kirchen ist ein recht befriedigendes. Es war die immer wieder ausgesprochene Meinung: So wie die Neuerer wollen, geht es nicht. Prof. Fr. Schumacher, welcher den evangelischen Kirchenraum in der Ausstellung gebaut hat, gab in demselben den Kongreßmitgliedern in ausführlicher Weise Auskunft über die neue Bauweise. Am klarsten ging daraus hervor, daß der Herr Professor über die Bedeutung des Gottesdienstes und der einzelnen Kultushandlungen der evangelisch-lutherischen Kirche sich in befremdender Unklarheit befand. Der zweite Tag der Kongreßverhandlungen beschäftigte sich mit der viel umstrittenen Frage der axialen Stellung von Altar und Kanzel bzw. Orgel. Durch die Bestellung besonderer Referenten für die lutherische und für die reformierte Observanz anerkannte man die tiefgehende Verschiedenheit der beiden Kirchen. Für die lutherische Observanz waren D. Dibelius und Baurat Gräbner-Dresden die Referenten. An einem Gipsmodell, das man zunächst für das Modell eines antiken griechischen Theaters halten konnte, wurde gezeigt, wie man den Prediger mitten in der Gemeinde plazieren könne, wenn man die Kanzel

an der untersten Stufe des Altarplatzes anbringe. Die durchaus nicht neue Lösung der Frage löst die Frage nur für kleine Kirchen. Entgegen dem Schumacherschen Projekt verlangten beide Referenten, der eine aus praktischen und theoretischen, der andere aus ästhetischen Gründen, daß der Orgelchor gegenüber dem Altar belassen werde. Baurat Gräbner bezeichnete das Gesetz der Schönheit als das höchste Gesetz für den Kirchenbaumeister, meinte aber auch, daß dieses Gesetz vor allen Dingen volle Freiheit des Künstlers fordere. Auch sonst wurde das Recht der individuellen Persönlichkeit mit Nachdruck betont. Aber auch die Verhandlungen des Kongresses bestätigen, daß über das Gesetz der Schönheit noch keine einmütige Anschauung herrscht, und daß die Forderung der Künstlerfreiheit so beschränkt werden müßte, daß sie nur einzelnen Olympiern zugute käme. Wenn von einem hervorragenden Kunstgelehrten die Forderung erhoben wurde, daß die Künstler auf Grund des allgemeinen Priestertums auch Ratschläge für Aenderung der Liturgie geben sollten, wurde auch dadurch die Meinung bestärkt, daß der II. Kongreß für Protestantischen Kirchenbau die Bestrebungen der modernen liberalen Richtung unterstützen solle. Das Ergebnis desselben ist aber mehr ein gegenteiliges. Keine neuen durchschlagenden Gedanken, dagegen ungestümes Hervordrängen individueller Anschauungen. Die Kirchenbaukunst kann nur auf dem Boden der Kirche und des Kirchenglaubens gedeihen, auf welchem das Recht der Freiheit und die Pflicht der Gebundenheit zu harmonischem Einklang kommen.

Der Fall Sparwald erregt in der Lukasgemeinde in Leipzig-Volkmarsdorf einen Sturm im Wasserglase. Die Erklärung des derzeitigen Parochieverwesers P. Dr. von Criegern in einer öffentlichen Versammlung, sowie die Erklärung von neun weltlichen Mitgliedern des Kirchenvorstandes in den „L. N. N.“ werden wohl die aufgeregten Gemüter bald darüber beruhigen, daß das Landeskonsistorium Pfarrer Sparwalds Emeritierung verfügt hat.

Vom Büchertisch.

Probleme der Geschichte Jesu und die moderne Kritik. Vier Vorträge von Lic. Dr. Julius Kögel. Groß-Lichterfelde, Tempel-Verlag. Preis 1,50 Mk.

In einer Rede über die Frage des Austritts aus der Kirche hat kürzlich der ehemalige württembergische Pfarrer Chr. Schrempf sich zu der blasphemischen Aeußerung verstiegen: „Ich stehe nicht unter den Autoritäten der Kirche, sondern neben ihnen — Jesus eingeschlossen; denn auch er war keine absolute vollständige, klare und reine Inkarnation des „Christus“, der das wirkliche Subjekt der in Jesus einsetzenden Entwickelung des Menschengeistes ist“. Da ist das Problem der Geschichte Jesu einfach nach den Regeln der modernen Kritik gelöst, welche eine Offenbarung Gottes nur im Menschengeiste und zwar in fortschreitender Entwickelung kennt. Aber die Religionsgeschichte erhebt gegen solche Vergewaltigung der Tatsachen Einspruch. Die Evangelien bieten hinreichenden Stoff, um das Problem der Person und der Geschichte Jesu zu ergründen. Nur, wenn lücken- und rastlos der evangelische Bericht festgehalten wird, gelingt es, das Messiasbild Jesu zu zeichnen und seinen Lebensgang als Erfüllung des Willens seines Vaters zum Heil der Welt zu verstehen. Kögel hat die Einwendungen und Aufstellungen der modernen Kritik sorgfältig beleuchtet und in ihrer Unhaltbarkeit nachgewiesen. Damit bekommen diese vier Vorträge vornehmlich apologetischen Charakter. Sie sind dem Hofprediger a. D. D. Stöcker, dem unermüdlichen Vorkämpfer eines positiven biblischen Christentums, zu seinem 70. Geburtstage gewidmet.

Das Gewissen und das sittliche Grundgesetz, der Trieb zum geistigen Leben und die Gerechtigkeit. Eine neue gemeinverständliche Erklärung des Gewissens im Anschluß an Kant von G. Rost. Stade, A. Pockwitz. Preis 1 Mk.

Die neue Erklärung des Gewissens bezeichnet dieses als den im Menschen liegenden Trieb zum geistigen Leben. Damit wird an Kants Satz angeknüpft, daß das Gewissen ein in jedem Menschen vorhandenes, jedem angeborenes Vermögen sei, daß das Gewissen als die sich selbst richtende Vernunft anzusehen sei. Die Frage, ob mit dem Gewissen zugleich ein allgemein gültiges Sittengesetz gegeben sei, wird in Weiterbildung des Kantschen kategorischen Imperativs dahin beantwortet, daß das sittliche Grundgesetz das Gesetz der Gerechtigkeit sei und daß der wahre kategorische Imperativ lauten müsse: „Handle immer gerecht, nämlich so, daß dein Verhalten immer vor allem deiner Eigenart als eines geistigen Wesens und dabei der richtig erkannten Beschaffenheit der Dinge um dich her entspricht“. Mit Recht verlangt der Verfasser, daß dem Gewissen von der wissenschaftlichen Arbeit mehr Aufmerksamkeit geschenkt werde, damit die Macht des Materialismus gebrochen und der christlichen Religion die ihr gebührende Beachtung und Achtung zuteil wird. Zu diesem Ziele wird man aber nur dort gelangen, wo man den Menschen und vor allem sich selbst so ansehen lernt, daß man in ihm das Ebenbild Gottes wahrnimmt, dazu bestimmt, ein wirkliches Gotteskind zu werden.

Briefkasten: Herr P. K. in H. Auf Ihren Wunsch wird gern Ihre Erklärung bekannt gegeben: „Auf die Kritik meines Vorschlages bez. der Verlegung des Epiphanienfestes gestatte ich mir darauf hinzuweisen, daß mit dem Sonntag nach Neujahr selbstverständlich der jeweilig erste Sonntag nach dem Neujahrstage, der also auf den 2.—8. Januar fallen kann, gemeint ist. Daß zwischen dem 1. und 6. Januar nicht jedes Jahr ein Sonntag liegt, ist mir auch seit über 40 Jahren bekannt. In den Jahren also, wo erst am 7. oder 8. Januar der erste Sonntag nach dem Neujahr ist, würde der gegenwärtig erste Sonntag nach Epiphanias zum Epiphanienfeste werden, und die Reihe der Sonntage nach Epiphanias sich um einen verkürzen, was meines Erachtens auch kein Schade ist“.

Herr P. L. in D. Herzlichen Dank für freundliche Zusendung. Gern gebe ich das Urteil Ihres Moskauer Bekannten über die Baltischen Wirren weiteren Kreisen bekannt, da sie zur Klärung der Sache dienen: „Ob die Einzelheiten (in Nr. 34) alle wahr sind, vermag ich nicht zu entscheiden, daß sie aber alle möglich sind, unterliegt mir keinem Zweifel, denn ein großer Teil der Balten ist ein hochmütiges, tyrannisches und selbstsüchtiges Volk. Unter den Deutschen Moskaus standen die Balten durchgängig in keinem guten Ruf. Während einem Deutschen in Moskau von russischer Seite kaum je etwas zuleide getan wird, werden die Balten sehr bedrückt. Aber daran sind sie zunächst selber schuld, da sie weder Deutsche noch Russen sondern Balten bleibend, einen Staat im Staate bilden wollen. Viel Ungerechtigkeit und Grausamkeit mag in den Ostseeprovinzen vorgekommen sein, aber so unschuldig, wie sie gern sich machen möchten, sind die Balten auf keinen Fall“.

Stellenbewegung.

Gewählt: Pfarrer F. H. Leipoldt in Calitzsch, als Pfarrer in Geithain-Wickershain; Hilfsgeistlicher Lugwig Jugel in Möckern, als Pfarrer in Nepperwitz; Hilfsgeistlicher Ruppel in Eppendorf, als Diakonus in Frauenstein; P. Scheffel in Löbau, als dritter Diakonus der Trinitatiskirche in Dresden; Pfarrer Friedrich in Großwaltersdorf, als Pfarrer in Mildenau.

Zu besetzen: Pfarramt zu Großwaltersdorf (Freiberg), Kl. IVB, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium; Pfarramt zu Königswalde (Werdau), Kl. I, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium; Pfarramt zu Bloßwitz mit Mautitz (Oschatz), Kl. IX, Rückgang auf Kl. VIII B zu erwarten, Koll.: Viktor Georg Freiherr von Ferber auf Ragewitz und Grubnitz; Pfarramt zu Ruppersdorf (Borna), Kl. I, Koll.: Rittergutsherrschaft auf Wildenhain bei Lucka (S.-A.); Pfarramt zu Neschwitz (Oberlausitz), Kl. III A, Koll.: Rittergutsbesitzer Freiherr von Vietinghoff-Riesch auf Neschwitz.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.
Hierzu ein Prospekt von Heinrich Müller in Bremen.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 30 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 39. Leipzig, 27. September **1906.**

Einige Lanzen für die Inspirationslehre der alten lutherischen Dogmatiker.

(Schluß.)

5. Man muß freilich, um die Inspiration zu verstehen, die Schriftstellen von ihr selbst im ganzen und einzelnen prüfen. Man mag das eine petitio principii nennen. Aber ohne ein principium, ohne eine Voraussetzung kommt man nie aus: Besser die petitio des principii, daß man das Selbstzeugnis dessen fragt, über dessen Ursprung man handeln will, als die petitio des principii, die von den für das menschliche Denken gegebenen Unebenheiten, Widersprüchen u. dergl. ausgeht und sagt: Das kann nicht so inspiriert sein oder dergl. Das ist Rationalismus, komme er nun von positiver oder negativer Theologie her!

6. Die Aufgabe der kirchlichen Theologie ist, mit Festhaltung der Inspiration als eines besonderen Vorganges, ein rechtes Verständnis für die damit in Widerspruch stehende Selbsttätigkeit der causae secundae, der scriptores und auctores zu finden, das Geheimnis des concursus specialis zu ergründen oder, wie man sagt, eine vor dem Forum neuerer positiver Wissenschaft bestehende dynamische Verbalinspiration gegenüber einer Real- und Personalinspiration zu begründen und zu setzen. Wie weit unter dem Einfluß des inspirierenden Gottesgeistes die Geistestätigkeit der Schriftsteller bestimmt war, wie weit sie freigelassen war, das können wir im einzelnen nicht nachrechnen. Es ist von vornherein nicht ein Widerspruch gegen eine solche Fassung der Inspiration, daß es bei dieser Vermählung des Gottesgeistes mit dem Menschengeiste wohl ein Gebiet gibt, in welchem die menschliche Eigentümlichkeit der heiligen Autoren, die bei der Inspiration über das eigene Vermögen hinausgehoben, nicht aber aufgehoben ist, auch nicht insofern aufgehoben wird, daß dadurch die menschliche Fehlsamkeit zerstört wäre. Denn die natürliche, doch eben von der Sünde mit ins Verderben gezogene menschliche Eigentümlichkeit der heiligen Schreiber braucht nicht unbedingt ganz beim Schreiben vernichtet zu sein. Wenigstens mögen diejenigen diese Auskunft suchen, welche nach ihrem historischen Gewissen oder ihrem Wahrheitsgefühl über manche Disharmonie in der Schrift, für die noch keine genügende Lösung gefunden worden ist, nicht hinauskommen und doch die Inspiration im Sinne der Alten festhalten. Walther (Rostock) sagt: „Nach unserer Ueberzeugung wird jeder Christ, welchen die heilige Schrift durch ihren Inhalt zur Beugung unter ihre Autorität genötigt hat, unwillkürlich mit einem solchen Vorurteile ihr gegenüberstehen, daß er nur dann, wenn eine andere Möglichkeit ausgeschlossen ist, in ihr Unrichtigkeiten von Nebenpunkten anerkennt. Und da in dieser Beziehung irrtümliche Beurteilung sehr leicht möglich ist, so wird er stets geneigter sein, scheinbare Widersprüche auszugleichen, als möglicherweise ihr unberechtigt Unrichtigkeiten nachsagen. Denn hiermit nimmt er zu der Bibel in dieser Beziehung nur dieselbe Stellung ein, die jeder Verehrer eines weltlichen Schriftstellers zu dessen Werken einzunehmen nicht umhin kann: Scheinbare Widersprüche und Unrichtigkeiten in ihnen sucht er, solange nur noch eine Möglichkeit sich bietet, als nicht wirkliche nachzuweisen. Warum er der heiligen Schrift gegenüber anders verfahren sollte, ist nicht einzusehen. Wo wir aber die entgegengesetzte Neigung, wo wir eine unbedenkliche Bereitwilligkeit oder gar ein begeistertes Verlangen, in ihnen Falsches zu finden, gewahren müssen, da werden wir anzunehmen haben, daß noch nicht die richtige Stellung zu ihrem Inhalte eingenommen ist". Die Hauptsache wird bleiben, daß wir eben hier durch einen Spiegel in einem dunklen Wort sehen, und die Inspiration ein anbetungswürdiges Mysterium bleibt. Wie sie sich psychologisch wohl vermitteln läßt, dafür nur zwei Gedanken: Der Geist macht durch die inspirierende Tätigkeit nicht einen unpoetischen Mann zum Dichter, sondern aus dem Dichter auf Israels Thron einen heiligen Psalmisten. Er beseitigt nicht die dialektisch-rabbinische Schulung des Paulus, sondern er reinigt und läutert sie. Und Vetter, dieser begeisterte Anhänger einer strengen Verbalinspiration, sagt: „Inspiration durch den heiligen Geist

ist eine zeitweilige Steigerung durch denselben des Göttlichen im Menschen bis zu solcher Gemeinschaft und Einssein mit Gott, daß der Mensch von sich aus göttliche Worte spricht. Weil aber Gott niemals die Gesetze der von ihm geschaffenen Individualität zerbricht, und wie einst im Himmel Jesajas ewig andere Worte reden wird als Daniel, und Johannes als Paulus, so tut sich diese Inspiration im Menschen nur innerhalb der Formel seiner Seele kund. Sie kann ihm nichts Falsches eingeben, wohl aber kann sie ihm mehr oder weniger geben und stets wird sie durch ihn diejenige unter den unendlichen Seiten der Gottheit offenbaren, welche am meisten mit seinem Ich inqualiert und durch die verschiedenen inspirierten Männer Gottes wie mit einem elektrischen Scheinwerfer bald diese, bald jene Partie des großen Schöpfungs- und Heilsplanes beleuchten".

7. Es scheint ein glücklicher Griff der positiven kirchlichen Theologie zu sein, die Schrift als gottmenschlich zu bezeichnen und in Parallele mit dem Wunder des Gottmenschen zu betrachten. Freilich darf diese Erwägung nicht den kenotisch entleerten Gottmenschen, sondern den schrift- und bekenntnismäßigen Gottmenschen, den λόγος ἔνσαρκος in Betracht ziehen. Es handelt sich in der Schrift nicht um ein von Menschen verfaßtes Gotteswerk, sondern um ein von Gott verfaßtes Menschenwerk. Dann wird man über die vermeintlichen Unebenheiten und Irrtümer in der Schrift ebenso hinwegkommen wie über die vermeintlichen Unebenheiten im Leben des Herrn.

Man denke an sein Wort von der Zeit und Stunde des jüngsten Tages oder die Art, wie er mit den Emmausjüngern redet oder sich menschlichem Sprachgebrauch anbequemt. Wie der Heiland, so geht auch die Schrift in Knechtsgestalt. Wie man vom Herrn sagt, Gott ist Mensch und dieser Mensch ist Gott, so von der Schrift: Diese göttliche Schrift ist menschlich und diese menschliche ist göttlich. Wie man von ihm (nach dem genus idiomaticum der communicatio idiomatum) sagt: Jesus Christus oder der Gottmensch hat Himmel und Erde erschaffen — Göttliches — oder ist geboren und gestorben — Menschliches —, so sagt man von der Bibel: Sie ist heilig, unvergänglich — Göttliches; sie redet in menschlicher Sprache mit menschlichen Begriffen — Menschliches. Wie man von Christo (nach dem genus maiestaticum) sagt, er sei allgegenwärtig, allwissend, allmächtig auch als Mensch seinem Wesen nach, so sagen wir auch von der Schrift, sie ist irrtumslos, unfehlbar, göttlichen Geistes voll auch in menschlicher Sprache ihrem innersten Wesen nach. Wie man bei Christo (nach dem genus apotelesmaticum) die Welterlösung der ganzen Person des Gottmenschen zueignet, so der ganzen Schrift nach ihrer göttlichen und menschlichen Einheit die Kraft, selig zu machen alle, die sie hören, lesen, wirken lassen. Aber wie man beim Gottmenschen stehen bleiben muß und nicht mit der modernen liberalen Theologie zum Menschgott kommen darf, so darf man das auch nicht bei der Schrift. Das durch eine falsche Neologie geforderte genus ταπεινώσεως, das eine Beschränkung der göttlichen Natur durch die irdisch menschliche Seinsweise fordert, muß bei Christo und ebenso bei der Schrift abgelehnt werden, da in beiden Fällen die Göttlichkeit in unwürdiger Weise gehemmt und gehindert erscheint nach den rationalisierenden Ideen der Menschen.

Solche Inspiration drängt sich keineswegs naturnotwendig auf, kann auch nicht rein wissenschaftlich konstruiert werden, ebensowenig wie das Geheimnis des Gottmenschen. Wie er, so bleibt die Inspiration ein Glaubensartikel. Das wissenschaftliche Auge stößt sich leicht an den Menschlichkeiten der Schrift mit ihren Schwierigkeiten, aber das Glaubensauge sieht und hört im ganzen Gotteswort seinen Herrn und betet demütig ergeben:

Mein Füßen ist dein heilges Wort
Ein brennende Luzerne,
Ein Licht, das mir den Weg weist fort;
So dieser Morgensterne
In uns aufgeht,
So bald versteht
Der Mensch die hohen Gaben,
Die Gottes Geist
Den'n gewiß verheißt,
Die Hoffnung darein haben.

Freilich wird die kirchliche Theologie es nicht leicht haben, den Weg, die Schrift in ihrer heiligen Autorität wieder herzustellen, auch in der Wissenschaft, zu gehen. Wir können nicht umhin, hierüber Walther schließen zu lassen: „Unsere Zeit ist von einem wahren Fanatismus der Selbstherrlichkeit des einzelnen, von einem wohl noch nicht in solcher Stärke dagewesenen Subjektivismus erfüllt, daß man gegen alles, was auch nur leise nach Autorität schmeckt, eine unüberwindliche Abneigung fühlt. Daher die alle Erfahrungen der Christenheit der vergangenen Jahrhunderte verachtende Geringschätzung der heiligen Schrift in unserer Zeit, vor allem aber unter den jungen Theologen diese entsetzliche Unfähigkeit, sie anders als mit kritischen Augen anzusehen. Kein Schiller, noch Goethe, kein Ibsen, noch Björnson wird mit dieser Stimmung gelesen; diese frische und fröhliche Bereitschaft, en bloc die Bibel zu verwerfen, sobald das subjektive Urteil mit etwas in ihr Gefundenem noch nicht übereinstimmt. Dadurch muß wohl der Selbstbezeugung der Schrift an den Herzen der Weg total versperrt werden. Wenn nicht eine Umkehr eintritt, so wird die Bibel bald wieder genau so wie im Mittelalter „unter die Bank gelegt" sein, nur mit dem Unterschiede, daß sie dort für unnötig, bei uns aber für unbrauchbar gehalten wird. Wir aber müssen angesichts dessen fleißig rufen Kyrie eleison!"

S. G.

Etwas über die Leichenschmäuse.

Als Kind konnte ich in einem Hause oder aus einem Hause, darinnen eine Leiche lag, schlechterdings nichts essen. Ich kann mich erinnern, daß, als ich für einen gebrachten Kranz einmal in einem solchen Hause ein Stück Kuchen bekommen hatte, es unserem Dienstmädchen gab und nichts davon anrührte, obwohl dieses sagte: „Iß doch auch mit". Ebenso kann man bemerken, daß Kinder — und zwar oft gerade die gesündesten — schwer dahin zu bringen sind, einen Toten, und sei es den toten Vater, die tote Mutter, anzurühren. Es ist dies offenbar das natürliche Grauen des Lebens vor dem Tode. Der natürliche Mensch entsetzt sich eben etwas, wenn das Geheimnis des Todes ihm entgegentritt. Darauf beruht auch das Gesetz bei Moses 4. Mos. 19, 11: „Wer nun irgend einen toten Menschen anrührt, der wird sieben Tage unrein sein", und dann weiter das Gesetz, daß ein solcher Verunreinigter erst durch das Sprengwasser von der Asche der rötlichen Kuh wieder gereinigt wird, 4. Mos. 19. Damit hängt es endlich zu-

sammen, daß noch immer der Beruf einer Leichenfrau ein solcher ist, zu dem eine Frau sich nicht leicht entschließt, manche erst in Notlagen, und diese eine **persona gratissima** in den Augen des Volkes nicht ist. Unbegreiflich waren mir daher, als ich aus der Stadt kam und Geistlicher auf dem Lande wurde, die sogenannten Leichenschmäuse, wenn ich auch längst jene kindliche Scheu vor der Berührung mit einem Toten oder einem Totenhause abgelegt hatte. Ich konnte es nicht begreifen, wie die Leute später in einem solchen Hause zusammenkamen, dort aßen und tranken, oft bis spät in den Abend hinein, wie sie miteinander sich unterhielten, nicht selten sehr lebhaft und lachend, ja wie sogar gespielt wurde, und es kostete mir viele Ueberwindung hinzugehen, vollends gar mit der Frau, wenn ich als Pastor zu einem solchen Leichenschmaus geladen wurde. Ich hielt es für einen Rest heidnischer Unsitte, für etwas, was ernstem christlichen Wesen widerspräche.

Jetzt bin ich hierin ganz anderer Ansicht geworden. Zuerst durch Erfahrungen in der eigenen großen weitverzweigten Familie. Es kamen da im Laufe der Jahre, je älter wir wurden, natürlich viele Todesfälle vor. Bei diesen fanden sich die Familienglieder wieder zusammen, oft nachdem sie jahrelang einander nicht gesehen hatten, etwa seit dem Tage, wo sie zu des Entschlafenen Hochzeit waren. Ihre Zahl war nicht gering. Sie mußten bewirtet werden. Es mußte ein gemeinsames Mittags- und Abendessen stattfinden. In die Gasthäuser konnte man die Familienglieder nicht schicken. Auch konnte beides wegen der Menge und der Ansehnlichkeit der Gäste kein so ganz einfaches sein. So wurde auch stets in den Häusern unserer Familie, sogar in meinem eigenen Hause wie von selbst ein Leichenschmaus, bei dem es auch, da man eben nach Jahren sich wieder einmal traf, zu lebhafter Unterhaltung kam. — Noch mehr muß das aber bei der ländlichen Bevölkerung der Fall sein. Da sind gegenseitige Besuche von Verwandten selten. Da kommen die Brüder, wenn sie einmal aus dem Vaterhause gegangen sind, wenig wieder zusammen, ja sie stehen nicht einmal im Briefwechsel miteinander. Da bringen es die ganzen Verhältnisse mit sich, daß die Familienglieder mit den Jahren sich gegenseitig ferner treten. Hochzeiten, Taufen, Kirmessen sind wohl Gelegenheiten, wo man sich wieder trifft. Doch dazu kommen nur die Geladenen. Nun aber kommt ein Begräbnis, das des alten Vaters zc. Da erwacht mit Gewalt das Familienbewußtsein. Die Angehörigen kommen alle. Auch die vielen langjährigen Bekannten aus der Gemeinde. Und es kann nicht anders geschehen, als daß es im Sterbehause zu einem Leichenessen kommt. Der sogen. Leichenschmaus, den der Großstädter mit einer gewissen Verwunderung ansieht, ist also eine Notwendigkeit. Kennt ihn die Großstadt nicht oder weist sie solche gemeinsame Beköstigung in öffentliche Orte, so kommt es von den ganzen großstädtischen Wohnungsverhältnissen, die bekanntlich meist auch keinen Raum für Tauf- und Hochzeitsfeierlichkeiten mehr haben, und das Fehlen der Leichenessen daselbst ist eigentlich kein gutes, sondern eher ein schlechtes Zeichen.

Nach dem allem steht es daher so, daß ein Pastor, wenn er zu einem solchen ländlichen Leichenschmaus eingeladen wird, solcher Einladung sich nicht entziehen darf, und zwar sogar mit seiner Frau, wenn sich auch auf diese die Einladung erstreckt. Wir halten dies für seine Pflicht. Er kann dort, wenn er der rechte Mann ist, nach sozialer Seite hin viel wirken, und es ist ganz falsch, diese alten Sitten und Einrichtungen zu verlassen und auf der andern Seite Einrichtungen, wie Familienabende zc., zu treffen, während man hier einen schönen Weg hat, mit den Gemeindemitgliedern in gesellschaftlich ernster Weise zusammen zu kommen. Nur ganz schwere Uebelstände, die etwa sich dabei eingeschlichen hätten, können ihn davon abhalten. Und auch dann ist es besser, er sagt dem Familienhaupte offen seine Bedenken gegen diese und sagt sein Kommen nur unter der Bedingung zu, daß sie abgestellt werden. — Kommt er aber, dann hat er sich als rechter Pastor zu verhalten und muß danach streben, pastoral zu wirken, ohne etwa religiös aufdringlich zu sein. Zu dem ersteren ist zu rechnen: Mäßigkeit im Essen und Trinken (Abweisung des Schnapses), ernstes gemessenes Gespräch, auch wenn es sich auf rein weltliche Dinge bezieht, nicht allzu langes Bleiben; dies, daß er das Kartespielen in seiner Gegenwart, besser überhaupt, verhindert, wobei es sich von selbst versteht, daß er selbst keine Karte anrührt, auch wenn der Ruf noch so freundlich ertönt: „Herr Pastor, Sie machen doch ein Spielchen mit?" Zu dem letzteren ist zu rechnen: Beginn des Essens mit Gebet seitens des Pastors, ebenso Schluß, hier womöglich mit Gesang; dies, daß er versucht, hier und da der Unterhaltung ein höheres Ziel zu geben und das Gespräch auch auf einen ernsten religiösen Gegenstand zu lenken, in rechter Zartheit, ohne jegliche ausdringliche Bekehrungsversuche. Kann es einer dahin bringen, daß er bei dieser Gelegenheit erzählt vom Gebiete der Mission, z. B. von dem trostlosen Sterben der Heiden, ihren traurigen Ansichten über das Leben nach dem Tode, oder auch von dem Sterben frommer Christen zc., dies alles natürlich nicht in langen Vorträgen, sondern in kurzen Geschichten zc.; dahin endlich, daß man nicht auseinander geht, ohne etwas für irgendein Liebeswerk zu sammeln — dann fürwahr wird der Besuch eines solchen Leichenschmauses sowohl für den Pastor als auch für das Trauerhaus und die ganze Gemeinde nur von Segen sein.

(Schnkl.)

Wünsche für die nächste Synode.

Von befreundeter Seite sind noch folgende Wünsche eingegangen:

1. Die Einführung oder Zulassung des Einzelkelchs ist entschieden abzuweisen, da
   a) noch kein Ansteckungsfall nachgewiesen ist;
   b) die Entscheidung des Reichsgesundheitsamtes* gebührend zu würdigen sei;
   c) weil sonst das Wesen und die Würde der Kommunionfeier geschädigt wird.

2. Die Gebührenklassen abzuschaffen, wird als Eingriff in die persönliche Freiheit der Einzelnen empfunden werden und ist schlechterdings nicht durchzuführen, wie die Ver-

* Nach Zeitungsnachrichten vom November 1905 hat das Sächsische Landesmedizinalkollegium sich unbedingt und einstimmig für die Einführung des Einzelkelchs ausgesprochen. Es soll, ohne die Schranken seiner Kompetenz zu berücksichtigen, sich dafür ausgesprochen haben, daß das Publikum allmählich daran zu gewöhnen sei, daß jeder seinen eigenen Kelch mitbringe; dies sei der Beschaffung der Einzelkelche durch die Kirche vorzuziehen. — Die Ausstellung der Einzel- und der hygienischen Kelche in Dresden war geeignet, der künstlich hervorgerufenen und geschürten Agitation den Todesstoß zu versetzen. D. Red.

handlungen auf verschiedenen Diözesanversammlungen nachgewiesen haben.

3. Eine Aenderung des Besetzungsverfahren ist dringend erwünscht.

4. Die Abschaffung des katholischen Patronats ist unter den obwaltenden Verhältnissen zu vertagen, obwohl eine prinzipielle Berechtigung dieser Forderung anzuerkennen ist. Eine Benachteiligung der Kirche von seiten des Patronats, nicht bloß eines katholischen, könnte nur verhütet werden, wenn mit den Patronatsrechten Patronatspflichten im Sinne der evangelisch-lutherischen Kirche verbunden würden.

5. Eine Aenderung der kirchlichen Verfassung der Sächsischen Oberlausitz ist kein dringendes Bedürfnis. Bei dem jetzigen Zustande befinden sich die Geistlichen und Gemeinden fast durchgängig sehr wohl und würden die Aenderung schmerzlich beklagen.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Vom Deutschen Pfarrertage in Dresden. Die Tageszeitungen haben meist prompt über den Verlauf des Pfarrertages berichtet. Die Tage amtsbrüderlichen Verkehrs bei sorgsamer Arbeit und gemütlicher Geselligkeit sind rasch verflogen. Der Ertrag der Arbeit ist in Beschlüssen und Resolutionen festgelegt, manches Freundschaftsband ist neu oder fester geknüpft. Der deutsche Pfarrertag hat das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit der Standesgenossen wesentlich gefördert, dank der geschickten, umsichtigen und verständnisvollen Leitung seitens des Vorstandes. Enttäuscht werden freilich manche sein, vor allem die liberalen Zeitungen wie die „Christliche Welt", das „Neue Sächsische Kirchenblatt" u. a., welche in gewohnter Weise ihre Anschauungen als die allgemein- und allein berechtigten unverfroren auf dem deutschen Pfarrertage zur Geltung bringen wollten. D. Rade hatte am 23. August geschrieben: „Der deutsche Pfarrertag tritt demnächst zusammen. Was ihn zusammenführt, ist das Standesinteresse der Pfarrer. Seit lange nicht hat das Interesse der Kirche so sehr daran gehangen, daß die Pfarrer ihre eigene Würde wahren, wie im Falle Korell und César. Wäre ich noch Pfarrer, wollte ich das mit ganz anderen Worten sagen. Da ich aber nicht in der Lage bin, selber meine Haut zu Markte zu tragen — was ich bedauere —, kann ich nur die Hoffnung aussprechen, daß die deutschen Pfarrervereine wissen werden, was sie in diesem Moment sich und der Kirche schuldig sind." Nach diesem Rezept bliesen auch die kleineren liberalen Blätter in die Kriegstrompete. Aber die Pfarrervereine haben ihre Würde in ganz anderer Weise gewahrt, sie haben eine ablehnende Stellung eingenommen gegen die Behandlung des Fall Korell wie gegen den Fall César, und haben ebenso mannhaft erklärt, daß sie die erziehliche Bedeutung des Religionsunterrichts anders beurteilen, als der Referent (Stadtpfr. Schnizzer-Kirchberg i. Württemberg), welcher sich die Anschauungen und Forderungen der modernen Pädagogik vielfach zu eigen gemacht hatte.

Das Sächs. „Vaterland", Organ der Konservativen, schreibt über den Pfarrertag also: Der deutsche Pfarrertag fand in Dresdens Mauern statt und auch dieser verdient durch die Sachlichkeit und die vornehme Führung seiner Diskussion mit besonderem Beifall erwähnt zu werden. Wir sehen dabei vollständig davon ab, ob z. B. alle die Klagen, die hier vorgebracht wurden, berechtigt waren oder nicht, es genügt uns, in dem Ganzen einen erfreulichen Beweis dafür zu finden, daß auch die evangelische Geistlichkeit nach wie vor gewillt ist, das Kleinod des evangelischen Glaubens nach Kräften zu hüten. In unserer Zeit tut dies doppelt not. Beachtung verdient besonders derjenige Punkt der einstimmig angenommenen Resolution, in der in entschiedener Weise für den Pfarrer das Recht an der Mitarbeit bei dem Religionsunterricht in der Schule in Anspruch genommen wird, sowie die Forderung sozialer und zugleich politischer Betätigung der Geistlichkeit, soweit die Bekämpfung der Sozialdemokratie in Frage kommt.

In Dippoldiswalde fand am 30. August die Hauptkonferenz der Lehrer des Inspektionsbezirks unter Leitung des Bezirksschulinspektors Bang statt. Bemerkenswert bei derselben war die Ansprache des Bezirksschulinspektors „Emporgang oder Niedergang?", in welcher u. a. besonders betont war, daß die Schule Charakter- und Herzensbildung zu pflegen bzw. anzuerziehen, den herrschenden Zeitströmungen, soweit sie Gefahr böten, daß die Wurzeln an der Blüte des deutsch-christlichen Volkstums zerstört werden, klug aber entschieden entgegenzutreten habe, ohne sich selbst vom Zeitgeist beeinflussen zu lassen. Eine ernste Selbstprüfung werde geeignet sein ein „Jena" auf schulischem Gebiete zu vermeiden, u. a. die Errungenschaften eines „Sedan" zu bewahren und auszugestalten. Die Erhaltung und Stärkung der Wurzeln, aus denen das deutsche Volkstum hervorgewachsen sei, die bürgerliche Tüchtigkeit, die begeisterte Vaterlandsliebe und die lebendige Religiosität seien eifrig zu pflegen. Gegenüber den Bestrebungen der Sozialdemokratie auf Gewinnung der Jugend sei ohne Nennung der Sozialdemokratie mit Namen, positiv durch Pflege der Vaterlandsliebe und der vaterländischen Geschichte zu wirken, nicht minder durch vaterländische Lieder, deren eines, Erzeugnis eines „modernen" Dichters (D. v. Liliencron), Referent verlas, mit Recht bedauernd, daß es irgendwo, wegen seiner Verherrlichung Wilhelms I., der das Sozialistengesetz unterschrieben, von einer Lesebuchkommission beanstandet worden sei. Betreffs der Pflege der Religiosität wandte sich Redner entschieden gegen die Bremenser Bestrebungen auf Entfernung des Religionsunterrichts aus der Schule und erklärte es für Heuchelei, wenn man behaupte, damit weder Religion noch Christentum aus der Schule entfernen zu wollen. Solchem Treiben gegenüber müsse eine deutsch-christliche Lehrerschaft entschieden Stellung nehmen, wenn nicht ein schrecklicher „Niedergang" kommen solle. — Auf die wegen ihrer Entschiedenheit besonders bemerkenswerte Ansprache folgte der Vortrag des Schuldirektor Burkhardt-Dippoldiswalde über die „geistigen Güter der Reformation und die gegenwärtige Schulfrage". Nach einer Darlegung des geistigen Besitzes, den uns die Reformation verschafft (in der wir eine schärfere Begrenzung und Klarlegung der Begriffe „Freiheit" und namentlich „Glaube" gewünscht hätten), folgte eine sehr gute, zutreffende und wohlbegründete Darlegung der Notwendigkeit der Erhaltung der Konfessionsschule gegenüber der Simultanschule. Wenn auch nicht aktuell für den Bezirk, so war das Thema doch zeitgemäß und es berührte wohltuend, daß der Referent so einhellige Zustimmung zu seinen trefflichen Ausführungen fand. —

Wenn wir auch nicht mit der Umgestaltung des Religionsunterrichts, wie sie Herr Bang in seinem Bezirk durchgeführt hat, uns in allen Punkten einverstanden erklären können, so drängte sich uns doch die Ueberzeugung auf, daß auch im Bezirk Dippoldiswalde ein Zusammenarbeiten von Kirche und Schule vorhanden ist, das beiden Teilen Segen bringen wird. Schade, daß uns der Raum nicht gestattet, aus jener Ansprache noch mehr mitzuteilen.

In Dresden wurde unter Vorsitz von Lehrer Böhme-Wiesenburg eine Versammlung der sogen. dirigierenden Lehrer (nicht Rektoren) Sachsens abgehalten. Die Versammlung nahm einige Leitsätze an, die unter der Ueberschrift „Wünsche der dirigierenden Lehrer" in die Denkschrift des Sächsischen Lehrervereins aufgenommen werden sollen. Darin heißt es u. a.: „Der mit der einheitlichen inneren Leitung einer Schule beauftragte Lehrer hat eine bedeutende Mehrarbeit und eine größere Verantwortung als ein damit nicht beauftragter. Es erscheint daher nur als recht und billig, dafür eine gesetzlich festzulegende Verwaltungszulage zu erbitten." Dem analog könnte der Ortsschulinspektor dann auch eine Vergütung aus der Schulkasse für seine Müheleistung wünschen. Was würden aber die Lehrer dazu sagen? Es ist wohl auch am besten, nicht gleich für eine Mehrarbeit Geld zu begehren.

Die Vorlagen für die bevorstehende Landessynode, die ein wenig ungeduldig seitens der Geistlichen begehrt wurden, sind erfolgt. Sie bestehen zuerst in einem Erlasse an die Synode betreffend einen Bericht über den Zustand der evangelisch-lutherischen Landeskirche. Dieser ist am Schlusse sehr, sehr ernst, tief ergreifend, zugleich aber ein schönes Zeugnis dafür, daß das Konsistorium fest und entschieden auf unserem evangelisch-lutherischen Bekenntnisse steht. Es verdient in allen sächsischen Blättern, besonders auch in der Provinzialpresse abgedruckt zu werden. Wir legen den Preßleitern unter den Pastoren dies nachdrücklich ans Herz. Der zweite Erlaß betrifft die Feier des Epiphanienfestes. Die vorgelegte eingehende Untersuchung schließt mit dem Resultate: Nach alledem scheint sowohl in kirchlichen und außerkirchlichen Kreisen eine überwiegende Stimmung für Erhaltung des Epiphaniasfestes als eines besonderen kirchlichen und bürgerlichen Feiertages zu bestehen. Die dritte Vorlage betrifft eine Abänderung der Verordnung vom 26. Juli 1886 über die Anstellung derjenigen Kantoren und Organisten, deren Kirchendienst nicht mit einer bestimmten ständigen Schulstelle verbunden ist. Er legt die Wahl dieser ganz in die Hände der Kirche, bzw. des Kirchenvorstandes und Kollators. Die vierte Vorlage ist ein Kirchengesetz, das die Pensionsberechtigung der Kantoren und Organisten, ohne ständiges Schulamt, dann der Kirchner und anderer kirchlichen Unterbeamten bestimmt und über das besonders letztere sich dankbar freuen werden, das auch gerade seitens der Synode die wärmste Befürwortung verdient, weil diese Unterbeamten den von den Lehrern vielfach gering geachteten und verschmähten sogen. niederen Kirchendienst mit Stolz und Freude verrichten. Der fünfte Erlaß bringt den Entwurf eines Kirchengesetzes über den Aufwand für die Stellvertretung der Geistlichen und Kirchendiener. Zuletzt liegt vor Entwurf eines Kirchengesetzes über die Verkündigung von Anordnungen der landeskirchlichen Behörden und Gemeindevertretungen. Der Mittelpunkt dieses Erlasses ist § 3: die Pfarrer (für die nach § 2 übrigens die im Verordnungsblatte befindlichen Verordnungen von dem Zeitpunkte des Empfanges des Verordnungsblattes gelten) sind verpflichtet, von jedem ihnen amtlich zugehenden Stück des Blattes den übrigen Geistlichen und dem Kirchendienern ihres Bezirkes, soweit dieselben das Blatt nicht selbst erhalten, Kenntnis zu geben, und dem Kirchenvorstande baldtunlichst, spätestens aber in der nächsten Sitzung, den wesentlichen Inhalt des eingegangenen Stückes des Blattes mitzuteilen. Wir bemerken dazu: Zu warnen ist bei letzterem Absatz davor, dieses dann durch Zusendung des Blattes an die Kirchenvorstandsmitglieder zu tun. Nein, der Inhalt des Blattes muß mündlich in der Kirchenvorstandssitzung vorgetragen und besprochen werden. So allein wird ein Segen daraus kommen. Zu diesen fünf gedruckten Vorlagen kommen dann noch ein Entwurf über die Alters- und sonstigen Zulagen für Geistliche; eine Eröffnung über die Begründung einer Landespfarrkasse als landeskirchlicher Stiftung mit dem Zwecke, nach dem Maße ihrer jeweiligen Mittel zur Aufbesserung und sonstigen angemessenen Regelung des Einkommens ständiger Geistlicher beizutragen, endlich ein Entwurf betreff. weitere Abänderungen der Kirchenvorstands- und Synodalordnung vom 30. März 1868 (kirchliches Ortsrecht; Gliederung der Kirchenvorstände und Zuziehung von Helfern zu denselben; gemeinsame Beschlußfassung des Mutter- und des Tochterkirchenvorstandes sowie mehrerer Kirchenvorstände an demselben Orte; Verfahren bei den Kirchenvorstandswahlen; einige weitere Aenderungen, hauptsächlich mit dem Ziele größerer Bewegungsfreiheit für die Kirchenvorstände). Man sieht, der Stoff ist ein reicher und auch bedeutender und die Befürchtungen, die, wenn wir nicht irren, im „Alten Glauben" ausgesprochen wurden, sind nicht erfüllt.

Aus der evangelisch-lutherischen Diaspora erhalten wir folgende Nachrichten:

Von der Wasserkante. In Bremerhaven besteht seit langer Zeit die rein lutherische Kreuzgemeinde, der älteste Pflegling der vereinigten Gotteskasten. Durch Zuzug von auswärts, besonders aus dem angrenzenden hannoverschen Gebiete ist sie allmählich auf 6000 Seelen angewachsen, während ihre kleine alte Kirche auf weit bescheidenere Verhältnisse berechnet war. Sie muß deshalb an den Bau einer zweiten Kirche gehen und der Bremer Senat hat ihr hierzu einen großen und schönen Platz für nur 10000 Mk. verkauft. Da aber die Glieder zumeist Arbeiter und andere weniger leistungsfähige Leute sind, wird sie ihr Unternehmen nicht ohne fremde Hilfe durchführen können.

Freikirchliche Diasporapflege. Gleich der preußischen hat auch die hessische lutherische Freikirche erkannt, wie wichtig die kirchliche Versorgung derjenigen Glieder ihrer Gemeinden ist, welche in große Städte verziehen. Sie leben dort in ganz besonderem Sinne in der Zerstreuung und sind unter dem gleichmachenden Einflusse der Großstadt mehr noch als andere Vereinsamte der Gefahr ausgesetzt, den Zusammenhang mit ihrer Kirche und schließlich auch ihr Bekenntnis zu verlieren. In Kassel und Frankfurt finden sich preußische und hessische Lutheraner zusammen. In Darmstadt, wo durchschnittlich etwa 18—20 Erwachsene aus ihren Gemeinden, zumeist aus dem Großherzogtume, leben, hat die hessische Freikirche die Bedienung allein übernommen; zwei ihrer Geistlichen halten abwechselnd jeden dritten oder vierten Sonntag in einem gemieteten Saale

Gottesdienst. Und auch dabei zeigt sich wieder die Opferwilligkeit, die die Freikirchlichen allerorten auszeichnet. Die Mehrzahl derer, die sich ständig zu den Gottesdiensten halten, sind Dienstboten und sonstige Angestellte, Schüler und Soldaten, die noch ihrer Heimatgemeinde angehören und, soweit sie überhaupt etwas vermögen, an diese ihre Kirchenbeiträge zahlen. Trotzdem wird so viel in die Kirchenbecken eingelegt, daß davon nicht nur Saalmiete und Reisekosten der Geistlichen gedeckt sind, sondern auch noch ein Ueberschuß zur Anschaffung von Gesangbüchern und anderem Bedarfe bleibt.

Die Gefährdung des evangelischen Schulwesens in Oesterreich. Ueber der Freude an den Fortschritten der evangelischen Bewegung in Oesterreich wird eine Gefahr leicht gering geachtet, die auf dem Gebiete des Unterrichtswesens vielen altevangelischen Gemeinden droht. Die öffentlichen Schulen, dem Namen nach Simultanschulen, sind in Wahrheit meist völlig von klerikalem Geiste erfüllt, eine Tatsache, die denen die Augen öffnen könnte, die immer noch blind für Simultanschule sich begeistern. Im ganzen Schulbetriebe wird deshalb, außer in ganz vereinzelten Gemeinden, in denen die Evangelischen die Mehrheit haben, nicht die mindeste Rücksicht auf die evangelischen Kinder genommen; die Schulunterhaltung aber liegt deren Eltern genau wie den Katholiken ob, und so kommt es, daß von den alten evangelischen Privatschulen eine nach der andern eingeht. Die Leute, denen schon ihr Kirchenwesen übergroße Opfer auferlegt, können die doppelten Schullasten nicht mehr tragen. Wo sie aber noch bereit sind, es zu tun, ist es fast Wunder zu nennen, daß sie noch Lehrer finden; in Rosendorf in Böhmen erhält der evangelische Lehrer nach 23 Dienstjahren 1200 Kronen, gerade die Hälfte dessen, was ihm an einer öffentlichen Schule gezahlt würde. Besonders schlimm aber ist es, daß auch noch der evangelische Religionsunterricht von oben her möglichst beschränkt wird. Die im Schulgesetze vorgeschriebenen zwei Wochenstunden sind wahrlich schon knapp genug bemessen dem klerikalen Einflusse des gesamten übrigen Unterrichts gegenüber; und dabei wird neuerdings auf Anordnung des Kultusministeriums dem Lehrer oder Pastor für Reisen nach auswärtigen Orten, an denen weniger als 15 evangelische Schüler wohnen, nur einmal in 14 Tagen volle Reiseentschädigung gewährt.

Nachdem dieser Tage in der Stadt Saaz, der Metropole des Hopfenhandels, eine selbständige Pfarrgemeinde genehmigt worden ist, ist die Zahl der seit Beginn der Los von Rom-Bewegung entstandenen neuen deutschen evangelischen Pfarrgemeinden in Oesterreich auf 25 gestiegen. Von den 25 liegen 10 in Böhmen, 6 in Steiermark, 4 in Niederösterreich, 3 in Mähren, je 1 in Kärnten und in Oberösterreich. Etwa 15 weitere Gemeinden hoffen dieses Ziel bald zu erreichen.

Hingewiesen sei auf die Konferenz von Kairo, gehalten am 4. und 5. April dieses Jahres als die erste derartige für Delegierte aller in muhammedanischen Ländern arbeitenden Missionen. Sie verdankt ihren Ursprung der großen Not von mehr als 200000000 Muhammedanern und den Problemen direkter Arbeit unter ihnen; diese haben sich den Missionaren verschiedener Länder als unabweisbare Gewissenssache aufs Herz gelegt. Ihr Aufruf an die Christenheit lautet: „Wir, die wir aus vielerlei christlichen und muhammedanischen Ländern zusammengetreten sind, um uns über den Islam in seinen verschiedenen Erscheinungsformen zu beraten, wir rufen die christliche Kirche, vertreten durch ihre Missionsgesellschaften, einmütig und dringlich auf zu neuem, energischem und wirksamem Vorgehen unter den Muhammedanern. Wir bitten, daß dasselbe gestärkt und gefördert werden möge 1. durch Heranziehen besonders befähigter Arbeiter und deren spezielle Vorbildung; 2. durch zweckentsprechendere Organisation der Bearbeitung und Verteilung von Literatur für Muhammedaner; 3. durch systematisches gemeinsames Uebereinkommen in bezug auf Neubesetzung von wichtigen Mittelpunkten und wirksamere Ausgestaltung der Arbeit auf den schon besetzten. Wir weisen darauf hin, wie wichtig es ist, daß die Mission dem Islam in bedrohten, heidnischen Gebieten zuvorkomme".

Am 16. September hat in Rehbach bei Leipzig die Einweihung der restaurierten Kirche stattgefunden und zwar unter Beteiligung des Kirchenpatrons Staatsminister Grafen von Hohenthal auf Knauthain, des Sup. D. Hartung, sowie einiger Nachbargeistlichen und der Gemeinde. Zugleich mit dieser Feierlichkeit beging die Kirche ihr zweihundertjähriges Bestehen und das Erntedankfest. Während der vergangenen drei Sommermonate ward diese Kirche gänzlich erneuert und verschönert, dabei erhielt sie eine neue Sakristei, eine neuartige unterirdische Ofenheizung durch versenkten „Irischen Innenofen", ferner prachtvolle Glasgemälde, die teilweise vom Kirchenpatron geschenkt wurden, ebenso wurden ihre alten Deckengemälde wieder erneuert und das ganze Innere des Gotteshauses stilvoll dekoriert. Die Bauleitung war dem Baumeister Altendorff in Leipzig übertragen worden, die Glasgemälde lieferte die Firma Schulze & Stekinger in Leipzig, die Malerarbeiten wurden durch Thiele in Meißen ausgeführt.

Kleine Mitteilungen.

In Clausnitz bei Sayda wurde am 9. September die von Eule in Bautzen gebaute neue Orgel eingeweiht. — In Kamenz wurde in der Hauptkirche das von Prof. Dietze entworfene, vom Glasmaler Urban ausgeführte Lutherfenster, das die Verbrennung der Bannbulle in Wittenberg darstellt, eingesetzt. — In Mutzschen wurden die von Franz Schilling in Apolda hergestellten drei neuen Kirchenglocken geweiht. — An der Ehrlichschen Gestiftskirche in Dresden, die im Bau begriffen ist, ist jetzt ein vom Bildhauer Engelke modelliertes, 2,20 m hohes Standbild des Grafen Nikolaus v. Zinzendorf, des Gründers Herrnhuts und Stifters der Brüdergemeine, angebracht worden und zwar als Giebelschmuck; als solcher sollen an diese Kirche noch die Standbilder von Luther und von August Hermann Francke angebracht werden, während die vom Bildhauer Hecht geschaffenen Reliefköpfe Melanchthon, Joh. George Ehrlich und Ernst Valentin Löscher darstellen. — In Niederhaslau, Ephorie Zwickau, wird ein neuer Friedhof angelegt. — Eingeweiht wurde in der Vorstadt Cotta-Dresden eine neue römisch-katholische Kirche. Auch in Klingenthal soll eine römisch-katholische Kirche gebaut werden. — Der Armenausschuß in Kreischa beschloß, auf Gemeindekosten die Gräber armer, alter, sowie im Armenhaus verstorbener Personen zu pflegen. — In Adorf wurden am 31. August die drei neuen Glocken für die Michaeliskirche geweiht. — In Kamenz tagt vom 1.—3. Oktober der Kantoren- und Organistenverein der

Kreishauptmannschaften Dresden und Bautzen. — Die Chemnitzer Stadtstellen im Bethlehemsstifte im Hütiengrunde sollen künftig von 250 auf 300 Mk. erhöht werden. — In Leipzig-Anger-Crottendorf wurde ein Gemeindepflegeausschuß gebildet, dem auch die drei Geistlichen der Triniatiskirche, die Gemeindeschwester und der Armenarzt von Anger-Crottendorf angehören; der Ausschuß will Kranken und Armen in der Trinitatisgemeinde ohne Unterschied der Konfession beistehen.

Schule: Das Lehrerseminar in Leipzig wird voraussichtlich am 15. März 1907 seiner Bestimmung übergeben werden. Es wird für 230 Zöglinge eingerichtet, von denen 110 in der Anstalt wohnen können. Die Leitung übernimmt Direktor Dr. Frenzel, zurzeit am Lehrerseminar in Plauen. — In Lockwitz wurde am 3. September das neue Schulgebäude geweiht. — In Waldheim wird von 1907 ab die Selektenklasse in eine sechsklassige Realschule mit Progymnasium ausgebaut.

Personalien. Amtsjubiläum feierte P. Putz, Pfarrer an der Lukaskirche in Chemnitz und Pfr. Gütte in Frankenhausen bei Crimmitschau.

Mitglieder der Landessynode.

Die auf den 1. Oktober dieses Jahres einberufene achte ordentliche evangelisch-lutherische Landessynode wird, vorbehälilich der Prüfung der stattgefundenen Ersatzwahlen durch die Synode, aus nachgenannten Mitgliedern bestehen:

A. in den 29 Wahlbezirken gewählte Abgeordnete:

Wahlbezirk I: 1. Pfr. Reichel in Dresden, 2. Privatus Dr. phil. Vogel in Dresden, 3. Schuldirektor Philipp in Dresden. Wahlbezirk II: 4. O.-Konf.-Rat Sup. Dr. theol. et phil. Dibelius in Dresden, 5. Bürgermeister Leupold in Dresden. Wahlbezirk III: 6. Pfr. Jentsch in Deuben, 7. Oberjustizrat Beck in Zittau. Wahlbezirk IV: 8. Pfr. Fischer in Lichtenhain, 9. Seminardirektor Mäder in Grimma. Wahlbezirk V: 10. Pfr. Fraustadt in Schrebitz, 11. Oekonomierat Steiger in Löthain, 12. Schulrat Seminardirektor Rietschel in Rossen. Wahlbezirk VI: 13. Sup. Hässelbarth in Freiberg, 14. Schneidermeister Stadrat Braun in Freiberg. Wahlbezirk VII: 15. Oberhofprediger Vizepräsident des Evangelisch-lutherischen Landeskonsistoriums Dr. theol. et phil. Ackermann in Dresden, Magnifizenz, 16. Amtsgerichtsrat Nitsche in Aue. Wahlbezirk VIII: 17. Oberpfr. Dr. phil. Klemm in Strehla, 18. Rittergutsbesitzer Major z. D. Kammerherr Frhr. v. Spörcken auf Berbisdorf. Wahlbezirk IXA: 19. Geh. Kirchenrat Sup. Dr. theol. Pank in Leipzig, 20. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. jur. Häpe in Leipzig, 21. Kaufmann Arenhold in Leipzig-Schleußig. Wahlbezirk IXB: 22. Pfr. Kröber in Waldheim, 23. Direktor der Textil-Berufsgenossenschaft Dr. jur. Löbner in Leipzig. Wahlbezirk X: 24. Pfr. Holtsch in Plaußig, 25. Rittergutsbesitzer Anger auf Mausitz. Wahlbezirk XI: 26. Sup. Richter in Borna, 27. Bürgermeister Fabian in Lausigk. Wahlbezirk XII: 28. Pfr. Segnitz in Zschaitz, 29. Oekonomierat Däweritz in Leisnig. Wahlbezirk XIII: 30. Pfr. Dr. phil. Otto in Hohnstädt, 31. Bürgermeister Dr. jur. Seetzen in Wurzen, 32. Stadtgutsbesitzer Würgau in Grimma. Wahlbezirk XIV: 33. Kirchenrat Sup. Dr. theol. Meyer in Zwickau, 34. Kommerzienrat Guido Dietel in Wilkau. Wahlbezirk XV: 35. Sup. Dr. phil. Frotscher in Werdau, 36. Oberamtsrichter Karing in Crimmitschau. Wahlbezirk XVI: 37. Pfr. Siebenhaar in Breitenborn, 38. Rittergutsbesitzer Kopp auf Ottenhain. Wahlbezirk XVIIA: 39. Sup. Dr. phil. Hoffmann in Chemnitz, 40. Rentner Moritz Meister in Chemnitz, 41. Werkmeister Stein in Chemnitz. Wahlbezirk XVIIB: 42. Sup. Fischer in Chemnitz, 43. Bürgermeister Dr. jur. Mettig in Reichenbach. Wahlbezirk XVIII: 44. Pfr. Wolf in Zschopau, 45. Bürgermeister Carl in Marienberg. Wahlbezirk XIX: 46. Kirchenrat Sup. Lic. theol. et Dr. phil. Schmidt in Annaberg, 47. Stadtrat Slesina in Buchholz. Wahlbezirk XX: 48. Pfr. Löscher in Zwönitz, 49. Gemeindevorstand Weinhold in Burkhardtsdorf. Wahlbezirk XXI: 50. Sup. Neumann in Glauchau, 51. Bürgerschuldirektor Dietze in Hohenstein-Ernstthal, 52. Realschuldirektor Studienrat Prof. Bauer in Meerane. Wahlbezirk XXII: 53. Pfr. Dr. phil. Kretzschmar in Lauter, 54. Hüttenwerksbesitzer Edler v. Querfurt in Schönheiderhammer. Wahlbezirk XXIII: 55. Sup. Herzog in Oelsnitz, 56. Oberjustizrat Hager in Oelsnitz. Wahlbezirk XXIV: 57. Sup. Lieschke in Plauen, 58. Geheimer Rat Ministerialdirektor Dr. jur. Schröder in Dresden. Wahlbezirk XXV: 59. P. prim. Wetzke in Bautzen, 60. Reg.-Rat a. D. Honovsky auf Kleinhähnchen. Wahlbezirk XXVI: 61. P. prim. Dr. phil. Katzer in Löbau, 62. Fabrikbesitzer Oswald Hoffmann in Neugersdorf, 63. Oekonomierat Zschucke in Wurschen. Wahlbezirk XXVII: 64. Pfr. Kießling in Oberoderwitz, 65. Kaufmann Schneider in Zittau.

B. Von der theologischen Fakultät der Universität Leipzig gewählt:

66. Geh. Kirchenrat Prof. Dr. theol. Rietschel in Leipzig.

C. Von der juristischen Fakultät der Universität Leipzig gewählt:

67. Geh. Rat Prof. Dr. jur. Friedberg in Leipzig.

D. Von den in Evangelicis beauftragten Herren Staatsministern berufen:

68. O.-Konf.-Rat Sup. Dr. theol. Benz in Dresden, 69. Geh. Kirchenrat Prof. Dr. theol. et phil. Heinrici in Leipzig, 70. Kirchenrat Sup. Dr. theol. et phil. Robbe in Leisnig, 71. Sup. Dr. theol. Hartung in Leipzig, 72. Geh. Kirchenrat Meier in Bautzen, 73. Hauptmann a. D. Dr. theol. Otto Graf Vitzthum v. Eckstädt in Dresden, 74. Rittergutsbesitzer Geh. Hofrat Opitz auf Treuen o. T., 75. General der Infanterie z. D. Exzellenz v. Treitschke in Dresden, 76. Landesältester Graf und Edler Herr zur Lippe-Biesterfeld-Weißenfeld in Bautzen, 77. Oberschloßhauptmann Wirkl. Geh. Rat Exzellenz v. Carlowitz-Hartitzsch auf Schloß Heyda.

Versammlungen.

Die 19. Generalversammlung des Evang. Bundes findet vom 7.—11. Oktober in Graudenz statt. Das spezielle Programm ist in Nr. 2 der „Nachrichten für evangelische Gemeinde- und Sonntagsblätter" vom 1. September d. J. abgedruckt. Am 11. Oktober, dem sogen. Danziger Tag, spricht zuletzt Kirchenrat D. Meyer-Zwickau über das Thema: Der deutsch-evangelische Geist als Kraftquelle und Wegweiser für die wirtschaftliche Betätigung unseres Volkes.

Hauptversammlung der Sächs. Evang. Sozialen Konferenz am 30. September bis 1. Oktober in Dresden: Dr. jur. von Mangoldt-Dresden über „Grundlinien der Wohnungsreform"; P. Mulert-Brockau über „Wie wird unsere Verkündigung volkstümlicher"; Cand. rev. min. Röthig und P. Mensing-Dresden über „Kirchliche Jünglingsvereine" und „Neutrale Jugendvereine".

Stellenbewegung.

Erledigt: Pfarramt Wendisch-Rottmannsdorf (Zwickau), Kl. I, Koll.: Kammerherr von Arnim auf Planitz; Diakonat an der Hauptkirche in Löbau (2700 Mk. und freie Wohnung), Koll.: Stadtrat daselbst, Bewerbung bis 7. Oktober; Pfarramt Calitzsch (Zwickau), Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium; Pfarramt Leipzig-Schleußig, Kl. VB, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium; Pfarramt Zeithain (Großenhain), Kl. IVA, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium; Pfarramt Niederwürschnitz (Stollberg), Kl. I, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium; Pfarramt Stützengrün (Schneeberg); Kl. I, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorinm.

Gewählt: P. Zürn in Wendisch-Rottmannsdorf (Zwickau), zum Pfarrer in Mutzschen; P. Kleeberg in Frankenthal, zum Pfarrer in Schmiedefeld; Gymnasialoberlehrer Lic. th. Mensel in Greiz, zum Diakonus an der Matthäikirche in Dresden; Archidiakonus Weinholt an der Marienkirche in Zwickau, zum Pfarrer an St. Katharinen daselbst; Diakonus Gocht an St. Marien in Zwickau zum Archidiakonus, und Pfarrer Ungnad in Niederwürschnitz zum Diakonus an St. Marien in Zwickau; P. Puchert in Stützengrün (Schneeberg), zum Diakonas an St. Katharinen in Zwickau.

Versetzt: P. Wolf, Diakonus in Frauenstein, als Pfarrer in Oberschöna mit Wegefahrt (Freiberg); Pfarrvikar E. Fr. K. Pollhoff in Türchau, als Hilfsgeistlicher in Pulsnitz (Oberlausitz).

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.
Hierzu eine literarische Beilage von J. F. Steinkopf in Stuttgart.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 40. **Leipzig, 4. Oktober** **1906.**

Ueber die Notwendigkeit und Verbindlichkeit des kirchlichen Bekenntnisses auch in unserer Zeit.

Nach einem Vortrag, gehalten auf der Ephoralkonferenz in Meißen am 5. Oktober 1905 von E. Große, Pastor in Sora b. Wilsdruff.

In unserer Zeit, in der nicht nur von einer Fortentwickelung der Theologie die Rede ist in der Umwertung alter Begriffe in neue und der Prägung neuer Formen für den Glaubensinhalt der Kirche, um, wie man sagt, sie dem modernen Menschen zugänglicher zu machen, sondern in der auch immer ernsthafter der Ruf erschallt nach einer Fortbildung der Religion, und somit die vollkommene Absolutheit des Christentums in Zweifel gestellt wird, muß die Frage für die evangelisch-lutherische Kirche und sonderlich ihre Amtsträger von einschneidender Bedeutung werden: „Wie hat der evangelisch-lutherische Geistliche und Lehrer an höheren und niederen Schulen, ebenso wie der lebendig gläubige evangelisch-lutherische Christ sich von seiner Bekenntnisstellung aus zur Fortentwickelung der Theologie seiner bzw. unserer Zeit zu stellen! Kann und darf er auch noch in unserer Zeit auf dem Bekenntnisse stehen bleiben? Inwiefern sind die kirchlichen Bekenntnisse auch jetzt noch notwendig und bindend?“

Die Frage ist für uns Pastoren ungeheuer wichtig und unser Gewissen tiefst berührend. Wir haben uns an dem Tage unserer Ordination, da wir das heilige Hirtenamt in der evangelisch-lutherischen Kirche im Namen unseres hochgelobten Herrn und Heilandes Jesu Christi, gereinigt von den Sünden unserer Jugend durch das Wort der Absolution nach der privaten Beichte, gestärkt durch den Genuß des wahrhaftigen heiligen Leibes und Blutes unseres himmlischen Erzhirten, durch den Dienst des kirchlichen Regieramtes im Auftrage und unter dem Gebet der gläubigen Gemeinde antraten, entweder mit feierlichem Eide, so die älteren unter uns, oder mit nicht minder ernst und heilig zu haltendem Gelübde, so wir jüngeren, auf die Bekenntnisse der evangelisch-lutherischen Kirche verpflichtet. Die älteren seit 1862 haben geschworen: „In Ansehung der Religion, daß ich bei der in hiesigen Landen angenommenen reinen Lehre der evangelisch-lutherischen Kirche, wie solche in der heiligen Schrift enthalten, in der ersten ungeänderten Augsburg. Konfession dargestellt und in den übrigen symbolischen Büchern der evangelisch-lutherischen Kirche wiederholt ist, beständig ohne Falsch verbleiben, ihr gemäß lehren, die Aufrechterhaltung dieser Lehre, soviel an mir ist, fördern und, dafern ich mich in meinem Gewissen gedrungen fühlen sollte, von dem bei der evangelischen Kirche angenommenen Lehrbegriffe bei meinen Lehrvorträgen abzuweichen oder mich zu einer anderen Konfession zu bekennen, solches ohne Anstand bei meinen Vorgesetzten anzuzeigen und darauf fernere Entschließung erwarten will, so wahr mir Gott helfe durch Jesus Christus seinen Sohn unsern Herrn.“

Wir, die jüngeren seit 1871, haben bekannt: „Ich gelobe vor Gott, daß ich das Evangelium von Christo, wie dasselbe in der heiligen Schrift enthalten und in der ersten ungeänderten Augsburgischen Konfession und sodann in den übrigen Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche bezeugt ist, nach bestem Wissen und Gewissen lauter und rein lehren und verkündigen will“.

Es war zuvor unsere hohe, heilige Freude gewesen, uns mit diesem Bekenntnisse zu befassen, um mit gutem Gewissen das Amt übernehmen zu können, und nun ist es unsere heilige Freude bis heute gewesen, das Amt des Wortes und Sakramentes als Priester, Prediger und Pastor in der wahren sichtbaren evangelisch-lutherischen Kirche zu führen. Es sind unsere höchsten Ehrentage gewesen und sind es noch, sein heiliges Sakrament zu verwalten und in seinem Namen sein Evangelium zu künden und in der evangelisch-lutherischen Kirche Haupt- und Nebengottesdienste und Amtshandlungen als die schönen Gottesdienste des Herrn zu seiner Ehre zu feiern, und in der Seelsorge den lebendigen Heiland, den ewigen Gottessohn als unseren einigen Mittler armen, unsterblichen Seelen nahe zu bringen. Herrlich, wenn wir mit dem Dienste unseres Amtes hineinwuchsen in unsere liebe lutherische Kirche, herrlich, wenn wir ihren Wert und ihre unauflösliche Wahrheit in der Erfahrung je länger, je mehr schätzen lernten. Wie lieb mußte uns, um nur eins namentlich

anzuführen, unser lutherischer Katechismus, der große wie der kleine, samt der Augustana für den Konfirmandenunterricht und die Christenlehren mit der Jugend werden, wie groß und reich die Schrift, das untrügliche Gotteswort, aus der sie schöpfen und zu der sie führen! Wohl denen, die im treuen Amtsleben auf dem Grunde des Ordinationsgelübdes solche Erfahrungen machten! Wie aber, wenn wir nun von solchen hören, die diese Erfahrung nicht teilen? Wie, wenn wir von solchen hören, die in der Kirche Jesu Christi, in der evangelisch-lutherischen oder evangelisch-unierten und zwar in nominell altem lutherischen Gebiete — nicht etwa in einer total von uns verschiedenen Konfession oder Sekte, auch Amtsträger sind, die auch, wenn sie in Sachsen sind, dasselbe Gelübde wie wir abgelegt haben, oder, wenn sie in anderen evangelischen bzw. evangelisch-lutherischen Landeskirchen sind, ein ähnliches, ja oft auch einen förmlichen Amtseid geschworen haben, nun aber schreiben, lehren, predigen, vortragen nicht etwa, was bloß in geringen Punkten, über die man innerhalb des Bekenntnisses disputieren könnte, sondern in den zentralen Tatsachen und Lehren des Heils von der lutherischen Lehre, auch vielfach von der christlichen Lehre überhaupt abweicht? Ich erinnere nur an die drei vielgenannten Namen Fischer-Berlin, Jatho-Köln, Schmaltz-Luwigslust, und um nun auch nicht zu verschweigen, daß es bei uns solche Irrgeister gibt, an manche auf derselben Stufe stehende Veröffentlichungen in unserem Lande; wie, wenn durch Studien der neueren modernen Theologie Ritschls, Harnacks, Hermanns und ihrer immer weiter links gehenden Schüler, etwa der Lehrer des Volkes in den berüchtigten Volksbüchern einem oder dem anderen im Predigt- oder Lehramte der Grund der heilwärtigen Lehre verrückt wird? Sollen wir denen zuliebe, um sie zu halten, das Bekenntnis, das wir gelobt haben, abschwächen oder gar abändern? Nimmermehr! Nein, wir sollen durch alle diese kräftigen Irrtümer, die nach der Weissagung der Schrift kommen müssen, uns veranlaßt sehen, unsere Position von neuem zu prüfen. Wir brauchen die Prüfung nicht zu scheuen. Wir werden trotz aller Theologie, trotz aller wissenschaftlichen Entwickelung auf dem Bekenntnis unserer Kirche stehen bleiben dürfen, wir werden von diesem Standpunkte aus, recht verstanden, gerade die rechte Erkenntnis bekommen von einem gesunden Fortschritt der kirchlichen und theologischen Entwickelung. Aber nun sind doch solche, denen der Grund so verrückt ward, daß sie nicht bloß vorübergehend in kleinen Abweichungen vom Bekenntnis sich verirrten, durch die sie sich leicht wieder mit des heiligen Geistes Hilfe zur rechten Stellung hindurchringen konnten, sondern daß sie überzeugte Schüler der modernen Theologie wurden, die, wie Glage richtig sagt, so grundverschieden ist vom evangelischen Christentum, daß sie vom Christentum überhaupt abweicht, und trotz aller Betonung der Freiheit des Evangeliums und des Kampfes gegen die römisch-katholische Kirche mit ihrem Unwesen als eine neue Religion tief unter den Katholizismus zu stehen kommt, wo doch trotz des Antichristentums in seiner götzendienerischen, weltlichen und jesuitischen Art der Glaube an den dreieinigen Gott auch noch eine Stätte habe — was soll denn nun mit diesen werden? Diese, so muß um der Wahrheit willen gefordert werden, so versteht's sich doch für ehrliche Leute von selbst, müssen ihrerseits der Wahrheit die Ehre geben und das Amt freiwillig verlassen, das sie nicht mehr im Sinne der Kirche ehrlich führen

können. Die, deren Herz für ihre vermeintliche Wahrheit eintritt, mögen nur eine neue Kirche gründen und Gemeinden unter den modernen Menschen unter ihr Glaubenspanier sammeln. Sie werden ja sehen, was sie für die Ewigkeit ausrichten! Wenn das freilich nicht geschieht, kann nichts anderes übrig bleiben, als daß ein im innersten Grunde falsches Wesen entsteht, gegen das das Kirchenregiment, wenn anders es sein Wächteramt recht führen will, entweder, oder, wenn dieses kraftlos und mutlos versagt, die gläubige Gemeinde entschieden vorgehen muß.

Nun, wir als Diener des Wortes in der evangelisch-lutherischen Kirche, wollen Gott bitten, daß er in unserer lutherischen Kirche uns und alle berufenen Vertreter trotz aller kräftigen Irrtümer treu mache, fest bei seinem Wort und Bekenntnis zu bleiben, und, er segne auch dazu die erneute Durchprüfung der Frage nach der Notwendigkeit und Verbindlichkeit unseres Bekenntnisses. Er mache uns freudig, mit nicht gebrochenem Gewissen auch als moderne Menschen und Kinder unserer Zeit und zugleich wissenschaftlich weiter arbeitende, die evangelische Freiheit rechtverstehende Leute auf dem Bekenntnisgrunde der Kirche stehen bleiben zu dürfen, und gebe uns dazu die rechte Klarheit darüber, wie nach unserem Amtsgelübde wir unsere Stellung da aufzufassen haben.

So haben wir dabei die Frage zu beantworten:

(A) „Warum ist das Bekenntnis notwendig und warum und (B) inwieweit ist es verbindlich?" und dabei alle Einwände zu widerlegen, die der Fassung unserer Antwort entgegen gehalten werden.

Da sagen wir zuerst: Die Bekenntnisse sind innerlich mit dem Wesen der Kirche selbst und für die Kirche in ihrer Entwickelung gegeben und grenzen sie nach innen und außen ab. So sind sie dadurch

I. Das Einheitsband der Kirche nach innen;

II. Die Schutzwehr der Kirche nach außen;

III. Das Erkennungszeichen der Kirche nach außen und innen — man denke an den Namen Symbol;

IV. und die Lehrvorschrift der Kirche nach innen.

I. Sie sind das gottgegebene Einheitsband der Kirche nach innen (A I). Das ist ihre psychologische Notwendigkeit. Sie sagen aus, wie die Kirche einträchtiglich das Wort Gottes versteht. Mit schönen, wahrhaft erbaulichen Worten spricht das unsere letzte große Bekenntnisschrift, die Konkordienformel in ihrer Einleitung „De compendiaria doctrinae forma, fundamento atque regula" in der Solida declaratio und „De compendiaria regula atque norma" in der Epitome aus.

Die Kirche ist eine Gemeinschaft. Als Gemeinschaft hat sie für ihre Glieder etwas Gemeinsames, d. i. der Glaube, und dieses muß sich aussprechen im Bekenntnis. So wird das Bekenntnis zum Einheitsband. Verschiedene einander widersprechende Lehren würden das Band der kirchlichen Gemeinschaft zerreißen. Wenn nun mehrere gleichen Glauben haben, so suchen sie für das Einigende den kürzesten und klarsten Ausdruck. Weil das Bekenntnis in Wort und Tat notwendig mit dem lebendigen Glauben gegeben ist — den Schriftbeweis hierfür zu erbringen, ist überflüssig —, so ist die Kirche von Anfang an eine Gemeinde derer, die da glauben und bekennen. So ist die Kirche nie ohne Bekenntnis gewesen von ihrem ersten keimartigen Erstehen an, erst recht bei ihrem offenbaren Wachstum. Schon das doppelte Petrusbekenntnis Joh. 6 und Matth. 16

und das Thomasbekenntnis Joh. 20 und die indirekte Forderung eines Bekenntnisses, die der Herr Matthäus am letzten ausspricht, ist hierfür grundlegend, wenn man von der Vorbereitung der neutestamentlichen Kirche im Alten Bunde mit dem Gesetze des Herrn als dem gottgegebenen Bekenntnis absieht. Das Bekenntnis ist eine notwendige Lebensäußerung der Kirche, so in der alten christlichen Kirche, so in der evangelischen, die sich immer mehr als evangelisch-lutherische abgrenzte. Der christliche, evangelische Glaube mußte mit der Erkenntnis seiner Wahrheit das Denken der Gläubigen je länger, je mehr beschäftigen. Aus diesem Denken einzelner, besonders dazu ausgerüsteter gläubiger Christen ergab sich bald, daß das, was ihren Glauben fest und sicher machte, etwas Gemeinsames war, und in gemeinsamer christlicher und evangelischer Theologie bildete sich eine gemeinsame evangelisch-lutherische Kirchenlehre. Diese ist das Ergebnis einer unter der durch Gottes Wort vermittelten Leitung des heiligen Geistes stehenden Denkarbeit der christlichen Kirche, und im Bekenntnis suchte und fand sie den kürzesten und klarsten Ausdruck für das Gemeinsame. Bei diesem Werdegang entfaltete sich die einfache Heilslehre organisch immer weiter und klarer und fand immer mehr Ausdrücke und Formen und Formeln für das, was mit ihr im Glauben eines jeden im Keime gegeben. Der Begriff der Kirche also als der Gemeinde der aus Gottes Wort und Geist gezeugten Gläubigen erfordert, daß sie eine gemeinsame aus Gottes Wort geschöpfte Erkenntnis der Wahrheit habe und diese immer mehr finde und bereichere. Die Offenbarung des Herrn muß zur Seelenseligkeit offenbar, klar und verständlich sein. Dann ist die Gemeinde des Herrn auch fähig wie verpflichtet, diese Erkenntnis der gottgeoffenbarten Wahrheit im Bekenntnis kund werden zu lassen. So ist das Bekenntnis die Annahme der Offenbarung von seiten der Menschen, die ihr einen bestimmten gemeinsamen Ausdruck geben.

Dabei kann aber das Bekenntnis nicht bloß die Schriftaussagen wörtlich wiederholen. Darin bewiese sie noch nicht wahres Schriftverständnis. Daß man die Offenbarung sich wirklich zu eigen gemacht, kann man in der Kirche eben nur bekunden, indem man den gegebenen Inhalt in bestimmter selbständiger Form entwickelt und darlegt.

Nicht das Bekenntnis zu Christo allein, welches bloß sagt, daß man für sich dem Herrn angehören will, sondern das Bekenntnis zu ihm nach dem apostolischen, nizänischen und athanasianischen Symbol, diesen ihrem Inhalte nach einfachsten und allgemeinsten Bekenntnissen der ganzen Christenheit, sagt aus, in welcher Weise man sich in Gemeinschaft mit anderen Christen zu dem Herrn bekennt. Nicht das Bekenntnis zu Christo und seinem Evangelium allein, welches bloß sagt, daß man für sich ein evangelischer Christ sein will, sondern das Bekenntnis zu ihm nach der Augustana und den Schmalkalder Artikeln mit ihrer Betonung der Rechtfertigung allein aus Gnaden durch den Glauben, sagt, in welcher Weise man sich in Gemeinschaft mit anderen evangelischen Christen zu dem Herrn bekennt. Nicht das Bekenntnis zu Christo und seinen Sakramenten nach dem Evangelium allein, welches bloß sagt, daß man für sich des Herrn Gemeinschaft durch die Gnadenmittel haben will, sondern das Bekenntnis zu ihm nach der Augustana, den Katechismen und der Konkordienformel, mit ihrer Betonung der objektiven Gabe durch das irdische Element, aber auch das mysterium tremendum im Sakrament sagt, in welcher Weise man sich in Gemeinschaft mit anderen lutherischen Christen zum Herrn und seinen Gnadenmitteln bekennt.

Daß mit diesem Wesen der Kirche auch Bekenntnisse zum Zweck gemeinsamer Erbauung in der Predigt, zu gemeinsamen Gebetsdienst, gemeinsamer Liturgie und Sakramentsverwaltung nötig sind und alle kirchliche Ordnung in Kirche, Schule, Haus innerlich nach ihnen zu normieren sind und unwillkürlich sich normieren, folgt hieraus von selbst.

II. Sie sind die Schutzwehr der Kirche nach außen (A II) und sie zieht damit ihre Grenzen gegen die Macht des Unglaubens und Aberglaubens. Das ist zugleich ihre geschichtliche Notwendigkeit. Der Herr gründete die Kirche auf sein Wort. Aber weil das sündige Denken des Menschen das Wort in sich aufnahm und verschieden auf sich wirken ließ, und in der Kirche doch hier auf Erden Falschheit in ihren Gliedern sich geltend machte, so mußte sie sich veranlaßt sehen, ihren Glauben, wie sie die Schrift versteht, zu bezeugen, ungegründete Anschuldigungen abzuwehren, verderbliche Irrtümer abzustoßen: das ist im Sinne des Herrn und der Apostel, die immer wieder gegen die Schädlichkeit der Irrlehre zeugen und vor Spaltungen warnen. Da nun mit der Zeit durch des Teufels Neid und die verderbte menschliche Natur aber immer neue Irrtümer der Vernunft gegen das Wort Gottes sich geltend machten, so mußte sie auf Grund der früheren Bekenntnisse, ohne sie aufzuheben, um sie zu ergänzen und zu erweitern, neue an ihre Seite stellen. Nie tritt die im späteren Bekenntnis durch die Irrlehre hervortretende Wahrheit unvermittelt auf, sondern sie knüpft an an die alte und entfaltet ihre noch verschlossenen Momente und verbindet sie mit ihr zu einem einheitlichen Ganzen. Je mehr nun im Verlaufe der Zeit der Irrtum die Züge der Wahrheit annahm, je mehr Züge von beiden einander ähnlich schienen, um so mehr Verstandesschärfe wurde erfordert, die Züge auseinander zu halten, um so feinere Formen wurden erfordert, die volle Wahrheit festzuhalten. Damit wurden nicht neue Lehren eingeführt, sondern die alten von neuem gegen alte und neue Irrtümer bekannt und neu begründet. Weil sich aber immer die Häretiker auf die Schrift zum Erweis ihrer Irrlehren beriefen, so mußte die Kirche das rechte Schriftverständnis in Gemäßheit ihres Glaubens darlegen und auch die Wege der Irrlehre aufdecken. Durch die verschiedenen Abweichungen von der göttlichen Wahrheit kam es so in der Durchdringung der Wahrheitserkenntnis, wie sie der Kirche von vornherein von Gott mitgegeben ist, zu einer genaueren Ausbildung und Entwickelung derselben.*

So geben die drei ökumenischen Symbole eine Schutzwehr gegen den Unglauben, die der allgemeinen christlichen Kirche auf Erden ihr Dasein erhalten und, wer deren Heilstatsachen in ihrer ewigen Bedeutung nicht anerkennt, der wird durch diese Bekenntnisse abgewiesen. Die Augustana, Apologie und Schmalkalder Artikel, die der lutherischen Kirche ihr Dasein gestärkt, geben eine Schutzwehr gegen römischen Synergismus und, wer diese Tatsachen nicht anerkennt, wird durch sie als in römischer Irrlehre befangen widerlegt.

Die Augustana, der Kleine Katechismus und die Kon-

* Im Vortrage zitierte Verfasser die hierauf bezügliche Stelle der Compendiaria doctrinae forma der F. C.

kordienformel, die der lutherischen Kirche ihre Wahrheit in schwerem Kampfe erhalten haben, geben eine Schutzwehr gegen die reformierte Entwertung der Gnadenmittel und unionistische Gleichgültigkeit gegen die Bedeutung der reinen Sakramentslehre und, wer diese Tatsachen nicht anerkennt, wird durch sie als in reformierte oder unionistische Irrtümer verleitet widerlegt (vergl. z. B. vieler Auffassung der Taufe und andere reformierte Irrtümer in Gemeinschaftskreisen).

Diese durch die Irrlehre gegebene Notwendigkeit der Bekenntnisse ist allerdings keine absolute, keine solche, mit der das Wesen der Kirche an sich steht und fällt. Man bedenke, daß sie auch im zeitlichen Verlaufe erst in zweiter Linie steht. Es ist nicht so, daß die Bekenntnisbildung durch die Häresie bloß veranlaßt sei. Die Häresie folgte aber nur zu bald der Wahrheit nach und erforderte eine weitere Ausgestaltung und Begründung derselben. Diese Notwendigkeit ist also eine hypothetische, die nur durch das Vorhandensein der Sünde und des Irrtums in diesem Aeon nötig wurde, wenn anders die bekennende Kirche Bestand haben sollte. Diese hypothetische Notwendigkeit brachte notwendig mit sich auch die schriftliche Fixierung der Bekenntnisse, damit sie gegen Verfälschung bei nur mündlicher Ueberlieferung sichergestellt würden.

Die Irrlehre wird in den Bekenntnissen verworfen. Wenn unsere lutherischen Bekenntnisse dabei den Ausdruck „damnamus" haben, so geschieht dies im Sinne der Schrift, weil die Irrlehre dem ausdrücklichen Worte Gottes zuwider ist und neben ihm nicht bestehen kann. Wie es dabei zu verstehen ist, erörtert gründlich Frank in seiner Theologie der Konkordienformel aus dem Sinne der Bekenntnisse heraus und er bezeichnet die damnationes als die negativen Aeußerungen des in Gottes Wort gebundenen Gewissens in bezug auf die eigene Stellung zu den Glaubensartikeln als fundamentalen. „Denn — so sagt er — mit jenen Formeln spricht die Kirche ihr entschiedenes Bewußtsein davon aus, daß bei ihrem Verständnis des Heilsinhaltes ein bestimmter Artikel für sie fundamental, d. h. zur Seligkeit notwendig, folglich die Nichtannahme desselben seelengefährlich sei." (Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Die Hauptkonferenz der Ephorie Dippoldiswalde fand am 13. September statt; die Ansprache des Ephorus zum ersten Male in der Stadtkirche, eine Neuerung, die nur mit Freuden begrüßt werden konnte, die eigentliche Versammlung im nahegelegenen Rathaussaale. Es war eine rechte Weihestunde, in der Sup. Hempel auf Grund von Joh. 12, 28—31 die Brüder zu neuem Mute und neuer Freudigkeit mahnte, nicht düster und schwarz sehend, sondern in freudigem Optimismus und doch voll heiligen Ernstes die Zeichen der Zeit in Kirche und Welt dahin deutend, daß der Sohn verklärt und der Fürst dieser Welt ausgestoßen werde. Pfr. Haucke-Rechenberg referierte klar, lichtvoll und inhaltreich über „Die moderne Behandlung der Gleichnisse des Herrn" an der Hand folgender Leitsätze: A. Grundzüge der modernen Parabelbehandlung. I. Die moderne Behandlung der Gleichnisse des Herrn geht aus von der Auffassung der Synoptiker vom Zwecke der Parabeln. Nach Mark. 4, 12 und Parallelen sind Jesu Parabeln Allegorien und bedürfen zum Verständnis einer Deutung. Wenn dies von den in den Parabelkapiteln Mark. 4 und Matth. 13 enthaltenen Gleichnissen feststeht, so müßten alle Gleichnisse Jesu als Allegorien zu behandeln sein. II. Der Parabelbegriff der Synoptiker ist falsch, weil er Parabel und Allegorie verwechselt. Nach den Regeln der griechischen Rhetorik ist die Parabel, die jede Deutung ausschließt, streng zu scheiden von der Allegorie, die einer Deutung bedarf. III. Gegen die Auffassung der Parabeln Jesu als Allegorien sprechen: Die Verständlichkeit der meisten Gleichnisse auch ohne Deutung, die künstliche, zur Unterweisung ungeeignete Redeform der Allegorie und die Einführungsformeln der synoptischen Gleichnisse. Die Gleichnisse sind vielmehr im Munde Jesu ursprünglich echte Parabeln gewesen und in allegorisierendem Sinne umgestaltet worden. VI. Die moderne Parabeltheorie stellt deshalb als Vorbedingung für das richtige Verständnis der Gleichnisse Jesu die Forderung auf, den echten Kern der Parabeln wiederherzustellen, wobei folgende Grundsätze zu beobachten sind: a) als unecht auszuscheiden sind 1. alle allegorischen Elemente, 2. alle Leitmotive als erste Deutungsversuche, 3. diejenigen Bestandteile prophetischen Charakters, die spätere Zeitereignisse widerspiegeln: b) die von den Evangelisten für die Anwendung der Parabeln berichteten Situationen sind meist erfunden und bei Parabelbehandlung außer Betracht zu lassen. B. Beurteilung der modernen Parabelbehandlung: I. Die moderne Parabelbehandlung hat das Verdienst, auf Beseitigung der unmotivierten allegorischen Parabelauslegung mit Erfolg hingewiesen und dadurch läuternd und befruchtend auf die Parabelbehandlung gewirkt zu haben. II. Gleichwohl ist die moderne Parabeltheorie als wissenschaftlich unhaltbar abzuweisen, weil sie in willkürlicher Weise a) den in den Parabelkapiteln berichteten Parabelzweck verallgemeinert, b) bei Aufstellung des evangelischen Parabelbegriffs von der griechischen, statt von der hebräisch-jüdischen Rhetorik ausgeht, c) die Parabelfrage lösen will unter völliger Mißachtung der ältesten urkundlichen Ueberlieferungen von den Anfängen des Christentums, wie sie in der Schrift vorliegen. III. Die Behandlung der Gleichnisse Jesu hat vielmehr nach folgenden Grundsätzen zu geschehen: a) Der Mark. 4, 12 und Parallelen ausgesprochene Parabelzweck hat nur Geltung für die in den Parabelkapiteln überlieferten Reichs-Gottes-Parabeln. b) Bei dem derzeitigen Stande der biblischen Textkritik sind der Parabelbehandlung im allgemeinen nach Text und Kontext die in den Evangelien überlieferten Gleichnisse zugrunde zu legen. c) Nach hebräisch-jüdischem Sprachgebrauche sind verschiedene Arten der Parabeln zu unterscheiden, deren jede eine besondere Methode der Auslegung erfordert. — Die reiche Aussprache der Konferenzmitglieder stellte sich im wesentlichen den Thesen zustimmend mit dem Standpunkte von A. Bugges Hauptparabeln Jesu im Gegensatze zu Ad. Jülichers Gleichnisreden Jesu. Aus dem geschäftlichen Teile der Versammlung ist erwähnenswert, daß in der Ephorie Rekrutenkommunion am letzten Septembersonntage abgehalten wird, für den die kgl. Amtshauptmannschaft Genehmigung von Tanzmusiken und Lustbarkeiten versagt. Nach dem üblichen Schluß der Versammlung gemeinsames Mittagsmahl mit Bericht über die Arbeit der drei Spezialkonferenzen. L. in R.

Die Delegiertenkonferenz der verbündeten evangelisch-lutherischen Gotteskasten tagte am 11. bis 13. September in dem romantischen Rothenburg o. T. in Bayern. Von den 16. verbündeten Vereinen waren 11

durch je ein oder zwei Deputierte (Sachsen durch PP. Ahner und Große) vertreten. Der Unterstützungsplan wies 42 Nummern auf. Von besonderem Werte waren die Berichte über die von Sachsen aus verwaltete Zentralkasse für österreichische Vikariate und die von Bayern aus verwaltete Kasse für das kirchliche Hilfswerk in Brasilien. Für erstere werden 1907 7700 Mk., für die andere 10000 Mk. gebraucht. Man sieht, die Werke gedeihen: Hier stehen fünf Vikare, dort 15 Pastoren in Arbeit. Der Bedarf an Mitteln ist groß. Es erfordert aber erneute Anstrengung zur Förderung des Werkes, wenn nicht die vielen einzelnen Gemeinden bzw. in der lutherischen Freikirche vergeblich gebeten haben sollen. Auch für die Schweiz sind ca. 4000 Mk. aufzubringen. Der Herr, der dem Gotteskasten das Werk anvertraut, helfe auch zur Vermehrung der Mittel, damit es nicht durch die Nachlässigkeit seiner Vertreter in Not komme. Im einleitenden Festgottesdienste in der schönen Jakobikirche predigte Pfr. Götz Grafengehaig über Joh. 15,5 (Unsere Gotteskastenarbeit ist fruchtbringend, wenn wir haben 1. zum Erfolg bußfertige Leute, 2. zur Arbeit getrosten Mut, 3. für die Ernte fröhliche Hoffnung). In dem Familienabende sprachen die PP. Ahner über die Evangelische Bewegung in Oesterreich, Stirner-Rothenburg über Brasilien, Wagner-Metz und Schaffner-St. Denys (Frankreich) über die lutherische Kirche Frankreichs. Auch P. Streng von der Deutsch-lutherischen Gemeinde in Paris erstattete den Delegierten sehr interessanten Bericht über seine kirchlichen Verhältnisse. Prof. Reu von Dubuque brachte Grüße der Jowasynode.

Die konfessionelle Volksschule ist in Preußen trotz aller Versuche der linksstehenden Parteien, trotz alles Zeitungslärmes, trotz zahlreicher Volks- und Lehrerversammlungen, trotz der liberalen Lehrerpresse, trotz jenes zuletzt noch erfolgten traurigen Aufgebotes von Universitätsprofessoren, bzw. der Vertreter der deutschen Intelligenz durch die Annahme des neuen Schulunterhaltungsgesetzes vor der Hand gesichert — eine Tatsache, die offenbar auch auf die übrigen deutschen Staaten ihre gewaltige Wirkung hat. Sie ist weiter die Normalschule und wird es auch voraussichtlich auf vielleicht Jahrzehnte bleiben. Allein zuerst hat das neue Gesetz eine Menge Paragraphen, die teils zu Bedenken, teils zu Streitigkeiten führen können und Hintertürchen bilden, um das Gesetz zu durchlöchern und zu umgehen. Dann steht es weiter leider so, was der Münchener Lehrertag, wo 6000 Lehrer dem Prof. Dr. theol. Ziegler zujauchzten, als er zu neuem Kampfe aufforderte, zeigt, daß die Lehrerwelt im Ganzen gegen die konfessionelle Volksschule ist und sowohl den Einfluß Roms als Wittenbergs, wie man sich ausdrückte, auf die Schule ablehnt, ohne zu spüren, daß sie mit der Ablehnung gegen Wittenberg, d. h. gegen das Evangelium, Rom nur die Wege bahnt. Wird doch z. B. in den Lehrerredakteur-Verband keiner aufgenommen, der nicht für Simultanschule eintritt. Endlich ist zu bedenken, wie die freisinnigen großstädtischen Verwaltungen alles tun, um Gegner des entschieden christlichen Charakters der Volksschule als Lehrer anzustellen, die dann wieder die Landlehrer beeinflussen und wie viele liberale Theologen für eine konfessionelle Volksschule nur in dem Sinne eines „neuprotestantischen Konfessionalismus", bzw. des religiösen Liberalismus, der nur Harnacksches Christentum will, eintreten. Daher ist mehr denn je nach jenem Siege in Preußen alle Wachsamkeit am Platze und die evangelische Christenheit hat erst recht auf dem Posten zu sein. — Friedrich Naumann triumphiert in Nr. 22 der „Hilfe" über diese Niederlage des bürgerlichen Liberalismus, die sein Lieblingsideal, die Simultanschule hat fallen sehen müssen. Er verlangt ganz sozialdemokratisch aus fünf Gründen jegliche Beseitigung des Religionsunterrichtes aus der Volksschule, daß dieser allein der Kirche überwiesen werde, die Verweltlichung der Volksschule, wie das in Amerika der Fall sei. Oberflächlichen Geistern mag der Vorschlag gefallen. Ja er kann sogar dadurch gewinnen, daß man darauf hinweist, wie im allgemeinen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika die christliche Religion eine größere Macht ist als in Deutschland. Aber man bedenkt hier zweierlei nicht, zuerst, daß in Amerika jene Verweltlichung der Volksschule ein geschichtliches Produkt der Staatsentwickelung ist, während bei uns die konfessionelle Volksschule das Geschichtliche ist, und dann zuzweit, daß der Zustand dort so ist, während er bei uns erst eingeführt werden soll — und zwar aus Religionsfeindlichkeit. Die auf Felsen stehende christliche Kirche wird auch das überwinden. Für unser deutsches Volk aber ist die Verweltlichung der Volksschule ein furchtbar gewagtes Experiment. Und wie wird es dann erst den Lehrern ergehen! Amerika ist wahrlich kein Eldorado für Lehrer, nicht einmal pekuniär.

Die bevorstehende Teilung der Parochie L.-Kleinzschocher vermehrt zum zweiten Male im Laufe dieses Jahres die Zahl der Kirchspiele in Leipzig-West, ist übrigens aber auch nicht die erste Teilung dieses Kirchsprengels. Bis zum Jahre 1885 gehörte auch Plagwitz zur Parochie Kleinzschocher, die damals von einem einzigen Geistlichen, dem verstorbenen Pfarrer Lohse, verwaltet wurde. Diesem unterstanden demnach Kleinzschocher, Schleußig, Plagwitz und Miltitz. Den Dienst des einen Geistlichen versehen jetzt nach 20 Jahren in diesem Bezirke neun Geistliche, d. h. vom 1. Oktober an. Ostern dieses Jahres wurde auch die Parochie L.-Lindenau in die Nathanael- und Philippusparochie geteilt. Bis zum Jahre 1884 gehörte Lindenau kirchlich mit Schönau zur Parochie Leutzsch und wurde als Filialkirche von dem für diesen Sprengel allein amtierenden Pfarrer Dr. Schütz verwaltet. Jetzt amtieren an den beiden L.-Lindenauer Parochien allein sechs Geistliche, auch ist für die nächste Zeit noch die Anstellung einer weiteren Kraft zu erwarten. In Leutzsch wirken zwei Geistliche. Außerdem aber amtiert noch ein besonderer Geistlicher an der Kirche des Diakonissenhauses an der Gundorfer Straße in L.-Lindenau. So sind denn im Laufe von 20 Jahren aus den zwei Parochien im Westen Leipzigs sieben geworden und die Zahl der Geistlichen von zwei auf zwanzig erhöht. Allerdings ist auch die Zahl der Einwohner der Parochien von etwa 30000 auf 108000 gewachsen.

Aus dem Gebiete der Kirchenheizungen. Während man in größeren Kirchen jetzt zumeist die Niederdruckdampfheizung anlegt, wird in kleineren Kirchen fast ausschließlich noch die Ofenheizung angewandt, um sie während der kalten Jahreszeit genügend erwärmen zu können. Die dazu nötigen Heizkörper werden gewöhnlich in einer Ecke des Kirchhauses aufgestellt. Sie besitzen jedoch den Nachteil an sich, daß sie den Raum beschränken, und daß die in ihrer Nähe Sitzenden von der ausstrahlenden Hitze sehr zu leiden haben, während die übrigen nicht viel von der Wärme spüren, wie denn überhaupt bei solcher Ofenheizung

stets nur eine ungleichmäßige Wärmeverteilung in der Kirche möglich ist. In Anbetracht dieser Uebelstände hat man sich in neuester Zeit bemüht, dieselbe zu einer Art von Zentralheizung umzugestalten, indem man den Heizkörper inmitten des Kirchhauses, bzw. im Mittelgang desselben, versenkt, also unterirdisch in einer Grube aufstellt, wodurch natürlich eine gleichmäßigere Verteilung der Wärme erfolgen muß und die angeführten Nachteile der Ofenheizung aufgehoben werden. Derartige einfache Heizungen sind in letzter Zeit mit bestem Erfolge ausgeführt worden und für kleinere Gotteshäuser angelegentlich zu empfehlen. Sie werden, gute regelrechte Anlage vorausgesetzt, stets für die Erwärmung des Raumes ausreichen, worüber schon genügende Erfahrungen vorliegen. Die zur Aufnahme des Ofens nötige Grube ist natürlich auszumauern und oben mit Eisengitter abzudecken, sowie mit Einsteigetür zu versehen, ferner ist sie mit einem Luftkanal zu verbinden, durch welchen die kalte Luft aus der Kirche unter den Ofen geleitet wird, sodann muß sie einen seitlichen Kanal erhalten, durch den der Rauch vom Ofen nach dem Schornstein abzieht, ebenso wird in ihr eine Leiter aufgestellt, durch welche der Heizer nach dem Ofen gelangt. Die Grube muß auch so groß sein, daß in ihr noch Brennmaterial aufgeschichtet werden kann. Als Heizkörper ist am besten ein sogen. „Irischer Innen-Ofen“ des Eisenwerkes Hizenhain in Oberhessen geeignet, in dem jede Art von Kohlen verbrannt werden kann und der den Kirchenraum bis zu 1200 Kubikmeter Größe vollständig auswärmt. Der Baumeister H. Altendorff, Leipzig, hat schon öfter derartige Heizungen ausführen lassen und ist gern bereit, weiteres den Interessenten mitzuteilen.

Heim für halbe Kräfte (Mädchen). Ein Gebiet, das bisher noch nicht in organisierter Weise in Angriff genommen worden war, die Fürsorge für sog. „halbe Kräfte“, hat sich die Zentrale für Jugendfürsorge zu Dresden unter dem Vorsitz von Pfr. Mätzold zur Aufgabe gestellt. Aus ihrer Tätigkeit heraus drängte sich der Zentrale die Erkenntnis auf, daß neben den Heimen für die Ausbildung geistig und körperlich gesunder und solchen für sittlich gefährdete Mädchen ein Heim für in der Entwickelung zurückgebliebene Mädchen unbedingt nötig sei. So wurde im Sommer vorigen Jahres in einer Vorstadt Dresdens das Heim für halbe Kräfte (Mädchen) eröffnet, das schulentlassene Mädchen nach einem durchschnittlichen Aufenthalt von zwei Jahren zur Erwerbsfähigkeit verhelfen soll. Unter der Anleitung der Heimvorsteherin werden die Mädchen in alle hauswirtschaftlichen Arbeiten eingeführt, während die angestellte Kindergärtnerin durch Unterweisung in Handarbeiten und in Fröbellehre vor allem Auge und Hand üben, aber auch sonst erziehlich einwirken will. Durch einen planmäßigen Unterricht, an dem eine Volksschullehrerin freiwillig sich beteiligt, werden die geistigen Fähigkeiten der Kinder weiter gebildet mit dem Blick auf das praktische Leben. Die bei dem jetzigen Bestand von 9 Heimchen erzielten Fortschritte, die nach gewissen Zwischenräumen sich deutlich zeigen, beweisen, daß die Arbeit nicht vergeblich ist. Für manches Mädchen, das jetzt hin und her geschoben wird, weil seine Fähigkeiten nicht den gestellten Anforderungen entsprechen, würde die Aufnahme in das Heim für halbe Kräfte ein Segen sein! Um die Möglichkeit des Aufenthaltes auch weniger bemittelten zu gewähren, ist der monatliche Pflegesatz auf 25 Mk., die Auswärtigen auf 30 Mk. festgesetzt. Für solche, denen auch die Aufbringung dieser Summe unmöglich ist, und die gerade deshalb besonders sorgenvoll in die Zukunft der erwerbsunfähigen Tochter blicken, ist das Eintreten wohlhabender Menschenfreunde ein wirklich gut angelegtes Opfer. Anfragen oder Anmeldungen sind zu richten an die Geschäftsstelle der Zentrale für Jugendfürsorge zu Dresden, Marienstr. 22 I, die gern weitere Auskunft erteilt und die Aufnahmebedingungen zusendet. Soweit die Plätze, die bis auf 20 erweitert werden können, reichen, werden auch Auswärtige angenommen.

Unsere Zeit ist eine Zeit des Zusammenschlusses derer, die gemeinsame Arbeit haben und gemeinsame Ziele verfolgen. So gibt es auch in Leipzig, das ist nicht uninteressant, eine Vereinigung der Korrektoren. In dieser ist eine Lohnbewegung eingetreten: Festlegung eines um 20 Proz. höheren Minimums. Eingesetzt in der betreff. Versammlung wurde auch eine Orthographie-Kommission zum Zwecke der dauernden Sammlung und Sichtung des Materials in der Orthographiefrage. Dieser Kommission soll alles, was in bezug auf die Schreibweise zweifelhaft, unklar oder bedenklich erscheine, zur Prüfung und Klärung überwiesen werden, damit auf diese Weise allmählich den in dieser Hinsicht vielfach anzutreffenden Mißständen abgeholfen werde.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: Wie alljährlich, so fanden auch heuer wieder unter Leitung des Pfr. Mrosack-Gröditz vom 20. August bis 17. September die Uebungen des wendischen Seminars statt, das den Zweck hat, Theologie studierende Wenden in der wendischen Sprache zu fördern und ihnen einen Einblick ins praktische geistliche Amt zu gewähren. Es beteiligten sich fünf Leipziger Studenten, nämlich Walther Mrosack-Gröditz, Gustav Mürbe-Großdehsa, Karl Würgatsch-Oberuhna, Johannes Rentsch-Wilthen und Theodor Kappler-Bautzen. Mehrere von ihnen predigten auch wendisch wie deutsch. — Die Kirche in Ortmannsdorf feierte am Montag, den 24. September, das 50jährige Jubiläum, das vormittags durch Festgottesdienst, nachmittags durch Kirchenkonzert begangen worden ist. — In Waldkirchen soll die nach den Plänen des Leipziger Architekten Lange umgebaute Kirche am 29. Oktober geweiht werden. — Auf dem ehemaligen Frauenkirchhofe in Dresden wurden eine Reihe von Gräbern, meist Kindergräber, aus der Zeit vor der Reformation aufgedeckt; Gegenstände, die hierbei gefunden wurden, wie Kruzifixe ɾc. sind im Stadtmuseum ausgestellt. — In Meinersdorf wurden dieser Tage die in der Bierlingschen Gießerei in Dresden hergestellten drei neuen Glocken geweiht. — Die Kirche in Olbersdorf soll elektrische Beleuchtung erhalten. — In Mittweida wurde am 16. September der Grundstein zu einer neuen römisch-katholischen Kirche nach den Plänen von Händel & Franke in Leipzig gelegt. Die Fortschritte der römisch-katholischen Kirche in bezug auf Kirchenbau in Sachsen sind in neuester Zeit ganz bedeutend.

Schule: In Zwickau fand am 29. und 30. Sept. der sechste Sächs. Fortbildungsschultag statt. — In Chemnitz tagte am 8. Sept. die Vereinigung zur Förderung des sächs. Hilfsschulwesens (Vorsteher: Direktor Wehrmann-Dresden). Als Zweck der Vereinigung wurde festgesetzt: 1. Hebung des Interesses für Sondererziehung schwachsinniger Kinder und zeit-

gemäßer Ausbau der Hilfsschulen; 2. Anregung und Förderung von Fürsorgemaßnahmen zugunsten schulentlassener schwachsinniger junger Leute; 3. Förderung der Interessen der Lehrer und Lehrerinnen an sächsischen Hilfsschulen. — Die Stadt Dresden leistet in diesem Jahre für die Kreuzschule 107632 Mk., für deren Alumneum 14070 Mk., für das Weltiner Gymnasium 92043 Mk., für das Vitzthumsche Gymnasium 23731 Mk., für das König Georg-Gymnasium 21556 Mk., für die Dreikönigsschule 78739 Mk., für die Annenschule 72185 Mk., für die drei Realschulen 118128 Mk., für die zwei höheren Töchterschulen 38435 Mk. Zuschuß. Hierzu kommen noch gemeinschaftliche Ausgaben für die höheren Lehranstalten 20750 Mk., sowie Lehrerpensionen in Höhe von 7134 Mk. — In Waldheim fand vom 29. September bis 2. Oktober die fünfte Lehrerversammlung des Verbandes Sächsischer Lehrerinnen statt. — In Oelsnitz i. V. beabsichtigt Schuldirektor Dr. Haupt von Ostern 1907 ab eine Selekta für schulentlassene Mädchen einzurichten. — Aus der Sächs. Schweiz wird geschrieben, daß die vom Gebirgsverein für die Sächs. Schweiz unterhaltenen Schülerherbergen sich eines lebhaften Zuspruchs erfreut haben (an 1200 Schüler höherer Lehranstalten dürften in ihnen Einkehr gehalten haben; in Schandau und Krippen allein über 500). — Die von dem Geh. Kommerzienrat Lingner in Dresden, in Verbindung mit der von ihm ebenfalls ins Leben gerufenen Desinfektionsanstalt, eingerichtete Desinfektorenschule wird vom 1. Oktober d. J. ab der staatlichen Aufsicht unterstellt und als „Landesdesinfektorenschule" weitergeführt. — Am 17. und 18. Novbr. begeht der Chemnitzer Pädagogische Verein sein 75jähr. Jubiläum. — In Böhlitz-Ehrenberg wird der Schulvorstand 45 Schrebergärten errichten und billig verpachten.

Sonstiges: Das Krematorium an der Reichenhainerstraße in Chemnitz wird voraussichtlich am 1. Dezember bereits seiner Bestimmung übergeben. — Dem Albertverein in Dresden schenkten der Privatmann Karl Albrecht und Gemahlin gegen eine mäßige Leibrente das Haus Zinzendorferstr. 45 mit der Bestimmung, daß der gesamte Ertrag des Grundstücks später als Albrecht-Freibett armen Kranken jeder Konfession zugute kommen soll. — In Zittau wurde am 16 September die neue Synagoge im Beisein des Amtshauptmanns v. Beschwitz, von Vertretern der städtischen Kollegien und Schulbehörden, sowie der evangelischen und katholischen Geistlichkeit und des Görlitzer und Dresdner Rabbinats eingeweiht. — In Rebesgrün wurde die Gemeindediakonie eingeführt. — Lebenserinnerungen D. Stöckers erscheinen im Oktober in der Berliner Zeitung „Das Reich". Das neue, zweimal täglich erscheinende Blatt, das bei allen Postanstalten für 85 Pf. monatlich bestellt werden kann, hat in evangelischen Kreisen bereits viel Eingang gefunden. — Die christlichen Gewerkschaften zählen, wie „Das Reich" meldet, in ihrem Gesamtverbande jetzt schon 245000 Mitglieder, haben 165 Beamte angestellt und werden im Jahre 1906 voraussichtlich über drei Millionen Mark an Beiträgen einnehmen.

Personalien. Pfr. Jacob-Reschwitz tritt am 1. November, Pfr. Peter an der Matthäuskirche-Dresden Ende September in den Ruhestand. — An Stelle des in den Ruhestand tretenden Kantor Zehrfeld ist der Oberlehrer an der I. Realschule in Leipzig, Cand. rev. min. Hans Hoffmann zum Kantor der Paulinerkirche daselbst gewählt und vom Königl. Kultusministerium bestätigt worden.

Vom Büchertisch.

Im Verlage von Bleyl & Kaemmerer (Inh. O. Schambach) in Dresden sind folgende Bücher soeben erschienen:

Materialien für den genetischen Religionsunterricht. Ein Beitrag zum Ausbau des Religionsunterrichts nach den Anforderungen der modernen Pädagogik von G. Krapf.

Bd. I: Ursprung der Religion. Quelle der christlichen Religion. Materialistische und pantheistische Weltanschauung. Preis 2,25 Mk.; geb. 2,75 Mk.

Bd. II: Die Entwickelung der Glaubenslehre der christlichen Kirche. Preis 2,25 Mk.; geb. 2,75 Mk.

Die moderne Pädagogik steht unter dem Banne der modernen liberalen Theologie. Aber wie es nicht anders zu erwarten ist, wird von ihr noch längere Zeit festgehalten, was die Wissenschaft im Verlaufe weiterer Forschung schon wieder fallen gelassen oder geändert hat. Es ist ja auch unendlich schwer, die wirklich sicheren wissenschaftlichen Ergebnisse festzustellen. Die Pädagogik sollte sich aber nicht in den Strudel der Hypothesen begeben, sie muß einen festen Grund unter den Füßen haben, wenn sie ihre Aufgabe erfüllen soll. Unter der Firma genetischer Religionsunterricht wird den modernen Ideen, welche aus dem Evolutionsdogma mit Hilfe der religionsgeschichtlichen Untersuchungen gezeitigt worden sind, der Eingang in die Volksschule zu erschließen versucht. Genetisch war der Religionsunterricht bisher auch schon; denn die heilige Geschichte hat ebenso ihre Entwickelung gehabt, wie die Glaubenslehre sie noch hat. Das Urteil Wredes, welches am Schluß des zweiten Bandes zitiert ist: „Jeder Forscher verfährt schließlich so, daß er von den überlieferten Worten dasjenige beibehält, was sich seiner Konstruktion der Tatsachen und seiner Auffassung von geschichtlicher Möglichkeit einfügen läßt, das übrige aber abstößt", trifft auch für den Verfasser dieser Materialiensammlung zu, dem die bibelgläubige Auffassung ein überwundener Standpunkt zu sein scheint. Die biblische Lehre vom Sündenfall, der Gottheit des Erlösers, von der Heilswirkung der Sakramente muß bei ihm vor den Behauptungen moderner Forscher zurücktreten. Sonst sind die beiden Bände mit großem Fleiß und Geschick geschrieben. Die Resultate der negativen Kritik, welche auch im liberalen Lager sich keine allseitige Anerkennung haben verschaffen können, sind sorgfältig zusammengetragen und verarbeitet. Aber weder gibt Band I einen klaren Einblick in das Bibelbuch, noch Band II eine Uebersicht der Entwickelung der Glaubenslehre der christlichen Kirche.

Notiz: Während meines vierwöchentlichen Urlaubs sind einige Nachrichten und Mitteilungen leider hier liegen geblieben, da sie nicht an die Redaktion adressiert waren. Richter.

Stellenbewegung.

Erledigt: Pfarramt Niederwürschnitz (Stollberg), Kl. I, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium; Diakonat Löbau (Oberlausitz), Kl. II, Koll.: Stadtrat zu Löbau; Pfarramt Stützengrün (Schneeberg), Kl I. Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium.

Angestellt 2c.: Friedrich Alfred Grundmann, Predigtamtskandidat, als Hilfsgeistlicher in Schönfeld (Radeberg); Dr. phil. Gerhard Burk, Ephoralhilfsgeistlicher in Auerbach i. E., als Pfarrer in Auerbach (Stollberg); P. Hermann Gocht, Diakonus an der Marienkirche in Zwickau, als Archidiakonus daselbst (Zwickau); P. Hermann Richard Wolf, Pfarrer in Ruppersdorf, als I. Diakonus in Olbernhau (Marienberg); Arno Johannes Uhr, Hilfsgeistlicher in Weinböhla als Pfarrer in Dürrhan (Oberlausitz).

Gewählt: Pfarrer M. K. Zürn-Wendischrottmannsdorf, als Pfarrer in Mutzschen (Grimma).

Wir bitten dringend die Inserate zu berücksichtigen u. bei Bestellungen sich auf dieselben im „Sächs. Kirchen- und Schulblatt" zu beziehen.

Anzeigen.

Insertionsgebühr 30 Pf. für die 2 gespaltene Petitzeile. Annahme der Inserate durch die Annoncenexpeditionen u. die Verlagsbuchhandlung.

Ball -
Musseline -
Grenadine -
Voile -
Marquisette -
Atlas -

Seide

in allen Preislagen; franko und verzollt ins Haus.

Muster umgehend.

Seidenfabrikt. **Henneberg, Zürich** (K. u. K. Hofl.)

Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig.

Soeben erschien:

Dr. W. Reinecke,
Die
Kunst der idealen Tonbildung.
Studie
für Sänger, Schauspieler, Redner, Lehrer, Prediger.

Mit 15 Abbildgn. — 8° (86 S.) Preis ℳ **2.50** broschiert.

Dies Buch ist die Frucht von über zehn arbeitsreichen Jahren. Es sucht Licht zu verbreiten auf einem Gebiete, in welchem teilweise noch Finsternis herrscht. Der Verfasser beherrscht als Dr. med. und ehemaliger Opernsänger sowohl Theorie und Praxis, und hat sich bemüht, sie beide harmonisch zu vereinen. Auf streng wissenschaftlicher Grundlage zeigt er den kürzesten und leichtesten Weg der Tonbildung. Sicher hat bisher ein solches Werk gefehlt.

Zu beziehen durch alle Buch- und Musikalienhandlungen.

DRESDEN. ✻ **Hotel Edelweiss,** Wettinerstr. 2 am Postplatz.
Im Zentrum der Stadt. Vollständig neu eingerichtete Zimmer von 1,50 Mk. Elektr. Licht. Zentralheizung. Gutes Restaurant.
Paul Piesold.

Julius Blüthner, Leipzig.
Königl. Sächs. Hofpianofortefabrik.

Hoflieferant Ihrer Maj. der Deutschen Kaiserin u. Königin v. Preussen, Sr. Maj. des Königs von Sachsen, Sr. Maj. des Königs von Bayern, Sr. Maj. des Königs von Württemberg, Sr. Maj. des Kaisers von Oesterreich und Königs von Ungarn, Sr. Maj. des Kaisers von Russland, Sr. Maj. des Königs von Dänemark, Sr. Maj. des Königs von Griechenland, Sr. Maj. des Königs von Rumänien, Ihrer Maj. der Königin von England.

Flügel und Pianinos.
Prämiiert mit nur ersten Weltausstellungs-Preisen.

Städtische
Baugewerk- und Tiefbauschule
Rosswein
Beginn: 15. Okt.

Importen
Bremer und Hamburger **Cigarren**
in reicher Auswahl
empfehlen
J. M. Schmidt & Co., Königl. Sächs. Hoflieferanten.
Inhaber: **Ernst Siedel** und **Michael Siedel.**
Neumarkt 12 ❖ **Dresden** ❖ Neumarkt 12
Fernsprecher 174.

Billige böhmische
Bettfedern!
10 Pfund: neue geschlissene ℳ 8.—, bessere ℳ 10.—, weisse daunenweiche geschlissene ℳ 15.—, ℳ 20.—, schneeweisse daunenweiche geschlissene ℳ 25.—, ℳ 30.—. Versand franko, zollfrei, per Nachnahme. Umtausch und Rücknahme gegen Portovergütung gestattet.
Benedickt Sachsel, Lobes Nr. 65, Post Pilsen, Böhmen.

Zum Abonnement empfohlen.

Allgemeine
Evang.-Lutherische Kirchenzeitung.
Begründet von D. Chr. E. Luthardt.
39. Jahrgang. — Preis jährlich 13 Mk.
Erscheint jeden Freitag. Probenummern kostenfrei.
Bestellungen nehmen alle Postanstalten und Buchhandlungen an.

Die Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung, begründet von Professor D. Luthardt, ist das gemeinsame Band der lutherischen Kirchen innerhalb und außerhalb Deutschlands. Sie sieht ihre Aufgabe darin, die Treue zum Bekenntnis der Väter zu pflegen, die heilige Schrift als unverbrüchliches Wort Gottes hochzuhalten, im Zeitstrome des modernen Materialismus unermüdlich auf die wahren und ewigen Güter hinzuweisen. Ihr Wahlspruch dabei ist: Fortiter in re, suaviter in modo.

Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig.

Zum Abonnement empfohlen!
Theologisches Literaturblatt.
Unter Mitwirkung
zahlreicher Vertreter kirchlicher Wissenschaft und Praxis
herausgegeben von
Dr. theol. Hölscher
in Verbindung mit
Konsistorialrat Prof. D. Klostermann in Kiel, Konsistorialrat Prof. D. Haussleiter in Greifswald, Prof. D. Walther in Rostock, Prof. D. Ihmels in Leipzig, Prof. D. Althaus in Göttingen.
XXVII. Jahrgang.
Abonnementspreis jährlich 10 Mk. Erscheint jeden Freitag.
Bestellungen nehmen alle Postanstalten und Buchhandlungen an.
Probenummern werden vom **Verlag Dörffling & Franke** in **Leipzig** kostenfrei versandt.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Hierzu eine literarische Beilage von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart und ein Prospekt von Gebrüder Blum in Goch, Rheinland.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 41. Leipzig, 11. Oktober 1906.

Ueber die Notwendigkeit und Verbindlichkeit des kirchlichen Bekenntnisses auch in unserer Zeit.

Nach einem Vortrag, gehalten auf der Ephoralkonferenz in Meißen am 5. Oktober 1905 von C. Große, Pastor in Sora b. Wilsdruff.

(Fortsetzung.)

III. Wenn die Bekenntnisse die lautere Lehre so scharf abgrenzen, so werden sie damit auch zum Erkennungszeichen der Kirche nach innen und außen (A III). Will jemand wissen, was eine Kirche, also unsere lutherische Kirche lehrt und unterscheidet von anderen, so gehen wir auf die symbolischen Bücher zurück. Will jemand wissen, welche Lehren unsere Kirche als falsche verwirft, so zeigen wir dies aus ihnen. In den lutherischen Bekenntnissen hat das Glaubensbewußtsein der Gemeinde nach langem Kampfe, vom Herrn geleitet durch große Persönlichkeiten, die er der Kirche gab, seinen festen Inhalt gefunden, der in bestimmten klaren, leicht zu erkennenden Formeln ausgedrückt wird. Diese Formeln sind ein Glaubensbesitz, ein Glaubensschatz, vom Herrn der Kirche ihr anvertraut. Die Kirche freut sich, in ihr die angemessenste Fassung ihres Glaubens zur eigenen Erkennung gefunden zu haben. So werden die Bekenntnisse die unter Gottes Leitung sich ergebenden Statuten der Kirche als Gemeinde. Als solche haben sie auch ihre Bedeutung für das Verhältnis von Kirche und Staat. Denn der Staat hat Recht und Pflicht, die Kirche als Gemeinschaft, die er schützen will, nach ihren Grundlagen zu prüfen, daß nicht etwa, wie bei der römischen Kirche, nach ihren genau gefaßten Grundsätzen diese dem Bestande des Staates hinderlich wird.

Schließlich, und das ist das Ergebnis von Satz I—III (A IV), wogegen freilich am meisten der Widerspruch sich erhebt, werden die Bekenntnisschriften zur kirchlichen Lehrvorschrift, nach welcher innerhalb der Kirche von allen ihren Dienern gelehrt werden muß, nach welcher auch dann das Kirchenregiment das Wächteramt zu führen und die Gemeinde die Diener des Wortes zu beurteilen hat. Die Kirche bedarf dessen, weil sie nach Gottes Willen den Völkern die heilsame Lehre bringen soll. So hats der Herr Jesus gesagt Matthäus am letzten. Die Völker müssen aber wissen, was die Kirche ihnen bringt, und darum obenan ihre Lehrer. Wie wichtig ist eine klare Lehre für die Heidenpredigt, den Tauf- und Konfirmandenunterricht ebenso, wie als Grund für die Predigt! Da die Kirche nun nicht menschlichen Ursprunges ist, sondern eine Schöpfung Gottes, so nimmt daran auch ihre Lehre teil. Sie ist die Entfaltung des Wortes Gottes und des dort gegebenen Grundbekenntnisses. Nun tritt zwar die Kirche nach außen rechtlich organisiert auf eben durch ihre Bekenntnisse. Aber diese werden, als mit dem Worte Gottes ihr gegeben, der menschlichen Willkür enthoben. Zwar ihre Ausbildung im einzelnen ist geschichtlich, veränderlich, aber es liegt ein bleibendes göttliches Element zugrunde, die unverrückbare Grundbedingung ihres Daseins. Diese, die je weiter die Lehrentwickelung fortgeschritten, eine immer feinere Gestalt angenommen, muß von Geschlecht zu Geschlecht erhalten werden. Der Schatz, den die Kirche hat, soll ungeschmälert auf die Nachkommen übergehen. Mag die Kirche nun da unterweisen und erziehen durch wissenschaftliche Theologen auf der Hochschule oder Geistliche in der Kirche oder Lehrer in der Volksschule, sie muß immer ein Lehrobjekt hinausgeben, muß sagen nicht gesetzlich das, was geglaubt werden soll, sondern das, was geglaubt wird. Dieses Objekt soll dann in der Hochschule wissenschaftlich erkannt und durchgebildet werden, in der Gemeinde und ihrer Schule gläubig erfaßt und verstandesmäßig angeeignet werden.

Jede Gemeinschaft nun, jede Gesellschaft hat das Recht für die Aufrechterhaltung ihrer Grundsätze, ihrer Statuten, Sorge zu tragen, warum sollte das die Kirche als religiöse Gemeinschaft nicht bei ihrer Lehrnorm? Wenn man da einwendet, daß juristische Grundsätze nicht auf Glaubens- und Gewissensfragen anzuwenden seien, so ist zu sagen: Gewiß unterliegen Glaubens- und Gewissensfragen nicht dem Zwange des Rechtes. Niemandem kann und soll gegen seine Ueberzeugung und sein Gewissen das Lehrgesetz der Kirche aufgedrängt werden. Aber es handelt sich ja bei der Kirche und ihrem Amte nicht um einen Zwang in dasselbe und in demselben, sondern darum, daß die nun auch vom Staate mit Rechten versehene dem Herrn dienende Gemeinschaft auch das Recht

haben muß, ihren Lehrern eine Vorschrift zu geben. Nicht will sie zur Beibehaltung ihres Lehramtes damit den, der anders denkt, zwingen, aber sie will verlangen, daß, wer ein Amt unter bestimmten Bedingungen übernimmt, diese auch erfüllt, und um so leichter wird eben das gemacht dadurch, daß das Bekenntnis selbst nicht selbständig neben der Schrift oder gar über der Schrift steht, sondern aus ihr gekommen.

Das Bekenntnis selbst setzt immer die Schrift als erste Norm voraus, also das Gotteswort, das als die Leuchte unserer Füße sich jedem erweist, der, ob Lehrer des Wortes, ob gläubiges Gemeindeglied als ihr Diener mit Gebet sie treibt und auch betend in ihr studiert. Das geht aus allen Bekenntnisschriften deutlich hervor, ob sie es ausdrücklich sagen oder nicht.*

Viele Stellen und die ganze Art der Beweisführung der Bekenntnisse sagen deutlich: das protestantische Schriftprinzip, daß in den Fragen des christlichen Glaubens die göttliche Autorität die oberste Entscheidung fälle, bleibt obenan und wird immer betont. Wenn wir also fragen, was christliche Wahrheit sei, so müssen wir immer auf die Schrift zurückgehen. Aber, wenn wir fragen, was kirchliche Lehre ist, wie unsere Kirche die Schrift verstanden hat, da tritt das Bekenntnis in Kraft. Damit der einzelne wisse, ob, was die Kirche lehrt, auch schriftgemäß ist, hat er ja die Schrift selbst und er wird finden, daß der Kirche Zeugnis von der Wahrheit sich bestätigt. So sind die Bekenntnisse nicht wie die römisch-katholische Tradition oder der Papst konstitutiv, sondern in ihrer abgeleiteten Autorität interpretativ. Das Bekenntnis legt nur den rechten Sinn der Schrift dar, wie die lutherische Kirche ihn unter Führung des heiligen Geistes verstehen gelernt hat.

Es kann nicht, wie fromme biblisch gläubige Christen gern sagen, nur die Verpflichtung auf die Schrift allein bestehen. Es handelt sich doch eben darum, den Inhalt der heiligen Schrift als den Grund der kirchlichen Glaubensgemeinschaft und Lehrunterweisung und die Erklärung der eigentümlichen Auffassung ihres Inhaltes, die als Wahrheit erkannt ist, auszudrücken, und das tun die Bekenntnisse. Die heilige Schrift ist kein Glaubensbekenntnis, sondern die Glaubensgrundlage. Das Bekenntnis spricht den Glaubensgehorsam dazu aus. Die heilige Schrift offenbart z. B. Gott den Vater, den Sohn und heiligen Geist; das Bekenntnis sagt: Ich glaube an Gott den Vater, Sohn und heiligen Geist. Die Schrift erzählt die Einsetzung des heiligen Abendmahls. Das Bekenntnis sagt: Es ist der wahre Leib und Blut rc.

Das Bekenntnis ist und bleibt normiert an der Schrift. Diese ist und bleibt **norma normans**, sie sind **norma normata**. Für die lutherische Kirche als solche liegt aber in der theologisch kirchlichen Arbeit der Besitzstand ihrer Lehren an der Schrift geprüft vor, so daß im Sinne der Kirche nicht etwa das so aufzufassen ist, daß das Bekenntnis nur so weit norma sei, **qua tenus**, als es mit der Schrift übereinstimmt, sondern **quia**, weil es mit der Schrift übereinstimmt. Gerade das, daß der lutherische Christ und Amtsträger diese Ueberzeugung hat, macht ihn zum spezifisch lutherischen Christen und Amtsträger. Ist das Bekenntnis aus der Schrift geflossen und gibt es an, wie die lutherische Kirche die Schrift versteht, so würde das sofort wieder in Frage gestellt werden, es würde die Arbeit der Kirche als mangelhaft, irrtumsvoll in Zweifel gesetzt werden, wenn das **qua tenus** bliebe und nicht zum **quia in praxi** sich gestaltet hätte. Gewiß in **abstracto** heißt es bei der Prüfung der Bekenntnisse **qua tenus**, aber in **concreto** setzt es sich in **quia** um. Sagt man: Soweit das Bekenntnis mit der Schrift übereinstimmt, so könnte auch ein Reformierter oder Römischer oder Sektierer unser lutherisches Bekenntnis annehmen oder umgekehrt ein Lutheraner ein Bekenntnis einer anderen Konfession.

Damit kommen wir zur zweiten Hauptfrage: „Warum, wie und inwieweit ist das Bekenntnis verbindlich?" Was heißt das: „Es ist verbindlich" und „Worauf bezieht sich das?"

Diese Fragen beantworten wir und stellen unsere Position dabei sicher gegen allerlei Angriffe.

Will die Kirche sich in der Reinheit ihres Glaubens erhalten, so muß sie ihre Lehrer auf die Bekenntnisse verpflichten. Das fordert sie, damit sie bleibe, was sie ist und nach des Herrn Willen sein soll. Wollte sie das nicht tun, wollten sie ihren Lehrern erlauben, nach Gutdünken zu lehren, auch was in ihr verworfen worden, so würde sie an ihrer eigenen Zerstörung arbeiten und ihre eigene Wahrheit untergraben. Eine schrankenlose Lehrfreiheit ohne Bekenntnis würde zur Lehrwillkür. Im Bekenntnis hat der Pastor gerade den Schutz seiner evangelischen Freiheit (B I, 1), die er nur haben kann als Folge der Gebundenheit an das Evangelium. Wenn die Gemeinde vom Pastor verlangt, er soll sich an den Geist und die Meinung der Zeit anbequemen, so hat er von dem Grunde des Bekenntnisses aus mit Recht das abzulehnen und nachzuweisen, wie der, welcher frei und fröhlich darauf steht, sich nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben läßt, sondern das Herz gefestigt bekommt auf dem Grunde der Apostel, da der Herr Jesus der Eckstein ist, der gestern, heute und in Ewigkeit derselbe ist. Wenn die lutherische Kirche schon Uebereinstimmung mit ihren Lehren im allgemeinen zur Bedingung machen muß für jeden, der ihr zutritt, so erst recht für die, die in ihr das Lehramt als Geistliche ebensosehr, wie als Lehrer in höheren und niederen Schulen führen wollen und sollen. Da muß die Kirche das Recht haben, irgendwie eine Anerkennung der Symbole zu verlangen. Die Form, die Art, wie sie das fordert, ist dabei an sich bedeutungslos, solange nicht durch die Form ausdrücklich ein Widerspruch in die Bekenntnisverpflichtung gelegt wird, der sie schwächt oder zurücknimmt. Das ist in den Formen des Eides, des Gelübdes, der schriftlichen Unterzeichnung, wie sie sich in den verschiedenen lutherischen und evangelischen Kirchen findet, meistenteils nicht der Fall, vor allem auch nicht, wie die Liberalen gern wollen, in unserem sächsischen Gelübde. Denn, wenn das Gelübde unsere Landeskirche mit dem Zusatze „nach bestem Wissen und Gewissen" das besagen wollte, daß man in der lutherischen Landeskirche nun auch lehren dürfe, was dem Bekenntnisse widerspreche, so höbe sich das Gelübde von selbst auf und brauchte gar nicht zu sein. Man triebe ein Spiel mit Worten mit einer **reservatio mentalis** jesuitischer Art in der heiligen Stunde der Ordination. Das hat übrigens unser Evangelisch-lutherisches Landeskonsistorium 1877 gegen Graue und 1881 gegen

* Im Vortrag führte Verfasser die wichtigsten Stellen an.

Sulze unzweideutig zu erkennen gegeben,* und Ernst Rietschel hat nicht recht, wenn er in seinem 1903 veröffentlichten Artikel im „Neuen Sächs. Kirchenblatt“ über die Lehrgebundenheit und Lehrfreiheit für das geistliche Amt sagt, daß „nach bestem Wissen und Gewissen“ sich auf die Worte „lauter und rein lehren“ insofern beziehe, als damit die Entscheidung über das, was reine und lautere Lehre des in der Schrift enthaltenen und in den Bekenntnissen bezeugten Evangeliums ist, dem Gewissen des sich Verpflichtenden anheimgestellt werde. Kein Wunder, wenn er dann zu der Folgerung kommt, daß es somit keine rechtliche Instanz gebe, die mit Sicherheit entscheiden könne, ob die Lehre schrift- und bekenntnisgemäß sei und er nur bei dem Vorwurfe der offenbaren Unwahrhaftigkeit ein Einschreiten eines Kirchenregiments berechtigt sieht. Noch weniger freilich hat Georg Löber recht, der in seinem „die im evangelischen Deutschland geltenden Ordinationsverpflichtungen“ im Sinne Rietschels die sächsische Formel preist und — man höre und trauere und klags dem Herrn! — mit der Streichung der gerade klar bestimmenden Worte „ungeänderte Augsburgische Konfession“ und „evangelisch-lutherische Kirche“ aus ihr ein Gelübde gemacht wissen möchte, zu dem im ganzen Deutschen Reiche sich alle Evangelischen Deutschlands Lutheraner, Reformierte, Unierte, Theologen, Nichttheologen, Engherzige, Weitherzige, Rückwärtsblickende und Vorwärtsstrebende (ein ganzer Jahrmarkt!) bekennen könnten.

Nein, auch mit unserem sächsischen Gelübde soll die objektiv feststehende Lehre eben gerade als eine Pflicht der peinlichsten Gewissenhaftigkeit eingeschärft werden. Eid oder Gelübde ist doch nur eine feierliche Wiederholung des Bekenntnisses, in welchem der Diener der Kirche den kirchlichen Glauben als den seinigen und die Norm seines amtlichen Verhaltens bekennt.

Es wäre an sich gleich, ob man überhaupt eine Verpflichtung auf die Bekenntnisschriften hätte oder nicht, auch ob sie sich auf alle lutherischen Bekenntnisschriften bezöge oder nicht — die gute lutherische Kirche Norwegens verpflichtet nur auf die Augustana —, was die Bekenntnisse lehren, ist doch die an der Schrift geprüfte gottgegebene Lehre der Kirche, und ein Diener der Kirche ist an die Lehre gebunden, wie er eben ein Glied der Kirche ist. Die Verpflichtung ist nur die zur Befestigung der Kirche in der erkannten Wahrheit zum Schutze derselben gegen Irrlehren, zur Stärkung der Stellung des Dieners am Worte gegebene formelle Rechtsordnung. Aber gerade darum und in Anbetracht der menschlichen Fehlsamkeit der Amtsträger ist es gut, daß es solche Verpflichtungen gibt. Sie ist doch für den Geistlichen schließlich nur eine für den Beruf gegebene Erweiterung bzw. Näherbestimmung des von jedem Christen geforderten Tauf- und Konfirmationsgelübdes. Wir fragen doch auch bei der Konfirmation nach der Treue zur evangelisch-lutherischen Kirche und verlangen das Gelübde auf das Grundsymbol der Taufe, und, ohne es ausdrücklich auszusprechen, durch den Unterricht darauf gewiesen, auf den Katechismus, und das doch in dem Sinne, daß er im Sinne der Augustana und anderer lutherischer Bekenntnisse zu fassen ist. Die Verpflichtung des Geistlichen veranlaßt ihn — und das ist besonders segensreich — vor der Ablegung zu ernstem Studium und bindet nachher um so fester. So haben Luther und die Reformatoren schon um der Zucht und Ordnung willen 1533 einen Eid für die Lehrer der Universität Wittenberg eingeführt. Die Verpflichtung am Tage der Ordination wird aber zugleich zur Legitimation durch die Autorität der Kirche und stärkt besonders in unserer autoritätslosen Zeit und weist auf die wahre Freiheit, die doch in allen Verhältnissen in der freiwilligen Unterordnung unter gesetzliche Autorität und bestehende Ordnungen, die jedem Recht und Pflicht, die ihm gebührt, zuweisen, beruht.

Weiter muß die Kirche ihre Lehrer auf die Bekenntnisse verpflichten um der Gemeinde, um ihrer Glieder willen (B I, 2). Die Kirche, die Grundfeste und Säule der Wahrheit trotz ihrer sichtbaren Magdgestalt, muß das Seelenheil der Gemeindeglieder im Auge behalten, und das kann sie nur, wenn sie die Wahrheit lehrt, aber nicht das, was ihr oder in sich selbst widersprechend ist. So werden die Bekenntnisse zum Schutze der Gemeinden, daß sie sich der Lehrwillkür erwehren können und nicht den beliebigen subjektiven Einfällen ihrer Lehrer oder einer theologischen Schule preisgegeben werden. Die Lehrfreiheit wäre für die Gemeinden eine harte Tyrannei, ein härteres Joch als das Papsttum: dort ist in der Menschenlehre noch Wahrheit; hier aber könnte durch Menschenlehre nach unbedingter Lehrfreiheit die Lüge den Tod der Gemeinschaft, das Grab der Kirche bereiten. Der Pastor hat doch in seiner Gemeinde nicht eine Versammlung von solchen Schülern vor sich, denen er aus selbständiger Weisheit erst die Elemente christlichen Glaubens beibringen muß, sondern er ist das Organ der in jeder Gemeinde vorhandenen, durch Wort und Sakrament gezeugten wahren Gemeinde, die er in ihrer Kirche auf Grund christlicher Lehre befestigt. Die Kirche ists, in der der Prediger predigt, die Gemeinschaft der Gläubigen: So hat er mit ihr den Beruf, den Seelen die Wahrheit, die sie besitzt, zu verkündigen und nicht bloß individuelle Ansichten zu bringen, die miteinander im Streite liegen. Die Lehre der Kirche, die ihr Leben und Seligkeit gewährt, will sie gewährleistet haben gegen die Lehre, die eines einzelnen Professors und seines Schülers irrige Meinung ist und oft unter dem Vorwande gegen die starre Kirchenlehre in lebensvolleren Formen ans Herz zu kommen, nur neue seichte, dem alten Menschen gefallende, aber ihn im Grunde sicher machende einschläfernde Menschenfündlein dafür gibt.

Schön sagt Frank gegen diese falsche Lehrwillkür: „Es ist eine Einbildung der Theologen, als könnten sie von sich aus auf eigene Hand hin, unabhängig von dem Gesamtleben der Gemeinde, die christliche Wahrheit finden, einen gesunden Fortschritt auf der Bahn der Erkenntnis vollziehen und nun, was sie selbstherrlich gefunden, der Gemeinde als zu glaubende und zu erkennende Wahrheit vortragen. Vielmehr Glieder am Organismus der Gemeinde sind sie, und nur als solche haben sie, was sie haben, erkennen sie, was sie erkennen, vermögen sie, mit der Gemeinde fortschreitend, ihr zu leisten, was ihnen gemäß der ihnen verliehenen Gaben zu leisten zukommt.“ Wenn die Gemeinden nicht den Schutz des kirchlichen Bekenntnisses hätten und der Pastor nicht die heilige Pflicht, innerhalb dieser Grenze zu bleiben, so könnte ja plötzlich auch ein Geistlicher auf einmal reformierte oder gar römische Irrlehren wieder predigen. Wie, wenn er nach seiner Ueberzeugung bloß dem feinen Synergismus huldigte, der so oft

* Auch neuerdings im Bericht für die Synode S. 99.

in Leichenreden im Preise der Tugenden des Verstorbenen kund wird, sondern er die Verdienstlichkeit der Werke predigte? Wie, wenn er nach seinem besten Wissen und Gewissen nicht bloß die Fürbitte für die Toten und Anrufung der Heiligen, sondern auch die Anbetung der Maria als berechtigt anerkennte? Die Gemeinde hat ein Recht bei ihrer Seelen Seligkeit darauf, daß ihr das Evangelium gepredigt wird, wie ihre Kirche sich diese Gestalt der Lehre in heißer Arbeit geformt hat. Die vermeintliche Freiheit würde zu geistlichem Despotismus. Was sollte aus einer Kirche werden, da der eine heute so, der andere morgen anders lehrt, da hier geleugnet wird, was dort bezeugt wird. Das Salz würde dumm geworden sein, und womit soll mans salzen? Die armen Gemeinden, die armen Kinder, denen die Wahrheit um das Ewige zu einem Gewirr von Lüge werden müßte — wer dächte nicht mit Jammer an die grauenvollen Zustände von Gemeinden in Bremen!

Der Einwand aber, daß die Verpflichtung nichts nütze, weil trotz der Verpflichtung doch eben viel gegen die Bekenntnisse gelehrt werde, bewußt und unbewußt — man vergegenwärtige sich die Zeit des Rationalismus, in der ein Schiller z. B. auf das Konkordienbuch sich verpflichtet hatte! — verschlägt nichts. Ebensowenig wie der Staat den Diensteid erläßt, weil viele ihn nicht halten, ebensowenig wie Gott sein Gesetz aufhebt, weil viele es übertreten, kanns die Kirche tun. Sie stärkt eben gerade damit, daß sie an einer Verpflichtung festhält, die Diener Gottes und die Gemeinden. Bei aller Einheit des Glaubens und Bekenntnisses ist ja eine verschiedene Form der Darstellung des Glaubensinhaltes immer noch hinreichend möglich, auch eine verschiedene Erkenntnis der Glieder.

Das führt uns dazu, zu erklären, daß die Verbindlichkeit der Bekenntnisse nicht in absoluter Weise überspannt werden darf. Wir fragen: Inwiefern sind die Bekenntnisse verbindlich? Sind sie etwa verbindlich nur, insoweit sie mit der Schrift übereinstimmen? Nach allem Vorhergegangenen sagen wir nochmals, gewiß soweit sie mit der Schrift übereinstimmen, aber für den, der in der Schrift lebt und webt und die lutherische Lehre studiert und geprüft hat und immer wieder prüft, ist diese Prüfung zu dem Ergebnis gekommen, weil sie mit der Schrift übereinstimmen. So betonts die Konkordienformel selbst von den Bekenntnissen, daß sie nach ihr normiert sind, und sagt dann nicht von den Bekenntnissen, sondern von anderen Schriften, daß sie nur Gültigkeit haben, wenn sie mit Schrift und Bekenntnissen übereinstimmen. Im anderen Falle würde ja das Subjekt zum Richter und das Bekenntnis und der Schriftinhalt gegen eine Verpflichtung subjektivem Belieben preisgegeben. Wer auf den Grund der Bekenntnisse aus innerlicher Ueberzeugung sich stellt, weil sie schriftgemäß sind — und die Kirche erwartet das von jedem, vor allem von ihren Geistlichen, — der spricht mit der Verpflichtung auf die schriftgemäßen Bekenntnisse eben nur aus, daß er seiner Kirche Lehre als die schriftgemäße, wahre erkannt hat, der freut sich auf diesem Grunde sein Amt zu führen, aber auch in die Tiefen der Erkenntnis weiter einzudringen. Ist diese Ueberzeugung da, so drückt die Verpflichtung nicht, sondern sie stärkt; ist sie freilich nicht da, so kann der betreffende das Amt nicht übernehmen oder muß es freiwillig verlassen. Denn ebenso wie der Staat den nicht im Amte brauchen kann, der seine Gesetze untergräbt, so erst recht nicht die Kirche den, der unter ihrer Vollmacht wider ihre Lehre schreibt, predigt, lehrt und sie so zerstört. Doch hüte man sich, die Bekenntnisse einseitig in ihrem Werte zu überspannen.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Vom 15.—19. Oktober soll in Herrnhut die dritte Missionswoche gehalten werden. Da ihre beiden Vorgängerinnen sehr erhebend verliefen und eine steigende Besuchsziffer aufzuweisen hatten, kann man auch der diesjährigen Tagung eine zahlreiche Beteiligung voraussagen. Die Einladung ist von sämtlichen deutschen Missionskonferenzen unterschrieben. Sie bezeichnet als Zweck der Missionswoche, einen Ueberblick über den Siegeslauf des Evangeliums in unseren Tagen zu geben, zugleich aber will sie den heimischen Missionsarbeitern aus den verschiedenen Teilen Deutschlands Gelegenheit zu persönlicher Gemeinschaft und fruchtbaren Erfahrungsaustausch bieten. Von den Vorträgen allgemeinen Inhalts sei hervorgehoben: „Der Einfluß der Missionsbewegung im 19. Jahrhundert auf die theologische Arbeit in Deutschland" (Ref.: Prof. D. Kawerau-Breslau). Ueber Mission und Islam spricht der bekannte P. Dr. Lepsius. In den eigentlichen Missionsbetrieb führen ein: Der Breklumer Missionar Gloyer mit einem Vortrage über die indische Straßenpredigt und der Berliner Missionar Kunze mit dem Thema: „Das neue China und die Missionsschule". Von Dienstag an finden jeden Tag zwei große Vorträge mit nachfolgender Besprechung im Gottesdienstsaale der Brüdergemeine statt, abends zwanglose Vereinigungen mit Berichten anwesender Missionare im Gasthofssaale. Die Teilnehmer (es sind auch Damen willkommen) erhalten auf ihren Wunsch Privatquartiere in Herrnhut nachgewiesen. Das ausführliche Programm nebst Berechnung der in sehr bescheidenen Grenzen sich haltenden Kosten sendet P. Paul-Lorenzkirch b. Strehla jedem, der es wünscht. Anmeldungen zur Teilnahme sind bis spätestens 1. Oktober an ihn zu richten.

Die Hauptkonferenz in der Ephorie Glauchau ward am 25. September vorm. 9 Uhr in üblicher Weise mit einem Gottesdienst in der Georgenkirche eingeleitet, bei welchem Sup. Neumann eine gewissenschärfende und herzstärkende Homilie über Eph. 5, 15—21 gab. Der liturgische Teil des Gottesdienstes war reich ausgestaltet. Formular B der neuen Agende lag ihm zugrunde. Das vor dem dreistimmigen Frauenchor: Herr deine Güte (nach Grell), und nach dem gemeinsam gesprochenen Apostolikum eingeschobene Sanctus hätte vielleicht vor der Schriftverlesung eher seinen Platz gehabt. Der wissenschaftliche Teil der Konferenz begann im Theaterlokale um 11 Uhr und bot ein Referat des Pfr. Hoffmann-Callnberg über „Die Evangelische Wortverkündigung als Zueignung der Sakramentsgnade", das folgende Thesen ausführte: I. Die Behauptung, daß die evangelische Wortverkündigung den Heilsinhalt speziell der Sakramente zueigne, bezieht sich nur auf die innerpersönliche Zueignung. II. Es wird mit dieser Behauptung zugleich eine Eingliederung der fraglichen Verkündigung in den Sakramentsgedanken und die Einverleibung in den Gesamtvollzug der Sakramente verlangt. Der Gesamtvollzug deckt sich nicht mit dem Sakramentsakte. III. Der Behauptung und ihrem Verlangen entspricht ein Bedürfnis, das sich herleitet a. von

der Art des Tauf- und Abendmahlsglaubens, b. von dem Gedanken der Wiedergeburt, c. von der Abhängigkeit, in der die Gabe des heiligen Geistes vom verbum divinum steht, d. von der sittlichen Forderung täglicher Reue und Buße und des Glaubens an das: „Für Euch". IV. Dazu fehlt nicht die religionsgeschichtliche Autorisierung. Vor allem a. der Herr selbst mit der Einsetzung der Sakramente, b. teilweise Luther in den beiden Katechismen und ebenso c. die kirchliche Praxis der Gegenwart dürfen als Zeugen angerufen werden. V. Die aus der Sache sich ergebenden Folgen sind 1. negativ: Keine wirkliche Werteinbuße der Sakramentsakte, 2. positiv a. erhöhtes Ansehen der Predigt bei der gläubigen Gemeinde, b. Gewinn für Inhalts- und Tendenzbestimmung wie des Konfirmandenunterrichts so der Beichtrede, c. eine stärkere Position nach außen gegen Sakramentsverächter und Wiedertäufer. — Der Ephorus dankte für den anregenden und fleißigen Vortrag und eröffnete die Debatte, die, ebenso wie der Vortrag $1^1/_4$ Stunde lang, lebhafte Beteiligung findend, jedoch mehr dissentierende als konsentierende Meinungen zutage förderte. Aus dem Bericht des Ephorus sei hervorgehoben das Gedächtnis des in Naunhof in hohem Alter verstorbenen P. em. von Wernsdorf, Baltzer, und der zwei ständige und eine Hilfsgeistlichenstelle betreffende Stellenwechsel. Nachdem noch die Berichte der fünf Spezialkonferenzen verlesen waren, auch P. Naumann-Schönberg an die Arbeiten für die Kirchengalerie erinnert hatte, ward die Konferenz, zu der ein Vertreter des Konsistoriums (wegen der Examina) nicht erschienen war, $^1/_2$ 3 Uhr mit Gesang und Segen geschlossen.
(C.)

Der Hauptkonferenz Radeberg am 19. Sept. in der vorsynodalen Arbeitszeit unbeschickt vom Evangelisch-lutherischen Landeskonsistorium, führte die Ansprache des Sup. Kaiser den 3. πιστὸς λόγος der Timotheusbrief (I, 4, 7–9) zu Gemüte: Die Uebung des Geistlichen in der Gottseligkeit, gerade in unserer in die Kämpfe von Kirche und Welt hinausrufenden Zeit nötig durch geregeltes Gebetsleben, planvolles Schriftlesen, tägliche Selbstprüfung mit guten praktischen Winken im einzelnen. Die Mitteilung von Verordnungen gab bekannt u. a.: Bei Uebertrittsfällen nur noch Anzeige, nicht Erlaubniseinholung beim Superintendent erforderlich; Instruktionen für Kirchschullehrerdienst quoad Schuldienst dem Bezirksschulinspektor vorlegen; Berichte über Religionsunterricht sachlicher, innerlicher. Den Hauptvortrag hielt in seelsorgerlichem Geiste P. Jakob-Bühlau über Pflege und Segen des rechten Konferenzlebens unter den Geistlichen. Er zeichnete die Notwendigkeit zur Bereicherung der Anschauung und Erfahrung, nach einem geschichtlichen Rückblick auf die Entwickelung der amtlichen und freien Pastoralkonferenzen ihren gegenwärtigen Stand nach der seelsorgerlichen, wissenschaftlichen, praktischen und geselligen Seite, um dann zur Vertiefung und Verinnerlichung ersterer einige Wünsche und Vorschläge auszusprechen: Mehr Pflege amtsbrüderlicher Seelsorge innerhalb der Konferenz durch vertrauenswürdige Brüder könne zur Abstellung von Mißgriffen in der Gemeinde, zur Ausgleichung persönlicher Mißverhältnisse helfen; mehr Selbstzucht im Meinungsaustausch solle die Vertreter alter und neuer Theologie den gemeinsamen Boden nicht vergessen lassen; mehr Pflege des Gebetslebens möge der brüderlichen Nöte und Anliegen fürbittend gedenken; gemeinsamer Abendmahlsgang dürfte von Zeit zu Zeit mit der Konferenz verbunden sein. Der Segen für die Einzelnen, die Gemeinde und die Gesamtkirche könne nicht ausbleiben. Die Aussprache erhob vor allem Bedenken gegen den gemeinsamen Abendmahlsgang. — P. Gersdorf-Reichenberg leitete alsdann eine Besprechung des bekannten Statutenentwurfs zu einem Bruderrate für evangelisch-lutherische Geistliche ein. Er betonte gegenüber dem Referenten auf dem Pfarrervereinstage den heilsamen Zwang, ohne den das Abschneiden des Rechtsweges nicht erreicht werde. Die Aussprache stimmte dem zu und ergab, daß die Bischofswerdaer Konferenz eine Erweiterung des Gesichtskreises für den Bruderrat auf persönliche Entgleisungen, Mißgriffe ꝛc. befürwortet, die Königsbrücker Konferenz die Bildung des Bruderrates aus der Mitte der Einzelkonferenzen beantragt habe. Der in diesem Falle intimeren Personalkenntnis hielt man die zu große Vertrautheit entgegen; doch könne der Konferenzbruderkreis vorbeugend wirken. Ohne sich den gesamten Entwurf anzueignen (§ 8 fand meist Widerspruch) wurden gemäß dem Vorschlage des Ephorus die geistlichen Mitglieder des Diözesanausschusses als Glieder eines Bruderrates versuchsweise gewählt, in der Hoffnung, daß sie nichts zu tun bekommen. Uebrigens dürfte, da der Name wohl die brüderliche Art, nicht die Personen des Rats bezeichnen soll, eine Aenderung in Brüderrat unnötig sein. — Die vorgerückte Zeit ließ die üblichen Berichte über die freien Konferenzen ausfallen. Die Teilnehmer des gemeinsamen Mahles folgten einer freundlichen Einladung zur Kaffeestunde auf die Superintendentur.
F. in H.

Nur mit Empfindungen tiefsten Schmerzes habe ich das sozialdemokratische Urteil in Nr. 34 über die Balten und nun die Briefkastennotiz (in Nr. 38) aus Moskau lesen können. Ich möchte letzterer das Urteil eines Reichsdeutschen aus Moskau entgegenstellen, mit dem ich im Juni in Kopenhagen zusammentraf. Er sagte mir, er sei Geschäftsmann, habe sein Haus und sein Geschäft in Moskau zugeschlossen und sei fortgegangen, ungewiß, was unterdessen mit seinem Eigentum werde. Aber die nervöse Aufregung, die Tag und Nacht die Furcht mit sich bringt, überfallen, beraubt oder getötet zu werden, habe er nicht mehr aushalten können. Der Haß der Revolutionäre richte sich gegen jeden, der einen anständigen Rock trage. Dazu gehörten besonders die Deutschen. Dieser Herr war also kein Balte. Was soll aber die Behauptung, daß „ein großer Teil der Balten ein hochmütiges, tyrannisches und selbstsüchtiges Volk" ist? Ich habe derartige Erfahrungen mit Balten noch nicht gemacht. Wohl haben sie eine aristokratische, konservative, pflichttreue Art an sich, die den Russen mit ihrer demokratischen, nachlässigen, trägen Art sehr zuwider ist. Sie mögen auch gesellschaftlich exklusiv sein und am liebsten unter sich verkehren. Wenn die baltische Art einseitig hervortritt, mag sie vielleicht andere Deutsche abstoßen. Aber ist das nicht mit allen Stammeseigentümlichkeiten unter uns Deutschen so? Auch der Briefschreiber aus Moskau hat recht unangenehme deutsche Eigenschaften. Echt deutsch ist es, dem Bruder, der in Not und Gefahr ist, vorzurechnen, wieviel er selbst an seiner Not und Gefahr schuld ist, und ihn mit Vorwürfen zu überhäufen, anstatt seine Sache zur eignen zu machen und ihm beizustehen. Aber eine deutsche Tugend ist das nicht. Gewiß, wer kritisieren will, wird manches auszusetzen finden. Was im Anzeigenteile der „Dünazeitung",

zu lesen ist, hat nicht immer meinen Beifall. Trotz der großen Not steht das Vergnügungsleben in hoher Blüte. Aber das tritt alles zurück gegen den Heldenmut, die Opferfreudigkeit, die Treue, die die Balten jetzt im Kampfe um ihr Deutschtum bewähren. Sie sind in einer Lage, wie sie schwieriger keinen gefährdeten deutschen Bruderstamm je in der Geschichte bedroht hat. Abgeschlossen vom Deutschen Reiche ist jede Hilfe in politischer Beziehung von vornherein ausgeschlossen. Der russische Kaiser ist von ihrer Treue gegen das russische Reich und von ihren Verdiensten um dasselbe überzeugt, aber die russische Gesellschaft steht ihnen feindlich gegenüber, sie werden sich nie verstehen können, die Rassenunterschiede sind zu groß. Die Folge ist, daß viele Beamte durchaus nicht mit dem Herzen dabei sind, die Revolution im Baltikum zu unterdrücken. Selbst Offiziere haben Deutschen gesagt: „Denkt nicht, daß wir um euretwillen kommen". Auf der anderen Seite stehen die breiten Massen der Letten und Esten den Deutschen gegenüber. Deren Intelligenz ist von einem glühenden Hasse gegen die Deutschen erfüllt, obwohl ihnen alle Kultur von den Deutschen gebracht worden ist. Und wenn die baltischen Landleute viel freiheitlichere Ordnungen und größeren Wohlstand besitzen und in der Landwirtschaft besseres leisten als die Bauern im Innern Rußlands, so haben sie das den baltischen Deutschen zu verdanken. Nun ist die Revolution hereingebrochen. Daß sie im Baltikum besonders wütet, hat seinen Grund darin, daß die Deutschen besonders kaisertreu sind und die große Mehrzahl den wohlhabenden Ständen angehört. Die Unterdrückung der Revolution stand in guter Aussicht, als General Orlow ihre Führer in Riga zusammengetrieben hatte und sie dort einschließen wollte. Leider wurde er im entscheidenden Augenblicke abgerufen von seinem Posten, echt russisch, wonach in Bekämpfung der Revolution immer ein Schritt vorwärts und zwei rückwärts getan werden. Nun leben die Revolutionäre in den Wäldern. Diese „Waldbrüder" bedrohen als Räuber, Diebe, Mörder das ganze Land. Sie überfallen nächtlicherweile Güter, Wohnhäuser, Schänken, und zwar nicht bloß Deutsche, auch Letten und Esten, die sich nicht freundlich zu ihnen stellen oder bei denen sie reiche Beute vermuten. Wird einmal einer erwischt, so wird er meist wieder freigelassen, weil niemand gegen ihn vor Gericht zeugen will. Die es doch tun, erhalten ihr Todesurteil von den Revolutionären zugeschickt. Beim Begräbnisse des P. Zimmermann, der mit seiner Frau in seiner Wohnung überfallen und ermordet wurde, waren außer den Beamten keine Gemeindeglieder zugegen. Sie sagten, sie wären gern gekommen, ihren Seelsorger noch im Tode zu ehren, aber sie hätten nicht gedurft, es wäre ihnen von den Waldbrüdern verboten worden. Sämtliche Geistliche sollen auf der Proskriptionsliste stehen, weil sie Treue gegen die Obrigkeit predigen. Sicherheit auf dem Lande fehlt fast überall. Wohl sind Soldaten in einzelnen Gütern, aber sie kommen meist erst an, wenn die Häuser längst beraubt und verbrannt, oder Menschen erschossen sind. Jede Nummer der „Dünazeitung" ist angefüllt mit Berichten über die Greueltaten der Waldbrüder. In dieser schweren Zeit, wo es sich um Sein oder Nichtsein des Deutschtums im Baltikum handelt, berät die Ritterschaft über soziale und kirchliche Reformen, und mit Begeisterung ist fast die gesamte Bevölkerung an die Aufgabe gegangen, die deutschen Schulen, die in der Russifizierungsperiode geschlossen worden, wieder aufzurichten. Die Domschule in Reval, das Gymnasium in Birkenruh, Real- und Fachschulen, zahlreiche Volksschulen mit deutscher Unterrichtssprache sind wieder eröffnet, und zwar ist alles dies auf Grund von privaten Mitteln in Jahresfrist geschehen. Nicht nur die Kinder der Wohlhabenden traten ein. Aus allen Ständen sind viel mehr Beiträge und Anmeldungen von Schülern gekommen, als man vermutet hatte. Dabei wollen die Balten sich nicht gegen andere Deutsche abschließen. Es ist im Werke, alle Deutschen Rußlands in einem Verbande zu vereinigen, zur Bewahrung deutscher Kultur. Um ihre Heimat gegen die Revolutionäre zu verteidigen, rüstet sich die deutsche Jugend zu einem militärisch ausgebildeten Selbstschutz. Während Letten und Esten versagen, haben die Deutschen allein den Mut gegen die Revolutionäre. Auch das ist zur Anerkennung baltischen Wesens zu sagen, daß es treu zur lutherischen Kirche hält. Verführungen zur russischen Staatskirche, die viele Letten und Esten zum Abfall brachten, sind den Deutschen gegenüber wirkungslos gewesen. Die Eröffnung der deutschen Schulen wurde überall außer dem Schulaktus mit einem Gemeindegottesdienste gefeiert. Es mag sein, daß die deutschen Balten auf ihre Geschichte stolz sind und an ihren Rechten festhalten, aber wir Deutschen können auch stolz sein, daß es einen solchen Bruderstamm in Rußland gibt, der im Kampfe für sein Deutschtum, seine Kirche und Schule, seine kulturelle und soziale Stellung eine solche zähe Ausdauer und solche mutige Treue beweist. Wir wollen ihn mit unseren besten Wünschen begleiten, bis zu dem Siege, in dem die Feinde von selbst ablassen, die Ordnung zurückkehrt und das Deutschtum anerkannt ist.

P. Dr. Ahner-Leipzig.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: Die an die letzte Ständeversammlung gerichtete Petition ehemaliger Hilfsgeistlicher (Pfr. Sachse in Dittersbach bei Frauenhain und Genossen) um Anrechnung der im kirchlichen Hilfsdienste nach vollendetem 25. Lebensjahre und nach bestandener Wahlfähigkeitsprüfung und nach erfolgter Ordination verbrachten Dienstzeit bei Berechnung der Alterszulagen und um Eintritt der alterszulagenberechtigten Dienstzeit vom Beginne des der Anstellung folgenden Kalendermonats ab wird auch an die VIII. evang.-lutherische Landessynode gerichtet werden. — Das Rettungshaus in Rebesgrün feierte am 30. September das Gedächtnis seines 50jährigen Bestehens. — Vom 1. Oktober ab wird in Wolkenstein Gemeindediakonie eingeführt. — Die Stadtgemeinde Zwickau übernimmt den Friedhof der Pauluskirchengemeinde (der früheren Landgemeinde Marienthal) in eigene Verwaltung. — Der alte Annenfriedhof am Sternplatze in Dresden wird nunmehr definitiv von der Bildfläche verschwinden. Der Rat hat den abgeänderten Fluchtlinienplan für das Areal genehmigt und beschlossen, den Kirchenvorständen der Annen- und Jakobikirche bzw. den Aerar der Annenkirche zur Herstellung des auf einem Teile des Friedhofes anzulegenden Platzes 100000 Mk. als Entschädigung zu gewähren. — Der Grünhainer Stadtgemeinderat lehnte den Anschluß an die Bittschrift der Handelskammer Plauen um Verlegung des Hohenneujahrstages ab. — In Niederlungwitz wurde am 23. September die erneuerte Kirche durch Herrn Sup. Neumann aus Glauchau geweiht. — In Aue kommt vom 11. bis

31. Oktober mehrmals Herrigs Luther-Festspiel zur Aufführung. — In Eula tritt am 1. Oktober Pfr. Ackermann in den Ruhestand; aus diesem Anlaß stiftete er dem Evangelischen Arbeiterverein 600 Mk., deren Zinsen bedürftigen Mitgliedern zufließen sollen. — In Schedewitz wird ein Betsaal nebst Pfarrhaus gebaut. — Auch in Schöneck hat die Bittschrift der Plauenschen Handelskammer wegen Aufhebung des Hohenneujahrstages keine Unterschriften gefunden.

Schule: Am Montag Abend hatte sich eine stattliche Anzahl von Angehörigen der Schüler des Königin Carola-Gymnasiums zu Leipzig in der Aula der Anstalt zu einem Elternabend versammelt, den das Lehrerkollegium zum zweitenmal seit Gründung des Gymnasiums veranstaltet hatte. Rektor Prof. Dr. Vogel sprach „über das gesellige Leben unserer älteren Gymnasiasten" und suchte in längerer Rede die schädlichen Einflüsse des Großstadtlebens auf die gymnasiale Erziehung an der Hand zahlreicher Erfahrungsbeispiele nachzuweisen. Diese Einflüsse machen sich besonders geltend in einer übermäßigen Häufung geselliger Genüsse aller Art sowie in einem zu frühzeitigen Eintritte des Schülers in das gesellige Leben. Vor beiden Uebelständen warnte der Redner die anwesenden Eltern und deren Stellvertreter auf das Eindringlichste. An den Vortrag des Rektors schloß sich eine Diskussion, die in ihrem ersten Teile sich auf die im Vortrage unmittelbar berührten Erziehungsfragen erstreckte, während im ferneren Verlaufe auch einige allgemeine Fragen über die Beziehungen zwischen Schule und Elternhaus behandelt wurden. Die rege Beteiligung der Anwesenden an diesen Erörterungen ließ erkennen, welches lebhafte Interesse der Einrichtung des Elternabends seitens der Angehörigen der Schüler entgegengebracht wurde. — In Niederschmiedeberg wurde der Grundstein zu einem neuen Schulhause gelegt. — Am 1. Juni zählte die Stadt Dresden 186 Schulen mit 99401 Schülern (56908 Knaben und 42493 Mädchen) und insgesamt 3558 Lehrern. — Der Rektor des Königl. Gymnasiums in der Neustadt, Geh. Studienrat Prof. Dr. Martin Wohlrab, ist in den Ruhestand getreten. — Der Stadtschulrat Prof. Dr. Lyon in Dresden erhielt einen Ruf in gleicher Eigenschaft nach Berlin, hat aber abgelehnt. — Der Stadt Dresden kostet ihr Schulwesen im gegenwärtigen Jahre nicht weniger als 6247119 Mk., das sind 162958 Mk. mehr als im Vorjahr 1905, wobei nebenher bemerkt sei, daß Dresden für Armenzwecke jährlich fast 2 Millionen, für öffentliche Beleuchtung rund eine Million ausgibt. — Die neuerbauten Unterrichtsräume der Königl. Bergakademie in Freiberg mit den darin aufgestellten Maschinen und Apparaten sollen noch im Oktober ihrer Bestimmung übergeben werden. — Der vierten Fortbildungsschule für Knaben in Leipzig-Lindenau schenkte Photograph Adolf Richter ein in seinem Atelier hergestelltes lebensgroßes Brustbild des verstorbenen Direktors Oskar Pache. — In Falkenstein wird für die Mädchenfortbildungsschule der zwanglose Turnunterricht eingeführt. — In Mittweida soll das neue Realschulgebäude (Kostenaufwand: 203000 Mk.) bis Ostern 1908 fertig werden. — Am König Albert-Gymnasium in Leipzig bestanden zwei Leipziger Lehrerinnen die Reiseprüfung mit der Zensur 2.

Personalien. Dem am 6. September 1873 in Badeleben geborenen und seit 1899 daselbst amtierenden Pastor Moritz Riemer ist seiten der theologischen Fakultät der Universität Leipzig auf Grund der eingereichten Inauguraldissertation: „Mönchtum und kirchliches Leben im Bistum Halberstadt während der zweiten Hälfte des Mittelalters" die Lizentiatenwürde verliehen worden. P. Oswald Lange, von der Trinitatiskirche in Dresden, erst 35 Jahre alt, tritt wegen andauernder Krankheit in den Ruhestand. — Sein 25jähriges Ortsjubiläum beging am 16. p. Trin. unter großer Anteilnahme der Gemeinde und in Anwesenheit der Herren Sup. Bache und Schulrat Siebert, sowie der Mitglieder der Linga-Schönfelder Konferenz, deren Vorsitzender er ist, der Pfarrer Weißenborn in Lampertswalde (Ephorie Großenhain).

Vom Büchertisch.

Geschlechtsleben und Geisteszerrüttung. Vortrag von Fritz Binde. Düsseldorf, C. Schaffnitt. Preis 20 Pf.

Nicht vom medizinischen, sondern vom ethischen, christlichen Standpunkte wird diese das ganze Volksleben berührende Frage mit großem sittlichen Ernst, aber zugleich mit erbarmendem Verlangen nach Rettung aus der Sündenknechtschaft behandelt. Dieser vortreffliche Vortrag ist auch in einfacher Ausgabe ohne Umschlag behufs Massenverbreitung bei Abnahme von 10 und mehr Exemplaren à 10 Pf. zu haben.

Martha-Kalender auf das Jahr 1907. Ein Jahrbuch für Frauen und Jungfrauen. In Verbindung mit dem Vorständeverband der evangelischen Jungfrauenvereine Deutschlands herausgegeben von Curt Niclas. Berlin SW. 61, Buchhandlung der Berliner Stadtmission. Preis 25 Pf.

Der mit einem geschmackvollen bunten Titelblatt und mit guten Bildern geschmückte Martha-Kalender bringt in diesem X. Jahrgange wieder reichen Inhalt, welcher dem Kalender zu den alten viele neue Freundinnen erwerben wird. Der billige Preis erleichtert den Massenvertrieb.

Alte Geschichten aus dem Sachsenlande. Von Franz Blanckmeister. Basel, Ernst Finckh. Preis 40 Pf.

Der beliebte Volkserzähler hat für „die Familienbibliothek fürs deutsche Volk" aus seinem reichen Schatze sechs Geschichten aus alter Zeit zusammengestellt, in welchem unserem Volke die alte Weisheit von Gottesfurcht und Gottvertrauen illustriert wird. Die zweite Auflage beweist, daß diese alten Geschichten auch in unserer Zeit noch ihre Anziehungskraft nicht verloren haben. Für Schul- und Volksbibliotheken sei das Büchlein besonders empfohlen.

Festschriften für Gustav-Adolf-Vereine. Herausgegeben von Pfarrer Blanckmeister. Leipzig, Arwed Strauch. Preis 10 Pf.; 50 Expl. 4 Mk.

Von den beliebten Heften sind soeben Nr. 44—47 erschienen.

In Heft 44: Los von Rom schildert Pastor Kornrumpf, wie die evangelische Bewegung entstanden ist, und zeigt ihre Wurzeln in der Tiefe der deutschen Volksseele. — In Heft 45 gibt der Herausgeber selbst die dritte Reihe seiner Gustav-Adolf-Geschichten. Diese zehn Geschichten (mit neun Illustrationen) sind so packend erzählt, daß man gern noch viele von dieser Art hören und weitererzählen möchte. — Heft 46: Ungnad, Gut evangelisch allwege. Mit sieben Textbildern. — Heft 47: Quaas, Eine evangelische Wallfahrt an Böhmens Grenze. Mit zwei Bildern.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: I. Diakonat zu Leipzig-Volkmarsdorf (Leipzig I), Kl. III B, Koll.: Stadtrat zu Leipzig.

Angestellt 2c.: Johannes Arthur Böttger, Predigtamtskandidat, als Hilfsgeistlicher in Weinböhla (Meißen); Pfarrer J. E. Schindler in Börnersdorf, als Pfarrer in Niederschöna (Freiberg); Emil Ernst Zinßer, Hilfsgeistlicher in Seelitz, als Pfarrer in Bärenstein (Dippoldiswalde); P. Franz Hugo Lohse, I. Diakonus und P. Johannes Kurt Schmidt, II. Diakonus an der Taborkirche in Leipzig-Kleinzschocher als Pfarrer und I. Diakonus an derselben Kirche (Leipzig I); Johannes Franz Erich Holleuffer, Predigtamtskandidat, als Hilfsgeistlicher in Ebersdorf (Chemnitz II).

Wir bitten dringend die Inserate zu berücksichtigen u. bei Bestellungen sich auf dieselben im „Sächs. Kirchen- und Schulblatt" zu beziehen.

Anzeigen.

Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. Annahme der Inserate durch die Annoncenexpeditionen u. die Verlagsbuchhandlung.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 42. Leipzig, 18. Oktober **1906.**

Ueber die Notwendigkeit und Verbindlichkeit des kirchlichen Bekenntnisses auch in unserer Zeit.

Nach einem Vortrag, gehalten auf der Ephoralkonferenz in Meißen am 5. Oktober 1905 von E. Große, Pastor in Sora b. Wilsdruff.

(Fortsetzung.)

Die schriftgemäße Lehre ist bindend in ihrer wesentlichen Form, d. h. in der mit der Wahrheit sich deckenden Fassung der Begriffe. Diese enthält alle die Heilstatsachen und Heilsbedingungen mit ihren Voraussetzungen und Folgen, die mit der seligmachenden Lehre des Evangeliums gegeben sind (B II). Wir werden diese Behauptung verstehen, wenn wir sie recht abgrenzen und zwar gegenüber denen, die mehr, und denen, die weniger bindend sein lassen wollen. Gegenüber denen, die mehr bindend sein lassen wollen, ist zu betonen 1. die schriftgemäße Lehre ist noch nicht erschöpft, es gibt offene Fragen, und 2. die unwesentliche begleitende Form, die Art des Lehrbeweises u. dergl. ist nicht bindend (B III, 1).

So gewiß die Bekenntnisse selbst ihren Ursprung besonderen Anlässen verdanken und die Bekenntnisse ihre Geschichte haben, eins das andere ergänzt und erweitert, so gewiß ist in diesem Aeon die Lehrentwickelung nie fertig und abgeschlossen. Wenn die Augustana auf Grund der ökumenischen Symbole die Lehre erweitert, also die ökumenischen Symbole viele Fragen offen ließen, und wenn die Konkordienformel auf Grund der Augustana die Lehre erweitert, also die Augustana spezielle Fragen offen ließ, so lassen sämtliche Bekenntnisse, obschon sie die Heilswahrheiten — das Daß derselben — gründlich behandeln, doch noch offene Fragen genug und geben Raum zu einer Lehrentwickelung im einzelnen, Raum zu theologischer Arbeit über das Ganze und Einzelne, besonders über das „Wie", was die Prämissen und Konsequenzen der Hauptlehren betrifft. Neue Gegensätze des alten bösen Feindes und alte Gegensätze in neuer Form lassen die Arbeit auf dem alten Grunde nicht ruhen, und so manches, was in früherer Zeit weniger durchgearbeitet war, wird später und jetzt gründlicher erwogen. Das stimmt mit den Bekenntnissen eben selbst in ihrer Geschichte und widerspricht nicht der Gewißheit der Bekenntnisse, mit der sie den Vorwurf ablehnen, „als ob wir unseres Glaubens ungewiß sein und deswegen alle Jahre oder Monate eine neue Konfession machen sollten". Darüber sagt schön Harleß: „Der Fortschritt ist von den alten Grundlagen nicht gehemmt, es müßte denn eine neue Gärtnerkunst behaupten, zum Wachstum der Zweige sei nötig, daß man die Wurzel umhaue". Aber es muß eben immer auf dem alten Grunde gebaut werden. Wenn freilich neue Lehren aufkommen, die den Grund umstoßen, so ist das dann nicht vereinbar mit dem lutherischen Bekenntnisse. Eine im Glauben stehende Wissenschaft wird die Geistesarbeit der früheren Zeit durcharbeiten und von ihr lernen, aber die damals überwundenen Irrtümer nicht erneuern wollen, sondern, wenn sie erkannt, daß sie von neuem da, nur versuchen sie mit den alten Mitteln und nun mit der neuen Zeit gegebenen neuen zu widerlegen. Es gibt einen gesunden Fortschritt auf Grund der einmal erlangten Basis der Wahrheit, profectus non permutatio, Fortschritt nicht Veränderung.

So gehört es zu einer unter göttlicher Erleuchtung gegebenen Weisheit der Bekenntnisschriften, obenan der so viel geschmähten Konkordienformel, kein Dogma über die Inspiration der Schrift aufgestellt zu haben, auch keine irgendwie gesetzlichen Bestimmungen über die Schrift zu geben. Dagegen stellt das Tridentinum die Autorität der Schrift als starres Gesetz hin. In unseren Bekenntnissen erweist sich da der Geist des Glaubens und der Freiheit. Wohl, die inspirierte Schrift, das normative wirkungskräftige, seligmachende Gotteswort, wird immer an die Spitze gestellt, aber weder wird, wie es z. B. die 30 Artikel der Anglicana tun, ein Kanon der Bücher aufgestellt — nur aus einer Abweichung der Stelle 2. Makk. 15, 14 in der Apologie geht hervor, in welcher Richtung man den Kanon prüfte und fixierte — noch wird die Inspiration als solche formuliert und fixiert, wie es die Formula consensus Helvetica 1575 tut. Hier bleiben in evangelischer Freiheit offene Fragen genug für eine mit lutherischen Grundsätzen verträgliche Bibelkritik und für die

Erörterung der Frage des Kanons und für eine Durcharbeitung des Mysteriums der Inspiration nach kirchlicher Erfahrung, wohl gemerkt aber immer auf einem solchen Grunde, daß die göttliche Autorität der Schrift und das Das der Inspiration gewahrt bleibt. Hätte die Konkordienformel eine Inspirationsart fixiert, sie wäre auf falsche gesetzliche Wege eingelenkt und die Riesenarbeit der Dogmatiker des 17. Jahrhunderts, das Geheimnis im Gegensatze gegen die Tradition der römischen und Anfeindung der jesuitischen Dogmatiker ebenso sehr, wie die neuere dogmatische Arbeit, die mit Betonung des gottmenschlichen Charakters der Schrift das organische Zusammenarbeiten des göttlichen Autors mit dem menschlichen Faktor zu verstehen sucht, wäre in kirchlichen Bahnen unmöglich geworden. Sobald freilich die Inspiration als solche aufgehoben oder in eine höhere Personalillumination aufgelöst wird, wird der Boden des Bekenntnisses verlassen und etwas Neues gebracht, was nicht organisch aus der lutherischen Lehre sich ergibt.*

Weitere offene Fragen lassen die Bekenntnisschriften, um nur einige wichtige anzuführen, in der Eschatologie und einzelner Entwicklung derselben, die ihnen in Thesis und Antithesis nicht widersprechen, also den dritten Artikel und Augustana XVII nicht umstoßen, sondern darauf weiter bauen. Manche offene Frage ist zu beantworten z. B. im Hinblick auf Kirche und Amt, wie die Dogmengeschichte des 19. Jahrhunderts beweist, ebenso im Hinblick auf nähere Bestimmungen in der Sakramentslehre und bezüglich der wesentlichen Vereinigung von der Gottheit und Menschheit in Jesu Christo oder bezüglich seiner Höllenfahrt. Eine Entwicklung über Artikel VIII der Konkordienformel ist wohl denkbar, aber freilich nicht eine solche, die in falscher Kenose das aussagt, was dem widerspricht, was dort im Bekenntnis enthalten ist. Was da sonderlich im 19. Jahrhundert erarbeitet worden, gibt die Stamina zu dieser Entwicklung. So wäre es falsch, mit Missouri jede Entwicklung über Artikel VIII hinaus als bekenntniswidrig zu verwerfen, aber freilich ist es richtig, die Lehre Ritschls und Harnacks von der Person Jesu als hier wie schon im Apostolikum und in der Augustana entschieden gerichtet und darum als bekenntniswidrige Irrlehre zu verurteilen. Ebenso gibt der neunte Artikel der Konkordienformel über die Höllenfahrt nur das geheimnisvolle Mysterium als zur Erhöhung gehörig an, zieht aber einer weiteren Forschung keine Schranken.

In all diesen Punkten ist ein Fortschritt möglich, aber eben ein rechter in Übereinstimmung mit den Grundlagen und der bisherigen Entwickelung. Das wäre kein Fortschritt, wenn die Kirche die Lehre verläßt und ändert, das wäre zerstörende Veränderung. Nur im Einklange mit der Zeit der Grundlegung kann die Kirche fortschreiten. So wie das Leben in Christo wächst, so kann auch die Erkenntnis dessen, was in ihm gegeben, fortschreiten. Das sind aber Gottes Wege, ob er wirklich neue Erkenntnisse der alten Wahrheit schon zu gemeinsamen Besitz schenken will. Wir können das nicht machen. Es wäre also falsch, weil dem Begriffe des Bekenntnisses als einer norma normata widersprechend von einer Unveränderlichkeit der symbolischen Bücher im Sinne der Unveränderlichkeit der Schrift zu sprechen. Verbum Dei manet in aeternum! Unsere Bekenntnisse sind selbst kirchliche Fortbildungen und lassen Platz für gesunde Weiterbildung, die den Grund nicht einreißt. Solcher Fortschritt ist nicht Widerspruch und Verneinung des Bekenntnisses, das ist und bleibt häretisch, sondern Erklärung, Entfaltung. A limine ist darum nicht abzuweisen, daß dieser Fortschritt noch einmal zu einem neuen Bekenntnisse führte. Es würde aber nur dann Symbol werden können, wenn es in der lutherischen Kirche der ganzen Welt als ein nicht im Widerspruch, sondern in organischer Fortentwickelung mit den alten Bekenntnissen entstandenes anerkannt würde, eine Tatsache, die, solange die Kirche nicht in der letzten Zeit der Bedrängnis sich frei von staatlicher Verquickung als eine freie in der Not gebildet, wohl schwerlich eintreten wird, und dann in der letzten Zeit vor der Vollendung der Kirche wohl darum nicht nötig sein wird, weil die streitende Kirche dann bald ausgestritten und zur vollendeten triumphierenden geworden ist. (Fortsetzung folgt.)

* Vgl. dazu den Artikel: „Einige Lanzen für die Inspirationslehre der alten Dogmatiker".

Versetzbarkeit der Geistlichen — ein Antrag an die Synode?

In Nummer 30 des „Neuen Sächs. Kirchenblattes" vom 29. Juli 1906 erschien ein Artikel: Die Versetzbarkeit der Geistlichen — ein Antrag an die Synode. Der Verfasser hat sich nicht genannt. In Nummer 36 desselben Blattes wurden in einem Gegenartikel die Ansichten des Anonymus bekämpft. Aber es ist doch wohl zu erwarten, daß die im ersten Artikel ausgesprochenen Gedanken in irgendeiner Form die gegenwärtige Landessynode beschäftigen werden. Es wird dies ein Antrag sein, der das Interesse des geistlichen Standes ganz hervorragend berührt und zu dem die Glieder dieses Standes Stellung nehmen müssen.

Die Hauptgedanken des Verfassers des Artikels in Nr. 30 sind folgende:

Das Kirchengesetz über das Besetzungsverfahren bei geistlichen Stellen betr. vom 8. Dezember 1896 hat die Erwartungen, die man auf es setzte, nur zum Teil erfüllt. Die Zahl der durch das Landeskonsistorium zu besetzenden Stellen ist zu gering. Sie muß verdoppelt werden. Aber auch nach anderer Seite hin bedarf das Gesetz von 1896 einer notwendigen Ergänzung. Die in ihm ausgesprochene relative Versetzbarkeit der Geistlichen nützt nichts. „Es gilt einen Schritt weiter zu tun, die Versetzbarkeit der Geistlichen muß als ein allgemeines Prinzip zur Geltung kommen, alle Geistlichen müssen sich verpflichten, sich versetzen zu lassen". Der rechte Mann muß an die rechte Stelle kommen. Das ist möglich, wenn „die von der höheren Warte des freien Gesichtspunktes und aus der umfassenden Personalkenntnis und dem Einblick in die tatsächlichen Verhältnisse gekommene Erkenntnis der Behörde sich in die Tat umsetzen kann".

Wieweit die Gedanken des Verfassers gehen, zeigt sich ferner aus dem gelegentlichen Satze, daß „eine Erleichterung in der Pensionierung selbst bei noch nicht pensionsfähigem Alter durch einen Zuschuß zur Pension ein beachtlicher Dienst wäre". Also scheint als erwünscht betrachtet zu werden, daß das Gesetz über die Pensionierung vom 3. Mai 1892 — namentlich sein § 2 Pensionierung ohne Antrag — entsprechend erweitert werden könne.

Dies würden die Umrisse des Antrages an die Synode

sein. Wird aus dem Antrage ein Gesetz, so bedeutet dies allerdings eine grundsätzliche Aenderung der Stellung eines Geistlichen zu Kirchenregiment und Gemeinde. Wie sich der Antrag zu dem doch einstweilen noch bestehenden Patronat, zum Pfründensystem u. a. schicken soll, wird noch nicht bewiesen.

Die Gründe zu einer solchen außerordentlichen Maßregel? Natürlich nicht das Bestreben, die Macht des Kirchenregiments zu vermehren, auch nicht das Streben, in die Rechte der Kirchgemeinden Bresche zu legen, sondern die unter dem jetzigen Besetzungsverfahren hervorgetretenen Schäden zu heilen. Wir begrüßen die alten Bekannten aus den Synodalverhandlungen von 1896: 1. Dem alternden Geistlichen, der unter dem Drucke der Arbeit etwa in einer wachsenden Industriegemeinde nicht mehr recht vorwärts kommen kann. 2. Die junge Kraft, die gerne vorwärts möchte, auch das Zeug dazu hat, aber in kleiner Gemeinde verkümmert. 3. Die Pfarrer und Pastoren, die sich mit ihren Gemeinden oder untereinander streiten, aus irgend einem Grunde an Ansehen eingebüßt haben und dringend versetzt werden müssen. Ihnen allen soll geholfen werden.

Mit diesen Beispielen kann man natürlich mehr noch beweisen, als der Anonymus will. Ohne jeden zwingenden Grund werden 20 Stellen für die libera collatio des Kirchenregiments gefordert. Wer sagt, daß sie genügen? Warum nicht 30 oder 40 fordern? Warum nicht die Gemeindewahl aufheben und die Geistlichen den Offizieren, den Staatsbeamten, den Lehrern an höheren Schulen gleichstellen?

Wir wollen nicht an die Geschichte des geistlichen Amtes in der Kirche erinnern, nicht davon reden, wie die neueren Kirchenverfassungen die Wahl des Geistlichen als die Krone der Gemeinderechte anerkennen, auch nur nebenbei erwähnen, daß den Kirchenvorständen doch immer wieder attestiert wird, daß sie mehr und mehr in die Pflichten ihres Amtes hineinwachsen. Wir brauchen uns nur zu fragen, welchen Eindruck eine derartige Aenderung des Besetzungsverfahrens machen muß und machen wird. — Die Sekten und die ihnen nahestehenden Kreise werfen den Geistlichen der Landeskirche vor: „Ihr verkündigt das Evangelium nicht aus dem Drange des in euch wohnenden und euch erneuernden Geistes Gottes, sondern weil ihr religiöse Beamte der Institution der Landeskirche seid. Ihr seid in Amtsführung und Zeugnis abhängig nicht sowohl vom Befehle eures Herrn, als von den Anordnungen eurer Behörde und diese Behörde ist durch ihre Verbindung mit dem Staate keineswegs immer für geistlich gerichtete Entscheidungen prädestiniert. Wir verlangen vom Staate und der Behörde unabhängige geistliche Führer".

Wir sollen aber, und das läßt sich mit keinen Beweisen aus der Welt schaffen, nun erst recht vom Kirchenregimente abhängig werden.

Daß die Gegner der Kirche nach links hin, deren Ansichten weit, bis in die Kreise derer von Besitz und Bildung hinein, nachgesprochen werden, sich über die Träger des geistlichen Amtes, als über abhängige und in ihren Worten durch Rücksichten auf ihre Oberen gebundene Personen aussprechen, ist bekannt. Und wir leiden schwer unter solchen Vorurteilen, denn unsere Zeit verlangt Wahrhaftigkeit und eine persönliche Ueberzeugung. Wird nicht jenen Anschauungen über unsere befohlene Frömmigkeit durch jede Aenderung unserer Stellung gegenüber dem Kirchenregiment neue Nahrung geboten werden und werden nicht leicht Zwangsversetzungen durch unberufene Beurteilung als Martyrien selbständiger Gesinnung ausgeschlachtet werden? Sind die Fragen solcher Bewegungen in den Gemeinden wirklich so leicht zu nehmen!

Gewiß wird unser Landeskonsistorium in seiner maßvollen und milden Weise auch weiter bestrebt sein, unserem Vaterlande den Frieden zu bewahren, aber wer übernimmt die Bürgschaft, daß eine ungewisse Zukunft hält, was eine erfreuliche Gegenwart zu versprechen scheint. Und wenn einst auf den Stühlen von Kohlschütter, Meyer, Löber andere Herren von anderer Anschauung Platz genommen haben, wer bürgt dafür, daß bei der Intoleranz prinzipiellen Liberalismus der Versetzungsparagraph nicht die Handhabe bietet, um ein gründliches Revirement unter den Geistlichen „veralteter Anschauung" vorzunehmen. Auf dem Wege eines behördlich beeinflußten Besetzungsverfahrens hat der Rationalismus die sächsischen Kanzeln in Besitz genommen. Das Privatpatronat hat „Pietisten und Mystiker" geschätzt und eine neue Zeit anbahnen helfen.

Doch dürfen historische Reminiszenzen allein uns nicht abhalten, eine Gesetzesänderung freudig zu begrüßen, die wirkliche Schäden heilt und Rücksichten auf Gegner sollen unser Verhalten nicht bestimmen. Wir müssen uns vielmehr fragen, wird der oben kurz skizzierte Antrag imstande sein, Geistlichen und Gemeinden Nutzen und Segen zu bringen. Die eingehenden Beratungen der Landessynode von 1896 am 24. und 28. Oktober zeigen uns, daß die maßgebenden Persönlichkeiten sich darüber einig waren, es müsse etwas geschehen. Mit großer Begeisterung haben sie das Gesetz von 1896 nicht beschlossen. Ein Notgesetz wurde es immer wieder genannt, dem ein Synodale das Sprüchlein mit auf den Weg gab: wahrscheinlich würde schon die nächste Synode sich mit einer Revision des Gesetzes zu befassen haben. Die Prophezeiung beginnt in Erfüllung zu gehen. Es ist trotz des Gesetzes von 1896 so ziemlich geblieben wie vorher. Alle Wünsche konnten nicht befriedigt werden und es wird auch, wenn das neue Programm Gesetz wird, unter dem neuen Gesetze so bleiben.

Dazu die Schwierigkeiten, in die der neue Modus hineinführt. Nur einige seien gestreift.

Wie soll es mit dem Einkommen gehalten werden? Soll der Geistliche durch Versetzung in seinem Einkommen geschmälert werden? Wenn jemand aus einer Gymnasialstadt mit einem Einkommen von 5000 Mk. versetzt wird, muß er da nicht bei einer Versetzung aufs Land das Recht beanspruchen, nicht nur sein früheres Einkommen wieder zu erhalten, sondern auch soviel mehr fordern dürfen, als ihm auf dem Lande durch die Erziehung seiner Kinder höhere Aufwendungen erwachsen? Wird das Kirchenregiment in dringenden Fällen einige Stellen im Vorrat haben oder wird es dann weitere Schiebungen geben, bis alles klappt? Wer ist sicher, daß er nicht eines Tages von Z. nach Y. versetzt wird, weil X. nach Y. und Y. nach Y. kommen sollen? Was werden die Patrone dazu sagen? Verzeihung, daß wir mit dem Materiellen begonnen haben!

Und nun zu den Gründen, aus denen versetzt werden soll: Erstens wegen Unfähigkeit, Altersmüdigkeit, geistiger Inferiorität. Wer wird die Verantwortung für die Be-

urteilung tragen wollen? Das Landeskonsistorium kann den Ephorus, den Kirchenvorstand, den Patron hören. Wie aber, wenn die beiden letztgenannten Instanzen mit dem Geistlichen im Streite liegen, wenn seine „Richtung" ihnen nicht paßt. Ist nicht zum mindesten die Gefahr vorhanden, daß in einer Gemeinde unverantwortliche Ratgeber der Behörde erwachsen, die Pfeile schmieden und sie der Behörde zur Verfügung halten. Auch treue Seelsorger haben Feinde. Wird es eine erfreuliche Aussicht für den alternden Mann sein, wenn er sich vor dem Zeitpunkte fürchten muß, an dem das Drängen der Gegner doch Erfolg haben könnte.

Wenn aus der Landgemeinde eine Industriegemeinde herauswächst und der Pfarrer der neuen Arbeit ratlos gegenübersteht, da könnte man vielleicht daran denken, ihm eine Hilfe zur Seite zu stellen, eine andere Teilung der Arbeit einzuführen. Würde es Schaden bringen, wenn die Erfahrung des Alters mit dem Eifer der Jugend sich harmonisch vereinte? Muß denn immer gleich „versetzt" werden? Und nun zu den streitenden Brüdern. Muß denn ein solcher Schaden immer so lange fressen, bis er nicht mehr anders zu heilen ist. Da gibt es doch Ephoren mit brüderlicher Vermahnung, Disziplinarverfahren und andere Wege noch. Ist man immer sicher, von zwei Streitenden in jedem Falle den wirklich Schuldigen zu versetzen? Wie wir Menschen nun einmal sind, wird jeder, der versetzt wird, sich gekränkt fühlen und die Maßregel der Oberbehörde wird weniger besänftigen, als beabsichtigt war.

Doch wir haben genug und satt von den Geistlichen gesprochen und dürfen auch auf die betroffenen Gemeinden zu reden kommen. Wir sind doch um der Gemeinde willen da, nicht umgekehrt.

Wenn der Halbinvalide N. aus X. nach Y. versetzt wird, wer will es der Gemeinde Y. verargen, wenn sie sich als deklassiert vorkommt und sie dem neuen Träger des Amtes mindestens kritisch gegenübertritt. Welche schwierige Stellung für den Amtsbruder, der nun mit dem öffentlichen Zeugnis mangelnder Befähigung oder stark verminderter Fähigkeit weiter amtieren muß. Soll sich aber die Gemeinde O. freuen, einen streitbaren Pfarrer oder Pastor zu erhalten, oder einen Seelsorger, von dem eine geschäftige und stets vergröbernde Fama allerlei Erzählungen aus dem früheren Wirkungskreise schonungslos umherträgt? Eine freundliche Einladung ist das an Sekten und Kirchenfeinde, über Pastor und Landeskirche herzufallen. Sie werden die Sache schon ausnützen.

Wie aber wird es in der Gemeinde X. stehen, aus der unser Amtsbruder versetzt wurde? Es ist gar nicht zu denken, daß er dort gar keine Freunde gehabt hätte, keinen Menschen, dem er etwas gewesen wäre. Wäre dies der Fall gewesen, hätte die Behörde Recht und Pflicht gehabt, mit schärferen Mitteln einzuschreiten. Durch eine zwangsweise Versetzung werden seine Freunde verärgert, andere entdecken sein gutes Herz, andere beklagen ihn als Märtyrer und — die Kosten trägt der Nachfolger, das ganze Kirchenwesen.

Nun wendet man ein: derartige zwangsweise Versetzungen werden sich nicht oft notwendig machen. Das Gesetz bleibt ein heilsames Zuchtmittel. Es ist ein schärferes Heilmittel in der Hausapotheke des Kirchenregiments. Wenn es aber auch selten hervorgeholt wird, wird es weder für den Einzelnen, noch für die Einzelgemeinde schmackhafter. Es wirkt aber vielleicht auf schwächere Naturen wie ein Damoklesschwert. Der Geistliche soll Gottes Wort verkündigen und muß Buße predigen und zwar ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit. Wird nicht diese erfreuliche und unbedingt nötige Festigkeit in einzelnen geschwächt oder gebeugt werden, wenn sie sich sagen: nur keinen Anstoß, nur keinen Skandal, nur keine Anzeige! Genug hiervon.

Der Vorschlag soll mundgerecht gemacht werden, indem wir Geistliche mit den Offizieren und den Staatsbeamten verglichen werden. Aber die Richter sind unabsetzbar, um die Unabhängigkeit ihres Urteils zu sichern. Die Offiziere werden versetzt, wenn sie befördert werden, im anderen Falle erhalten oder nehmen sie ihren Abschied. Ist denn wirklich eine Theorie begründet, die uns Geistliche mit den Staatsbeamten prinzipiell gleichstellt. Hat man uns denn nicht in Wort und Schrift bisher vom Predigtamte anderes gelehrt? Und wenn andere Landeskirchen es anders hatten? D. Wach sagte in den Synodalverhandlungen am 26. Oktober 1896: „Es ist das eine leidige Manier unserer Gesetzgebung, nach links und nach rechts zu greifen, sich hier und da, aus dem Auslande oder aus einem anderen Staate Deutschlands ein Vorbild zu suchen und nunmehr dasselbe zu akzeptieren mit dem Hinweise: Das gilt schon da. Wir haben unsere eigenartigen Verhältnisse und auf die soll unser Gesetz gemünzt sein.

Wir sehen in der gesetzlichen Festlegung der Versetzbarkeit der Geistlichen eine Neuerung. Sie ist nicht geeignet, die Schäden zu heilen, die man zu bessern wünscht, wohl aber wird sie Beunruhigung in die Kreise der Gemeinden und der Geistlichen tragen. 3.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Vorlagen an die Landessynode: Nr 13. Den Reiseaufwand bei Gast- und Probepredigten, sowie die Umzugskosten bei Anstellungen und Versetzungen der evangelisch-lutherischen Geistlichen betreffend. Nr. 14. Den Entwurf eines Kirchengesetzes zu weiterer Abänderung der Kirchenvorstands- und Synodalordnung vom 30. März 1868 betreffend. Nr. 15. Die Begründung einer Landespfarrkasse betreffend. Nr. 16. Die Bestellung des ständigen Ausschusses betreffend. Nr. 17. Die gegenseitige Zulassung der evangelisch-lutherischen und der römisch-katholischen Geistlichen zu den Begräbnissen auf den Gottesäckern beider Konfessionen betreffend. Nr. 18. Den Entwurf eines Kirchengesetzes über die Verbindung auswärtiger Kirchgemeinden und Geistlichen mit der evangelisch-lutherischen Landeskirche das Königreich Sachsen betreffend.

Auf der Ephoralkonferenz in Oschatz am 25. Sept. bereitete Sup. Colditz durch eine theologisch tief gegründete Ansprache auf den Hauptvortrag vor. Ausgehend von dem vorwiegend apologetischen Zug der gegenwärtigen Theologie behandelte er die Frage: Wie predigen wir unseren Zeitgenossen das Evangelium von dem Erlöser? Anknüpfend an das Vorbild des Apostels Paulus, der — als Theolog und Apologet — das Evangelium zeitgemäß zu verkünden verstanden habe, stellte er an der Hand von Röm. 8, 14—17 die drei Sätze auf, daß wir das Evangelium predigen müssen 1. als Gottesglaube und Gotteskindschaft, 2. als Zeugnis eigener Erfahrung, 3. als Ewigkeitshoffnung, wobei er besonders auf

den zweiten Punkt Nachdruck legte. P. Hänsch-Cavertitz referierte alsdann auf Grund eingehender Studien über „Die neutestamentliche Lehre von den Wirkungen des heiligen Geistes in den Menschenherzen und ihre Bedeutung für die Ausrichtung des christlichen Predigtamtes“, wobei er sich mehrfach mit neueren Theologen wie Herrmann, Gunkel, Weinel auseinandersetzte. Insonderheit betonte er die Selbständigkeit des heiligen Geistes gegenüber dem Menschengeiste und seine Unentbehrlichkeit sowohl für das Zustandekommen christlichen Glaubens wie für wirkungsvolle Verkündigung des Evangeliums Nach einer kurzen Diskussion, in welcher Glossolalie und ekstatische Zustände im Urchristentum, das Wesen des heiligen Geistes u. a. berührt wurden, gab der Ephorus eine Zusammenfassung seiner eigenen Gedanken über das Thema: Von Jesu geht ein neuer Geist aus, der alles neu mache. Nach den mancherlei ekstatischen Zuständen in der Urchristenheit vollzieht sich bei Paulus eine Klärung über die eigentlichen, wahrhaft wertvollen Wirkungen des heiligen Geistes. Er ist die formgebende Kraft des neuen Lebens aus Christo. Für die Predigt ergibt sich schließlich 1. subjektiv: Wir müssen diese Lebensmacht erfahren, wir müssen aus ihr eine Gewißheit gewinnen, diese muß ihr Ziel haben in der Ewigkeitshoffnung; und 2. objektiv: Wir müssen Ernst machen mit der Realität des Geisteslebens, geisterfülltes Zeugnis geben vor der Gemeinde, die Ewigkeitshoffnung verkünden als Lösung aller Probleme des Uebels, des Leides und des Todes.

In der Hauptkonferenz der Ephorie Freiberg am 26. September hielt der Sup Hässelbarth die Ansprache über 2. Kor. 4, 1. 2; 16—18. Er richtete die Mahnung an die Versammlung: „Dieweil wir ein solch hohes, heiliges, herrliches Amt haben, lassen Sie uns nicht müde werden: 1. im Glauben — denn wir haben dafür einen festen Grund; 2. im Beten — denn wir haben dafür eine große Verheißung; 3. im Wirken — denn wir haben dafür einen heiligen Beruf; 4. im Leiden und Kämpfen — denn wir haben dafür einen herrlichen Lohn!“ Eine Sammlung zur Gründung eines Stipendiums für das hiesige Pfarrsöhneheim ergab den Betrag von 56 Mk. Die Besprechung und Beschlußfassung über einen Satzungsentwurf zu einem Bruderrat für evangelische Geistliche, wie er von der Chemnitzer Konferenz aufgestellt und von deren Vorsitzenden Sup. Kaiser Radeberg vorgelegt worden ist, wird angesichts der Wichtigkeit der Sache abgelehnt, dagegen beschlossen, den Entwurf den in der Ephorie bestehenden vier Sonderkonferenzen zur Beratung und Berichterstattung mitzuteilen. Pfr. Dr. Seyrich an St. Petri in Freiberg hielt einen Vortrag über: „Euckens Anschauung über eine Weiterbildung des Christentums in seiner überkommenen Existenzform“, in welchem er ungefähr folgendes ausführte: Der Jenenser Philosoph Eucken hat namentlich in seinem Hauptwerk: „Der Wahrheitsgehalt der Religion“, den Gedanken der Notwendigkeit einer solchen Weiterbildung ausgeführt. Zweierlei ist es, worauf nach ihm das Christentum ruht: Die Offenbarung einer neuen Welt und das Eingehen des Göttlichen in das Menschenleben. Ob heute Religion noch möglich ist oder nicht, hängt nach ihm davon ab, ob Religion und Kultur in Einklang zu bringen sind. Da nach seiner Ansicht die jetzige kirchliche Form des Christentums in einem schreienden Widerspruch zur Kultur steht, glaubt er eine Weiterbildung der christlichen Religion unbedingt fordern zu müssen. Als Schüler Kants stellt er die Religion als Postulat der praktischen Vernunft auf, aber er gründet sie auf das Ganze des geistlichen Lebensprozesses. Das Christentum ist ihm die vollendetste Form der Religion. Denn in ihm erst gewinnt der Mensch eine feste Grundlage, und durch dieses allein erhält sein Leben den rechten Inhalt. Die Selbsterschließung Gottes in der Welt hat ihre idealste Erscheinung in Jesus, dessen Bedeutung darin besteht, daß er mit seiner Persönlichkeit der Welt ein ganz neues Bild gegeben hat. Daß wir noch nicht von ihm haben loskommen können, liegt daran, daß er allein das tiefste Bedürfnis des Einzelnen befriedigen kann. Wir bedürfen deshalb keiner neuen Religion, denn wir haben die wahre Religion. Das Christentum ist deshalb enger mit der Geschichte der Menschheit verknüpft, als jede andere Religion. Aber Weiterbildung ist notwendig. Die erste Revision erfuhr das Christentum durch die Reformation, in welcher die Macht des Persönlichen in scharfen Gegensatz zur kirchlichen Form des Christentums tritt. Die Wirkung der göttlichen Tat auf die Persönlichkeit ist die Hauptsache. Allein die Reformation hat noch nicht den allgemeinen oder absoluten Fortschritt gebracht. Ursprüngliche Idee und geschichtliche Ausführung der Reformation stehen in Widerspruch miteinander. Alle neueren Denker sind einig in der Sehnsucht nach einem universalen Christentum, in welchem im Gegensatze zur jetzigen kirchlichen Existenzform dasselbe seine volle Substanz oder Idee voll entfaltet hat. Indem der Redner im einzelnen ausführt, welche Bedingungen Eucken für solch eine Weiterbildung stellt, gab er noch kurz seiner persönlichen Stellung zu den Ausführungen des Philosophen Ausdruck. Nachdem der Ephorus dem Vortragenden für seinen eingehenden und lichtvollen Vortrag den wärmsten Dank der Versammlung ausgesprochen, beschloß man wegen der sehr vorgerückten Zeit von einer Besprechung des Vortrages abzusehen, ebenso aus dem gleichen Grunde auf die Berichterstattung über die Verhandlungen der Sonderkonferenzen zu verzichten, und nahm nur noch Mitteilungen über die Alterszulagen entgegen, die einer Anzahl von Geistlichen infolge des neuen Gesetzes zuteil werden.

Am 27. September hielt die Kollmberggruppe der Sächs. Missionskonferenz ihre Herbsttagung auf dem Berge ab. Pfr. Michael-Frauenhain ließ die trotz regendurchweichter Wege erschienenen männlichen und weiblichen Teilnehmer tiefe, zum Danke stimmende und Hoffnung erweckende Blicke tun in den „Ertrag einer 200jährigen Missionsarbeit in Ostindien“, die wichtigsten Epochen und Fortschritte ihrer Geschichte hervorhebend, nach religiöser, ethischer, sozialer Hinsicht, wie mittelbar im Blick auf die gesamte indische Heidenwelt, und Pfr. Buschbeck-Großbardau entrollte vor ihnen die Mühen und Leiden „zweier Heldinnen aus der modernen Mission“, der am 9 April d. J. verstorbenen Gattin des Basler Missionars Ramseyer in Aschante, und der Gattin des französischen Missionars Coillard bei den Basuto und bei den Barotse am Sambesi. — Es wurde mitgeteilt, daß die Missionspredigtreise in der Ephorie Oschatz endgültig in der ersten Adventswoche unternommen werden soll.

Aufruf! 60000 Mark! Diese Summe wage ich, von Freunden und Gönnern, welche die Größe der sozialen Gefahr kennen, zu erbitten. Ich bedarf ihrer in einer Sache, die gegenwärtig allen anderen vorangeht. Besonders

denke ich an reiche kinderlose Leute, für die es ein Geringes ist, 60000 Mk. zusammenzubringen. Später wird über die Verwendung Mitteilung gemacht werden; jetzt ist das noch unmöglich.

Die Lage der sozialen Welt ist bedrohlich genug. Singer als Vorsitzender des roten Parteitages versichert seine Genossen der bewundernden Sympathie für die mit Mord und Blut, Brand und Raub besudelte russische Revolution. — Trotzdem ist das deutsche Bürgertum, wenigstens ein Teil der Buchdruckerarbeitgeber, bereit, sich dem sozialdemokratischen Buchdruckerverbande auszuliefern und sozialen Selbstmord zu begehen. Dies geschieht, obwohl die sozialdemokratische Bewegung zurückgeht und die christliche Arbeitersache wächst. Die christlich-nationale Arbeiterbewegung kann siegen, wenn sie klar und kraftvoll, mit Feuer mitarbeitet.

So sieht es im deutschen Vaterlande aus. In diesem Zusammenhange erbitte ich die 60000 Mk. Manche Freunde haben ebenso, wie ich selbst große Opfer gebracht. Aber wir vermögen nicht alles allein zu tun. Darum rufen wir freigebige, edle Männer und Frauen zu Hilfe. Eile ist Not; aber wenn sie geübt wird, ist die Gefahr nicht unbesiegbar. In dem allen überwinden wir weit um deswillen, der uns geliebt hat. Im voraus dankend

Berlin SW., Königgrätzerstr. 46b.

Adolf Stoecker, Mitglied des Reichstags.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: Die erneuerte Kirche in Zweinaundorf wurde am 7. Oktober durch Sup. Dr. Hartung geweiht. — Am 2. Oktober hielt die Lausitzer Predigergesellschaft ihren Festkonvent im Vereinshaussaale zu Dresden ab. Den Vortrag hatte P. Schöder-Leipzig-Gohlis über „Angewandten Buddhismus". — Die Hauptversammlung des Sächsischen Landesvereins des Evangelischen Bundes, abgehalten in Aue am 24. September unter Vorsitz von Sup. D. Meyer, brachte zwei Hauptvorträge, den einen über die Aktionsfähigkeit und über die Arbeitsziele des Bundes von Bundesdirektor Lic. Everling-Halle mit dem Resultate, daß an dem Programme des Bundes, wie das vielfach gewünscht würde, nichts zu ändern sei, den anderen über das Thema: Die Kirchengesetzgebung Sachsens und der Toleranzantrag von P. R. Müller von der Trinitatiskirche zu Dresden. Er betonte, daß Sachsen unstreitig zu den bestregierten Ländern gehöre. Die sächsische Regierung tue das Menschenmögliche, jeden Untertan nach den bestehenden Gesetzen zu seinem Rechte kommen zu lassen. Dies gelte auch vom kirchlichen Leben. Es sei dies auch von katholischer Seite anerkannt worden. Gleichwohl werde die Kirchengesetzgebung Sachsens von den Ultramontanen in heftigster Weise angegriffen. Das habe sich bei den Verhandlungen über den sogenannten Toleranzantrag gezeigt. Da habe man es unter Hinweis auf die bekannten Wechselburger Vorgänge ausgesprochen, daß in Sachsen in der Gesetzgebung und in der Handhabung der Gesetze die abscheulichste Intoleranz herrsche. Redner erörterte dann an der Hand des gedruckt vorliegenden Toleranzantrages in seiner letzten Fassung, in welchen Punkten die sächsische Kirchengesetzgebung nach Annahme des Antrages geändert werden müßte, welche Folgen dies hätte, und ob dies wünschenswert sei. Vor der Durchsprechung der zwölf Paragraphen rief er mit einigen Sätzen die bisherige Geschichte des Toleranzantrages ins Gedächtnis zurück. Daß die sächsische kirchliche Gesetzgebung nicht unweise eingerichtet ist, beweisen die Angriffe von ultramontaner Seite. Was von dieser angegriffen wird, müssen wir recht schützen und halten. Von unseren Kirchengesetzen müsse es heißen: Sint ut sunt, aut non sint!

Hingewiesen sei auf einen höchst interessanten Artikel in Nr. 5 des kleinen von Domprediger Körner-Meißen redigierten Missionsblattes „Die Aehrenleserin", zugleich auf das Blatt selbst, das durch frei gesammelte Gaben die Erbauung der sogenannten Aehrenkirche in Pandur ermöglicht hat. Der Artikel hat dadurch große Bedeutung, daß ein Professor Dr. Schoenfeld-Jena, der, was freilich eine traurige Tatsache ist, von einer lutherischen Mission in Indien bisher nichts gewußt hat, bei einer Reise in Indien mit Staunen und Bewunderung einem Sonntagsgottesdienste in der evangelisch-lutherischen Kirche zu Madras beigewohnt und unserer Mission das beste Zeugnis gibt.

Hier und da befinden sich in den Kirchen beiseite gestellte, nicht mehr gebrauchte, auch nicht mehr zu brauchende zinnerne vasa sacra. Wer solche mit Bewilligung des Kirchenvorstandes, bzw. der Kircheninspektion und des Patrons, nach Befinden des Konsistoriums weggeben kann, wird gebeten, solches Herrn Domprediger Körner-Meißen mitzuteilen.

Schule: In Oberwürschnitz bei Stollberg, vor 66 Jahren ein kleines Bauerndorf von 378 Einwohnern, jetzt ein Arbeiterdorf von 2100 Seelen, wurde am 4. Oktober die neuerbaute Schule geweiht (Baukosten: 75000 Mk.). — Für den Bau einer neuen Doppelbezirksschule am Andräplatz bewilligte der Rat der Stadt Chemnitz 860000 Mk. und für deren innere Einrichtung 83000 Mk. An dem gleichen Platze wird später die zweite höhere Knabenschule errichtet.

Am 24. September fand in Leipzig, Thomasring 3e, wo die vom Allgemeinen Deutschen Frauenverein eingerichteten und unterhaltenen Realgymnasialkurse für Mädchen abgehalten werden, die Entlassung der Abiturientinnen statt. Frau Dr. Goldschmidt begrüßte im Namen des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins die Lehrer und Lehrerinnen der Anstalt, die anwesenden Gäste und die Abiturientinnen selbst. In großen Zügen entwarf sie ein Bild von der Entwickelung der Frauenbewegung im allgemeinen innerhalb der letzten 50 Jahre und rief den Abiturientinnen bei ihrem Eintritte in das Leben die Mahnung zu, auch an ihrem Teile mitzuarbeiten an der geistigen Ausbildung und Vervollkommnung insbesondere des weiblichen Geschlechtes. Soweit sie nunmehr Hochschulen besuchen würden, möchten sie durch gutes Beispiel zeigen, daß es ihnen mit ihrem wissenschaftlichen Studium ernst sei. Im Anschluß hieran richtete die Leiterin der Anstalt, Frl. Dr. Käthe Windscheid, an die Abiturientinnen Abschiedsworte, für die Frl. Böhme namens der Abiturientinnen dankte, wobei sie das Gelübde ablegte, sich stets der erwiesenen Wohltaten würdig zu zeigen und eifrig tätig zu sein in der Förderung der Zwecke und der Interessen des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins.

Berichtigung. Zu dem Referat in Nr. 39 Sp. 552 wünscht Herr Bezirksschulinspektor Bang folgende Berichtigung: Ich habe in meiner Ansprache nicht gesagt, daß das Liliencronsche Gedicht von einer Lesebuchkommission

beanstandet worden sei, sondern: daß es in einer solchen von einem durch seine schriftstellerische Tätigkeit bekannten Mitgliede beanstandet worden sei. Den Ausdruck „Heuchelei“ habe ich im Zusammenhange mit dem Hinweise auf die Bremer Vorgänge **nicht** gebraucht. Ich habe gesagt: „Nun weiß ich zwar, daß man einen Unterschied zwischen Religionsunterricht und Religion macht, und daß man erklärt: „Wir wollen zwar den Religionsunterricht, aber nicht die Religion aus der Schule entfernen““. Aber ich muß gestehen, daß ich zu einer so feinen Unterscheidung nicht fähig bin. Wer den Religions**unterricht** aus der Schule weist, der weist nach meiner Ueberzeugung auch die **Religion** aus der Schule. Und darum trete ich derartigen Bestrebungen mit aller Entschiedenheit entgegen.

Vom Büchertisch.

Von den Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte sind die beiden ersten Stücke des 24. Jahrganges erschienen (Halle a. S., im Kommissionsverlag von Rudolf Haupt):

Nr. 90: **Die Kirchen- und Schulvisitation im sächsischen Kurkreise vom Jahre 1555.** Erstes Heft: Die kirchlichen und sittlichen Zustände. Von Wilhelm Schmidt. Preis 1,20 Mk.

Auf Grund von Aktenmaterial, welches nur teilweise bisher veröffentlicht ist, wird die Visitation des Jahres 1555 nicht des gesamten Kurfürstentums Sachsen, sondern nur des sächsischen Kurkreises, also des Kreises Wittenberg und der umliegenden Aemter, eingehend beleuchtet in bezug auf die Qualität der Geistlichen, des Schulwesens und der kirchlichen und sittlichen Haltung der Gemeinden. Diese mehr lokalen Nachrichten überragt an Bedeutung die Schilderung der Vorbereitung und des Verlaufs der Visitation, wobei auch die Stellung Melanchthons erörtert wird. Das zweite Heft wird eine Darstellung der wirtschaftlichen Verhältnisse und einen vergleichenden Rückblick auf die früheren Visitationen des Kurkreises bringen.

Nr. 91: **Reformationsgeschichte von Lippstadt, der ersten evangelischen Stadt in Westfalen.** Von Heinrich Niemöller. Preis 1,20 Mk.

Seiner früheren Gemeinde hat der Verfasser diese mit großer Liebe und Sorgfalt geschriebene Lokalkirchengeschichte gewidmet. Es hat ihn dabei nicht bloß das Interesse des Historikers, sondern vor allem der sehnliche Wunsch des Seelsorgers geleitet, der aus der Geschichte der Vorzeit dem gegenwärtigen Geschlechte zurufen läßt: Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!

Schwert und Kelch. Bunte Bilder für ernste Leute und solche, die es werden wollen. Letzte Folge. Von Heinrich Stuhrmann. Berlin, Emil Richter. Preis 2,50 Mk.; geb. 3 Mk.; mit Goldschnitt 3,50 Mk.

Den ersten Band dieser dreibändigen Serie haben wir in Nr. 47, Sp. 611 des vorigen Jahrganges warm empfohlen. Der zweite Band ist uns nicht zugegangen. Der dritte und letzte Band führt den Titel Pfingstflammen. In 15 Abhandlungen wendet sich der als Vorkämpfer für lebendiges Christentum bekannte Verfasser mit flammender Rede gegen die Schäden unserer Zeit. Er will das an vielen Orten glimmende Pfingstfeuer anfachen, damit es in heller Glut auflodere und durch Zusammenschluß der Kräfte und der Arbeit mehr erreicht werden kann. Er geht der grundstürzenden modernen Theologie mit ihrem neuen, aber nicht mehr christlichen Glauben, mit ihrer neuen, aber unchristlichen Moral, mit ihrer selbstbewußten Ruhmredigkeit energisch zu Leibe. Wir verweisen besonders auf die Abschnitte Lebende Fackeln, der Meister vom Stuhl, Heiliges Land. Stuhrmann hat in der Großstadt und auf seinen Reisen viel Gelegenheit gehabt, das Leben kennen zu lernen, und er hat dafür einen scharfen Blick, aber er gießt nicht nur herben Wein in die Wunden, sondern behandelt sie als ein barmherziger Samariter auch mit dem heilenden Oel der Liebe und mit der Salbe des göttlichen Wortes. Das ganze Buch ist dazu packend und geistreich geschrieben mit einer Fülle anregender Gedanken — ganz modern. Seine kirchenpolitischen Wünsche, welche auf Sammlung aller lebendigen Glieder zunächst in der Einzelgemeinde und weiter in der Landeskirche und weiter zur Gemeinschaft der Gläubigen ausgeht, hat der Verfasser in: „Eine gemischte Gesellschaft“ dargelegt, meist bekannte, aber noch unerfüllte Hoffnungen. In anderen Abschnitten kommt die Gabe des Verfassers, an Zeitereignisse und allerlei kleinen Züge aus der Literatur und dem Leben lehrreiche und interessante Gedanken anzuknüpfen, zur Geltung. Möge das Buch viele Leser finden.

Kleine Kinderharfe, enthaltend 35 geistliche Volkslieder nebst Liturgie, für den Kindergottesdienst zusammengestellt von O. Polster, Pfarrer in Obergräfenhain bei Narsdorf. 8. Aufl. Im Selbstverlag. Preis 10 Pf.; von 50 Stück an portofrei.

Für einfache Verhältnisse berechnet und vollständig genügend. Die Einrichtung von Kindergottesdiensten wird mit Hilfe dieser Kinderharfe sehr erleichtert.

Vom Ernst des Lebens. Von W. Lamers. Einzige autorisierte Uebersetzung aus dem Holländischen von Karl Emrich. Dresden und Leipzig, C. Ludwig Ungelenk. Preis 80 Pf.

An drei alttestamentliche Stellen wird nach einer sehr ansprechenden Textbehandlung jedesmal in einer Reihe zeitgemäßer, kurzer Betrachtungen dem Leser die Anwendung der biblischen Erzählung auf sich selbst und unsere Zeit nahegelegt. Wir sind dem Rotterdamer Pfarrer für diese Gabe zu großem Danke verpflichtet; denn er hat es verstanden, an Stelle langer Meditationen die reife Frucht derselben in kurze Einzeldarstellung zu fassen. Das ist ein neuer Weg, aber er ist kurzweilig und führt ans Ziel. Die erbauliche Literatur erfährt dadurch neue Belebung. Auch Fernerstehende werden diese Kost schmackhaft finden. In der Geschenkliteratur verdient das Büchlein einen ersten Platz.

Das Neue Testament in neuer Uebersetzung und Erklärung, unter Mitwirkung hervorragender Fachgelehrten herausgegeben von Prof. Johannes Weiß im Verlage von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen, hat einen beispiellosen Erfolg gehabt. Das großangelegte Werk hat gleich bei der ersten Auflage nicht weniger als 6500 Abonnenten! Wenn man bedenkt, daß es sich um ein zweibändiges Werk handelt, das an den nachdenkenden Menschen immerhin einige Anforderungen stellt, so muß der ungewöhnliche Erfolg seinen besonderen Grund haben. Der Hauptgrund liegt wohl darin, daß unsere gebildeten Laien ein ernstes Verlangen tragen, die Ergebnisse der wissenschaftlichen Theologie kennen zu lernen. Mit Recht verlangt der Laie hier Einblick in das altchristliche Leben der ersten Gemeinden. Da kann ihm die neue Erklärung des Neuen Testaments ein wertvoller Führer sein. Es ist bereits eine neue Massenauflage in Vorbereitung zu dem außerordentlich billigen Preise von 12 Mark für mehr als 1600 Seiten in Lexikon-Format. Für die Abonnenten der ersten Auflage sei noch gesagt, daß die Schlußlieferung wegen Behinderung eines Mitarbeiters frühestens am Ende des Jahres zu erwarten ist. Die neue Auflage (8.—20. Tausend) hat Ende September begonnen. Es erscheinen 12 Lieferungen à 1 Mk.

Stellenbewegung.

Erledigt: Pfarramt Seelitz (Rochlitz), Kl. IX, Abminderung auf Kl. VIII A bleibt vorbehalten, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium; Pfarramt Culitzsch (Zwickau), Kl. IV A, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium.

Angestellt 2c.: Max Hemmann, Predigtamtskandidat, als Hilfsgeistlicher in Leipzig-Plagwitz (Leipzig I).

Wir bitten dringend die Inserate zu berücksichtigen u. bei Bestellungen sich auf dieselben im „Sächs. Kirchen- und Schulblatt" zu beziehen.

Anzeigen.

Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. Annahme der Inserate durch die Annoncenexpeditionen u. die Verlagsbuchhandlung.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.
Hierzu ein Prospekt von Ernst Leimkugel, Cigarrenfabrik in Bremen O.

Sächsisches
Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 43. — **Leipzig, 25. Oktober** — **1906.**

„Ein feste Burg ist unser Gott".

Lateinische Uebersetzung des Lutherliedes von Ulrich v. Nostitz auf Kleinschweidnitz.

Arx bene munita est noster Deus, ille Jehova
  Tutamen populi praesidiumque sui.
Huius cunctipotens cunctis nos dextra periclis
  Eripuit, nostrum quae tetigere caput.
Nunc agitur demum nigro res seria Diti,
  Quem sua terribilem vis truculenta facit,
Quam fraudes armant variae technaeque dolique;
  Huic totus similem non habet orbis opus.

Nil valet in tantis humana potentia rebus
  Turbaque mortalis mox peritura sumus.
At sibi Jhova virum legit: nos ille tuetur
  Bellaque pro nobis fortior hoste gerit.
Si quaeris, quis sit? Jesum se nomine dicit,
  Gaudet et est extra hunc nullus ubique deus.
Pugnantem maneat victoria certa necesse est:
  Nulla viri robur vis inhibere valet.

Si vel daemonibus scateat vel vermibus orbis,
  Si promant artes Tartara tota suas
Et nos immani certent absumere rictu:
  Non anget minimus pectora nostra metus.
Vincemus tandem, contemto principe mundi,
  Cuius nil nobis ira nocere potest.
Viribus ira caret, cum sit damnatus ad orcum:
  Vis eius verbo debilitata iacet.

Hostibus invictis* Verbum, velut ardua rupes,
  Immotum stabit, vis truculenta ruit.
Dat sacrum nobis Deus in certamine Flatum
  Instruit et donis flammea corda suis.
Corpore nos privent, fama, lare, conjuge, prole:
  Sentiet hinc lucri livida turba nihil.
Qui Christum sequeris, dimitte haec omnia laetus
  Et dic: nostra tamen coelia regna manent.

* Soll wohl heißen: „selbst für (sonst) unbesiegliche Feinde", wenn man nicht die Lesart devictis vorzieht.

Ueber die Notwendigkeit und Verbindlichkeit des kirchlichen Bekenntnisses auch in unserer Zeit.

Nach einem Vortrag, gehalten auf der Ephoralkonferenz in Meißen am 5. Oktober 1905 von C. Große, Pastor in Sora b. Wilsdruff.

(Fortsetzung.)

Nicht bindend, weil von menschlichem Denken und menschlicher Wissenschaft abhängig, ist ferner die *einzelne exegetische Begründung und unwesentliche rein äußerliche Formulierung* (B III, 2). Die Reformatoren achten sie selbst so wenig bindend, daß sie manchmal in ihren Schriften eine Lehre anders begründen. Auch zwischen dem lateinischen und deutschen Texte sind kleine Verschiedenheiten. Nun hat doch auch seit 1580 besonders die gläubige Exegese mit verbesserter Sprachkenntnis manches erwiesen, was vorher zu wissen nicht möglich war. Aber man wird wohl die Exegese der Väter zu beachten haben und nicht ohne Not leicht davon abgehen, muß auch bei ihrer Exegese immer die Glaubensanalogie im Zusammenhange erwägen, um ihre Art zu verstehen. Es sei einiges beispielsweise erwähnt: Die wörtliche Exegese von 2. Theff. 2, 4 oder Matth. 16, 18 ff. Der allgemeine Lehrinhalt dessen, was die Apologie, Schmalkalder Artikel und ihr Tractatus mit der Fassung des Papsttums und seiner Gewalt als Antichristentum besagen und die Be-

tonung der Stiftung und Macht des geistlichen Amtes bleiben ungeschmälert, ob sie nun mit dem oder einem anderen Spruche begründet werden, ob also auch der gläubige Exeget die dort angeführten Stellen anders auslegt als die Bekenntnisschriften.

Außer der Art der Beweisführung ists auch nicht bindend, wenn in den Bekenntnissen historische oder linguistische oder rein formale Begriffsbezeichnungen vorkommen, die durch die neuere Zeit berichtigt werden. Es kann mancher Beweis nicht stichhaltig, mancher Ausdruck nicht ganz glücklich gewählt sein. Das sind Einzelheiten und Zufälligkeiten, denn das Bekenntnis ist nicht alles, was zum Bekenntnis gehört. Bekenntnis ist nicht die Auseinandersetzung, Erörterung und Beweisführung, sondern es sind die Glaubensartikel, die das Verbindende und Unterscheidende mit und von anderen Konfessionen aussprechen. Es kommt dabei nicht auf die Art an, wie das eine oder andere behandelt und erörtert wird, sondern auf das, was als Gemeinsames oder Trennendes sich ergibt, das, was sie sagen und lehren wollen. Es ist das, was eben die Eigentümlichkeit der lutherischen Kirche ausmacht. Dazu gehört auch nicht Einzelexegese, Zitate, Einteilung oder dergl. So wird ja bekanntlich in der Apologie und im Großen Katechismus das Wort Sakrament rein begrifflich auch auf die Buße angewandt, also von drei statt zwei Sakramenten geredet, was die lutherische Kirche durch strengere Fassung des Begriffs geändert hat. So wird in der Augustana Hypognostikon dem Augustin zugeschrieben, was nicht von ihm ist, de vocatione gentium dem Ambrosius, was auch zweifelhaft oder in der Apologie wird Messe als vom hebräischen מנחה abgeleitet in Ordnung gehalten, im Großen Katechismus Kirche mit curia in Verbindung gebracht. Also von Buchstabenknechtschaft kann nach alledem nicht die Rede sein. Die Lehrsätze der Bekenntnisse lassen dem konfessionellen Theologen noch viel Raum zu wissenschaftlicher Arbeit in allen diesen Aeußerlichkeiten und dem, was sie selbst noch nicht abschließend beantwortet haben.

Aber freilich darf man sich nicht durch diese Betrachtung dazu verleiten lassen, nun zu wenig bindend sein zu lassen.

Es ist falsch zu sagen, die Verpflichtung gelte nur dem dem Bekenntnis zugrundeliegenden Prinzipe der freien Forschung (B IV, 1). Damit würde die Verpflichtung jedes materiellen Inhaltes entkleidet und das, was selbst bei liberalster Theologie vorhanden sein muß, ein oberster Grundsatz ihrer Forschung aufgehoben. Dies Prinzip der freien Forschung ist so sehr gegen die Absicht der Bekenntnisschriften, daß sie durch ihr Wesen gerade ihm wehren wollen, indem sie die Grenzen angeben, innerhalb welcher sich die Forschung treuer Glieder der Kirche zu bewegen haben wird. Ohne Bekenntnis ist trotz aller Freiheit keine Kirche denkbar. Auf freie Forschung kann man sie nicht gründen. Die Kirche ist nur auf Glauben zu gründen. Glauben ist aber nicht Forschen, sondern Gewißsein, nicht Suchen, sondern Gefundenhaben. Nicht die können die Kirche bilden, die immerdar lernen und können nimmer zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, sondern die, die sagen: Ich weiß, an welchen ich glaube! Was würde aus den Bekenntnissen, wenn das Prinzip der freien Forschung ihr Grund wäre? Braun, Unsere Symbole, ihre Geschichte und ihr Recht, 1875, sagt, was etwa übrig bleiben würde, wenn die moderne Wissenschaft unserer Tage, die Bekenntnisse nach dem Prinzip der freien Forschung modeln würde, um die Torheit jenes Gebahrens ins rechte Licht zu stellen: Die drei Artikel des Apostolikum müßten da so lauten:

„1. Manche unter uns glauben an einen persönlichen Gott, den Schöpfer Himmels und der Erden, und niemand verwehrt ihnen das; doch drängen die neuesten Ergebnisse der Wissenschaft immer mehr dazu, von der Persönlichkeit Gottes als einer ungenauen Redeweise Umgang zu nehmen.

2. An Jesum von Nazareth als an ein göttlich Wesen zu glauben, finden sich nur noch die wenigsten unter uns geneigt, und auch diese nur, weil sie von den Eindrücken ihrer Kinderzeit sich nicht losmachen können; es legt ihnen in unseren toleranten Kreisen niemand etwas in den Weg, solange sie selber sich tolerant verhalten. Doch die ungeheuere Mehrzahl der Gebildeten durchschaut den göttlichen Nimbus, mit dem eine verehrende Jüngerschaft diesen ungewöhnlichen Mann umkleidet hat. Auch wir verehren ihn hoch als religiösen Genius, wissen dabei jedoch recht wohl, daß die Idee niemals ihre ganze Fülle in ein Individuum ausschüttet. Zu bedauern ist, daß von diesem Manne außer einigen seiner wahrscheinlich echt überlieferten Sprüche nichts bekannt ist, als die feststehende Tatsache, daß er durch den Prokurator Pontius Pilatus in Jerusalem gekreuzigt wurde. Denn seine Auferstehung ist keine historische Tatsache, besagt nur, daß er von den Seinen als der Lebendige und Leben Gebende erkannt worden ist.

3. Den heiligen Gemeingeist innerhalb der Christenheit stellen wir ungemein hoch, sind jedoch gewiß, daß dieser, weil er Geist ist, in stetigem Flusse der Entwickelung begriffen sein muß und nie stille stehen kann. Alle diejenigen, in welchen dieser Gemeingeist irgendwie vorhanden ist, bilden die christliche Kirche; doch da dieser Ausdruck unangenehm an mittelalterliche Ausschließlichkeit erinnert, möchten wir lieber von einem Reiche der Humanität sprechen, das alle umfaßt, die auf den edlen Menschennamen Anspruch haben. Vergebung der Sünden brauchen wir uns von keinem Priester sprechen zu lassen; jeder gute Mensch spricht sie sich selber im Bewußtsein redlichen Vorsatzes. Den Unsterblichkeitsglauben können viele nicht entbehren, und wer wollte ihnen diese schöne Hoffnung rauben? Doch bricht sich immer mehr die Anschauung unseres großen Humboldt Bahn, welcher die Dinge jenseits des Grabes „blaue Dinge“ nannte. Es liegt nichts daran, wie jemand über diese Dinge denkt: die Hauptsache ist, ein tüchtiges sittliches Leben hienieden zu führen, und darin sind wir alle einig.“ Sapienti sat!

Man sagt auf gegnerischer Seite und will nun schon mehr Bekenntnis behalten: Es kommt auf die Form und Formel des Bekenntnisses nicht an, nur auf den Geist und die Grundsätze (B IV, 2). Da bliebe man bei nur allgemeinen vagen Begriffen, da ein jeder etwa lutherisch als nicht römisch-katholisch ganz allgemein das deutet, was ihm in den Sinn kommt und wichtig scheint im Gegensatz gegen das Papsttum. Da wäre leicht wieder aufgehoben, was die Bekenntnisse gerade festlegen. Gewiß, auf den christlichen, evangelischen, protestantischen, lutherischen Geist müssen und wollen wir uns verpflichten, aber das sagen die Bekenntnisse nicht im allgemeinen, sondern eben sehr im einzelnen und nur der, der sie eben in ihrem Zusammenhange mit Schrift und Kirche einzeln erwägt, prüft, festhält, kommt zu diesem Geist, der wahrhaft christlich, evangelisch, protestantisch, lutherisch ist.

Nur die Bekenntnisgrundsätze, die Lehrsubstanz sollen ferner bindend sein (B IV, 3). Das sind alles großartig klingende Ausdrücke, aber unbestimmt und unbestimmbar, daß auch sie dem Wesen der Bekenntnisse und ihrer verpflichtenden Kraft widersprechen. Die Bekenntnisse fordern, daß einträchtiglich nach reinem Verstande das Evangelium gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Worte gemäß gereicht werden, Augustana 7; sie betonen, daß vor allen Dingen vonnöten, daß man einen summarischen einhelligen Begriff und Form habe, darin die allgemeine summarische Lehre, dazu die Kirchen, so der wahrhaftigen christlichen Religion sind, sich bekennen, aus Gottes Wort zusammengezogen. Das ist mehr als bloß Geist oder Grundsätze. Der Geist ohne Buchstaben und Buchstaben ohne Geist gibts für die Symbole nicht. Sie sind und wollen sein Zeugnisse der Wahrheit und machen den Buchstaben zum Träger ihres Geistes, ihrer Lehrsubstanz. Ebensowenig klar und bestimmt spricht sich Rietschel im „Neuen Sächs. Kirchenblatt" aus: „Sich auf die Bekenntnisse verpflichten, heißt für den Geistlichen nichts anderes, als sich in den durch sie bezeichneten Weg mit seinem Glauben und mit seiner Lehrverkündigung vollbewußt hineinstellen, um ihn in derselben Richtung weiterzugehen". Und wenn nun gesagt wird, es gilt hier aus allen einzelnen Teilen das religiöse Motiv, das bewegende Moment, das dabei wirksam war, herauszufinden, um es als eigenes zu vertreten (B IV, 4), so unterstellt diese Meinung die objektive Arbeit der Kirche wieder ganz der subjektiven Willkür, zumal wenn wir hören: „Wer sich auf Schrift und Bekenntnis verpflichtet, muß nicht immer genau dasselbe lehren, was sie lehren, aber stets in der Lehre dasselbe wollen, was sie wollen. Sich auf die Konkordienformel verpflichten, heißt ihre Motive für berechtigt anerkennen". Gewiß ist, um den Inhalt der Lehre zu verstehen, ihr Motiv zu beachten, warum, gegen wen das so gesagt ist, aber nun wird doch nicht bloß das Motiv, sondern auch das so oder anders gefundene Ergebnis bindend.

Auch das ist zu wenig, bloß die Lehren der Bekenntnisse anzuerkennen, aber nicht die geschichtlichen Tatsachen (B IV, 5). Denn die geschichtlichen Tatsachen des Heils, wie die Jungfraugeburt Christi, Auferstehung, Himmelfahrt sind ja der gottgegebene Grund, aus dem die Lehren resultieren, wodurch sie dann als göttliche Wahrheit erwiesen werden. Man kann die Heilstatsachen von den Heilslehren gar nicht trennen, z. B. die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders ist doch so eminent auf die Tatsache des Sündenfalles durch den Teufel und Christi sündloser Geburt, seinen Tod und Auferstehung gegründet, daß ohne diese jene hinfällig wäre.

Aber auch das andere Extrem ist nicht stichhaltig, nur die Tatsachen als verbindlich darzustellen, die Dogmen aber als subjektiv auszuschließen (B IV, 6). Die Lehren der Schrift und Bekenntnisse sind nicht bloß subjektive Anschauungen, sondern durch göttliche Offenbarung gegebene Lehren in der Formulierung, wie sie die Kirche versteht und im geschichtlichen Verlauf mit Abstreifung des Gegensatzes errungen.

Daß das auch falsch ist, bloß in unseren Symbolen das verbindlich anzuerkennen, was gegen die Römischen gesagt ist, versteht sich nach unserer Darlegung von selbst (B IV, 7). Das evangelisch-lutherische Bekenntnis hat seinen verbindlichen Wert auch in seinem Gegensatze gegen reformierte, unionistische und sektiererische Abirrungen. Uebrigens sind durch die Entwickelung des Calixt. Synkretismus und des extremen Grundtvigianismus alle diese Behauptungen historisch gerichtet. Beider Ergebnis mit ihrer einseitigen Beschränkung auf das Apostolikum war die Anbahnung rationalistischer unkirchlicher Gesinnung.

Aber nun liegt der Wert auch nicht bloß in der Negative. Es kann das Bekenntnis nicht nur der negative Maßstab für die Feststellung der religiösen Wahrheit sein (B IV, 8), auch nicht bloß positive Heilstatsachen geben, sondern muß auch die aus ihnen sich ergebenden Lehrbestimmungen als verbindlich fixieren, ob sie gemeinsam mit anderen Konfessionen sind oder gegensätzlich zu ihnen, ohne natürlich ein für allemal einer durch tiefere Schriftforschung und neue Gegensätze hervorgerufenen Weiterausgestaltung eine positive Grenze zu ziehen. Daß dann auch die den verarbeiteten Lehren organisch zugrunde liegenden Lehren und die mit Notwendigkeit folgenden bindend sind, versteht sich von selbst, weil das lutherische Bekenntnis eine organische Einheit ist. Also trotz aller Freiheit der Entwickelung, trotz aller offenen Fragen, trotz der Unzulässigkeit einer buchstäblichen Verpflichtung, trotz der Freiheit anders gegebener Begründung erstreckt sich die Verpflichtung auf das ganze Lehrsystem mit seinen Konsequenzen und Prämissen, also allen einzelnen direkt und indirekt gegebenen Lehrsätzen.

So sagen auch immer die Bekenntnisse, daß ihre gegebenen Lehraussagen nur die fürnehmsten Artikel beträfen, so setzen sie also voraus, daß aus ihrer Auffassung auch noch Normen für nicht genannte sich ergeben. Die Augustana sagt im Beschluß: „Und ob jemand befunden würde, der daran — an anderen Artikeln — daneben Mangel hätte, dem ist man ferner Bericht mit Grund göttlicher, heiliger Schrift zu tun erbötig", und der Schluß der Konkordienformel sagt: „Diese und dergleichen Artikel allzumal und was denselben anhanget und daraus folget, verdammen und verwerfen wir".

Damit ist auch die den Schein der Wahrheit in sich tragende Rede, in den Bekenntnisschriften seien Fundamentales und Nichtfundamentales für die Verpflichtung zu unterscheiden, gerichtet (B IV, 9). Gewiß ist nach Schrift und Bekenntnis Fundamentales und Nichtfundamentales vorhanden. Christus ist der Eckstein, das Fundament, das Haupt, das Bekenntnis zu ihm ist das wichtigste und ein Kriterium, ob man zu seinem Reiche gehört, das Bekenntnis zu ihm und seiner Gnade darum der höchste, fürnehmste Hauptartikel, um den alles andere sich gruppiert, eben das Materialprinzip der Kirche. Aber für die Verpflichtung der Diener Christi ist diese Unterscheidung ohne Belang, weil die Heilslehre der Bekenntnisschriften ein harmonisch gegliederter Bau auf dem Fundamente zwar, aber doch so gebaut, daß jeder Stein in und mit ihm gegeben, so eingebaut ist, daß er nicht aus dem Gebäude entfernt werden kann, ohne es zu erschüttern. So sagt Frank: Die Frage nach dem Umschlage der Relativität des Fundamentalen zur Absolutheit ist zu beurteilen gemäß der jeweiligen Stellung des gläubigen Individuums zum Organismus des Heils. Wenn ein einzelner Christ oder eine christliche Gemeinschaft irgendwelches Stück der Heilsoffenbarung als Glied des Organismus erkannt hat, so ist ihm dies Stück, es erscheine an sich groß oder klein, nahe oder fern, allezeit fundamental. Denn mit der Verachtung oder Verwerfung

auch des Kleinsten an dem Organismus wird der verachtet und verworfen, dessen Leben auch dies Kleinste durchwaltet und durchströmt. Die Kirche, welche in ihrem Laufe durch die Welt unter göttlicher Führung ein Stück der Heilswahrheit nach dem anderen als solches erkannt und symbolisch fixiert hat, kann keines derselben anders denn als fundamental betrachten. Für die Kirche, sage ich, ist alles fundamental, was sie aus der Schrift an Lehre gewonnen und in ihrem Bekenntnisse niedergelegt hat — und dies ist der Punkt, woran jede Union zweier in ihren Lehren differenter Kirchen scheitern muß. In der Kirche aber wird es teils solche geben, denen gleich viel, teils solche, denen weniger, teils auch solche, denen mehr als der Kirche selbst fundamental ist. Von den Hirten und Lehrern der Kirche wird in der Regel ein solcher Stand der Erkenntnis verlangt werden müssen, daß ihnen mindestens alles das fundamental sei, was der Kirche." (Schluß folgt.)

Noch einmal „Das Wort vom Kreuze".

Die Redaktion dieses Blattes hat mir gütig erlaubt, auf die Besprechung einer neueren Schrift meines Bruders zurückzukommen, die den Titel führt „Das Wort vom Kreuze". Die Besprechung stand in Nr. 33 dieses Jahrganges unseres Blattes, Sp. 461 f. Eine gründliche Klarlegung offen gebliebener wichtigster Fragpunkte wurde dort als dringend bezeichnet. Gewiß kann eine solche der Sache nur förderlich sein; und mein Bruder erhofft ja selbst nichts so sehr, als daß recht viele an der innerlichen Bewältigung der Probleme mitarbeiten, die sich ihm bei eindringender exegetisch-systematischer Beschäftigung ergeben haben. Ob man seinen Ergebnissen durchaus zustimmt oder nicht, so ist es doch in jedem Betrachte wünschenswert, daß seine von tiefem Gewissensernste getragene Arbeit Echo und, wenn eben nicht völlige Zustimmung, dann korrigierende Weiterführung finde (wie er selbst dies als Wunsch des öfteren ausgesprochen hat). Ich möchte hier einen bescheidenen Beitrag dazu versuchen.

Wie sollten wir nicht die Erinnerung gern annehmen — und zwar wirklich mit dem Willen, uns danach zu richten —, daß dies ein Hauptpunkt in des Paulus „Wort vom Kreuze" ist: die Geschichte als Geschichte muß das eigentlich Wirkende sein und bleiben! (Georg Schn.'s Schrift S. 22, 23, 26.) Selbst für den Hauptgottesdienst am Karfreitage kann es geeignet sein, zuweilen die Vorlesung der Leidensgeschichte in der Weise die Hauptsache sein zu lassen, daß die Gemeinde das in Abschnitten Vorgelesene mit entsprechendem Liede beantwortet und die feiernde Betrachtung sonst nur in kurzer Ansprache zum Worte kommt. Die Tatsachensprache des Leidens und Sterbens unseres Herrn ist das Wichtige, und daß wir uns in sinnend dankbarer Hingabe in diese Tatsachensprache versenken, nicht daß wir unsere deutenden Worte dazu sprechen.

Und wie sollten wir nicht weiter mit Freuden eine innerliche Förderung darin finden, wenn uns geholfen wird, der Psychologie eines so im Mittelpunkte stehenden Ereignisses näher zu treten, wie es der Kreuzestod Jesu Christi ist! Gefragt darf doch, ja gefragt muß einmal werden: wie war eine solche Hinrichtung — ganz abgesehen noch von dem, was nach einem höheren Rate mit ihr beabsichtigt war —, aber wie war sie menschlich-geschichtlich möglich? Was hat, soweit sich's um die zeitgeschichtliche Motivierung handelt, zu ihr geführt? Der Verfasser jener Schrift hatte seine Auffassung schon seit längerer Zeit an der Hand der Evangelien bewiesen; er zeigt nun aber jetzt — eben in der Schrift, von der wir reden — in klarer, überaus fesselnder Methodik, daß schon Paulus mit der Christenheit des ersten Geschlechts so geurteilt hat: der Herr ist gekreuzigt worden, weil der nicht leben durfte, der die Geltung der Gesetzeswerke aufhob (Evangelien bestimmter: den Sabbat brach) und trotzdem Messias sein wollte! An einen Gekreuzigten glauben, das heißt behaupten: es kann einer der Messias sein, obwohl er sich über das „Gesetz" hinweggesetzt hat — das ist das Aergernis des Kreuzes! Und weiter, wenn man sagt: jawohl, das ist auch so; Gott hat es gewollt, daß an die Stelle der Heilsbedeutung des Gesetzes etwas anderes treten soll; es können von jetzt an auch die am Heile teilnehmen, die das Gesetz nicht haben, die Heiden — das ist das Wort vom Kreuze. Beweis, daß es Gott gewollt hat: die Auferweckung des Gekreuzigten. So bedeutete der Kreuzestod die Entschränkung des Heils; es ist aus mit dem partikularen Besitze Israels; die allein wahre, die absolute Religion ist etwas Universelles, für alle Menschen Bestimmtes. Wie tritt mit alledem nun doch der Ratschluß Gottes an den Tag! — Ich meine, solche Dinge sollen wir nicht ignorieren, sondern sie mit Freuden zur Bereicherung und Vertiefung unserer eigenen Gedanken aufnehmen und weitergeben. Sind wir durch sie doch z. B. davor geschützt, die Heidenfrage in den Evangelien so äußerlich zu behandeln, als sei dort an die Heiden nur dann zu denken, wenn sie ausdrücklich genannt werden. „Selig sind, die da geistlich arm sind" — ob das für solche Dinge feingestimmte Ohr der Pharisäer nicht schon aus solchem Worte den sich ankündigenden Gegensatz heraushörte: geistlich arm, wenn dies, nur dies zur Bedingung gemacht wird, das kann ja auch das „Volk des Landes", ja der Heide sein!? „Ihr müsset von neuem geboren werden" — wie? etwas was alle Menschen angeht und den Vorrang des nach dem Gesetze lebenden Juden gar nicht zu schätzen scheint?

Aber nun beginnt eben erst die Frage: was konnte und sollte nun, nachdem die Schranke gefallen war, zu den Heiden übergehen? Mein Bruder kann an manchen Stellen so verstanden werden, daß die Antwort, und zwar im Sinne der Urgemeinde, einfach so zu lauten hätte: die Gemeinschaft mit dem wahren Gotte, die schon Israel hatte, ging nun ungehindert zu den Heiden über. Nein doch, in voller Wirklichkeit (S. 60 f.), in Vollendung (S. 62) sollte diese Gemeinschaft allgemeinmenschlich werden. Ist doch Jesus der Christus, der Messias Israels, womit gegeben ist „die ersehnte Verwirklichung eines rechten Gemeinschaftsverhältnisses des Menschen (der Menschheit) mit dem einen Gott und Herrn der Welt" (S. 68). Sollen wir nun — manchmal legen die Ausführungen diesen Eindruck nahe — ganz darauf verzichten, zu sagen, wie wurde dieses Gemeinschaftsverhältnis verwirklicht und wie vollendet? Sollen wir bei solchen einfachen Aussagen der Urgemeinde bleiben müssen wie der (Akt. 16, 34): er freute sich, daß er an Gott gläubig geworden war? Gewiß, es ist alles darin beschlossen, wenn wir doch wissen, an welchen Gott wir glauben. Aber ist es ein unerlaubtes Hinausgehen über die Meinung der Urgemeinde, ist es schon ein von Paulus gestraftes Umgehen mit „Weisheit", wenn wir zu sagen versuchen, was alles darin beschlossen

ist? Beginnt doch schon z. B. bei Petrus die christologische (und soteriologische) Näherbestimmung, wenn er im I. Briefe 1, 20 den Gott, an den wir glauben, nennt τὸν ἐγείραντα αὐτὸν ἐκ νεκρῶν καὶ δόξαν αὐτῷ δόντα und bei Paulus die soteriologische, wenn nach ihm das Wort vom Kreuze eine Kraft Gottes ist τοῖς σῳζομένοις ἡμῖν.

Meines Bruders Meinung ist nun wirklich nicht die (das geht auch aus dieser Schrift ganz deutlich hervor), dem Bedürfnisse dieses Näherbestimmens sein Recht absprechen und den Antworten, die die Kirche bisher aus diesem Bedürfnisse heraus schon gegeben hat, das Zutreffende wegstreiten zu wollen. Im Gegenteile, dadurch unterscheidet er sich gerade sehr wohltuend von denen, die so recht modern sein wollen unter den Theologen, daß er der Arbeit der Kirche in ihrem Bekenntnisse mit Wärme ihr Recht zuerkennt. Gleichwohl wird hier der Punkt sein, wo sich manche unter uns von ihm unterscheiden: wir halten es beispielsweise nicht für geboten, den monotheistischen Charakter der christlichen „Religion“, zu dem wir uns mit Freuden bekennen, so expresse zu betonen, weil wir ihn durch das Bekenntnis und die Verkündigung der Kirche nicht für gefährdet halten. Kurz, wir sind etwas bestimmter als er — aber es scheint wohl nur so — von dem Vertrauen durchdrungen, das uns der unvergeßliche Kahnis so tief ins Herz geprägt hat: daß die Bekenntnisaussagen der Kirche solche gewesen sind, zu denen sie durch geschichtlich gestellte Fragen genötigt gewesen ist, so daß sie da in ihrem Berufe gehandelt hat und folglich auch dessen gewiß sein durfte, der Geist der Wahrheit — bei aller Relativität der menschlichen Fassung, die dabei anzuerkennen bleibt — erhalte sie innerhalb der Linie der Wahrheit. Man möchte sagen: es liegt bei unserem Verfasser ein Biblizismus vor, ein großartiger und ernster, der sich unnötigerweise in einen Gegensatz zu manchem kirchlich Gewordenen zu stellen — scheint.

Unnötigerweise? Nun daß wir nicht doch ungerecht werden und gegen notwendige Mahnungen schwerhörig bleiben. Die dringliche Erinnerung auf S. 72, die Versöhnungslehre betreffend, zeigt so recht, was er meint. Es gibt bekanntlich — das darf man gewiß providentiell nennen — keine bekenntnismäßig festgelegte Theorie der Versöhnung in unserer Kirche. Nun wohl, so ist es denn herrlichste Aufgabe der Christenheit, zu deren Lösung sie sich aufgefordert fühlen soll namentlich in jeder Passionszeit wieder, dem Geheimnisse andächtig sinnend näher und näher zu kommen, nicht wegen der Theorie, sondern weil es das dankbare Bedürfnis der erlösten Gemeinde nicht anders zuläßt. Und in solchem Sinne werden wir, meine ich, überhaupt das, was mein Bruder hier und sonst uns gibt, am richtigsten auf uns wirken lassen. Sitzt nicht auf eueren Hefen; pocht nicht darauf, daß ihr in den kirchlichen Schätzen alles als eine längst erprobte Antwort auf alle Fragen habt. Sondern ein prüfendes Zurückgehen auf den Urbestand des Heils und der Wahrheit immer wieder, ein Neugebären des Ueberlieferten, damit es nicht bloß Ueberliefertes, sondern immer wieder lebendig sei, ist notwendig. Als einen solchen Gewissensmahner glaube ich ihn verstehen zu müssen.

F. Schnedermann.

Stiftungen im III. Quartal 1906.

I. Für die Kirche: Postmeister Franke in Dippoldiswalde für kirchliche Armen- und Krankenpflege aus Anlaß des Königsbesuches 5000 Mk.; Hoflieferant Max Richter in Leipzig der St. Aegidienkirche in Oschatz zu deren Ausschmückung 500 Mk.; der Rentner Tempel der Kirche in Eibau 2000 Mk.; Gesamtkosten des neuen Kirchengeläutes in Meerane von den Erben der Frau Christ. Henriette Bornemann 9040 Mk.; der in Altpoderschau verstorbene Privatmann Albert Hammer der Groitzscher Kirche 20000 Mk., die verstorbene Witwe Bianka Schwoch der Groitzscher Kirche 500 Mk.

Summa: 27040 Mk.

II. Für die christlichen Liebeswerke. A. Innere Mission: von den Erben einer jüngst verstorbenen Dame der Kinderbewahranstalt in Zwickau 3000 Mk.; Stiftung der Firma vorm. Gebr. Seck in Schmiedeberg zugunsten der Gemeindediakonie aus Anlaß des Königsbesuches 10000 Mk.; ungenanntes Fräulein in Dresden dem Vereine Gemeindehaus der Trinitatisgemeinde 500 Mk.; dem Leipziger Diakonissenhause die Körnigschen Erben 3000 Mk.; der in Leipzig verstorbene Kaufmann J. D. Körnig der Hauptkasse des Vereins für Innere Mission und dem Borsdorfer Frauenheim je zur Hälfte 6000 Mk.; der Gemeinde Langenau zur Einrichtung einer Gemeindekrankenpflege 10000 Mk.; der verstorbene Geh. Kommerzienrat Fritzsche in Leipzig der Kinderbewahranstalt der Verein. Theresia- und Elsbeth-Stiftung in Gohlis 10000 Mk.; Ihre Majestät die Königin-Witwe dem Verein für Innere Mission in Auerbach für den ins Leben gerufenen Wanderkochlehrgang 300 Mk.; die in Bärenburg verstorbene Frau Anna Auguste Prölß geb. Haßlauer der Kinderbewahranstalt in Loschwitz 3000 Mk., Privata Frl. Elisabeth Hesse der Diakonissenanstalt in Dresden 3000 Mk.; dieselbe der Brüderanstalt mit Rettungshaus Moritzburg 1000 Mk.

Summa: 39800 Mk.

B. Gustav-Adolf-Stiftung: Sammlung in Reichenbach zum Hauptvereinsfest daselbst 7930 Mk.; desgleichen in der Ephorie Plauen zum Hauptvereinsfest in Reichenbach 2300 Mk.; ungenanntes Fräulein in Dresden 500 Mk.

Summa: 10730 Mk.

Zusammenstellung: Für Innere Mission 39800 Mk.; für Gustav-Adolf-Stiftung 10730 Mk.; Summa: 50530 Mk.

III. Für die Schule: Frau Reg.-Rat Prof. Dr. Kirsch in Chemnitz zugunsten unverheirateter Töchter von verstorbenen Lehrern der dortigen Staatslehranstalten 10000 Mk.; ein ungenannter Wohltäter in Leipzig für die dortigen Ferienkolonien 100 Mk.; Eltern ehemaliger und jetziger Schüler der 7. Bezirksschule in Dresden zu ihrem 25jähr. Jubiläum (zu Prämien für würdige Schüler) 1055 Mk.; N. N. in Treuen der Schule daselbst 10000 Mk.; N. N. in Aue für den Handelsschulneubau 4000 Mk.; Aug. Kohn d. Ae. der Werdauer höheren Webschule 5000 Mk.; der verstorbene Rentner Friedr. Aug. Becher in Burkhardtsdorf zur Unterstützung bedürftiger Schüler, die eine höhere Schule besuchen wollen, wie für Witwen und Waisen 10000 Mk.; ehemalige Schülerinnen der städtischen höheren Töchterschule in Dresden für würdige Schülerinnen 5000 Mk.; Geschenke und Beiträge der Dittesstiftung des Sächsischen Lehrervereins zur Unterstützung erkrankter Lehrer 2588 Mk.; der verstorbene Oberschulrat Prof. Dr. Hultzsch der Kreuzschule in Dresden für ihren Witwengrundstock 5000 Mk.; derselbe der Hultzsch-Stiftung an dieser Lehranstalt 1000 Mk.; derselbe dem Wettiner Gymnasium für die Billig-Stiftung 500 Mk.; Firma Liepsch & Reichardt in Dresden dem

Verein zur Stiftung bedürftiger Schulkinder daselbst 1000 Mk.

Summa: 55245 Mk.

Zusammmenstellung: Für die Kirche 27040 Mk.; für christliche Liebeswerke 50530 Mk.; für die Schule 55243 Mk.; außerdem für das allgemeine Volkswohl 341809 Mk.; für sonstige Zwecke 54475 Mk. Summa: 529097 Mk.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Von der Landessynode. Zur Nachricht. Der Ausschuß für den Erlaß Nr. 12 u. a. hat sich davon überzeugt, daß die sofortige Uebernahme sämtlicher Alterszulagen auf den Staat oder auf landeskirchliche Kassen ein Ding der Unmöglichkeit ist. Mit den von den Ständen auf die laufende Finanzperiode bewilligten Mitteln ist das nicht zu machen und die Summe von rund 100000 Mk., um die es sich hier handelt, läßt sich aus Fonds, über die die Landeskirche sonst verfügen könnte, zurzeit nicht schaffen. In dieser Zwangslage blieb, wollte man nicht auf die große Wohltat der schon vom 1. Juli d. J. an laufenden Gehaltserhöhung verzichten, nichts übrig, als wie es in dem Antrage des Ausschusses lautet, zu beschließen, die vorgelegte Verordnung, die Staatszulagen für Geistliche und geistliche Stellen betreffend, unter dem Vorbehalte der Prüfung der übrigen Teile dieses Erlasses, sowie der zu ihm eingegangenen Petitionen und der Stellung von Anträgen auch eine zukünftige grundsätzliche Regelung der Besoldungsverhältnisse zu genehmigen. Dabei bleiben die in der Denkschrift des Pfarrervereins niedergelegten Ziele unberührt und es wird darauf hingearbeitet werden, daß eine auch die Alterszulagen mit ordnende Neuregelung der Gehälter so bald und so gut als möglich eintritt. Dieses Ziel wird auch von den nichtgeistlichen Mitgliedern des Ausschusses gebilligt und verfolgt.

Die geistlichen Mitglieder des Ausschusses für den Erlaß Nr. 12.
D. Benz. Fraustadt. Holtsch. Dr. Schmidt. Segnitz. Siebenhaar.

Die „Lutherische Gemeinschaft im Vogtlande“ hielt am 10. Oktober ihre Herbstversammlung in Jocketa ab. Den Vorsitz führte an Stelle des durch Amtsgeschäfte verhinderten P. Tiebe-Wiegand-Treuen Sup. Dr. Kober-Auerbach. P. Hempel-Plauen hielt die biblische Ansprache über 1. Joh. 1, 3. Direktor der Inneren Mission P. Jakobi-Leipzig sprach über das Thema: „Der lutherische Christ und die Gemeinschaftsbewegung“. Die Bedeutung des Gemeinschaftswesens biblisch und kirchengeschichtlich würdigend, trat Redner, selber Mitglied des „Brüderrats für landeskirchliche Gemeinschaftspflege im Königreich Sachsen“, in sehr anregender, warmer Weise für eine freundliche Stellungnahme zu genannter Bewegung ein. Die lutherische Kirche habe alle Veranlassung, das Vertrauen jener Christen zu gewinnen zu suchen und mitzuhelfen, daß die Fehler und Mängel, welche die Gemeinschaftsleute hier und da in einem weniger günstigen Lichte erscheinen lassen, verschwinden. Die Versammlung sprach sich teils zugunsten, teils zuungunsten der Gemeinschaftsbewegung aus, je nach den Erfahrungen, die der Einzelne mit Gemeinschaftsleuten gemacht hat.

Stern in der Lausitz. In der zweiten Oktoberwoche hat der frühere Pastor Stern, jetzige sozialdemokratische Wanderredner Stern die Lausitz durchzogen. Der erhoffte Triumphzug scheint ihm aber diesmal doch etwas vereitelt zu sein. Da auf den Einladungsplakaten ausdrücklich bemerkt war, daß auch die Ortsgeistlichen zu der Versammlung eingeladen seien, die Einladung in der Tat auch in höflicher Weise von seiten des sozialdemokratischen Wahlvereins erfolgte, so haben die meisten Geistlichen geglaubt, sich desselben nicht entziehen zu dürfen, um wenigstens zu hören und doch vielleicht auch kurz die gegenteilige Weltanschauung zum Ausdruck zu bringen. Daß letzteres hie und da teilweise gelungen ist, bezeugt ein Bericht aus Zittau, dem wir folgendes entnehmen: Von den hiesigen Geistlichen sprachen P. prim. Rienhardt, P. Baumfelder und P. Hardeland. Erfreulich war es, daß den Ortsgeistlichen niemand auch nur durch äußere Zeichen zu widersprechen wagte, selbst dann nicht, als ihnen lauter Beifall gezollt wurde; es schien doch so, als ob ihre völlig ruhige und sachgemäße Beurteilung des Vortrages auf die Anwesenden ihres Eindruckes nicht verfehlt hätte. Freilich wurde dieser Eindruck wieder abzuschwächen gesucht durch den letzten Redner aus der Zahl der Genossen; aber jeder Urteilsfähige muß doch die Unfähigkeit dieses Mannes erkannt haben, denn er sprach überhaupt nicht zu dem Vortrage, sondern erging sich in den bekannten sozialdemokratischen allgemeinen Klagen über die bestehenden Verhältnisse in Kirche, Schule und Staat, da er dabei auf den Beifall der urteilslosen Menge rechnen konnte, oder aber wurde persönlich verletzend und beleidigend, so daß er sich eine Rüge seines Parteigenossen auch aus diesem Grunde gefallen lassen mußte.

Gegen zwei neue Phantastereien in der Mission wendet sich D. Warneck in der neuesten Nummer seiner „Allgemeinen Missionszeitschrift“, nämlich einmal gegen die neue Weltsprache Esperanto, die sonderbarerweise auch den Leipziger P. Jeremias enthusiasmiert zu haben scheint, so daß er in einem Vorworte zu dem in diese Sprache übersetzten Evangelium St. Matthäi schreibt: „Esperanto wird die Welt erobern“, und zum anderen gegen eine neue Missionsgesellschaft, welche die deutsche christliche Studentenvereinigung und den Studentenbund für Mission gewinnen will, wissenschaftliche Unterrichtsanstalten zur Förderung christlicher Bildung unter den Studenten Chinas zu errichten. In bezug auf die neue Weltsprache, die zu erlernen kürzlich auch auf der Pariser Weltkonferenz des Jugendbundes für entschiedenes Christentum wenigstens den Leitern der Jugendbündnisse zur Pflicht gemacht ist, schreibt D. Warneck: „Können nüchterne Männer im Ernst glauben, daß Neger und Chinesen, Araber und Hindu ꝛc. diese künstlich fabrizierte Weltsprache lernen und daß eine in Esperanto übersetzte Bibel die Verheißung hat, das Buch der Menschheit zu werden.“ Solange man mit der Konstruktion und Erlernung von dergleichen Weltsprachen ein wissenschaftliches Spiel treibt, braucht man sich nicht dagegen zu ereifern; aber wenn man aus dieser Spielerei Ernst macht, indem man Zeit und Kraft der Missionare für eine solche unfruchtbare Arbeit in Anspruch nimmt, so ist das eine Verirrung, die als verhängnisvolle Phantasterei bezeichnet werden muß. Den jungen Studenten aber ruft der alte Missionslehrer zu: „Wer einen Turm bauen will, der suche zuvor und überschlage die Kosten, ob er es auch habe, sie auszuführen. Es ist ein gewaltiger Turm, Universitäten, und man hat sich gleich des Plurals bedient, in China zu gründen; sie verursachen nicht bloß Geld-, sondern auch noch andere große Kosten. Freilich will Gott Menschen, die ihm ganz vertrauen und die im

Vertrauen auf ihn handeln, aber er will, daß sie auch verständig handeln. Ja, in China ist jetzt eine große Lehrgelegenheit vorhanden und alle in China tätigen Missionsorgane sind sich des nicht nur bewußt, sondern machen auch Anstalt und zum Teil großartige Anstalt, diese Gelegenheit voll auszunutzen. Und diese Missionsorgane verstehen etwas von dieser Sache auf Grund einer 50jährigen Erfahrung. Man überlasse also die „Universitäten“-Gründungen den alten Missionsorganen und unterstütze sie, indem man sich ihnen zur Verfügung stellt. Das ist nüchterner, weiser und praktischer; der Phantasiegeist ist keineswegs der stärkste Glaubenserweis.“

Kleine Mitteilungen.

Kirche: In Dittmannsdorf soll ein neuer Friedhof errichtet werden, wozu sich eine Anleihe von 80000 Mk. nötig macht. — Der Kirche in Limbach schenkte deren Patron Dr. jur. Leuschner einen wertvollen goldenen Abendmahlskelch. — Der bisherige Seelsorger am Carolahaus in Dresden Pfr. Dr. Weise ist aus seiner Stellung geschieden. Bei der Abschiedsfeier wurde ihm vom Direktorium des Albertvereins das Bildnis Ihrer Maj. der Königin-Witwe mit eigenhändiger Unterschrift überreicht. Die Seelsorge am Carolahause hat nunmehr P. Dr. Lucchesi übernommen.

Schule: In Freiberg bewilligten die Stadtverordneten für einen Anbau an die 2. Bürgerschule und für den Bau einer Turnhalle 204000 Mk. — In Weißer Hirsch wurde am 14. Oktober die neue Schulturnhalle eingeweiht.

Personalien. Am Freitag feierte Se. Magn. Herr Oberhofprediger D. Dr. Ackermann seinen 70. Geburtstag. Er erhielt die herzlichsten Glückwünsche von den Mitgliedern der I. Ständekammer, der Landessynode und des Landeskonsistoriums, aus den Kreisen hoher Hof- und Staatswürdenträger und der Geistlichkeit. Persönlich überbrachten ihre Glückwünsche die ordentlichen Mitglieder des Landeskonsistoriums, Präs. Dr. v. Zahn an ihrer Spitze, sodann sämtliche Superintendenten des Landes, in deren Namen Sup. Fischer-Chemnitz eine herzliche Ansprache hielt.

Vom Büchertisch.

Pädagogisches.

In dem Verlage von Bleyl & Kaemmerer (Inhaber O. Schambach) sind erschienen:

Die Geschichte Israels von Moses bis Elias. Präparationen von Prof. Dr. E. Thrändorf und Dr. H. Meltzer. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage (3. u. 4. Tausend) bearbeitet von E. Beyer, Oberlehrer. Preis 2,25 Mk.; geb. 2,75 Mk.

Dieser zweite Band von „Thrändorf-Meltzer, Religionsunterricht“ behandelt den biblischen Stoff sehr ausführlich, viel mehr als den Schülern geboten werden kann. Die Erklärung wird durch zahlreiche historisch-kritische Anmerkungen ergänzt, in welchen die modern-liberalen Anschauungen eines Wellhausen, Cornill, Duhm u. a. den Lehrern dargeboten werden. Dadurch bekommen aber wichtige biblische Geschichten eine ganz andere Gestalt, z. B. die Berufung Moses wird zu einem Vorgange, der sich nur in seinem Inneren ohne göttliche Offenbarung abgespielt hat, die ersten Wunder vor Pharao, werden als Gottes unwürdig bezeichnet, welche von dem Gottesbilde, das wir der Kindesseele einpflanzen wollen, ferngehalten werden müssen. Der Grundsatz, keine Wunder, nur Predigt, bringt aber die Erklärung mit der biblischen Geschichte in argen Widerspruch, in welcher Jahve nicht ein Berg- und Steppengott, sondern der Allmächtige, der Herr des Himmels und der Erde ist. Daß viele Erzählungen der Bibel legendarisch sein sollen, nimmt dann nicht Wunder. Anhangsweise wird die Verwertung der behandelten biblischen Geschichten für den Katechismusunterricht aufgezeigt. Als Vorbemerkung dazu ist folgender Satz vorausgeschickt: Um den Kollegen, die leider noch immer gezwungen sind, einen von der biblischen Geschichte getrennten Katechismusunterricht zu erteilen, eine Erleichterung zu bieten . . . Ein derartiges Urteil brandmarkt die einseitige Stellung der Verfasser genügend. Anfänger im Lehramte werden durch solche Bücher sich freilich leicht düpieren lassen, die an eigenen Herzenserfahrungen reicheren Lehrer werden sich bald ein richtigeres Urteil bilden.

Kirchengeschichtliches Lesebuch von Thrändorf und Meltzer. Kleine Ausgabe. Preis 1,50 Mk.; geb. 1,85 Mk.

Für einen billigen Preis erhält man in diesem Buche eine äußerst wertvolle Sammlung von Quellen, so vollständig, wie sie nicht einmal in Kirchengeschichten zuweilen zu finden sind. Die kleine Ausgabe ist nur wenig verkürzt und bietet eine vorzügliche Auswahl, welche das Interesse an kirchengeschichtlichen Studien anregt und vertieft. Der religiös-pädagogische Standpunkt der Verfasser tritt vor der objektiven Darstellung wohltuend zurück. Das vortreffliche Buch eignet sich ganz besonders auch zum Geschenk an Schüler höherer Schulen.

Von der in diesem Verlage erscheinenden Sammlung von Abhandlungen und Vorträgen: Zur Pädagogik der Gegenwart enthält

Heft XIX: Zur Psychologie des elementaren Rechenunterrichts. Zugleich eine Würdigung der rechenmethodischen Bestrebungen Pestalozzis. Von Dr. Emil Schmidt-Stollberg (Erzgebirge). Preis 90 Pf.

Die Resultate im Rechnen lassen in der Volksschule öfters viel zu wünschen übrig. Daß daran die Methode des Rechenunterrichts hauptsächlich schuld ist, wird mannigfach behauptet. Die gründlichen Untersuchungen Dr. Schmidts kommen zu dem Resultate daß der Grundsatz Pestalozzis: „Absolute Sicherheit, vollendete Schulung in den Elementen“ wieder zur Geltung zu bringen sei, aber so, daß der Geist der Pestalozzischen Methode den ganzen Rechenunterricht belebt.

Heft XX: Die Erziehung der sittlich gefährdeten Kinder in der Königl. Sächsischen Erziehungsanstalt zu Bräunsdorf. Von A. Pietzsch, Anstaltslehrer in Bräunsdorf. Preis 50 Pf.

Der Erziehung gefährdeter und verwahrloster Kinder wird von staatlicher und privater Seite steigende Beachtung zugewendet. Es gilt ja, den unheimlich anschwellenden Strom sittlichen Verderbens möglichst an der Quelle unschädlich zu machen. Der in diesem Hefte gewährte Einblick in den Betrieb der Bräunsdorfer Erziehungsanstalt ist ein sehr erfreulicher. Es wird darin mit Ernst und Strenge, mit Liebe und Geduld an den Jünglingen gearbeitet. Gott segne die Männer, die sich diesem schweren Berufe widmen.

Stellenbewegung.

Erledigt: Pfarramt zu Börnersdorf (Dippoldiswalde), Kl. I, Koll.: Frau Gräfin von Hohenthal-Püchau auf Püchau, als Vormünderin des minorennen Besitzers der Herrschaft Lauenstein; IV. Diakonat an der Kreuzkirche in Dresden (Dresden I), Kl. IV B, Koll: Stadtrat zu Dresden.

Angestellt rc.: Christian Ludwig Jugel, Hilfsgeistlicher in Möckern, als Pfarrer in Repperwitz (Grimma); Paul Gerhard Ebert, Archidiakonatsvikar in Frankenberg, als IV. Diakonus an St. Markus in Chemnitz (Chemnitz I); K. J. Walther, Pfarrer in Oßling, als Pfarrer in Reschwitz (Lausitz).

Vom Ev.-luth. Landeskonsistorium wurde ernannt: Pfarrer K. G. E. Streit-Berthelsdorf, als Pfarrer in Eula (Borna) und Lic. theol. Kügelgen-Meerane, als Hilfsprediger an der Moritzkirche in Zwickau.

Wir bitten dringend die Inserate zu berücksichtigen u. bei Bestellungen sich auf dieselben im „Sächs. Kirchen- und Schulblatt“ zu beziehen.

Anzeigen.

Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. Annahme der Inserate durch die Annoncenexpeditionen u. die Verlagsbuchhandlung.

Hohe Belohnung

zahle für Geburtsnachweis und nähere Angaben, Eltern ꝛc. des Hofjägers und Försters Johann Georg **Grosse** (auch Grosh — Grosz). Nach einigen Nachrichten wanderte derselbe aus Sachsen der Nähe von Chemnitz Anfang der 90er oder Ende der 80er Jahre des 18. Jahrhunderts nach Rußland aus und starb dort den 6. Dezember 1818 im Alter von 69 Jahren. Sein Geburtsjahr wäre somit 1748—1750.

Victor de Grosse,
consul général de russie, Yokohama, Japon.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.
Hierzu ein Prospekt von J. Timm & Co., Baumschulen in Elmshorn in Holstein.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 44. **Leipzig, 1. November** **1906.**

Ueber die Notwendigkeit und Verbindlichkeit des kirchlichen Bekenntnisses auch in unserer Zeit.

Nach einem Vortrag, gehalten auf der Ephoralkonferenz in Meißen am 5. Oktober 1905 von C. Große, Pastor in Sora b. Wilsdruff.

(Schluß.)

Nun erhebt sich aber doch die Frage (B V): 1. Ist denn mit dieser Stellung die evangelische Freiheit und freie Entwickelung der Wissenschaft nicht aufgehoben?

Nun, wenn Luther selbst schon 1533 von den Universitätsprofessoren in Wittenberg den Eid auf die Augustana forderte, so muß das sich doch für ihn mit dem Prinzip der evangelischen Freiheit nach der Schrift vertragen haben, gerade für ihn, der es zuerst wieder auf den Leuchter gestellt.

Wer für seine vermeintliche evangelische Freiheit spricht und Bekenntnisverpflichtung als Symbolzwang bezeichnet, der steht nicht mehr in der rechten Freiheit des Evangeliums, die keine Freiheit vom Evangelium, sondern eine im Evangelium ist. Gewiß wird, solange die Kirche steht, ein Widerstreit zwischen Bekenntnisautorität und Gewissensfreiheit bleiben, und jeder einzelne wird hier zu kämpfen haben und Konflikte zwischen Gott und Freiheit werden erst aufhören, wenn im ewigen Leben der Einzelwille ganz in Gottes Willen sich gefunden hat; gewiß werden wir dem Subjektivismus nur einen gewissen Spielraum lassen, wir können die Grenzen, wie weit er gehen darf, nie mit einzelnen Regeln haarscharf genau bestimmen; gewiß liegt das subjektive und objektive Moment ausgesprochen, wenn wir sagen, das Recht der freien Forschung hat die durch den Glauben gebundene christliche bzw. evangelisch-lutherische Persönlichkeit*, aber wenn man vom Standpunkte evangelischer Freiheit aus gegen Symbolzwang redet, so gilt der Widerspruch im Grunde nicht dem Eid oder Gelübde auf die Symbole, sondern dem Worte Gottes selbst, das sie lehren. Man ist mit dem Inhalte der Bekenntnisse zerfallen und möchte doch die Freiheit haben, in der Kirche des Bekenntnisses zu bleiben. Man hat leider meistenteils wohl die Angriffe auf die Symbole, aber nicht sie selbst studiert. Die am heftigsten schreien, haben oft kaum einen Begriff von einem symbolischen Buche, geschweige denn, daß sie es gelesen oder wirklich durchgeprüft haben. Wieviel wird geredet gerade über die Konkordienformel, wie wenig wird sie wirklich durchstudiert. Luthardt sagt von ihr, daß auf sie in der Regel die am meisten schelten, die sie am wenigsten kennen, „vor welcher man aber in dem Maße Respekt bekommen wird, in dem man sie studiert“.

Niemand ist in seiner Freiheit beschränkt, sich eine religiöse Ueberzeugung zu bilden, wie er denkt. Auch soll niemand gleich aus der Kirche gewiesen werden, wenn er in seiner Meinung noch nicht oder nicht mehr voll sich mit der Ueberzeugung der Kirche deckt, sondern er soll getragen werden in Liebe und Hoffnung, daß er wieder komme zum Glauben der Kirche. Aber wenn Männer, die nicht auf dem Bekenntnis der Kirche stehen, Diener der Kirche sein wollen und ihre Freiheit und vermeintliche Wahrhaftigkeit dazu brauchen, der Gemeinde ein Evangelium anders als das der Kirche zu lehren, so ist das eine beklagenswerte, verabscheuungswürdige Tatsache. Es ist doch ein die Wahrheit untergrabendes, unerträgliches Beispiel, was der gibt, der in der Liturgie, in den Amtshandlungen, in Lied und Gebet das Gegenteil verkündet von dem, was er lehrt, predigt und sonst in Wort und Schrift bezeugt. Wer mit der Lehre der Kirche nicht übereinstimmt, soll in ihr nicht das hohe heilige Lehramt führen. Kein Mensch zwingt dazu. Aber jede Glaubensgemeinschaft muß und darf von ihren Gliedern und Dienern Zustimmung zu ihrer Glaubensanschauung fordern. Wenn aber jemand auf dem Wege der freien wissenschaftlichen Forschung dazu käme, daß er einzelne Lehrsätze der symbolischen Bücher der Verbesserung und Fortbildung bedürftig erachtete, so ist der nicht gehindert, seine Ansicht zur Prüfung vorzulegen. Denn der rechte Fortschritt auf gegebener Grundlage ist ja nicht gehindert. Nur muß einer seine subjektive Ansicht, solange die Kirche nicht ent-

* Man bedenke auch, daß wir den Schatz in irdenen Gefäßen der Menschensprache tragen und unsere Begriffe die Tiefe, Höhe, Weite der Glaubensrealitäten auf Erden nie erreichen.

schieden hat, nicht öffentlich lehren, muß seine Sondermeinung bescheiden zur Debatte vortragen und bedenken, daß, wenn die Bekenntnisse und ihre Verfasser die Ansicht nicht gehabt haben, seine Meinung doch wohl zunächst ein wenig mit Mißtrauen anzusehen ist. Er bedenke, daß die Bekenntnisse des Konkordienbuches für die lutherischen Kirchen sich schon über drei Jahrhunderte bewährt haben, während Sonderlehren über sie hinaus als Theologumena kamen und gingen. Oder ist wirklich schon seit 1580 z. B. eine Einheit erzielt worden in der Frage der Inspiration trotz ihres Fortschrittes oder der Höllenfahrt Christi oder in den Fragen der Eschatologie: Wieviel tausend Meinungen über tausendjähriges Reich, wieviel total verschiedene Auslegungen der Apokalypse sind nicht aufgekommen?*

Ein letzter Einwand sei widerlegt:

Sagt nicht das Bekenntnis selbst (B VI), daß es nur ein Zeugnis seiner Zeit sei? So habe es doch die bindende Bedeutung für später sich selbst abgesprochen. Gewiß sagt die Konkordienformel zwar, daß sie ein Zeugnis und Erklärung des Glaubens sei, wie die sacrae literae a doctoribus qui tum vixerunt intellectae et explicatae fuerint, aber man erwäge, daß 1. die Konkordienformel gerade die früheren Bekenntnisse alle als gültig erhärtet, und dann von ihren Entscheidungen 2. sagt, daß sie bleibende Gültigkeit haben, ut publicum solidumque testimonium non modo ad eos, qui nunc vivunt, sed etiam ad omnem posteritatem exstasset, ostendens quaenam ecclesiarum nostrarum de controversis articulis unanimis fuerit esseque perpetuo debeat decisio atque sententia. Aber auch, wenns die Konkordienformel nicht ausdrücklich sagte, verstünde es sich von selbst. Denn das liegt im Begriffe des Bekenntnisses, daß es für die Zukunft mit gelten will. So sagte in demselben Sinne auch Luther von der Augustana: „Wir halten solange an ihr fest, bis der heilige Geist Besseres gibt" und ließ geringe Aenderungen von Melanchthon zu, bis mit der Invariata etwas hereinkam, was das Lehrprinzip der lutherischen Kirche umstieß. Wie auf der anderen Seite fest und gewiß ihrer reinen Lehre und unumstößlichen Wahrheit die Verfasser der lutherischen Bekenntnisschriften gewesen, das ergibt sich aus dem Worte, welches Luther an den Schluß seines Großen Bekenntnisses vom Abendmahl schreibt über seine in den Bekenntnisschriften fixierte Lehre:

„Und ob jemand nach meinem Tode würde sagen: Wo der Luther jetzt lebte, würde er diesen oder diesen Artikel anders lehren und halten; denn er hat ihn nicht genugsam bedacht. — Dawider sage ich jetzt wie dann, und dann wie jetzt, daß ich von Gottes Gnaden alle diese Artikel habe aufs fleißigste bedacht. Ich bin jetzt nicht trunken, noch unbedacht, ich weiß, was ich rede, fühle auch wohl, was mirs gilt, auf des Herrn Jesu Christi Zukunft am jüngsten Gericht. Darum soll mir niemand Scherz oder lose Deutung daraus machen; es ist mir Ernst" — und selbst ein Herder sagt:

„Die symbolischen Bücher sind Denkmale des Ursprungs, Insignien, auf denen zum Teil Religionsfreiheit, Friede und Wohlfahrt ruht, historische Ehrenmonumente, Paniere. Schlechter Soldat, der eine Siegesstandarte wegwirft und will einer Kinderklapper folgen. Symbolische Bücher abschaffen! Abschaffen? wer kanns? und wer darfs? wer wills? und was dann an ihre Stelle? Durch welche Unruhen, Blut und Flammen sind unsere Symbole gestiftet und besiegelt? Wieviel hangt an ihnen, das mit ihnen zertrümmert daläge? Neue symbolische Bücher im Geiste der freien Religion ohne Offenbarung? oder gar neue symbolische Bücher von einem Hofe gnädigst anbefohlen, von jedem neuen Hofe gnädigst neue? O Luther, wenn du lebtest? und ist kein Zweig aus deiner Wurzel, der jetzt lebt?"

So wollen wirs auch sagen für unsere Zeit, die freilich noch weniger will als neue Symbole, am liebsten keine, damit ihre armselige Religionsphilosophie ohne Wundergott und Heiland im Evangelium in die ihr preisgegebenen, vom Materialismus sowieso schon durchwühlten Gemeinden einziehe. Wenn, wie wir gesehen haben, kein Grund vorhanden ist, die Notwendigkeit und Verbindlichkeit der Bekenntnisse zu erweichen, gerade erst recht nicht, wenn man am Fundamente rüttelt, sondern viel Grund dafür, mit Freudigkeit darauf stehen zu bleiben; so erfordert diese nachgewiesene Notwendigkeit und Verbindlichkeit aber, daß in der Kirche Lehrzucht geübt werde (C I). Die Bekenntnisse fordern es selbst, und wollen die, welche Gott zu Wächtern seiner Kirche gesetzt, nicht selbst vom Bekenntnis abweichen, so haben sie sie zu üben. Weil freilich aber die ganze Bekenntnisfrage sich bewegt und bewegen muß zwischen subjektiver Freiheit und objektiver Gebundenheit, so ist das eine sehr ernste, schwere Sache. Wenn auch, um auf unsere lutherische Landeskirche zu applizieren, unsere Disziplinarordnung von 1891 im § 19 sagt, daß leichtere Verfehlungen und solche Verstöße im Amt, Lehre und Wandel, welche die Achtung, das Ansehen und Vertrauen zu gefährden scheinen, mit Ordnungsstrafen gerügt werden, daß gröbere Pflichtwidrigkeiten, darunter Irrlehre, die Entfernung aus dem Kirchenamte nach sich ziehen, so ists doch nicht leicht, diese Ordnung nur nach äußeren Kriterien anzuwenden. Es bedarf hier heiliger Weisheit. Je mehr aber das Kirchenregiment selbst auf festem Grunde steht, um so mehr wird es die rechten Wege vorzugehen finden. Es gilt hier freilich um der protestantischen Freiheit willen zu tragen, aber es gilt auch ernst und entschieden abzuweisen, und zwar um der objektiven Wahrhaftigkeit und um des Ernstes des Amtsgelübdes und der Seelen Seligkeit der Gemeinden willen. Mag das schwer sein bei einzelnen geringeren Abweichungen vom lutherischen Lehrbegriff, so ists doch unbedingt nicht schwer, es gehört nur heiliger Mut dazu, wenn es sich handelt um die anerkannten Fundamente der lutherischen, ja der christlichen Kirche überhaupt. Wenn der Herr Jesus Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene, nach den Menschenfündlein eines Harnack, Herrmann und seiner Schüler gepredigt und gelehrt wird, wenn die Sakramente dann ihrer sakramentalen Kraft entkleidet werden müssen, wenn die Letzten Dinge sich im Nebel verlieren, wenn der Ernst der Sünde, die Gewalt des persönlichen Teufels und seines Reiches und die Erlösungsunfähigkeit des Menschen aus eigener Kraft in Frage gestellt wird und Rechtfertigung und Heiligung verkehrt werden, dann ist das nicht mehr Stehen auf dem Bekennt-

* In der Debatte nach dem Vortrage wurde ergänzend bemerkt, es müsse doch bei der Theologie als Wissenschaft in Betracht gezogen werden, daß sie eine materiale, keine formale Wissenschaft sei, also mit der Materie der Schrift und Bekenntnisse als Voraussetzung zu rechnen sei.

nis, sondern Abfall von lutherischer, ja christlicher Lehre. Da muß Lehrzucht geübt werden, und wenn die Regimente sie nicht von selbst üben, müssen die Gemeinden — und es gibt noch lebendige Gemeindeglieder! — sich erheben und protestieren und wenns nichts nützt, müssen sie sich lossagen von diesen falschen Lehrern, die als Wölfe in die Herde Christi einbrechen und ihr ihr Teuerstes nehmen, indem sie ihnen die Gewißheit der Gnade Gottes in Christo rauben. Man wende nicht ein, daß dem modernen Menschen durch Bekenntnisse die Wahrheit verleitet werde. Was im modernen Menschen dem Bekenntnisse zuwider ist, ist nicht der moderne Geist, sondern der alte Adam, dem die Erkenntnis der Sünden und der Stoß von seinem Throne nicht paßt. Die lutherische Kirche muß die vom Unglauben geforderte falsche Toleranz verwerfen, weil sie die Wahrheit liebt. Sie muß jeder falschen Lehre mit dem Anathema der Schrift entgegentreten. Sie zwingt ja dabei niemand die rechte auf, darf aber auch als die Kirche der Wahrheit Ja und Nein nicht zugleich gelten lassen. Sie kann Irrende tragen, besonders Zweifelnde mit Geduld, aber dem Worte Gottes widersprechende, öffentliche Lehren darf sie nicht dulden; denen muß sie wehren aus Liebe zur Wahrheit.

Bloße Erlasse, Worte, wie sie z. B. 1905 gegen Fischer der Oberkirchenrat in Berlin formuliert hat, im ganzen korrekt und gut mit Hinweis auf die Irrlehre der Leugnung der Gottheit Christi, im einzelnen freilich lahmgelegt durch seine Beschränkungen und seinen Hinweis auf den den Modernen so lieben Geist der Schrift („der an die Bibel gebundene Glaube gilt nicht dem Buchstaben, sondern dem Geiste der heiligen Schrift, wie er von allem Wechsel des Weltbildes der Menschen unabhängig ist"), ich sage, Worte bloß helfen solange nicht, bis nicht die entscheidenden Taten folgen.* Gott mache unsere lutherischen Kirchenregimente kräftig und mutig zu solchen Taten. Wir aber, die wir unserer lieben lutherischen Kirche sonderlich dienen, wollen nicht bloß räsonnieren und kritisieren, sondern brünstig beten (C II): Steure dem Abfall! Wehre der Irrlehre! Den stolzen Geistern wehre doch, die sich mit Gewalt erheben hoch! Erleuchte, die da sind verblendt! Ja, bekehre mit deiner Wahrheit die in Irrtum verführten Lehrer, zumal an den Hochschulen, und gib starken Mut, guten Rat und rechte Werke denen, die berufen sind, Hüter der Lehre zu sein und bewahre sie vor Feigheit und Menschenfurcht.

Wir wollen uns doch wie zum Gebet für die Kirche und Mission, auch zu dem für die Kirchenregimente vereinigen, und wir wollen selbst bei allen Studien der modernen positiven und negativen Theologie hinein in die Schrift und Bekenntnisse unserer Kirche zur Erbauung und Belehrung uns versenken, das alles aber betend. So wird uns neuer Mut und Kraft kommen, in ihrem Sinne auch zu lehren. Wollen sie auch unseren Gemeinden nahebringen die Katechismen, die Augustana, den geförderten Gliedern auch die anderen, daß sie mit uns Freude haben an der Wahrheit der lutherischen Kirche und klar sehen lernen den alten bösen Feind, der die Wahrheit in Irrtum verkehrt.

In dieser letztbetrübten Zeit
Verleih uns, Herr, Beständigkeit,
Daß wir dein Wort und Sakrament
Rein bhalten bis an unser End!

* Vgl. neuerdings den Fall Cesar.

Die Sach und Ehr, Herr Jesu Christ,
Nicht unser, sondern dein ja ist:
Darum, so steh du denen bei,
Die sich auf dich verlassen frei! Amen.

Leitsätze:

A. Das kirchliche Bekenntnis (für uns das ev.-luth.) ist notwendig als

I. das Einheitsband der Kirche nach innen, d. i. seine psychologische Notwendigkeit, folgend aus dem Wesen der Kirche als Gemeinschaft gläubiger Bekenner, in seiner Form bedingt durch Schrift und Geschichte;

II. die Schutzwehr der Kirche nach außen, d. i. seine historische Notwendigkeit, folgend aus der Falschheit und dem Irrtume einzelner Glieder, die in Irrlehre sich äußern;

III. das Erkennungszeichen der Kirche nach innen und außen, sich ergebend aus I. und II., d. i. seine Notwendigkeit als feste Statuten, auch für der Kirche Verhältnis zum Staat;

IV. die kirchliche Lehrvorschrift, sich ergebend aus I., II., III., ein Folge göttlicher und menschlicher Faktoren, eine norma normata im Verhältnis zur Schrift als der norma normans, aber eine norma in abstracto zwar, qua tenus, für den Amtsträger aber nicht, qua tenus, sondern in concreto et praxi, quia sie mit der Schrift stimmt.

B. I. Das kirchliche Bekenntnis ist verbindlich und zwar

1. zum Schutz der Pastoren und Kräftigung ihrer Autorität gegen Lehrwillkür,

2. zum Schutz der Gemeinden gegen Lehrwillkür.

II. Das kirchliche Bekenntnis ist verbindlich um seiner schriftgemäßen Lehre willen in der mit der Wahrheit sich deckenden Fassung der Begriffe aller Heilstatsachen und Heilsbedingungen mit ihren Voraussetzungen und Folgen, wie sie mit der selig machenden Lehre des Evangelii gegeben sind, also das ganze Lehrsystem mit seinen Konsequenzen und Prämissen, seinen direkt und indirekt gegebenen Lehrsätzen.

III. Es ist weniger verbindlich, wenn man mehr fordert.

So läßt das Bekenntnis

1. offene Fragen und wehrt nicht eine Entwickelung auf gegebenem Grunde, einen profectus, aber nicht eine permutatio (z. B. Inspiration, Frage nach dem Kanon, Eschatologie, Höllenfahrt, Amt der Kirche, Art der Gottmenschheit Christi u. dergl.),

2. und ist der wissenschaftlichen Forschung, also auch Korrektur unterworfen in einzelner exegetischer Begründung, der Art der Beweisführung, unwesentlicher Begriffsfixierung, in rein linguistischen und historischen Aussagen.

IV. Es ist mehr verbindlich, wenn man weniger fordert.

So ists falsch, weil unbestimmt und unbestimmbar, bloß verbindlich sein zu lassen

1. das Prinzip der freien Forschung,
2. den Geist und die Grundsätze,
3. die Lehrsubstanz gegenüber der Lehrformel,
4. die religiösen Motive,

5. die Lehren allein ohne die Heilstatsachen,

6. die Heilstatsachen allein ohne die Dogmen,

7. den Gegensatz gegen die römisch-katholische Lehre,

8. den negativen Maßstab für die Feststellung der religiösen Wahrheit,

9. das Fundamentale gegenüber dem Nichtfundamentalen.

V. Das Prinzip der evangelischen Freiheit und freier Entwickelung der Wissenschaft verträgt sich, wenn es nicht überspannt wird, mit einer im Glauben gegebenen christlichen, bzw. evangelisch-lutherischen Bindung an die Bekenntnisse, wenn gleich Schwierigkeiten zwischen dem subjektiven und objektiven Moment in der evangelisch-lutherischen Kirche bleiben werden und allgemeine, aber nicht minder feste Grenzlinien eine gewisse Bewegungsfreiheit lassen.

VI. Das Bekenntnis selbst will ein Zeugnis seiner Zeit und doch für die Nachkommen verbindlich sein.

C. I. Aus der Notwendigkeit und Verbindlichkeit der Bekenntnisse ergibt sich die Notwendigkeit einer Lehrzucht.

II. Um Kraft und Mut zur weisen Ausübung derselben und um Erhaltung der reinen Lehre muß fleißig gebetet werden.

Von der dritten theologischen Lehrkonferenz in Dresden.

In Dresden wurden dies Jahr innerhalb von reichlich acht Tagen zwei theologische Lehrkonferenzen abgehalten: Am 26. und 27. September die der liberalen, vom 1. bis 4. Oktober die der positiven Vereinigung. Die letztere, die doch erst zum dritten Male zusammengetreten war, hatte einen sehr schönen Erfolg aufzuweisen. 213 Teilnehmer, darunter über zehn Damen, verzeichnen die Präsenzlisten.

Die Konferenz, welche diesmal wieder im Musenhause tagte, wurde eingeleitet mit einem öffentlichen Vortrage am Abend des 1. Oktober von Privatdozent Lic. Dr. Hunzinger-Leipzig über das aktuelle Thema: „Der Glaube Luthers und das neueste Christentum". Er führte darin etwa folgendes aus: Dem neuesten Christentum der Religionsgeschichtler gegenüber befinden wir uns in einer besseren Lage, als gegenüber dem theologischen Liberalismus der letzten Jahrzehnte. Wir haben es hier mit einem ehrlichen Gegner zu tun. Von Vermittelung, von Umdeutung oder Umwertung will er nichts wissen. Das religionsgeschichtliche Christentum ist ein vollständig neuer Glaube, anders als der Glaube Luthers, auf geschichtlicher (?) Grundlage erstanden. Darum sind wir berechtigt, ein geschichtliches Prinzip gegen das andere zu stellen und zu fragen, ob wirklich Luther im Sumpfe des Mittelalters stecken geblieben ist. Von ihm sagen nämlich die Modernsten unter den Modernen, er habe die Entfaltung der Religion durch Rückkehr zu Paulus aufgehalten. Erasmus ist ihnen der eigentliche Reformator, der Mann des modernen Kulturideals. Aber wenn wir das „geschichtliche" Christentum der Schiele, Wernle, Bousset unter die Lupe nehmen, so entpuppt es sich als eine Dogmatik, die sich gern geschichtlich legitimieren möchte. Der Name dieses neuesten Christentums heißt: Immanenz. Sein Stammbaum ist der: rationalisierter Jesus, Pelagius, Abälard, Erasmus. Die Religionsgeschichtler sind ausgesprochene Semipelagianer; es fehlt ihnen das zentrale Sündenbewußtsein, dafür haben sie eine nicht geringe Meinung von ihrer eigenen Tüchtigkeit. Was sie in ihrem eigensten Interesse erstreben, ist eine Verabsolutierung der Immanenz; so schafft man jede persönliche Verantwortung aus der Welt. Bei diesem Standpunkte noch einen persönlichen Gott festhalten wollen, ist ein Widerspruch in sich selbst. Da ist es konsequenter und richtiger, jeden Gottesglauben fahren zu lassen und Monist zu werden. Die Monisten sind die Ganzen, die Religionsgeschichtler die Halben. Darum brauchen wir uns vor der „Wissenschaft" der Religionsgeschichtler nicht zu verneigen. Wir bleiben Supranaturalisten. Eine gewisse Immanenz erkennen wir freilich auch an, aber nur eine relative. Mit dieser Auffassung sind wir auf dem richtigen Wege. Das beweist die (wirkliche) Geschichte, das bezeugt unsere eigene Erfahrung. Wir sind aus dem mittelalterlichen Gefängnis heraus, in dem die Religionsgeschichtler noch sitzen. — Es war ein hochbedeutsamer, geistesmächtiger Vortrag, der alsbald ein entsprechendes Echo fand in dem allgemeinen Gesange: „Laß mich dein sein und bleiben!" Wie wir hörten, soll er im Druck erscheinen.

Die Vorlesungen begannen am Dienstag früh mit einer kurzen Morgenandacht. An allen drei Tagen hatte das Wort Prof. Klostermann-Kiel, am ersten und zweiten Tage noch Prof. Grützmacher-Rostock und am zweiten und dritten Tage Prof. Hauck-Leipzig. So war das Alte Testament, die Systematik und das kirchenhistorische Fach vertreten. Prof. Klostermann bot „Altes und Neues zur Einführung in das Buch Jesaja". Alt, aber deswegen doch höchst anregend waren seine Ausführungen über das Prophetentum in Israel, welches, auf Moses Schultern stehend, die Aufgabe hatte, des Gottesvolkes Gewissen zu sein, so wie dieses das Gewissen der heidnischen Völker war. Besonderen Dank aber wußte die Konferenz dem Referenten für das Neue, für seine Verteidigung der Einheit des Jesajabuches. Dabei geht er freilich nicht den herkömmlichen Weg; von einem Deuterojesaja zu reden, ist danach ganz unmöglich. Dasselbe lehrt schon eine einfache geschichtliche Ueberlegung. Aus der Anordnung der großen Propheten, wie sie die talmudische Ueberlieferung hat: „Jeremia, Ezechiel, Jesaja" darf man nicht schließen, daß Jesaja darum an die dritte Stelle gekommen sei, weil sein Buch nur 39 Kapitel umfaßt habe; denn die Kapitel wurden nicht gezählt, sondern die Seiten. Und da hat Jesajas Buch trotz seiner 66 Kapitel weniger Seiten, als das Buch des Jeremia. Die Reihenfolge der großen Propheten in unseren deutschen Bibeln, die historische, ist die richtige. Dasselbe geht hervor aus Kap. 48, 19—28 des Buches Jesus Sirach, das um 300 vor Christi verfaßt ist. Nach dieser geschichtlich wertvollen Stelle gehören auch die Weissagungen in Kap. 40—66 zum Jesajabuche, d. h. sie sind unmittelbar auf den Propheten Jesaja zurückzuführen. — Der Hauptbeweis für die Einheit des Buches wird aber aus ihm selbst geführt. Es zerfällt nach Klostermann in die beiden ungleichen Teile: Kap. 1—27 und Kap. 28—66, bzw. 63, 6 (mit 63, 7 beginne ein bei der Schlußredaktion des Buches hinzugefügter Anhang). Diese beiden Teile hätten eine auffallend ähnliche Struktur: die prophetischen Stücke des ersten Teiles hätten zum Mittelpunkte und zur Grundlage die geschichtlichen Kapitel 6—8 und diejenigen des zweiten Teiles die geschichtlichen Kapitel 36—39.

Der erste Teil sei offenbar von Jesaja selbst niedergeschrieben (Kap. 8, 16 ff.), der zweite jedenfalls von seinen Söhnen in seinem Auftrage (Kap. 59, 21). Ueber eine solche Auffassung, die das gegebene Bibelwort zu verstehen sucht, läßt sich reden.

Prof. Grützmachers Darbietungen sah man mit besonderem Interesse entgegen; hatte man doch in ihm einen Hauptvertreter der modernen positiven Theologie zu sehen. Ueber ihr Wesen und ihre Ziele ließ er sich so gründlich aus, daß man eine deutliche Vorstellung davon erhalten konnte. Auf Grund dessen möchte man ihr eine schöne Zukunft wünschen. Doch man höre ihn selbst! Die wichtigsten Thesen lauten: „Die moderne positive Theologie ist zunächst ohne Rücksicht auf das Moderne aus den Quellen des Christentums festzustellen", d. h. aus den Quellen, wie sie uns im Neuen Testament vorliegen. „Sie besteht in der Annahme einer Erfahrung, die übernatürlichen und wunderbaren Charakter trägt und die Durchsetzung der sündenvergebenden und lebenschenkenden Herrschaft Gottes in dem geschichtlichen und lebendigen Herrn und Gott Christus zum Inhalt hat". Im wesentlichen ist hier das reformatorische Verständnis des Christentums vorhanden. Wie es für unsere Zeit fruchtbar gemacht werden könne, das zeige und dazu führe das richtige Verständnis dieser Zeit. Das eigentlich Moderne sei weder der Materialismus noch der Positivismus, modern sei vielmehr der Zug zum Metaphysischen und Psychologischen (Nietzsche und die Begriffe des „Gesetzes" und der „Entwickelung"). Die daraus für die theologische Arbeit der Gegenwart erwachsende Aufgabe bestehe darin, zwischen dem Positiven im Christentum und dem Modernen die Verbindung herzustellen. Das sei kein Ding der Unmöglichkeit; denn gerade auf die Offenbarung lasse sich der Entwickelungsbegriff anwenden, indem sie in sich als ein kausal und teleologisch zusammenhängendes Ganzes erscheint, das aber auch zugleich die letzte Ursache und das höchste Ziel des gesamten Natur- und Geschichtsgeschehens enthüllt. Und die Psychologie kläre die Vorstellung verschiedener religiöser Erscheinungen und Objekte und helfe vermöge ihrer Gesetzmäßigkeit dazu, den Charakter der inneren Wunder (z. B. der Bekehrung) deutlich zu machen.

Prof. Hauck sprach in geistvoller und klarer Weise über „Geschichte und Kritik". Sein Resultat stimmt für die Profangeschichte, auch für die Kirchengeschichte, aber nur beschränkt für die heilige Geschichte. Als Kinder der Reformation wissen wir natürlich ganz gut, daß wir ohne Kritik nicht auskommen. Ebensowenig wie wir ohne Kritik Profangeschichte haben können, ebensowenig heilige Geschichte. Aber besonders ihr gegenüber muß sich die Kritik stets der ihr gezogenen Grenzen bewußt bleiben. Wenn auch von der heiligen Schrift nicht gilt, was der Koran von sich beansprucht, ein nur göttliches Buch zu sein, wenn wir in ihr die Spuren der menschlichen Verfasser deutlich sehen (z. B. Luk. 1), so will sie doch auch ein göttliches Buch sein. Die heiligen Männer Gottes haben geredet, getrieben von dem heiligen Geiste. Von ihm waren sie selbstverständlich auch erfüllt bei Abfassung ihrer Schriften. Die Bibel ist inspiriert. Wenn das einem Kirchenhistoriker unserer Tage fraglich ist, so erfüllt uns das mit banger Sorge. —m—

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Am 19. Oktober, an welchem Oberhofprediger 2c. D. Ackermann, Magnifizenz das 70. Lebensjahr vollendete, wurde ihm nicht nur in der Synode eine Ehrung bereitet, sofern die ehemaligen Afranen seinen Platz mit einem duftenden Strauß geschmückt hatten und der Präsident D. Graf Vitzthum seiner glückwünschend gedachte, unter Aufforderung an die Mitglieder, sich zum Zeichen des Einverständnisses von ihren Sitzen zu erheben, es fanden auch in seiner Wohnung zwei solenne Begrüßungen statt. Zuerst fand sich das evangelisch-lutherische Landeskonsistorium in corpore ein und Präsident Wirklicher Geheimer Rat D. von Zahn, Exzellenz gab der Mitfreude seiner Mitarbeiter und deren herzlichen Wünschen beredten Ausdruck. Dazwischen hatten sich in einem anderen Zimmer die sämtlichen Superintendenten des Landes mit den meisten derzeitigen Emeriti versammelt, welche auch jetzt noch zur Ephorenkonferenz halten. Nachdem der Geburtstäger eingetreten war, hielt der Vorsitzende der Ephorenkonferenz, Sup. Fischer-Chemnitz, folgende Ansprache:

Ew. Magnifizenz!

Die sämtlichen Ephoren des Landes sind gekommen und auch einige unserer lieben emeriti haben sich uns zugesellt. Es drängt uns, Ihnen an diesem festlichen Morgen unsere aufrichtige und innige Anteilnahme auszudrücken. Sie preisen den Herrn Ihrer Tage, daß er Ihnen Leben und Gesundheit verliehen, Sie freundlich geleitet 70 Jahre lang, wir preisen ihn, daß er Sie unserer Landeskirche gegeben und solange erhalten hat. Durch Sonnenschein und Sturm ist es bei Ihnen hindurchgegangen, heute rühmen Sie: Der Herr hat alles wohlgemacht. Ein Leben reich an Arbeit für das Haus des Herrn liegt hinter Ihnen, wir möchten an unserem Teile es bezeugen: Der Herr hat zu Ihrem Pflanzen und Begießen Gedeihen gegeben. Lassen Sie es sich gefallen, daß wir Ihnen Auge in Auge bekennen: es ist uns eine wahre Freude, Sie in seltener Frische des Körpers und des Geistes noch an Ihrem hohen Platze zu sehen, den Mann der Wissenschaft und der Praxis, den Mann evangelischen Glaubens und protestantischer Entschiedenheit, den Mann hehrer Begeisterung und ruhiger Abwägung, den Mann reicher Erfahrung und rastloser Fürsorge. Bei Ihnen trifft es zu, was der Apostel von sich sagt: ich werde täglich angelaufen und trage Sorge um alle Gemeinden, aber Sie sprechen es ihm auch nach: darum werden wir nicht müde und es geschiehet alles um Euretwillen. Was Sie für unsere Landeskirche gewirkt haben in Ihren verschiedenen Aemtern, das künden ihre Annalen späten Geschlechtern, was Sie aber uns dargeboten haben an Belehrung, Rat, Ermunterung, Ermutigung mündlich und schriftlich, an heiliger Stätte und in Ihrem Arbeitszimmer, und jüngst wieder durch den wackeren Appell, den Sie in der vorgestrigen Sitzung an uns richteten, das bleibt uns im innersten Herzen geschrieben. Und so geleiten wir Sie mit unauslöschlicher Dankbarkeit, herzlicher Verehrung und frommer Fürbitte in das neue Jahrzehnt. Ist Ihr Weg soviel einsamer geworden, denn ehedem, wir wissen den Treuesten von allen Ihnen zur Seite. Er fahre fort Sie zu segnen aus der Fülle seiner Gnade! Seien Magnifizenz überzeugt, daß wir Ihnen in Ehrerbietung und vollem Vertrauen zugetan bleiben, und gebeten, Ihr Wohlwollen uns auch weiter zu bewahren.

Hierauf trat das geistliche Mitglied der Königlichen Kreishauptmannschaft Bautzen als Konsistorialbehörde, Geh. Kirchenrat Meier, vor und sprach Folgendes:

Gestatten Ew. Magnifizenz, daß auch ich mich und zwar zugleich im Namen der Oberlausitzer Konsistorialbehörde von ganzem Herzen dem anschließe, was Ihnen soeben zum Ausdruck gebracht wurde, und damit bezeuge, daß dieselbe Dankbarkeit, Liebe und Verehrung, von der die Erblande beseelt sind, auch die Oberlausitz erfüllt, daß auch dort der Wunsch lebendig ist, Gott der Herr wolle noch lange Ew. Magnifizenz der ganzen Landeskirche zu reichem Segen setzen und auch ferner an Ihnen erfüllen das Wort aus dem ersten Psalm: er ist wie ein Baum, gepflanzet an den Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit und seine Blätter verwelken nicht, und, was er macht, das gerät wohl!

Tief gerührt dankte Se. Magnifizenz dem Herrn, der ihn diesen Tag erleben ließ, und den Versammelten für solchen Beweis der Liebe und des Vertrauens, indem ihm eine große Ehre erwiesen werde; bescheiden führte er alles, was er etwa gewirkt habe, auf die Hilfe und den Segen von oben zurück, nachdrücklich betonte er, daß er wohl nichts erreicht haben würde, wenn nicht nächst dieser Hilfe die Ephoren und alle Geistlichen mit allem Ernste auf ihren Posten gewesen wären und daß er, soviel Einblick er in die Verhältnisse anderer Landeskirchen habe tun können, immer gefunden habe, wir und die sächsische Geistlichkeit brauchten uns nicht zu schämen, herzliche Wünsche für die Tätigkeit der Ephoren und für die ganze Landeskirche anfügend. Es war ein wahrhaft erhebender Moment. Zum Schlusse reichte er dankend jedem Anwesenden die Hand. Wir aber bitten Gott auch an dieser Stelle, dieses bewährte Rüstzeug noch lange unserer Landeskirche zum Segen zu setzen.

Es wird in dem Kreise der Mitglieder und Freunde der Allgemeinen Evangelisch-lutherischen Konferenz nur mit lebhaftem Bedauern vernommen werden, daß D. Graf Vitzthum den Vorsitz dieser Konferenz niedergelegt hat. Man wußte, daß von seiner Hand das Konferenzschiff durch brandende Wogen und gefahrdrohende Klippen und Untiefen sicher gelenkt wurde. Auch der Grund, weshalb der hochverehrte Vorsitzende von seinem Platze weicht, ist für die Zukunft der Konferenz recht besorgniserregend. Die Leitung der Konferenz liegt zurzeit in der Hand des II. Vorsitzenden, des Bischofs D. Dr. von Schéele. Dieser läßt zu der schon früher ins Auge gefaßten Sitzung der Engeren Konferenz nach Magdeburg für den 8. November einladen. Diese Tagung gewinnt nun größere Bedeutung. Wir wünschen von ganzem Herzen, daß sie einen recht heilsamen Verlauf nimmt.

In Breslau ist am 5. Oktober Kirchenrat Georg Froböß daselbst zum Direktor des Oberkirchenkollegiums der evangelisch-lutherischen Kirche in Preußen (sog. „Altlutheraner") gewählt worden. Das preußische Kirchenblatt bemerkt in derselben Nummer, die diese Wahl bekannt macht, u. a.: „Von Blättern, die mit der Verfassung unserer Kirche weniger vertraut sind, wurde damals (als 1891 der Kirchenrat Johannes Nagel, ein Theologe, zum Direktor berufen ward, nachdem es 1881—1886 der Jurist Huschke und 1886—1891 stellvertretend D. Rocholl, der bekannte Theologe, gewesen war) die Berufung zum Direktor des Oberkirchenkollegiums als eine wesentliche Aenderung der kirchlichen Verfassung angesehen und besprochen. Doch das beruht auf Unkenntnis der Sachlage; denn die Regierung unserer Kirche geschieht durch das ganze Oberkirchenkollegium. Der Direktor ist wesentlich nur der Vorsitzende, der die Beratungen des Kollegiums leitet und es nach außen vertritt, deshalb auch die Schreiben namens des Kollegiums unterzeichnet. Es macht also keinen wesentlichen Unterschied, ob der Vorsitz von einem der Kirchenräte, die aus dem Pfarramte kommen, oder einem aus weltlichem Stande geführt wird. „Geistlich" im rechten biblischen Sinne werden die Angelegenheiten doch in beiden Fällen behandelt." Nach Nagels Tode 1895 war 1897 Oberlandesgerichtsrat Dr. Rheinbaben zum Direktor gewählt worden, bis er 1903 schwer erkrankte. Vertretungsweise führte dann Kirchenrat Hinz die Geschäfte weiter. Nunmehr besteht das Oberkirchenkollegium außer dem Direktor G. Froböß noch aus dem Kirchenrat Hinz-Breslau, dem Reg.-Rat a. D. und Landtagsabgeordneten Kirchenrat v. Blankenburg auf Zimmerhausen, P. Kirchenrat Dr. phil. Schmidt-Elberfeld (bis 1882 Pastor in Heinitz b. Meißen), Landrichter Dr. Hassenpflug und Baurat Schröder-Breslau.

„Was werde ich?" Unter diesem Titel erscheint demnächst ein Ratgeber für die Berufswahl der männlichen Jugend mit Volksschulbildung, den die Zentrale für Jugendfürsorge zu Dresden im Verlage von Alex. Köhler daselbst herausgibt. Wie eingehend hier vom Verfasser, Schuldirektor Heyde-Dresden, alle in Frage kommenden Berufe berücksichtigt werden, weist das reiche Inhaltsverzeichnis auf. Es seien die folgenden Zusammenstellungen genannt: 1. Das Handwerk; dieser Abschnitt enthält allgemeine Bemerkungen und Winke, einen Lehrvertrag für Handwerker, einen Auszug aus der Reichsgewerbeordnung, die Aufzählung aller gewerblichen Berufe, wie Bäcker, Bandagisten, Barbiere, Bautechniker, Brauer 2c. 2. Der jugendliche Fabrikarbeiter. 3. Der kaufmännische Beruf, in dem ein Lehrvertrag der Dresdner Kaufmannschaft, die einzelnen Zweige des kaufmännischen Berufes, wie Kontor, Kommissionsgeschäft, Kolonialwarengeschäft 2c. besprochen werden. 4. Der militärische Beruf, in dem Armee, Marine und Handelsflotte erläutert wird. 5. Der Eisenbahndienst, der außer allgemeinen Bemerkungen Aufklärung gibt über Bureau- und Stationsschreiber, Betriebs- und Streckenarbeiter, Maschinenschlosser bei der Kgl. Staatseisenbahn und Lokomotivführer. 6. Der Post- und Telegraphendienst, in dem der Beruf des Postboten, jugendlichen Telegrammbestellers, des Arbeiters beim Telegraphen- und Fernsprechbureau und des Telegraphenmechanikers behandelt wird. 7. Der Schreiberberuf. 8. Die Bureaubeamtenlaufbahn im sächsischen Staats-, im Gemeinde- und Privatdienste. 9. Der Uebergang auf höhere Schulen. In einem sehr beachtlichen Anhange wird noch der Unterstützungen und Stiftungen, der Fach- und Fortbildungsschulen, der mannigfachen Gelegenheiten zur Weiterbildung, zu edler Geselligkeit, zur Kräftigung des Körpers 2c. gedacht.

In Uganda, wo im Jahre 1905 die Zahl der evangelischen Christen auf 57000 gestiegen ist, fand am Ostersonntage dieses Jahres in der Hauptstadt Mengo eine einzigartige ergreifende Tauffeier statt: Der Sohn des auf Befehl des Königs Muanga 1885 ermordeten Missionsbischofs Hammigton taufte den Sohn des Mörders seines Vaters, des noch heidnischen Busogahäuptlings in Kuba „Timotheus Mabingo", der auf der höheren Busogakönigsschule in Mengo erzogen worden war. Der junge Hammigton hat

als sein Arbeitsfeld Busoga gewählt, wo sein Vater den Märtyrertod erlitten; der junge Timotheus wird als ein hoffnungsvoller Geist geschildert, der seinem Taufnamen Ehre zu machen verspreche.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: Von Ostern 1908 ab soll Tannenbergsthal-Gottesgab eine eigene Parochie bilden. Die zu erbauende Kirche soll im Herbst 1908 geweiht werden. — Am 13. Oktober wurden die in der Bierlingschen Erzgießerei gegossenen drei Glocken der im Bau begriffenen Ehrlich-schen Gestiftskirche in Dresden geweiht. — In Glashütte fand aus Anlaß des 400jährigen Stadtjubiläums eine Gedächtnisfeier auf dem Friedhofe für dort begrabene, um Stadt und Uhrenfabrikation hochverdiente Männer wie Adolf Lange, Aßmann, Großmann, Kühnel, Kaulfuß, Schneider statt. — Die Kirche in Lunzenau erhält eine neue Orgel, welche die Dresdener Firma Jehmlich liefert. — In Neugersdorf soll eine katholische Kirche und Schule erbaut werden. — Die Kirche von Bockwa begeht am 29. Oktober ihr 50jähriges Kirchenjubiläum mit Festzug und Gottesdienst. Von der Parochie Bockwa wurde am 1. Juli 1899 Schedewitz abgezweigt und zur selbstständigen Parochie erhoben, die aber zurzeit die Kirche von Bockwa noch benutzt und jetzt nur eine Pfarre mit Betsaal bauen läßt. Die Kleinkinderbewahranstalt in Stötteritz feiert am 31. Oktober ihr 50jähriges Bestehen. — In Mockau soll anfangs nächsten Jahres eine Gemeindediakonie eingeführt werden. — In der Universitätskirche zu St. Pauli-Leipzig sollen Bibelstunden abgehalten werden, die Freitag den 26. Oktober, abends 1/2 8 Uhr ihren Anfang nehmen. — Das Bethlehemstift in Lausigk hat für dies Jahr seine Pforten wieder geschlossen. Insgesamt hat das Heim heuer in fünf Abteilungen 499 Kinder (207 Knaben und 292 Mädchen) zu Gästen gehabt. Im Genesungsheim, das im kommenden Jahre ein eigenes neuerbautes Haus beziehen soll, suchten außerdem im Laufe des Sommers 216 Mädchen und Frauen Erholung und Stärkung.

Schule: In der Aula der Realschule in Chemnitz erfolgte am 8. Okt. die Einweisung des neuen Direktors Dr. Olbricht aus Bautzen. In seiner Einweisungsrede wies Bürgermeister Dr. Sturm u. a. darauf hin, daß der neue Direktor voraussichtlich berufen sein werde, später Leiter einer der ersten Oberrealschulen Sachsens zu werden, deren Errichtung in Aussicht genommen ist. — In Neugersdorf wurde am 8. Oktober ein neues Schulgebäude eingeweiht. — In Augustusburg hat die Kindergärtnerin Klara Fischer-Chemnitz eine Verpflegungsstätte für körperlich bzw. geistig zurückgebliebene junge Mädchen gegründet. — In Leipzig soll am 1. November ein Universitätssängerchor, bestehend aus Damen und Herren, die zur Universität oder zum Universitätsdienst in Verbindung stehen, gegründet werden, um aller 2—3 Wochen gottesdienstliche Aufführungen zu veranstalten. — Der Inspektor des Zeichenunterrichts in Leipzig, Prof. Fedor Flinzer, wurde vom Vereine zur Förderung des Zeichenunterrichts in der Provinz Sachsen und vom Bayerischen Seminarzeichenlehrerverein wegen seiner Verdienste um die Hebung des deutschen Zeichenunterrichts zum Ehrenmitgliede ernannt. — In Zwickau bewilligten die Stadtverordneten rund 94000 Mk. für Erhöhung der Gehälter der Volksschullehrer und der Ratsbeamten und -angestellten. — In Potschappel soll Ostern 1907 eine gewerbliche Fortbildungsschule gegründet werden. — In Antonsthal (Bez. Schwarzenberg) wurde am 15. Oktober durch Bezirksschulinspektor Dr. Förster ein neues Schulhaus geweiht, das zugleich den Betsaal für die Gemeinde enthält. Die Schule ist eine Gründung der Papierfirma F. E. Weidenmüller. — In Niederschlema stellte Fabrikbesitzer Heinrich Tölle und Gattin 2500 Mk. zur Verfügung zur Errichtung von gärtnerischen Anlagen um die neue Schule. — In Weischlitz wurde am 21. Oktober das neue im ländlichen Stile erbaute Schulhaus geweiht. — Versammlung der Seminardirektoren in Dresden am 16. Oktober. Unter dem Vorsitze Se. Exzellenz des Staatsministers v. Schlieben und im Beisein der Räte und Hilfsarbeiter des Kultusministeriums fand in den Räumen dieses Ministeriums eine Versammlung der Seminardirektoren Sachsens statt. Nachdem Se. Exzellenz die Erschienenen begrüßt hatte, wurden auf Grund der Tagesordnung über eine Anzahl von das Seminarwesen betreffenden Gegenständen (die mit der Einrichtung von Parallelklassen und der Erhöhung der Klassenschülerzahl gemachten Erfahrungen, die Frage der Beschränkung des Musikunterrichts und der Einführung einer neueren Sprache neben dem Latein, die Ausbildung von Fortbildungsschullehrern, die Frage einer Neuordnung des Schuljahres und der Erweiterung der Stellung der Seminarärzte zu der von Schulärzten für Seminar und Seminarschule) Vorträge erstattet, an die sich eine Besprechung anschloß.

Sonstiges: Aus Anlaß des Königsbesuches in Heidenau stifteten Fabrikbesitzer Otto Hösch und Fabrikbesitzer Schmeil auf die Dauer von zehn Jahren je drei Freibetten im Johanniterkrankenhause für Erwachsene bzw. Kinder. — In Annaberg wurden den bestehenden Wohltätigkeitsvereinen durch letztwillige Verfügung von Frl. Hulda Born und Frl. Klara Helene Junker namhafte Vermächtnisse zuteil. — Die Stadtverordneten in Dresden bewilligten 5000 Mk. zur Errichtung eines Neubaues für die Heilstätte Seefrieden. — Zur Anschaffung einer großen Orgel, die im großen Saale des Kaufmännischen Vereinshauses Aufstellung finden soll, wurden seitens der Bürgerschaft bereits bedeutende Beträge gezeichnet. — Die Baptistengemeinde in Leipzig hat seit 14. Oktober eine eigene Kapelle an der Elisenstraße. — Ausstellung für Kindeswohl in Leipzig am 19. Oktober. Der „Leipziger Verein der Kinderfreunde (Kinderschutz)“ gedenkt im Frühjahr kommenden Jahres eine lokale Ausstellung für Kindeswohl in Leipzig zu veranstalten. Bei der großen Bedeutung, welche das Kindeswohl für unsere Kulturentwickelung hat, dürfte die Ausstellung — welche in drei Gruppen: in eine allgemeine, eine künstlerische und eine wissenschaftliche eingeteilt werden soll — allgemeines Interesse erwecken.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Pfarramt zu Lausa (Radeberg), Kl. IV A, Koll.: Se. Durchlaucht Hermann Prinz von Schönburg-Waldenburg auf Hermsdorf; IV. Diakonat an der Kreuzkirche in Dresden, mit dem die Stelle des Sophienpredigers verbunden ist, Jahreseinkommen 5011 Mk. und Amtswohnung, Gesuche samt Lebenslauf und Zeugnissen sind bis 15. November d. J. an den Kollator, den Rat der Stadt Dresden, einzureichen.

Briefkasten. Herrn Pfr. Zi. in D. Durch mehrfache Zuschriften bin ich zu der Ueberzeugung gekommen, daß der Bericht über die Baltischen Wirren in Nr. 34 auf Grund falscher Mitteilungen beruht.

Wir bitten dringend die Inserate zu berücksichtigen u. bei Bestellungen sich auf dieselben im „Sächs. Kirchen- und Schulblatt" zu beziehen.	**Anzeigen.**	Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2 gespaltene Petitzeile. Annahme der Inserate durch die Annoncenexpeditionen u. die Verlagsbuchhandlung.

Messaline -
Radium -
Louisine -
Taffet -

Seide

und „Henneberg-Seide" von Mk. 1.10 an porto- und **zollfrei.**

Muster umgehend.

Seidenfabrikant **Henneberg** in **Zürich.**

Hohe Belohnung

zahle für Geburtsnachweis und nähere Angaben, Eltern ꝛc. des Hofjägers und Försters Johann Georg **Grosse** (auch Grosh — Gross). Nach einigen Nachrichten wanderte derselbe aus Sachsen der Nähe von Chemnitz Anfang der 90er oder Ende der 80er Jahre des 18. Jahrhunderts nach Rußland aus und starb dort den 6. Dezember 1818 im Alter von 69 Jahren. Sein Geburtsjahr wäre somit 1748—1750.

Victor de Grosse,
consul général de russie, Yokohama, Japon.

Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig.

Soeben erschien:

Dr. W. Reinecke,

Die Kunst der idealen Tonbildung.

Studie

für Sänger, Schauspieler, Redner, Lehrer, Prediger.

Mit 15 Abbildgn. — 8° (86 S.) Preis ℳ **2.50** broschiert.

Dies Buch ist die Frucht von über zehn arbeitsreichen Jahren. Es sucht Licht zu verbreiten auf einem Gebiete, in welchem teilweise noch Finsternis herrscht. Der Verfasser beherrscht als Dr. med. und ehemaliger Opernsänger sowohl Theorie und Praxis, und hat sich bemüht, sie beide harmonisch zu vereinen. Auf streng wissenschaftlicher Grundlage zeigt er den kürzesten und leichtesten Weg der Tonbildung. Sicher hat bisher ein solches Werk gefehlt.

Zu beziehen durch alle Buch- und Musikalienhandlungen.

Julius Blüthner, Leipzig.

Königl. Sächs. Hofpianofortefabrik.

Hoflieferant Ihrer Maj. der Deutschen Kaiserin u. Königin v. Preussen, Sr. Maj. des Königs von Sachsen, Sr. Maj. des Königs von Bayern, Sr. Maj. des Königs von Württemberg, Sr. Maj. des Kaisers von Oesterreich und Königs von Ungarn, Sr. Maj. des Kaisers von Russland, Sr. Maj. des Königs von Dänemark, Sr. Maj. des Königs von Griechenland, Sr. Maj. des Königs von Rumänien, Ihrer Maj. der Königin von England.

Flügel und Pianinos.

Prämiiert mit nur ersten Weltausstellungs-Preisen.

Städtische Baugewerk- und Tiefbauschule

Rosswein

Beginn: 15. Okt.

Importen

Bremer und Hamburger **Cigarren**

in reicher Auswahl empfehlen

J. M. Schmidt & Co., Königl. Sächs. Hoflieferanten.

Inhaber: **Ernst Siedel** und **Michael Siedel.**

Neumarkt 12 ◈ **Dresden** ◈ Neumarkt 12

Fernsprecher 174.

Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig.

Soeben erschien:

P. em. Dr. Schenkel

Praktische Theologie

in Aphorismen.

8°. 163 S. Gebdn. Mk. **3,—.**



Ein vorzügliches Hand- und Lehrbuch, hervorgegangen aus 50jähriger Praxis.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

DRESDEN. ✻ **Hotel Edelweiss,** Wettinerstr. 2 am Postplatz.

Im Zentrum der Stadt. Vollständig neu eingerichtete Zimmer von 1,50 Mk. Elektr. Licht. Zentralheizung. Gutes Restaurant.

Paul Piesold.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 45. **Leipzig, 8. November** **1906.**

Von der Synode.

1. Brief.

Lieber Freund! Du hast gewiß schon lange gewartet, etwas Näheres über die Synode zu erfahren. Die Synode ist schon wieder vorbei. Du hast allerlei Zeitungen darüber gelesen, aber mein Urteil möchtest Du doch auch gern hören. Nun erst, da die Synodalberichte als Ganzes abgeschlossen vorliegen, kann ichs Dir geben, denn Synodale bin ich nicht. Das ist auch gut. So kann ich um so unparteiischer vom kirchlichen Standpunkte aus urteilen. Die eben vergangene Synode, die schon den Namen die „tolerante" erhalten hat, macht so sehr den Eindruck einer Kompromißsynode, daß ich das in vieler Hinsicht nur mit Bedauern aussprechen muß. Ich sollte meinen, unsere ernste kirchlich so unklare Zeit wäre nicht dazu angetan, in kirchlicher Hinsicht zu kompromittieren und mit dem Zeitgeiste zu paktieren! Aber wenn Du freilich bedenkst, daß hinter den Hauptverhandlungen die Vorverhandlungen in Ausschüssen und drei Fraktionen stehen, so wirst Du vieles verstehen lernen. Da wird ja eben schon vorher soviel als möglich getan, um die Gegensätze und Meinungsverschiedenheiten zu vermitteln. Ob das allemal für die Sache gut ist, das sei dahingestellt. Ich gehöre, beiläufig gesagt, überhaupt zu denen, die bedauern, daß in unserer Synode jetzt drei Fraktionen sind — darunter zwei, die man positiv bezeichnen muß, während eine eigentliche konfessionelle fehlt — nicht wie in den ersten nur zwei. Bei zweien würden die Gegensätze sich nicht so abschleifen, sich öfter richtig reiben, und das wäre durchaus kein Schade. Denn wir wollens uns doch nicht verhehlen, daß durch alle Synoden, wie durch unsere gesamte Landeskirche mehr oder weniger zwei Richtungen, eine positive und liberale (von der modernen negativen Theologie mehr oder minder stark beeinflußte) gehen.

Daß das so ist, das merkte jeder auch sofort an der bedeutungsvollen Predigt von Magnifizenz zur Eröffnung. Die nach D. Panks Aussprache „ebenso freudig entschiedene als evangelisch weitherzige Predigt" ist dem letzten Verordnungsblatte beigefügt worden. Heute nur dies: In der Predigt über Ebr. 10, 23 wurde entschieden ein gutes Bekenntnis zu dem ewigen Gottessohn Jesus Christus abgelegt, ja es wurde klar von den modernen liberalen Theologen bezeugt, daß sie keine volle Hoffnung hätten. Aber dann wurden freilich den Liberalen wieder soviel Hintertüren ausgemacht, daß die, welche es anging und es hörten, sich sagen konnten: Wir dürfen ganz ungestört in der evangelisch-lutherischen Landeskirche viel arbeiten, ja wir werden trotz aller Aber auch noch ausdrücklich anerkannt. Auf die Bekenntnisse der evangelisch-lutherischen Kirche in ihrem bleibenden Werte wurde zwar hingewiesen, aber von dem evangelisch innerlich berechtigten, ja gebotenen damnamus gleich des ersten Artikels der Augustana hörte man nichts. Kein Wunder, daß der Eindruck der Predigt ein sehr verschiedener war. Neben begeisterter Zustimmung hörte man sehr andersgeartete Urteile. Die Eröffnungsansprache des Kultusministers zeigte ein warmes Herz für die evangelisch-lutherische Landeskirche und Verständnis für die schwierige Lage der Zeit. Schade, daß sie es trotzdem für nötig befand, von erster Stelle mit besonderer Freude die Einsetzung des deutsch-evangelischen Kirchenausschusses zur Wahrung und Förderung der gemeinsamen Angelegenheiten der deutschen evangelischen Landeskirchen zu begrüßen.

Daß das auch diese Synode tun würde, war bei der Geschichte der Entstehung des Ausschusses und ihrer diesmaligen Zusammensetzung und dem Geiste der Zeit zu ahnen. Daß es aber so geschehen würde, daß alle Synodalen nach einer begeisternden Ansprache von D. Pank in der 18. Sitzung einstimmig nach seinem von 55 Synodalen unterzeichneten Antrag das Loblied auf den Kirchenausschuß mit ihrem Amen besiegeln würden, zeigt doch der konfessionellen Kirche, wie jetzt das bewußte kirchliche Luthertum in den Landeskirchen zurücktritt hinter dem deutsch-evangelischen Christentum. Hier muß ich Dir sagen, daß, solange in diesem Kirchenausschuß unter preußischer Führung z. B. die lutherische Kirche von Elsaß-Lothringen von einem Abgesandten des unierten liberalen Badens zugleich vertreten wird (wie können die konfessionellen Interessen gewahrt werden, wenn ein Vertreter zwei verschiedene

Konfessionskirchen zugleich vertreten soll, die unierte und lutherische, ja vgl. bei Lippe, die reformierte und lutherische?), solange die Diasporaarbeit in erster Linie im Dienste des preußischen Oberkirchenrates national mit Nichtachtung und absichtlicher Uebergehung der vorhandenen konfessionellen Arbeit getan wird (vgl. die Denkschrift des Ausschusses mit der Allgemeinen Lutherischen Konferenz darüber), das vorhandene Mißtrauen der guten Lutheraner in den Landeskirchen nicht gehoben werden kann. Es ist darum auch nicht voll richtig, was Pank sagte, daß der Ausschuß in seinem Wirken begleitet und getragen werde von den Segenswünschen des deutschen evangelischen Volkes. Und diese heurige Synode hofft nun einstimmig mit Pank auch noch einen Segen von einer synodalen Ausgestaltung des Ausschusses? Was würde das erst für eine Kompromißsynode werden.

Da bin ich nun schon in die Mitteilungen über die wichtigsten Beschlüsse und Aussprachen der Synode selbst hineingekommen. Wo, muß man da, wenn man solches in unserer Synode erlebt, fragen, wo bleibt da das Zeugnis der konfessionellen Lutheraner? Ueberhaupt, sieh Dir einmal daraufhin die Verhandlungen an, was in wirklich lutherischem Sinne da geschehen ist. Du wirst nicht allzuviel finden. Das Beste, was geleistet worden ist, liegt mehr in den äußerlichen Dingen circa sacra, z. B. in der Frage der Gehälter der Pfarrer u. dergl. Du und ich verkennen nicht den Segen, den da die Synode hat, und danken Gott dafür. Aber dem gegenüber steht so manches, z. B. die Stellung zur Leichenverbrennung und zum Epiphanienfest, wobei man fragt: Ist das möglich, daß es unter der Führung namentlich der großen Städte und ihrer Vertreter zu solchen Vermittelungen, zu solcher Nachgiebigkeit, zu solchem „Wanken" nach allerlei Richtungen hin kommen konnte in unserer Zeit? Sind nicht da Dinge beschlossen worden, die die lutherische, ja die evangelische Volkskirche in ihren Grundfesten schwer zu erschüttern imstande sind? Nun prüfe das nur selber, und Du wirst mein Urteil nicht zu hart finden. Heute nur etwas über das eigentlich Konfessionelle! Doch ich hebe hierbei alles das mit hervor, wovon wir sagen können, hier gab die Posaune einen guten Ton, hier wurde ein gutes positives Bekenntnis abgelegt! Da möchte ich Dich auf die inhaltreiche Aussprache über den Bericht hinweisen. Dieser bot manche Gelegenheit, das Konfessionelle zu betonen, und es ist geschehen. Ein gutes Zeugnis für berechtigte lutherische Liturgie legte D. Rietschel ab, indem er an Beispielen zeigte, was für eine Menge liturgischer Fehler, ja Absurditäten unsere neue Agende in sich berge. Ich freute mich, wie hier der sachkundige Professor ebensosehr wie der musikalisch verständige P. Löscher die Unebenheiten und innerlich oft gänzlich unbegründeten und geradezu rätselhaften Formen derselben offen aussprachen. Da fand ebensowenig der unverstehbare, in verkehrter Stellung zu singende Gnadenspruch mit seinen „eigentlich unerträglichen" ariosen Melodien (beiläufig: Wie schön wäre die Lösung, wenn wir nach dem Altar gewendet singen dürften etwa zu Sonntagen: Deine Gnade müsse mein Trost sein — zu Festzeiten: Nun Herr, wes soll ich mich trösten, ich hoffe allein auf Dich! oder dergl., da hätte Stellung und Inhalt einen Sinn!), wie die 50 verschiedenen Melodien, welche ohne inneren Grund nach bestimmten Zeiten festgelegt sind; das höchst eigenartige neue katholisierende Konfiteor des Bußtages wie dessen sonstige Liturgie, welche die offene Schuld ausläßt und Litanei und Vaterunser mit künstlicher Gewalt zu Beichtgebeten stempelt; die Verdrängung des herrlichen Bachschen „Heilig" aus der gewöhnlichen Abendmahlsliturgie wie die Motive bei Kyrie und sehr vieles andere mehr. Nur schade, daß gerade die von Rietschel gewünschte Freiheit Magnifizenz ausdrücklich verwehrte, und daher die jetzige Willkür noch lange bleiben wird! Nur schade, daß, wie ausdrücklich ausgesprochen wurde, an dieser öffentlich in der Weise kritisierten Agende nichts zu ändern sei, und man nur auf die Erklärungen des Kantors Schöne und des großen musikverständigen Kretzschmar, dem allein man, wie zugegeben worden, nur allzusehr gefolgt ist, vertröstet wurde. Danach mußte das Lob, das Sup. Lieschke der Agende gegeben, daß sie vor den Agenden deutscher Landeskirchen den Preis verdiene, sehr verblassen. Uebrigens von der Erweichung kirchlich bestimmter bewährter Formen in einzelnen Gebeten sprach niemand. Auch in der bedeutsamen Aussprache über die Gemeinschaften wurde bei dem von Magnifizenz erwähnten Antrage derselben, besondere Abendmahlsfeiern in den deutschen Landeskirchen sich erbitten zu dürfen, von niemand hervorgehoben, daß hierdurch sicher auch einer unierten Abendmahlspraxis der Weg geöffnet werde, da bekanntlich die Gemeinschaften lebhaften Wechsel von Landeskirche zu Landeskirche pflegen, vielfach mit Nichtachtung der Konfessionsgrenze. Es hätte auch zu der Frage stärker Augustana VIII herangezogen werden müssen, eine Sache, die Sup. Neumann streifte.

Treffliche Worte über die positive Theologie unserer Tage und ihren Kampf enthielten Reden von D. Heinrici, D. Ackermann, D. Benz mit besonderer Beziehung auf die höheren Schulen, und es war wohltuend, daß Kirchenrat Meyer mit seinem Optimismus und der Freude an der jetzigen Theologie, „die kaum je eine Zeit so frischen munteren Strebens gehabt", und dem „Stolz auf unsere theologischen Fakultäten (wirklich alle?) eine positive Antwort bekam, daß Heinrici auf den Kampf prinzipiell entgegengesetzter Weltanschauung hinwies, auch D. Ackermann trotz seines Lobes von Meyers Rede das tat. Ebenso trefflich und klar müssen die Ausführungen D. Rietschels bezeichnet werden gegen das Streben einer liberalen Lehrerschaft. Von wissenschaftlicher Höhe aus tiefgegründet im Glauben wurde hier die Religion als begründet „in der Offenbarung Gottes in Christo, die aus der Ewigkeit stammt und auf Tatsachen ruht", entschieden hingestellt und auch die Frage der Schulbibel und des Memorierstoffes mit gesunden Prinzipien verfochten. Die Ortsschulaufsicht des Geistlichen als gerade des Fachmannes über den Religionsunterricht wurde mit Recht gefordert. Da sind wirklich treffliche Zeugnisse abgelegt worden und auch die Beschlüsse, die dabei zustande kamen, die Du ja weißt, sind wohl im ganzen annehmbar. Ob die Sache mit dem Aufhören des Katechismusunterrichtes zurzeit der Konfirmandenstunden für die kleineren Landgemeinden, in der Pastor und Lehrer einheitlich zusammen arbeiten, zu empfehlen, ist eine nicht so leicht lösbare Frage. Freudig annehmbar sind auch solche Beschlüsse der Synode wie der, daß die Praxis die Abendkommunion am Gründonnerstag als Ersatz des Frühgottesdienstes im ganzen Lande einzuführen, abgelehnt wurde. Wichtige Worte wurden auch gesprochen über die heilige Taufe,

obschon hier die, daß ich so sage, konfessionellere Handhabung des Patenrechtes, wie sie mit Abweichung grundsätzlicher Wiedertäufer und konfessioneller Bestimmtheit der Mindestzahl der Paten von vielen Konferenzen gewünscht wurde, nicht durchkam. Auch die Vorlage der Verbindung der Landeskirche mit etwa sich ihr anschließender deutscher Diaspora, die von D. Meyer mehr als national bedeutsam als kirchlich gewertet ward, wurde angenommen und zwar hier, ohne daß jemand sich daran gestoßen hätte an der konfessionell erweichten Form, mit der das Gesetz beginnt: „Deutsch-evangelische Kirchgemeinden". Nicht mit deutsch-evangelischen, sondern mit evangelisch-lutherischen, meinetwegen hier deutschen evangelisch-lutherischen Kirchgemeinden sind Verhandlungen anzuknüpfen. Siehe, mein Lieber, das wäre diesmal einiges Wichtige über die Synode, für die Du und ich ja auch sonntäglich und auch sonst noch gebetet haben. Gott lege auf das Gute, was dabei herauskam und nach und nach kommen wird, seinen Segen und verhindere, was seiner Kirche nicht frommt. Nächstes Mal mehr! Dein Veracius.

Neue Predigtliteratur.

Der Dienst am Wort. Bd. IX. **Reformationsfest. Bußtag. Totenfest.** Herausgegeben von Pfarrer Lic. th. Dr. philos. Johann Rump in Bremen-Seehausen. Leipzig, Krüger & Co. Preis 2 Mk.; eleg. geb. 2,50 Mk.

Auch mit diesem Bande steht die Sammlung evangelischer Predigten gläubiger Zeugen der Gegenwart auf der Höhe der Zeit. Zum ersten Male kommt auch ein Vertreter der reformierten Kirche zum Worte, und zwar in einer Reformationsfestpredigt. Diese wie die anderen 17 Predigten, alle über verschiedene Texte und von verschiedenen Verfassern, geben den glänzenden Beweis, daß man am alten Bibelglauben festhalten und doch sehr modern predigen kann, ja daß gerade für die Krankheiten der modernen Zeit das einzige Heilmittel die frohe Botschaft von der Gnade Gottes in Christo ist.

Im Verlage von C. Ludwig Ungelenk in Dresden-A. sind an empfehlenswerten Novitäten erschienen:

Bußtags-Predigten. Herausgegeben von Dr. Conrad, Pastor an St. Jakobi zu Berlin. Preis 1 Mk.

Dieses 3. Heft des III. Bandes der Sammlung von Kasualpredigten „Im Reich der Gnade" wird schon für den nächsten Bußtag vielen Amtsbrüdern willkommen sein, welche sich gern durch die Lektüre von solchen ausgewählten Predigten für die eigene Arbeit anregen lassen. Von den in diese Sammlung aufgenommenen zwölf Predigten stammen fünf von sächsischen Geistlichen.

Für das Totenfest will Handreichung tun:

Pilgerstand und Vaterland. Mahnung und Trost an den Gedenktagen unserer Verstorbenen von Clemens Neumeister, Pastor in Döbberin. Preis 60 Pf.

Dieses Büchlein mit sieben Predigten ist den Gemeinden des Verfassers am Schlusse seines 25. Amtsjahres mit dem Gebete gewidmet, daß es ihren Seelen zum Segen gereichen möge. Diesen Dienst möchten die schlichten Zeugnisse von der Christen Hoffnung und der Christen Lebensaufgabe noch vielen anderen Seelen leisten.

Missionsfestpredigten. Herausgegeben von Dr. Conrad-Berlin. („Im Reich der Gnade". Bd. III. Heft 1.) Preis 1 Mk.

Gedruckte Missionsfestpredigten sind denen, die sie gehört hatten, oft eine liebe Erinnerung. Von allgemeiner Bedeutung sind die Predigten von hervorragenden Missionsmännern, die mehr von der Missionsarbeit erfahren haben. Die Praxis korrigiert oft die Theorie. Auch bei dieser Sammlung von zwölf Missionspredigten tritt dies zutage, aber alle wollen den Missionssinn wecken und pflegen.

Zum Erlöser. Von Paul Müller, Divisionspfarrer. Preis 1 Mk.

In Trier befindet sich die durch König Friedrich Wilhelm IV. aus einem alten römischen Bauwerke umgebaute Erlöserkirche, deren Innenwände mit 18 von dem frommen König selbst ausgewählten Bibelstellen geschmückt sind. Ueber diese hat der Verfasser gepredigt, um seine Zuhörer zum Erlöser zu führen. Diese eigenartige Perikopenreihe ist geschickt auf das Kirchenjahr verteilt und die einzelnen Predigten sind Zeugnisse lebendigen Glaubens.

In dem Verlage von A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Nachf. (G. Böhme) in Leipzig sind folgende hervorragende Neuheiten erschienen:

Die evangelischen Lektionen nach Festsetzung der Eisenacher Konferenz in Predigten von Dr. A. Matthes, Superintendent und Oberpfarrer am Mariendom in Kolberg. Preis 5 Mk.; geb. 6 Mk.

Diese Predigten haben dieselben Vorzüge, wie die von demselben Verfasser schon erschienenen Predigten über die alttestamentlichen und epistolischen Lektionen der Eisenacher Konferenz: textgemäß, schriftgemäß, zeitgemäß. Mit großer Sorgfalt sind die Dispositionen behandelt. Sie bestehen meist in kurzen Sätzen, ja auch nur in einzelnen Worten, welche sich dem Gedächtnis leicht einprägen. In edler Sprache entfaltet sich dann ein großer Gedankenreichtum, der auch auf die Zeitverhältnisse sich erstreckt. An die Gemeinde, welcher diese Predigten gehalten worden sind, werden nicht geringe Anforderungen gestellt, aber der Prediger führt sie an sicherer Hand zur wachsenden Erkenntnis des christlichen Glaubens und Lebens.

Die neuen evangelischen Perikopen der Eisenacher Konferenz. Exegetisch-homiletisches Handbuch von Pastor Lic. Dr. Gottlob Mayer. 2. durchgesehene Auflage. Preis 11,50 Mk., geb. 13,50 Mk.

In derselben Weise, wie das exegetisch-homiletische Handbuch zu den neuen epistolischen Perikopen von D. Nebländer, welches in demselben Verlage erschienen ist, werden von Dr. Gottlob Mayer auch die evangelischen Perikopen bearbeitet. Ein solches Handbuch ist ein fast unentbehrliches Hilfsmittel für die Vorbereitung zum Predigen. Es ist mit musterhafter Akribie in der Auslegung und mit besonderer Berücksichtigung der homiletischen Bedürfnisse bearbeitet. Nach dem griechischen Texte und genauer Uebersetzung bringen die Bearbeitungen exegetische Erläuterungen und dann länger ausgeführte und kürzer andeutende homiletische Anwendungen, die eine tüchtige Vorarbeit für die Predigt erheischen und zu einer Berücksichtigung der gesamten Textgedanken vorzügliche Anleitung geben.

Die großen Taten Gottes. Festpredigten von D. H. Hoffmann, weil. Pastor zu St. Laurentii-Halle a. S. Neue Folge. Preis 3,60 Mk.

Der durch seine vortrefflichen Bibelstunden vielen schon bekannt und lieb gewordene Verfasser redet, obwohl er gestorben ist, in diesen Festpredigten als ein begeisterter Vertreter des alten Bibelglaubens zu unserem so vielfach gefährdeten Geschlecht. Solche Predigten können dazu helfen, daß das Herz fest werde. Die vorliegende neue Folge enthält 36 Predigten für die Festtage nach Ostern bis zum Schluß des Kirchenjahres. An diesen Festpredigten kann sich jedes Gotteskind erbauen; Geistliche, jüngere und ältere, können von ihnen viel lernen.

Die Bergpredigt des Herrn ausgelegt in Predigten von D. Paul Kaiser, Pfarrer an St. Matthäi in Leipzig. III. Das Vaterunser. Zweite durchgesehene Auflage. Preis 1,60 Mk.

Diese neue Auflage beweist, daß solche Predigten gern gelesen

und gekauft werden. Wir empfehlen sie aufs neue mit der Wiederholung unseres früheren Urteils, daß dies im höchsten Grade anziehende, formvollendete und erbauliche Predigten sind. Ausgezeichnet sind auch die Dispositionen.

Von Kind auf! Christliche Reden an die liebe Jugend von D. P. Kaiser. 4. Auflage. Halle a. S., Richard Mühlmanns Verlagsbuchhandlung (Max Grosse). Preis 4 Mk.; Geschenkband 5 Mk.

Die vierte Auflage dieser Christlichen Reden an die liebe Jugend, den Kindern und ihren Freunden nach der Ordnung des Kirchenjahres (aber ohne Epiphaniasfest) gehalten ist fast unverändert geblieben. Je dringender die Pflege der Jugend sich als eine unabweisbare Pflicht der Kirche erweist, desto wertvoller ist solche Handreichung für Kindergottesdienste. Möge auch der Wunsch des Verfassers in Erfüllung gehen, daß dieses Buch auch zur erbaulichen Sonntagslektüre in christlichen Familienkreisen dienen soll.

Das Leben des Apostels Paulus in Predigten ausgelegt von D. E. Dryander. Zweite durchgesehene und verbesserte Auflage. Halle a. S., C. Ed. Müllers Verlagsbuchhandlung. Preis 3,60 Mk.; geb. 4,50 Mk.

Zur Feier des 50jährigen Jubiläums des Berliner Domkandidatenstifts am 11. Oktober 1904 sind diese 14 Predigten zum ersten Male als Festschrift erschienen. Aber sie haben nicht nur in diesem kleineren Kreise die wohlverdiente Würdigung gefunden. Der feinsinnige Oberhofprediger bietet in diesen Predigten Zeitpredigten, die nicht nur homiletische Musterleistungen sind, sondern auch den Weg zum Herzen und Gewissen der Menschen unserer Zeit zu finden wissen. Wie ergreifend sind die Predigten Paulus der Mann des Gewissens (Nr. 10), Paulus als Zeuge der Wahrheit (Nr. 11), Wie zart und doch wie ernst wird die Innerlichkeit des persönlichen Christentums (Nr. 8) geschildert. Dryander behandelt die aus der Apostelgeschichte gewählten Texte als wahrhaftige Zeugnisse und läßt sich von ihnen den großen Apostel verstehen lehren. Ihm ist die Bekehrung des Saulus des erhöhten Heilandes, nicht die Einbildung des epileptischen Pharisäers; darum ist auch Pauli Gebet die Betätigung seiner innerst persönlichen Stellung zu diesem Heiland, daher wird das ganze Berufsleben dieses großen Völkermissionars so weitblickend, so grundlegend, so erfolgreich. Dryander zeigt in seinem Paulus, wie auch in unserer Zeit gerade so wie zur Zeit St. Pauli das Heil allein von Christo, allein durch den Glauben an den erhöhten Heiland kommt.

Unter den Predigern, welche sich von der Mode nicht haben beeinflussen lassen und daher nicht darauf ausgegangen sind, modern zu predigen, möchten wir vor allem Kirchenrat Johannes Nagel hervorheben, den leider so früh heimgegangenen Oberhirten der evangelisch-lutherischen Kirche (sog. Altlutheraner) in Preußen. Aus dessen Nachlaß hat sein Sohn, Lic. Dr. Gottfried Nagel, einen Jahrgang Evangelienpredigten herausgegeben:

Heilsame Gnade. Halle a. S., Richard Mühlmanns Verlagsbuchhandlung. Preis 5 Mk.; geb. 6 Mk.

Die meist kurzen Predigten behandeln nach leicht behaltlichen Dispositionen ihren Text in anschaulicher, lehrhafter Weise. Sie wollen in den Text und dadurch in die Stille des Heiligtums führen, da man die Stimme des Heilandes hört. Aus eigener Heilserfahrung werden die großen Heilstatsachen verkündigt und die Leser und Hörer werden in der seligmachenden Heilswahrheit gründlich unterwiesen. Diese Predigten eignen sich daher ebenso zum Privatstudium, wie zum Vorlesen im Hause oder Lesegottesdienste.

Zu dieser Art Predigten gehören auch folgende im Kommissionsverlag des Schriftenvereins der sep. ev.-luth. Gemeinden in Sachsen (E. Klärner) erschienenen Predigtsammlungen:

Katechismuspredigten über das erste und zweite Hauptstück von C. C. Schmidt, Pastor an der ev.-luth. Gemeinde zum hl. Kreuz in St. Louis, Mo. Preis geb. 6 Mk.

Das Bedürfnis nach neuen Katechismuspredigten ist bei der Missourisynode, die alle Bedürfnisse auf kirchlichem und theologischem Gebiete durch eigene Arbeit decken will, leicht erklärlich. Der Verfasser beklagt selbst die meistens nur notdürftige Vorbereitung für diese Nachmittagspredigten. Aber im großen und ganzen beweist der Verf. ein großes Geschick zu lehrhafter Darstellung und anschaulicher Behandlung des Stoffes. Die Predigten über das erste Hauptstück hätten sicher gewonnen, wenn der Verfasser nicht die Ansicht in den Vordergrund gestellt hätte, daß Gott die zehn Gebote nicht nur den Juden, sondern allen Menschen gegeben habe, und statt dessen gezeigt hätte, was Jesus Christus, „unser Gott und unser Herr“, den Christenleuten mit diesem Gesetz vorschreibt. Die Predigten über die drei Artikel gehen noch auf der Richtlinie der Dogmatik und des Schriftbeweises. Aber an die Stelle der Glaubensaussage der Kirche und der Schrift tritt das Glaubensbekenntnis selbst das gläubige Bekenntnis des einzelnen Christenmenschen. Dies erfordert eine viel größere Individualisierung. Zur Belehrung forschender Gemeindeglieder sind aber dennoch diese Predigten sehr dienlich und seien dazu auch empfohlen.

Von bedeutend größerem Werte ist der unter dem Titel: „Licht des Lebens“ ebenda erschienene Jahrgang von Evangelienpredigten aus dem Nachlaß des seligen D. C. F. W. Walther, gesammelt von Pastor Otto Hanser. Preis geb. 9 Mk.

Es könnte als ein Wagnis erscheinen, Predigten, die meist vor einem halben Jahrhundert gehalten sind, zu sammeln und herauszugeben. Bei vielen Predigern wäre es mehr als ein Wagnis, aber bei Walther ist es gerechtfertigt. Bei ihm ist das Wort Gottes und Luthers Lehre unumstößliche und unveränderliche Tatsache. Er predigt das Wort Gottes als Gesetz und Evangelium und bezeugt es als eine Gotteskraft zur Seligkeit. So redet in diesem Jahrgange von Evangelienpredigten der alte Glaubenszeuge von dem alten Wege, auf dem man zum Lichte des Lebens gelangen kann, der auch unserer Zeit allein zurechthelfen kann. Die missourischen Sonderlehren machen sich nicht bemerkbar. Wir schließen uns der Aufforderung des Herausgebers am Schlusse des Vorwortes an: „Nimm und lies, und erfahre, lieber Leser, durch Gottes Gnade, daß Dir hier ein Buch in die Hand gegeben ist, das Deiner Seele ein Licht ist zu himmlischem Trost, ewiger Freude und unaussprechlicher Seligkeit“.

Ebensogut, wie die beiden vorigen Bücher, ist auch das dritte in diesem Verlage erschienene:

In Memoriam. Dreißig Leichenreden, dargeboten von Pastor E. Groß sen. Preis geb. 3,60 Mk.

Meist in Form von Leichenpredigten mit durchgeführten Dispositionen gehalten, wird besonderer Fleiß auf die Auslegung des Textes verwendet. Die Leichenreden sollen jüngeren Amtsbrüdern als Vorbilder dienen und sind nicht bloß bei allgemeinen, sondern der Mehrzahl nach bei besonderen Fällen gehalten worden. Man hat von ihnen den Eindruck, daß die Trauernden aus ihnen Trost schöpfen konnten, und daß sie auch in der Studierstube gute Dienste leisten können.

Zum Schlusse sei noch auf eine recht brauchbare Arbeit hingewiesen:

Für Arbeit und Stille. Von Fr. Kliche, Verfasser der Bausteine zu den Evangelien. Heft 1. Kassel, Ernst Röttger. Preis 1 Mk.

Das Werk soll in etwa zehn Heften erscheinen und zu den Neuen „Eisenacher Evangelien“ Gedanken, Bilder und Dispositionen darbieten. Das vorliegende Heft befriedigt alle Er-

wartungen, mit denen man es in die Hand nimmt. Was darin von Gedanken aus den Werken der bedeutendsten gläubigen Theologen zusammengetragen ist, zeugt von reicher Belesenheit und gutem Geschmack des Verfassers. Da auch noch ca. zehn Dispositionen zu jedem Texte angegeben werden, so verspricht das Werk zu einer wohlgefüllten Vorratskammer für die Prediger zu werden, die, weil sie soviel zu geben haben, gern viel Neues und Altes hören und lernen wollen.

Zur Verteilung am Totenfeste an Kirchtüren und auf Kirchhöfen eignet sich die für das **Totenfest** bestimmte Nummer der „**Frohen Botschaft**" von **Pastor Michaelis-Bielefeld**. Wegen Probenummern und Preisermäßigung wende man sich an Ernst Röttgers Verlag in Kassel.

Aufmerksam sei gemacht auf zwei recht zeitgemäße **Predigten** von Pastor **M. Hanitzsch** an der Thomaskirche zu Leipzig (J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung; à 20 Pf.), welche 1906 am **Sedantage** über 1. Kor. 4, 1—5 und am **Erntedankfeste** über Ps. 106, 1 gehalten sind.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Zur **Herrnhuter Missionswoche** (vom 15. bis 19. Okt.) waren auch die Leser dieses Blattes freundlichst eingeladen worden. Wer dieser Einladung gefolgt ist, schaut jetzt mit Dank zurück auf Tage reichen, inneren Segens und köstlicher Stärkung im Glaubensleben und in der Liebe zur Mission. Die Missionswochen — es war diesmal die dritte — haben nicht bloß den Zweck, über Missionsfragen zu referieren und zu debattieren, sondern sie wollen auch Gemeinschaft pflegen unter denen, die dies Werk des Herrn treiben, Gemeinschaft auf Grund des göttlichen Wortes, in dessen Kraft alle Missionsarbeit geschehen muß. Was uns da jeden Morgen dort im großen Kirchensaale zu Herrnhut von Geistlichen aus den verschiedensten Landeskirchen und von Herrnhuter Brüdern in herzerquickenden und gewissenschärfenden Gebeten und Ansprachen gereicht worden ist, das gehört mit zu den teuersten Erinnerungen an die verlebten Missionstage. Daß diese Tage reiche Förderung für Missionskenntnis brachten, ist ganz selbstverständlich. Davon müßte schon ein Blick in das Programm, das in Nr. 41 dieses Blattes teilweise abgedruckt war, überzeugen. Es kann in einem kurzen Berichte, wie er hier gegeben werden soll, nicht näher auf die Vorträge eingegangen werden, aber hoffentlich berichten die Amtsbrüder, die mit in Herrnhut waren (aus Sachsen einige zwanzig), um so ausführlicher in ihren Konferenzen über das Gehörte und Erlebte. Nur einiges wenige sei hier hervorgehoben. Man wirft unseren Universitäten vor, daß sie die Mission äußerst stiefmütterlich behandeln. Dieser Vorwurf bedarf jedoch einiger Einschränkung. Das bewies der Vortrag von Prof. D. Kawerau-Breslau „Der Einfluß der Missionsbewegung im 19. Jahrhundert auf die theologische Arbeit in Deutschland". Mit echter deutscher Gründlichkeit und achtungswertem Fleiße hatte D. Kawerau zusammengestellt, an welchen Hochschulen und von welchen Professoren die Mission berücksichtigt worden ist, seitdem Karl Immanuel Nitzsch-Bonn 1843/44 zum ersten Male über evangelische Mission gelesen hat. Das war denn doch bedeutend mehr, als man erwartet hatte. Und für die Gegenwart stellte der Herr Referent die Behauptung auf: Heute beendet kein Theolog sein Studium, ohne daß ihm nicht wenigstens Gelegenheit geboten worden ist, über Missionsgeschichte und missionstheoretische Fragen sich zu orientieren. Auffällig ist allerdings, daß, wenn einmal oder zweimal über Mission gelesen worden ist, die Dozenten vielfach damit aufhören — wahrscheinlich wegen Mangel an Besuch. Das Interesse der Studenten an der Mission ist noch immer sehr gering. Hier sollten — wie in der Debatte betont wurde — vielleicht die Missionsgesellschaften durch öffentliche Vorträge ihrer besten Leute, durch das zündende Wort begeisternder Missionare helfend und fördernd eintreten. Sicherlich wird die Mission in nächster Zeit immer mehr Einfluß auf theologische Wissenschaft gewinnen, indem sie besonders als ein Korrektiv für die bedenklichen Hypothesen der vergleichenden Religionsgeschichte sich geltend macht. Denn sie liefert ja das beste Material für Erforschung der Religionen. Es ist sehr zu wünschen, daß die Beziehungen zwischen Theologie und Mission, wie sie in der Warneckschen „Allgemeinen Missionszeitschrift" einen trefflichen Ausdruck gefunden haben, immer fester werden. Hier reichen sich Missionsfachleute, Professoren und Pastoren die Hand. Mag diese gemeinsame Arbeit dazu beitragen, daß die Religionsgeschichte nicht mehr wie eine Beunruhigung erscheint, sondern sich immer mehr einarbeitet in die Absolutheit und Einzigartigkeit des Christentums. In das Gebiet theoretischer Erörterungen gehörte auch der Vortrag von P. Dr. Lepsius-Berlin „Die Mission und der Islam". Gefesselt hat er vom ersten bis zum letzten Worte, aber er hat auch Widerspruch hervorgerufen wie kein anderer — vor allem durch zwei Thesen. Die eine lautete: der Islam ist eine judenchristliche Sekte; die andere: es ist kein Unterschied zwischen der Lehre des Koran und der modernen Theologie. Den Höhepunkt erreichten die Ausführungen von Lepsius, als er ein Gespräch inszenierte zwischen einem Molla und einem modernen Theologen, wobei der letztere Trinität, Gottessohnschaft, Kreuz u. a. preisgibt und nur Moral und Bekenntnis zu einem barmherzigen Gott, der die Sünde vergibt, festhält, so daß der Molla höchst erstaunt ausruft: „Beim Barte des Propheten, ich habe nicht gewußt, daß Ihr Mohammedaner seid!" Mit Recht wird die moderne Theologie solche Gleichstellung mit dem Islam entrüstet zurückweisen, das ist auch in Herrnhut geschehen von seiten positiver Theologen, aus Gerechtigkeitsgefühl; denn Lepsius vermengte den grundverschiedenen Gottesbegriff beider, ließ die ganz anders gearteten ethischen Anschauungen unberücksichtigt, übersah die heutige Ausgestaltung des Islam und die politische Seite des Mohammedanismus u. a. m. Gleichwohl aber dürfte er für die eigentliche Frage, um die es sich bei seinem Vortrage handelte, Recht behalten: ein rationalistisches Christentum, das die Grundwahrheiten und -tatsachen des Evangeliums preisgibt oder direkt leugnet, wird niemals imstande sein, erfolgreiche Mohammedanermission zu treiben, geschweige denn den Islam zu überwinden. Die anderen Themen behandelten mehr praktische Missionsfragen. Für die heimische Missionsverwaltung war außerordentlich wertvoll D. Buchners Vortrag „Glauben und Rechnen in der Mission". Leider konnten wir D. Buchner, den bisherigen Direktor der Unitätsmission, den unerschrockenen Vorkämpfer für alle Missionsarbeit, nicht selbst in unserer Mitte haben; in stillem Krankenzimmer haben ihn seine nächsten Freunde aufgesucht, und sein Segensgruß an die versammelten Missionsfreunde (nach menschlicher Voraussicht wohl ein Abschiedsgruß) wurde mit wehmütig bewegtem Herzen hingenommen. Um so dankbarer mußten wir sein, daß wir doch noch den weisen Rat des Scheidenden ver-

nehmen, seinen auf reichen Erfahrungen gegründeten Vortrag, der vorgelesen wurde, hören durften. Die sog. Glaubensmissionen blicken vielfach verächtlich auf das Rechnen und Kalkulieren der alten Missionsgesellschaften, als sei das ein Mangel an Gottvertrauen. Vielleicht kommen sie zu besserer Einsicht durch schmerzliche Erfahrungen, die sie infolge ungesunder Schwärmerei durch planlose Missionsunternehmungen machen. Uebergeistlichkeit gelangt ebensowenig zum Ziele wie Ungeistlichkeit. Der Glaube ist die selbstverständliche Grundlage aller Missionsarbeit und muß sie stetig durchdringen und beherrschen. Aber als treue Haushalter müssen wir auch rechnen. Gerade die Mehrausgaben, die sich jetzt fort und fort bei den Missionsgesellschaften einstellen, erfordern eine Rechenarbeit, die bis ins einzelnste gehen muß. Darum wollen wir treu sein im Glauben und klug im Rechnen; Glauben und Rechnen sind keine Gegensätze. Wir wollen rechnen, als sei das Glauben unnötig, aber mehr noch glauben, fest und unverrücklich, als ob das Rechnen keine Bedeutung habe. Dann sind wir auf dem rechten Wege. Bei diesem Vortrage und der sich anschließenden Debatte kam so recht die Einheit von unerschütterlicher Glaubenszuversicht und evangelischem Pflichtbewußtsein zum Ausdruck. Auf unser größtes deutsches Arbeitsfeld, wo Missionare tätig sind, nach Ostafrika, führte Missionsinspektor Lic. Trittelwitz; er schilderte in großen Zügen den Beginn eines heiligen Kampfes, den vier deutsche und zwei englische evangelische Gesellschaften aufgenommen haben, überall die Vorzüge der einzelnen hervorkehrend. Hoffnungsfreudig sah er der „Eroberung von Deutsch-Ostafrika durch die Mission" entgegen. Von der Straßenpredigt in Zentralindien erzählte der Breklumer Missionar Gloyer in höchst anschaulicher Weise, während Missionar Kunze von Berlin I ein interessantes Bild vom neuen China und der Missionsschule entrollte und D. Weser eingehend über die deutsch-evangelische Arbeit im heiligen Lande berichtete. An alle diese Vorträge knüpften sich lebhafte Aussprachen an. In den Abendstunden versammelte sich eine große Gemeinde von vielen Hunderten wiederum im Kirchensaal, bald zu liturgischem Gottesdienste, bald zu Missionsstunden, bald um über die Einrichtungen der Herrnhuter Brüderunität zu hören. Und selbst bei dem zwanglosen Beisammensein nach des Tages Arbeit im Gasthofe wurde über wichtige Fragen und Aufgaben gesprochen oder in herzerfrischender Weise erzählt. Viel neues haben wir gehört, viel, viel Anregung empfangen, Herz und Gemüt sind erquickt und gestärkt worden. Wenn wieder eine Missionswoche gehalten wird, möchte da die Beteiligung aus unserer sächsischen Landeskirche noch viel stärker sein. Der Herr der Kirche aber segne fernerhin sein großes Werk, das der Heidenwelt das Evangelium bringt. Michael-Frauenhain.

Werbeblatt für die Totenfestkollekte. Um eine wirksamere Vorbereitung der für das Totenfest angeordneten Kollekte zu ermöglichen, gibt das evangelisch-lutherische Landeskonsistorium eine „Bitte für unsere deutschen Glaubensgenossen im Auslande" heraus. Das Flugblatt orientiert im allgemeinen über die deutsche Auslandsdiaspora und schildert etwas eingehender die mit der sächsischen Landeskirche verbundenen Kirchgemeinden Valdivia und Viktoria in Chile. Dem nächsten Konsistorialblatt wird ein Probeblatt beiliegen. Es kann in beliebiger Zahl umsonst und portofrei von P. Paul in Lorenzkirch b. Strehla bezogen werden. Bestellungen sind baldigst erwünscht, damit die Höhe der Auflage bestimmt werden und die Lieferung recht zeitig erfolgen kann. Wer sich mit den Verhältnissen der gesamten deutschen evangelischen Diaspora im Auslande eingehender beschäftigen will, sei auf die von Propst Bußmann in Jerusalem herausgegebene Zeitschrift „Deutsch-Evangelisch im Auslande" (jährlich 8 Hefte, Abonnement 5 Mk., N. G. Elwertsche Verlagsbuchh. in Marburg) hingewiesen.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: Der Kirche in Mittweida-Markersbach wurde von den Eltern einer vorjährigen Konfirmandin ein wertvolles Altarkreuz gestiftet. — Der Kirche in Raschau spendete 500 Mk. eine ungenannte Wohltäterin. — In Mißlareuth wurde am 21. Oktober auf dem Kirchhofe eine Gedenktafel zu Ehren des „gelehrten vogtländischen Bauern" Nikolaus Schmidt genannt Künzel enthüllt, die von den landwirtschaftlichen Vereinen des sächsischen und reußischen Vogtlandes gestiftet worden ist. Im Anschluß an die vom Ortsgeistlichen Goldammer gehaltene Weiherede fand auch im ehemaligen Wohnhause Schmidts im nahen Rothenacker eine Feierlichkeit statt. — Vom 26. Oktober ab werden wieder regelmäßig Bibelstunden in St. Pauli-Leipzig abgehalten. Anfang abends $^1/_2$8 Uhr, und zwar sollen in diesem Winter die Gestalten der kleinen Propheten in zeitlicher Reihenfolge zur Darstellung kommen, wobei gezeigt werden wird, wie das geschichtliche Verständnis dieser Männer zugleich den Wert ihrer Schriften für Herz und Gemüt erkennen läßt. Das Thema des ersten Abends lautet: Ein Hirt als Prediger. — Der in Dresden verstorbene Past. em. Paul Beyer vermachte dem Altstädter Marthaheim 3000 Mk. — In Waldkirchen wird die umgebaute Kirche am 18. November durch Sup. Dr. Kober-Auerbach eingeweiht.

Schule: Der Musikfachschule in Klingenthal wurde eine Staatsbeihilfe von 4000 Mk. gewährt. — Das Callnberger Königliche Lehrerinnenseminar feierte am 20. Oktober sein 50jähriges Jubiläum mit einem Festaktus, bei dem Geh. Schulrat Müller-Dresden die Glückwünsche der obersten Staatsbehörde überbrachte, Oberschulrat Dr. Preil-Dresden im Auftrage des Königl. Seminarlehrervereins ein Bild und eine Abordnung ehemaliger Schülerinnen eine Stiftung von 4500 Mk. überreichte. — Das neue Gebäude für das Realprogymnasium nebst Realschule in Riesa soll am 8. November eingeweiht werden. — In Plauen sind im Jahre 1903 224400 und 1904 214168 Sparmarken verkauft worden, davon 145030 und 143396 Stück in den Schulen. — An der Universität Leipzig wird mit 1. Oktober 1907 ein Seminar für Kultur- und Universalgeschichte ins Leben treten, für dessen Bibliothek Andrew Carnegie dem Prof. Lamprecht 5000 Mk. zur Verfügung stellte.

Sonstiges: Der Verein für Ferienkolonien in Leipzig hat im letzten Jahre insgesamt 839 Kinder in die Kolonien geschickt, während er 498 Kinder, die der Hilfe bedürftig und würdig waren, aus Mangel an Mitteln zurückstellen mußte. Die Ausgaben betrugen rund 20000 Mk. Durch Zuwendungen und Sammlungen nahm der Verein 14378 Mk. ein. Vom Rate der Stadt Leipzig erhielt er einen Jahresbeitrag von 5000 Mk. — In den zehn öffentlichen Krankenhäusern in Dresden wurden im vorigen Jahre insgesamt über 20000 Personen verpflegt. — Der Dresdener

Verein zur Konfirmandenaussteuerung zählt nach dreißigjährigem Bestehen 408 Kassenstellen, 33531 Mitglieder und 50015 Kinder, und besitzt ein Vermögen von circa 1450000 Mk. — Das Marthaheim in Chemnitz, das am 31. Oktober sein 25jähriges Jubiläum feierte, hat in diesen 25 Jahren 7844 Gäste beherbergt und über 600 Mädchen ausgebildet. — Die Kleinkinderbewahranstalt in Stötteritz feierte am 1. November ihr 50jähriges Jubiläum.

Orientfahrten 1907. Den bisherigen 18 Fahrten nach Aegypten — Palästina werden vier weitere folgen. Die beiden nächsten beginnen am 6. Januar bzw. 17. März (Ostern in Jerusalem) in Genua, führen über Neapel, Athen, Smyrna, Beirut, Baalbek, Damaskus, mit der Mekkabahn über den Hauran und durch das Jarmuktal nach dem See Genezareth, Tiberias, Kana, Nazareth, Haifa, Jaffa, Jerusalem &c. nach Unter- und Oberägypten und werden mit den Dampfern „Therapia", „Kaiser Wilhelm der Große" und „Hohenzollern" ausgeführt. Die 19tägige Sonderfahrt nach Unter- und Oberägypten zum Minimalpreise von 400 Mk. beginnt am 10. Juli in Marseille und die letzte Fahrt am 8. August in Konstantinopel. Alles Nähere ist aus dem Prospekt ersichtlich, der kostenfrei von dem Veranstalter der Fahrten, Herrn Jul. Bolthausen in Solingen, zugesandt wird.

Personalien. Am 23. Oktober beging unter allseitiger Teilnahme von Koinspektoren, Kirchenpatronen, Ephoralgeistlichen, Behörden und Gemeindegliedern &c. Kirchenrat Sup. D. Dr. Nobbe-Leisnig sein 25jähriges Ephorenjubiläum. Der Herr der Kirche erhalte dem Jubilar die Frische des Körpers und Geistes noch viele Jahre zur Freude und zum Heile von Stadt und Ephorie Leisnig! — An demselben Tage feierte P. Flade-Bernstadt sein 25jähriges Amts- und Ortsjubiläum. — Am 7. August feierte das 25jährige Amtsjubiläum Pfr. Keller-Döbeln. — Archidiakonus Lampadius-Meißen, seit 1899 an der dortigen Stadtkirche tätig, vorher vier Jahre ev. Pfarrer in Gablonz (Böhmen), geboren am 14. Juni 1845 in Leipzig, erlag am 27. Oktober einem Schlaganfall. — In Elsterberg feierte am 6. November Oberpfarrer Römer sein 25jähriges Ortsjubiläum.

Vom Büchertisch.

Nicäa und Byzanz. Welt- und kirchengeschichtliche Streifzüge am Marmarameer und am Goldenen Horn von Ludwig Schneller. Leipzig, Kommissionsverlag von H. G. Wallmann. Preis 3 Mk.; geb. 4 Mk.

Wer mit so offenem Blick, mit so gründlichen Kenntnissen ausgerüstet wie der bekannte Kölner Pastor Schneller reist, wird viel zu erzählen wissen, aber Schneller versteht auch mit seinen Reiseberichten so zu fesseln, daß man von seinen Büchern nicht leicht loskommt. Das vorliegende Buch hat den besonderen Zweck, durch welt- und kirchengeschichtliche Reminiszenzen manchen, die unter den Stürmen der Gegenwart kleinmütig geworden sind, zur Stärkung des Glaubens zu dienen, wenn sie sehen, daß die angeblich modernen Kämpfe um die Gottessohnschaft Christi schon sehr alten Datums und schon oft überwunden sind.

„Ehefragen" von Dr. med. G. Boeckh. Aerztliche Winke für Braut- und Eheleute. Hamburg, Verlag Agentur des Rauhen Hauses. 228 S. 8. Preis kart. 1,80 Mk., eleg. geb. 3 Mk.

Gegenüber den zahlreichen derartigen „Ratgebern", die nur auf die Lüsternheit des Lesers spekulieren, wird hier ein Buch geboten, das in heiligem Ernste alle die für junge Braut- und Eheleute so ungemein wichtigen Fragen bespricht, offen und rückhaltlos, mit gründlichem Eingehen auf die Gefahren, Nöte und Bedürfnisse der ersten Ehejahre und die rechte Vorbereitung auf dieselben. Im letzten Teile gibt der Verfasser noch wichtige Fingerzeige für das erste Wochenbett und Kindespflege. Die ganze Schrift ist durchweht von ernst-christlichem Geiste.

Für das Jahr 1907 empfiehlt sich als alter Bekannter der Biblische Wegweiser. Bearbeitet von Pfr. Fr. Dörne-Klingenthal. Dresden, Verlag des Vereins zur Verbreitung christlicher Schriften im Königreich Sachsen. Preis 15 Pf., in Partien 12 Pf.

Desgl.: Sächsischer Volkskalender. Ebenda. Preis 50 Pf.

Der Kalendermann hat wieder reichlich für Belehrung und Unterhaltung gesorgt. Ein besonderer Schmuck ist der Farbendruck nach der Aquarelle von E. Voigt-Dresden: Großelternglück.

Desgl.: Der evangelisch-lutherische Hausfreund. Zwickau, Johannes Hermann. Preis 40 Pf.

Der Herausgeber Pastor D. H. Th. Willkomm-Planitz versteht es, seinem Kalender ein geistliches Gewand zu geben. Kernige Wahrheit ziert ihn ebenso, wie Bildschmuck und sonstige Ausstattung.

Der deutsche Volksbote. Berlin, Buchhandlung der Berliner Stadtmission. Preis 50 Pf.

Die Auswahl des zur Unterhaltung und Belehrung Gebotenen ist sehr sorgfältig und geschickt getroffen. Die Illustrationen entsprechen nicht immer den berechtigten Anforderungen der Neuzeit.

Wehr- und Waffe-Kalender. Herausgegeben vom Christlichen Schriftenbunde. Berlin C. 19, Fr. Zillessen. Preis 15 Pf.
Wehr und Waffe-Lieder. Ebenda. Preis 10 Pf., mit Noten 50 Pf.

Für Sonntagsschulen und Kinderweihnachtsbescheerungen ist dieser neue Kalender und dieses neue Kinderliederheft zu empfehlen.

Der Verlag Karl Hirsch liefert in tadelloser Ausstattung und reichem Inhalte für ganz wenig Geld:

Christenfreund-Abreiß-Kalender mit biblischen Betrachtungen auf alle Tage des Jahres. Preis 75 Pf., auf je 10 Exemplare ein Freiexemplar.

Die in Photochrom prachtvoll ausgeführte Rückwand stellt dar: Die Bergpredigt nach Schnorr von Carolsfeld.

Für Alle-Kalender. 112 S. Preis 40 Pf.

Christlicher Jugendfreund-Kalender. 80 S. Preis 15 Pf., 50 Exempl. à 11 Pf., 100 Exempl. à 10 Pf.

Hochfeiner Umschlag mit Anbetung der Hirten.

Tierschutz-Kalender. Herausgegeben vom Berliner Tierschutz-Verein und Deutschen Lehrer-Tierschutz-Verein zu Berlin. Preis 10 Pf.

Wer dazu beitragen will, daß die löblichen Bestrebungen der Tierschutzvereine in unserem Volke mehr Erfolge haben, der helfe diesen Kalender verbreiten.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Das Pfarramt zu Frankenthal (Oberl.), Kl. III A, Koll.: Die Rittergutsherrschaft zu Frankenthal; das wendisch-deutsche Pfarramt zu Oßling (Oberl.), Kl. III B, Koll.: Das Landeskonsistorium; das Pfarramt zu Breunsdorf mit Heuersdorf (Borna), Kl. I X, Koll.: Das Landeskonsistorium; das Archidiakonat an der Frauenkirche in Meißen (Ephoralort), Kl. IV A, Koll.: Der Stadtrat zu Meißen.

Angestellt &c.: Dr. phil. Karl Wilhelm Johannes Göttsching, II. Diakonus an der Kreuzkirche in Dresden, als Archidiakonus in Dresden (Dresden I); Johann Heinrich Emil Friedrich Ruppel, Hilfsgeistlicher in Eppendorf, als Diakonus in Frauenstein (Dippoldiswalde); Pfarrer K. G. R. Peter-Spitzkunnersdorf als Diakonus in Pirna; Hilfsgeistlicher R. J. Pfalz-Borna b. Chemnitz als Pfarrer in Ruppersdorf; Cand. rev. min. B. H. Günther als Ephoralhilfsgeistlicher in Auerbach. Vikar Bauer aus Eibau nach Reichenau versetzt.

Wir bitten dringend die Inserate zu berücksichtigen u. bei Bestellungen sich auf dieselben im „Sächs. Kirchen- und Schulblatt“ zu beziehen.

Anzeigen.

Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. Annahme der Inserate durch die Annoncenexpeditionen u. die Verlagsbuchhandlung.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 46. Leipzig, 15. November 1906.

Zum Bußtagstext: Luk. 17, 26—30.

„Richte unsern Sinn auf das Ende hin!" Der nahe Totensonntag, der Schluß des Kirchenjahres, lenkt die Gedanken des Christen auf sein Lebensende, wiewohl er, wenn er weise ist, täglich bedenkt, daß er sterben muß, und sein inneres Haus bestellt. Der einzelne Mensch aber, der „Mikrokosmos" (Welt im kleinen), ist ein Bild des „Makrokosmos", der Welt im großen. Seine Vergänglichkeit ist die Vergänglichkeit seines ganzen Geschlechts und der ganzen zu ihm gehörenden Welt, der Abschluß seiner Lebensgeschichte ein Vorspiel vom Ende der Menschheitsgeschichte. Das Todesgesetz vollzieht sich nach Eindringen des geistigen Todes ins Zentrum der menschlichen Persönlichkeit an allen Gliedern der Menschheit und an der gesamten außermenschlichen Schöpfungswelt. Wie aber im Abbruche der durch die Sünde entweihten zeitlichen Existenz des Menschen, der Menschheit und der Welt ein Gericht sich vollzieht, so wird mit dem Weltuntergange auch das Endgericht und die ewige Vergeltung kommen; und wie der Tod dem Einzelnen entweder als absoluter Feind und Verderber oder als hochwillkommener Freund und Erlöser erscheint, so wird auch der Weltuntergang und das Weltgericht den einen zum Inbegriffe aller Katastrophen, den anderen zum Inbegriffe aller Fortschritte werden. Im Grunde ist's einerlei, ob der Mensch den jüngsten Tag bei Lebzeiten oder als Abgeschiedener erlebt. Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen. Wie der Mensch im Tode fährt, so bleibt er bis zum jüngsten Tage. Darum wird gesagt: „Der jüngste Tag für einen jeden Menschen ist sein Sterbetag". So gilt's auf den Anbruch des jüngsten Tages überhaupt, auch über die Todesnacht hinweg, sich vorzubereiten. An allerlei Fürsorge für die irdische Zukunft fehlt's den Menschen nicht, wohl aber an Fürsorge für die Ewigkeit. So will denn auch dieser Bußtag uns anleiten, auf den großen, ewig über uns entscheidenden jüngsten Tag unseren Blick und unser Streben zu richten. „Wir haben ein festes prophetisches Wort" auch im neuen Bunde, auch aus Jesu Munde. Weltliche Geschichtsphilosophie und Naturwissenschaft tappt im Finstern, sofern es sich um den Ausgang der Menschheitsgeschichte und um die Zukunft des Weltalls handelt, kennt schließlich nur einen ewigen Kreislauf der Dinge, nur gesetzmäßige Selbstentwickelung und Selbstveränderung der Natur, aber keinen heiligen Abschluß der Welt und ihrer Geschichte durch den aus seiner Unsichtbarkeit hervorbrechenden Gott. Jesus, der Mittler der Schöpfung und Erlösung, wußte sich auch als das Ziel der Weltgeschichte. In der Stellung zu ihm entscheidet sich die Stellung eines jeden Menschen zu Gott und damit sein ewiges Schicksal. Deshalb wird Christus einst wiederkommen, zu richten die Lebendigen und die Toten. Dies sah und sagte der Herr voraus, indem er versicherte, daß seine Worte den Untergang von Himmel und Erde überdauern würden. Jesus redet an unserer Stelle von den Tagen des Menschensohnes, d. i. von der Endperiode, in welche sein Erscheinen fällt, und von dem Einzeltage, an welchem er, „des Menschen Sohn", der Idealmensch, das Menschheitshaupt, der menschgewordene Gottessohn, geoffenbart werden wird, mit einer wunderbaren Selbstverständlichkeit und Sicherheit, die bei einem anderen Menschen wahnsinniger Hochmut sein würde. Wir aber sprechen: „Er hat's gesagt". Er ist also keine verschollene Größe der Vergangenheit. Er regiert unsichtbar Himmel und Erde; man redet von den „Taten Jesu in unseren Tagen", denn er hat nach seinem Erdenwandel seine Wirksamkeit und zwar in viel umfassenderer und energischerer Weise fortgesetzt. Wie aber der im Fleische geoffenbarte Gott ein Glaubensgegenstand während seiner Erdentage war, und der zur Rechten Gottes erhöhte Christus es noch heute ist, so wird er einmal, an seinem großen Tage, sich völlig, in seiner ganzen göttlichen Herrlichkeit, Kraft und Majestät, im Geleite seiner himmlischen Heerscharen offenbaren. Seine Glorie wird das Erdenrund umblitzen; unverkennbar wird sein Erscheinungszeichen und sein Kommen überhaupt sein. Wird doch unter seinen Tritten das Weltall zusammenbrechen und in seines Zornes Flammen Himmel und Erde verbrennen. Alle Völker werden vor seinem Tribunale stehen, aller Menschen Innerstes vor ihm aufgedeckt werden, alle Werke ihren

vollen ewigen Lohn empfangen. O großer Tag mit dem Hereinbrechen der zermalmenden Wucht des ewig bleibenden Verdammungsgerichtes und mit dem Hereinbrechen der beseligenden, unvergänglichen Himmelswonnen; „o Tag, so schwarz und trübe wie düstre Mitternacht! O Tag, so warm von Liebe, wie's keine Sonne macht!" Wann wirst du kommen? Kein Mensch, kein Engel weiß es, selbst des Menschen Sohn wußte es nicht, als er auf Erden war. Aber das ist gewiß, daß das Ende kommt nach Erfüllung der in der Schrift angegebenen Vorbedingungen, also, wenn die Weltevangelisation am Ziele ist, wenn der Gegensatz zwischen Christentum und Widerchristentum ausgereift, wenn der große Abfall eingetreten ist, und wenn die verderbten Zustände auf Erden und auch die Bedrängnisse der Gemeinde Christi den Richter und Retter vom Himmel förmlich herunterziehen. Und daß das alles sich jetzt schon mächtig anbahnt, daß unsere Zeit den Charakter der Endzeit trägt und immer mehr ausprägt, und daß schließlich alles sich rascher dem Ende zu entwickeln kann, als man ahnt, wer wollte das leugnen?

Man sollte meinen, alle Welt dächte fortwährend an den jüngsten Tag und bereitete sich bei der Ungewißheit der Zeit seines wirklichen Eintritts jetzt schon auf ihn vor, damit der große Moment auch ein großes, ihm gewachsenes Geschlecht finde. Aber solche Klugheit und Bereitschaft wird nicht die Sache der Majorität sein, wie sie es nie gewesen ist. Der Heiland, der größte Seelenkundige und Menschenkenner, schließt es aus der Vergangenheit, weiß es aus seiner eigenen gegenwärtigen Erfahrung von der menschlichen Gleichgültigkeit in Sachen des Heils, schaut es mit hellem Seherblicke voraus, daß die Menschheit völlig gedanken- und sorglos seinem großen Tage entgegenleben und begegnen wird. Es werden sich nicht bloß hinsichtlich der allgemeinen und tiefen, himmelschreienden Verderbnis, sondern auch besonders hinsichtlich der weltlichen Sicherheit die Zustände vor der Sintflut und vor Sodoms Ende wiederholen zum Beweise dafür, daß die Menschen aus den früheren Gerichtskatastrophen trotz des Christentums nichts gelernt haben, was Buße und Vorbereitung auf die Ewigkeit anbetrifft. Jesus Christus, der ja überhaupt nicht den Standpunkt eines Bibelkritikers einnahm, da ihm die Schrift für etwas Unauflösliches galt, bezieht sich auf Noah, die Arche, die Sintflut und ebenso auf Lot und Sodoms wunderbare Vernichtung als auf unzweifelhafte geschichtliche Wirklichkeit, wie ja auch die Ueberlieferungen der Völker die große Flut kennen, und der Erdboden ihre Spuren aufweist, und das tote Meer von Sodoms Untergange Kunde gibt. Das Geschlecht vor der Sintflut ließ die Gnadenfrist ungenutzt verstreichen, hörte nicht auf Noah, den „Prediger der Gerechtigkeit", kehrte sich nicht daran, daß er das Rettungsschiff baute, änderte nicht sein Wesen und seinen Wandel und lebte, ins Sinnliche und Zeitliche versunken, dahin wie die unvernünftigen Tiere, die für den Schlachttag sich mästen, die ganze geschlagene Zeit bis zu dem Augenblicke, wo Gott hinter Noah die Arche zuschloß, und die Wasserreservoirs des Erdinnern aufbrachen, und die extra reichlich gefüllten Schleusen des Himmels sich öffneten, und es war, als ob die urzeitliche Flut wiederkehren und alles in ein Chaos zurückverwandeln wollte. Und so wurde von den höher und höher steigenden Wassern schließlich das ganze fleischgewordene, ungeistliche Menschengeschlecht verschlungen und ins Jenseits hinweggerissen. Die Sintflut entschwand zwar später nicht dem Gedächtnisse der Menschheit, aber machte keinen Eindruck mehr, wenigstens auf Leute wie die Sodomiten. Auch die Sodomiten, die den gerechten, zürnenden Gott vergessen hatten, der aus den Naturverhältnissen genug Zuchtruten bereiten konnte, gingen im Weltlichen unter und setzten trotz Lots gottesfürchtigen Exempels ihre Lastergreuel fort, bis der Faden der göttlichen Geduld gerissen war, der einzige Gottesmensch unter ihnen den unheilschwangeren Boden der Stadt verließ, und die Feuer- und Schwefelflocken vom unheimlich gefärbten Himmel dichter und dichter fielen und die sicheren Frevler und ihre entweihte Wohnstätte verzehrten. Gerade Sodoms Ende ist ein Vorspiel des Weltendes durchs Feuer, des großen Weltbrandes, zu dessen Herbeiführung dem Allmächtigen es an Mitteln und Wegen nicht fehlen wird. Wie vor der großen Flut und vor Sodoms Untergang wird auch vor dem jüngsten Tage der überwiegende Teil der Menschheit so verderbt sein und den Erdboden so entweiht haben, daß Gott der Geschichte der Menschheit und der Welt selbst gewaltsam ein Ende machen muß und wird. Aber in völligem Leichtsinne und ohne alle Selbstbereitung wird die große Masse der vom Christentum abgefallenen, Gott und Wunder leugnenden Menschen vom Hereinbruche des Weltunterganges und Weltgerichts zu ihrem ewigen Verderben überrascht und überwältigt und mitten aus ihrem irdischen und weltlichen Treiben herausgerissen werden. O welch ein Schrei des Entsetzens wird aus Millionen Kehlen über das Erdenrund tönen, wenn die Menschen den verachteten, gelästerten, verspotteten Jesus kommen sehen in den Wolken, und zugleich der naturgesetzliche Zusammenhang der Welt sich auflöst und donnernd alles vergeht! Dann werden sie wissen, daß die Stunde des Gerichts gekommen ist, dann werden sie fühlen, daß sie ewig verloren sind. Denn Einkehr und Umkehr gab es bei ihnen nicht, und nun ist's dazu zu spät. Die Menschen werden, wie der Heiland es schildert, nur sich selbst und dem, was in der Welt ist, leben. Sie werden essen und trinken. Essen und Trinken kann und soll durch Danksagung zur Ehre Gottes geschehen. Aber viele werden leben, um zu essen; der Bauch wird ihr Gott sein. Mit Sinnengenuß werden sie ihre Seele abstumpfen für alles Höhere, ihr Gewissen betäuben. Sie werden sich in die Hölle hinein essen und trinken. Die Menschen werden freien und sich freien lassen. Wohl ist die Ehe Gottes von Christo bestätigte Ordnung und soll nicht von Gott und Christo abziehen. Aber die Menschen werden ohne nach Gott und seinem Worte zu fragen, nur um das häusliche Glück zu genießen, oder um eine reiche Partie zu machen, oder aus Wollust in den Ehestand treten und ihn ohne Gott führen, ja auch der freien Liebe huldigen, und so werden die beiden Geschlechter einander in die Hölle bringen. Das Kaufen und Verkaufen, der Handel und das Geschäftsleben ist eine natürliche Form des menschlichen Gemeinschaftslebens und kann auch durch christlichen Geist geheiligt werden. Aber die Menschen werden noch ganz im Rennen und Jagen nach dem Mammon, Trachten nach geschäftlichem Gewinn, im selbstsüchtigen Konkurrenzkampfe untergehen. Die Werke der äußerlichen Kultur, die materiellen Interessen werden ihnen über allem stehen. Bäume pflanzen, Häuser bauen und so für die Zukunft sorgen, ist nicht an sich unrecht, aber wenn die Herzenskultur und das geistige Sicheinbauen in die ewige Welt unterbleibt,

wenn der Beruf und die Arbeit ohne Zusammenhang mit Gott geschieht, ist es alles Sünde. Ganz an die weltlichen Dinge hingegeben wird das Geschlecht vor dem Ende sein. Paßt nicht aber sein Signalement schon auf die gegenwärtige Generation? Der jüngste Tag naht mit Riesenschritten. Was fragt unser aufgeklärtes, stolzes Geschlecht nach ihm? „Wenn er kommt, so ist er da. Aber er kann gar nicht kommen; dafür bürgen die ewigen, ehernen, welterhaltenden Naturgesetze", so denkt man. Mit der Gefahr scheint die Sicherheit oder auch die Verzweiflung zu wachsen. Die Menschen meinen, der Himmel sei ihnen doch verloren, sie wollen ihren Sinn und Wandel nicht ändern, nicht Buße tun und an das Evangelium glauben, und so klammern sie sich krampfhaft und krankhaft an den Strohhalm des Irdischen, Vergänglichen und suchen darin, solange es noch Tag ist, sich zu berauschen, sich selber zu verlieren und zu vergessen. Da rast denn das weltliche Treiben des Genusses, des Vergnügens, der Arbeit, des Erwerbs dahin und reißt den Menschen fort und raubt ihm den Gedanken an Tod und Gericht und nimmt ihm die Möglichkeit und Fähigkeit, sich darauf zu rüsten und seine Seligkeit zu schaffen. In dieser vom rechten Wege und Ziele abziehenden Macht des immer lebhafter werdenden Weltgetriebes liegt die große Gefahr, von dem dann doch heraufziehenden und hereinbrechenden Wetter des Gerichts überrascht und überwältigt zu werden. Wie entsetzlich, am jüngsten Tage einzusehen, daß man seinen Lebenszweck verfehlt, das Heil versäumt habe, und nun an den Ort zu kommen, da der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt! Davor will uns auch der heutige Bußtag warnen und bewahren.

Schon jetzt gilt es Einkehr und Umkehr zu halten, damit die Menschheit, unser Volk, der Einzelne nicht im falschen Fahrwasser bleibe und darin auch am Weltende sich befinde. Denn nicht allen ist ausnahmslos das ewige Verlorengehen am jüngsten Tage von einem dunklen Verhängnisse, durch einen finsteren Gottesratschluß als unausweichliches Schicksal vorherbestimmt. Gott will, daß allen geholfen werde, und sich jedermann beizeiten zur Buße kehre. Und auch in unserem Texte werden uns zwei Beispiele von Rettung aus dem allgemeinen Untergange als Vorbilder vorgeführt: Noah und Lot. Sie sind Beweise dafür, daß man nicht mit den Wölfen heulen, nicht mit dem Strome schwimmen, nicht mit der Zeit, sofern sie im Argen fortschreitet, gleichen Schritt halten, nicht bösen Buben folgen muß, sondern daß man sich von der Welt unbefleckt erhalten kann mit Gottes Hilfe, durch den Anschluß an ihn, durch seine Gnade. So tut's ihnen nach, stellet euch dieser Welt nicht gleich, ziehet nicht an einem Joche mit den Ungläubigen, lauft nicht mit in ihr unordentliches Wesen hinein, sondern bewährt euch als christliche Charaktere, haltet fest am Evangelium, wandelt den schmalen Pfad der Gewissenhaftigkeit, der Gottesfurcht, der Gottseligkeit, der Welt- und Selbstverleugnung, gleichet den Leuchttürmen im immer unruhiger werdenden Meere der Welt beim Nahen der Mitternacht! Noah ging in die Arche, Lot verließ zuletzt Sodom. So verlasset innerlich die Welt, die ihr äußerlich ja nicht räumen könnt, und eilet und errettet mit den Euren eure Seele, und lasset die Kirche und Gemeinde Gottes, seine Offenbarung, sein Wort, seinen Willen eure Welt sein, wo ihr heimisch und geborgen seid, Halt und Kraft habt! Kultiviert euer Wesen, richtet ein euren Wandel, ergreifet euer Heil mit fortwährender bewußter Rücksicht auf den großen Tag der Sichtung und Vergeltung, damit ihr an demselben unsträflich, reich an Früchten der Gerechtigkeit und als Gottversöhnte befunden und anerkannt werdet! So gehet zielbewußt und zielgemäß dem Abschlusse der Weltgeschichte und der Geschichte des Reiches Gottes auf Erden entgegen, dann werdet ihr dem vom Himmel prächtig kommenden Bräutigam entgegen frohlocken: „Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!" und ihn als euren Erlöser aus allem Erdenelend empfangen und mit ihm in ewiger Freude vereinigt werden. Ja, mag der jüngste Tag als ein rechter Seelenwecker und Bußprediger an uns und unseren Gemeinden sich beweisen!

Dispositionen:

I.

Rüstet euch auf den jüngsten Tag!

1. Bedenket, daß derselbe gewiß anbrechen wird!

2. Wisset es, daß er über die sicheren Weltmenschen wie ein Fallstrick kommen wird!

3. Bringet wie Noah und Lot eure Seelen vor dem Verderben in Sicherheit!

II.

Bedenket die großen Tatsachen des jüngsten Tages:

1. die Offenbarung Christi, des Weltenrichters;

2. das plötzliche ewige Verlorengehen der sicheren Sünder;

3. die Rettung und das ewige Heil der Gotteskinder!

III.

Des Heilands Wort vom jüngsten Tage. Es lautet:

1. Der jüngste Tag wird gewißlich kommen — daran ist nicht zu zweifeln.

2. Die Welt wird von ihm überrascht werden zum Verderben — darum eilet und errettet eure Seele!

Von der Synode.

2. Brief.

Lieber Freund! Wie ich Dir schon vorigesmal andeutete, hat die Synode in den Dingen, die mehr circa sacra liegen, ganz entschieden sehr segensreiche Aussprachen und Beschlüsse zutage gefördert. Solange wir auf Erden leben und die Kirche eben mit den Gütern der Welt rechnen muß und das Wort Gottes gilt: „Ein Arbeiter ist seines Lohnes wert", sind diese äußeren Dinge doch nicht unbedeutend. Sie fördern von außen nach innen auch das Reich Gottes. Da ist hauptsächlich durch mittelbare und unmittelbare Anregungen des Pfarrervereins gar vieles Gute, ja Vortreffliche geleistet worden, was mit dem Diensteinkommen der Geistlichen und Kirchschullehrer in Verbindung steht, und Vorlagen sind beraten worden, die wesentlich zur Hebung des geistlichen Standes und Steigerung der Amtsfreudigkeit dienen müssen.

In der zehnten öffentlichen Sitzung, den 15. Oktober, nahm die Synode die schon vom Landtage beschlossene anderweite Regelung der Staatszulagen für Geistliche und geistliche Stellen betreffend, mit großem Danke an. Der Berichterstatter, Geh Hofrat Opitz, betonte gleich zu Anfang: „Der Erlaß darüber gehört wohl zu den wichtigsten der Aufgaben, die zu lösen wir in dieser Tagung der Synode berufen sind, wenn er nicht überhaupt das wich-

tigste ist". Du siehst, daß nach Lage der Dinge jetzt unsere Synode diese Dinge selbst sehr hoch schätzt, und, offen gestanden, es wäre bei der Mischung der Parteien in der Synode auch das beste, man ließe die Hand ab von den wirklich tiefen kirchlichen Fragen. Denn während bei ersteren wirklich etwas Ersprießliches herauskommt, so bewegt man sich bei den an sich wichtigeren höheren, inneren kirchlichen Fragen infolge der leidigen Kompromisse meist auf sehr schiefer Ebene. Doch davon im dritten Briefe. Was die Aufbringung der Alterszulagen bis 5400 Mk. anlangt, so wurde als drückend zwar noch empfunden, daß trotz des höchsten Entgegenkommens der Staatsregierung, noch 15 Proz. die Gemeinden selber aufbringen müssen, aber der lebhafte Wunsch, auch diese so viel böses Blut machenden*, oft unerträgliche Zustände (so Siebenhaar) bewirkenden 15 Proz. zu beseitigen, verlautete gleich in dieser Sitzung. Bedeutsam und allerseits mit Dank zu begrüßen waren Aeußerungen, wie sie D. Ackermann gab, der ja hier wohl durch die Bewerber um Stellen eine besonders reiche Erfahrung kundtat: „Bleiben künftighin die Einkommenverhältnisse unserer Geistlichen ungenügende, den gegenwärtigen Verhältnissen nicht entsprechende, dann ist allerdings zu fürchten, daß die Begabteren unter den Gymnasiasten und Studierenden nicht mehr dem geistlichen, sondern anderen Berufszweigen sich zuwenden. Wir machen jetzt schon seit Jahren die Erfahrung. Meine Herren, auch aus den Pfarrhäusern kommt der junge Nachwuchs jetzt lange nicht mehr in dem Umfange wie früher. Warum? Es mögen da mancherlei Umstände zusammenwirken, auch die schwierigen inneren Verhältnisse der Kirche und der Theologie, auf die ich jetzt nicht eingehen will. Sie schrecken gegenwärtig auch manchen Geistlichen ab, seinem Sohne zu raten, in seine Fußtapfen zu treten. Aber in vielen Fällen ist es auch die notorische Not in den Pfarrhäusern, die der Sohn mit ansieht. Er ist Zeuge davon Jahr für Jahr, wie seine Eltern entbehren und sich vieles versagen müssen, um nur die nötigsten Bedürfnisse für ihre Kinder bestreiten zu können, und er hat nicht Lust, selbst einem solchen Geschicke entgegenzugehen, wie sie es im Elternhause vor Augen haben."

Nicht minder dankenswert war das Zeugnis des Konsistorialpräsidenten: „Dem Konsistorium ist recht wohl bewußt, daß die letzten Alterszulagen für einen Geistlichen peinlich sind, und daß sie namentlich oft den Wunsch erwecken eine andere Stelle zu erlangen, um nicht der Gemeinde Anlaß zu bieten, sagen zu können: Wir müssen unserem Pastor so und so viel jetzt wieder bezahlen. Das hat seinen Nachteil auf die innere und geistige Seite des Verhältnisses zwischen dem Pfarrer und der Gemeinde, darum war unser Wunsch — und wir würden uns gefreut haben, wenn er sich hätte erfüllen lassen —, daß grundsätzlich wenigstens die obersten Alterszulagen hätten regelmäßig auf die Staatskasse übernommen werden können." Liegt auf der Linie dieser mit günstigem Resultate erfolgenden Beschlüsse auch der über die Neuregelung der Anstellung und Besoldung von Kantoren, sowie die Aussprache über dringend nötige Alterszulagen kirchenmusikalischer Beamten, ferner die über den Reiseaufwand bei Gast- und Probepredigten, sowie die Umzugskosten bei Anstellungen und Versetzungen der Geistlichen, auch der über den Aufwand der Vertretung im Amte, so noch vielmehr der über die Begründung einer Landespfarrkasse, wodurch ja eben der Staat und die Gemeinden entlastet werden sollen, ein Erlaß, der schließlich auch insofern weiter führt, als er den Grund zur immer größeren nötigen Selbstbesteuerung der Kirche und ihrer Befreiung vom Staate führt, und desgleichen der Antrag des Sonderausschusses über die Regelung der Staatszulagen für Geistliche und geistliche Stellen. Das ist ja der bekannte Antrag, den die Denkschrift des sächsischen Pfarrervereins, dessen hochverdienter Vorsitzender Pfr. Fraustadt selbst in der Synode und in dem Ausschuß war, sehr genau ausgeführt und begründet hat. Wie wichtig, daß durch die Debatten darüber die dringenden Wünsche einer gründlichen Besprechung und allseitigen Anerkennung unterzogen worden sind, wie wichtig, daß hier Präsident von Zahn trotz mancher Einschränkungen auch auf tunlichste Erfüllung der Wünsche Hoffnung machte!

Nehmen wir dazu schließlich die Aussprache im Anschluß an die fallengelassene Petition der Niedererzgeb. Konferenz um gesetzliche Festlegung der Zahl der in die Landessynode zu wählenden Superintendenten, die auf offenbare Uebelstände und unangenehme mißliche Verhältnisse hinwies, welche in Ephorien entstünden, wenn Superintendenten nicht gewählt würden, oder in zu großer Zahl in die Synode kämen, ferner die Besprechung der gegen Ebelings Petition als gut und hinreichend anerkannten Disziplinarordnung, dazu die Ablehnung der Petition des Sup. v. Zimmermann über die Versetzbarkeit der Geistlichen, aber die Annahme des Antrages von D. Dibelius über eine Abänderung des Wahlverfahrens bei geistlichen Stellen, welcher die leidigen Gastpredigten und viele unwürdige Vorgänge bei der Pfarrwahl einschränken soll, so müssen wir sagen, zur Stärkung und Hebung des geistlichen Amtes als solches hat die Synode viel getan, und das ist ihr größtes Verdienst.

Viele rechnen der Synode sehr hoch an, daß sie gegenüber der römischen Kirche in so „vornehmer" Weise sich tolerant bewiesen in der Annahme des Erlasses, die gegenseitige Zulassung der evangelisch-lutherischen und römisch-katholischen Geistlichen zu den Begräbnissen auf den Gottesäckern beider Konfessionen betreffend. Es ist freilich gefragt worden, ob wirklich dieser Erlaß eine dringende Notwendigkeit war und ob es nicht bei der bisher geübten Praxis, die Frage von Fall zu Fall zu entscheiden, bleiben könne, aber in den größten Städten ist, wie hervorgehoben worden, doch schon so verfahren worden, wie es das Gesetz nun verlangt. Und wir Lutheraner wollen doch gern den Katholiken gewähren, was wir für unsere Glaubensgenossen in katholischen Ländern fordern. Wenn der Annaberger Kirchhofsspektakel nicht gewesen wäre, würde die Abstimmung zuletzt wohl günstiger gewesen sein. Gut aber ist, daß die Synode dem Wunsche, die Bestimmungen über den Uebertritt von einer anerkannten Konfession zur anderen nach Kröbers Antrag zu ändern, nicht Folge geleistet hat. Es bleibt bei der für den Seelsorger wichtigen, persönlichen Anmeldung und den oft heilsamen, wenn auch erschwerenden, römischerseits oft recht ausgenutzten Umständen.

* Es kommt deshalb tatsächlich vor, daß Pastoren auf diese Zulagen um des Friedens willen verzichten.

Bei den Aenderungen der Kirchenvorstands- und Synodalordnung ist so manches, was zur Steigerung der autonomen Bereicherung und evangelischen Vertiefung den Kirchenvorständen und Gemeinden dienen kann, angenommen worden. Daß man bez. der in überspannter christlich sozialer Fürsorge nachgesuchten einheitlichen Regelung der Gebühren für geistliche Amtshandlungen und Abschaffung der Klassen möglichst vorsichtig und nüchtern zu Werke gegangen, und den Wert liturgischer Formulare (z. B. Sup. Hässelbarth) gegen die für alle Fälle geforderte Rede einmal ins rechte Licht gestellt hat, auch von der weitgehenden Forderung des kirchlichen Stimmrechtes der Frauen nur einige brauchbare Momente tätiger Mitarbeit der Frauen im kirchlichen Leben empfehlend herausgeschält hat, wird mit großer Freude begrüßt werden. Die Abstimmung zeigte, daß hier viele mit der unmöglich durchführbaren und in der Form vom Herrn der Kirche, der von Armen und Reichen in diesem Aeon deutlich spricht, gar nicht gewollten utopischen Gleichmacherei der Kreise, welche die Petition gestellt, nicht gehen können, und dem ungesunden Feminismus in unserer Landeskirche (Frauen im Kirchenvorstande) ward ernstlich entgegengetreten.

Du siehst, mein lieber Freund, die Synode hat viel zustande gebracht und in mancherlei Hinsicht ist der große Erfolg ihrer Beratung unverkennbar. Im nächsten und letzten Briefe muß ich mich aber mit Dir über das gründlich aussprechen, was mir am allerwenigsten gefallen hat, die Sitzung über die Leichenverbrennung, die wir nie Feuerbestattung nennen werden, und über das Epiphanienfest. Zur Berichtigung meines ersten Briefes möchte ich Dir noch mitteilen, daß die Zeitungen fälschlich gemeldet haben, der Antrag Pank „Zusammenschluß der Landeskirchen betr." sei einstimmig angenommen worden. Nach den Verhandlungen der Landessynode Seite 502 sind vier Stimmen dagegen gewesen. Für heute Gott befohlen!

Dein getreuer Veracius.

Die moderne Kunst auf dem Kongreß für protestantischen Kirchenbau in Dresden.

Viel des Interessanten und Lehrreichen bot der durch sein Programm wie durch Zahl und Bedeutung der teilnehmenden Künstler und Theologen ausgezeichnete Kongreß, der Anfang September in unserer Landeshauptstadt abgehalten wurde.

Ein offenes Bekenntnis legten vor allem die Künstler ab: Wir wollen vollste Freiheit, unsere Kunst soll nicht dienen; denn zum Dienen ist sie nicht geboren.

Ebenso offen sprachen es aber auch die Theologen aus, daß die Kirche nicht alles frei geben könne, daß sie, wie es doch bei jedem Bauwerke der Fall, als Auftraggeber Direktiven, den kultischen Bedürfnissen entsprechend, geben müsse.

Hocherfreulich war es, daß einmal der Unterschied, der zwischen lutherischem und reformiertem Gottesdienste besteht, klar und bestimmt auf den Bau des Gotteshauses angewendet wurde, daß auch dem bekannten Satze, die Kirche sei ein Gemeindehaus, energisch entgegengehalten wurde: nein, sie ist in erster Linie ein Gotteshaus.

Wie schon nach mannigfachen vorbereitenden Aeußerungen der Presse zu erwarten war, kam es zu einer eingehenden Besprechung der neuerdings soviel erörterten Achsenstellung. Eigentlich ist es schwer verständlich, wie in einer Zeit, wo gegen Stil und Schablone beständig geeifert wird, die Stellung der Kanzel über dem Altar als allgemein gültige Regel aufgestellt werden kann. Wenn nun noch die Orgel darüber oder daneben ihren Platz finden soll, so wissen wir nicht, was wir über die hierbei hervortretenden ästhetischen und praktischen Gesichtspunkte urteilen sollen. Schreiber dieser Zeilen predigt seit 17 Jahren auf einer Kanzel unmittelbar über dem Altar und unmittelbar unter der Orgel und wird sich an diesen großen Baufehler nie gewöhnen. Das störende der Anlage — vorab der Orgel über der Kanzel — ist so sichtbar und fühlbar, daß man kaum darüber Worte zu verlieren braucht. Nach ästhetischem und zugleich akustischem Gesichtspunkte paßt die Orgel in kleineren und mittleren Kirchen am besten auf die dem Altar gegenüberliegende Empore. Die Westseite des Gotteshauses findet dadurch einen würdigen Abschluß und die Gemeinde ist vom Altarraum auf der einen und der Orgelempore auf der anderen Seite eingerahmt, man darf vielleicht sagen, liturgisch zusammengehalten, auch wird sie nicht zerstreut durch die vielen Kinderköpfe und bunten Kleider — und das ist doch ein sehr praktisches Moment; auch wird die Steigerung des weihevollen Eindruckes, die Sammlung der Gedanken in dem liturgischen Zielpunkte nicht aufgehoben durch die blanken Orgelpfeifen und durch die von oben her drückende Last des ganzen Orgelbaues. Und das ist wiederum praktisch, ist aber auch jedenfalls mehr ästhetisch gedacht, als wenn man die Verbindung von Kanzel und Orgel empfiehlt.

Daß die Zusammenstellung von Kanzel und Altar vielfach praktisch ist, räumen wir gern ein, aber ein historisches Recht können wir dafür nicht aufstellen, etwas spezifisch Evangelisches liegt auch nicht darin, und als besonders günstig für die Schallwirkung hat sich diese Anlage nicht empfohlen. So liegt keinerlei Anlaß vor, aus dieser Achsenstellung ein maßgebendes Prinzip zu machen.

Das Eisenacher Regulativ und besonders seine Empfehlung des gotischen Stiles mußte sich einen Tadel gefallen lassen. Für einen einseitigen Stilismus und geistlose Nachahmung alter Formen werden wir uns nicht erwärmen, aber für den gotischen Stil muß doch immer wieder das in die Wagschale fallen, daß einmal die moderne Kirchenbaukunst noch nichts besseres, vor allem noch nichts einheitlicheres geschaffen hat, und daß zum anderen der gotische Stil durch und durch germanisch und christlich gedacht ist, daß er, rein künstlerisch betrachtet, außerordentlich reich ist an wirklich Schönem und der Schaffenslust des Künstlers heute wie im Mittelalter einen noch nicht erschöpften Spielraum läßt.

Aber wenn nun die Forderung gestellt worden ist, man solle den Kirchenkünstlern völlige Freiheit lassen, wenn man glaubt, an Stelle des alten Stiles ein neues und besseres schaffen zu müssen*, dann läßt sich doch die Frage nicht unterdrücken, ist unsere Zeit zu solchem Neuschaffen angetan, ist sie dazu stark genug?

---

* Im „Christlichen Kunstblatt", herausgegeben von David Koch, stellt dieser S. 265 (9. und 10. Heft) folgende Forderung: Baue in einem neuen Stile. Denn wir leben im 20. Jahrhundert, und wenn wir auch noch die deutsche Professorenbrille tragen, die ihre licentia docendi vom Inbesitz urväterlichen Wissens sich erborgt — wir wollen deutscher und lutherischer, d. h. untraditioneller werden, als wir bislang waren. D. Red.

Erstlich ist doch unser Volksleben so von Zweifel und religiöser Unklarheit durchzogen, so in Konfessionen und Richtungen geschieden, und ist vor allem der Kampf zwischen positivem und liberalem Christentume derart entbrannt, daß ein klares Spiegelbild des gegenwärtigen Christentums in der bildenden Kunst gar nicht gesucht und erwartet werden kann.

Und ein gleiches wird von der Kunsttätigkeit unserer Tage gesagt werden müssen. Gewiß gibts viele Künstler, und unter ihnen auch einzelne große Geister, die große Gedanken groß darstellen möchten, aber zieht man die Summa des gegenwärtigen Kunstschaffens, so begegnet uns auch hier ein Tasten und Versuchen, ein Gegensatz der Prinzipien, eine Verschiedenheit des Geschmackes, so daß man kaum noch den Mut hat, in das wohlfeile Lob der freien Entfaltung der Individualität einzustimmen, sondern diese Zerrissenheit, in der wir mehr gesuchte als naive Selbstständigkeit entdecken, als ein Zeichen dafür ansehen muß, daß eine in sich geschlossene Kunstepoche jetzt nicht erreicht ist.

Was aus dem in der bildenden Kunst gärenden Moste noch werden wird, kann heute noch niemand sagen, aber die Kirche, die konservativste Macht im Volksleben, muß sich hüten, der noch so unruhigen Formenbildung zu viel Raum zu bieten. Sie darf vor allem die Raumgestaltung und auch die Ornamentation des Gotteshauses nicht völlig aus der Hand geben, und vom Laienstandpunkte aus darf sie nie die eine Forderung zurückstellen, daß der Künstler Geschmackvolles leiste, d. h. solche Kunstwerke schaffe, deren Formen und Farben wohl- und nicht wehetuende Verhältnisse bieten. Viel ließe sich über die Verhältnisse in der Kunst sagen und über das nie auszurottende Gesetz der sectio aurea, oder, psychologisch gefaßt, von dem statischen Gefühle. Für heute fassen wir unser Urteil über jene Forderung vollster Freiheit in der schlichten These zusammen: Solange der natürliche, dem menschlichen Sehvermögen und dem seelischen Urteil entsprechende Geschmack nicht wieder zu seinem Rechte kommt und solange der Künstler die Forderungen des kirchlichen Kultus nicht völlig anerkennt, ist die gewünschte Freiheit nicht einzuräumen.

Man berief sich, wie es den Künstlern besonders nahelag, auf die gegenwärtige Dresdener Ausstellung. Nun gut! Auch wir berufen uns auf sie; weil sie vielleicht noch mehr geeignet ist als eine Ausstellung von Gemälden, zu zeigen, was die Freiheit und Selbständigkeit der modernen Kunst zu bedeuten hat. Wir werden nicht verkennen, daß die Raumgestaltung Neues und Wertvolles geschaffen hat, daß das Verhältnis von Stoff und Form mehr gewürdigt wird als früher und originelle Kraftäußerungen hier und da zutage treten. Aber daneben eine Originalität, ein Individualismus, der um jeden Preis etwas anderes schaffen, durch etwas noch nicht dagewesenes auffallen will.

Einer so gearteten künstlerischen Freiheit, wenn hier überhaupt noch das Attribut künstlerisch statthaft ist, muß es schwer werden sich in großzügige Entwürfe von Gotteshäusern zu finden, in denen nicht wie etwa in einem Wohnhause der Wille eines einzigen Inhabers maßgebend ist, sondern in denen Gemeinden, sagen wir die Gemeinde, die da ist Sein Leib, ihrer großen, bestimmt ausgeprägten Glaubenserfahrung und Weltanschauung künstlerischen Ausdruck verleihen will.

Ob die Meister der Romanik und Gotik solches besser verstanden, ob sie größeres geleistet haben und deshalb noch heute vorbildlich sind, das darf man im modernen Stimmengewirr eigentlich nicht fragen, aber die Geschichte wird die prompte Antwort auf diese Frage nicht schuldig bleiben. Hübener.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Aus der lutherischen Synode von Sa. Catharina, Paraná und anderen Staaten, die vor Jahresfrist einen großen Teil der lutherisch deutschen Gemeinden Südbrasiliens gesammelt hat, sei auf Grund des im „Ev. luth. Gemeindeblatt" (1906/07, Nr. 3) erschienenen Parochialberichtes über 1905 folgendes mitgeteilt, da es einen guten Ueberblick über den Stand der lutherischen Kirche dort drüben bietet. In 11 Kirchgemeinden, die jede von einem lutherischen Pastor bedient werden, aus 35 Einzelgemeinden mit acht Predigtplätzen bestehen und 15404 (die größte 4070, die kleinste 186) Seelen, unter ihnen 2527 Stimmberechtigte und 7819 Abendmahlsberechtigte zählen, gab es 5136 Abendmahlsgäste (aus einer Gemeinde fehlt die Kommunikantenziffer, die gegen 500 betragen dürfte), 820 Taufen (keineswegs die meisten in den numerisch größten Gemeinden), 488 Konfirmanden (auch hier ohne Verhältnis zur Seelenzahl), 142 Trauungen (in einer Gemeinde keine), 151 Beerdigungen (in derselben Gemeinde, Castro in Paraná, mit der geringsten Seelenzahl keine) und in acht Gemeindeschulen 656 Schüler und Schülerinnen (aus einer Gemeinde fehlen die Angaben, drei Gemeinden haben keine Schule, darunter die größte). Gottesdienste konnten in fünf Gemeinden allsonntäglich gehalten werden, in den anderen sechs Gemeinden fanden zusammen 491 Sonntags- und 39 Wochengottesdienste statt. Kirchliche Blätter wurden 656 gehalten in allen Gemeinden, Jugendmissionsblätter von Hermannsburg 77 in zwei Gemeinden (zu 4070 und 388 Seelen). Cupim in Paraná mit 360 Seelen sandte 126 Mk. und Inselstraße in Sa. Catharina mit 388 Seelen 130 Mk. Missionsgaben nach Neuendettelsau, Joinville in Sa. Catharina desgl. 211,50 Mk. nach Hermannsburg und 103,50 Mk. für Asyl Pella, ebenso zwei andere Gemeinden 36 Mk, während für nicht genannte Missionen aus zwei Gemeinden noch 715 Mk. gespendet wurden und die Gemeinde Dona Francisca in Sa. Catharina 18 Mk. für eine andere brasilianische Diasporagemeinde spendete. Aus drei Gemeinden liegen Berichte über Liebesgaben nicht vor. Es sind darunter zwei der kleinsten und ärmsten. An Gesangbüchern sind das Württembergische, Bayerische, Elsässer, Rheinische, Berliner, Herrnhuter, Russische und das Preußische Militärgesangbuch im Gebrauch. Als Lehrkatechismus herrscht der Buchruckersche vor. Von Itoupava aus wird eine kleine lutherische Lettengemeinde in ihrer Sprache bedient. Die Christusgemeinde in Curityba hat keinen eigenen Besitz, sondern wohnt bei ihrem Pastor zur Miete. In Sa. Joanna besteht ein Missionsverein für Frauen und Jungfrauen, und es wird nach jedem Gottesdienste eine Katechismuspredigt gehalten. In Joinville werden die Kirchenanlagen zu Armenzwecken verwendet.

Weihnachten in Bethel. „Immer reichere Freudenernte, nach immer reicherer Tränensaat, immer fröhlichere Lobgesänge nach immer zahlreicheren Trauerliedern" so darf es, an jedem Weihnachtsabend, in Bethel heißen, wenn die Liebe treuer Freunde von Gottes Liebe bewegt, unseren Kranken wieder den Tisch gedeckt hat. Ja, reicher

ist unsere Tränensaat wieder geworden. Die Zahl der Leidenstage und Leidensnächte ist im vergangenen Jahre wieder nicht unbedeutend gewachsen. Wir stiegen von 1040449 Pflegetagen auf 1112681 Tage, also wiederum um 72232, d. h. also pro Tag um 198, ohne das gesamte Pflegepersonal und dessen Familien. Aber wir dürfen auch sagen, daß die Parole unserer Zionsgemeinde: „jedes Jahr der Klagelieder weniger, jedes Jahr des Dankens und Lobgesangs mehr", auch im letzten Jahr nach Kräften eingehalten ist. Wir hoffen, daß die Freunde unserer Epileptischen, Geisteskranken, elenden Kindlein und unserer Arbeitslosen und Heimatlosen auch in diesem Jahre derer gedenken werden, die der große Samariter ihnen und uns ans Herz gelegt hat mit dem Worte: Was ihr getan habt, einem unter diesen Geringsten meiner Brüder, das habt ihr mir getan. Bethel bei Bielefeld, im November 1906. F. v. Bodelschwingh, Pastor.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: In Wildbach und Stein wurde das 100jährige Jubiläum des Bestehens des Gotteshauses festlich begangen; der frühere Pfarrer Landgraf spendete dabei mit seiner Gattin einen kostbaren Abendmahlskelch. — Für den Allgemeinen Sächsischen Kirchenfonds sind von den Mitgliedern der Synode 909 Mk. gestiftet worden. — In der Lutherkirche in Zwickau hat der Kirchenvorstand jetzt das von Töpper gemalte Porträt des ersten Pfarrers dieser Kirche, P. Francke, anbringen lassen. — Am 30. Oktober veranstaltete der Leipziger Zweigverein des Evangelischen Bundes eine Vorfeier des Reformationsfestes, bei der Geh. Kirchenrat Prof. Dr. Kirn die Festansprache hielt, in welcher er die Frage „Was verdankt unser deutsches Volk seinem Luther?" behandelte. Im besonderen verdanke es ihm 1. die Wiedererkenntnis des reinen Evangeliums, 2. das Beispiel unbeugsamer Treue gegen die Forderungen des Gewissens, 3. die Vereinigung der Gottesliebe und der Liebe zum Vaterland (Scheidung von Religion und Politik, von Gottes Reich und irdischem Staat), 4. das leuchtende Vorbild des evangelischen Hauses (Bund zwischen Gottesdienst und Familienleben), 5. die Verdeutschung der Bibel, ein gar nicht hoch genug zu schätzendes Geschenk, nach Form und Inhalt für die neuhochdeutsche Sprache, 6. die Versöhnung des christlichen Glaubens mit den Bedürfnissen einer neuen Kultur (Bund zwischen Bildung und Christentum). Zum Schluß sprach der Redner den Wunsch aus, es möge bald der Tag der Freiheit auch für die nichtevangelischen Mitchristen kommen, damit das Wort von der einen Herde unter dem einen Hirten Jesus Christus in Erfüllung gehe. — In Zwenkau wurde am 28. Oktober die erneuerte Johanniskirche neu eingeweiht. — Am Reformationsfeste gründete sich in Leipzig ein Verein „Bund evangelischer Kirchenwähler", dessen Zweck Erweckung des Interesses der sogenannten Laienwelt für kirchliche Angelegenheiten, insbesondere Herbeiführung einer lebhaften Beteiligung an kirchlichen Wahlen. — Am 31. Oktober wurde das 150jährige Jubiläum der Weihe der St. Paulikirche in Chemnitz feierlich begangen, wobei Sup. Dr. Hoffmann die Festpredigt hielt; ein Ungenannter spendete 1000 Mk. zur Verschönerung des Gotteshauses. — In Freiberg wurde in der Nacht zum 1. November das Dach des Glockenturmes an der Petrikirche von einem orkanartigen Sturme teilweise abgedeckt. — Die Kirchgemeinde Stötzsch feierte am 31. Oktober das 400jährige Bestehen ihres Gotteshauses durch Festgottesdienst, durch eine Gedächtnisfeier auf dem Friedhofe, durch einen Festzug mit historischen Gruppen, durch eine Festaufführung mit lebenden Bildern und durch allgemeine Illumination.

Vom Büchertisch.

Zum Vormerken für den Weihnachtstisch, zum Vorlesen an den langen Winterabenden und zum Ankauf für Schul- und Volksbibliotheken seien angelegentlich empfohlen:

Lenk, M., Licht und Schatten. Zwickau i. Sa., Johannes Herrmann. Preis geb. 2,25 Mk. Von derselben Verfasserin ebenda folgende Hefte: Durch Nacht zum Licht; Der Talar; Paul und sein Bruder; Der alte Schrank; Die Bemme. Preis à 10 Pf.

In „Licht und Schatten" erhalten wir von der beliebten Verfasserin zwei prächtige Geschichten. Das Licht fällt auf das „Burgfräulein", der Schatten trifft „Magister Leopold", aber aus dem dunklen Schatten seiner armseligen Lebensverhältnisse tritt als edle Lichtgestalt Magister Leopold entgegen, in dessen Innerem die Schatten keinen Raum haben.

Von dem Verlage der Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart sind folgende Neuheiten zu empfehlen:

Freude allem Volk! Ein Weihnachtsbuch. Von Pfarrer A. Bertsch. Preis 2 Mk.; geb. 2,50 Mk.

Der Weihnachtsengel hat Freude zu verkündigen, die allem Volke widerfahren soll. Daß das mehr und mehr geschieht, dazu will dieses Buch helfen. Es ist eine Fundgrube für fromme Mütter, Sonntagsschullehrer und -Lehrerinnen, für Lehrer und Prediger. Ein Anhang gibt noch eine gute Uebersicht der besten dramatischen und musikalischen Weihnachtsaufführungen.

Bis der Tag anbricht. Zwei Klostergeschichten. Von B. Ulmen (Berta Garwey). Preis geb. 1 Mk.

Die erste Erzählung „Paulinzelle" schildert das Klosterleben im 12. Jahrhundert, welches in strenger Entsagung das Seelenheil verbürgen soll und deshalb der Erfüllung irdischer Pflichten entsagen lehrt. — Die zweite Erzählung „Im Clarenkloster" läßt die schreckliche Zeit des 30jährigen Krieges und seiner Folgen nacherleben, aber das Herz warm werden an evangelischem Glauben und Bekennen.

Hans der Bezwinger. Von C. E. Bowen. Deutsch von Th. Kalchreuter. Preis geb. 1 Mk.

Eine Art Robinsongeschichte, in der ein verwaister, verwahrloster Knabe durch seine Energie mit Gottes und guter Menschen Hilfe ein Lehrer wird.

Von der bekannten Geschichten-Sammlung für Knaben und Mädchen „Immergrün" liegt vor Bd. 25. Preis in Leinwandband mit bunter Decke 1 Mk. — und dieselben Erzählungen in sieben einzelnen Heften à 10 Pf.: 145. Ein Geschichte vom Heimkommen. Von A. Schieber. 146. Eine Reise in Ostafrika. Von E. Seifert. 147. Der kleine Reichsdeutsche. Von H. Schock. 148. Der Wildfang. Von H. Zeller. 149. In Todesnöten. Von O. Jahn. 150. Der brennende Zehner. Von F. Henning.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Pfarramt zu Reichenbach (Oberl.), Kl. I, Koll.: Rittergutsherrschaft zu Elstra, vertreten durch Rittergutsbesitzer von Arnim auf Hennersdorf; Archidiakonat an St. Johannis in Plauen i. V. (Ephoralort), Kl. VI B, Koll.: Stadtrat zu Plauen.

Angestellt 2c.: P. Dr. phil. Heinrich Rudolf Max Heber, III. Diakonus und P. Dr phil. Emil Max Zweynert, IV. Diakonus an der Kreuzkirche in Dresden, als II. und bez. III. Diakonus daselbst (Dresden I); Gustav Traugott Rudolf Molwitz, Predigtamtskandidat, als Hilfsgeistlicher in Döbeln (Leisnig); P. Dr. phil. Aug. Hugo Liebscher, I. Diakonus in Leipzig-Volkmarsdorf, als Pfarrer daselbst (Leipzig I).

Wir bitten dringend die Inserate zu berücksichtigen u. bei Bestellungen sich auf dieselben im „Sächs. Kirchen- und Schulblatt" zu beziehen.	**Anzeigen.**	Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. Annahme der Inserate durch die Annoncenexpeditionen u. die Verlagsbuchhandlung.

Gestreifte - Karrierte - Moire - Armûre - **Seide** und „Henneberg-Seide" von Mk. 1.10 an porto- und **zollfrei.**

Muster umgehend.

Seidenfabrikant **Henneberg in Zürich.**

Krankheitshalber wird **sofort** für mehrere Monate, eventuell 1 Jahr ein

Vikar gesucht.

Nüsseina, Post Starrbach. Pfarrer **Mühlmann.**

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Soeben erschien

Heft 179/180 (Geistliche Spiele—Stephan II.)

der

Realencyklopädie

für protestantische Theologie und Kirche.

Begründet von J. J. Herzog.

Unter Mitwirkung vieler Theologen und anderer Gelehrten in dritter verbesserter und vermehrter Auflage herausgegeben von **D. Albert Hauck,**

Professor in Leipzig.

Preis 2 Mk. (Einzelpreis 4 Mk.)

Vollständig in 180—200 Heften zu je 1 Mk.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig.

Vor kurzem erschien:

Die christliche Glaubenslehre gemeinverständlich dargestellt von **Dr. Chr. E. Luthardt.** 2. Aufl. Wohlfeile unveränderte Ausgabe. 40 Bogen. Preis Mk. 5.50, eleg. geb. Mk. 6,50.

Religionswissenschaft und Glaubenslehre. Ein Leitfaden für Lehrer und Laien in Kirche und Schule von Prof. **Dr. Georg Schnedermann** in Leipzig. 8°. 2 Bogen. Preis 50 Pf.

Der Apostel Paulus und sein Zeugnis von Jesus Christus. Von **Arnold Rüegg,** Privatdozent in Zürich. 8 Bogen. Preis Mk. 1,60.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlag von **Dörffling & Franke** in **Leipzig.**

Brauer, P., Stifts-prediger, **Wogegen haben wir als evang.-lutherische Christen zu protestieren?** Vortrag auf der Chemnitzer Konferenz am 14. Februar 1905. 30 S. 40 Pf.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Städtische Baugewerk- und Tiefbauschule

Rosswein

Beginn: 15. Okt.

Importen

Bremer und Hamburger **Cigarren**

in reicher Auswahl

empfehlen

J. M. Schmidt & Co., Königl. Sächs. Hoflieferanten.

Inhaber: **Ernst Siedel** und **Michael Siedel.**

Neumarkt 12 ❖ **Dresden** ❖ Neumarkt 12

Fernsprecher 174.

Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig.

Soeben erschien:

P. em. Dr. Schenkel

Praktische Theologie

in Aphorismen.

8°. 163 S. Gebdn. Mk. 3,—.



Ein vorzügliches Hand- und Lehrbuch, hervorgegangen aus 50jähriger Praxis.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

DRESDEN. ❊ **Hotel Edelweiss,** Wettinerstr. 2 am Postplatz.

Im Zentrum der Stadt. Vollständig neu eingerichtete Zimmer von 1,50 Mk. Elektr. Licht. Zentralheizung. Gutes Restaurant.

Paul Piesold.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Hierzu eine literarische Beilage von Kober C. F. Spittlers Nachfolger in Basel.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 47. Leipzig, 22. November **1906.**

Grabesruh.

Es schallt wie Hohn durchs Christenland:
's ist um den Friedhof Streit entbrannt!
Altmodisch ward das kühle Grab,
Der Feuersglut man Vorzug gab.
Ach Gott! Du Eheliebste mein,
Und du, mein herzig Kindelein,
Lieb Vater und lieb Mutter du,
Schloß't gestern ihr die Augen zu,
Dann übermorgen schnell zur Glut,
Mit gräßlicher Zerstörungswut!
Man reißt des Leibes Hütte ein —
Viel schneller als der Tod will sein!
Vorbei ist's mit dem Hügel auch,
Wo Liebe pflegt den Rosenstrauch,
Wo Glaub' sich legt in Gottes Hand,
Und Hoffnung schaut zum Vaterland.
O deutsches Volk, starb dein Gemüt?
Wohl singt man noch ein innig Lied;
„Der liebste Platz ist, den ich hab',
Die Ruhebank am Elterngrab."
Ist wirklich dem Gemüt genug
In toter Wand ein toter Krug,
Von Asche drin ein Häufelein —
Viel toter, als der Tod will sein?
O sag mir nicht: 's ist einerlei,
Ob Grab, ob Krug — 's ist doch vorbei!
Du Mensch, dein Herre bist du nicht,
Dein Herr ist Gott! Hör, was er spricht!
Er redet durch den lieben Sohn,
Im Wort nicht bloß, in Sitte schon.
Seit Er den Sohn ließ betten ein,
Sagt er: Der Tod ein Schlaf soll sein!
Sein Wille ordnete ganz klar
Die Grabesruh der Christenschar;
Gleichwie, da Christus auferwacht,
Den frohen Sonntag Er gebracht.
Das ist der Siegestag des Herrn!
Am Sonntag wall' zum Friedhof gern,
Hör Gottes Stimme, die dort spricht:
„Sie schlafen nur — sie starben nicht."
Und acht auch drauf bei unserm Herrn:
Im Gleichnis redet er so gern!
Die Leiber unterm Ackerbeet,
Sie sind die Saat, von Gott gesät.
Der Sämann droben wartet still,
Ob wohl sein Weizen keimen will;
Er wartet bis zum jüngsten Tag —
Da wird die Welt mit einem Schlag
Verjüngt und neu durch Gottes Wehn,
Da wird die Saat des Herrn ersteh'n!
Ein grünend Grab zur Osterzeit,
Welch sel'ger Trost im Todesleid!
Sprich: Ob wohl auch im Feuersbrand
Je eine Seele Tröstung fand?
Es prasseln nur die Flammen wild,
Zerstörung — und kein neu Gebild!
Die Wunde brennt bei Feuersglut —
Kein Gnadenschein! Wie weh das tut!
Aus alter Zeit ist wohl bekannt:
Zum Spott hat Christen man verbrannt,
Und Ketzerleiber brannte man
Zur Strafe und zur Schande an.
Die letzte Ehre immer gab,
Ein Raum bei frommer Christen Grab.
Ist christlich Ehrgefühl denn tot?
Seht ihr nicht, wenn solch Feuer loht,
Und um die Leiber Flammen sprüh'n,
Von fern ein ander Feuer glüh'n?
O seht doch, wie der Satan lacht
Und lustig seinen Brand entfacht!
Das deucht ihm gut, das deucht ihm schön,
Wenn Christen in die Flammen geh'n.
Bei Helden ist er's wohl gewohnt —
Bei Christen doch noch mehr sich's lohnt!
Im Spiele ist die Hölle hier —
Ihr Vorspiel ist's, das glaube mir!
Drum, wer's nicht mit dem Satan hält,
Sich treu zur Christensitte stellt,
Und schließt du einst die Augen zu,
Schlaf wohl, schlaf wohl — in Grabesruh!

Großnaundorf. **P. Kunze.**

Zur Bibelkritik.

Von Gustav Adolph Frost.

Daß eine negativ gerichtete Theologie Fehler und Widersprüche in der Bibel findet und dieselben mit einer gewissen Freude hervorhebt, darf uns nicht allzusehr wundern, daß aber die Naturwissenschaft durch ihre vorsichtige und fleißige Arbeit mehr und mehr die Wahrheit der Bibel bestätigt (Aufeinanderfolge der Schöpfungstage, Abstammung der Menschen von einem Paare), muß uns freuen. Wie vielfach ist doch die Stelle (Jes. 34, 14): „Der Igel wird auch daselbst nisten und legen, brüten und aushecken" — als offenbar naturwissenschaftlicher Fehler verspottet worden! Da entdeckte man 1884 in Australien eine merkwürdige Eigenschaft des Ameisenigels, der unserem Igel sehr ähnlich ist, nur daß er eine etwas längere Schnauze als dieser hat. Nämlich in dem Beutel, den er am Bauche trägt

(vgl. die Beuteltiere), fand man ein wirkliches Ei von elliptischer Form. Dieses brütet dieser Igel solange aus, bis das darin befindliche Junge die Eierschale sprengt. Dann wird das Junge gesäugt, bis es die Mutter verläßt (vgl. den von mir verfaßten Artikel „Zur Ehrenrettung einer Vielgeschmähten" in „Der Pilger aus Sachsen", 1901, Nr. 49). So wird die Naturwissenschaft noch manchmal solche „Fehler" nicht aus der Bibel, sondern aus den Köpfen der Bibelkritiker herauskorrigieren müssen. Wie steht es nun mit den „Widersprüchen" der Bibel? Der oberflächliche Bibelleser findet davon gewiß viele. Hören wir, was L. Harms, ein außerordentlich logisch scharfer Geist, in seinen „Predigten über das Evangelium des Kirchenjahres" (4. Aufl. 1867, S. 264) sagt: „Das ist bei den teuflischen Feinden des Herrn Jesu sogar eine Lieblingsbeschäftigung, daß sie in der Bibel so allerlei Widersprüche aufsuchen und dann triumphierend ausrufen: „Da haben wirs, die Bibel widerspricht sich, darum ist sie nicht Gottes Wort". — „Die Bibel ist Gottes Wort, daraus folgt, sie kann keine Widersprüche enthalten. Daher müssen alle Widersprüche nur scheinbar sein und sind es auch. Ich kenne keinen Widerspruch in der Bibel". „Wo sie zu sein scheinen, da scheinen sie nur so, bei genauer Betrachtung fallen sie weg". „In der Tat sind die Widersprüche nicht da, weil sie nicht da sein können". Könnte ich einige scheinbare Widersprüche nicht lösen, so würde ich sagen: Das liegt an meiner Dummheit — und dann würde ich mich auf die Ewigkeit freuen, wenn meine Dummheit aufhören wird und ich den Herrn und sein Wort erkennen werde, gleichwie ich erkannt bin.

Aehnlich spricht sich hierüber aus der treffliche Artikel: „Einige Lanzen ꝛc." in Nr. 38 u. 39 dieses Blattes.

Soll nun die positive Theologie der Neuzeit „unauflösliche Widersprüche" und infolgedessen „kleine Fehler" (ausgenommen sind etliche Schreibfehler und Zusätze, die Abschreibern zur Last fallen) der biblischen Schriftsteller zugeben? Vielfach geschieht das. So meinte Prof. Haugk-Leipzig in seinem sonst sehr gediegenen Vortrage über Geschichte und Kritik auf der theologischen Lehrkonferenz zu Dresden, man müsse der Kritik auch an der Bibel ihr Recht gestatten. Man müsse in den neutestamentlichen Schriften (von den alttestamentlichen wollte er nicht reden) Berichte zugeben, die der Wirklichkeit nicht entsprechen, die aus unrichtiger sachlicher Auffassung oder aus Gedächtnisfehlern entstanden seien. Er wollte dies beweisen durch Analogien aus der Neuzeit. Bei einer Reitübung der Kavallerie stürzt ein Soldat vom Pferde. Der Arzt fragte die Soldaten, die Augenzeugen des Falles waren, aus und erhielt die verschiedensten Aussagen: „Er stürzte über den Kopf des Pferdes" — „er stürzte rücklings" — „rechts" — „links ab". Viele haben „gar nichts gesehen". Prof. Haugk erklärt das so: Bei dem Kampfe des Reiters mit dem Pferde bäumte sich dieses, so daß der Reiter bald nach vorn, bald nach hinten, bald nach rechts, bald nach links abzustürzen schien. Die einzelnen Soldaten behielten je ein Moment im Gedächtnisse, das sie dann weiter verfolgten: Er kann, er muß nach vorn (hinten, rechts, links) abstürzen. Jeder Soldat berichtet, was ihm im Gedächtnisse haften geblieben war und er sich selbst weiter ausgesponnen hatte. Aehnlich, meinte Prof. Haugk, sei es mit den verschiedenen Evangelisten z. B. bei der Auferstehung des Herrn, bei der Einsetzung des heiligen Abendmahles ꝛc. Ferner in Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen" kommen Gedächtnisfehler vor. Durch eine im Jahre 1850 gehaltene Rede — schreibt der „alte Bismarck" — habe er den Krieg zwischen Oesterreich und Preußen hemmen (nicht verhindern, nur aufschieben) wollen, weil Preußen noch nicht fertig gerüstet war. In Wahrheit aber habe damals Bismarck (wie Haugk bewies) den Krieg verhindern wollen, weil nach Aussage des Kriegsministers Preußen „nicht fertig" war. Demnach haben — schloß Haugk — die Jahre bei Bismarck eine Wandlung in der Erinnerung vollzogen. Dieses wendet Haugk nun auf den Apostel Paulus an, dessen Aussage über seinen Lebensgang im Galaterbriefe mit der Darstellung in der Apostelgeschichte nicht übereinstimme. Haugk meint, hier sei bei Paulus ein Gedächtnisfehler zu konstatieren, der in die heilige Schrift eingedrungen sei.

Mehrere Geistliche fühlten sich durch diese Darlegung in dem sonst sehr guten Vortrage des Prof. Haugk beunruhigt, auch mich hat sie verletzt. Abgesehen davon, daß mancher Soldat sich mächtig freut, wenn er dem „Pflasterkasten" etwas „vorschwindeln" kann, abgesehen davon, daß der „alte Bismarck" als Politiker es mit der Wahrheit nicht immer allzu genau nahm, so müssen wir sagen: Was aus jenen Soldaten, was aus Bismarck herausredet, „das ist der Herren eigner Geist". — „Die heiligen Menschen Gottes aber haben geredet, getrieben vom heiligen Geist". Ganz andere Personen als die Soldaten waren doch die Evangelisten! Ein ganz anderer Mann als Bismarck war doch der Apostel Paulus! Wohl hat uns der positive Standpunkt, das Festhalten an den Heilswahrheiten und Tatsachen des Christentums bei Prof. Haugk, angenehm berührt. Aber in seiner Bibelkritik können wir ihm nicht recht geben. Wollten wir das, so würden wir die Bibel als ein gewöhnliches Buch, das nicht frei von Fehlern ist, ansehen müssen. Was würde aber dann aus jenen Schriftworten: „Die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben vom heiligen Geist" —? Was würde aus Jesu Wort: „Ihr seid es nicht, die da reden, sondern euers Vaters Geist ist es, der durch euch redet" und „Der heilige Geist wird erinnern alles das, das ich euch gesagt habe!" —? Diesen Heilandsworten wollen wir trauen! Die sind mehr wert als alle — oft recht oberflächliche — Weisheit der Kritiker! Sind aber diese Heilandsworte wahr, dann ist fehlerhafte Berichterstattung bei seinen Jüngern ausgeschlossen. Haugk berief sich dann auf eine Stelle in der Apostelgeschichte (Kap. 5), da Gamaliel vom Aufstande des Teudas redet, der erst zwölf Jahre später geschehen sei. Haugk meinte, man hilft sich hier mit „Verdoppelung". „Aber die Geschichte verdoppelt nicht. Wir ersparen dem Lukas einen kleinen Fehler und lehren etwas, was kein Mensch glaubt".

Aber an „Verdoppelungen" in der Geschichte fehlt es nicht. Kommen wir auf Gamaliels Rede zurück! Wollten wir in derselben einen so bedeutsamen Fehler zugeben, welcher der Berichterstattung des Lukas angerechnet werden müßte, so müßte man doch wohl die ganze Rede des Gamaliel in Frage ziehen. Und was für Konsequenzen würde doch das für die ganze Berichterstattung des Lukas nach sich ziehen! Muß denn Lukas unrecht haben! Kann nicht eine spätere gründliche und mit viel Glück ausgeführte Geschichtsforschung feststellen, daß die Bibel doch recht hat, — ähnlich wie mit dem eierlegenden Igel? Warum klammert man sich hier mit einer verwunderlichen Zähigkeit an

Josephus, der bekanntlich weder „schlechthin zuverlässig" noch vollständig ist? Ist nicht Lukas ein sicherer Gewährsmann? War er doch der Begleiter des Pharisäers Paulus, des Schülers jenes redehaltenden Pharisäers Gamaliel. Sollte diesem Lukas einen so bedeutenden historischen Fehler in den Mund gelegt haben? Das glaube, wer es will! Warum soll hier „Verdoppelung der Geschichte" unmöglich sein?* War doch damals der Name Teudas (ähnlich wie Simon) ziemlich häufig, ebenso Aufstände, Revolutionen!! —

Wie steht es denn nun überhaupt mit den „unauflöslichen offenbaren Widersprüchen der Bibel?"

Die Geschichte der Bibelkritik lehrt, wie vorsichtig man sein muß in der Kritik und wie leicht diese falsche Wege einschlägt! So rufen wir denn den positiven Theologen zu: Hütet euch davor, unlösbare Widersprüche in der Bibel finden zu wollen oder Fehler in der Berichterstattung — abgesehen allerdings von etlichen Schreibfehlern der Abschreiber und Zusätzen, die nachweislich aus späterer Zeit stammen. Um die Bibel braucht uns trotz aller Kritik nicht bange zu sein. Aus dem Feuer der Kritik wird um so schöner, strahlender hervorgehen die Wahrheit: **Die Bibel ist doch Gottes Wort!**

Neue apologetische Literatur.

Der Kampf der beiden Weltanschauungen wird immer heftiger, die Spannung immer größer, die Kämpfer werden immer kühner und die Aussichten immer hoffnungsreicher für die Wahrheit des Christentums. In die Reihen der alten Streiter treten junge Kräfte, welche ebenso geschickt die Feder führen, als auch auf dem Katheder und in Vorträgen ihrer wissenschaftlich begründeten Glaubensüberzeugung Ausdruck geben. Von neueren Erscheinungen sind uns zugegangen:

Modern-positive Vorträge. Von R. H. Grützmacher, Prof. der Theologie. Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Nachf. (Georg Böhme). 3,50 Mk.

Die vorliegende Sammlung von zehn Vorträgen, welche an verschiedenen Orten gehalten und in verschiedenen kirchlichen Zeitschriften schon veröffentlicht sind, will vor allem die Freunde des alten Bibelglaubens für die gegenwärtigen Streitfragen auf kirchlich-religiösem Gebiete orientieren. Mit großer Sachkenntnis wird gezeigt, daß die vermeintlich neue Weisheit der modernen liberalen Theologie nur aufgewärmter alter Rationalismus ist. Mit großer Sorgfalt sucht der Vertreter einer modern-positiven Theologie die intellektuellen Bedrängnisse zu beseitigen, welche den gläubigen Christen unserer Tage gefährlich werden können. Die Vorträge sind in ihrem Aufbau durchsichtig und zeichnen sich durch die Art der Diktion aus. Sie sind aber so inhaltreich, daß sie nicht nur zum weiteren Nachdenken anregen, sondern für kleinere Pastorenkonferenzen zum Gegenstande der Besprechung und der Aussprache besonders empfohlen werden können.

Aus Religion und Geschichte. Gesammelte Aufsätze und Vorträge von Reinhold Seeberg. Erster Band: Biblisches und Kirchengeschichtliches. Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Nachf. (Georg Böhme). Preis 6,50 Mk.

Grundwahrheiten der christlichen Religion. Von Reinhold Seeberg. 4. verb. Aufl. Ebenda. Preis 3 Mk.; eleg. geb. 3,80 Mk.

In einem stattlichen Bande von 400 Seiten sind 17 Aufsätze vereinigt, welche einen Durchblick durch die Geschichte des Christentums von seiner Entstehung bis zu seiner Entwickelung in der Theologie v. Franks gewähren. Als Geburtstagsgeschenk an Adolf Stöcker zu dessen 70. Geburtstage soll es die Gemeinschaft des Glaubens und des Bekenntnisses mit diesem modernen Vorkämpfer für den alten Glauben bestätigen. Es ist ein edler Genuß, einem so kundigen Führer in die verschiedensten Gebiete der Kirchengeschichte zu folgen. Die lichtvollen Darstellungen mit der sicheren Beherrschung des Stoffes tragen nicht den Stempel wissenschaftlicher Spezialforschung, sondern sie haben den Zweck, moderne Probleme verstehen zu lehren, und haben darin ihren besonderen Wert. Ein in Aussicht gestellter zweiter Band, welcher Fragen aus der Apologetik, Dogmatik und Ethik behandeln soll, wird mit dankbarer Freude begrüßt werden.

Die Grundwahrheiten haben als Gegenstück zu Harnacks Wesen des Christentums großes Aufsehen erregt und weite Verbreitung gefunden. Die neue Auflage bringt einige Veränderungen, um manchen irrtümlichen Auffassungen zu begegnen. Da der moderne Mensch die Religion am liebsten von der subjektiven Seite betrachtet, meint Seeberg auch seinen Standpunkt nirgends anders nehmen zu können, als in der Seele des Christen von heute. So will er auch die Gottheit Christi erleben lehren, denn er allein unter allen Gestalten und Mächten des Lebens zwinge uns zu Glauben und Liebe. So soll man den Sinn und die innere psychologische Notwendigkeit der inneren Vorgänge in einem Christenherzen verstehen lernen. Viele werden sich bei der Lektüre dieses Buches klar werden, daß es bei ihnen nicht genau nach dem aufgestellten Schema gegangen ist. Es galt ja aber, in den akademischen Vorlesungen den Studenten ein Normalschema in den Grundwahrheiten des Christentums vorzuführen und ihnen zu zeigen, daß Wissenschaft und christlicher Glaube keine Feinde sind. Deshalb hat wohl auch der Verfasser der religionsphilosophischen Strömung Rechnung getragen. Als Apologie des alten Christentums gegenüber den Dogmen der modernen Rationalisten haben die Grundwahrheiten schon treffliche Dienste getan und sind in der neuen Auflage dazu wieder willkommen.

Die Auferstehung Jesu Christi. Von D. Ludwig Ihmels, Prof. der Theologie in Leipzig. 1. u. 2. Auflage. Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Nachf. (Georg Böhme). Preis 50 Pf.

Aus Vorträgen vor Gebildeten ist diese Schrift entstanden, welche die für das Christentum grundlegliche Tatsache der Auferstehung Jesu behandelt. Nötigt die historische Untersuchung zur Bejahung der Auferstehung Jesu, so muß doch diese Tatsache sich dem eigenen religiösen Erleben und Erfahren einordnen, wenn es für einen Menschen Ostern werden soll. So wendet sich der gelehrte Theologe als Seelsorger zu Suchenden und Zweifelnden. Solchen sei es besonders empfohlen. Die beigefügten Anmerkungen wollen für weiteres Forschen Handreichung tun.

Die ältesten Berichte über die Auferstehung Jesu Christi. Eine historisch-kritische Untersuchung von D. H. G. Voigt, a. o. Prof. der Theologie in Halle. Stuttgart, J. F. Steinkopf. Preis 2 Mk.

Ein Schüler des Historikers J. G. Droysen untersucht nach den von diesem großen Historiker aufgestellten Regeln die Quellenberichte über die Auferstehung des Herrn. Gegenüber dem Verfahren der modernen kritischen Richtung macht er von vornherein geltend: daß es in bezug auf die spezifisch theologischen Gebiete allein wissenschaftlich sei, lediglich festzustellen, daß diese Sphären der modernen Wissenschaft nicht unterliegen und deshalb auch nicht unterworfen werden dürfen, sondern Sache des Glaubens bzw. spezifisch theologischer Behandlung sind. Diese Gebiete sind nur begrifflich genau und scharf abzustecken mit dem offenen Bekenntnis, daß es hier ganz bestimmte Prämissen gibt im Gegensatz zu der

---

* Im Jahre 4 vor Christus wurde ein gewisser Matthias als Aufrührer hingerichtet. (Matthias = Gottesgabe würde griechisch Theodoros oder Theudas lauten.) Die Red.

modernen Wissenschaft . . . . Bei der Prüfung der betreffenden Aussagen des Apostels Paulus und der vier Evangelisten haben wir hinreichend Gelegenheit, die Anwendung der empfohlenen Methode zu verfolgen und in dem zusammenfassenden Vortrage uns der so gesicherten Resultate zu freuen, welche vielfach speziell den modernen Regierungen gegenüber nachgewiesen und formuliert werden. Wohltuend ist die vornehme, rein sachliche Behandlung der strittigen Fragen, welcher auch die Gegner ihre Achtung nicht werden versagen können.

Als Pfadfinder in dem Wirrwarr der Tagesmeinungen will angesehen sein:

Jesus im 20. Jahrhundert. Von Franz Spemann. Stuttgart, J. F. Steinkopf. Preis 1 Mk.

Ein begeisterter Appell an die führenden Kreise unserer Zeit! Mit Recht wird hervorgehoben, daß sich die Wahrheit an die sittliche Persönlichkeit wendet; ebenso, daß der im eigentlichen Sinne moderne Mensch eine starke Abneigung gegen die erbauliche und theologische Verkapselung der Wahrheit hat und sich darum von der offiziellen Religiosität zurückzieht. Aber die Behauptung, daß sich die eigentümlichen Tiefen und kostbarsten Wahrheiten des Christentums in dem Maße erschließen werden, als die Kirche den Mut hat, mit aller ästhetischen Verkapselung des Evangeliums, mit aller geheimnisvollen, zeremoniellen und rituellen Verhüllung Christi zu brechen, findet so wenig unseren Beifall, wie das abfällige Urteil über Bachs Passionsmusik.

Für weitere Kreise, welche selber über einzelne religiöse Fragen größere Klarheit erlangen möchten oder Gegnern und Zweiflern gegenüber die Wahrheit des christlichen Glaubens verteidigen wollen, sind vor allem folgende zwei Bücher zu empfehlen:

Fromm und Frei! Ein Führer im Glaubenskampf der Gegenwart für jedermann. Als Mitgabe fürs Leben dargeboten von Lic. theol. Emil Pfennigsdorf. 3. umgearbeitete Auflage. Schwerin i. M., Fr. Bahn, Hofbuchhändler. Preis 2 Mk.; geb. 2,80 Mk.

Was der Verfasser aus seinen christlichen Unterweisungen in der Fortbildungsschule nach mehrjähriger Erfahrung selbst als brauchbar erprobt hat, hat er in diesem Buch neu bearbeitet zu einer Mitgabe zunächst für Konfirmierte, aber doch auch zu geeigneter Lektüre für weitere Kreise, die nicht über gelehrtes Wissen verfügen. Wir begrüßen diese populäre Darstellung mit Freuden und wünschen ihr denselben Erfolg, welchen des Verfassers größere Werke: „Persönlichkeit, Christliche Lebensphilosophie für moderne Menschen", und „Christus im modernen Geistesleben. Christliche Einführung in die Geisteswelt der Gegenwart" (ebenda; Preis 4,20 Mk.; geb. 5 Mk.) bereits erreicht haben.

Größer an Umfang, aber auch an Anforderungen der Vorbildung und selbständiger Geistesarbeit ist:

Was ist Wahrheit? Ein apologetisches Handbuch von Prof. Dr. O. Bertling in Verbindung mit Direktor M. Hennig und Lic. L. Weber. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. Preis 3,50 Mk.; geb. 4,50 Mk.

Hier haben wir eine vortreffliche Rüstkammer für den Geisteskampf der Gegenwart. Die gründliche Darlegung der besonders wichtigen und umstrittenen Gegenstände unseres Christenglaubens wird verbunden mit methodischen Ratschlägen für die Ausübung apologetischer Tätigkeit. In sechs Abschnitten wird der gewaltige Stoff behandelt: Allgemeine Vorfragen; Wissenschaftliche Grundlegung; Apologie des christlichen Glaubens; Falsche Propheten; Die Methode; Apologetische Literatur. — Gegenüber den immer dreisteren Angriffen der Gegner war ein solches Buch ein dringendes Erfordernis. Herzlicher Dank gebührt den Verfassern, welche es so trefflich gestaltet haben.

Mit dem im vierten Abschnitte des obengenannten Buches behandelten falschen Propheten Ernst Häckel beschäftigt sich eine sehr lesenswerte Monographie:

Ernst Häckel als Biologe und die Wahrheit von Dr. Arnold Braß. Stuttgart, Max Kielmann. Preis 1,50 Mk.

Dr. Braß ist von der akademischen Laufbahn ausgeschlossen worden, weil er als Naturforscher der Ansicht huldigte, daß man in der Naturwissenschaft ohne die Annahme eines zielbewußten Schöpfers nicht auskommen könne. Er bietet somit ein lehrreiches Exempel, wie die unbeschränkte Freiheit der Wissenschaft fordernden Kreise sogar auf Universitäten gegen Andersdenkende die rücksichtsloseste Tyrannei anwenden. Dr. Braß wendet sich nun an das Publikum, nicht sowohl um die Zustände in Weimar und Jena mit interessanten Streiflichtern zu beleuchten, als vielmehr den Geisteskampf gegen den Uebermut des Monisten Häckel aufzunehmen. Er kleidet die Ergebnisse seiner Forschungen in durchaus verständliche Sprache, so daß auch der Laie ihm folgen kann. Dabei verfolgt der Verfasser auch noch den praktischen Zweck, zu zeigen, daß wir bei den Lehren Häckels oder Darwins vor uns nicht nur kein Ideal, sondern das verhängnisvollste Nichts sehen.

Die Spezialgenossen des falschen Propheten Ernst Häckel werden im Verein mit diesem dem deutschen Volke vorgeführt in:

Die Weltanschauung des modernen Naturforschers von Dr. phil. E. Dennert. Stuttgart, Max Kielmann. Preis 7 Mk.; geb. 8 Mk.

In diesem umfangreichen Buche (344 Seiten) macht der bekannte christliche Naturforscher* uns vertraut mit den Lehren der hervorragendsten Monisten Häckel, Verworn, Ostwald und der bekanntesten Dualisten Wallace, Driesch, Reinke, Romanes. Das Resultat der eingehendsten Untersuchungen lautet: „Es gibt überhaupt keine naturwissenschaftliche Weltanschauung, sondern höchstens eine sich auf das naturwissenschaftliche Weltbild gründende Weltanschauung. Jede Weltanschauung ist religiös-philosophisch". Daher kommt es, daß „das moderne Weltbild von allen Seiten schwankend und problematisch erscheint". Der Häckelsche Monismus hat nicht das geringste Recht, „sich als den allein wahren Vertreter der modernen Naturwissenschaft aufzuspielen". Die Dualisten bekennen, daß der Theismus die einzige wirkliche Erklärung der Weltordnung bietet. Der Verfasser von: „Die Welt als Tat", der Kieler Botaniker J. Reinke, der darin eine der Häckelschen diametral entgegengesetzte Weltanschauung vertritt, kommt von seinem naturwissenschaftlichen Standpunkte aus zu dem Bekenntnis: „Im wirklichen Wunder tritt uns nur eine bewundernswerte Verwendung der Naturgesetze entgegen, die wir nicht zu durchschauen vermögen". So ist z. B. auch die Fortpflanzung ein Wunder, das dadurch nicht am Charakter desselben verliert, weil wir es millionenfach erleben. Nicht zu verkennen ist, daß man nicht ohne Mühe und ernste Geistesarbeit dieses Buch Dennerts verstehen lernt; aber die Mühe lohnt und fröhliche Vergewisserung der Wahrheit der christlichen Weltanschauung ist des Fleißes Preis.

Unter den Verteidigern des alten Bibelglaubens kämpft auch in der vordersten Reihe T. Vetter. Von seinen Schriften im Verlage von J. F. Steinkopf in Stuttgart seien heute genannt:

Das erste Blatt der Bibel. Geschenkausgabe. Preis 1,50 Mk. und:

* Besonders hingewiesen sei auf die jetzt als Volksausgabe zum Preise von 75 Pf. in C. Ed. Müllers Verlagsbuchhandlung in Halle a. S. erschienene Schrift desselben Verfassers: Die Wahrheit über Ernst Häckel und seine „Welträtsel". Nach dem Urteil seiner Fachgenossen beleuchtet. Mit einem Anhang: Offener Brief an Herrn Prof. Dr. Ladenburg in Breslau und einem 2. Anhange: Ueber Häckels Wahrheitsliebe in Sachen der Entstehung des neutestamentlichen Kanons.

Zweifel? I. Unbekannte Welten. II. Zweifel? III. Offenbarung. Preis 2,50 Mk.; geb. 3,20 Mk.

Das kleine Büchlein, welches das erste Blatt der Bibel besser verstehen lehren will, ist allen, die es kennen, lieb und wert. Für Lehrer ist es bei der Erklärung des ersten Artikels eine wahre Fundgrube. Wer es verschenkt, gewinnt damit einen Freund.

Das andere Buch wendet sich an Herz und Gewissen der Leser, deren es recht viele finden möchte. Es beleuchtet die offenkundigen Schäden und Mißbildungen unserer Kulturwelt und weist hin mit überzeugender Kraft auf das Gesetz Christi, in dem sich Gottes Vaterliebe offenbart hat. Gibt es bei ihm nicht Rat für den Zweifler, nicht Trost für den Verzagenden? Und wie versteht Vetter auch in diesem Buche die Herzen zu erfrischen, den Glauben zu stärken! Er wird aus eigener Glaubensgewißheit als Apologet ein musterhafter Homilet.

Aufmerksam sei noch gemacht auf:

Bedürfen wir für unser Christentum einer äußeren Autorität im Worte Gottes? Von D. Theodor Oehler, Missionsinspektor. Basel, Missionsbuchhandlung.

Gegenüber dem modernen Subjektivismus wird aus dem Wesen des Wortes Gottes sein Anspruch auf Autorität erwiesen.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Die Diözesanversammlung in Schneeberg am 8. November eröffnete Sup. Thomas mit einer Ansprache über Gal. 4, 26: „Was wir an unserer Kirche haben". Die Kirche ist unser aller Mutter. Wohl sind viele längst mit der Kirche fertig. Dem glänzenden Triumphzuge der Naturwissenschaften scheint sie ihnen als längst nicht mehr existenzberechtigt weichen zu müssen. Dem Diesseitigkeitssinn mit seinem Trachten nach ungezügeltem Sinnengenuß ist sie im Wege. Aber auch unter denen, die der Kirche nahe stehen sollten, findet sich eine deutlich erkennbare Abneigung gegen alles, was Kirche heißt. Den Sekten ist sie ein Babel, eine rein weltliche Einrichtung, und auch die Gemeinschaftsbewegung zeigt die Richtung, Christlichkeit und Kirchlichkeit voneinander zu scheiden. Ihre selbstgegründeten kleinen Gemeinschaften stehen den Gemeinschaftsleuten viel höher als die Kirche. So erhebt sich die Frage: Haben wir denn überhaupt noch etwas an der Kirche? Welche Bedeutung hat sie für uns? Die Anschauungen über die Kirche gehen weit auseinander. Während den römischen Christen die äußere Zugehörigkeit zur Kirche für das Heil entscheidend ist, so daß der Glaube in gehorsamer Unterwerfung unter die Lehren und Ordnungen der Kirche besteht, will unsere evangelische Kirche von einer solchen Unterbindung der persönlichen Heilsgewißheit nichts wissen. Sie bringt so rein wie keine andere Kirche das Wesen des Christentums zum Ausdruck, uns durch Christum zu Gott zu führen. Darum ist die Kirche unsere geistliche Mutter. Wir können uns unser inneres Leben nicht denken ohne den Dienst der Kirche. So laßt uns die Segenskräfte der Kirche treulich gebrauchen und des uns vertrauten Dienstes in Treue warten! — Auf diese Ansprache folgte der Vortrag des P. Auster-Lößnitz über das Thema: „Wie erziehen wir unsere Gemeinden zu rechten Abendmahlsgemeinden?" Wie die Statistik zeigt, ist die Zahl der Abendmahlsgäste in den letzten Jahren mehr und mehr zurückgegangen. Nachdem der Vortragende den mutmaßlichen Gründen für diese betrübende Erscheinung nachgegangen war (Einzelkelchbewegung, Anstoß an der Beichte, sozialdemokratische Einflüsse, Gleichgültigkeit und Trägheit in weiten kirchlichen Kreisen, Nichtachtung und Mißachtung des heiligen Abendmahls, Furcht vor dem mysterium tremendum, weil es auch zum Gericht genossen werden kann und uns in die unmittelbare Nähe des Herrn führt), legte er des weiteren dar, was dem gegenüber geschehen kann. Die Gegengründe sind durch rechte, evangelische Belehrung zu entkräften. Die weiteren Ausführungen beantworteten die beiden Fragen: Wie kann die Feier des heiligen Mahles selbst immer erhebender gestaltet werden? (Einrichtung von Abendkommunionen, Einführung des Handschlages, daß einer dem anderen die Hand reicht, einmal nach der Absolution, zum Zeichen der gegenseitigen Vergebung und dann nochmals zum Schluß der Feier als Ausdruck des Entschlusses in brüderlicher Gemeinschaft zu verharren) und 2. Was ist an den Teilnehmern selbst zu tun? (Hinweis auf die Pflicht des Abendmahlsbesuches und auf die Bedeutung des heiligen Mahles bei jeder Gelegenheit, in der Predigt, auf Familienabenden, bei kirchlichen Unterredungen, bei Kasualien, Beteiligung möglichst der ganzen Familie oder ganzer Korporationen 2c.) Auch werden die Vorschläge des Sup. Dächsel, besondere Abendmahlsgemeinden ins Leben zu rufen, sowie die Frage des Einzelkelches von dem Vortragenden erörtert. Der Vortrag erntete reichen Beifall und entfesselte eine lebhafte Aussprache über Fortbildungsschulkommunionen, über die Neugestaltung der Abendmahlsfeier nach evangelischen Prinzipien, Verflachung des Sündenbewußtseins als Grund des Rückganges der Kommunikantenziffer. — Alsdann begründete Pfr. Gebauer-Eibenstock den Antrag, die Bildung eines Diözesanausschusses für die Ephorie Schneeberg betr. Man beschloß einstimmig, zur Gründung solch eines Diözesanausschusses zu schreiten, zu welchem aus den vier Konferenzbezirken je ein geistlicher und weltlicher Vertreter von den Kirchenvorständen zu wählen sind; ferner treten hinzu die beiden Abgeordneten der Ephorie für die Landessynode, der Herr Ephorus als Vorsitzender und ein von ihm selbständig zu berufendes weltliches Mitglied. Alsdann erstattete Bürgerschullehrer Nestler-Aue Bericht über die Tätigkeit des Diözesanausschusses zur Fürsorge für aus Strafanstalten Entlassene. Wegen der vorgeschrittenen Zeit konnten die Mitteilungen über das kirchliche Leben der Ephorie Schneeberg im Jahre 1905 nur in starker Verkürzung dargeboten werden.

Grundsteinlegung der Gustav-Adolf-Kapelle bei Lützen. Alljährlich findet am 6. November, dem Todestage des Schwedenkönigs Gustav Adolf, am Schwedensteine bei Lützen eine Trauerfeier statt, an der sich Mitglieder der schwedischen Kolonie, Freunde Schwedens und des Gustav-Adolf-Vereins, sowie Bürger der Stadt beteiligen. Diese Gedächtnisfeier trug in diesem Jahre einen besonders erhebenden Charakter, da mit ihr die Grundsteinlegung einer Kapelle verbunden war, welche Konsul Ekmann und seine Gattin in Stockholm hinter dem eisernen, im Jahre 1832 über dem Denksteine aufgestellten baldachinartigen Denkmale errichten läßt. Dies war die Veranlassung, daß aus weiter Ferne Gäste das freundliche Landstädtchen besuchten, das sich mit deutschen und schwedischen Fahnen geschmückt hatte. Ein stattlicher Festzug mit dem Stadtmusikkorps in den vom schwedischen Königshause geschenkten Uniformen bewegte sich vom Rathause nach dem zwei Kilometer entfernten Denkmale an der Todesstätte Gustav

Adolfs. Hier hielt Sup. Jödicke-Lützen eine Ansprache, worauf Kränze im Namen des Königs und des Kronprinzenpaares von Schweden, der schwedischen Akademie in Stockholm, der Studentenschaft von Upsala, des schwedischen Klubs in Hamburg, der schwedischen Vereinigungen in Leipzig und Dresden, des Gymnasiums zu Wisby und des Vereins Konkordia in Stockholm niedergelegt wurden. An diese Feier schloß sich die Grundsteinlegung für die zu erbauende Kapelle, wobei P. Helander in schwedischer Sprache eine Schriftstelle verlas und ein Gebet sprach, während Graf Taube die Beziehungen Schwedens zu Deutschland in einer Ansprache beleuchtete. Nach der Vollziehung der Hammerschläge durch die Ehrengäste sprach Bischof Dr. v. Scheele in deutscher Sprache ein längeres Schlußgebet. Von eigentümlicher Wirkung waren die gemeinsamen Gesänge in deutscher und schwedischer Sprache. Nicht bloß aus Lützen, sondern auch aus der weiteren Umgebung und besonders auch von Leipzig her waren viele Teilnehmer zu der Feier gekommen und vereinigten sich mit dem Festzuge in der Stadt auf dem Markte zu einer Huldigung für den Kaiser und den König von Schweden. Es hielten Ansprachen der Regierungspräsident Frhr. v. d. Recke, der schwedische Gesandte Graf Taube und der Bürgermeister Lenze, welcher die Versicherung aussprach, daß die Stadt Lützen auch ferner die Erhaltung des Schwedensteines sich angelegen sein lassen werde und dankbar sei für alle aus Schweden ihr gewährten Beihilfen zur Pflege der Erinnerung an den Glaubenshelden Gustav Adolf.

Das Kirchenblatt der Jowasynode schreibt S. 355: Wir lesen oft von großen Zahlen derer, die von Jahr zu Jahr von den Evangelisten bekehrt werden, so daß man meinen sollte, es gäbe bald niemanden mehr zu „bekehren". Sieht man aber genauer zu, so ist es mit diesen Zahlen, wie mit dem ganzen Revivalwesen, sie sind meistens Schaum. Anstatt daß z. B. die Methodisten, die Haupttreiber solcher revivals, ihre Kirchen vergrößern müßten, klagen sie über leere Kirchen. Auch die Statistik ist hier interessant: In 15 Jahren haben die verschiedenen Gemeinden der Wesleymethodisten 684000 neue Glieder aufgenommen und doch zählen diese Gemeinden am Ende der 15 Jahre nur 75000 Glieder mehr als am Anfange. Wo sind die 609000 neuen Glieder oder „Bekehrten" geblieben? Stände es mit der „Bekehrung" besser, würde der Zuwachs wohl geringer sein an Zahl, aber gewiß auch beständiger.

Da der sozialdemokratische Wanderredner, der frühere Pastor Stern, unermüdlich im Lande umherzieht und seine Vorträge über das Thema: Gibt es einen Gott? noch immer großen Zulauf finden, zumal, wenn in den Einladungen bemerkt wird, daß die Geistlichen der Stadt und der Umgegend dazu eingeladen sind, sei hiermit recht nachdrücklich auf einen Vortrag von Pastor Hardeland in Zittau aufmerksam gemacht, der weiteren Kreisen darbietet, was der Verfasser in der sozialdemokratischen Versammlung am 10. Oktober 1906 und im Familienabende der evangelisch-lutherischen Kirchgemeinde Zittau am 23. Oktober 1906 Herrn Stern geantwortet hat. Man wird dadurch nicht nur mit den Gedanken und der Beweisführung des Agitators bekannt gemacht, sondern man findet auch treffliches Material zur Widerlegung seiner Behauptungen. Der Vortrag ist in Zittau im Verlage von R. Menzel Nachf. erschienen (1—10 Expl. à 30 Pf.; 11—25 Expl. à 26 Pf.; 26—50 Expl. à 24 Pf.; 100 Expl. à 20 Pf.). Das römisch-katholische Pfarramt in Zittau bestellte gleich am ersten Tage 600 Exemplare. Zur leichteren Verbreitung durch Kolporteure oder in Vereinen bzw. Fabriken wird entsprechender Rabatt gewährt.

Um dem Kandidatenverzeichnis in der gegen Weihnachten erscheinenden Ausgabe möglichste Zuverlässigkeit zu sichern, werden Mitteilungen über das Ableben von Kandidaten, die im letzten Verzeichnisse aufgeführt sind und jetzt das 50. Lebensjahr noch nicht erfüllt haben würden, sowie Mitteilungen über Aufenthalt, Stellung, akademische Grade derzeitiger Kandidaten, soweit sie nicht im öffentlichen Dienste stehen, oder seit 1. Juni d. J. in andere Stellung übergegangen sind, baldigst erbeten an P. em. Dillner-Dresden-Strießen 19.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: In Großschönau wurde eine neue katholische Kapelle geweiht, in Ebersbach hat das Domstift den Bauplatz für eine solche erworben. — In Frankenheim bei Miltitz wurde am 11. November die erneuerte Kirche durch Sup. Dr. Hartung wiedergeweiht. — In Mockau wird zu Neujahr eine Gemeindediakonie gegründet. Hierzu gewährten u. a. die Leipziger Wollkämmerei und die Aktiengesellschaft Union größere Beträge. — Der Kirche in Neuwelt vermachte die verstorbene Zimmermannswitwe Kieß 300 Mk. — In Zittau ward am 5. November vom Verein für Kinderbewahranstalten ein zweites Kinderheim eröffnet. — In Pesterwitz wurde am 11. November durch den O.-Konf.-Rat Sup. D. Benz die neuerbaute Jakobuskirche geweiht. — In Schönefeld bei Leipzig sind in der Sakristei der Kirche die von Oskar Krötzsch-Leipzig gemalten Porträts des verstorbenen Pfarrers Schmidt, des gleichfalls verstorbenen Diakonus Rothe und des jetzt amtierenden Pfarrers angebracht worden. — Die Kirche zu Bockwa wurde bei der Feier ihres 50jähr. Bestehens von verschiedenen Seiten beschenkt. Die Nachbargemeinde Schedewitz, die ihre Gottesdienste noch mit in der Kirche hält, stiftete einen Kelch; die Nachbarn der Kirche hatten unter sich eine Sammlung veranstaltet, von deren Ertrag sie einen prächtigen Altarteppich beschafft und die Uebermalung des Holzwerkes am Altarplatze hatten vornehmen lassen; außerdem wurden ein paar Altarvasen und Behänge für das Lesepult und Decken auf das Altarpultchen geschenkt. Am Vorabende der Feier versammelten sich die Stifter in der Kirche, um dem Kirchenvorstande ihre Gaben zu überreichen, die mit herzlichen Dankesworten entgegengenommen wurden. Die Jubelfeier selbst nahm einen sehr schönen und erhebenden Verlauf. — Auch wurden von einem Ungenannten 300 Mk. für die Zwecke der Gemeindediakonie gestiftet. — In der großen Parochie Planitz, die die volkreichen Ortschaften Ober- und Niederplanitz umfaßt, ist ein viertes Diakonat begründet und für dasselbe der dortige Hilfsgeistliche Ficker erwählt worden.

Schule: Der Verein Sächsischer Realschullehrer sandte an Geh.-Rat D. Dr. Vogel in Drüschau bei Gelegenheit seines 50jährigen Doktorjubiläums in dankbarer Erinnerung seiner segensreichen Fürsorge für das Realschulwesen des Landes ein herzliches Glückwunschtelegramm. — In Aue soll von Ostern 1907 ab an den Bürgerschulen eine Klasse für Schüler, die mit einem Sprachgebrechen behaftet sind, eingerichtet werden. — Bei dem Festaktus aus Anlaß der

feierlichen Eröffnung des Um- und Erweiterungsbaues des neuen wissenschaftlichen Institutes der Königl. Bergakademie in Freiberg überreichte Se. Exz. Staatsminister Dr. Rüger auf Grund königlicher Verleihung dem Rektor ein goldene Amtskette. — In Böhlitz-Ehrenberg fand am 29. Oktober die Weihe des neuen Schulhauses statt. — Als Dekan in der theologischen Fakultät in Leipzig amtiert im Studienjahr 1906/07 Geh. Kirchenrat Prof. D. Dr. Kirn. — Der Sächsische Kultusminister soll eine Verordnung erlassen haben, nach der von Oktober 1907 ab an einigen höheren Lehranstalten versuchsweise die meisten Unterrichtsstunden von 50 auf 40 Minuten verkürzt und die größeren Pausen von 15 auf 20 Minuten erhöht werden sollen. — Der Rat der Stadt Chemnitz beschloß, von 1907 ab die dortige Realschule zu einer Oberrealschule zu erweitern. — In Blasewitz erhielt bei dem Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen zum Bau eines Gymnasiums der Architekt Pietzsch einen Preis von 900 Mk. und der Architekt Scherz einen solchen von 600 Mk.

Sonstiges: Die Sächsische Fechtschule feierte am 1. Oktober ihr 25jähriges Jubiläum. Der Verein besteht zurzeit aus 141 Verbänden mit 30 Verwaltungs- und Verbandsnebenstellen. In den 24 abgeschlossenen Jahren sind 50525 Familien mit 535295,62 Mk. unterstützt worden. — Der Verein der Kinderfreunde (Kinderschutz) in Leipzig weihte am 4. November sein neues Kinderheim in der Gautzscher Kregelstraße ein. — Der Pirnaer Amtshauptmann von Nostitz-Drzewiecki schenkte der neuen Lungenheilstätte am Hohwalde bei Neustadt eine reiche Auswahl von Büchern für die Gesellschaftsräume. — Stadtverordnetenvorsteher G. Händel in Crimmitschau schenkte der Stadt einen Bauplatz zur Erbauung eines Bürgerheimes.

Personalien. Am 13. November verschied im Pfarrhause Dubendorf P. em. J. G. Sattler, R. A. O. I., früher Pfarrer in Rabenstein.

Vom Büchertisch.

Praktische Theologie in Aphorismen von P. em. Dr. Schenkel in Naunhof b. Leipzig. Leipzig, Dörffling & Franke. Preis geb. 3 Mk.

Pastoraltheologie. Gedanken und Erwägungen aus dem Amt für das Amt. Von Aug. Hardeland, Superint. zu Uslar. Leipzig, A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Nachf. (Georg Böhme). Preis 7 Mk.

Evang. Pastoraltheologie in Beispielen. Von Johs. Höffner, Pfarrer am Königl. Gefängnis in Kottbus. Stuttgart, J. F. Steinkopf. Preis 7 Mk.; geb. 8,20 Mk.

Vor Jahresfrist erschien „Der praktische Geistliche in seinem Werden und Wirken“ von Joh. Haase, eine Pastoraltheologie in zwanglosen Briefen, welche eine ebenso angenehme als anregende Lektüre bietet. Ein erfahrener Freund redet vertraulich zu dem freundlichen Leser, der sich gern bald vertrauensvoll beraten läßt. Dr. Schenkel ist auch ein alter Praktikus. Er läßt sich von der Gunst oder Ungunst der Zeitströmung nicht beeinflussen, denn er ist ein Mann des Gewissens. Seine Aphorismen sind die Quintessenz seiner Amtserfahrung und ein Vermächtnis an seine Landeskirche. Er ist ein konfessioneller Lutheraner, aber wie weitherzig und freundlich ist er dabei. Seine Aphorismen sprechen nicht ungern im Befehlston, aber wer hörte nicht heraus die Stimme der für- und vorsorgenden Liebe? Die gewählte Form der Aphorismen gestattet, in längeren oder kürzeren Abschnitten zwanglos die einzelnen Fragen zu behandeln, für welche man in einer Pastoraltheologie Antwort sucht, und aus dem Register kann man ersehen, daß nichts Wesentliches vergessen ist, daß aber manches besprochen ist, was anderwärts nicht zu finden ist. Hat des Verfassers „Hans Klaus“ sich viel Freunde erworben, so wird es auch ebenso mit dieser „Praktischen Theologie“ sein — ein vorzügliches Weihnachtsgeschenk für junge und alte Pastoren.

Hardelands „Pastoraltheologie“ hat andere Vorzüge. In ihr spricht der feinsinnige Theologe, nicht mit dem Bestreben, eine systematisch abgerundete Arbeit wie ein akademischer Professor der Theologie zu geben, sondern aus reicher Erfahrung, die er in seinem Amte gemacht hat. Welche Theologie der Verfasser vertritt, zeigen die beiden ersten Kapitel: Der Erzhirt und das apostolische Vorbild. Die drei nächsten Kapitel behandeln die Persönlichkeit des Amtsträgers: Persönliche Erfordernisse, die wissenschaftliche Fortbildung und das geistliche Dekorum. Die letzten sieben Kapitel besprechen das Arbeitsgebiet des praktischen Theologen. Außerordentlich fein sind alle diese Ausführungen, immer berücksichtigen sie die besonderen Aufgaben und Nöte der Jetztzeit. Aber in welchem Lichte erscheint dabei der Beruf eines Pastors? Die Antwort Hardelands lautet mit dem Bibelworte: „So jemand ein Bischofsamt begehret, der begehrt ein köstliches Werk“.

Eine sehr willkommene Bereicherung der Literatur über Pastoraltheologie ist die fleißige Arbeit Pfarrer Höffners. Exempla docent. Im Lichte der Praxis gewinnt die Theorie erst die rechte Form und Farbe. Unter demselben Titel war in demselben Verlage 1838 eine Sammlung von Burk erschienen. Da diese veraltet und vergriffen war, hat Höffner den Lieblingswunsch des Verlagsbuchhändlers Kommerzienrat F. A. Steinkopf mit diesem Werke erfüllt. Er stellt die ganze Pastoraltheologie unter dem Gesichtspunkte der Seelsorge dar. Die Arbeit an den Seelen ist ja auch die Seele der Arbeit eines Pastors. In fünf Abschnitten werden in reicher Auswahl Beispiele beigebracht für die Person des Seelsorgers, die Schule der Seelsorge, die allgemeine Seelsorge, die spezielle Seelsorge. Daß diese Beispiele sich auch praktisch weiterverwerten lassen, soll nicht unerwähnt bleiben.

Bilder aus meinem Leben. Von Theod. Kraushauer. Bd. 1: Daheim bei Vater und Mutter. Mit Buchschmuck von Fr. Murdter. Stuttgart, Theodor Benzinger. Preis 3,60 Mk.; geb. 4,50 Mk.

Nicht bloß eine Jugendbiographie mit dichterischer Kunst verfaßt, sondern ein Wegführer in das Kinderland ist dieses treffliche Buch. In der abgelegenen Heide ist der Verfasser aufgewachsen, aber solche Bodenständigkeit ist für zartes Kindesalter dringendes Erfordernis und glücklicher Reichtum. Für Eltern und Erzieher gibt es aus solchem Buche viel zu lernen, wenn auch sie Kinder zu Frömmigkeit und Gottesfurcht, zu Gewissenhaftigkeit und Gottvertrauen erziehen wollen.

Aus frohen Jugendtagen. Stiftserinnerungen von Anna Freifrau von Zedlitz und Neukirch geb. von Bonin. Mit Originalbuchschmuck. Zweites Tausend. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. Preis 3 Mk.; vornehm geb. 4 Mk.

Wie fein und innig die Verfasserin zu beobachten und wie zart und sinnig sie zu erzählen versteht, wissen alle, welche ihre „Kindergedanken“ kennen. Nun reicht sie jungen Mädchen und anderen, die sich solcher Jugend freuen, ihre Stiftserinnerungen, welche zunächst als Festgabe für die 200. Jahrfeier des Magdalenenstiftes zu Altenburg bestimmt war. Das Buch wird von selbst bald viele Freunde finden.

Stellenbewegung.

Angestellt bzw. versetzt: Cand. rev. min. G. K. O. Lehmann als Pfarrvikar in Harthau (Radeberg).

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches
Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 48. Leipzig, 29. November **1906.**

Von der Synode.
3. Brief.

Lieber Freund! Im heutigen Briefe wollte ich Dir noch über die schwerwiegenden Sitzungen vom 16. und 26. Oktober berichten. In ersterer wurde leider der Antrag einer weiteren amtlichen Beteiligung der Geistlichen bei der Feuerbestattung, als wie sie die Synode 1901 beschlossen und das Konsistorium am 1. Juli 1901 verordnet hatte, einstimmig angenommen. Du weißt, lieber Freund, wie zur Genüge immer wieder betont worden ist, daß die Leichenverbrennung keine dogmatischen Gründe wider sich habe. Aber wenn das christliche Begräbnis als christliche Sitte auch noch so sehr hingestellt wurde, das wurde nie klar bezeugt, daß die heidnische Sitte der Leichenverbrennung, die jetzt an der christlichen wie ein Wurm nagt, nicht bloß etwa eine diskutable Sitte ist, sondern von Gottes Wort dadurch gerichtet wird, daß sie dem gottgeordneten Prozeß „Du bist Erde und sollst zu Erde werden" (nicht Asche, aphar ist Erde, Staub, epher ist Asche) 3. Mose 3, 19, „der die Sitte regelt", eigenmächtig vorgreift. Auch das wurde nicht energisch betont (etwas nur von Robbe), daß sie einer durch unseres Herrn Jesu Christi Begräbnis, sowie Stellen wie 1. Kor. 15, 35 ff. und die Liturgie, das Lied und Gebet der Kirche geheiligten speziell christlich gewordenen und im Kampfe mit dem Heidentume in der Geschichte aller Mission geforderten und vertieften Sitte schnurstracks entgegen ist. Lies nur einmal Fuchs, „Grab oder Urne", Zeitfragen des christlichen Volkslebens 1874, wie es eigentlich um die Geschichte der Bewegung für die Leichenverbrennung steht, oder den Artikel in Meusels Lexikon von 1894 — 20 Jahre später. Der konnte noch schreiben: „Es stellt sich immer klarer heraus, daß die geheime Triebfeder der ganzen Leichenverbrennungsagitation die Feindschaft gegen die christliche Sitte und das Bestreben ist, sich von allen christlichen Einflüssen zu emanzipieren, weshalb auch katholische und evangelische Kirche, wo letztere nicht wie in Sachsen-Koburg-Gotha dem Rationalismus verfallen ist, einmütig und mit Recht die Mitwirkung der Geistlichen bei der Feuerbestattung untersagen". Und heute nach zwölf Jahren liegen die Dinge schon so, daß unter dem Drucke der Agitation der großen Städte Sachsens deren erste Geistliche es dahin bringen können, daß die ganze Landessynode die Leichenverbrennung mit sanktioniert! Was nützen, wenn man auf diesem Wege geht, dann noch alle Betonungen der herrschenden christlichen Sitte des Begräbnisses (D. Ackermann wies das Wort „Feuerbestattungssitte" noch ab!) und Hinweise auf Seelsorgerweisheit und die kleinen Verklausulierungen, bis wie weit der Geistliche mitwirken darf oder nicht*, zumal wenn man auch schon von notwendigen liturgischen Aenderungen spricht? Ist man von 1901 bis 1906 so weit zurückgewichen, so wird man noch ganz anderes nachgeben, wie gerade die Rede von Magnifizenz schon zugibt. Gott sei Dank, daß doch das eine Wort von ihm ausdrücklich gesagt wurde, daß den Geistlichen in dieser Sache kein Zwang auferlegt werden sollte: „Wir müssen es ihrem freien, gewissenhaften, seelsorgerlichen Ermessen überlassen, ob sie bei dieser Gelegenheit ihres Amtes walten wollen". Darauf hatte schon D. Robbe** hingewiesen, der meines Erachtens das Beste über das Begräbnis gesagt und die tiefsten Gewissensgesichtspunkte hervorgekehrt. Ueber D. Panks Begründung des Petitionsantrages in der Leichenverbrennungsfrage ließe sich vieles sagen. Lies sie nur einmal genau! Ich frage nur immer wieder: „Wenn man es wirklich bei solchen Familien, deren Angehörige sich verbrennen lassen, mit tief christlichen, wahrhaft kirchlichen Leuten zu tun hätte, müßten sie nicht den Seelsorger, der sie über christliche und heidnische Begräbnissitte aufklärt, verstehen? Würden solche, die wirklich eine Auferstehung des Leibes („Fleisches") glauben, nicht bloß eine Unsterblichkeit der Seele, bei seelsorgerlich-tiefem Troste aus Gottes Wort, die Stellung einer Kirche nicht voll billigen, welche die Hand von jeglicher Beteiligung bei der Leichenverbrennung abzieht, aber um so voller und mäch-

* Vgl. dazu das nun schon erschienene Gesetz, besonders den widerspruchsvollen § 3.

** Er war auch der einzige gewesen, der gegen die synodale Ausgestaltung des Kirchenausschusses hatte reden wollen!

tiger in der Seelsorge den Trost der vollkommenen christlichen Hoffnung bringt? Handelt es sich nicht bei den meisten nur um die letzte Ehre und die Kirche als Dekoration? Die Leichenreden, das weißt Du, stehen so wie so schon nicht in gutem Rufe als **laudationes**, was mag aber das nun vielfach für Leichenreden geben, die in Krematorien gehalten werden und nur allzusehr Rücksicht nehmen auf die oft recht sentimentalen Empfindungen der Hinterlassenen (vgl. in der Synode darüber Sup. Hoffmann-Chemnitz, S. 218)? Ich meine, eine lutherische Landeskirche würde in unserer Zeit viel mehr erreichen, wenn sie immer fester als eine Macht gegen den falschen Zeitgeist sich erwiese, als durch Erweichung und Wanken.

Aehnlich ist, mein Lieber, auch meine Stellung zur Epiphanienfestfrage. Da hat die Synode zwar noch besser entschieden als der Antragsteller des Ausschusses, D. Dibelius, der gleich für Verlegung war und das Fest einzelnen Gemeinden event. überlassen wollte, nämlich nach dem abgeänderten Antrage von Geheimrat Schröder gegen 18 Stimmen mit vorläufiger Festhaltung des Festes, nur bei Wegfall des staatlichen Schutzes gegebener Verlegung auf den ersten Sonntag nach Epiph. Die Feier für einzelne Orte oder Bezirke wurde als eine halbe Sache mit Recht abgelehnt. Aber schade ist es doch, daß sowohl der Antrag des Geh. Oekonomierat Zschucke (gegen 43 Stimmen), daß der **Status quo** erhalten bliebe, als auch der von P. Siebenhaar durchfiel, der dasselbe wollte, nur weitgehendste Dispensationen für Handel und Gewerbe vorsah, etwas, was Leipzig und Dresden schon haben. Dadurch, daß die Synode der Staatsregierung schließlich doch wieder in Aussicht stellt, wie man sich bei Hinwegnahme des staatlichen Schutzes stellen würde, hat sie leider ihre schöne, mit trefflichen Zeugnissen gegen des D. Dibelius merkwürdige einseitige historische und liturgische Begründung gegebene Position (so besonders Siebenhaar, Frotscher) selbst wieder geschwächt. Würde das nicht ganz anderen Eindruck machen, wenn die Synode einmütig (vgl. Zschucke) den Staat gebeten hätte um Erhaltung des für unser christliches Volk doch nicht unwichtigen Festes? Was Siebenhaar mit Recht vermeiden wollte, daß der Stein ins Rollen käme mit den besonderen Festen, ist nicht ganz erreicht. Einen gelinden Stoß hat er schon bekommen, wenn auch der erste Bußtag und das Reformationsfest unfraglich blieben. Nun bleibt jetzt die Pflicht aller kirchlichen Kreise, mit solcher Macht für Erhaltung des Festes zu wirken, daß dieser Macht der Staat mehr folgen muß als der ihr Recht ihm doch wieder preisgebenden Synode, „auf die in diesem Augenblick die Augen im Lande gerichtet waren". (Vgl. Dibelius, S. 588: Es ist ja jetzt beliebt, daß zwischen Staat und Kirche einer die Sache immer dem anderen zuschiebt!) Weißt Du, was für mich bei allem Wenn und Aber das Durchschlagendste ist? Das, was Siebenhaars Antrag sagt: „Daß es überhaupt bedenklich ist, an dem Bestande der christlichen Feiertage, die in unserer Landeskirche noch gefeiert werden, zu rütteln; daß die Aufhebung dieses Festes vielfach großen Anstoß und schwerwiegendes Aergernis bereiten würde". Hier heißt es gerade in unserer Zeit „**Principiis obsta!**"

Nun, lieber Freund, hätte ich wohl das Wichtigste Dir beurteilt. Ich könnte noch mein Bedauern aussprechen, daß der Fall Sparwald zuletzt noch, durch ihn selbst veranlaßt, zur Sprache kommen mußte. Denn das ist klar, was dadurch in die Presse kommen mußte, hat nicht gerade die Würde des geistlichen Amtes gehoben. Ich kann übrigens nicht begreifen, wie man von seiten des Konsistoriums bei der ausdrücklich ausgesprochenen langjährigen Bekanntschaft mit der entsetzlichen Verletzung kirchlichen Taktes von seiten Sparwalds die Sache hat solange hingehalten. Man hat schon vor Jahren gefragt: „Darf denn solche Predigtweise ungerügt fortdauern?" Ich könnte noch auf die sehr verschiedenen, teilweise höchst merkwürdigen Ansichten aufmerksam machen, die über die Sonntagsfeier laut geworden sind im Anschluß an eine Petition wegen Schließung der Läden während des Gottesdienstes (zur Kenntnisnahme!), auch die gewünschte zeitgemäße Aenderung der kirchlichen Verfassung der Lausitz. Doch alles einzelne namhaft zu machen, verlangst Du gar nicht. Nur an zweierlei erinnere ich noch, an etwas vom Anfang und vom Schluß. Ich war bei der Eröffnung der Synode zugegen. Da ist mir sehr aufgefallen, wie wenig feierlich die Synodalen das Gelübde ablegten. Nachdem der Präsident und die Sekretäre das mit ausdrücklicher Förmlichkeit getan, kam einer der Synodalen nach dem anderen ohne Namensaufruf vor und gelobte, während die anderen gingen, einander begrüßten und sich unterhielten. Wenn auch die erste Sitzung etwas länger gedauert hätte, die feierlichere Ausgestaltung des Gelübdes wäre der Verlängerung schon wert.

Nach der Schlußansprache von Staatsminister Rüger, in der er im Rückblick als wichtigste Beschlüsse, besonders die über das duldsame Friedhofsgesetz und die Gehaltsverhältnisse der Geistlichen samt Landespfarrkasse mit freundlichster Zusage seitens der Regierung namhaft machte, sprach der hochverdiente, trotz hohen Alters äußerst rüstige Präsident Graf Vitzthum, der freilich öfter vergeblich den Kampf gegen zu lange Reden unternommen, ein herrliches Zeugnis aus. Einmal wies er die Synode in ihre Schranken, sie sei nicht berufen, wahrhaft für die Kirche grundlegende Fragen zu lösen, dann stellte er Jesum Christum als den alleinigen Grund- und Eckstein hin. Wenn er zu allerletzt betonte: „Ich glaube nicht, daß eine von den Synoden in so friedfertiger und einstimmiger Weise getagt hat wie gerade unsere", so ist das ja unzweifelhaft, aber hierbei erinnere ich Dich an meinen ersten Brief, es liegt auch darin anerkannt, daß diesmal besonders viel Kompromißarbeit getan worden. Nun warten wir, wie das evangelisch-lutherische Konsistorium und die Regierung die Beschlüsse verwenden. Da kann ja noch manches wirklich Bedenkliche günstiger werden. Gott gebe es zum Heil unserer Landeskirche. In ihr willst Du doch auch ferner mit Freuden arbeiten, feststehend auf unserem evangelisch-lutherischen Bekenntnis mit Deinem Veracius.

Ein paar aktuelle Bemerkungen zu der Frage: braucht die Kirche noch ein objektiv normiertes Bekenntnis?

Bis jetzt hat man das ja gemeint; aber **abolt!** Die Modernen schwingen sich hochgemut über alle außer ihnen liegenden Schranken hinweg, und ihr innerliches Erleben, die Stimmung ihres inneren Menschen, also die purste Subjektivität ist Maß und Kraft für alle Dinge, auch für die Kirche. Rückständig sind die, die noch an dem alten Glauben, an dem von den Vätern erkämpften, von uns ererbten Bekenntnisse festhalten. Die Wissenschaft hat längst darüber entscheidend gerichtet, und unheilbare Blinde sind es, die das nicht sehen wollen.

Soll doch — man erzählt so — vor kurzem erst bei einer Synodalwahl ein Geistlicher deshalb für untauglich erklärt worden sein, das Beste der Kirche zu beraten, weil er Mitglied der (alten) Chemnitzer Konferenz sei, die ja freilich fest am Bekenntnisse hält. Und hat man doch auch das besonders gegen ihn geltend gemacht, daß er ein Gegner des Evangelischen Bundes sei. Nun wir wissen nicht, inwieweit das letztere von jenem zu gelten hat. Und wenn jetzt auf der Generalversammlung des Evangelischen Bundes in Graudenz die Mahnung ausgesprochen worden ist: „Laßt uns im Kampfe des Lebens nicht die idealen Güter vergessen, laßt uns die Heiligtümer und Segnungen der Reformation hochhalten und auf dem Boden des Evangeliums, unbeirrt durch Glanz und Macht anderer, schlicht und einfach der teueren evangelischen Kirche dienen"; wenn dort der Graudenzer Sup. Erdmann ausruft: „Nach Kanossa gehen wir nicht, vom lauteren Evangelium lassen wir nicht", und solche Aeußerungen mit stürmischem Beifalle begrüßt werden; ja, wenn Dr. Wächter, Oberpfarrer in Halle, ausdrücklich hervorhebt, daß die „Konfessionalität nichts Rückständiges und Ueberlebtes sei; sie gelte ebenso noch wie zu Luthers Zeiten und der evangelische Bund trete ein für das evangelische Bekenntnis": so klingt das alles, wenn auch rückständig im Sinne der Modernen, doch bekenntnisfreudig in unserem Sinne.

Wenn man dann aber bedenkt, daß es doch auch Leute gibt, ja Männer an der Spitze stehen, denen die Schriftoffenbarung fragwürdig ist, die die Heilstatsachen des Evangeliums im modernen Sinne umdeuten, abschwächen, negieren und damit das Bekenntnis der Kirche irritieren (hat man von solcher Seite z. B. doch auch für jenen W. Bölsche geschwärmt, der nun vor kurzem aus „Tiefenbedürfnis", getragen vom „Naturstrome" des „Tiefenlebens", aus der Kirche getreten ist): so scheint doch jene Bundeseinheit nicht ganz homogen zu sein, und es dürfte wohl einem bekenntnistreuen Manne nicht ganz zu verdenken sein, wenn er sich hier etwas zurückhält.

Freilich der Tadel der Unwissenschaftlichkeit, mit dem man sofort auf den Bekennenden losflicht, trifft ihn doch. Wirklich? Ist denn die hochgerühmte Wissenschaft in der Tat überall Wissenschaft? Ist es denn stets ein Wissen, was sie vorbringt? Subjektive Hypothesen sind es gar manchmal, die sie aufstellt; rein eigenmächtige Verstandesprodukte. Und seltsam genug läßt sie diese aus der Empfindung herauswachsen. Und indem sie das in der Schrift Gegebene als unhistorisch verwirft, stutzt sie eben unhistorisch die Profangeschichte so zurecht, daß sie damit ihre subjektive Meinung belegen kann.

Das nennt man dann Religion im Gegensatze zur Theologie, die durch ihren Intellektualismus die Religion und die darauf sich gründende Ethik schädige, ja vernichte. Und andere gehen noch weiter und lösen die Ethik überhaupt ganz von der Religion. Doch das hier nur nebenbei.

Wie viel aber diese selbstgezimmerte Religion, die eben den Gegensatz zur Theologie ausdrücken soll, wert ist, geht schon daraus hervor, daß sie als von unten kommende natürliche Religion Anthropologie, also eigentlich gar nicht Religion ist. Denn als Menschengemächte kann sie doch nicht aus sich selbst heraus die rechte adäquate Beziehung zu dem Gotte über ihr konstruieren. Das wäre nur möglich, wenn der natürliche Mensch Gott gleich wäre; wenn das Somatisch-Psychische und das Pneumatische sich deckte. Dann fiele freilich von selbst alles Metaphysische, alles Supranaturale und damit die Religion dahin, deren Wesen doch eben darin besteht, daß sie etwas den Menschen Ueberragendes, Transzendentes, Irrationales in sich trägt, das von oben gegeben nur im Glauben erfaßt werden kann.

Gott zwar konnte lebendige Menschen machen nach seinem Bilde, nach seinem Gleichnisse; wenn aber der Mensch das mit Gott versucht, kommt nur eine Totgeburt zur Welt, wie das gar manche Philosopheme beweisen.

Und trotzdem versucht das die moderne natürliche Religion immer wieder, und braucht darum freilich auch kein aus der Schrift gewonnenes Bekenntnis. Darum macht sie sich auch ihre äußeren Formen selbst; und es ist mir wunderlich, wie Leute noch der Kirche dienen wollen können, von deren Bekenntnisboden sie gewichen sind. Freilich redet man fort und fort von der Gleichberechtigung der verschiedenen Richtungen in der Kirche. Wenn aber eine Richtung eigentlich gar nicht mehr in der Kirche ihren Weg nimmt, sondern ihr Bekenntnis leugnend auch über die äußerste Peripherie hinaus fortschreitet: so hat jenes Wort doch keine logische Berechtigung mehr. Entweder so, oder so. Will die Kirche bestehen, so muß sie auf ihrem Grundbekenntnisse stehen bleiben, sonst fällt sie unrettbar dahin.

Und darum darf sie — das sei hier nur anhangsweise bemerkt — auch nicht zugeben, daß die Religionslehrfreiheit in der Schule eine völlig subjektive sei. „Freunde der christlichen Welt" haben vor kurzem in Potsdam gefordert, daß der Lehrer von dem Zwange, auch wider seinen Willen Religionsunterricht zu erteilen, ohne Schaden für seine Existenz und amtliche Laufbahn befreit werde; daß der Religionsunterricht von rückständiger Stoffwahl und kleinlicher methodischer Einengung befreit werde; daß die Lehrervorbildung in den Seminaren in Einklang gebracht werde mit der Weiterentwickelung der theologischen Wissenschaft; daß die religiöse Fortbildung der Kirche sowohl durch literarisches Studium als auch durch Vorträge und Kurse in keiner Weise gehemmt, sondern vielmehr verständnisvoll gefördert werde. Welch öder, oder in der Hauptsache nur negativer Freiheitsbegriff! Und die Quintessenz des ganzen: Entweder lehrt der Lehrer in der Schule als Religion, was ihm gut dünkt, oder er lehnt den Religionsunterricht ganz ab.

Bei uns in Sachsen scheint man zwar weniger radikal vorgehen zu wollen, und eine ziemlich scharf pointierte, auf jenes bezügliche Erklärung ist zurückgezogen worden. Aber auch eine moderierte, an die letzte Synode gelangte Lehrerpetition forderte in ziemlich bestimmtem Tone Beseitigung der geistlichen Lokalschulinspektion, Einführung einer Schulbibel und wesentliche Abminderung des Memorierstoffes.

Zwar wird nun zunächst davon nicht gerade das Bekenntnis der Kirche berührt, aber aus kleinerem wächst größeres heraus und immer wieder gilt es: nur auf ihrem ihr genuinen Grunde steht die Kirche fest, steht sie „unverrückt", denn „Gnade ist nur mit denen, die da lieb haben unseren Herrn Jesum Christum ἐν ἀφθαρσίᾳ. (Schluß des Epheserbriefes.)

R. O.

Zum Gedächtnis des Prof. Schönherr.

Am 9. Juli ist in Dresden der Historienmaler Prof. Karl Gottlob Schönherr im Alter von 82 Jahren ge-

storben. Seine biblischen Bilder sind bekannt, und er hat durch sie vor Großen und Kleinen von Christo gezeugt. Seine stumme und doch beredte Predigt wird in fast 40 evangelischen Kirchen des In- und Auslandes gehört; sie ist zu den Kranken in Bethesda und selbst zu den Heidenchristen in Ostindien und Afrika gedrungen; und wie viele Kinderherzen mögen freudig schlagen, wenn sie seine biblische Geschichte in Bildern ansehen. Schönherr wurde am 15. August 1824 in Lengefeld geboren. Er sollte Strumpfwirker werden, doch ihm stand der Sinn auf die Kunst. Die Mutter hätte ihm seinen Wunsch gern erfüllt, aber dem Vater erschien der goldene Boden des Handwerkes als eine festere Grundlage für das Leben. Er gab seine Einwilligung erst, als er sah, daß der 14jährige Knabe sich auch mit Malen etwas verdienen konnte; es war freilich kein großer Verdienst, aber auch die Kunst war nicht groß; er malte Dosendeckel in einer Fabrik in Zöblitz. Er erinnerte sich gern dieser Zeit; half sie ihm doch zum Besuche der Akademie in Dresden. Jung kam er hin — 15 Jahre alt, und schon mit 17 Jahren verließ er sie, um zehn Jahre lang in den Ateliers der Prof. Hübner und Bendemann seine Studien fortzusetzen. Von den Eltern konnte er nur wenig zu seinem Unterhalte bekommen, und so hat er in dieser Zeit gelernt, sich zu bescheiden. Er hat diese Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit sein Leben lang bewahrt, ebenso wie einen anderen Schatz, das kindliche, fromme Herz, das er von daheim mitgebracht hatte. Am Ende seiner Lehrzeit, 1851, erhielt er das akademische Reisestipendium, und das nächste Frühjahr sah ihn auf dem Wege nach Italien. Wie gern versetzte er sich in diese Zeit zurück, die für die Gestaltung seiner künstlerischen Eigenart und für sein inneres Leben gleich wichtig war. Fand er doch in Florenz und besonders in Rom Genossen, die demselben Ideal in der Kunst zustrebten und gleichwie er Jünger des Schönsten unter den Menschenkindern sein wollten. Seit jener Zeit hat ihn eine treue Freundschaft mit den Brüdern Max und Emil Frommel verbunden und von Zeit zu Zeit gingen Grüße herüber und hinüber. In Rom malte er sein erstes größeres Bild, die Auferweckung der Tabea. Es wurde für die Galerie in Dresden gekauft (später kam dazu noch ein Temperabild, Petrus Forschegrund). Schon 1856 wurde er zum Lehrer an der Akademie ernannt. Unermüdlich war sein Fleiß. Außer einer großen Anzahl Altarbilder hat er 1870 und 1871 zwei große und vier kleine Fresken in der Kirche zu Borna und ein gleiches 1897 in der Kirche zu Limbach b. Wilsdruff gemalt. Eine große Arbeit waren auch die Sgraffittobilder, mit denen er in Gemeinschaft mit seinem Schwager, Prof. Walther, das Polytechnikum in Zürich geschmückt hat. Noch zahlreicher als seine Bilder sind die Zeichnungen und Kartons, die er viele Jahre hindurch zum Zwecke photographischer Vervielfältigung gezeichnet hat, auch hat er für eine französische Firma Entwürfe zu kirchlichen Glasmalereien und für eine Schweizer Firma die Illustrationen zu einem Leben der Heiligen geliefert. Es ist auch manches anmutige Genrebild von ihm vorhanden; doch sind diese weniger bekannt geworden, da er es nicht liebte, die Ausstellungen zu beschicken. Schönherr nannte sich selbst einen Schüler Hübners; in Wirklichkeit hat Schnorr einen viel größeren Einfluß auf ihn ausgeübt; sie standen auf gemeinsamen religiösem Boden und zogen sich gegenseitig an, während für Hübner Religion ein Gegenstand des Spottes war. Ist nun Schönherr seinem Meister Schnorr auch nicht gleichgekommen an Größe der Komposition, so hat er ihn vielleicht übertroffen an Innigkeit der Empfindung und des Ausdruckes. In seinem Herzen lebte Christus, und dieses Leben erscheint in seinen Bildern, namentlich in seinen Darstellungen des Herrn. Er hatte ihn als guten Hirten erkannt und als den Heiland, der die Sünder annimmt. Darum hat er auch immer wieder die suchende und vergebende Liebe gemalt, darum haben auch seine Christusköpfe einen ganz eigentümlichen Ausdruck: einen weichen Zug, aus dem es wie stille Trauer spricht, daß sich so wenige von ihm finden lassen. Er hatte ihn gefunden und gesehen. Man kann wohl über sein Leben schreiben: selig sind die reinen Herzen; denn sie werden Gott schauen. Selbst von Gott gesegnet, ist er für viele ein Segen geworden. Mit ihm ist einer der letzten Künstler geschieden, die man wohl als Nazarener bezeichnet hat. Ihre Zeit ist für jetzt vorüber. Der Christus der modernen Kunst ist wie der der modernen Theologie kein Heiland der Sünder, weil er nicht mehr der Abglanz der Herrlichkeit Gottes ist. Aber Kunst und Theologie sind veränderlich, das Evangelium bleibt, weil der Christus darin ist, der allein Frieden in die unruhigen Herzen bringt. Er wird immer wieder darin herrschen und dann wird auch die Kunst der Nazarener wieder zur Geltung kommen. Schönherr hielt nichts von der modernen Kunst. Ihn bestimmte in seinem Urteil vornehmlich die religiöse Verirrung, die in ihr zutage tritt. Und doch hat er, ohne es selbst zu ahnen, in der Farbentechnik auch von ihr gelernt. Es haftete ihm wie allen gefestigten Naturen eine gewisse Einseitigkeit, ich möchte sagen, Charakterhärte an. Je älter er wurde, je mehr er sich auf den Umgang mit wenigen gleichgesinnten Freunden zurückzog und mit seinen Gedanken aufwärts stieg, desto mehr beurteilte er alles vom Glauben aus nach seinem Ewigkeitsgehalt. Dieser Charakterzug war ihm schon früh, wenn auch nicht in dieser scharfen Ausprägung eigen, und dieses entschiedene Eintreten für seine Ueberzeugung ist auch nicht ohne Wirkung geblieben. Mit großer Freude gedachte er immer wieder einzelner, die durch ihn zum guten Hirten waren geführt worden. Seine Gattin war ihm gleichgesinnt, eine treue Gehilfin nicht nur in der Praxis des täglichen Lebens, dem er in mancher Beziehung auch wie ein Kind gegenüberstand, sondern auch in seiner Kunst. Ihr Verlust traf ihn hart, und was ihm bei seinem 70. Geburtstage gesagt wurde, daß sich an ihm das Wort erfüllen möge, um den Abend wird es licht sein, daß aber Gott seinen Kindern das letzte Stück Weg oft noch recht schwer mache, das hat er nach dem Tode seiner Gattin reichlich erfahren müssen. Er aber blieb bei allem Leid zufrieden und dankbar, daß ihm Gott noch bis in die letzte Zeit Lust und Kraft zur Arbeit verlieh. Die Gewißheit, daß er der Heimat entgegenging, und die Liebe treuer Freunde hat auch über seinen trüben Lebensabend Licht ausgegossen.

F. Schönherr-Hegnitz.

Empfohlene Schriften der neuen Agende.

In den Eigentümlichkeiten der neuen Auflage unserer Agende gehört der Hinweis auf die ephemere Literatur. Auf Seite 11 der Handausgabe wird zu den dargebotenen Vorlagen für liturgische Gottesdienste bemerkt, daß diese nur Beispiele sein sollen. „In reicher Auswahl, heißt es,

bieten solche außerdem „Der Kirchenchor, Zeitschrift des Kirchenchorverbandes der sächsischen Landeskirche" und „Die Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst"".

Schon der Hinweis auf die Tageserscheinungen will uns wenig in einer Agende gefallen, welche die in der Kirche zu Recht bestehende Liturgie darstellen will. Daß diese von einem Vereine innerhalb der Landeskirche beachtet und gepflegt wird, darf als selbstverständlich vorausgesetzt werden. Insofern ließe sich die Empfehlung des Organes des sächsischen Chorverbandes verstehen: sie wird dessen Bestrebungen fördern helfen.

Anders verhält es sich mit der „Monatsschrift". Sie vertritt eine Partei, deren Stellung die Namen der Herausgeber, Smend und Spitta, kennzeichnen. Was beide für den Kirchenbau einseitig vertreten, haben sie neuerdings in Dresden hinlänglich bezeugt (vgl. Nr. 38, Spalte 540 f.). Der reformierte Smend entbehrt des Verständnisses für lutherisches Wesen. Wie er zur heiligen Taufe, überhaupt zu den Sakramenten steht, ist Nr. 32, Spalte 438 aus seinem „evangelischen Gottesdienste" gezeigt worden; und was Spitta vom heiligen Abendmahle behauptet, ist wohl noch vielen in schmerzlicher Erinnerung. Bei der Propaganda für den Einzelkelch, die auf Seite 60 des Konsistorialberichtes für die 8. Landessynode eine sachliche, jedoch abweisende Beurteilung erfährt, muß das Bedenken steigern, den liberalen Straßburgern den Einfluß auf unser kirchliches Leben behördlicherseits zu erleichtern. Wie haben sie auch mit ihrer „Frühlingsfeier" in der österlichen Zeit wieder ihrer Herzen Sinn kund gegeben. Verschwiegen soll nicht werden, daß ihre Monatsschrift auch beachtbare Artikel bringt, so z. B. über Hymnologie. Aber selbst da müssen wir vor ihrem Ziele warnen, wenn wir an ihr „Evangelisches Gesangbuch für Elsaß-Lothringen" (neues Konferenzgesangbuch Spitta-Gerold-Redslob 1899) denken.

Gibt es nicht ein Blatt, das in kirchlich liturgischem Sinne geleitet wird und der Erwähnung wert gewesen wäre, wäre solche überhaupt in der Agende für nötig befunden worden? Seit 30 Jahren erscheint die „Siona". Der treffliche, innige Schöberlein hat sie einst begründet. Seit seinem Heimgange gibt sie gemeinsam mit Fachmännern und Gelehrten sein Mitarbeiter, Dekan D. Max Herold, heraus, der durch seine „Vesperale" u. a. hinlänglich bekannt ist. Nur mehrere Jahrgänge von ihr stehen mir zu Gebote. Schon diese, welch eine Fülle von Ratschlägen, Fingerzeigen, Auskunft enthalten sie. Ich wüßte nicht, daß ich je im Stiche gelassen worden wäre, wenn ich in ihnen über gottesdienstliche Fragen, sei es auch über Paramentik, nach Antwort suchte. Immer ist gleich herauszufühlen: da arbeiten Freunde der Kirche aus praktischer Erfahrung heraus. Den Erscheinungen und Bestrebungen der Gegenwart stehen sie nicht fremd gegenüber. Das „Zeitgemäße" wird von ihnen voll gewürdigt, sowohl in den „Abhandlungen und Aufsätzen", als in den „Gedanken und Bemerkungen" und in der „Chronik". Freilich, dem sich immer breiter machenden Subjektivismus, der am mindesten in der Liturgie Fug und Recht hat, begegnen sie nicht mit subjektiven Einfällen. Treu wird verwertet und sorgsam weitergebildet, was uns liturgisch überkommen ist. Die Beilagen, häufig von Prof. Dr. Herzog, der ehemaligen Erlangern unvergeßlich ist, bereichern aufs schönste den Schatz für Haus- und Kirchenmusik. Wir sollten doch dankbar dafür sein, daß wir noch eine solche Monatsschrift besitzen, die billigerweise auf ihrem Titel die Worte führen darf: „Zur Hebung des kirchlichen Gottesdienstes". Es ist geradezu unsere Pflicht, sie zu empfehlen und für ihre Verbreitung zu wirken. Was veranlaßte solche Helferschaft aufzugeben, die sich anerkanntermaßen um die erste Auflage unserer Agende wohlverdient gemacht hat?

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Kandidatenprüfungen im Evangelisch-lutherischen Landeskonsistorium, Michaeli 1906, 21. September bis 4. Oktober.

I. Sekt. Klausur 21. u. 22. Sept. Röm. 5, 1—5 (D. Ackermann). — Die Lehre vom Amt der Schlüssel (D. Dibelius). — Predigt über Kol. 2, 6—9 (Reformationsfestpredigt gestattet) unter Konsistorialrat Kretzschmar. — Katechese über Matth. 27, 46; Luk. 23, 34. 43. 46; Joh. 19, 27. 30 (Dr. Kohlschütter). — 24. Sept. mündliche Prüfung: D. Ackermann: Pentateuchkritik, Ps. 15 übersetzt. — Dr. Kohlschütter: Charakter der paulinischen Briefe, Eph. 2, 11—22. — D. Dibelius: Konkordienbuch und andere Einigungsversuche. — Dr. Kühn II: Die Lehre vom Gebet, dogmatisch u. ethisch. — Konf.-Rat Kretzschmar: Die Ehe nach römischer u. evangelischer Auffassung, Eheschließung u. Trauung, Trauordnung, Trauhandlung.

Examinanden: Uhlmann, geb. 1875 in Hartha, Predigerkolleg. Ziegler, geb. 1878 in Tannenberg, Hauslehrer in Plauen. Schneider, geb. 1879 in Chemnitz, Realschullehrer (Zeidlers Institut) in Dresden. Günther, geb. 1879 in Löbau, Hauslehrer auf Schloß Rückers, Grafschaft Glatz.

II. Sekt. Klausur 24. u. 25. Sept. Eph. 3, 13—21 (O.-Konf.-Rat Clauß). — Inwiefern verbürgt das Wesen des christlichen Gebets die Gebetserhörung? (D. Benz). — Predigt über Ps. 119, 29—31 (Dr. Kühn II). — Katechese über Matth. 13, 14—20; 13, 31. 32; Luk. 10, 30—37; 13, 6—9; 15, 3—7 (Dr. Friedrich). — 26. Sept. mündliche Prüfung: O.-Konf.-Rat Clauß: Eph. 1, 3—14 und Einleitungsfragen. — D. Kühn I: Der Text des Alten Testaments, Micha 4, 1—5 u. Jes. 2, 2—5. — D. Benz: Die Kirche und das deutsche Volk im 1. Jahrtausend. — Dr. Friedrich: Uebel und Tod. — Dr. Kühn II: Geschichte der praktischen Theologie, Hauptsätze der Homiletik.

Examinanden: Heber, geb. 1879 in Ruppendorf, Realschullehrer in Rochlitz. Bähr, geb. 1879 in Freiberg, Eisenbahnschullehrer in Altenberg. Becher, geb. 1879 in Leipzig, Beamtenschullehrer in Nerchau. Krause, geb. 1879 in Dresden, Hauslehrer auf Schloß Neuhof in Schlesien. Vogel, geb. 1880 in Langenleuba-Oberhain, Lehrer am Hallerschen Progymnasium in Leipzig.

III. Sekt. Klausur 26. u. 27. Sept. Jak. 2, 14—26 (D. Kühn I). — Welche Bedeutung hat Römer 7, 14—25 für die Dogmatik (Dr. Friedrich). — Predigt über 1. Petri 1, 22—25 (D. Kühn I). — Katechese über Joh. 5, 39; Ps. 26, 8; 2. Tim. 3, 15—17; Luk. 2, 49; Jak. 1, 21. 22 (Konf.-Rat Kretzschmar). — 28. Sept. mündliche Prüfung: Dr. Kohlschütter: Die Bedeutung der evang. Rechtfertigungslehre für die Ethik. — D. Kühn I: Ps. 25, Die Gerechtigkeit der Frommen im Alten Testament. — D. Benz: Die Kirche von Konstantin bis Gregor I. — Dr. Friedrich: Geschichte der christlichen Liebestätigkeit von Luther bis Wichern. — Konf.-Rat Kretzschmar: Geschichte der Kritik der Paulinischen Briefliteratur, 1. Thess. 2, 1—12 übersetzt.

Examinanden: Wauer, geb. 1880 in Sayda, Hauslehrer in Garmisch in Oberbayern. Hiecke, geb. 1881 in Obercunnersdorf, Predigerkolleg. Molwitz, geb. 1881 in Dresden. Windisch, Dr. phil., geb. 1881 in Leipzig.

Zensuren: 2 IIa, 2 II, 7 IIIa, 2 III, einer zurückgetreten.

In der 17. öffentlichen Sitzung der achten evangelisch-lutherischen Landessynode am 23. Oktober hat nach dem stenographischen Berichte Herr Schuldirektor Philipp bei der Beratung über die Ortsschulaufsicht im Verlaufe seiner Rede gesagt: „Weiter muß ich betonen, daß auch von der gegnerischen Seite geschossen worden ist. Ich will auf weiter nichts eingehen, als auf das, was das „Sächsische Kirchen- und Schulblatt" in Nr. 31 schreibt:

„Die Stadt, die Großstadt klärt auf, bearbeitet, rettet das Land, ganz wie anderwärts auch". Nun, meine Herren, da ist mit nicht zu verkennender Deutlichkeit den Lehrervereinen ein Vorwurf gemacht, wie er schwerer allerdings nicht erfolgen konnte, und ich meine, durch einen solchen Vorwurf allein sind sicher die Angriffe von der Lehrerseite vollständig kompensiert". — Wie vornehm müssen wir den Kampf geführt haben, daß die kurze Erwähnung einer Tatsache, welche auch in dieser Verhandlung mehrfach konstatiert worden ist, nämlich daß viele Lehrer auf dem Lande sich mit der Forderung ihrer Kollegen in der Stadt, welche die Ortsschulaufsicht meist gar nicht aus Erfahrung kennen, gar nicht einverstanden sind, als gröbstes Geschütz zur Kompensierung der Angriffe von der Lehrerseite aufgefahren wird. Herr Schuldirektor Philipp weiß vielleicht nicht, welche Opfer an Mannesmut und eigener Meinung der Götze „Standesehre" fordert. In den größeren Lehrerzeitungen und auf den größeren Lehrerversammlungen kommen gewöhnlich nur die Ansichten der radikaleren Strömung zur Geltung. Aber die Unterströmungen und Gegenströmungen sind vorhanden. Auf dem letzten Mittweidaer Delegiertentage z. B. wehrte man sich energisch gegen die in der Leuschkeschen Broschüre: Was erwartet die vaterländische Volksschule von der Synode? erhobenen Forderung der Beseitigung der kirchlichen Beaufsichtigung des Religionsunterrichtes. Je radikaler die jetzt führenden Kreise werden, desto eher tritt vielleicht ein im Interesse der Volksschule sehr wünschenswerter Umschwung ein.

Die Ephoralkonferenz in Werdau am 14. November wurde durch den Besuch des O.-Konf.-Rat Klauß ausgezeichnet, welcher die Versammlung mit einer Ansprache über 2. Tim. 1, 24 ermahnte, tröstete und erfreute. Sup. Dr. Frotscher legte seiner Rede das Schriftwort Ebr. 13, 8 u. 9 zugrunde, welche ihm Gelegenheit bot, die kirchliche und religiöse Lage unserer Zeit zu kennzeichnen und auf den unvergänglichen Wert der Bibel zu verweisen, welche den Geistlichen in ihrer verantwortungsreichen Arbeit jederzeit Rat und Hilfe gewähre. Den Hauptvortrag hielt Pfr. Lohse-Langenreinsdorf über das aktuelle Thema: Religionsgeschichtliche Behandlung des Christentums und die Forderung einer modernen positiven Theologie. Die sichere Beherrschung des umfangreichen Stoffes, die lichtvolle Darstellung der widerstreitenden Anschauungen und die sichere Begründung des sorgfältig abgewogenen Urteils fesselte die Zuhörer und veranlaßte eine Debatte, in welcher nur zustimmende und ergänzende Ausführungen sich hören ließen. Die Erörterung interner Angelegenheiten bildete den Schluß der Versammlung, nach welcher der Ephorus zu einem festlichen Mahle die Diözesangeistlichkeit in seine Wohnung eingeladen hatte.

Am 28. Oktober feierte die Diasporagemeinde Seitendorf mit dankbarer Freude das 25jährige Bestehen der Gemeinde und der Kirche zugleich. Vormittags fand Festgottesdienst statt, in welchem P. Dr. König-Förbergersdorf, bei dessen Amtsantritt vor 25 Jahren die Weihe der Kirche erfolgt war, die Predigt hielt. Geh. Kirchenrat Meyer-Bautzen weilte zu aller Freude inmitten der Festgemeinde. Auch die katholische Gemeinde nahm wie vor 25 Jahren freundlichsten Anteil an der schönen Feier.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: In Leipzig-Schleußig hat sich ein „Verein Gemeinwohl" gebildet, der das kirchliche Leben in der Gemeinde pflegen will. Er hält seine Versammlungen am zweiten Mittwoch jeden Monats. Alle selbständigen evangelischen Gemeindeglieder Schleußigs sind willkommen. Der Mitgliedsbeitrag beträgt jährlich 1 Mk. — Der Kreuzkirchhof in Zittau wird nunmehr verweltlicht werden. — In Großzschocher-Windorf beschloß der Kirchenvorstand für den bevorstehenden Kirchenbau die Aufnahme einer Anleihe von 30000 Mk. — In Oberpesterwitz wurde am 11. November die nach Plänen des Dresdener Architekten Kandler erbaute neue Jakobuskirche feierlich geweiht. Im Namen der Patronatsherrschaft überreichte Kammerherr von Spörken ein silbernes Altarkruzifix. — An demselben Tage erfolgte durch Sup. Dr. Albert-Grimma die Einweihung der erneuerten Kirche in Pansitz. — In Glauchau hat sich eine Vereinigung zur Errichtung eines evangelischen Vereinshauses gebildet. — Der Bund evangelischer Kirchenwähler zu Leipzig entfaltet eine rührige Tätigkeit besonders durch Konstituierung von Gemeindegruppen, als deren erste Anger-Crottendorf am 17. November mit einer Versammlung an die Oeffentlichkeit getreten ist, deren Tagesordnung lautete: Stellungnahme zur Crottendorfer Kirchbaufrage. — Der Neusalzaer Kirche vermachte der verstorbene Apotheker E. G. Brückner 500 Mk., deren Zinsen dem Kirchenchor zufallen sollen. — Der Fabrikbesitzer W. Brendler in Reichenau hat der Gemeinde, wie früher schon ein katholisches, so jetzt auch ein evangelisches Kinderheim gestiftet, das eine Spielschule, einen Kinderhort und eine Waisenabteilung umfaßt und dessen Leitung satzungsgemäß stets einer Diakonissin anvertraut werden soll.

Schule: In Leipzig verwilligten die Stadtverordneten 129000 Mk. zum Ankauf des alten Felsenkellergrundstückes an der Zschocherschen Straße, auf dem später eine höhere Schule erbaut werden soll. — In Riesa wurde am 7. November das neue Realprogymnasium eingeweiht. — Der Bezirksschuldirektor Paul Hösel in Chemnitz erhielt den vom Vorstande des Sächsischen Pestalozzivereins für Lösung der Aufgabe „Die Erziehung zur geistigen Selbständigkeit mit Berücksichtigung der Ansichten Pestalozzis" ausgeschriebenen Preis von 100 Mk. — In Zwickau hat die vor kurzem beschlossene Aufbesserung der Gehaltsstaffel es mit sich gebracht, daß um sechs ausgeschriebene Lehrerstellen nicht weniger als 132 Bewerber sich gefunden haben.

Sonstiges: Die Preisaufgabe der theologischen Fakultät in Leipzig auf das Universitätsjahr 1906/07 lautet: „Nach welchen Gesichtspunkten und nach welchen Ergebnissen erklärt Chrysostomus in den Homilien zum Matthäusevangelium die Wunder Jesu?" — Vom 1. Mai bis 31. Oktober d. J. ward in derselben Fakultät der Professor der Theologie Heinrich Böhmer in Bonn zum Dr. theol. honoris causa ernannt und zu Lic. theol. promovierten Reinhard, Pastor und Gymnasialoberlehrer an der Fürstenschule zu Grimma; Krüger, cand. theol. und Mitglied des Predigerkollegs; Preus, Dr. phil., Gymnasiallehrer in Leipzig, und Riemer, Pastor in Badeleben. — Wie die „Voss. Ztg." aus Cambridge (Massachusetts) berichtet, ist dem Kurator des Germanischen Museums der Harvard-Universität, Prof. Dr. Kuno Francke, vom Sächsischen Ministerium des Kgl. Hauses die Nachricht zugegangen, daß Se. Maj. der König dem

Museum eine Reproduktion der Sandsteinkanzel der Kirche von Wechselburg, eines der bemerkenswertesten Denkmäler mittelalterlicher Bildhauerkunst, geschenkt hat. Die Gabe wird der großen Sammlung von Abgüssen und Reproduktionen beigesellt werden, die die Universität dem Deutschen Kaiser zu verdanken hat.

Personalien. Arthur Ernst Beck, geboren 4. April 1838 in Dresden, 1878 Diakonatsvikar in Pausa, seit 1883 bis zu seiner Emeritierung 1900 Diakonus in Thauma und Pfarrer für Tirpersdorf, gestorben in Plauen.

Vom Büchertisch.

Theorie des evangelischen Kirchengebäudes. Von P. Brathe, Pfarrer in Steuden Bez. Halle. Stuttgart, J. F. Steinkopf. Preis 3,20 Mk.; geb. 4 Mk.

Das evangelische Pfarrhaus der Jetztzeit als Amts- und Familienhaus. Von Architekt Reuter-Dresden. Dresden, Gerh. Kühtmann. Preis 5 Mk.; geb. 6 Mk.

Der zweite protestantische Kirchenbautag hat im wesentlichen dieselben Prinzipien zur Anerkennung gebracht, welche hier in systematischem Aufbau als Theorie des evangelischen Kirchengebäudes vorgetragen werden. Das Eingehen auf rein technische und künstlerische Fragen ist klugerweise vermieden, dagegen sind die Wurzeln der vorhandenen sich widerstreitenden Anschauungen als in verschiedener dogmatischer Anschauung begründet, klar aufgewiesen. Alle damit zusammenhängenden Einzelfragen sind eingehend beleuchtet. Einen besonderen Wert gewinnt das Buch durch die Uebersicht der gesamten einschläglichen Literatur von der Reformation an. Es ist zu bedauern, daß das neueste Werk von Gurlitt über den Kirchenbau nicht mehr berücksichtigt werden konnte. Das Buch ist ebenso Fachleuten wie Geistlichen und Kirchenvorständen zu empfehlen.

Für den Pfarrhausbau stellt Architekt Reuter die Aufgabe, ein Haus zu schaffen, das einem städtisch Gebildeten angemessen, kirchlichem Wesen verwandt und dabei ländlich sein soll. In 32 Außenansichten, 36 Grundrissen, zwei Innenansichten, zwei Gartenplänen und sieben Textabbildungen wird die praktische Durchführung dieser Ansicht illustriert und mit ausführlichem Texte begründet. Die schmucken neuen Pfarrhäuser sind freilich anders, als manche alten, die im Winter teilweise gar nicht benutzt werden können. Beati possidentes. Wo es sich aber um einen Neu- oder auch nur um einen Umbau des Pfarrhauses handelt, sollte man sich immer bei diesem Buche und seinem Verfasser Rat holen.

Rundreise durch die Innere Mission mit 101 Bildern. Von R. Siebenhaar, Pastor in Breitenborn i. S. Leipzig, H. G. Wallmann. Preis 1,25 Mk.; geb. 2 Mk.

Daß der sächsische Pastor so partikularistisch ist, daß er sein engeres Vaterland bevorzugt, werden ihm zunächst seine Landsleute danken. Die Hälfte der Rundreise erstreckt sich auf die Innere Mission in Sachsen. Man wird dadurch aber auch im Auslande mit Hochachtung von der Arbeit Sachsens auf diesem Gebiete erfüllt werden. Billig ist es aber auch, daß sächsische Höflichkeit den anderen Bahnbrechern und Helden der Inneren Mission den Vortritt läßt, zumal die Anfänge außerhalb Sachsens zu suchen sind. Wie freundlich grüßen in den Bildern die edlen Gestalten, denen die Liebe Christi Mut und Kraft gab, an der Rettung der Gefährdeten und Verlorenen zu arbeiten. Die meisten sind schon heimgegangen. Folget ihrem Glauben nach!

Wie der Meister uns in den Weinberg rief. Von M. Hennig, Direktor des Rauhen Hauses. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. Preis 3 Mk., geb. 3,50 Mk.; Geschenkausgabe 4,50 Mk.

Auf das Buch „Taten Jesu in unseren Tagen“ desselben Verfassers folgt gewissermaßen als Fortsetzung das vorliegende, welches in interessanten Biographien zugleich einen Abriß der Geschichte der Inneren und äußeren Mission der letzten 50 Jahre gibt. Nicht ohne innere, innige Anteilnahme hört man, auf wie wunderbaren Wegen der Herr seine Arbeiter in seine Weinbergsarbeit führt. Es sind die hervorragendsten Vertreter der Reichsgottesarbeit, welche hier ihre Lebenserinnerungen zu einem gemeinsamen Lobpreis des Herrn vereinigen, der noch jetzt unter uns große Dinge tut.

Zum Vormerken für den Weihnachtstisch, zum Vorlesen an den langen Winterabenden und zum Ankauf für Schul- und Volksbibliotheken seien angelegentlich empfohlen:

In dem Verlage von Fr. Bahn, Hofbuchhändler in Schwerin i. M. sind folgende:

Maltzahn, E. von, Hochwaldzauber. Sang und Sage aus deutschen Bergen. Buchschmuck von Frieda Opdenhoff. Preis 3,20 Mk.; geb. 4,20 Mk.

Wie ein holder Zauber fesseln diese Geschichten und Gedichte, für welche reiferes Alter erst das rechte Verständnis haben kann. Fein und sinnig wie der Inhalt sind auch die einrahmenden Zeichnungen.

Rüdiger, M., Waldtraut. Nach der Chronik des Pfarrers zu Hinrichshagen. Illustriert von H. Ströse. Dreizehnte illustrierte Auflage. Preis geb. 4 Mk.

Ein wundersamer Reiz haftet an dieser Geschichte aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts. Jung und Alt wird davon gefesselt. Mit welcher Meisterschaft ist aber auch aus den vergilbten Blättern, die einer längst entschwundenen Zeit entstammen, erzählt von Menschentücke und Gottesfügung, von Liebe und Leid — und zuletzt kommt es zu einem guten Ende.

M. v. O., Ein hoher Preis; Aus glücklicher Familie; Wer ist der Klügste? Preis à 90 Pf.; geb. 1 Mk. Ferner: Ein Jünger Jesu. Preis 30 Pf.; Großmutters Wilhelm. Preis 15 Pf.

Die fleißige Schriftstellerin M. v. O. schreibt aus persönlicher Christenerfahrung mit dem brennenden Verlangen, wie es besonders in Gemeinschaftskreisen genährt wird, Seelen zu retten und unter die Hut des guten Hirten zu bringen. Solche Erzählungen sind wie Arznei, unter gewissen Umständen von tiefgehender Wirkung. Man sollte sich mit dem Inhalte vertraut machen, um die rechte Wahl treffen zu können.

Erfundenes und Gefundenes. Erzählungen von Johannes Dose. Ebenda. Preis 1,60 Mk.; geb. 2 Mk.

Aus seinem Schatze „Altes und Neues“ hat Dose fünf Erzählungen in diesem Buche vereinigt, welche in der Eigenart des beliebten Schriftstellers mit Ernst und Humor von alten Zeiten berichten. Dabei fällt aber für Herz und Gemüt ein reicher Gewinn ab.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Pfarramt zu Berthelsdorf (Oberlausitz), Kl. III B, Koll.: Direktion der ev.-luth. Brüderunität in Berthelsdorf; Pfarramt zu Spitzcunnersdorf (Oberlausitz), Kl. II, Koll.: Rittergutsbesitzer von Kyaw auf Hainewalde; Pfarramt zu Erlbach mit Kirchberg (Stollberg), Kl. VI B, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium; II. Diakonat zu Leipzig-Volkmarsdorf (Leipzig I), Kl. I, Koll.: Stadtrat zu Leipzig.

Angestellt bez. versetzt: A. Schenner, Diakonus und Pfarrer a. D., als Diakonatsvikar in die Wehrdigtparochie in Glauchau (Ephoralort); P. H. W. R. Scheffel, Diakonus in Löbau, als III. Diakonus in der Trinitatisparochie in Dresden (Dresden I); P. M. O. W. Puchert, Pfarrer in Stützengrün, als Diakonus an die Katharinenkirche in Zwickau (Ephoralort); P. G. D. Liebster, II. Diakonus in Leipzig-Volkmarsdorf, als I. Diakonus daselbst (Leipzig I); Pfarrer E. B. Müller in Zschopau, als Pfarrer in Bloßwitz mit Mantitz (Oschatz); Cand. rev. min. Ziegler aus Kirchberg, als Hilfsgeistlicher in Schedewitz (Zwickau).

Hohenstein-E.-Oberlungwitzer Pastoralkonferenz. Mittwoch, den 5. Dezember, Konferenz in Hohnstein-E. St. Christophori I. Referat des Herrn Synodalen Schuldirektor Dietze.

Wir bitten dringend die Inserate zu berücksichtigen u. bei Bestellungen sich auf dieselben im „Sächs. Kirchen- und Schulblatt“ zu beziehen. | **Anzeigen.** | Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. Annahme der Inserate durch die Annoncenexpeditionen u. die Verlagsbuchhandlung.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.
Hierzu drei literarische Beilagen: Hans Bartholdi in Wismar; G. Strübig (M. Altmann) in Leipzig; C. E. Klotz in Magdeburg.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 49. Leipzig, 6. Dezember 1906.

Zur Quellenscheidung im ersten Buch Mose.

Die höhere Bibelkritik hat bisher nur wenig Ruhm geerntet, sobald sie den göttlichen Offenbarungscharakter der heiligen Schriften Alten wie Neuen Testamentes zu zerstören versuchte. Die Kühnheit und anmaßliche Proklamierung ihrer Hypothesen stand meist im umgekehrten Verhältnisse zu ihrem wirklichen Werte. Wer sich mit ihrer Geschichte befaßt, wird zum Zuschauer einer großen Komödie von Irrungen. Was hat doch diese höhere Bibelkritik über die Bücher des Neuen Testamentes an vernichtenden Urteilen geleistet! Und jetzt gestehen die Herren Kritiker, daß die Echtheit der meisten Bücher unzweifelhaft ist, und daß zuletzt eigentlich nur dogmatische Voraussetzungen hier und da zum Zweifel an ihrer Echtheit veranlassen.

Auf dem Gebiete des Alten Testamentes dagegen feiert die höhere Bibelkritik zurzeit größere Triumphe. Hier hat sie „sichere, unumstößlich sichere wissenschaftliche Ergebnisse" aufzuweisen und fordert, daß diese allgemein anerkannt und auch für die Unterweisung in Schule und Kirche zur Gewinnung des richtigen Verständnisses verwendet werden. Dies gilt auch von den Resultaten der höheren Bibelkritik, welche langjährige Arbeit positiver Gelehrter über die Entstehung des ersten Buches Mose gezeitigt hat. Im 11. Heft der ersten Serie der Biblischen Zeit- und Streitfragen hat D. Dr. Sellin, Professor der Theologie in Wien, den gläubigen Bibelchristen beweisen wollen, daß die ersten elf Kapitel der Genesis keine Geschichte enthalten, sondern meist nur Mythen und Sagen erzählen. Von derselben Anschauung ist Lic. Dr. Julius Boehmer, Pfarrer in Raben, in seiner für Bibelfreunde bestimmten Auslegung des ersten Buches Mose (Stuttgart, Greiner & Pfeiffer 1905) beherrscht und bemüht sich doch mit frommem Eifer, dieses Buch, ohne welches unser christlicher Glaube wurzellos würde, zur Förderung christlicher Erkenntnis zu verwerten. Kein Wunder, daß nun auch in biblischen Geschichtsbüchern für höhere und niedere Schulen diese „sicheren Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung" berücksichtigt werden. Darf man es da noch wagen, anderer Meinung zu sein und gar diese auch öffentlich auszusprechen? Vielleicht freut sich aber hier und dort jemand, wenn ihm über die sogenannten Quellen dieser Erzählungen von den ältesten Geschichten ein zeitgemäßes Wort gesagt wird.

Wie urteilt gegenwärtig die höhere Bibelkritik? Es sei gestattet, nur die positive Stellung derselben in Betracht zu ziehen. Wir finden bei Boehmer in dem angeführten Buche, Seite 465 und 466, folgende Darstellung: „Soweit man nun sehen kann, sind es in der Hauptsache drei Erzähler, die uns begegnen, und deren Eigenart mit Leichtigkeit* festzustellen ist. Wir nannten sie: den jahvistischen, den elohistischen und den priesterlichen. Ueber ihr Alter bestehen große Meinungsverschiedenheiten. Ziemlich einig ist man im allgemeinen darüber, daß der priesterliche der letzte ist, und daß die jetzt vorliegende Fassung seines Berichtes aus der Zeit der babylonischen Verbannung, sei es vor, sei es nach derselben, also aus dem siebenten oder sechsten oder fünften Jahrhundert stammt. Ob der jahvistische oder der elohistische Erzähler der ältere ist, wird immer noch umstritten, ebenso wird ihr Jahrhundert gar verschieden datiert, so daß man zwischen der Zeit David — Salomos und dem Untergang Samarias oder der nächsten Folgezeit schwankt (1000—700 vor Christi). Mit der Zeit des Aufschreibens des uns vorliegenden Textes, der demnach erst vor Entstehung der priesterlichen Schrift endgültig abgeschlossen sein kann, ist es aber keineswegs entschieden, was so oft angenommen worden ist, daß der Inhalt des Textes, zum Teil auch der Wortlaut nicht sehr viel älter, Jahrhunderte älter sein kann und in Wirklichkeit ist. . . . . Dem aufmerksamen Leser wird bald die Eigentümlichkeit jeder einzelnen Quellenschrift in die Augen springen." Ueber die Verwendung der drei verschiedenen Quellenschriften hören wir: „Daß öfter verschiedene und voneinander abweichende Berichte im ersten Buch Mose miteinander verbunden sind; darauf ist an manchen Stellen, zumal wo diese Zusammenarbeitung besonders auffällig ist, oder besondere Schwierigkeiten verursacht, hingewiesen

* Von uns gesperrt. D. R.

worden. Einmal auch in der Sintfluterzählung sind zwei im vorliegenden Texte ineinander gearbeitete Berichte versuchsweise nebeneinander gestellt worden. Daß das nicht öfter geschehen ist, liegt einmal daran, daß die Aussonderung der zugrunde liegenden Berichte oder Schriften mancherlei Unsicherheiten mit sich bringt und in vielen Fällen nicht bis auf den letzten I-Punkt als ausgemacht und beweisklar hingestellt werden kann, dann aber auch daran, daß keine einzige Quellenschrift als Ganzes uns erhalten ist, der letzte Verfasser vielmehr aus jeder mit Auswahl nahm und strich, was mit dem anderen sich stieß." Hier sei zunächst auf den Widerspruch hingewiesen, daß es der höheren Kritik nicht einmal gelingen will, die einzelnen Berichte auseinander zu halten, während doch behauptet wird, daß die Eigenart der Erzählung mit Leichtigkeit festzustellen sei, daß jedem aufmerksamen Leser die Eigentümlichkeit jeder einzelnen Quellenschrift in die Augen springe. Dies ist eine von den üblichen stolzen, aber vor dem gesunden Menschenverstande hinfälligen Behauptungen.

Doch gehen wir weiter. Wir sollen nach der höheren Kritik annehmen, daß es für jene uralten Geschichten drei Erzähler gegeben habe, von denen jeder ohne Kenntnis von dem anderen berichtet habe. Diese drei Berichte habe man dann zusammengearbeitet und so sei zwischen dem siebenten und fünften Jahrhundert die in unserer Bibel jetzt vorliegende Fassung entstanden. Denn sicher sei, daß das Alter des priesterlichen Erzählers nicht früher anzusetzen sei. Das alles weiß man ganz gewiß, obgleich kein Mensch eine oder die andere jener angenommenen Quellenschriften gesehen hat. Aber neuerdings hat man eine Priestererzählung gefunden, wenn auch nicht eine jüdische, so doch eine babylonische. Diese ist wenigstens 4000 Jahre alt und erzählt auch von der Schöpfung, der Sintflut 2c., wenn auch vielfach ganz anders als die Bibel. Aber sehr merkwürdig ist, daß diese babylonische Priesterschrift alle wesentlichen Einzelheiten der Sintflutgeschichte gerade so wie die Bibel erzählt. Daß die babylonische Kultur nicht auf Babylon beschränkt war, sondern ihren Einfluß auf ganz Palästina erstreckte, ist nach den neuesten Forschungen unzweifelhaft. Die alte babylonische Erzählung konnte den Juden nicht unbekannt bleiben. Daß diese Erzählung von der Sintflut 2000 Jahre später von einem Juden aus drei verschiedenen, voneinander unabhängigen Quellen zusammengestellt und dann der babylonischen ganz ähnlich und in Einzelheiten ganz gleich ausgefallen sei — dies zu glauben, wird man niemandem mit gesundem Menschenverstande nunmehr zumuten können. Das sei als Privilegium der höheren Kritik überlassen. Aber springt es nicht in die Augen, daß gerade bei dieser Geschichte zwei Berichte unvermittelt und vielleicht gar unvereinbar beisammenstehen? Wäre es so, dann hätte der, welcher diese Quellenschriften zusammenarbeitete, sich als ein Stümper erwiesen. Aber gerade zum Erweis der Richtigkeit der Quellenscheidung werden diese zwei Berichte, Boehmer nennt den einen den prophetischen (volkstümlichen), den anderen den Bericht der Priesterschaft, nebeneinander gestellt. Wer sie so nebeneinander sieht, dem springt es in die Augen, daß Wiederholungen vorkommen, welche befremden, besonders weil sie nicht übereinstimmen. Aber manche dieser Widersprüche verschwinden, wenn man, da die hebräische Sprache keine besondere Form für das Plusquamperfektum hat, z. B. 1. Mos. 7, 13—16 die Zeitformen als Plusquamperfektum übersetzt. Aber vor allem ist zu beachten, daß 1. Mos. 6, 9 das Wort toledoth vorkommt. Mit diesem Wort: „Das sind die Geschlechter" oder „das ist die Geschichte" wird im 1. Buche Mose gewöhnlich der Anfang eines neuen Abschnittes begonnen, bei welchem zuweilen mit einer Wiederholung des vorher Erzählten an das frühere angeknüpft und der Fortschritt zielmäßig begründet ist. Demnach ist Kap. 6, 5—8 der Schluß des vorigen Abschnittes und zeigt, wohin es mit den Nachkommen Adams gekommen war, und mit Kap. 6, 9 beginnt die Geschichte Noahs. Wer diese unbefangen liest und die Einzelheiten recht würdigt, dem wird es in die Augen springen, mit welch unnachahmlicher Schönheit und Großartigkeit diese Erzählung von dem ersten Vorläufer des letzten Weltgerichts ausgestattet ist. Auch die höhere Kritik ist nicht imstande, etwas derartiges zusammen zu bringen.

Aber wir müssen die Beobachtung über die Bedeutung jenes Wortes toledoth noch weiter ausnutzen. Dieses Wort kommt zehnmal vor und zwar Kap. 2, 4; 5, 1; 6, 9; 10, 1; 11, 10; 11, 27; 25, 12; 25, 19; 36, 1; 37, 2. Die Regel, daß damit jedesmal ein neuer Abschnitt eingeleitet wird, soll nach der Meinung auch positiver Kritiker, z. B. Delitzsch, Kommentar über die Genesis 4. Auflage S. 111 sicher nicht für das erstmalige Vorkommen gelten. Warum nicht! Die höhere Kritik betrachtet die von dem französischen Arzte Astruk und dem deutschen Gelehrten Eichhorn warm empfohlene Hypothese, daß es zwei voneinander verschiedene Schöpfungsberichte gebe, als nunmehr ganz sicher festgestelltes, wissenschaftliches Ergebnis. Darum wird toledoth Kap. 2, 4 nicht als Ueberschrift eines neuen Abschnittes, sondern als Schluß des vorigen angesehen, und dann wird man allerdings sagen müssen, daß man in diesen zwei Abschnitten zwei Schöpfungsberichte habe. Man kann daher in biblischen Geschichten für die Volksschule lesen als Ueberschrift über dem zweiten: Wie sich ein anderer frommer Mann die Schöpfung gedacht hat. Wäre das so, so gliche unser Glaube an die göttliche Offenbarung in der Bibel einem Baume, dessen Wurzeln durchhauen wären und dessen Blätter verwelken müssen. Wie aber ein Satz unverständlich bleiben muß, wenn man ihn nicht am rechten Orte mit einem Punkte versieht und so von dem folgenden scheidet, so kommt plötzlich überraschende Klarheit in die vermeintlich sich widersprechenden Schöpfungsberichte, wenn man jenem toledoth auch hier seinen richtigen Platz anweist.

Dann wird Kap. 1—2, 3 der Anfang der Welt berichtet und das geschieht mit staunenswerter Vollkommenheit. Diese kurze Erzählung trägt den Stempel göttlicher Offenbarung. Keine Wissenschaft hat bis heute trotz aller Anstrengungen und immer wiederholter Versuche die Majestät dieses Berichtes überbieten können. Dann fährt die Erzählung fort Kap. 2, 4 — 6, 26 mit der Geschichte Himmels und der Erde, welche zur Geschichte der Menschheit werden soll — nach Gottes Willen. Deshalb wird noch einmal die Erschaffung des Menschen erzählt. Es ist dieselbe Quelle der göttlichen Offenbarung, und wer diese Einheit zerstört, zerstört das Verständnis des ersten Buches Mose und auch den Zusammenhang der ganzen Bibel, welche uns Menschenkindern die großen Gottestaten der Weltschöpfung, der Welterlösung und der Weltvollendung kundgibt. Wie es dann im ersten Buch Mose und weiterhin

zu verstehen ist, daß Gott manchmal als elohim = der Allmächtige, manchmal als jehova = der Erfüller seines Wortes manchmal als elohim jehova bezeichnet wird, das zu untersuchen und zu erklären, bleibt dann eine dankbare Aufgabe der höheren Kritik.

Es wird nicht so leicht sein, die tief eingewurzelte und doch bisher unbewiesene Annahme der drei verschiedenen Erzähler eines jahvistischen, eines elohistischen und eines priesterlichen außer Kurs zu setzen, denn sie ist der Eckstein der modernen Bibelkritik, aber an der Altertumsforschung und der Geologie gewinnen die Kämpfer gegen diesen verderblichen Wahn mächtige Streitgenossen. Aus den Sandhügeln am Euphrat und Tigris, aus den Grabkammern Aegyptens, aus den enträtselten Inschriften längst ausgestorbener Völker und Sprachen werden immer mehr Beweise für die Wahrheit der ältesten biblischen Berichte erbracht, und die Geologie hat in den letzten Jahrzehnten durch ihre fleißige Arbeit die bisherige wissenschaftliche Vorstellung von der Entstehung der Erdoberfläche wesentlich zugunsten der Genesis korrigiert.

Wir besitzen in der Genesis uralte Geschichte. Mögen andere Berichte aus Babel noch älter sein, keiner trägt so den Stempel der Wahrheit, wie das erste Buch Mose. Wenn Kritiker daran Anstoß nehmen, daß diese Geschichtsschreibung nicht den Ansprüchen moderner Geschichtsschreibung genügt, so beweist das nur, daß sie den rechten Maßstab nicht kennen. Die ganze Bibel ist heilsgeschichtlich und die Genesis ist es zuerst. In ihr heben die Gottesoffenbarungen an, welche das Walten des Schöpfers in der Welt als des Heilsgottes, der freilich seiner nicht spotten läßt, klar und deutlich aufzeigen. Die beliebte Quellenscheidung hat es dahin gebracht, daß man mit der Genesis als erstes Buch der Bibel vielfach nichts rechtes mehr anzufangen wußte, und daß man ihre Autorität immer geringer einschätzte. Von diesem verhängnisvollen Fehler befreit das bessere Verständnis des einzigen Wortes „toledoth“, welches die Geschichtsschreibung der Genesis verstehen lehrt und der unbewiesenen und unbeweisbaren Quellenscheidungstheorie den Todesstoß versetzt.

Psychologie in der Theologie.

Vor einiger Zeit erschien im Deichertschen Verlag in Leipzig unter dem Titel: **Beiträge zur religiösen Psychologie** eine Schrift des P. G. Vorbrodt (Preis 3,60 Mk.), auf die wir etwas ausführlicher eingehen möchten, als es einer sonst üblichen, kurzen Bücherkritik möglich ist. Wir beginnen mit einem Zitat, welches uns schon mit der Eigenart, mit dem Programm der Schrift bekannt macht. „Geschichtliche oder psychologische Theologie, dieser Gegensatz, der bei Ritschel noch latent ist, wird die weitere Theologie beherrschen und von vielen Anderen besonders behandelt werden.“

So äußert sich Vorbrodt auf den ersten Seiten seiner, zwar nicht leicht geschriebenen, aber für jeden Theologen, der Verständnis für die methodischen Probleme unserer Zeit hat, äußerst lehrreichen Schrift und beweist uns im Verlaufe der Entwickelung seiner Gedanken, daß er nicht nur den Mut, sondern auch die Fähigkeit besitzt, den neueren Religionsgeschichtlern, wie auch den Vertretern der alten geschichtlichen Methode die Forderung nahe zu legen, daß endlich einmal Ernst gemacht werden muß, das Wesen des Christentums nicht lediglich aus der Geschichte, sondern vor allem vom inneren, vom seelischen Leben aus zu bestimmen.

Daß Vorbrodt damit nicht auf den Irrtum verfällt, nun an Stelle historischer Evolution eine psychologische zu setzen, erhellt schon daraus, daß er die Seele nicht von unten, sondern von oben her bestimmt sein läßt. „Die Seele wird erst da lebendig, lebensvoll, lebensfroh und frisch, wenn Gott selbst die Seele berührt in der Gewißheit der Versöhnung“, so heißt es (S. 14). Der Lebensbegriff wird also nicht aus der Physiologie oder Anthropologie, sondern aus der gottgewollten und gottgeheiligten Induktion des gläubigen Christen und seines im Glauben ruhenden Denkens gewonnen.

Der Lebensbegriff ist dem Verfasser Grundbegriff des Christentums, und damit der modernen Wissenschaft der Einwand abgeschnitten wird, dies sei ein sehr allgemeiner Begriff, der entweder selbstverständlich sei, oder mit dem man andererseits nicht weit komme, so betont er von vornherein, daß das Leben eine Gabe durch Christum ist. Vorbrodt weiß, wer der Herr ist; er ist völlig frei von der modernen Vermenschlichung des Sohnes Gottes; Christus ist das Leben, und Christus gibt das Leben; „alle Worte und Gleichnisse im Munde des Herrn zielen ab auf das **ewige Leben**, all' sein Handeln und Wandeln haben ihre Tendenz auf das Leben einer sonst verlorenen, verlassenen, verfaulenden Menschheit“ (S. 7).

Wie sich bei Durchführung dieses biologischen Prinzipes die Dogmatik gestaltet, wie etwa auch die positive Dogmatik sich mit der psychologischen Methode auseinander zu setzen hat, das kann erst tiefgründliche Arbeit erweisen, aber das Prinzip, das Leben des Sohnes Gottes und das durch ihn möglich gewordene ewig selige Leben geretteter Seelen, faßt allerdings das Wesen des Christentums bei der Wurzel und bedarf nicht „der Einströmungen aus dem Orient“, oder des starken Einflusses, der vom Menschen Jesus ausgehen soll, auch nicht der scheinbar evangelischen, aber doch auf halbem Wege stehen gebliebenen Erklärung des Christentums als Religion der Liebe.

Während die moderne Theologie umschreibt und beschreibt, während sie im halben Anschluß an die heilige Schrift und in vorsichtig reservierten Formeln dem Worte der Wahrheit lieber ausweicht, schöpft Vorbrodt aus der Quelle selbst. Wer da weiß, wie voll die heilige Schrift den Lebensbegriff faßt, wie Lebensdarstellung und Lebenspflege, Lebensernst und Lebensfreude in beiden Testamenten behandelt werden, wie göttliches Leben und menschliches Leben in beständiger Wechselbeziehung stehen, dem muß allerdings das Wesen dieses Lebens mehr gelten, als äußerer geschichtlicher Verlauf, mit anderen Worten, der wird, ohne irgendwie die Objektivität der Heilsgeschichte in Frage zu stellen, die psychologische Erkenntnis des Christentums und der Heilsgeschichte für das eigene Herz und für die Arbeit an anderen immer höher schätzen lernen und dadurch zu immer größerer wissenschaftlicher Klarheit geführt werden.

Um noch einen Punkt besonders zu betonen, so möchten wir vor allem auf die hocherfreuliche Tatsache verweisen, das Vorbrodt dem schwierigen Begriff des religiösen Gefühls, mit dem so oft Mißbrauch getrieben wird, gründlich nachgegangen ist.

Weit entfernt, die Religion in Gefühl aufgehen zu lassen — vor dieser Verflachung schützt ihn schon die

unerschütterliche Treue gegen die objektive Wahrheit der Heilsgeschichte —, versucht Vorbrodt die mannigfachen Regungen des Gefühlslebens im Herzen der Gläubigen zu beschreiben. Sehr wohltuend berührt es dabei den Lutheraner, wenn Vorbrodt die altbekannte Dreiteilung des Glaubens in fides historica, assensus und fiducia von neuem in den Vordergrund stellt, weil er ihnen eine feine Beobachtung der Hauptphasen der Frömmigkeit zugrunde gelegt findet. Wir hören ihn selbst nach (S. 156): „Nach der fides historica, die ja freilich als eine Art Vorglaube richtiger ersetzt werden sollte durch bloße Feststellung der Wahrnehmung bzw. Nachprüfung der äußeren Taten, seien es Tatsachen, seien es Berichte darüber, folgt der assensus, die innere Zustimmung, der in ebenfalls egofugaler Richtung die Zuversicht, die Projektion auf den lebendigen Gott entspricht. Dem assensus sind anzugleichen die Anschauungsgefühle, der fiducia die Genußgefühle; bei der letzteren wird die vertrauensvolle Einstellung des Glaubens vollzogen, dem dann der Genuß religiösen Heils gesichert ist, sei es als ein gegenwärtig reales Heilsgut, sei es ein virtuelles, dessen man sich von Gott als Vater getrösten kann, auch wenn es nicht oder nicht gleich gespendet wird. Der assensus dagegen hat die Anschauung, die durch die fides historica vorbereitet war, schon ausgefeilt, abgeschlossen: aus den Berichten der formellen Wahrnehmung ist eine lebendige Persönlichkeit erstanden, aufgebaut. Der assensus ist dabei eine freilich etwas scholastischen Ausprägung für das moderne Werturteil . . . .“

Wenn neben einer so gründlichen Beobachtung des religiösen Gefühlslebens von Vor- und Nachgefühlen gehandelt wird, wenn der Verfasser den neuen aber treffenden Begriff der Einfühlung in Gott geprägt hat, so merkt man ihm an, wie er mit seinen psychologischen Beiträgen das Innerste des religiösen Lebens zu fassen sucht, wie die verborgenen Quellen erschlossen werden, an denen die logisch rechnende Wissenschaft vorübergeht, die eben ein durch die Schrift und durch tief innere Erfahrung geübter Psychologe nach Paulus Art recht wohl rauschen hört.

Die Gefahr, subjektiver Gefühlsfrömmigkeit Vorschub zu leisten oder einen Glauben der Ekstase und Selbsttäuschung zu befördern, ist bei Vorbrodt ausgeschlossen, weil er, woran es der modernen Wissenschaft meist fehlt, sich darüber klar ist, daß wir empfangende, vom Geiste Gottes abhängige Wesen sind. So schreibt er (S. 149) die köstlichen Worte: der geistliche, durch das Gefühl vermittelte Genuß „bestimmt sich nicht durch Empfang irgendwelcher Güter, die außer der Sphäre von Gottes geistiger Persönlichkeit liegen, sondern zunächst und zuweilen ausschließlich durch die Gabe des Gottesgeistes, durch den die Seele reift und sich ausweitet“, Worte, die den schlagenden Beweis führen, daß die Psychologie sachlich wie methodisch von der modernen Theologie völlig geschieden ist.

Der Plan, in „zwanglosen Heften“ die religiöse Psychologie weiter auszubauen, wird hoffentlich zur Ausführung gelangen! Wir sind dem Verfasser von Herzen dankbar für seine auf selbständiger Arbeit ruhenden Gaben und werden hoffentlich Gelegenheit haben, auch seine noch kommenden Veröffentlichungen den Lesern dieses Blattes zur Kenntnis zu bringen. Hübener.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Einen höchst anregenden Verlauf nahm auch dies Jahr wieder die Großenhainer Ephoralkonferenz (14. November), die sich der Anwesenheit des O.-Kons.-Rats Dr. Kohlschütter zu erfreuen hatte. Im Anschluß an 2. Kor. 3, 2f. (Ihr seid unser Brief . . . . daß ihr ein Brief Christi seid . . . .) sprach der Ephorus in seiner feinsinnigen, an die Tiefe der Schrift und des Herzens dringenden Ansprache von der Arbeit eines Geistlichen in und an seiner Gemeinde. Ihr seid unser Brief, konnte Paulus seinen Korinthern zurufen: möchte auch von uns gelten, daß unsere Gemeinden Lobebriefe seien, die von unserer Arbeit und Treue Zeugnis geben. Nur dann wird und kann das möglich sein, wenn sie zugleich „Briefe Christi“ sind, die sein Bild tragen. Darum müssen wir bitten, daß uns von oben gegeben werde, was wir reden und wirken, und zum andern müssen wir uns unserem Amte völlig hingeben. Wenn uns selber die Züge Christi ins Herz geschrieben sind, und wir sie wiederum der Gemeinde einprägen, dann wird das Werk nicht bloß den Meister, sondern auch den Knecht loben. Es ist freilich schwer, dem Kulturmenschen unserer Zeit das Bild Jesu einzupflanzen. Wertvolle Anregung und Anleitung dazu bietet Karl Girgensohns Buch „Zwölf Reden über die christliche Religion. Ein Versuch modernen Menschen die alte Wahrheit zu verkünden“. Im Konfirmandenunterricht (damit leitete der Ephorus zum Hauptvortrag über) wird es bei aller Mannigfaltigkeit, in der er erteilt wird, unser Hauptstreben sein müssen, den Kindern das Bild Jesu einzuprägen; wohl nicht so sehr das des Sünderheilandes — denn das setzt Sündenerkenntnis und -erfahrung voraus, welche die Kinder noch nicht haben — als vielmehr ein Bild vom Charakter Jesu (Gottvertrauen, Geduld, Treue, Leidensherrlichkeit rc.). Johannes Ninck, „Jesu als Charakter“, wird treffliche Handreichung hierfür bieten, auch wenn man ihm keineswegs in allem beistimmen wird. Nach Begrüßung des Konsistorialvertreters und der anderen Gäste mahnte ersterer auf Grund von Hebr. 13, 18 in ernsten und warmen Worten zum sancte et theologice vivere. Nur wenn wir Repräsentanten geistlichen Lebens in unseren Gemeinden sind, können wir erwarten, daß wir von der uns so notwendigen und die Herzen verbindenden Fürbitte der Gemeinde getragen werden. Hierauf hielt P. Arland-Glaubitz unter gespannter Aufmerksamkeit aller Anwesenden seinen Vortrag über das Thema: „Mehr Einheitlichkeit im Gange des Konfirmandenunterrichts“. Nicht um Aufstellung eines bis ins einzelnste gehenden Lehrplanes handle sichs, führte der Referent aus, sondern es solle nur das Suchen nach einem offiziös gültigen Lehrentwurfe zum Ausdrucke gebracht werden. Ziel des Konfirmandenunterrichts ist, einen Nachwuchs heranzubilden, der einmal willig und fähig ist, am christlich-kirchlichen Gemeindeleben teilzunehmen. Christlich und kirchlich verhalten sich zueinander wie Seele und Leib. Christ sein heißt: in der Nachfolge Christi ein eigenpersönliches Leben zu führen als Kind Gottes. Was nicht christusmäßig ist, hat keinen Platz im Konfirmandenunterricht. Das Kirchliche andererseits muß in unserer vielfach antikirchlichen Zeit stark betont und den Kindern zum Bewußtsein gebracht werden, daß sie selbst ein Stück Kirche sind, daß der einzelne in dieser Gemeinschaft wächst und wiederum zu persönlicher Mithilfe verpflichtet ist. Nach Erörterung dieser prinzipiellen Gesichtspunkte stellte der

Vortragende für Gang und Gliederung des Konfirmandenunterrichts selbst den Kleinen Katechismus, unter Hinzuziehung des Großen, als besten Wegweiser hin. Dieser bilde eine Summe von persönlichen Glaubenszeugnissen, mit steter Rückbeziehung auf die Schrift und mit fortwährendem Eingehen auf das tägliche Leben, ein Buch aus dem Leben fürs Leben. Christliches und Kirchliches ist bei Behandlung des Katechismus zur organischen Einheit zu verknüpfen. Am Schlusse folgte eine treffliche Skizze des eigenen Ganges, den Referent in seinem Unterrichte einhält. Die Debatte brachte vor allem den allseitigen Dank für die gegebenen Anregungen zum Ausdruck. Der Vorschlag, der gemacht wurde, eine Kommission einzusetzen, die einen für die Ephorie gültigen Gang des Konfirmandenunterrichts aufstellen solle, fand wenig Anklang. Nachdem über die Arbeit der Zweigkonferenzen berichtet, Rechnungen vorgelegt und ephorale Mitteilungen gemacht worden waren, wurde die Versammlung mit Gebet und Gesang geschlossen.

Zur neuen Agende. Zum diesjährigen Kirchweihfeste benutzte ich die Gelegenheit, wenn auch nicht gerade leichten Herzens, der Gemeinde die Veränderungen der Gottesdienstordnung klar zu machen. Um nun das grammatisch und logisch falsche in der neuen Agende einzig dastehende „Aufwärts die Herzen — haben wir beim Herrn" verständlich zu machen, fand ich neulich in einem römisch-katholischen Betbuche einen Fingerzeig. Dort ist das Sursum corda! Habemus ad dominum! übersetzt: „Erhebet die Herzen! — Wir haben sie zum Herrn erhoben!" Das ist die einzige Möglichkeit, der unverständlichen Form einen Sinn abzugewinnen: Zuerst ergeht die Aufforderung „Aufwärts die Herzen!" Die Abendmahlsgäste folgen ihr und antworten nun „Haben wir beim Herrn", d. i. soviel als „Wir haben sie beim Herrn!" (vgl. die damit übereinstimmenden Formen, Rietschel, Liturgik, Nr. 541). Oder weiß einer der Liturgen eine andere, bessere Erklärung, die wir doch auch z. B. für unsere Konfirmanden brauchen?

G.-S.

Ist die Heizung einer Kirche als bedingte Notwendigkeit anzusehen? Zu einer Feststellung in dieser Frage kam kürzlich das Reichsgericht infolge eines Rechtsstreites der Kirchengemeinde Oldenburg (Hannover) gegen die preußische Landesverwaltung. Letztere ist Schutzherr der ihr seit dem 16. Jahrhunderte gehörenden Kirche und hat noch bis jetzt für die Unterhaltung und Neueinrichtung, Beschaffung von Altarleuchtern, Gesangnummern, Ausführung neuer Glocken rc. gesorgt. Als die Gemeinde mit der Forderung nach einer Heizungsanlage für die Kirche vorstellig wurde, lehnte der Staat das ab, indem er sich besonders auf die Behauptung stützte, daß er nur für die nötig werdende Unterhaltung der Kirche zu sorgen habe, nicht aber für die aus Bequemlichkeitsrücksichten bedingte Heizungsanlage. Das Landgericht Hannover verurteilte den Staat zur Anbringung und Unterhaltung einer Heizungsanlage und zur Beschaffung des Heizstoffes auf Grund seiner alten Verpflichtungen. Weiter führt das Gericht aus, daß die Grenzen dieser Verpflichtungen des Staates naturgemäß nicht zu jeder Zeit sich gleich geblieben seien. Den Fortschritten der Gesittung, des Lebens müsse Rechnung getragen werden, und deshalb sei die Heizungsanlage einer Kirche auch als ein notwendiges Erfordernis anzusehen. Denn der wirtschaftliche Fortschritt habe zu einer Verweichlichung des Volkes geführt, die berücksichtigt werden müsse. Dieses Urteil wurde auf die Berufung des Klägers vom Oberlandesgericht Celle bestätigt. Auch das Reichsgericht konnte zu keiner anderen Auffassung kommen und wies die gegen das Berufungsurteil eingelegte Revision zurück.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: Am 16. Dezember soll in Adorf die Einweihung der neuen an Stelle der am 4. Juli 1904 erbauten Michaeliskirche stattfinden. — Der für das Leipziger Diakonissenhaus veranstaltete Wohltätigkeitsbazar hat einen Ertrag von rund 56000 Mk. ergeben. — In Treuen ward eine Ortsgruppe des Evangelischen Bundes gegründet. — Am 19. November fand in Großdeuben die Weihe des erneuerten Gotteshauses statt. — In Limbach wurden 2000 Mk. für den Altar einer neuen Kirche gestiftet; die Zinsen dürfen schon jetzt für die Ausschmückung der alten Kirche Verwendung finden. — In der Kirche zu Lorenzkirch, aus deren Laurentiusfest der bekannte Lorenzmarkt entstanden ist, wurde eine eigenartige neue Altargruppe geweiht. Sie ist vom Ministerium des Innern aus den Mitteln des Kunstfonds geschenkt und stellt die Kreuzigung Christi dar. Neben dem Kruzifix knieen zwei aus dem Leben der Gegenwart genommene Gestalten, ein Schiffer und ein Bauernmädchen. Sie bringen die Hauptbestandteile der Ortsbevölkerung zum Ausdruck und geben dadurch dem Kunstwerk ein feines Lokalkolorit. Die aus Lindenholz gefertigte und bemalte Gruppe ist ein Werk des Bildhauers Aug. Schreitmüller-Dresden. Der Kunstmaler Pedro Schmiegelow-Zürich hat ihr durch Ausmalung des Altarplatzes eine stimmungsvolle Umgebung gegeben, wobei in den romanischen Bauteilen Motive aus gleichalterigen Kirchen in Hildesheim und Assisi Verwendung fanden.

Schule: In Chemnitz will der Aeronaut Paul Spiegel eine Luftschifferschule errichten. — In Dresden hatten die Sozialdemokraten an die Stadtverordneten den Antrag gestellt, den Rat zu ersuchen, er möge ihnen eine Vorlage wegen Speisung aller bedürftigen Schulkinder unterbreiten; die Stadtverordneten haben aber den Antrag abgelehnt. — In Dittersbach soll bis zum Herbst 1907 der Bau eines neuen Schulhauses fertiggestellt sein. — Am 6. November ward in der Stadt Bärenstein, Bez. Dresden das von Architekt Grothe-Dresden im Heimatsstil erbaute Schulhaus geweiht. Es besteht aus zwei durch einen überdeckten Gang verbundenen Gebäuden, deren eines die beiden Schulsäle mit Garderoben und Lehrmittelzimmern, deren anderes die beiden Lehrerwohnungen enthält. Bausumme ca. 38000 Mk. — Das Grimmaische Ecce 1906, bearbeitet von Pfr. em. Scheuffler-Klotzsche-Königswald, 27. Heft, bringt die Lebensbeschreibungen mit Bildnissen von 30 verstorbenen ehemaligen Schülern, deren einer, Dr. Hermann Wunder, auch Lehrer der Anstalt war. Man findet die Namen: Wirkl. Geh. Rat Otto Meusel, † 29. Oktober, Geh. Finanzrat Heydenreich, † 2. Februar, Geh. Medizinalrat Dr. Butter. Aus Leipzig stammten der letztere, Justizrat Pohlentz, Geh. Finanzrat Heydenreich, Privatier Ludwig Ernst Heydenreich, Buchhändler Dr. Felix Weber. Besonderes Interesse bieten die Lebensbeschreibungen von Exz. Meusel, Geh. Finanzrat Heydenreich, Dr. Hermann Wunder, Dr. Felix Weber und des Vereinsgeistlichen Rudolf Weidauer. Das diesjährige Ecce von St. Afra,

bearbeitet von Pfr. Ruß-Schmorkau, bringt 18 Lebensläufe und Bildnisse verstorbener Mitglieder des Vereins ehemaliger Fürstenschüler und ist vom Verlage des Vereines (Altmark) zu beziehen, sonst im Verlage von G. Gensel-Grimma zum Preise von 2 Mk. Im Verzeichnis begegnet man den Namen des Staatsministers a. D. v. Nostitz-Wallwitz, Generalmajor Edler v. d. Planitz, Generalauditeur v. Gottschalk, Geh. Postrat a. D. Billig, Oberamtsrichter Schuberth rc.

Sonstiges: Auch in Sachsen fangen die Polen an, Ansprüche zu erheben: Die in Leipzig und Umgegend ansässigen katholischen Polen haben in einer von 300 Personen besuchten Versammlung beschlossen, um Einrichtung eines polnischen Gottesdienstes zu bitten.

Um den evangelischen Geistlichen die Fürsorge für sich und ihre Familienangehörigen bei Abschluß einer Lebensversicherung nach Möglichkeit zu erleichtern, hat die „Deutschland, Lebens-Versicherungs-Aktien-Gesellschaft zu Berlin", S.W. 68, besondere Einrichtungen für dieselben geschaffen, wie aus einer Ankündigung im Inseratenteil dieses Blattes hervorgeht. Ueber die Vergünstigungen und Vorteile, welche den Geistlichen hiernach gewährt werden, gibt ein Spezialprospekt Auskunft, der vollständig kostenfrei durch die Subdirektion der „Deutschland" in Dresden-A., Gutzkowstraße 26, und ihren sämtlichen Vertretern bezogen werden kann.

Verwahrung.* In Nr. 33 d. Bl. hat ein Ungenannter meine kleine, aber mir sehr wichtige Schrift über „Das Wort vom Kreuze" besprochen. Das ist nun an sich recht dankenswert wie jeder Beitrag zur Würdigung einer ernsten Arbeit. Allein die Besprechung war nach Form und Inhalt so beschaffen, daß ich wohl oder übel dagegen Verwahrung einlegen muß: kaum ein Satz, der nicht Einspruch erforderte, ganz abgesehen von dem unberechtigten Anspruche autoritativer Gültigkeit und dem unlutherischen Scheine, daß sich die biblisch geschichtliche Wahrheit nach angeblicher Kirchenlehre zu richten habe, statt umgekehrt. Daß diese Verwahrung erst jetzt erfolgt, hat seinen Grund nicht nur in dem schönen Eintreten meines Bruders in Nr. 43, sondern auch und vor allem in der, durch letzteres vermehrten, Erwartung, es werde sich aus dem Kreise der Leser diese oder jene andere Stimme als Echo hören lassen. Das bisherige Ausbleiben eines solchen Echos macht mir nun wohl gegenwärtige Verwahrung zur Pflicht, um so mehr, als ich besorge (wie gern würde ich mich vom Gegenteil überzeugen lassen!), es habe samt jener Besprechung seinen letzten Grund in dem Joh. 4, 44 beklagten Sachverhalt, gegen dessen ausgedehnte Anwendung auf meine ernste Arbeit ich um der Arbeit und des Gewissens willen hiermit einmal aufs entschiedenste Einspruch erhoben haben will. Ich zweifle nicht, daß ich hiermit Vieler Sinn treffe und darf daher zuletzt die Erwartung aussprechen, daß gerade durch gegenwärtige Erklärung der Weg zu recht sachlicher Würdigung einer solchen in der sächsischen Heimat bodenständigen und daher anständigerweise doch unumgänglichen Arbeit werde. Das walte Gott!

Leipzig, am zweiten Bußtag 1906.

Prof. Dr. Georg Schnedermann.

Personalien. In Obertoschwitz verstarb Königl. Musikdirektor Prof. Oskar Wermann, bis Ende des vorigen Jahres Kantor an der Kreuzkirche in Dresden. — In Frankenberg feierte Oberpfarrer em. Lesch am 28. November seinen 70 Geburtstag und wurde bei dieser Gelegenheit in Anbetracht seiner Verdienste um die Stadt zum Ehrenbürger ernannt. — Pfarrer Kubitz in Hochkirch feierte dieser Tage unter allgemeiner Beteiligung des Kirchspiels sein 25jähriges Ortsjubiläum. —

* Sachliche Auseinandersetzungen werden, soweit es der Raum gestattet, gern aufgenommen. Die Red.

Vom Büchertisch.

Zum Vormerken für den Weihnachtstisch, zum Vorlesen an den langen Winterabenden und zum Ankauf für Schul- und Volksbibliotheken seien angelegentlich empfohlen:

Aus dem Verlage J. F. Steinkopf in Stuttgart sind eingegangen: Fries, B., Die Auswanderer. 2. Aufl. Preis 2,20 Mk.; geb. 3,20 Mk. Derselbe, Allerlei Lichter. 4. Heft: Augentrost. 4. Aufl., Preis 60 Pf.; geb. 1 Mk.

Der alte Hauptpastor in Heiligenstädten war ein Kenner der Menschen- und der Volksseele, der deshalb auch in seinen Geschichten die Seele des Lesers zum Nach- und Miterleben zwingt. Auch diese Schriften gehören zu den besten Volksbüchern.

Die in diesem Verlage erscheinende Jugend- und Volksbibliothek (in Leinwand geb. à 1 Mk) bringt als Band 206: Ich hatt' einen Kameraden. Tante Salome. Zwei Erzählungen von J. Haardt. Band 207: Unter einem Dach. Von Maria Rebe. Band 208: Nach Südwestafrika. Von A. v. Liliencron. Band 209: Der alte Eli. Von Margarethe Spörlin. Band 210: Die letzte Burg des Kreuzes im Morgenland. Von Bernhard Turovius.

In neuen Auflagen liegen vor (kart. 75 Pf.; in Bibliotheksband geb. 90 Pf.): Nr. 3: Der Seidenweber. Erhard Daubitz. Zwei Erzählungen von Fr. K. Wild. 3. Aufl. Nr. 32: Der welsche Nachbar. Lebensbilder aus dem Kriege 1870/71. Von A. W. Grube. 4. Aufl. Nr. 47: Napoleons Kriegszug nach Moskau im Jahre 1812. Von A. W. Grube. 5. Aufl.

Zugleich werden die von K. Weitbrecht herausgegebenen Jugendblätter, Illustriertes Jugend- und Familienblatt, welches in demselben Verlage jährlich für 3 Mk. in 12 Monatsheften erscheint, in Erinnerung gebracht (der 71. Jahrgang 1906 schön geb. 4,50 Mk., ist ein herrliches Weihnachtsgeschenk); desgleichen die illustrierte Monatsschrift für Kinder von 4 bis 10 Jahren: „Für unsere Kleinen". Gotha, Friedr. Andreas Perthes. 60 Pf. für das Vierteljahr.

Neue Bände der Jugendbücherei. Jedes mit einem farbigen Titelbild. Preis à 25 Pf.; 25 Bändchen à 24 Pf.; 50 à 22 Pf.; 100 à 20 Pf.: 56. H. Lange, Vom Verderben errettet. Erzählung aus den Schreckenstagen von Martinique. 57. Etmer, Karlos Oliveira, der Deutsch-Brasilianer. 58. Nonnen, Die Flüchtlinge. 59. v. Peschwitz, Die Salzburger. 60. Hebel, Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes.

Für das Paul Gerhardt-Jubiläum: Paul Gerhardt. Sein Leben und Wirken für Jung und Alt erzählt von Armin Stein. 32 Seiten mit farbenprächtigem Umschlag und 26 Originalillustrationen. Preis 15 Pf.; 25 Exempl. à 13 Pf.; 50 à 12 Pf.; 100 à 10 Pf.

Paul Gerhardt, sein Leben und Dichten. Von Joh. Köhler. Langensalza, Hermann Berger & Sohn. 40 Pf.

Paul Gerhardts sämtliche Lieder. Zwickau i. Sa., J. Herrmann. Geb. 80 Pf (Auf 10 Expl 1 Freiexemplar.) Leinenbd. 1,50 Mk.; mit Goldschnitt 2,50 Mk.

Die von P. O. Willkomm besorgte Ausgabe empfiehlt sich wegen des billigen Preises und doch trefflichen Ausstattung zur weiteren Verbreitung.

Die Niedersächsische Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Schriften wendet den Verdienst ihrer Unternehmungen lediglich der Schriftenverbreitung zu. Sie hat im Verlage der

Evangel. Buchhandlung von Fr. Trümpler in Hamburg wieder 10 Hefte (11 bis 20): „Die Macht der Liebe" herausgegeben, mit Erzählungen von M. v. O., Elise Overdieck u. a., welche sich vorzüglich zum Verteilen bei Bescherungen eignen. 1 Heft kostet 10 Pf., 100 Hefte kosten 8 Mk.

Ebenda erschien 1904: **Weihnachtsliturgie für Kirche und Schule.** Von Pastor C. Rinck. 18. Auflage. Preis à 3 Pf.; 100 Stück 2,30 Mk. franko.

Die Gemeindediakonie Thammenhain, Bez. Leipzig, macht auf ihre Weihnachtsliturgien für einfache Landgemeinden, je 2 Pf., wieder aufmerksam.

Zum Verteilen kleine Hefte in farbigem Umschlag mit gut erzählten Geschichten unter dem Titel Hosianna à 10 Pf. Bis jetzt erschienen Nr. 1 bis 10. Schwerin i. M, Fr. Bahn.

Zu demselben Zwecke eignen sich vorzüglich folgende in dem Verlage von Karl Hirsch in Konstanz als Fortsetzung schon bekannter und beliebter Kinderschriften-Sammlungen erschienenen Hefte:

O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit! Heft 31—40. Preis à 8 Pf.; 100 Exempl, auch gemischt, 6 Mk.

Vergißmeinnicht. Erzählungen. Heft 71—80. Preis à 10 Pf; 100 Exempl., auch gemischt, nur 7,50 Mk.

Himmelsblumen. Heft 46—50. Preis à 15 Pf.; 100 Exempl., auch gemischt, 11 Mk.

Ausgewählte kurze Erzählungen von Christoph von Schmid. Heft 11—15. Preis à 15 Pf.; 100 Exempl., auch gemischt, 10 Mk.

Neu erschienen in diesem Verlage sind:

Gott schütze dich! Ein Weihnachtsbuch für Christenkinder, reich illustriert, mit vielen Erzählungen und Gedichten. Preis 20 Pf.; 50 Exempl. à 17 Pf.; 100 Exempl. à 15 Pf.

Fünfzig Fabeln für Kinder von W. Hey, mit Holzschnitten gezeichnet von Otto Specter nebst einem ernsthaften Anhange (Kindergebete und fromme Lieder). Preis 40 Pf.; 25 Exempl. à 38 Pf.; 50 Exempl. à 36 Pf.

Eine neue Sammlung von Lebensbildern hervorragender Glaubenshelden veranstaltet die Deutsche Sonntagsschul-Buchhandlung in Berlin SW. unter dem Titel: Zeugen Gottes aus allerlei Volk in Heften mit Farbendruckumschlag und Illustrationen Preis à 10 Pf.; 100 Expl. 8 Mk.

Die ersten 10 Hefte erzählen von den Missionaren: Beierlein, Carey, Crowther, Gobet, Livingstone, Mackay, Petteson, Posselt, Zeisberger und Ziegenbalg.

Ebenda ist ein neuer Kalender für deutsche Christenkinder zur Förderung der Sonntagsschulsache erschienen. Preis à 15 Pf., 100 Expl. 10 Mk.

Desgl.: **Zur Methodik des Kindergottesdienstes.** Von Pastor W. Romberg. Preis 30 Pf. — Inhalt: I. Verkündigung des Evangeliums; II. Die christliche Sittlichkeit; III. Die Vertheidigung des Christentums im Kindergottesdienst.

Meyers Historisch-Geographischer Kalender 1907. Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien. Preis 1,85 Mk.

Der beliebte Abreißkalender ist wieder reich ausgestattet in Wort und Bild. Er behauptet seine Eigenart, nach der er ein billiges aber auch von künstlerischem Standpunkte sorgfältig bearbeitetes Bildungsmittel ist, welches durch täglichen Anschauungsunterricht belehrt und interessiert.

Tägliche Lichtstrahlen 1907. Dresden, Verbandsbuchhandlung (E. Zacharias). Preis 15 Pf.; 50 Expl. 5 Mk.

Eine vortreffliche Anleitung zum rechten Gebrauch dieser Lichtstrahlen, welche täglich auf das Licht aus der Höhe hinweisen und zeigen wollen, wie man im Lichte wandeln soll, beleuchtet klar die Grundsätze, nach welchen dieses Büchlein bearbeitet ist. Möge es auch ferner reichen Segen stiften.

Eingesandte Literatur.

Am Fuße der Wartburg. Ein schlichtes Märchenspiel zu Luthers Ehren von Ludwig Reinicke. Leipzig, Friedrich Jansa. Preis 30 Pf.

Mit geringen Mitteln aufzuführen und daher vielen Vereinsleitern willkommen.

Der Familienabend. Heft 24/25: **Kirchweihfestabend.** Preis 80 Pf. Heft 26: **Gustav-Adolf-Vereins-Abend.** Preis 40 Pf. Berlin C., Buchhandlung des Ostdeutschen Jünglingsbundes.

Gute Auswahl, geschickte Zusammenstellung.

Kleine Bibelkunde. Das Wichtigste von und aus der Heiligen Schrift. Von Prof. R. Kübel-Tübingen. 7. Auflage. Stuttgart, J. F. Steinkopf. Preis 25 Pf.; von 12 Exemplaren an 20 Pf.

Sehr zu empfehlen zur Einführung in Schulen und zum Selbststudium forschender Christen.

Was willst du, daß ich tun soll? Ein Geleitwort an Knaben. **Wohin sollen wir gehen?** Ein Geleitwort an Mädchen. Verlag von „Wehr und Waffe". Berlin C., Fr. Zillessen. Preis à 10 Pf.; 50 Exempl. à 8 Pf.

Geschickte Ermahnungen zur Führung eines rechten Christenwandels.

Diene dem Herrn mit Freuden! Von Pastor J. Püschmann-Dresden. Dresden, Niederlage des Vereins zur Verbreitung christl. Schriften im Königr. Sachsen. Preis 15 Pf.; 100 Exempl. 10 Mk.

Eine treffliche Mitgabe an Konfirmanden.

Schriften des Luthervereins zur Erhaltung der deutschen evangelischen Schulen in Oesterreich. Heft 1: Die Notwendigkeit des Luthervereins. Heft 2: Evangelische Erziehung in einer Los von Rom-Gemeinde. Leipzig, Arwed Strauch. Preis à 10 Pf.

Der Lutherverein verfolgt ein hohes Ziel und bedarf vielseitiger Förderung.

Altes und Neues aus dem hl. Lande. Auf den Hirtenfeldern bei Bethlehem. Berlin, Jerusalem-Verein. 10 Pf.

Ein Bittruf für die geplante Kirche daselbst.

Der 19. deutsche evangelische Kirchengesangvereinstag zu Schleswig am 2. und 3. September 1906. Leipzig, Breitkopf & Härtel. Preis 60 Pf.

Auf den mitgeteilten Vortrag von Sup. D. Nelle über „Paul Gerhardt-Feiern im Paul Gerhardt-Jahre 1907" sei besonders empfehlend aufmerksam gemacht.

Bericht über die 10. Allgemeine Deutsche Gemeinschaftskonferenz — Gnadauer Pfingstkonferenz — in Schönebeck a. d. Elbe vom 5.—8. Juni 1906. Stuttgart, Buchhandlung des Deutschen Philadelphiavereins. Preis 80 Pf.

Die Referate behandeln die Vorbedingungen einer Erweckung (P. Simsa-Barmen) und Unsere Aufgaben in einer Erweckung (P. Holzapfel-Großalmerode) und Berichte über die Entwickelung der Gemeinschaftsbewegung.

Denkschrift über die II. Konferenz von Religionslehrerinnen zu Stettin am 5., 6. und 7. Juni 1906. Braunschweig und Leipzig, Hellmuth Wollermann. Preis 1,20 Mk.

Nachdem wir schon früher ausführlicher über diese Konferenz berichtet haben, begrüßen wir mit Freuden die Denkschrift mit der ausführlichen Wiedergabe der interessanten Vorträge.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Pfarramt zu Zschochau (Meißen), Kl. IV B, Koll.: Freiherr von Fritsch auf Zschochau; Pfarramt zu Weißbach (Marienberg), Kl. IV B, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium; Diakonat an der Hauptkirche St. Johannis in Plauen, 3000 Mk. Staffelgehalt, aller drei Jahre 300 Mk., Koll. Der Stadtrat.

Versetzt *rc.*: P. H. W. R. Scheffel, Diakonus in Löbau, als III. Diakonus an die Trinitatiskirche in Dresden (Dresden I); Pfarrer G. F. G. Flor in Taltitz, als Pfarrer in Leipzig-Schleußig; Hilfsgeistlicher Gräfe in Thurm, als Pfarrer in Wendischrottmannsdorf; P. Glänzel als Archidiakonus an St. Johannis in Plauen; Hilfsgeistlicher Böhme aus Klein-Zschachwitz, als Diakonus in Löbau.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Hierzu zwei literarische Beilagen: Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart; J. F. Steinkopf in Stuttgart.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 50. — **Leipzig, 13. Dezember** — **1906.**

Um rechtzeitige Erneuerung der Postbestellung und treue Mithilfe zur Verbreitung des Blattes wird gebeten.

Zur Inspirationsfrage.

Die Ausführungen des Sup. D. Hartung auf der diesjährigen Meißner Konferenz über die Inspiration haben vielfach Aufsehen erregt und sind auch von außersächsischen Blättern, die auf dem Standpunkte der Verbalinspiration stehen, zum Gegenstande von Erörterungen gemacht worden, die z. T. scharfe Angriffe gegen den genannten Theologen enthalten. So hat die von P. Quistorp-Schwerinsburg herausgegebene „Luth Rundschau“, eine wegen ihres freimütigen Eintretens für den Alten Glauben und das lutherische Bekenntnis beachtenswerte Monatsschrift, in Nr. 6 und 7 unter der Ueberschrift „Die Bibel auf der Meißner Konferenz“ sich entschieden gegen den Gedanken, daß Widersprüche in der Bibel sich finden, gewendet und ihn vom Standpunkte des gegenwärtigen Gemeindeglaubens aus beleuchtet. In Nr. 9 unterzieht dieselbe Zeitschrift den im „Sächs. K.- u. Schulblatt“ gegen die Meißner Thesen des D. Hartung erschienenen Aufsatz von P. em. Lic. Dr. Höhne einer scharfen Kritik, befaßt sich mit den von Höhne angeführten Zitaten, die eine freiere, aber noch lange nicht die Meißner Stellung zur Schrift rechtfertigen sollten, und verwertet die betreffenden Stellen gerade zugunsten der Verbalinspiration mit einer Exegese, gegen die man schwer wird ankämpfen können. Es werden geprüft 1. Kor. 7, 12 u. 25 verglichen mit V. 40; Hebr 10, 1 verglichen mit Röm. 15, 4; 2. Kor. 3, 6b; die in der Bergpredigt geschriebenen „Aufhebungen bedeutsamer Satzungen des Alten Testaments“ verglichen mit Mark. 10, 2—9 u. a.; Röm. 10, 4; und gegen den Höhneschen Satz: Vieles, was im Bibelkanon steht, ist Lava, für uns (z. B. Esther, Rachepsalmen) werden Zeugnisse von Baumgarten (früher in Rostock, in Herzogs R E.[1], IV, S. 182) über das Buch Esther und von Frz. Delitzsch (ebenda XII, S. 291) angeführt. Jedenfalls sind die dortigen Entgegnungen nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen, zumal, wenn man die mit großem Fleiße in demselben Blatte zusammengetragenen „Zeugnisse für die Verbalinspiration in der alten Kirche“ beachtet.

Nun tritt aber auch das Monatsblatt des Bibelbundes „Nach dem Gesetz und Zeugnis“, herausgegeben von P. Friedrich Gäbke-Robe i. Pommern, auf den Plan, der in seinem sechsjährigen Bestehen schon weiteste Verbreitung gefunden hat. Da auch eine Anzahl sächsischer Theologen und Laien Mitglieder des auf 234 angewachsenen Bibelbundes sind, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Verbalinspiration der heiligen Schrift mit allen wissenschaftlichen Mitteln zu verteidigen und zu behaupten und den Beweis zu liefern, daß dieselbe noch keineswegs „allgemein aufgegeben ist“, wie die zünftigen Theologen ein großes und oft recht urteilsloses Publikum gern glauben machen möchten, — so erscheint es zum mindesten angebracht, den scharfen, direkt an die Adresse des D. Hartung gerichteten Angriffen wenigstens Beachtung zu schenken. „Eine Bitte an Herrn Sup. D. Hartung in Leipzig“, so ist der Aufsatz überschrieben, der zunächst die sechs Hartungschen Thesen abdruckt und dann folgende Bemerkungen anknüpft: „Wie konnte ein Doktor der Theologie und Superintendent einer Konferenz so etwas zumuten und wie kann eine Konferenz so etwas sich bieten lassen! Man vergleiche These 2. Die Eintrachtsformel ist bekanntlich im 16. Jahrhundert verfaßt. Wenn die Theologen des 16. Jahrhunderts für den angeführten Satz (These 1, Zitat aus der F.C.) eine Begründung gehabt haben, und die haben sie jedenfalls gehabt, so ist es nicht die Inspirationslehre des 17. Jahrhunderts, nämlich die Lehre, daß Gottes Wort irrtumslos ist. Diese Lehre findet sich nach Hartung weder im Alten noch im Neuen Testament, sondern ist von der Theologie des 17. Jahrhunderts erst aufgestellt, ausgedacht, erfunden, wie man es nennen will. Gegen diese Erfindung spricht erstens die Schrift, zweitens die innere Unmöglichkeit und drittens die Tatsache, daß man die heilige Schrift jetzt „geschichtlich“ und „kritisch“ behandelt. So ist die Inspirationslehre des 17. Jahrhunderts von der gesamten neueren Theologie fast ausnahmslos aufgegeben worden und an ihre Stelle eine Anschauung getreten, die eine wissenschaftliche Erforschung der Bibel fordert (die Theologen des 17. Jahrhunderts

schienen das nicht getan zu haben), Irrtümer und Widersprüche im einzelnen nicht ausschließt, aber nicht hindert obigen Satz der Eintrachtsformel (These 1) festzuhalten .... das aber ist Nonsens. Sup. D. Hartung erzählte vor Beginn der Diskussion, daß er vor seiner Abreise zur Konferenz bei D. Fricke gewesen sei und diesem seine Thesen gezeigt habe. Er sei mit ihnen einverstanden gewesen und habe gesagt: Die Inspiration müssen wir fahren lassen, aber das Wort Gottes müssen wir festhalten. Abermals ein Doktor der Theologie! Wenn wir die Inspiration fahren lassen, was bleibt dann vom Worte Gottes? Erst durch die Inspiration ist es ja Gottes Wort. Wenn wir das Gold fahren lassen, was bleibt dann vom Zwanzigmarkstück? — These 3—5 quält sich, wie man es den Gläubigen beibringen könne, ohne daß sie an ihren Predigern und Seelsorgern deswegen irre werden, daß die letzteren den Glauben der ganzen Gemeinde Gottes Alten und Neuen Testamentes aufgegeben haben und zwar ohne zwingende Gründe, bloß aus Furcht vor dem Geschrei: Groß ist die Diana der Epheser! Doch das interessiert uns nicht. Das mögen die Herren mit Gott, ihrem Gewissen und ihren Gemeinden abmachen. Aber etwas anderes interessiert uns doch sehr, nämlich die Behauptung, daß der Glaube an die Irrtumslosigkeit der heiligen Schrift schriftwidrig sei. Es ist mir ein sehr bitterer Ernst damit, wenn ich sage, ich will nichts weiter als ein Bibelchrist sein. Nun kann ich mir nicht denken, daß ein Doktor der Theologie etwas öffentlich behauptet und drucken läßt, was er nicht beweisen kann. Wir haben klare Beweisstellen für die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit, für die Lehre von der Rechtfertigung, für die Lehre von der heiligen Taufe, auch für die Lehre von der Irrtumslosigkeit der heiligen Schrift. Ich bitte also um Belehrung. Welches sind die klaren, durchschlagenden, auch Kindern und einfachen Leuten einleuchtenden Bibelstellen, denn diese Sache geht auch Kinder und einfache Leute an, von der Schriftwidrigkeit der Irrtumslosigkeit der heiligen Schrift? Die Antwort des D. Hartung soll hier (im Monatsblatt) veröffentlicht werden. Die angeführten Schriftstellen werden wir uns allerdings ansehen, denn wir haben auch Theologie studiert."

Der Angriff ist „Steinmeier" unterschrieben und hat ohne Zweifel P. Steinmeier-Barben, der ein Jahr älter ist als D. Hartung, also auch einen gereiften und erfahrenen Geistlichen zum Verfasser. Es ist nicht Lust an Skandal, die uns veranlaßt, auf die Kundgebungen gegen D. Hartung aufmerksam zu machen, sondern der auch uns beseelende Wunsch, es möchte trotz des vielleicht unfair zu nennenden Tones, der aber aus dem ungeheueren Werte des umstrittenen Kleinods erklärlich sein dürfte, D. Hartung antworten. Vor allen Dingen interessiert es uns, von ihm, als einem im praktischen Amte stehenden Geistlichen, der vielleicht noch zu höherem Amte in der sächsischen Landeskirche gelangen wird, zu erfahren, in welcher Weise denn — vorausgesetzt, daß seine Meißner Thesen alle unwiderlegbar sind — diese Ergebnisse der gläubigen Gemeinde in Zeitschriften (also etwa unseren christlichen Volksblättern, wie „Nachbar", „Pilger" rc.) in der Jugendunterweisung (Religionsunterricht in Dorfschulen, Konfirmandenunterricht an Schwachbefähigten, Unterredungen mit Konfirmanden) und nun noch in Bibelstunden (vor alten Mütterchen, bekümmerten, angefochtenen und bewährten Seelen) und in der Predigt (vor allerlei Volk, das unfähig zur Kritik) so beigebracht werden sollen, daß sie unter Fahrenlassen der Inspiration (so meint D. Fricke) doch das Vertrauen zum Worte Gottes, zu ihrer Bibel, nicht nur zu ihren Geistlichen, nicht verliert, oder dies doch wenigstens nicht erschüttert wird. Ohne daß wir uns einseitig zu dem von Steinmeier und seinen Gesinnungsgenossen vertretenen Standpunkte bekennen, so ist es uns doch unklar, wie man der Gemeinde beikommen soll, sobald die These allgemein aufgegeben wird: Die Bibel ist Gottes Wort. Denn das ist fester Glaube aller einfältigen Christen unter den einfachen Leuten. Jedenfalls ist die moderne Ansicht von der Bibel ungleich komplizierter als die „alte Inspirationslehre". Wir hoffen also, herzlich bittend, auf Gegenäußerung der angegriffenen Seite, sowohl von D. Hartung als Lic. Dr. Höhne, und werden die Antworten auch hier mitteilen. Die Sache ist für die „gläubige Gemeinde", so weit zu ihr einfache Leute gehören, von ungeheuerer Wichtigkeit.

Neue Romane.

Ehe wir an die Besprechung mehrerer neuer Erscheinungen gehen, möchten wir unseren Lesern empfehlen, daß sie, beoor sie nach neuen Sensationsromanen greifen, lieber erst folgende beiden Bücher durchstudieren:

Der „moderne" Roman und die Volkserziehung. Ein Protest von D. Fr Hashagen, ord. Prof. der Theol. in Rostock. Neue billige Ausgabe. Wismar i. Meckl., Hans Bartholdi. Preis 1 Mk., und:

Kunst und Sittlichkeit. Von Gerhard Hilbert, Pastor an der Lutherkirche zu Leipzig. Leipzig, A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Nachf. (Georg Böhme). Preis 1 Mk.

Prof. Hashagen hat, von der ihm in seinem Berufe bekannt gewordenen Not getrieben, diesen Protest gegen die auf naturalistischer Grundlage üppig wuchernde, volksverderbende Romanliteratur erhoben Er führt den Leser nicht bloß in die Geschichte, die Stoffe und die Eigentümlichkeit des früheren und des modernen Romans ein, sondern lehrt vor allem den Roman beurteilen in seiner Bedeutung für die Volkserziehung. Dabei fehlt es nicht an ästhetischen und literarhistorischen Maßstäben, aber vor allem werden die sittlichen Gefahren beleuchtet, welche von dieser Seite drohen. Möge die Warnung vielen ein Segen werden.

Pastor Hilberts eingehende Untersuchungen über das Wesen und das gegenseitige Verhältnis von Kunst und Sittlichkeit halten sich in der Richtung von Kählers: „Die Wissenschaft der christlichen Lehre", und behandeln die in unserer Zeit so brennend gewordenen Fragen auf diesem Gebiete mit überzeugender Klarheit. Besonders gilt dies für die Besprechung: Das Unsittliche in der Kunst und die Stellung der Kunst im öffentlichen Leben. Die im ersten Abschnitt vertretene These: Der ästhetische Wert eines Kunstwerkes ist unabhängig von seinem sittlichen Gehalte, wird freilich nur bei denen Zustimmung finden, in denen sich ethisches und ästhetisches Urteilen differenziert hat, aber alle Freunde wahrer Volksbildung werden mit einstimmen in die prinzipielle Forderung, in welche die geistvolle Untersuchung mündet: Alles künstlerische Schaffen soll mit sittlich ernstem Geiste geschehen; die Kunst ist sittlicher Beurteilung zu unterwerfen.

An jenem Tage. Von Marie Burmester. Schwerin i. Meckl., Fr. Bahn, Hofbuchhändler. Preis 2,80 Mk.; fein geb. 3,50 Mk.

Die „Jungweibernot", welche der Ehrendoktor der Theologie Frenssen nach Art der Mistfinken unter den modernsten Schriftstellern in „Hilligenlei" behandelt, liegt auch dieser Erzählung zugrunde. Aber wie ganz anders schreibt die edle Frau mit ihrem

reinen, keuschen Sinn. Marie Burmester schildert dieselben Land und Leute wie Frenssen, aber sie fördert damit die Leser an ihrem inwendigen Menschen. Klein und leicht ist die Sünde — groß und schwer ist die Schuld — das prägt diese Erzählung tief in Herz und Gewissen. Das Buch verdient einen großen Leserkreis auch unter Frauen und Töchtern des christlichen Hauses.

Aus tiefer Not. Eine Erzählung aus der Reformationszeit von Anna Marquardsen. Leipzig, E. Ungleich. Preis 2 Mk.; geb 2,80 Mk.

Die große Zeit der Reformation begeistert noch immer edelgesinnte Schriftsteller zum Sichselbstversenken in diese mächtige Zeitbewegung und zum Wiederauflebenlassen ihrer Ideale und ihrer Kämpfe in neuen Erzählungen zu Nutz und Frommen der Gegenwart. „Aus tiefer Not“ führt uns nach Dänemark und schildert die Geschichte dieses Landes zur Reformationszeit. Das Hauptinteresse gilt dem jungen Niels, der mit großem Geschick als Repräsentant der damaligen Zeit gezeichnet ist. Der Roman ist ebenso belehrend als unterhaltend.

Die Nonnen von Dobbertin. Roman aus der Zeit der Reformation von E Beyer. Schwerin i. Meckl., Fr. Bahn, Hofbuchhändler. Preis 5 Mk; geb. 6 Mk.

Umfassende Studien über das Zeitalter der Reformation befähigen den Verfasser, seine Leser diese große Zeit nacherleben zu lassen. In den klardurchleuchteten Zeitbildern behauptet der mecklenburgische Humor sein Recht. Aber die Hauptsache ist der siegreiche Kampf des Luthertums.

Die letzten Mönche vom Oybin. Eine Geschichte aus dem sechzehnten Jahrhundert von Johannes Renatus. 4 Auflage. Leipzig, E. Ungleich. Preis 2,60 Mk; geb. 3,60 Mk.

Die altehrwürdigen Ruinen des vielbesuchten Oybin belebt der Verfasser mit seinem bekannten Erzählergeschick mit den Gestalten, welche vor Jahrhunderten dort durch schwere kirchliche und seelische Kämpfe zur Entscheidung für oder wider die neue Lehre gedrängt wurden. Die 4. Auflage beweist, daß dieses Buch viele Freunde gefunden hat.

Der Zuchtmeister. Von Jonas Dahl. Stuttgart, J. F. Steinkopf Preis geb 2,80 Mk.

Der skandinavische Norden importiert bei uns alljährlich eine Anzahl guter Bücher. Die Zersetzung des Volkslebens und damit auch des Geisteslebens ist dort noch nicht soweit vorgeschritten. Die vorliegende norwegische Erzählung will die Bedeutung des Elternhauses in seiner gegenseitigen Beeinflussung der Eltern und der Kinder würdigen lehren. Welcher Schaden kann darin angerichtet, welcher Segen kann darin gestiftet werden! Doch soll das Buch ein Familien- und Volksbuch sein und ist darum nicht in langweiligem Lehrton geschrieben, vielmehr ist die Erzählung von gesundem Humor belebt. Möge es zur Heilung des tiefen Schadens, der in der Zerrüttung der Familien droht, recht viel beitragen.

Ein tönendes Erz. Von Runa (Elisabeth Beskow). Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. Preis 3 Mk; geb. 4 Mk.

Die Tochter des schwedischen Hofpredigers Beskow in Stockholm, welche unter dem Pseudonym Runa sich schon einen guten Ruf bei uns erworben hat, schildert in dieser spannenden Erzählung, wie ein Mensch, der von ganzem Herzen das höchste Ziel erstrebt, dies nicht aus eigener Kraft, sondern durch die Kraft der Gnade Gottes erlangen kann. Da Runa wahr, herb und nüchtern schreibt, wird sie auch modernen Ansprüchen gerecht. Das „tönende Erz“ möchte in vielen Herzen nachklingen.

Die Heiligabendglocke. Ein Roman aus Norrland von Mathilda Roos. Wismar i. Meckl., Hans Bartholdi. Preis 5 Mk.; geb. 6 Mk

Kirchenrat Penzlin hat zu diesem Roman ein Vorwort geschrieben, um dem schwedischen Roman den Eingang in Deutschland zu erleichtern. Es wird in diesem Roman der Kampf eines einsamen Pastors gegen die Trunksucht unter den rauhen, fast verwilderten Bewohnern des unwirtlichen schwedischen Nordlandes geschildert. Mit welch psychologischer Feinheit dies die Verfasserin getan, läßt sich nicht mit wenig Worten charakterisieren. Der aufmerksame Leser wird aber daran seine besondere Freude haben.

Ramuldu. Von Prof. W. Schmidt. Konstanz, Karl Hirsch. Preis fein geb. 3 Mk.

Eine Erzählung aus der Makkabäerzeit, welche sich aber zumeist in Indien abspielt, um die Finsternis des indischen Heidentums im Lichte der christlichen Religion verstehen zu lehren. Die glänzenden Schilderungen altorientalischen Lebens verleihen der Erzählung einen eigenen Reiz. Ramuldu verdient ein Volks- und Familienbuch zu werden. Der Preis ist bei der vorzüglichen Ausstattung, besonders auch des Einbandes, erstaunlich billig.

Die letzten Montforts. Roman von B. von der Goltz. Leipzig, E. Ungleich Preis 2,80 Mk; geb. 3,80 Mk.

Ein ernstes Lebensbild, klar gezeichnet, entwirft die Verfasserin in Verbindung mit der glorreichen Zeit von 1870/71. Dadurch gewinnt die Handlung an Spannung und Interesse, sie packt den Geist und ergreift das Herz. Doch findet auch der Humor dabei seine Rechnung und erhöht den Genuß der Lektüre dieses Romans.

Jungfrau Else. Von Ingeborg Maria Sick. Stuttgart, J. F. Steinkopf. Preis 4 Mk.; geb. 5 Mk.

Wie glücklich die Jugendzeit in einem Pfarrhause sich gestalten kann, versteht die Verfasserin mit bewundernswertem Geschick zu schildern Aber ihr Hauptinteresse sind Konflikte, welche interessante psychologische Probleme bieten. Die Eltern der Jungfrau Else sind sehr verschiedene Charaktere, welche einander zu ergänzen haben. Nach der Mutter Tode hat die herangewachsene Jungfrau den Kampf mit dem Leben selbst zu führen. Wie in ihrem „Hochlandspfarrer“ läßt die Verfasserin ihre Heldin sich in einen ausgesprochenen Freidenker verlieben und erweckt im Leser schon den Wunsch nach der Fortsetzung: Paul und Else, von der man einen befriedigenderen Abschluß erhoffen möchte.

Dornröschen. Roman von Anna v. Blomberg. 2. Auflage. Leipzig, E. Ungleich Preis 3 Mk.; geb. 4 Mk.

Das ist eine prächtige Erzählung für junge Mädchen, welche an diesem Vorbilde lernen können, wie sich Backfischchen ihrer Dörnchen entledigen müssen, wenn sie reizende Röschen werden wollen.

Der Roman einer Verlorenen. Von Louis Deryl. Deutsche Ausgabe. 2. Auflage. Leipzig, Hans Hedewigs Nachfolger, Curt Ronniger. Preis 2 Mk.; geb 3 Mk.

Die Einleitung von Wilh. Fischer zeigt, auf welchem Tiefpunkte die Sittlichkeit in unserem Volke vielfach steht, um Kampfgenossen zu werben gegen die Unsittlichkeit. Der Roman selbst führt in die Lasterhöhlen von Paris und ist deshalb nicht jedermanns Sache.

Kurfürstin Anna von Sachsen. Von Konrad Sturmhoefel. Leipzig-R, E. Haberland. Preis 5 Mk.; geb. 6 Mk.

Dieser 5. Band der Biographien bedeutender Frauen, welche bei E. Haberland in Leipzig-R. erscheinen, entrollt ein hochinteressantes sittengeschichtliches Lebensbild aus dem 16. Jahrhundert, welches auf dem kleingezeichneten politischen Hintergrunde von sachkundiger Hand gezeichnet ist. Wir begrüßen die reichlich gespendeten Früchte archivalischer Studien wie die vielfachen Parallelen zur heutigen Zeit. Auch mit Humor und Satyre ist nicht gegeizt. Aber das Ganze gewinnt dadurch an Geschlossenheit und lebendigem Kolorit. Auch der Theologe wird in den kirchenhistorischen Partien viel Anregendes finden. Die Ausstattung entspricht der der früheren Bände. Die Reproduktion der Bilder der Kurfürstin Anna und des Herzogs August sind besonders lobenswert.

Mehr Klarheit über die Leipziger Mission zu erlangen, ist, wie auf der Landessynode mit Recht ausgesprochen wurde (vgl. „Verhandlungen" S. 259), der heiße Wunsch vieler, die dieser Mission nahestehen und an ihren Freuden und Leiden herzlichen Anteil nehmen. Also trotz „Missionsblatt", trotz „Aktenstücke", trotz „Jahrbuch" noch allenthalben der Wunsch, größere Klarheit zu erlangen über das, was draußen und daheim not tut!

Ist dieser Wunsch erfüllbar? Uns scheint, die Anträge, die auf der Bautzener Versammlung der Missionskonferenz am 25. Juni d. J. laut wurden, zeigen uns einen gangbaren Weg zu jenem Ziele. Es waren ihrer drei Anträge, nämlich 1. es möchten die indischen Synodalreferate, Korreferate und Verhandlungen, sowie der Bescheid, den das Kollegium auf die Synodalverhandlungen zu erteilen pflegt, gedruckt und, wenn auch vielleicht nur leihweise, den berechtigten Interessenten zugänglich gemacht werden. — Die Sache ist nicht neu; schon längst läßt die Baseler Mission in Indien etliche Wochen vor der alle vier bis sechs Jahre tagenden Generalkonferenz die ausgearbeiteten Referate und Korreferate auf der indischen Missionsdruckerei drucken und den Teilnehmern zugehen, damit diese einen festen Untergrund für ihre Synodalverhandlungen haben; die Verhandlungen selbst aber werden durch stenographiekundige Missionare fixiert und jenen Referaten als zweiter Teil beigefügt, und das so fertig gestellte Synodalbuch in einer beschränkten Anzahl (der Transport ist ja umständlich) nach Hause gesandt. Würde das auch in der Leipziger Mission eingeführt, so würden einerseits draußen die Missionare manche endlose unnütze Debatten vermeiden und frühere Synodalverhandlungen fruchtbar machen können; und es würde darum wohl nichts schaden, wenn die Hauptsynode der Missionare auch nur aller zwei oder drei Jahre tagte, andererseits aber wäre den heimischen Missionsvertretern und Freunden die Möglichkeit geboten, sich über die Stimmungen und Ansichten draußen unmittelbar zu orientieren, und nicht einseitig wie bisher nur von dem abhängig zu sein, was das Missionskollegium bekannt zu geben sich entschließt.

Wie oft ist in den letzten Wirren der Wunsch laut geworden: **Audiatur et altera pars**; wie eindrucksvoll waren die Darlegungen, die ein langjähriger Missionar in Bautzen gab, wie klärend und belehrend müßte ein Einblick sein in die zum Teile tiefernsten, stürmisch bewegten Verhandlungen der Jubiläumssynode, die im Juli d. J. in Gegenwart des Visitators in Tranquebar stattfand und von denen das „Missionsblatt" S. 509 nur andeutend berichten kann. Wie lebendiger würden dann die Verhandlungen der Leipziger Generalversammlung werden können, wenn alle genau orientiert hinkämen; erst dann würde voll ermöglicht werden, was Warneck in seiner Missionslehre fordert: „Sollen die heimatlichen Missionskreise in Wirklichkeit die Träger der Mission sein, so dürfen sie nicht wie in der römischen Kirche zu bloßen Sammelvereinen degradiert werden: es ist billig und recht, daß sie auch erfahren, nicht nur, was mit ihren Gaben geschieht, sondern überhaupt wie die ganze Missionsverwaltung fungiert, es muß ihnen ein gewisses Recht der Kontrolle wie der Mitwirkung zustehen. Dieses Recht gründet sich nicht auf ein Mißtrauen gegen die Weisheit und Treue des leitenden Vorstandes, sondern es ist die Kehrseite eines lebendigen Pflichtgefühles, nämlich, daß die heimatliche Missionsgemeinde für den Missionsbetrieb selbst mit verantwortlich ist."

Aus dem Missionsberichte, der in der letzten bayrischen Generalsynode 1905 erstattet wurde (vgl. „Verhandlungen" S. 63 u. 65), ersieht man, daß der bayrische Zentralmissionsverein dieses Recht seinerzeit ausgeübt und Verhandlungen mit der Leipziger Missionsleitung gepflogen hat, die freilich „leider nicht mit restloser Uebereinstimmung beider Missionsfaktoren endigten"; im übrigen aber scheint es, daß die mit Leipzig verbundenen Vereine, sowie besonders die Generalversammlung ihr Recht nicht immer genügend geltend gemacht haben, erklärlicherweise eben deshalb, weil zu einem selbständigen Urteile der volle objektive Einblick fehlte.

Freilich kann man nicht wissen, was alles von einzelnen auf den Leipziger Generalversammlungen erörtert worden ist, weil zu ihnen nur die gewählten Abgeordneten Zutritt haben. Darum wünschte der zweite Bautzener Antrag, die Sitzungen der Leipziger Generalversammlung möchten künftig in beschränkter Weise öffentlich sein, etwa in der Art, daß die Mitglieder berechtigt sind, an die darum Bittenden Eintrittskarten abzugeben. Würden auch für gewöhnlich vielleicht nicht viele von diesem Rechte des Zuhörens Gebrauch machen, so könnten doch Zeiten kommen, wo diese Erlaubnis sehr willkommen wäre. Denn der Bericht im „Missionsblatt", der wohl stets von einem Kollegialmitglied geschrieben wird, kann ja nie ein erschöpfender sein, ebensowenig das, was auf der Dresdner Hauptversammlung erzählt zu werden pflegt, auch wenn der Berichterstatter, wie in diesem Jahre, mehr in die Tiefe geht.

Vielleicht hat die Durchführung des oben genannten zweiten Antrages nebenbei auch die Folge, daß hin und wieder die Verhandlungen der Generalversammlung anders geführt werden. Es sind ja Klagen laut geworden, daß einzelne Mitglieder trotz vorherigen prinzipiellen Vereinsbeschlusses anders stimmten oder an der Abstimmung nicht teilnahmen, Klagen, daß die Generalversammlung nicht fest genug aufgetreten sei und in ihrer Mehrheit darauf verzichtet habe, über wichtige Punkte Aufklärung zu erfahren u. dgl.

Zum Dritten wurde in Bautzen gewünscht, es möge, wenn das Kollegium einen Visitator nach Indien entsendet, die Generalversammlung in der Regel einen besonders kundigen Missionsmann aus ihrer Mitte als Begleiter entsenden. Es ist das ja schon 1903 von den sächsischen Vertretern beantragt worden, leider damals vergeblich. Die Reise zweier Visitatoren würde zwar teurer, aber wir meinen, der Erfolg würde auch lohnender sein, sowohl für das Visitationswerk draußen, als für die Information daheim.

Wir freuen uns, daß das Missionskollegium demnächst ein Volksmissionsblatt herausgeben wird und wünschen ihm reichsten Erfolg; aber die Information, die wir hier wünschen und deren Notwendigkeit wir oben darlegten, kann naturgemäß kein Missionsblatt geben. So behält der auf der Landessynode im Sinne vieler erklungene Ruf: Mehr Einblick in die Schwierigkeiten und Probleme des Leipziger Missionsbetriebes, sein Recht; möge er nicht ungehört verhallen, und möge der gewünschte tiefere Einblick künftighin auf irgendwelche Weise — vielleicht weiß jemand eine bessere als wir — ermöglicht werden, zum Heile unserer teuren Mission.

Hermannsburger Orientmission.

Der Unterzeichnete erlaubt sich, um Beachtung und ernste Erwägung für die folgenden Mitteilungen zu bitten. Sie betreffen eine Arbeit der lutherischen Kirche in Persien, die seit 25 Jahren von einem Kreise lutherischer Christen im Elsaß begonnen und dem Hermannsburger Missionsdirektorium unterstellt worden ist, das wiederum seit einem Jahre den Unterzeichneten mit der Vertretung dieser Sache betraut hat.

Der im Jahre 1882 † Pfarrer Friedrich Horning in Straßburg nahm im Jahre 1875 einen jungen Syrer aus Persien, Namens Pera Johannes, auf, der gekommen war, um in der deutschen lutherischen Kirche theologische Ausbildung zu suchen. Pera Johannes wurde von seinen elsässischen Freunden nach Hermannsburg gesandt, und hier fünf Jahre lang im Missionsseminar unterrichtet. Im Jahre 1880 kehrte er in seine Heimat zurück und übernahm eine Gemeinde seiner Landsleute in Wasyrabad bei Urmia. Innerhalb der altsyrischen, sog. nestorianischen Kirche stehend, erlangte er doch volle Freiheit, nach seiner evangelischen Erkenntnis und nach lutherischer Lehre sein Amt zu führen. Er konnte im Gottesdienste statt der sonst gebräuchlichen, dem Volke unverständlichen, aramäischen Sprache, die Volkssprache gebrauchen, das Evangelium nach dem lutherischen Bekenntnis predigen, die Jugend nach dem lutherischen Katechismus unterrichten und sich der unevangelischen Gebräuche entschlagen. Der Patriarch der nestorianischen Kirche, der in der Türkei seinen Sitz hat, ernannte ihn sogar zum Archidiakon und gab ihm damit das Recht, in allen persischen Gemeinden zu predigen. So hat er 25 Jahre lang in der Stille gewirkt. Seine Gemeinde, die nur 120 Seelen zählt, hat ihre Liebe zu ihrem Prediger und ihrer Kirche vor kurzem dadurch bewiesen, daß sie zum 25jährigen Amtsjubiläum des P. Pera Johannes die Kirche mit nicht geringen Opfern renoviert hat, so daß dieselbe jetzt die schönste von allen nestorianischen Kirchen ist.

Neben Pera Johannes arbeitet im gleichen Sinne Jaure Abraham in Gogtaya. Seine Gemeinde ist in den letzten Jahren stark gewachsen und beträgt jetzt 150 Familien, also etwa 600 Seelen. Für die 150 Schulkinder, die dort zu unterrichten sind, hat er kein Schulzimmer, und da er nur zwei Zimmer mieten kann, die zusammen 70 Kinder fassen, so muß er es geschehen lassen, daß die Hälfte der Schulkinder die Schulen der Baptisten und anderer fremder Schulgemeinschaften besuchen, was zur Folge hat, daß manche der lutherischen Kirche verloren gehen.

Im Herbste 1905 ist der älteste Sohn des Pera Johannes, Luther, auch in die Arbeit eingetreten. Er ist neun Jahre lang in Deutschland ausgebildet worden, hat das Missionsseminar in Hermannsburg besucht und ist nach gut bestandenem Examen hier in der lutherischen Kirche ordiniert worden. In Persien hat er noch keine eigene Arbeit übernommen, sondern bisher dem Studium der orientalischen Sprachen obgelegen und daneben Predigten und Vorträge unter seinen Landsleuten gehalten.

Neben uns deutschen Lutheranern arbeiten in Persien in ganz gleichem Sinne und Geiste und nach denselben Grundsätzen amerikanische Lutheraner aus der „Vereinigten Norwegisch-Lutherischen Kirche in Amerika“ und der schwedischen „Augustana-Synode“. Sie unterhalten im ganzen vier syrische Prediger und sechs Schulen, so daß, die unsrigen eingerechnet, jetzt sieben in lutherischem Sinne wirkende Syrier in Persien tätig sind und elf lutherisch geleitete Schulen dort bestehen.

Unsere syrischen Brüder in Persien gehen von der Erkenntnis aus, daß die nestorianische Kirche auf dem altkatholischen Standpunkte stehen geblieben ist, manche Irrtümer hegt und einer Reformation dringend bedarf. Für ihre Aufgabe halten sie es, die Lehre und den ganzen Segen der deutschen Reformation Luthers in ihre Kirche überzuleiten. Die Zeremonien der nestorianischen Kirche lassen sie bestehen, soweit sie nicht gegen das Evangelium und die lutherische Lehre streiten, und suchen durch Predigt und Unterweisung der Jugend reformierend zu wirken.

Unsere beiden Pastoren und ihre Gemeinden besitzen die einzigen nestorianischen Kirchen, die in Persien noch als solche angesehen werden können. Die anderen sind nach dem Uebertritt Mar Jonans, des einzigen nestorianischen Bischofs in Persien, durch Betörung der Gemeinden im Jahre 1898 in den Besitz der russischen Kirche gekommen. Deshalb haben unsere syrischen Brüder und ihre Gemeinden eine besondere Bedeutung für die Kirche in Persien. Der übriggebliebene Rest der nestorianischen Kirche in jenem Lande ist eine verlassene Herde, und die meisten der in der russischen Kirche Aufgenommenen möchten gern aus der Umklammerung derselben wieder frei werden.

Die syrischen Christen haben ein besonderes Vertrauen zu der lutherischen Kirche, weil diese nicht, wie die reformierte, die Sakramente entleert und sich auch zu den kirchlichen Zeremonien freundlicher stellt als jene. So haben wir jetzt in Persien ein offenes Feld für die Wirksamkeit der lutherischen Kirche.

Deshalb glauben die elsässischen und andere Lutheraner, die bisher die Arbeit in Persien unterhalten haben, dieselbe nicht aufgeben, sondern wirksamer betreiben zu sollen. Zur Leitung des Werkes müßte aber sobald wie möglich ein deutscher Theologe in Urmia angestellt werden. Dazu sind größere Mittel nötig, als bisher für die lutherische Mission in Persien aufkamen. Es müßten, wenn jenes Ziel erreicht werden soll, weitere Kreise helfend eintreten. Wenn es gelingt, einen für die Leitung der lutherischen Arbeit in Persien geeigneten Mann dorthin zu senden, so würde derselbe an Ort und Stelle zu prüfen haben, ob es tunlich ist, in Urmia ein Lehrerseminar zu errichten. Eine solche Anstalt erscheint als eine dringende Notwendigkeit, wenn man bedenkt, daß außer den elf lutherisch geleiteten Schulen deren noch viele andere in Persien errichtet werden könnten, daß es aber an geeigneten Lehrkräften mangelt. An der Gründung und Erhaltung eines Seminars würden sich voraussichtlich die amerikanischen Lutheraner kräftig beteiligen. Ein Vertreter derselben hat uns schon die Bitte ausgesprochen, daß die Errichtung eines Seminars von Deutschland aus unternommen werden möchte, und dafür amerikanische Unterstützung zugesagt.

Die syrischen Prediger müßten wohl wie bisher in Deutschland ausgebildet werden. Im Hermannsburger Missionsseminar sind auch jetzt zwei junge Syrer, die hier ihre theologische Ausbildung für eine künftige Wirksamkeit in Persien erhalten.

Es darf nicht vergessen werden, daß alles, was zur Verbreitung evangelischer Erkenntnis inmitten des moham-

medanischen Herrschaftsgebietes geschieht, die schließliche Ueberwindung des Islam durch die Macht des Evangeliums vorbereitet.

Diese Erwägung erweckt die Hoffnung, daß die kleine Arbeit der lutherischen Kirche in Persien noch von Bedeutung für die Zukunft werden kann, und wird der Aufforderung zur Mitarbeit an derselben ein besonderes Gewicht geben.

Hermannsburg, den 20. Oktober 1906.

P. K. Röbbelen,
theologischer Lehrer am Missionsseminar in Hermannsburg.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Das berühmte Gemälde Wilh. v. Kaulbachs: „Das Zeitalter der Reformation" ist durch die sogenannte Schulausgabe des Bildes auch in weiteren Kreisen bekannt geworden. Da diese aber hauptsächlich Lehrzwecken dienen soll, kann sie den berechtigten Ansprüchen nicht genügen, die man in evangelischen Pfarrhäusern an künstlerischen Wandschmuck zu stellen pflegt. Es sei daher auf den vornehmen Kupferstich aufmerksam gemacht, welcher, von Prof. Eichers gestochen, im Verlage von Fr. Kubig-Schöneberg-Berlin, Sedanstraße 82 erschienen ist. Das ist ein herrliches Kunstwerk, welches sich besonders auch zu Geschenken für Weihnachten und zu Jubiläen eignet. Auf Chinapapier 79×105 cm. gedruckt, beträgt die Stichgröße 53×64 cm. Der Preis beträgt nur 20 Mk., wobei Postkiste, Verpackung und Porto eingerechnet ist.

Die Preßtätigkeit des Evangelischen Bundes ist sehr gewachsen: Außer den „Nachrichten" werden von der Bundeszentrale und den Hauptvereinen an periodischen, meist monatlich erscheinenden Schriften ausgegeben: 1. „Monats-Korrespondenz" Auflagehöhe 78000; 2. „Kleines Monatsblatt" 55000; 3. „Evangelischer Bundesbote" (Baden) 21000; 4. „Auf der Wacht" (Bayern r. d. Rh.) 9600; 5. „Hessischer Bundesbote" (Großhzgt. Hessen) 15000; 6. „Mitteilungen des Evangelischen Bundes für die Provinz Brandenburg" 12000; 7. „Hannoverscher Sonntagsbote" 4700; 8. „Monatliche Mitteilungen des Rheinischen Hauptvereins" 67000; 9. „Mitteilungen des Hauptvereins der Provinz Sachsen" 21000; 10. „Evangelischer Bundesbote für das Königreich Sachsen" 31000; 11. „Württembergische Bundesblätter" 26500; 12. „Mitteilungen aus dem Evangelischen Bunde Thüringens" Auflagehöhe 1100. Gesamtauflage der Bundespresse 341900.

Wie die ultramontane Toleranz aussieht, kann man wieder recht deutlich sehen aus der kürzlich in dem katholischen Münchener Volksschriftenverlag erschienenen Schrift des Jesuiten Viktor Cathrein: „Gewissen und Gewissensfreiheit". (Heft 6 der katholischen Schriftenserie „Glaube und Wissen".) Da heißt es S. 94: „Die katholische Kirche hat an und für sich, wenigstens in einem ganz katholischen Lande, das Recht, vom Staate zu verlangen, daß sie allein als die wahre, von Christus gestiftete Kirche anerkannt und geschützt, und daß die öffentliche Ausübung anderer Religionen nicht gestattet werde"!! — Gegenüber dem Einwand, daß dies eine Anmaßung sei, wird offen ausgesprochen: „Die prinzipielle Forderung der katholischen Kirche ist nur eine ganz notwendige (!) Folgerung aus ihrer Erkenntnis, daß sie die allein wahre und deshalb auch allein existenzberechtigte (!!) Kirche ist." — Allerdings wird dann zugegeben, daß sich „diese Forderung in Anbetracht der religiösen Zustände, wie sie sich seit dem 16. Jahrhundert entwickelt haben, heute praktisch nicht mehr durchführen läßt. Die bürgerliche Toleranz verschiedener Konfessionen oder die vom Staate gewährte Religionsfreiheit ist fast überall (also nicht überall!) eine praktische Notwendigkeit geworden. Das hindert aber den Staat an sich nicht, eine bestimmte Religion als Staatsreligion zu haben". — Hier wird also mindestens wieder offen der ja auch sonst unzähligemale vertretene Gedanke ausgesprochen: Grundsätzlich wird die Toleranz von der katholischen Kirche verworfen; ja sie muß von derselben verworfen werden. Und nur weil und wo es nicht anders geht, wird auf die praktische Durchführung dieses Grundsatzes verzichtet. Freilich, sobald man die Macht dazu hätte, würde man natürlich wieder zu den alten intoleranten Grundsätzen zurückkehren. Sie sind keineswegs aufgehoben, sie werden hier sogar mit einer geradezu erfrischenden Offenheit direkt aufrecht erhalten.

Für die deutsche Schule zu Contulmo in Chile wird ein kirchlich gesinnter Lehrer gesucht, womöglich ein evangelisch-lutherischer Predigtamtskandidat, der zugleich die Aufgabe übernimmt, die evangelischen Deutschen in Contulmo und Umgegend geistlich zu versorgen und eine Kirchgemeinde aus ihnen zu bilden, deren Pfarrer er dann werden würde. Contulmo hat sehr schöne und gesunde Lage, auch weniger Regenfälle als Valdivia. Das Leben in Contulmo ist um die Hälfte billiger als in Valdivia. Das Einkommen der Lehrerstelle beträgt monatlich 120 Peso (der Kurswert des Peso bewegt sich zwischen 1 und 2 Mk.), wenn aber der Inhaber verheiratet ist (was sehr zu wünschen) und die Frau den Anfangsunterricht bei den Kleinen, sowie den Handarbeitsunterricht bei den Mädchen übernimmt, 130 Peso monatlich. Dazu neue und geräumige freie Amtswohnung mit Gartengenuß. Bei Uebernahme der geistlichen Obliegenheiten wird soviel Gehalt zugelegt, daß die Barbesoldung wenigstens 200 Peso monatlich erreicht, auch freie Reise nach Chile (bis Contulmo) gewährt. Diese muß spätestens zu Anfang des Jahres 1907 angetreten werden. Bewerbungen erbittet das Evangelisch-lutherische Landeskonsistorium zu Dresden, von welchem auf Wunsch auch nähere Auskunft erteilt wird.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: Der Kirche in Ziegenhain (Ephorie Meißen) schenkte Prof. Oskar Zwintscher-Dresden zum Andenken an seinen Vater, der im Ziegenhainer Pfarrhause geboren ist, ein Altargemälde. — Der Theologische Studentenverein in Leipzig veranstaltete am 23. November eine Gedächtnisfeier für seinen verstorbenen ersten Präses, den vor 100 Jahren geborenen Leipziger Universitätsprofessor und Konsistorialpräsidenten in München: Adolf v. Harleß. — Die Zahl der auswärtigen Arbeitsgebiete der evangelisch-lutherischen Diakonissenanstalt in Dresden ist jetzt auf 260 gestiegen. Der Betrag des Hauptstiftungsgrundstockes, von dessen Zinsen arme Kinder verpflegt werden, beträgt 785500 Mk. — In Augustusburg schenkte Fabrikbesitzer Max Teichmann Wingendorf einen Altarteppich für die Schloßkirche.

Schule: Die Baukosten des Königin Carolagymnasiums in Leipzig betragen 652289 Mk. — In Frohburg ist in der neuen Bürgerschule ein Brausebad eingerichtet

worden. — In Gettengrün brannte am 22. November das alte Schulhaus nieder. — Auch in Pirna soll ein Schulbad eingerichtet werden. — An der ersten Bürgerschule in Aue soll eine Fortbildungsklasse für konfirmierte Mädchen errichtet werden.

Sonstiges: In Dresden haben das Armenamt, die Armenanstalten, die Kinderversorgung, sowie die Kranken- und Wohltätigkeitsanstalten im Jahre 1905 einen Gesamtzuschuß von 2031803 Mk. erfordert. — Daselbst hat sich unter dem Namen Schwesternbund eine Vereinigung geprüfter Krankenpflegerinnen zur Annahme von Krankenpflegen gebildet.

Personalien. In Beierfeld feierte am 4. November Pfarrer Seidel, am 26. November Pfarrer Kubitz-Hochkirch, am 11. Dezember in Lauterbach bei Crimmitschau Pfarrer Kreißig das 25jährige Ortsjubiläum.

Vom Büchertisch.

Ein zeitgemäßes Weihnachtsgeschenk für jung und alt. Die fortgesetzten Behauptungen Sterns und seiner Genossen, die wahrhaft großen Denker aller Zeiten, insbesondere auch die großen Dichter unseres Volkes, Schiller und Goethe, seien Atheisten wie sie gewesen, haben Pastor Hardeland in Zittau bestimmt, in drei öffentlichen Vortragsabenden in einer für jedermann verständlichen Weise Schiller nach seinen Gedichten als einen Rufer zum himmlischen Frieden und nach seinen Dramen als einen Prediger auf der Bühne, sowie Goethe nach seinem Faust als einen Zeugen für die Wahrheit des Evangeliums wider das Geschlecht unserer Tage darzustellen. Die Vorträge haben sich eines lebhaften Beifalls bei hoch und niedrig, jung und alt zu erfreuen gehabt und ist der dringende Wunsch ausgesprochen, dieselben weiteren Kreisen durch den Druck zugänglich zu machen, um auch auf diese Weise Stern und Hornesser entgegenzutreten. Ein Herr bestellte sofort 50 Exemplare für sich Der Verleger wird das Buch bis zum 15. Dezember fertig stellen und empfiehlt dasselbe aufs wärmste als Weihnachtsgeschenk. Auf dem gewöhnlichen Wege durch den Buchhandel wird allerdings nicht für rechtzeitige Lieferung zum Feste garantiert werden können, deshalb ist direkte Bestellung beim Verleger Rich Menzel in Zittau zu raten. Gegen Einsendung von 1,20 Mk. liefert er portofrei umgehend.

Von den Gegenschriften gegen Stern seien noch hervorgehoben die sehr gelungenen Ausführungen von Pastor D. Willkomm in Planitz:

Es ist ein Gott. Zwickau i. S., Schriftenverein (E Klärner). Preis 10 Pf.; 25 Expl. 2 Mk.; 100 Expl 6 Mk.; sowie:

Kann ein denkender Mensch von heute noch an einen Gott glauben? Vortrag von Pastor Joh Reinwarth in Laubegast. Preis 15 Pf.; bei mehr als 30 Stück 10 Pf.; von 100 Stück an 8 Pf.

In den Vororten Dresdens bereits als Zeitungsbeilage in ca. 10000 Exemplaren verbreitet.

Kirchengeschichte zum Gebrauch in Kirche, Schule und Haus. Von Gustav Fischer, Pfarrer in Hildrizhausen Stuttgart, Max Kielmann. Preis 1. Band, 2. Aufl. 2,50 Mk.; 2. Band 2,50 Mk.; 3. Band 2 Mk. Dazu:

Leitsätze für den kirchengeschichtlichen Unterricht in Fortbildungsschulen. Erste Hälfte: bis zur Reformation; zweite Hälfte: Reformation und neuere Zeit. Preis à 40 Pf.

Aus der Praxis heraus ist diese Kirchengeschichte entstanden. In der Fortbildungsschule in Württemberg hat der Geistliche in zweijährigem Kursus von je 20 halben Stunden kirchengeschichtlichen Unterricht zu erteilen. Da gilt es, die Aufmerksamkeit der Schüler zu wecken und wach zu erhalten. Pfr. Fischer hat dafür eine besondere Begabung. Mit großer Lebendigkeit versteht er kirchengeschichtliche Persönlichkeiten darzustellen, wobei er reichlich interessante individuelle Züge verwendet. Diese biographischen Abschnitte verleihen dem ganzen Buche einen eigentümlichen Reiz. Die Leitsätze erleichtern den Gebrauch dieser Kirchengeschichte zu unterrichtlichen Zwecken ganz wesentlich.

Von den im Verlage von Bleyl & Kaemmerer (Inh. O. Schambach) in Dresden erscheinenden „Präparationen zu den biblischen Geschichten des Alten und Neuen Testamentes“ von Schulrat Dr. Richard Staude hat

Bd II. Neues Testament: Das Leben Jesu. Preis 3 Mk.; geb. 3,60 Mk., die 15 17. umgearbeitete und verbesserte Auflage; Bd. III Neues Testament: Apostelgeschichte. Preis 3,50 Mk.; geb. 4 Mk., die 6. und 7. verbesserte Auflage erlebt.

Mit rastlosem Fleiße arbeitet der Verfasser an der Verbesserung seiner Präparationen, um sie immer praktischer für den Schulgebrauch zu gestalten. Die Hauptsache ist ihm die religiös ethische Besprechung auf Grund des klargelegten biblischen Textes. Wohltuend berührt das Fernhalten kritischer Untersuchungen und moderner Zweifel. An den Fleiß des Lehrers werden große Anforderungen gestellt und manchen wird die große Fülle des Erklärungsstoffes bedrücken. Dieselbe Empfindung hat man bei den Thrändorfschen Arbeiten, weil die methodischen Grundsätze dieselben sind. In der letzten Vorrede zum dritten Bande verspricht Staude, sein endgültiges Urteil über die Gestaltung des Hauptsystems und seine Beziehung zum Katechismus bald bekannt zu geben. Wir wünschen, daß eine Stoffentlastung erstrebt wird durch schärfere Unterscheidung des Biblischen Geschichts- und des Katechismusunterrichtes.

Die Bodenreform in der Bibel. Von A. Damaschke. Berlin NW., Verlag Bodenreform. Preis 50 Pf.

XXVIII. Heft der „Sozialen Zeitfragen“. Ein ernstes Wort gegen den Bodenwucher.

Das Land. Zeitschrift für die sozialen und volkstümlichen Angelegenheiten auf dem Lande. Herausgegeben von Heinrich Sohnrey. Berlin, Trowitzsch & Sohn. Preis vierteljährlich 1,50 Mk.

Der mit Ende September abgeschlossene 14. Jahrgang hat gewiß nicht ohne Erfolg seine Bestrebungen für die ländliche Wohlfahrtspflege mit rastloser Energie fortgesetzt. Wieviel ist aber noch zu tun! Die Diözesanversammlungen schenken der wichtigen Sache mehr und mehr Beachtung. Das „Land“ leistet dazu wertvolle Dienste.

25 Jahre reichsgesetzlicher Arbeiter-Fürsorge 1881—1906. Dargestellt von Landesversicherungsrat Hansen Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. Preis 15 Pf; 100 Exempl. 8 Mk.

Die allgemeinverständlich geschriebene Broschüre eignet sich zur Massenverbreitung. Das in ihr reichlich gebotene statistische Material flicht einen Ruhmeskranz um das Werk der Arbeiterfürsorge.

Wie baue ich mir selbst? Bd. 2: Telephon und Haustelegraph. Ein Beitrag zur Förderung der Handfertigkeit in der Familie. Von Hans Konwiczka. Leipzig, Herm. Beyer. Preis 60 Pf.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Diakonat zu Frankenberg (Chemnitz II), Kl. III B, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium; Pfarramt zu Taltitz (Oelsnitz i. V.), Kl. IV A, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium; II. Diakonat zu Falkenstein (Auerbach i. V.), Kl. I, Koll.: Domherr von Trützschler, Freiherr zum Falkenstein auf Dorfstadt; Diakonat an der Frauenkirche in Meißen (Ephoralort), Kl. IV A, Koll.: Stadtrat zu Meißen.

Versetzt rc.: P. F. Zöllner in Weitramsdorf bei Coburg, als Pfarrer in Bockau (Schneeberg); P. J. E. A. Weiker, Diakonus in Frankenberg, als Pfarrer in Rauenhain (Rochlitz); Pfarrer G. Segnitz in Kloschwitz, als Pfarrer in Großwaltersdorf (Freiberg); Cand. rev. min. M. Uhlmann als Hilfsgeistlicher in Möckern.

Wir bitten dringend die Inserate zu berücksichtigen u. bei Bestellungen sich auf dieselben im „Sächs. Kirchen- und Schulblatt" zu beziehen. | **Anzeigen.** | Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. Annahme der Inserate durch die Annoncenexpeditionen u. die Verlagsbuchhandlung.

Ball - Musseline - Voile - Marquisette - **Seide** und „Henneberg-Seide" von Mk. 1.10 an porto- und **zollfrei**.

Muster umgehend.

Seidenfabrikant Henneberg in Zürich.

Importen

Bremer und Hamburger **Cigarren**

in reicher Auswahl

empfehlen

J. M. Schmidt & Co., Königl. Sächs. Hoflieferanten.

Inhaber: **Ernst Siedel** und **Michael Siedel.**

Neumarkt 12 ✠ **Dresden** ✠ Neumarkt 12

Fernsprecher 174.

„Ehre sei Gott in der Höhe!"

Grossen Anklang findet ein unter diesem Titel erschienenes **Weihnachtsspiel** für Deklamation (Prolog und Weihnachts-Evangelium nach der heiligen Schrift) und Gesang (die bekanntesten Weihnachtslieder für Kinder-, Männer- u. Gemischten Chor) mit Begleitung von Harmonium (oder Pianoforte).

Mit einfachsten Mitteln sehr effektvoll aufführbar! In wenigen Tagen einzustudieren! Eine köstliche Gabe für die **„Familie"** zur **eindruckvollsten** Gestaltung der Christfeier im **eigenen** Hause! **Schulen u. Vereinen** zu Weihnachts- u. Wohltätigkeits-Aufführung ganz besonders empfohlen! **Regiebuch** Mk. 1,—, **Gesangspartitur** (Singstimme in Part.) Mk. 0,50, **Textbuch der Lieder** Mk. 0,30.

Verlag von **J. R. Robolsky (Fritz Schuberth) Leipzig**, Markgrafenstr. 8.

Zur Antwort auf die Frage nach einer modernen positiven Theologie!

Religionswissenschaft u. Glaubenslehre.

Ein Leitfaden
für Lehrer und Laien in Kirche und Schule
von Prof. **Dr. Georg Schnedermann** in Leipzig.
8°. 2 Bogen. Preis 50 Pf.

Der geschichtliche Christus und die christliche Glaubenslehre.

Von Prof. **Dr. Georg Schnedermann.**
Preis Mk. 1.—.

Beiträge zur Vertiefung der kirchlichen Unterweisung.

Herausgegeben von
Dr. Georg Schnedermann Professor in Leipzig und **Martin Pache** Superintendent in Großenhain.
Heft I/IV. — Preis pro Heft Mk. 1.50.

Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig.

Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig.

Chemnitz, M., **Examen Concilii Tridentini** das ist Beleuchtung u. Widerlegung der Beschlüsse des Tridentinischen Konzils. Deutsch bearb. von R. Bendixen, in Verbindung mit Dr. Chr. E. Luthardt. 7 Mk.

Delitzsch, Franz, **Neuer Commentar über die Genesis.** 12 Mk.

Graul, K., **Die Unterscheidungslehren der verschiedenen christlichen Bekenntnisse im Lichte der heiligen Schrift.** 13. Auflage, herausgegeben von Dr. R. Seeberg. 1,60 Mk., geb. 2 Mk.

Kahnis, Dr. K. F. H., **Lutherische Dogmatik.** Historisch genetisch dargestellt. 2. Ausg. 2 Bände. 18 Mk.

— — **Der innere Gang des deutschen Protestantismus.** 3. Ausgabe. 2 Bände. 9 Mk.

Kliefoth, Th., **Christliche Eschatologie.** 11 Mk.

— — **Die Offenbarung Johannis.** 3 Bände. 15 Mk.

Kunze, Joh., **Glaubensregel, Heilige Schrift und Taufbekenntnis.** Untersuchungen über die dogmatische Autorität, ihr Werden und ihre Geschichte, vornehmlich in der alten Kirche. 560 Seiten. 15 Mk.

Luthardt, Chr. E., **Die christliche Glaubenslehre** gemeinverständlich dargestellt. 2. Aufl. Wohlfeile unveränderte Ausgabe. XVI, 631 S. 5,50 Mk., geb. 6,50 Mk.

— — **Kompendium der Dogmatik.** 10. Aufl. 7 Mk., geb. 8 Mk.

— — **Kompendium der theologischen Ethik.** 2. Auflage. 7 Mk., geb. 8 Mk.

— — **Zur Einführung in das akademische Leben und Studium der Theologen.** 2 Mk., geb. 3 Mk.

— — **Apologetische Vorträge.** Wohlfeile Ausgabe.
1. Grundwahrheiten. 14. Aufl. 4 Mk., geb. 5,20 Mk.
2. Heilswahrheiten. 7. Aufl. 4 Mk., geb. 5,20 Mk.
3. Moral. 7. Auflage. 4 Mk., geb. 5,20 Mk.

— — **Geschichte der christlichen Ethik.**
I. Hälfte: Geschichte der christlichen Ethik vor der Reformation. 9 Mk.
II. Hälfte: Geschichte der christlichen Ethik nach der Reformation. 16 Mk.

Preger, W., **Geschichte der deutschen Mystik im Mittelalter.** Nach den Quellen untersucht und dargestellt.
I. Band: Bis zum Tode Meister Eckharts. 9 Mk.
II. Band: Aeltere und neuere Mystik in der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts. Heinrich Suso. 9 Mk.
III. Band: Tauler. Der Gottesfreund vom Oberlande. Merswin. 9 Mk.

Rüegg, A., Privatdoz., **Der Apostel Paulus und sein Zeugnis von Jesus Christus.** 132 S. 1,60 Mk.

Schenkel, M., Dr., **Praktische Theologie in Aphorismen.** 163 Seiten. geb. 3 Mk.

Stählin, L., **Kant, Lotze, Albrecht Ritschl.** Eine kritische Studie. 4 Mk.

Stellhorn, F. W., **Kurzgefasstes Wörterbuch zum Griechischen Neuen Testament.** 3 Mk., geb. 4 Mk.

Thieme, Karl, **Die sittliche Triebkraft des Glaubens.** Eine Untersuchung zu Luthers Theologie. 5 Mk.

Weber, Dr. Ferd., **Jüdische Theologie auf Grund des Talmud und verwandter Schriften** gemeinfasslich dargestellt. Nach des Verfassers Tode herausgegeben von Franz Delitzsch und Georg Schnedermann. 8 Mk., geb. 9,20 Mk.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.
Hierzu eine literarische Beilage von C. Ed. Müllers Verlag in Halle a. S.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 51. Leipzig, 20. Dezember 1906.

Um rechtzeitige Erneuerung der Postbestellung und treue Mithilfe zur Verbreitung des Blattes wird gebeten.

Weihnacht.

Tannenduft und Kerzenschimmer,
Elternliebe, Kindesglück
Bringen uns zu Weihnacht nimmer
In das Paradies zurück!
Denn nur der im Ew'gen Worte
Seinen Himmelsschlüssel fand,
Oeffnet sich des Himmels Pforte,
Wird der Weihnacht Glück bekannt.
Und nun steh'n wir an der Spalte,
Atmen jetzt schon Weihnachtsduft,

Der uns alle, Jung' und Alte,
Zu der Christbescherung ruft;
Lauschend steh'n wir an der Schwelle,
Und in's dunkle Kämmerlein
Dringt schon etwas sel'ge Helle,
Dringt der Vorfreud' Glück herein.
Seht ihr flimmern dort die Kerzen?
Bald wird uns nicht mehr gewehrt,
Und dann wird am Vaterherzen
Ewig Weihnachtsglück beschert! —

A. J. J.

Die Schulferien.

Die Ferienfrage beschäftigte erneut den Vorstand des sächsischen Lehrervereins. Die von der letzten Vertreterversammlung hierzu gefaßten Beschlüsse wurden nach eingehender Besprechung in folgende Resolution zusammengefaßt: „Der Beginn des Schuljahres erfolgt bei den Volksschulen und bei den höheren Schulen zu gleicher Zeit. Es ist nicht auf einen Termin des kirchlichen, sondern des bürgerlichen Jahres festzulegen. Die Gesamtdauer der Ferien ist an Volks- und höheren Schulen gleich. Die Ferien der Volksschulen sind zu den drei hohen Festen, Weihnachten, Ostern und Pfingsten, mit denen der höheren Schulen völlig gleich zu legen, und zwar so, daß die jetzt für die zuletzt genannten Anstalten festgesetzten Weihnachts-, Oster- und Pfingstferien bei einer etwa folgenden Neuregelung für die Volksschulen beizubehalten, bzw. soweit dies noch nicht geschehen ist, einzuführen sind. Man erklärt sich entschieden gegen eine Zusammenlegung aller Ferien. Die sogenannten Sommer- und Herbstferien sind für die Volksschulen auf sechs Wochen festzusetzen."

Ob mit dieser Resolution das Wohl der Schule wirklich gefördert wird, bleibt noch eine offene Frage. Lobenswert ist die Ablehnung der Zusammenlegung aller Ferien. Die gewichtigen Bedenken dagegen sind in folgender Zuschrift ausführlich erörtert.

„Neue Ferienordnung in Preußen. Breslau, 19. August. In den nächsten Jahren soll eine neue Ferienordnung in Preußen Platz greifen. Demnach würden die Weihnachts-, Ostern- und Pfingstferien bedeutend gekürzt und die Herbstferien ganz beseitigt werden; dagegen würden die großen Ferien von Mitte Juli bis Ende September ausgedehnt werden, also ungefähr zehn Wochen dauern. (B. L.)" — so lautete eine Nachricht, die im August die „Leipziger Zeitung" brachte. Und irren wir nicht, so dehnten diese neue Ferienordnung an den höheren Schulen die sächsischen Blätter auch bereits auf Sachsen aus, gewisse sogar mit der Beifügung, daß der Kultusminister sich ebenfalls dieser Neuordnung, wozu übrigens wohl der Landtag seine Genehmigung geben müßte, zuneige. Sehr besprochen in der Presse ist diese Sache bisher nicht. Nur darauf wurde hingewiesen, daß solche zehnwöchentliche Ferien bereits in Oesterreich und in Süddeutschland stattfinden, und weiter darauf, daß dann, da Mitte Juli auch der Schluß des Schuljahres künftig sein sollte, die Prüfungen und Versetzungen gerade in die heißeste Zeit

des Jahres fielen. Das müsse aber ertragen werden, meint man.

Dieser geplanten und auch uns in Sachsen drohenden neuen Ferienordnung stehen nun unserer Ansicht nach die größten Bedenken entgegen. Ja, wir erklären sie geradezu für unheilvoll. Es sei gestattet, die Gründe darzulegen.

Zuerst gedenken Aeltere unwillkürlich der großen Ferien in den Tagen ihrer Jugend. Deren Frist war damals drei Wochen, in etlichen Jahren vier Wochen. An weite Reisen wie jetzt war noch nicht sehr zu denken. Dazu fehlte den meisten das Geld. Das tagelange Zufußewandern aber war nicht jedermanns Sache. So wurden die Ferien größtenteils in der Heimat zugebracht, nicht gänzlich ohne Arbeit, aber doch in der Hauptsache in süßem Nichtstun. Das war nun zwar ganz schön. Aber doch wird jeder unter uns gestehen müssen: zuletzt sehnten wir uns förmlich wieder nach der geregelten festen Arbeit des Gymnasiums. Und die Eltern, besonders eine einsichtige Mutter, fanden es auch so gut, daß der liebe Sohn zurück mußte. Sogar später die langen, nach unserer Ansicht überlangen Studentenferien hat Schreiber dieses wenigstens nicht sehr als eine Wohltat empfunden. So fleißig er in dieser Zeit gearbeitet hat, es fehlte doch die Anregung, die die Universität gibt. — Und nun sollen diese Ferien auf zehn Wochen und zwar für alle höheren Schulen ausgedehnt werden, für junge Leute, die für sich zu arbeiten noch nicht gelernt haben, es auch nicht imstande sind. Wir fürchten, daß daraus nichts Gutes kommt, eine Erschlaffung der Geister. — Zu gleichem Resultate werden die unter uns kommen, die etliche Jahre Lehrer an höheren Anstalten gewesen sind. Noch lebhaft stehen mir meine Sextaner, Quintaner und Quartaner nach der Rückkehr aus der vierwöchentlichen Ferienzeit vor den Augen. Meist — und ich habe unlängst etliche solche Jungen von einem Preußischen Gymnasium darüber gefragt — hatten sie in den Ferien ein lateinisches Buch auch nicht angesehen. Es war furchtbar viel vergessen worden. Aus der langen Trägheit jener Zeit mußten sie sich erst wieder aufraffen, bzw. vom Lehrer mit ziemlicher Mühe aufgerafft werden, und das ging nur langsam, und nicht bei allen. Selbst bei den Schülern der höheren Klassen war das zu spüren. Die Arbeit der Lehrer wird also durch noch mehr ausgedehnte Ferien vermehrt werden, vollends wenn der moderne pädagogisch einseitige Grundsatz noch mehr überhand nimmt, die jungen Herren auch durch kleine Ferienaufgaben absolut nicht zu belästigen. Die Leistungen der hohen Schulen werden, ohne daß man mit Nietzsche so weit geht, sie zu Dressuranstalten des Staates für seine Zwecke (für den Militärdienst) herabzusetzen, noch mehr sinken. Die Gymnasien werden noch mehr von ihrer früheren Höhe herabsteigen.

Weiter dürfte auf folgendes zu achten sein. Schon im tagtäglichen Leben verteilt man klug Arbeit und Erholung. Man macht nach etlichen Arbeitsstunden kurze Pausen, man teilt nicht den ganzen Tag in eine Arbeits- und Erholungszeit; man läßt Wechsel eintreten. Mit der wöchentlichen Arbeit ist es auch so. Es sind nicht sieben Wochen Arbeitszeit hintereinander und dann sieben Tage Erholungszeit, sondern die sieben Tage sind weise nach Gottes Ordnung auf sieben Wochen verteilt. Bei der alten Ferienordnung war auch ein angemessener Wechsel zwischen Schul- und Ferienzeit, etliche Monate Arbeit, dazwischen einmal eine kürzere Freizeit zu den hohen Festen der Kirche, eine längere in den Tagen, wo die Natur am schönsten dasteht. — Ist es nun wirklich besser, fragt man, wenn man diesen weisen Wechsel aufhebt und alle Erholungszeit gleichsam auf einen Haufen nimmt? Wir fürchten: das Gegenteil.

Endlich bedenke man folgendes. Schon jetzt kann man sich in den Kreisen, aus denen die Schüler für die höheren Lehranstalten kommen, die Ferienzeit nicht ohne Reisen und Sommerfrischen denken. Der Vater reist an die See, in die Alpen, die Mutter geht mit den kleineren Kindern in einen Luftkurort, die größeren Söhne, namentlich die Radler, machen weitere Touren durch das deutsche Vaterland. Das ist alles ganz schön. Allein diese jährlich wiederkehrende Ausgabe belastet ganz bedeutend den Familienhaushalt. Man klagt darüber, daß man nicht mehr auskommt, oder man kargt an sehr notwendigen Ausgaben, vielleicht gar an denen für Wohnung und Nahrung, um Geld für die Sommerferien zu gewinnen. — Das muß aber notwendigerweise noch schlimmer werden, wenn für vier Wochen zehn Wochen kommen. Die Herren Sekundaner und Primaner rennen doch gleichsam die Wände ein, wenn sie gegen zehn Wochen im elterlichen Hause zubringen sollen, oder vergehen fast in Neid, wenn sie die Söhne besser situierter Eltern auf Reisen an die See und in das Gebirge ziehen sehen, während sie in der großen oder kleinen Stadt, in dem heimischen Dorfe zubringen müssen — „zum Sterben langweilig", wie sie sagen werden. — Nicht ganz unbedenklich, das sei nur noch erwähnt, ist auch an dieser neuen Ordnung dies, daß die hohen kirchlichen Feste, Weihnachten, Ostern und Pfingsten, um die sich bisher die Ferien gruppierten, dadurch, daß sie von nun an nur ganz wenige Tage Freizeit empfangen, in ihrer Bedeutung sinken, und daß die alte geschichtliche Tradition damit gebrochen wird. Insonderheit dürfte man dies seitens der Schüler und auch der Lehrer in der Weihnachtszeit empfinden. In dieser verlangt das Menschenherz fast nach einer etwas längeren Ruhe im Kreise der Familie. Hier aber dann auch die frühere Ferienfrist neben der zehnwöchentlichen Hauptfrist beizubehalten, dürfte doch nicht angehen. Diese höheren Schulen haben so genug Ferien.

Auf diese Darlegungen wird nun mancher sagen: Das heißt über diese Fragen reden, ohne auf dem Höhepunkte der ganzen modernen Entwickelung zu stehen. Diese verlangt mit Notwendigkeit hier eine Aenderung, verlangt für Familien, Lehrer und Schulen Zusammenlegung der Ferien in eine Ferienzeit von zehn Wochen. Für die gebildeten Familien, aus denen die Schüler für die höheren Lehranstalten kommen: denn diese sind dann nicht gezwungen, ihre Sommerfrische, die sie gern mit den Kindern abhalten möchten, auf jene Ferienzeit im Juli zu beschränken, sondern können sie auf die zehnwöchentliche Ferienzeit verteilen. Auch drängt sich dann nicht alles wie in jener alten vierwöchentlichen Zeit in den Erholungsorten und auf der Eisenbahn zusammen, in ersteren wird es billiger werden. Für die Lehrer: sie sind nicht gebunden an jene vier Wochen, sie können weiter reisen, zur Not einmal nach Amerika, auch reist es sich in der Spätsommerzeit und im Frühherbst besser, obgleich die Tage bereits kürzer sind. Für die Schüler: teils aus gleichen Gründen wie für die Lehrer, teils weil dann für ihre Lernezeit nach Beginn der Schule im August nicht wieder schon eine Unterbrechung Ende September durch die Michaelisferien kommt. — Allein, es sind das doch Gegengründe, die bei genauer

Prüfung nicht standhalten. Zunächst nämlich ist es doch so, daß nur ein sehr geringer Teil von Schülern der höheren Lehranstalten, z. B. gleich nicht die Seminaristen, aus Familien stammen, die sich Sommerfrischen und Sommerreisen gönnen können; ebenso daß im ganzen nur wenige Lehrer und Schüler dieser Anstalten das Geld haben, um weite Reisen in den Ferien zu machen. Die meisten Eltern dieser Schüler denken nicht daran und ein sehr großer Teil der Lehrer und Schüler müssen sich auf kleine Wanderungen in der engeren Heimat beschränken. Dies ist auch ganz gut so, wie aus dem schon Obengesagten erhellt. Die weiten Reisen tun es wahrlich nicht. Einfache Wanderungen durch das Land nützen mehr. Ja, man will sogar bemerken, daß Schülern, die mit ihren wohlhabenden bzw. reichen Eltern längere Zeit in einem Seebade oder sonstigen Kurorte während den Ferien gewesen sind, nicht gerade geistigen, zuweilen nicht einmal sittlichen Vorteil davontrugen, vielmehr ziemlich blasiert zur Schulbank zurückkehrten. Um solcher weniger besser Situierten also eine für einen großen Teil des gebildeten Volkes sehr einschneidende und wichtige Aenderung hervorzurufen, scheint doch bedenklich. Bei gutem Willen können von seiten dieser Familien hier auch wohl Wege ergriffen werden, um Uebelstände zu vermeiden. Können sie ihre gemeinsame Erholungszeit nicht in die bisherige Ferienzeit verlegen, so mögen sie ihre eigene Erholungszeit besonders abhalten, wenn es ihnen paßt, und ihre, die höheren Lehranstalten besuchenden Söhne und Töchter in deren Ferienzeit auf das Land geben ꝛc. Was aber den Wunsch anlangt, die Lehrer selbst und dann auch die Schüler möchten durch eine zehnwöchentliche Ferienzeit die Möglichkeit erlangen, noch weitere Reisen zu machen, so ist wohl kurz zu sagen: Woher soll denn das Geld kommen und wohin soll das zuletzt noch führen? — Allen Wünschen dürfte man übrigens auch mit der zehnwöchentlichen Ferienfrist nicht genügen. Es dürften doch Familien sein, die gern ihre gemeinsame Erholungszeit in den Juli, und wieder solche, die sie in den September hinein verlegen möchten. — Bedenken, wie die: nur zu leicht werden die Lehrer der Volksschulen, die so schon mit einem gewissen Neid auf die der höheren Lehranstalten blicken, auch ausgedehntere Hauptferien verlangen, was aber um die allgemeine Volkswohlfahrt (man denke an die ländlichen Ernte- und Kartoffelferien) schlechterdings nicht angeht; oder wie die: die zehnwöchentliche Ferienzeit der Söhne wird so den Eltern zu einer wahren Last, sie hört auf, eine Freude für diese und die Kinder zu sein; oder wie die: solche lange Ferienzeit lockt auch die Lehrer in geistige Trägheit; oder wie die: Volksschule und höhere Lehranstalt kommen damit in eine zu große Differenz; oder wie die endlich: sowohl Ende als Anfang des neuen Schuljahres fallen dann in keine passende Zeit — seien nur gestreift. Der Hinweis aber auf die zehnwöchentlichen Universitätsferien kann nicht gelten; denn die Gymnasien ꝛc. sind keine Universitäten und die Gymnasiasten keine Studenten. Ein Student soll für sich zu arbeiten wissen. Bei nur wenigen Gymnasiasten wird das der Fall sein.

„Allein, diese Einrichtung der zehnwöchentlichen Ferien", so wird man sagen, „ist doch schon in Oesterreich und vielen anderen Ländern, und man scheint dort keinen Schaden davon zu spüren". Um eine volle Antwort hier zu geben, dazu fehlen wohl noch genügend statistische Erhebungen über die Leistungen der höheren Lehranstalten in diesen Ländern. Eine Tatsache aber liegt jetzt schon vor, nämlich die: in den sogenannten gebildeten Ständen Oesterreichs zeigt sich viel Schlaffheit, sollte die nicht mit aus der zehnwöchentlichen Ferienzeit sich ableiten?, und die: in Amerika und England, wo ähnliche Einrichtungen auch herrschen, sind die Leistungen der höheren Schulen nicht sonderlich, von einer gründlichen, besonders humanistischen Ausbildung ist keine Spur, es läuft vielfach nur auf Aneignung formalen Wissens und auf Dressur hinaus. — Im ganzen steht es also so, daß die geplante Neuerung recht ernstliche Erwägung verdient. Besonders spricht gegen sie die einfache gesunde Vernunft. Diese fordert Arbeit mit Pausen, Wechsel in der Arbeit, nicht überlange fast ununterbrochene Arbeitszeit und überlange Erholungszeit. (Schnkl.)

Zum „eierlegenden Igel" in Nr. 47 d. Bl.

drängt es mich, in rechtverstandenem Interesse der Bibel einige Bemerkungen zu machen, die schon um der sachlichen Unrichtigkeiten jenes Beispiels willen gemacht werden müssen:

1. Jes. 34, 15 (nicht V. 14, wie F. anführt) hat zwar Luther „Igel" übersetzt, aber im Hebräischen steht gar nicht das Wort für „Igel", sondern ein anderes, aber ähnliches Wort.

2. Jeder bessere Kommentar und fast alle neueren Uebersetzungen zeigen ebenfalls an, daß hier irgendein anderes Tier gemeint ist. Die durchgesehene Bibelübersetzung hat „Natter".

3. Auch Jesaia selbst beweist es, denn eben erst wenige Zeilen vorher hat er den wirklichen Igel (Qippōd) erwähnt zur Ausmalung der Verödung der edomitischen Städte, und V. 14 fährt nur in dieser Ausmalung fort, muß also anderes und nicht wieder dasselbe bringen.

4. An unserer Stelle steht nicht Qippōd, sondern Qippōs. Da dieses Wort nur hier vorkommt, so kann es aus dem biblischen Hebräisch nicht näher bestimmt werden. Mit Hilfe des Arabischen wird es meist als eine Otternart (Springschlange, Pfeilschlange, acontia) erklärt und übersetzt.

5. Sollte etwa angeführt werden, daß schon die alte griechische Uebersetzung des Alten Testaments (sog. Septuaginta) hier echinos, Igel, hat, so ist dies kein Beweis für das Hebräische. Denn erstens ist dieses griechische Alte Testament voll Uebersetzungsfehler, wie jeder Kundige weiß. Zweitens ist nicht ausgeschlossen, daß dies nur einer der vielen Schreibfehler ist, denn echinos, „Igel", sieht dem griechischen Worte für echidna ebenso ähnlich, wie Qippōs dem Qippōd.

6. Aus dem Bisherigen folgt, daß eine Verteidigung der heiligen Schrift in bezug auf den „Igel" gar nicht notwendig ist. Wenn wirklich diese Stelle „vielfach verspottet worden" ist, so galt es, den Spöttern zu zeigen, daß ihr Spott sehr billig und sehr unwissenschaftlich sei, weil er sich an ein Wort unrichtiger Uebersetzung klammere, ohne zu untersuchen, ob der Schriftsteller selbst solches gesagt habe.

7. Hiermit ist die Ehrenrettung der naturgeschichtlichen Kenntnisse des Jesaia vermittelst des australischen Ameisenigels selbstverständlich überflüssig geworden. Es erübrigt aber doch noch, zu fragen, ob eine derartige Bibelverteidigung wirklich dem Ansehen der Bibel dienen würde — auch wenn bei Jesaia wirklich von einem eierlegenden und brütenden Igel die Rede wäre.

Dazu ist zu bemerken:

8. Was soll denn das australische Beuteltier, genannt Ameisenigel, in Palästina, oder in Edom? Will F. sagen, Jesaia hätte dieses australische Beuteltier gekannt? Oder: weil dieses australische Tier wegen seines Aeußeren mit Igel bezeichnet wird, so wäre bewiesen, daß zu Jesaias Zeiten die Igel ihre Jungen aus Eiern ausgebrütet hätten? Oder was soll sonst damit bewiesen oder widerlegt werden?

9. Mit solchen Sonderbarkeiten bekämpft man die Bibelkritik nicht, sondern hilft ihr nur. Jeder klar Denkende muß sofort die logischen Schwächen jener Kritikbekämpfung empfinden.

10. Hier war nicht mit Hilfe der Naturwissenschaft ein „Fehler aus den Köpfen der Bibelkritiker heraus zu korrigieren", sondern auf Grund der hebräischen und rechten Schriftforschung ein Irrtum in der Lutherschen Uebersetzung festzustellen. Noch besser war es, man sah nach und erkannte, daß der Irrtum in der durchgesehenen Uebersetzung bereits korrigiert war und ließ den „Igel" ruhen.

11. Die Folgerungen, welche F. aus seinen naturgeschichtlichen Kenntnissen zur Beurteilung der Bibelkritik zieht, erhalten durch Vorstehendes eine eigentünliche Beleuchtung.

12. Der „Igel" an sich würde, ob er Eier legt oder nicht, von mir nicht weiter beachtet worden sein. Es könnte sogar kleinlich erscheinen, um einen Igel, der gar nicht vorhanden ist, also um einen eingebildeten Igel, so viel Worte zu machen. Aber das Symptomatische in jener Art der Bibelverteidigung forderte zu einer etwas eingehenderen Darlegung heraus.

13. Ebenso wie bei der Kritik der Bibel ist bei der Kritik der Kritik Vorsicht und möglichste Sachlichkeit, also Wissenschaftlichkeit nötig. Die so oft voreilige Bibelkritik wird nicht wirksam bekämpft, indem man sich ihrer Fehler teilhaftig macht.

Liebenau. P. Richter.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Am Mittwoch, den 5. Dezember, vormittags 9 Uhr fand im Vereinshause zu Dresden die Ephoralkonferenz für Ephorie Dresden II statt, beehrt und erfreut durch die Anwesenheit von O.-Konf.-Rat D. Kohlschütter als Vertreter der obersten Kirchenbehörde. Der Ephorus O.-Konf.-Rat D. Benz eröffnete die Versammlung mit Gebet und mahnte sodann auf Grund von Offenb. 22, 20 u. 21 in herzandringenden Worten zu festem Glauben an die Adventsverheißung, zu inbrünstiger Adventsbitte: Ja, komm Herr Jesu! und zu williger Aufnahme des Adventssegens und Zuwendung desselben auch an andere. O.-Konf.-Rat D. Kohlschütter knüpfte sein warmes Begrüßungswort an Bengels Ausspruch „Vult Deus suos esse expeditos" an, zu geistlicher Wachsamkeit und ernster Sammlung um die eigentliche Aufgabe unseres heiligen Amtes ermunternd. — Hierauf sprach P. Reinwarth-Leuben über das Thema: „Unser sächsisches Gesangbuch im Sinne der modernen Gesangbuchsbewegung". Diese stellt folgende Grundsätze auf: Nur wirkliche Poesie, nicht bloße Reimereien gehören in ein Gesangbuch. Die Ehrfurcht vor dem Alten muß Hand in Hand gehen mit dem Verständnis für die Schätze der neueren Zeit. Das Jahr 1750 darf nicht mehr als abschließend gelten. Das Gesangbuch soll dem Gemeindegesang, nicht der häuslichen Erbauung dienen. Das Gesangbuch soll nicht ein Liederbuch, sondern eine Sammlung von Gesängen sein. Es darf nichts darin stehen, was nicht gesungen werden kann. Noten gehören unbedingt hinein. Als mustergültig bezeichnet der Vortragende das auch äußerlich schön ausgestattete Elsässer Gesangbuch mit ca. 400 Liedern. Die sehr lebhafte Debatte, in der u. a. betont wurde, daß das Gesangbuch auch Andachtsbuch für das Haus bleiben müsse, brachte als greifbares Resultat zwei Bitten an das Hohe Landeskonsistorium: 1. Dem Gesangbuche einen Anhang von geistlichen Volksliedern zu geben; 2. den Kirchenchören nahezulegen, daß auch unbekanntere Melodien mehr geübt und so zum Eigentum der Gemeinde gemacht würden. Sodann referierte P. Wätzel-Döhlen über „Die besonderen Aufgaben der Apologie in der Gegenwart". Er berichtete zunächst eingehend über den apologetischen Lehrkursus in Berlin, an dem er teilgenommen hatte, und führte sodann aus, wie notwendig es in unseren Tagen sei, nicht nur in der Predigt, sondern auch in der Seelsorge und in der Jugendfürsorge den Angriffen auf das Christentum zu begegnen. Nicht bloß die Geistlichen, sondern auch die Nichtgeistlichen als Träger des allgemeinen Christentums seien zur Verteidigung der christlichen Wahrheit berufen und sollten sich in der reichen Literatur die rechten Rüstzeuge hierzu holen. Nach einer lebhaften zustimmenden Aussprache berichteten die Vorsitzenden der Laubegaster, Kötzschenbrodaer und Plauenschen Konferenz über die Arbeiten im verflossenen Jahre. 1½ Uhr wurde die anregende Konferenz mit Gesang und Gebet geschlossen, um noch einige Stunden in zwangloser brüderlicher Gemeinschaft mit dem Oberhirten vereinigt zu bleiben.

Die Berichte über die Verhandlungen unserer letzten Synode kommen leider viel zu wenigen vor Augen und noch weniger finden sie die ihnen gebührende nachhaltige Beachtung. Das gilt auch von den Amtsbrüdern und von unseren Kirchenvorstehern. Und doch ist dort manches gewichtige und vortreffliche Wort gesprochen worden, das nicht einfach verhallt sein, das von denen, die in unserer Kirche Amt und Beruf und für sie Herz und Sinn haben, erwogen und dem auch in der Praxis Folge gegeben werden sollte. Es ist daher geradezu als ein Dienst an unserer Landeskirche zu begrüßen, daß ein Freund derselben aus den Verhandlungen eine Anzahl solcher Worte zusammengestellt hat und in einem Schriftchen darbietet, das unter dem Titel: „Gute Worte, ausgewählt aus den Reden und Verhandlungen der Landessynode des Königreichs Sachsen vom Oktober 1906", Leipzig, Wallmann, 1906, 64 S., 50 Pf., erschienen ist. Wir empfehlen es den Brüdern nicht nur zum eigenen Studium, sondern auch zur Verbreitung unter unseren Kirchenvorständen. Es ist ganz geeignet dazu, ihre Aufmerksamkeit nochmals auf die Synode zu lenken und ihr Interesse und Verständnis für die gegenwärtigen Aufgaben der Kirche zu beleben und zu erhöhen.

In Nr. 10 der „Ev.-luth. Freikirche" d. J. findet sich ein von dem ehemaligen Leipziger, jetzt Missourischen Missionar Mohn geschriebener Artikel zum Jubiläum der lutherischen Heidenmission. Darin gibt er erst einen kurzen Ueberblick über die Geschichte der lutherischen Tamulenmission, unterbricht und verunziert aber seinen Jubiläumsbericht durch einen heftigen Ausfall auf die Leipziger

Mission, die er in den stärksten Ausdrücken des Abfalls von Gott und dem lutherischen Bekenntnis beschuldigt. Diese „traurige uns (den Missouriern) schon längst bekannte Tatsache" werde aufs neue durch die Festpredigt bei dem diesjährigen Jahresfeste bewiesen. Zum Beweis zitiert er zwei Stellen aus der im „Leipziger Missionsblatt" veröffentlichten Festpredigt: Zuerst den Satz: „Der Fels, aus dem der Glaube seine ewigen Quellen schlägt, ist das Wort, und zwar nicht das gepredigte oder gelesene, sondern das erlebte Wort". Dazu bemerkt er: . . . . „Mit dem erlebten Wort, soll es anders einen Sinn haben, ist ja die Erfahrung des menschlichen Herzens gemeint. Und aus dieser soll der Glaube seine „ewigen Quellen schlagen". (Sprüche 28, 26.) Die Erfahrung soll dem Worte vorangehen, nicht umgekehrt, so lehrt man jetzt in der Mission" . . . . Der zweite beanstandete Satz lautet: „Christen, der wahre Missionsbefehl und die wahre Missionskraft ist nicht dies oder jenes Wort Jesu, auch nicht der sogenannte Missionsbefehl, sondern Jesus Christus selbst ist unser unvergänglicher Missionsbefehl, ist unser nie verstummendes Missionsgewissen" zc. Dazu bemerkt Mohn: „Da wird der Herr und sein Wort geschieden, damit man seinem Worte nicht so genau zu folgen brauche, sondern sich seinen „Herrn" nach seiner eigenen „Erfahrung" zurechtmachen kann; da wird von seinen letzten Testamentsworten als von dem sogenannten Missionsbefehl gesprochen, womit man ja deutlich zeigt, daß man dem modernen Götzen „Wissenschaft" huldigt und den Missionsbefehl nicht mehr für echt hält. . . . . Die alten Missionare Ziegenbalg u. a. . . . . hätten sich mit Entsetzen und Abscheu von einer Theologie und Mission (!) abgewandt, die in dieser Weise (!) von dem Worte Gottes abgefallen ist". . . . . Schon diese letzten Worte zeigen jedem Urteilsfähigen, daß wir es hier nicht mit der sorgfältig abwägenden Kritik eines kühlen Kopfes, sondern mit dem blinden Eifer eines Fanatikers zu tun haben. Denn wenn der Kritiker den Sachverhalt kühl geprüft hätte, so hätte er sich sagen müssen, daß der Bekenntnisstand einer Mission mit jeder anderen kirchlichen Gemeinschaft nicht von einzelnen (noch dazu aus dem Zusammenhange herausgerissenen) Aeußerungen eines Festpredigers abhängig gemacht werden kann, wie auch keine Gemeinschaft eine Verantwortung für jedes Wort eines Festredners auf einem ihrer Feste übernehmen kann. Freilich, weil es sich hier um eine gedruckte Predigt handelt, so wollen und können wir niemand das Recht der Kritik streitig machen, nur muß sie gerecht sein. Das ist aber Mohns Kritik nicht. Denn schon den ersten Satz reißt er aus dem Zusammenhange heraus und unterlegt ihm eine Deutung, die durchaus verfehlt ist. Kurz vor dem angeführten Satze fragt der Prediger: „Wie kann die Liebe so große Dinge tun?" und er antwortet: „Liebe allein tuts nicht, sondern das Wort Gottes, so in und bei unserer Mission ist, und der Glaube so solchem Worte Gottes in der Mission trauet und aus dem die Liebe fließt". . . . . Dann fährt er fort: „Der Fels, aus dem der Glaube seine ewigen Quellen" (der Missionsliebe) schlägt, „ist das Wort, und zwar noch nicht das gepredigte oder gelesene, sondern das erlebte Wort". . . . . Was sollen denn diese Worte anders bedeuten, als daß das bloße Hören und Lesen des Wortes noch nicht hinreicht, die volle opferwillige Missionsliebe hervorzurufen, sondern es muß das innere Erleben dessen, was das Wort sagt, hinzukommen. Wenn nun aber Mohn aus obigem Satze herausliest, daß des Predigers Meinung sei: „Die Erfahrung soll dem Worte vorangehen und nicht umgekehrt", und daran den Spruch knüpft: „Ein Narr, der sich auf sein Herz verläßt" — so hat er den Prediger nicht verstanden. Und an diesen Mißverstand hängt er nun die hämische Bemerkung: „So lehrt man jetzt in der Mission, die die Nachfolgerin der alten Väter sein will". Einen ähnlichen Mißverstand verrät die andere schwere Anklage in betreff der zweiten Stelle der Predigt: „Da wird der Herr von seinem Worte geschieden" zc. Der Prediger will darlegen, was es bedeute, „das Wort des Herrn (den Heiden) verkündigen". Er sagt deshalb: „Das Wort ist des Apostels Reichtum. Er hat alles, wenn er das Wort hat. Dem Worte ist nichts unmöglich" . . . . „Es ist der Herr selbst in seinem Wort". Man lese das weitere („M.-Bl." S. 298) nach, so wird man nicht begreifen können, wie der Kritiker zu seinen fürchterlichen Anklagen kommen konnte, und man wird auch in bezug auf den Ausdruck „der sogenannte Missionsbefehl" dem Festprediger Glauben schenken, der in betreff desselben auf Befragen ausdrücklich erklärt hat, daß er diesen Ausdruck nur im Sinne der Anführung eines kirchlichen terminus, wie man etwa von dem sogenannten Magnifikat redet, gemeint habe, aber „nicht im Sinne des Anzweifelns, denn er halte an der Authentie und Verbindlichkeit des Missionsbefehles durchaus fest". Wir geben zu, daß dieser Ausdruck mißverstanden werden kann, aber ehe man einen sonst durch seine Amtstätigkeit und seine Schriften als gläubigen Lutheraner bekannten Mann des „Götzendienstes", des Zweifels an der Echtheit des Missionsbefehles und Abfalles von Gottes Wort beschuldigt, müßte man doch größere Beweise haben als dies „sogenannt". Verhält sichs so mit Mohns Kritik, so steht es noch schlimmer mit den daraus gezogenen Folgerungen: in bezug auf die, wie er schreibt: „sogenannte Leipziger Mission". Viermal redet er mit immer stärker rollendem Donner von ihrem Abfall, wie wenn er sich nicht genug tun könnte, das Anathema zu wiederholen, das schon vor zwölf Jahren und noch länger von missourischer Seite ausgesprochen worden ist. Man sollte meinen, der Gedanke an das, was er der sogenannten Leipziger Mission verdankt, müßte ihn besonders bei dieser Gelegenheit zurückhalten vor so herben Urteilen, wie sie selbst der im „Lutheraner", dem Volksblatt der Missourier in Amerika, enthaltene Hinweis auf das Missionsjubiläum nicht enthielt. Von solcher Pietät scheint aber Mohn nichts zu fühlen. Ob er wohl das Wort kennt: „Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet"? Wenn er aber nun gar die alten Halleschen Missionare zu Eideshelfern hinstellen und den Missouriern das alleinige Vorrecht zusprechen will, „im Sinne und Geiste der alten Missionare das Werk weiter zu treiben", so kann man über diese Naivität nur lächeln. Nur die Ignoranz kann sich in der Selbsttäuschung gefallen, daß ein Ziegenbalg, der mit dem orthodoxen Bövingh keine Gemeinschaft haben wollte, ein Chr. Fr. Schwartz und Gericke, die der englischen Kirche gegenüber ein so weites Entgegenkommen bewiesen u. a., wenn sie jetzt lebten, Arm in Arm mit den Missouriern einhergehen sollten, die mit allen deutschen Landeskirchen gebrochen haben. Und wenn Mohn behauptet, daß die Leipziger Mission auch von dem Glaubens- und Bekenntnisstand ihrer Gründer und Väter abgewichen sei, so zeigt er wiederum, daß er keine Ahnung hat von dem milden ökumenisch-lutherischen Standpunkte, den

Männer wie Graf von Einsiedel, Wermelskirch, Harleß, Graul, Kahnis und Luthardt u. a. einnahmen. Sie alle wollten ein ökumenisches Luthertum, einen die Lutheraner aller Länder umfassenden Missionsbund. Was sie gewollt, das will die Leipziger Mission auch jetzt noch fortführen. Mit engem in Gottes Wort gebundenem Gewissen und ohne eine bestimmte Kirchenpolitik möchte sie ein Friedensband sein für die durch die Ländergrenzen und Sprachverschiedenheit weit getrennten Glaubensbrüder.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: Der Obervogtländische Kreisverein für Innere Mission bewilligte außer den Unterstützungen für den Landesverein, die Magdalenenhilfsvereine Dresden und Chemnitz, die Diakonissenhäuser Leipzig und Zwickau, die Jünglingsvereine und den Sächsischen Landesverband vom Blauen Kreuz 20000 Mk. zum Anstaltsneubau des Marienstiftes Raschau für gegenwärtig 28 Zöglinge — In Pausitz fand zum Besten des Kirchenbaugrundstockes am 2. Dezember ein Kirchenkonzert statt, bei dem die Damen Bischür, Bera und Eichholz und die Herren Konzertmeister Hering, sowie Organist Jockisch Leipzig mitwirkten — Dem Stadtmuseum in Hainichen wurden zwei Altarschreine aus der Zeit vor der Reformation einverleibt, die sich früher in der dortigen Kirche und seit 1843 im Museum für städtische Altertümer in Dresden befunden haben. — Der Hauptkirche in Zittau schenkten drei evangelische Gemeindemitglieder drei gemalte Fenster. — Die Umfassungsmauer um den Vorplatz der Taborkirche in Leipzig-Kleinzschocher ist nunmehr fertiggestellt; sie gibt dem monumentalen Bau einen imposanten Abschluß. — In Geyer haben sich die städtischen Kollegien bezüglich eines Kirchenneubaues für Abbruch des oberen Teiles des jetzigen Gebäudes über dem großen Glockenturme und Anbau nach dem Wachtturme zu ausgesprochen Der Bau dürfte 150000 Mk. beanspruchen und wird nach dem Plane des Architekten Kandler ausgeführt. — In Bautzen wird die alte Mönchskirchenruine jetzt freigelegt und zu einem Museum für wertvolle Grabdenkmäler und ähnliche Altertümer ausgebaut.

Schule: Der Rat der Stadt Leipzig genehmigte unter Bewilligung der rund 540000 Mk. betragenden Kosten den Neubau eines Realgymnasiums im Norden der Stadt. — Die katholische Schule in Plauen, die 1899 mit 179 Kindern eröffnet worden ist, reicht bereits nicht mehr aus; infolgedessen soll in der Südvorstadt eine zweite katholische Schule gebaut werden, die spätestens im November 1907 in Gebrauch genommen werden kann. — Die Firma Gruschwitz & Söhne in Neusalz hat dem Direktor der Fachschule in Siebenlehn 500 Mk. als Beitrag zu dem Grundstock für unbemittelte Schuler übergeben. — Am 6. Dezember fand in Dresden unter dem Vorsitze des Kultusministers Exz. v. Schlieben und im Beisein des Ministerialdirektors und der Räte und Hilfsarbeiter des Kultusministeriums eine Konferenz der Rektoren der Realgymnasien statt, auf deren Tagesordnung Besprechungen über die Neuordnung des Schuljahres, Anstellung von Schulärzten, die Bewegungsfreiheit im Unterricht der obersten Klassen, den mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht in den Realgymnasien und den gemeinsamen Unterricht von Knaben und Mädchen standen.

Personalien. In Grimma starb am 7. Dezember D. Dr. Großmann, der von 1856—1895 Pfarrer und Superintendent daselbst war, in einem Alter von 90 Jahren. — In Chemnitz-Hilbersdorf feierte am 11. Dezember Pfarrer Börner sein 25jähriges Ortsjubiläum.

Vom Büchertisch.

Für das Weihnachtsfest seien noch empfohlen:

Eins ist not. Predigten gehalten in der Universitätskirche zu Leipzig von D. Ludwig Ihmels. Leipzig, J C Hinrichsche Buchhandlung. Preis 2,20 Mk.; geb. 3,20 Mk; mit Goldschnitt 3,60 Mk.

20 Predigten hat der geistesmächtige Theologe aus seiner dreijährigen Predigttätigkeit in Leipzig in diesem Buche gesammelt, welche auch denen, die ihn nicht hören können, einen Einblick in seine Predigtweise gestatten. Wie herzenswarm redet doch dieser Vertreter der starren Orthodoxie! Die alten Glaubenssätze und Glaubensschätze unserer evangelisch-lutherischen Kirche haben an ihm einen guten und feinen Haushalter. Ueberall ist Geist und Leben und doch alles so licht und klar. Keine tote Gelehrsamkeit, sondern Wahrheit und Leben, wie es der Verfasser selbst erfahren und erlebt hat.

Mit Christo verborgen in Gott. Ein Jahrgang Predigten. Von D theol. Joh Sam. Büttner, weil Pastor und Vorsteher des Henriettenstifts zu Hannover. Hannover, Heinr. Feesche. Preis 7 Mk; geb. 8 Mk.

Der selige Büttner führte selbst ein verborgenes Leben in Gott, welches sich in seinem Amts- und Privatleben vielen zum Segen kräftig offenbarte. Er lebte aber auch in und von der heiligen Schrift. Daß seine Söhne diese Predigtsammlung herausgegeben haben, werden ihnen viele von Herzen danken. Wer hochtrabende, prunkende Kanzelberedsamkeit liebt, wird in diesen Predigten nicht auf seine Rechnung kommen. Wer aber seine Freude hat an schlichter, seelsorgerlicher Behandlung eines Textes, dem wird dieses Predigtbuch zu einer Quelle reicher Erbauung und Förderung werden. Die behandelten Texte folgen dem hannoverschen Lektionar.

Wir sind Gottes Kinder. Predigten von D. Koehler, Generalsuperintendent der Kurmark, Pfarrer der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche. Berlin, Trowitzsch & Sohn. Preis 2,50 Mk.; geb. 3 Mk.

Der Verfasser will den Nöten und Fragen auf religiösem, biblischem, kirchlichem, sozial ethischem Gebiete, welche unsere Zeit charakterisieren, damit begegnen, daß er die Gabe und die Aufgabe der Gotteskindschaft ins helle Licht stellt. Dies tut er mit großem Geschick auf Grund seiner eigenen Glaubenserfahrung und seiner hervorragenden wissenschaftlichen Tüchtigkeit. Da er dazu auch besonders Festpredigten benutzt, gewinnt diese Predigtsammlung viel an festlicher Stimmung und fröhlicher Glaubenszuversicht

Wenn ihr Mich kennetet. Vorträge für Gebildete von Paul Blau, Konsistorialrat und Hofprediger in Wernigerode. Berlin, Trowitzsch & Sohn. Preis 2,40 Mk.; geb. 3,25 Mk.

In seiner Vorrede zu diesem Buche bezeichnet Oberhofprediger Dryander diese Vorträge als Muster der Gemeindeapologetik. Es ist ja jetzt eine vielverbreitete Meinung, daß die heutige Predigt nicht die moderne Bildungswelt mit bleibender Wahrheit und sittlicher Kraft zu durchdringen vermag. Es wäre aber doch noch genauer zu untersuchen, ob die heutige Predigt oder die moderne Bildungswelt für den offenkundigen Mißstand verantwortlich zu machen ist. Hofprediger Blau verfügt über moderne Bildung in außergewöhnlichem Maße und er entkräftet damit die Zweifel der modernen Menschen. Der christliche Glaube wird vielmehr durch die moderne Bereicherung der Weltanschauung bestätigt, — wenn man sich der göttlichen Wahrheit nicht verschließt. Die formvollendete Behandlung erhöht den Genuß der Lektüre dieses vortrefflichen Buches.

Aufmerksam sei noch gemacht auf: Predigt beim Gottesdienste zum Schlusse der 8. evangelisch-lutherischen Landessynode von D. Hartung über Eph. 6, 10 Dresden, v. Zahn & Jaensch; und Predigt am 2. Bußtage 1906 von Sup. Kaiser-Radeberg. Radeberg, Theodor Pfeil. Preis 20 Pf. (zum Besten des Radeberger Stadtmissionsvereins).

Abendsegen für die christliche Familie von Dr. P. Wurster. Karlsruhe, Evangelischer Schriftenverein. Preis geb. mit Rotschnitt 2 Mk.

Als Gegenstück zu den Morgenandachten desselben Verfassers („Hausbrot" 4. Aufl. 1906) werden diese Abendandachten vielen willkommen sein wegen ihrer prägnanten Auslegung einer passenden Schriftstelle und sorgfältigen Benutzung des Liederschatzes unserer Kirche. Es herrscht ein milder Ton in diesen frommen Betrachtungen, die in leicht verständlicher Sprache den Weg zum Herzen suchen. Weshalb die Ordnung des Kirchenjahres mit dem 1. Januar beginnt, ist nicht recht ersichtlich.

Karl Gerock, Ausgewählte Dichtungen. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer. Preis 4,50 Mk.

Bei der von Gustav Gerock getroffenen Auswahl sind fast nur Gedichte aus: „Blumen und Sterne", „Auf einsamen Gängen", „Deutsche Ostern", „Der letzte Strauß" und „Unter dem Abendstern" entnommen. Daß die Jugendlieder darin gesammelt worden sind, erhöht den Wert des Buches bedeutend. Wenn sonst auch mehr „weltliche" Gedichte uns darin begegnen, so erfreuen sie uns als reife Gaben des begabten Dichters. Alle Gerockfreunde werden mit uns diese „Ausgewählten Dichtungen" dankbar begrüßen.

Die Frauengestalten der heiligen Schrift in der Dichtung Ausgewählt und herausgegeben von Rudolf Eckert. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), Herzogl. Sächs. Hofbuchhändler. Preis 2,50 Mk.

Es ist eine große Schar von Frauengestalten, welche uns in der heiligen Schrift begegnet An diesen Vorbildern hat sich Gottes Liebe und Erbarmen offenbart. Davon singt der Dichter Lied, und der diese Lieder gesammelt hat, war von dem Wunsche beseelt, daß auch dadurch die Liebe zum teuren Gotteswort belebt und gekräftigt und vielen Seelen Freude, Friede und Erbauung gewährt werde. Möge die Erfüllung seines Wunsches der Lohn für diese schöne Gabe sein!

Der Glücksschmied und Anderes von Bertha Merkator. Danzig-Langfuhr und Leipzig, Max Spendig. Preis geb. 1,80 Mk.

Bertha Merkator ist kaum 45 Jahre alt am 2. Juni d. J. gestorben. Sie war eine der besten Volksschriftstellerinnen. Ihre letzte Gabe in dem vorliegenden fein ausgestatteten Buche zeigt wieder ihr besonderes Geschick als Märchenerzählerin, ihr Verständnis für Natürlichkeit und Humor und ihren christlichen Sinn. Nächstes Jahr will ihr Gatte ein größeres Gedenkbuch aus Briefen, Tagebuchblättern und Gedichten zusammenstellen.

Die christliche Kleinkinderpflege. Monatsschrift für Kleinkinderlehrerinnen sowie für die Erziehung im christlichen Haus. Herausgegeben unter Mitwirkung namhafter Mitarbeiter von Lic. theol. Dr. Joh. Gehring, P. an der ev.-luth. Diakonissenanstalt in Dresden-N. 8 Jährlich 12 Nummern zu 12 bis 20 Seiten. Dresden-Blasewitz, Verlag von Bleyl & Kaemmerer (O. Schambach). Preis jährlich bei portofreier Zusendung 2,45 Mk.

Das Blatt hat soeben seinen 14. Jahrgang beendet. Er war besonders gesegnet: fast 600 neue Abonnenten hat er dem in ganz Deutschland, ja darüber hinaus verbreiteten Blatte gebracht. Ein offenkundiger Beweis, wie sehr es einem „gefühlten Bedürfnis" entgegenkommt und wie werbend sein Inhalt ist. Sie finden darin: Erbauliches, Lektionen, Abhandlungen pädagogischen, geschichtlichen, kunstgeschichtlichen, psychologischen, apologetischen, wirtschaftlichen rc. Inhaltes; dann Gedichte (oft Originale oder seltene); Lesefrüchte; Noten Viel Freude macht immer die Rubrik: „Aus dem Leben der Kinder" mit ernsten und heiteren, kleinen wahren Erzählungen. Ein praktischer Arzt bearbeitet die „Gesundheitslehre". Der besondere Abschnitt „Für unsere Kleinen" bietet Gebete, Glückwünsche, Kindergedichte, -lieder, -spiele und -rätsel. Eine kritische „Bücherschau" macht auf gute Bücher aus allen Gebieten (besonders zum Weihnachtsfeste) aufmerksam. Für den neuen Jahrgang dieses reichhaltigen Blattes, an dem u a Kirchenrat Prof. D. Boeckh, die Pfarrer Hübener, Stricker, Strauß, sowie Minna Rüdiger und Helene Hübener ständige Mitarbeiter sind, liegen wieder Originalartikel aus den genannten Gebieten vor, so daß ein Abonnement für 1907 warm empfohlen werden kann. Wer das Blatt erst kennen lernen will, wende sich an den Herausgeber, P. Lic. Dr. Gehring in Dresden-Nr. 8, der gern ein Gratisabonnement auf drei Monate gewährt.

Schwester Minna. Ein Lebensbild nach ihren eigenen Aufzeichnungen und den Mitteilungen anderer zusammengestellt von Gotthold Schanz, Pfarrer. Mit 2 Bildern. Heft 5 der „Beiträge zur Kleinkinderpflege", herausgegeben von Lic. theol. Dr. Gehring Dresden Blasewitz, Verlag von Bleyl & Kaemmerer (O. Schambach) (59 S.). Preis brosch. 75 Pf

Viele Leser des „Sächs. Kirchen- und Schulblattes" werden „Schwester Minna" aus dem Kleinkinderlehrerinnenseminar der Dresdener Diakonissenanstalt kennen und es mit mir dem Verfasser danken, daß er uns ein Lebensbild dieser reich gesegneten Diakonissin geschenkt hat. In sechs Kapiteln: Kindheit und Jugend, Der Lebensberuf, Unter den Kindern, Das Kleinkinderlehrerinnenseminar, Dornen und Blüten am Lebenswege, Der Heimgang — wird es uns geschildert, wobei die Aufzeichnungen der Heimgegangenen (gestorben am 5. Juni 1906) reichlich benutzt worden sind. Aus ihnen tritt uns eine Persönlichkeit entgegen, ein Charakter, in dem „Strenges mit Mildem" sich gepaart hatte. Ihren „Schwalben" — so nennen sich die Schülerinnen des Seminars — wird die „Schwalbenmutter" unvergessen bleiben. Aber auch für uns Pastoren und Eltern wird die Lektüre dieses bescheidenen, aber erwärmenden Büchleins von bleibendem Gewinn sein. Eine besondere Zierde bilden die zwei beigegebenen Kunstdrucke: ein Visitbild aus früheren Jahren der Kraft und ein ganz seitiges Genrebild („Feierabend am Fenster") aus dem letzten Jahre. Ein kleines, feines Weihnachtsgeschenk fürs christliche Haus, dessen baldige Bestellung wegen beschränkter Auflage zu raten ist.

Familienbibliothek für das deutsche Volk. Basel, Ernst Finckh. Nr. 34: N. Fries, Unter einem Dach. Nr. 50: Ders., Weihnacht der Einsamen. Nr 131/132: Lörcher, Unsere Landsleute in Siebenbürgen. Preis à 40 Pf. Nr. 72/73: N. Fries, Der Schulmeister und Gottes Wunder. Nr. 119/120: Armin Stein, In Treue stark. Nr. 133/134: A. v. Liliencron, Hiebe und Liebe. Preis à 80 Pf.; geb. 1 Mk. Nr. 80: Blanckmeister, Alte Geschichten aus dem Sachsenlande. Preis kart. 40 Pf.; hlbl. 60 Pf.

Das im Inseratenteil Nr. 50 angezeigte Weihnachtsspiel „Ehre sei Gott in der Höhe" von W. Lienekampf eignet sich sehr gut zur Aufführung in Vereinen und Schulen, nicht aber in Kirchen.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Pfarramt zu Kloschwitz (Plauen), Kl. I, Koll.: Rittergutsbesitzer Hager auf Kloschwitz.

Versetzt rc.: P. H. Reinmuth, Pfarrer in Reichenbach bei Königsbrück, als Pfarrer in Mittelsaida (Marienberg), Diakonatsvikar Arras in Zschaitz, als Pfarrer in Niederwürschnitz (Stollberg).

Unsere Freunde werden gebeten, sich durch persönliches Werben die Vermehrung der Abonnenten unseres Blattes angelegen sein zu lassen.

Wir bitten dringend die Inserate zu berücksichtigen u. bei Bestellungen sich auf dieselben im „Sächs. Kirchen- und Schulblatt" zu beziehen.

Anzeigen.

Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. Annahme der Inserate durch die Annoncenexpeditionen u. die Verlagsbuchhandlung.

Ball - Musseline - Voile - Marquisette -

Seide

und „Henneberg-Seide" von Mk. 1.10 an porto- und zollfrei.

Muster umgehend.

Seidenfabrikant Henneberg in Zürich.

Importen

Bremer und Hamburger **Cigarren**

in reicher Auswahl

empfehlen

J. M. Schmidt & Co., Königl. Sächs. Hoflieferanten.

Inhaber: **Ernst Siedel** und **Michael Siedel.**

Neumarkt 12 ◆ **Dresden** ◆ Neumarkt 12

Fernsprecher 174.

---

2 Kandidaten der Theologie

für 1. April 1907 an die **Eisenbahnschule zu Altenberg** im Erzgebirge **gesucht.** Anfangsgehalt 1800 Mark. Verpflichtung auf wenigstens 2 Jahre. Herren mit guten Zeugnissen wollen sich umgehend melden bei dem Unterzeichneten.

Altenberg, den 15. Dezember 1906.

Direktion der Eisenbahnschule.
Pfarrer Haude.

Zur Antwort auf die Frage nach einer modernen positiven Theologie!

Religionswissenschaft u. Glaubenslehre.

Ein Leitfaden
für Lehrer und Laien in Kirche und Schule
von Prof. **Dr. Georg Schnedermann** in Leipzig.
8°. 2 Bogen. Preis 50 Pf.

Der geschichtliche Christus und die christliche Glaubenslehre.

Von Prof. **Dr. Georg Schnedermann.**
Preis Mk. 1.—.

Beiträge zur Vertiefung der kirchlichen Unterweisung.

Herausgegeben von
Dr. Georg Schnedermann Professor in Leipzig und **Martin Pache** Superintendent in Großenhain.
Heft I/IV. — Preis pro Heft Mk. 1.50.

Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig.

Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig.

Chemnitz, M., **Examen Concilii Tridentini** das ist Beleuchtung u. Widerlegung der Beschlüsse des Tridentinischen Konzils. Deutsch bearb. von R. Bendixen, in Verbindung mit Dr. Chr. E. Luthardt. 7 Mk.

Delitzsch, Franz, **Neuer Commentar über die Genesis.** 12 Mk.

Graul, K., **Die Unterscheidungslehren der verschiedenen christlichen Bekenntnisse im Lichte der heiligen Schrift.** 13. Auflage, herausgegeben von Dr. R. Seeberg. 1,60 Mk., geb. 2 Mk.

Kahnis, Dr. K. F. H., **Lutherische Dogmatik.** Historisch genetisch dargestellt. 2. Ausg. 2 Bände. 18 Mk.
— — **Der innere Gang des deutschen Protestantismus.** 3. Ausgabe. 2 Bände. 9 Mk.

Kliefoth, Th., **Christliche Eschatologie.** 11 Mk.
— — **Die Offenbarung Johannis.** 3 Bände. 15 Mk.

Kunze, Joh., **Glaubensregel, Heilige Schrift und Taufbekenntnis.** Untersuchungen über die dogmatische Autorität, ihr Werden und ihre Geschichte, vornehmlich in der alten Kirche. 560 Seiten. 15 Mk.

Luthardt, Chr. E., **Die christliche Glaubenslehre** gemeinverständlich dargestellt. 2. Aufl. Wohlfeile unveränderte Ausgabe. XVI, 633 S. 5,50 Mk., geb. 6,50 Mk.
— — **Kompendium der Dogmatik.** 10. Aufl. 7 Mk., geb. 8 Mk.
— — **Kompendium der theologischen Ethik.** 2. Auflage. 7 Mk., geb. 8 Mk.
— — **Zur Einführung in das akademische Leben und Studium der Theologen.** 2 Mk., geb. 3 Mk.
— — **Apologetische Vorträge.** Wohlfeile Ausgabe.
1. Grundwahrheiten. 14. Aufl. 4 Mk., geb. 5,20 Mk.
2. Heilswahrheiten. 7. Aufl. 4 Mk., geb. 5,20 Mk.
3. Moral. 7. Auflage. 4 Mk., geb. 5,20 Mk.
— — **Geschichte der christlichen Ethik.**
I. Hälfte: Geschichte der christlichen Ethik vor der Reformation. 9 Mk.
II. Hälfte: Geschichte der christlichen Ethik nach der Reformation. 16 Mk.

Preger, W., **Geschichte der deutschen Mystik im Mittelalter.** Nach den Quellen untersucht und dargestellt.
I. Band: Bis zum Tode Meister Eckharts. 9 Mk.
II. Band: Aeltere und neuere Mystik in der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts. Heinrich Suso. 9 Mk.
III. Band: Tauler. Der Gottesfreund vom Oberlande. Merswin. 9 Mk.

Rüegg, A., Privatdoz., **Der Apostel Paulus und sein Zeugnis von Jesus Christus.** 132 S. 1,60 Mk.

Schenkel, M., Dr., **Praktische Theologie in Aphorismen.** 163 Seiten. geb. 3 Mk.

Stählin, L., **Kant, Lotze, Albrecht Ritschl.** Eine kritische Studie. 4 Mk.

Stellhorn, F. W., **Kurzgefasstes Wörterbuch zum Griechischen Neuen Testament.** 3 Mk., geb. 4 Mk.

Thieme, Karl, **Die sittliche Triebkraft des Glaubens.** Eine Untersuchung zu Luthers Theologie. 5 Mk.

Weber, Dr. Ferd., **Jüdische Theologie auf Grund des Talmud und verwandter Schriften** gemeinfasslich dargestellt. Nach des Verfassers Tode herausgegeben von Franz Delitzsch und Georg Schnedermann. 8 Mk., geb. 9,20 Mk.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 52. Leipzig, 27. Dezember **1906.**

Um rechtzeitige Erneuerung der Postbestellung und treue Mithilfe zur Verbreitung des Blattes wird gebeten.

Mein Neujahrswunsch.

Joh. 15, 1—5.

Daß ich bis zu des neuen Jahres Schlusse
An Dir, mein Weinstock, bleibe eine Rebe,
Die nur aus Dir, an Dir allein nur lebe,
In Deines Lebens sel'gem Mitgenusse.

Daß ich, wenn früchtearm, nicht im Verdrusse
Des Winzers heil'gem Messer widerstrebe,
Der reinigenden Hand mich still ergebe:
Das werde täglich neu mir zum Entschlusse.

Dann brauch' ich eig'ne Frucht nicht zu erzwingen;
Ich darf vertrau'n der Allmacht Deiner Säfte,
Dass Blüh'n und Reifen sie an mir vollbringen.

Die Frucht ist Dein, ist Wirkung Deiner Kräfte.
In Dich hinfort nur besser einzudringen,
Sei dieses Jahres wichtigstes Geschäfte! —

A. J. J.

Arbeitszeit in Fabriken und ihnen gleichgestellten gewerblichen Anlagen.

In der sozialen Bewegung unserer Tage nimmt die Arbeiterfrage einen breiten Raum ein und in ihm ist die Frage über die Dauer der Arbeitszeit, sowohl für den Arbeitgeber wie für den Arbeitnehmer von großer Wichtigkeit.

Die Arbeitszeit ist mitbestimmend für die Lohnhöhe des Arbeiters, sie übt auf sein wirtschaftliches und gesundheitliches Ergehen einen wesentlichen Einfluß aus. Das Interesse des Arbeitgebers erfordert möglichst lange Arbeitszeit; denn je länger gearbeitet wird, desto mehr kann produziert werden. Je mehr aber produziert wird, desto größer wird im allgemeinen der Gewinn und die Konkurrenzfähigkeit des Arbeitgebers. Im Gegensatz zum Arbeitgeber ist der Arbeitnehmer bemüht, die Arbeitszeit zu verkürzen. Die Gegensätze, welche bei Lösung dieser Frage nach der zweckmäßigsten Länge der Arbeitszeit vorhanden sind, haben seit einer Reihe von Jahren zu mehr oder weniger erbitterten Kämpfen geführt und sie werden auch in Zukunft voraussichtlich darin nicht nachlassen. Bei allen Streiks und Aussperrungen, deren Zahl sich in den letzten Jahren in bedenklicher Weise gesteigert hat, spielt die Verkürzung der Arbeitszeit eine Hauptrolle.

Im gewerberechtlichen Sinne ist die Arbeitszeit die zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer vertragsmäßig festgesetzte tägliche Zeitdauer, innerhalb welcher gegen eine bestimmte Lohnvergütung gewisse Arbeiten, sei es im Akkord oder im Stundenlohn, zu leisten sind. Um der Willkür in der Festsetzung der Arbeitszeit eine Begrenzung zu geben, sind in den meisten Industriestaaten gesetzliche Bestimmungen erlassen worden. Im Deutschen Reiche werden die Verhältnisse der gewerblichen Arbeiter und somit auch die der Arbeitszeit durch die Gewerbeordnung geregelt.

Dieses Gesetz wurde zunächst am 23. Juni 1869 im Norddeutschen Bunde und nach Gründung des Deutschen Reiches auch in den süddeutschen Staaten eingeführt. Seitdem ist durch ergänzende Novellen Titel VII der Gewerbeordnung, das ist derjenige Teil des Gesetzes, welcher die Arbeiterverhältnisse behandelt, in den Jahren 1873, 1883, 1891, 1896, 1897 und 1900 die Lage der Arbeiter wesentlich günstiger und freier ausgestaltet worden, als es von Anfang an der Fall war.

Die Gewerbeordnung unterscheidet männliche erwachsene Arbeiter, Arbeiterinnen, jugendliche Arbeiter und Kinder. Für erwachsene männliche Arbeiter ist bisher die Arbeitszeit nur in besonders gesundheitsschädlichen Industriezweigen festgesetzt worden; im übrigen bleibt die Regelung der Länge der Arbeitszeit Sache des freien Vertrages zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Gegenwärtig ist in acht Industriegruppen aus gesundheitsrücksichtlichen Gründen durch Sonderbestimmungen die Arbeitszeit für männliche erwachsene Arbeiter festgelegt. Dazu gehören beispielsweise die Betriebe der Steinbrüche und Steinhauereien, die Betriebe der Bäckereien und Konditoreien, die Bleihüttenbetriebe ꝛc.

Die Arbeitszeit der erwachsenen Arbeiterinnen darf nur elf Stunden täglich betragen und zwar dürfen sie nur in der Zeit von $5\frac{1}{2}$ Uhr morgens bis $8\frac{1}{2}$ Uhr abends beschäftigt werden. An Sonnabenden und Vorabenden vor Festtagen muß die Arbeit spätestens $5\frac{1}{2}$ Uhr nachmittags enden. Ausnahmen von der regelmäßigen täglichen Arbeitszeit können, wenn Naturereignisse oder Unglücksfälle den regelmäßigen Betrieb einer Fabrik unterbrochen haben, von den unteren Verwaltungsbehörden bis zu 14 Tagen, und bis zu 40 Tagen im Jahre durch die oberen Verwaltungsbehörden gewährt werden, aber nur bis zu 13 Stunden und nicht bis nach $\frac{1}{2}10$ Uhr abends. Ueber 40 Tage kann eine längere als 11stündige Arbeitszeit nur dann erteilt werden, wenn dadurch die tägliche Dauer der Arbeitszeit im Durchschnitt der Betriebstage des Jahres die regelmäßige gesetzliche Arbeitszeit nicht überschreitet. Zwischen den Arbeitsstunden ist den Arbeiterinnen mindestens eine einstündige Mittagspause zu gewähren. Arbeiterinnen über 16 Jahre, welche ein Hauswesen zu besorgen haben, sind auf ihren Antrag eine halbe Stunde vor der Mittagspause zu entlassen, sofern diese nicht mindestens $1\frac{1}{2}$ Stunde beträgt.

Wöchnerinnen dürfen vier Wochen nach ihrer Niederkunft überhaupt nicht und während der folgenden zwei Wochen nur beschäftigt werden, wenn das Zeugnis eines approbierten Arztes dies für zulässig erklärt.

Arbeiterinnen über 16 Jahre, welche kein Hauswesen zu besorgen haben, können in gewissen Fällen an Sonnabenden und Vorabenden vor Festtagen bis $8\frac{1}{2}$ Uhr abends beschäftigt werden, doch ist hierzu die Erlaubnis der unteren Verwaltungsbehörden einzuholen und eine Abschrift der erteilten Erlaubnis muß in den Arbeitsräumen, in denen die Ueberarbeit stattfindet, ausgehangen werden.

Jugendliche Arbeiter dürfen in Fabriken täglich zehn Stunden und zwar nicht vor $5\frac{1}{2}$ Uhr morgens und nicht über $8\frac{1}{2}$ Uhr abends beschäftigt werden. Vor- und nachmittags ist jugendlichen Arbeitern je eine halbstündige und mittags eine einstündige Pause zu gewähren. An Sonn- und Festtagen, sowie während der von dem ordentlichen Seelsorger für den Katechumenen- und Konfirmandenbeicht- und Kommunionunterricht bestimmten Stunden dürfen jugendliche Arbeiter nicht beschäftigt werden.

Kinderarbeit ist seit 1891 in Fabriken untersagt; bis dahin durften Kinder vom zwölften Jahre an täglich sechs Stunden beschäftigt werden.*

* Die Kinderarbeit außerhalb der Fabriken ist durch das Kinderschutzgesetz vom 30. März 1903 geregelt worden. Unter dieses Gesetz fällt die gesamte Heimindustrie, soweit Kinder in ihr Beschäftigung finden.

Die Gewerbeordnung versteht unter jugendlichen Arbeitern Kinder und junge Leute vom 13. bis 16. Lebensjahre. 13jährige, nicht mehr schulpflichtige Kinder dürfen in Fabriken bis zu Beginn des 14. Lebensjahres nur sechs Stunden täglich beschäftigt werden In gewissen Betriebszweigen ist die Beschäftigung jugendlicher Arbeiter und von Arbeiterinnen teilweise oder gänzlich untersagt, wie z. B. in Glashütten, Glasschleifereien, Glasleizereien und in Fabriken, welche mit ununterbrochenem Feuer arbeiten.

An Sonn- und Festtagen können Arbeiter und Arbeiterinnen zur Arbeit nicht verpflichtet werden. Die Ruhezeit hat 24 Stunden zu betragen, bei zwei aufeinander folgenden Sonn- und Festtagen 36 Stunden, am Weihnachts-, Oster- und Pfingstfest 48 Stunden. Die Ruhezeit ist von 12 Uhr nachts an zu rechnen und bei zwei aufeinander folgenden Sonn- und Festtagen soll sie bis 6 Uhr abends des zweiten Festtages dauern.

In Betrieben mit regelmäßiger Tag- und Nachtschicht kann die Ruhezeit frühestens um 6 Uhr abends des vorhergehenden Werktages, spätestens um 6 Uhr morgens des Sonn- und Festtages beginnen, wenn für die auf den Beginn der Ruhezeit folgenden 24 Stunden der Betrieb ruht.

Bei der Vielgestaltigkeit der Industrie war es indessen nicht zu umgehen, für gewisse Fälle Ausnahmen zuzulassen.

Dazu gehören 1. Arbeiten, die in Notfällen oder im öffentlichen Interesse unverzüglich vorgenommen werden müssen,

2. Arbeiten zur Durchführung einer gesetzlich vorgeschriebenen Inventur,

3. Arbeiten zur Bewachung, Beaufsichtigung und zur Instandhaltung der Betriebsanlagen

und 4. Arbeiten zur Verhütung des Verderbens von Rohstoffen oder des Mißlingens von Arbeitserzeugnissen, sofern diese Arbeiten nicht an Werktagen vorgenommen werden können.

Außerdem war es nötig, für Gewerbe, deren vollständige oder teilweise Ausübung an Sonn- und Festtagen zur Befriedigung täglicher oder an diesen Tagen besonders hervortretender Bedürfnisse der Bevölkerung erforderlich ist, sowie für Betriebe, welche ausschließlich oder vorwiegend mit durch Wind oder unregelmäßige Wasserkraft bewegten Triebwerken arbeiten, gewisse Ausnahmen zu gewähren. So sind für Bergwerke und Gruben, für Erzröstwerke, Hüttenwerke, Verkokungsanlagen, Salinen, Hochofenwerke, Stahlwerke, Glashütten, Kalkbrennereien, Emaillierwerke, für chemische Fabriken, für Gasanstalten, für Zellstofffabriken, Zuckerfabriken, Mälzereien, Molkereien, für Campagne- und Saisonindustrie, für Getreidemühlen, Bäckereien u. a. m. Ausnahmen geschaffen worden. Bei allen diesen Ausnahmen ist darauf Bedacht genommen worden, daß den Arbeitern für die unumgängliche Sonntagsarbeit an den Wochentagen die nötige Ruhezeit nach Möglichkeit gewährt wird, und daß ihnen entweder ein Sonntag um den anderen oder doch der dritte Sonntag freigegeben wird.

Aus dem Vorhergehenden ergibt sich, daß im Deutschen Reiche die Grenzen der täglichen Arbeitszeit an den Werktagen nur für Arbeiterinnen, jugendliche Arbeiter und Kinder gesetzlich festgelegt worden sind, für erwachsene Arbeiter ist sie, mit wenigen Ausnahmen, wie oben angegeben, unbeschränkt. Dabei ist zu bedenken, daß das Gesetz lediglich Maximalzeiten bestimmt, damit nicht der Willkür freier Lauf gelassen bleibt. In Wirklichkeit sind

schon jetzt die Arbeitszeiten in sehr vielen Industriezweigen wesentlich kürzer als sie nach dem Gesetze gestattet sind. Das ist einmal durch einmütiges Vorgehen der Arbeiter erreicht worden, und sodann haben viele einsichtige Arbeitgeber erkannt, daß sie mit kürzerer Arbeitszeit dasselbe erreichen als mit der längeren, wie sie im Gesetz zugelassen ist. Beispielsweise haben die polygraphischen Gewerbe die Maximalarbeitszeit auf zehn Stunden festgesetzt, in der Maschinenindustrie, in der Lederindustrie und in der chemischen Industrie ist bei 75 Proz. aller Betriebe die zehnstündige Arbeitszeit eingeführt worden. Nicht unbeträchtlich ist auch die Zahl derjenigen Betriebe, welche eine neunstündige Arbeitszeit einhalten. Wir finden z. B. bei den Hüttenbetrieben 24,7 Proz., bei dem Bekleidungs- und Reinigungsgewerbe 19,2 Proz., bei der Papierindustrie 18,7 Proz. und bei der Maschinenindustrie 17,6 Proz., die sich mit einer neunstündigen Arbeitszeit begnügen.

Nach ärztlicher Ansicht ist für die meisten gewerblichen Arbeiter aus psychologischen Gründen die achtstündige Arbeitszeit die angemessenste. Eine längere Arbeitszeit reibt den menschlichen Organismus auf, sie verkürzt seine Lebensdauer. Manchem mag das auf den ersten Blick als zuviel verlangt erscheinen. Aber man prüfe und bedenke, was es heißt, täglich, jahraus, jahrein, Sommer und Winter, bei Frost und Hitze zehn, elf und zwölf Stunden angestrengt zu arbeiten. Das geht wohl in jungen Jahren, aber wenn das Alter naht, wenn außer der täglichen Arbeitsleistung noch ein weiter Weg von der Wohnung nach der Arbeitsstätte zurückzulegen ist, wenn Not und Sorge an den Arbeiter he antritt, wie dann? Würde es nicht eine Forderung der Gerechtigkeit und der Barmherzigkeit sein, dem Arbeiter, zum mindesten wenn er älter wird, hinsichtlich der Länge der Arbeitszeit Erleichterungen zu gewähren? Bei der Art und Weise der meisten unserer Fabrikationsmethoden ist eine früher nie gekannte Arbeitsteilung durchgeführt, die darauf hinausläuft, den Arbeiter selbst zur Maschine herabzudrücken. Ist es recht, ihn als eine Art Werkzeug, als Glied eines geistlosen, wenn vielleicht auch noch so sinnreichen Mechanismus einer Maschine anzusehen? Ist der Arbeiter nicht auch eine Persönlichkeit, ist er nicht auch ein Glied der menschlichen Gesellschaft, als welches er seine berufliche Stellung, wie sie sich doch auch nur auf Grund sozialpolitischer und sozialwirtschaftlicher Verhältnisse geschichtlich entwickelt hat, erfüllen soll? Wenn es falsch ist, wie es die Sozialdemokratie tut, alle Arbeit als gleichwertig zu bezeichnen, wenn es eine Torheit ist, die Leistungen großer Geistesheroen ihrem Werte nach der Arbeit eines Tagelöhners gleichzustellen, so ist es andererseits ebenso falsch, die geringe Arbeit eines treuen und gewissenhaften Arbeiters herabzusetzen, wie es lieblos und ungerecht ist, auf seine Persönlichkeit geringschätzig herabzusehen, sie zu verachten und ihr von vornherein nicht dasselbe sittliche Selbstbewußtsein zuerkennen zu wollen, wie wir es bei den gebildeten Ständen vorauszusetzen gewöhnt sind. Die tiefe Kluft, welche bedauerlicherweise zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer allenthalben entstanden ist und von Tag zu Tag weiter zu werden beginnt, kann nur überbrückt und ausgefüllt werden, wenn auch im Arbeiter seine Persönlichkeit nach seiner sozialen Stellung bewertet, wenn ihm Achtung und Liebe entgegengebracht wird, wenn seine Forderungen geprüft, wenn sie erwogen, billig und gerecht behandelt werden.

Wenn das geschieht, so werden auch hinsichtlich der Dauer der Arbeitszeit diejenigen Mittel und Wege gefunden werden, die für den Arbeitgeber wie für den Arbeitnehmer eine friedliche und befriedigende Lösung herbeiführen können.

Gerechtigkeit und Barmherzigkeit geübt vom wirtschaftlich Stärkeren gegenüber dem wirtschaftlich Schwächeren, getragen von wahrer, rechter, brüderlicher Liebe wird allein die vorhandenen Gegensätze ausgleichen. Das auf den ersten Blättern des Alten Testamentes geschriebene, vom Unglauben zwar verachtete und verspottete Wort: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen“, wird auch in Zukunft bestehen bleiben, es wird nur gemildert und in segensreicher Weise erträglich gestaltet werden, wenn Arbeitgeber und Arbeitnehmer auch bei der Frage um die Dauer der Arbeitszeit des evangelischen Wortes im Neuen Testament eingedenk sind: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“

Tabelle über die Unterscheidungslehren.

Eine kleine Handreichung zum Konfirmandenunterricht, gegeben mit der Bemerkung, daß die Unterscheidungslehren soweit als möglich an Luthers Leben und der Geschichte der Reformation zu entwickeln sind.

I. Heilige Schrift.

evangelisch-lutherisch:	römisch-katholisch:
1. Regel und Richtschnur.	
allein die Schrift 2. Tim. 3, 15—17.	Schrift und Ueberlieferung (unfehlbarer Papst).
2. Gebrauch.	
Verbreitung und Lesen der heiligen Schrift erlaubt und gefördert (Bibelgesellschaften, Joh. 5, 39).	im Allgemeinen verboten.

II. Gott und Christus.

evangelisch-lutherisch:	römisch-katholisch:
1. Anbetung.	
Gott allein (1. Gebot, Matth. 4, 10).	Gott und die Heiligen (Maria).
2. Mittlerschaft.	
Christus allein (1. Tim. 2,5. 6; 1. Joh. 2, 1. 2; Röm. 5, 1. 2. 18; 8, 31—34. 2. Artikel).	Christus und die Heiligen (Ablaß); die Priester (Beichtzwang).

III. Gerechtigkeit.

evangelisch-lutherisch:	römisch-katholisch:
1. Rechtfertigung.	
allein aus Gnaden durch den Glauben (Röm. 1, 16. 17; 3, 20—28; Eph. 2,8 9; A. C. IV).	durch Glauben und Werke.
2. Heiligung oder Werke.	
Frucht des Glaubens, ohne Verdienst (Eph. 2, 10; Gal. 5, 6. 22—25; 1. Petri 1, 18; 2, 24; 1. Joh. 2, 1—6 rc.; A. C. VI).	verdienstlich.
Werke des Berufs (Sprüche der Haustafel u. 1. Kor. 7, 20—24).	Besondere gute Werke.

IV. Kirche.

evangelisch-lutherisch:	römisch-katholisch:
Die Versammlung aller Gläubigen unter Jesu Christo (Duldung) (Joh. 10, 16; Eph. 4, 4—6; A. C. VII u. VIII).	Nur die römisch-katholische Kirche unter dem Papst (Unduldsamkeit, Ketzer).

V. Sakramente.

1. Zahl.

Zwei, von Christus selbst eingesetzt.	Dazu noch fünf, von der Kirche eingesetzt.

2. Heiliges Abendmahl.

A. Lehre.

ev.-reformiert (Zwingli):	ev.-lutherisch:	römisch-katholisch:
Brot und Wein nur Sinnbilder des Leibes und Blutes (es bedeutet).	Brot und Wein Sinnbilder und Gefäße des Leibes und Blutes (1. Kor. 10, 16) (unter dem Brot und Wein, A. C. X unter der Gestalt).	Verwandlung des Brotes und Weines in Leib und Blut (Messe = Wiederholung des Opfers Christi).

B. Folgen.

	Feier gemäß der Einsetzung unter beiderlei Gestalt. (Trinket alle daraus.)	a. betr. des Kelches: Entziehung des Kelches, einerlei Gestalt. b. betr. des Brotes: Anbetung d. Hostie, Fronleichnamsfest.

VI. Beichte.

	Allgemeine Beichte und freiwillige Privatbeichte (Matth. 11, 28; Joh. 6, 37; Luk. 15, 21. 24. 10).	Zwang zur Ohrenbeichte, Bedingung der Vergebung.

G. A.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Am 11. Dezember wurde die Diözesanversammlung derselben Ephorie (Leipzig II) abgehalten. Nach einleitendem Gebete wandte sich der Vorsitzende Sup. D. Hartung in tiefergreifender Rede an die zahlreich Versammelten, zu denen u. a. Amtshauptmann v. Nostitz-Wallwitz, die Schulräte Müller und Zimmler und Geheimrat Prof. D. Rietschel gehörten. Anknüpfend an Amos 8, 11 ff. führte er aus, wie gerade auch für die Gegenwart ein neuerwachender Hunger und Durst nach dem Worte Gottes dringend not tut und seine Befriedigung finden soll. Hieran schloß sich ein kurzer Bericht über den kirchlichen Stand der Ephorie im Jahre 1905, wobei insonderheit mit Bedauern der Abnahme der Kommunikantenzahl gedacht wurde. Nachdem der bereits erwähnte, kürzlich erst hierher versetzte Vertreter der K. Amtshauptmannschaft die ihm zuteil gewordene Begrüßung herzlich erwidert hatte, referierten nacheinander die beiden von der Ephorie gewählten Mitglieder Pfr. Holtsch-Plaußig und Rittergutsbesitzer Anger-Mausitz über die Verhandlungen und Beschlüsse der letzen Synode. Sie fanden durch ihre geschickte Stoffverteilung und anregende Darstellung allgemeinen lebhaften Beifall. Es folgten noch eine kurze Aussprache des P. em. Dr. Kritz über den Verein für entlassene Sträflinge, und der von Pfr. Lindner-Markranstädt erstattete Rechenschaftsbericht über die für die evangelische Bewegung in Oesterreich geleisteten Beiträge, — beides begleitet von einem warmen Appell an die fortgesetzte tatkräftige Teilnahme für das betreffende Liebeswerk. Schließlich empfahl noch der mitanwesende P. Eckardt die Sache der Soldatenheime, speziell das in Leipzig begründete zu freundlicher Unterstützung.

Am 29 November fand die diesjährige Hauptkonferenz der Leipziger Landephorie statt, eingeleitet durch feinsinnige, ebenso ermutigende wie gewissenschärfende Ansprache des allverehrten Ephorus D. Hartung über Hebr. 6, 1—3. Hierauf ergriff der als Abgesandter des evangelisch lutherischen Landeskonsistoriums erschienene O.-Kons.-Rat Dr. Kohlschütter das Wort. Im Anschluß an den mit dem Namen des Andreas bezeichneten Tag legte dieser den Versammelten dringend ans Herz, was dem Genannten und seinen Mitjüngern nach Matth. 4, 19 aus Jesu Munde zugerufen ward: „Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen". Den Hauptvortrag hielt Amtsbruder Dr. Chalybäus-Knautnaundorf über die Bedeutung des Augsburger Religionsfriedens. In eingehender und lichtvoller Weise wurde dabei ausgeführt, wie durch die Beschlüsse jenes Reichstags eine erwünschte rechtliche Grundlage für die Glaubens- und Kultusfreiheit der Evangelischen geschaffen worden ist, während allerdings durch das sogenannte reservatum ecclesiasticum ein bedenklicher Raum für spätere Verwickelungen gelassen blieb. Wie es der Gegenstand mit sich brachte, beschränkte sich die nachfolgende Diskussion auf einige wenige Fragen und Meinungsäußerungen. Den Schluß bildeten kurzgefaßte Referate über die monatlichen Konvente und Spezialkonferenzen. An die Konferenz reihte sich ein gemeinsames Mittagsmahl, an dem erfreulicherweise auch wieder eine Anzahl von Pfarrfrauen teilnahm.

Die Marienberger Ephoralkonferenz am 6. Dezember 1906 war ausgezeichnet durch die Teilnahme eines Vertreters des evangelisch-lutherischen Landeskonsistoriums, des O. Kons.-Rats Clauß. Eröffnet wurde sie durch eine geistvolle Ansprache des Ephorus über das Wort: Tu das Werk eines evangelischen Predigers, 2. Tim. 4, 5 (amore, d. i. nach alter Teilung: amore, more, ore, re) und durch eine ebenso tiefe wie praktische Auslegung des Wortes: Wer seine Hand an den Pflug legt rc. Luk. 9, 62 durch O.-Kons.-Rat Clauß. Den Vortrag hielt P. Wolf Zschopau (Synodalmitglied) über Kaftans Werk: 4 Bücher von der Landeskirche, wobei besonders bei dem ersten Teile (Kirche Christi und Landeskirche: Widerlegung der Einwände gegen die Landeskirche und Gründe für sie) verweilt wurde, und im weiteren die Verhandlungen der letzten Synode vielfach berührt wurden. Manche Beschlüsse derselben entsprachen Kaftanschen Gedanken. Die Besprechung, an welcher sich der Vertreter des Kirchenregiments wiederholt beteiligte, erstreckte sich auf: Gemeinschaft und Landeskirche. Der O.-Kons.-Rat: Ein Schade für beide, Gemeinschaft und Landeskirche, wenn sie sich je scheiden wollten. Keine schroffe Stellung gegen die Gemeinschaft, sondern Pflege: Gemeinschaften nicht gründen wollen (Antwort auf eine Anfrage), aber zu entstandenen freundlich stellen. Nicht sich zum Reden drängen in den Versammlungen, damit nicht anderen das Wort abgeschnitten wird, doch auch Gottes Wort darbieten. Von den Geistlichen wurden nur gute Erfahrungen über die Gemeinschaften in ihren Gemeinden berichtet; die Urteile über die fremden Redner in den Gemeinschaften waren verschieden. Nach den anregenden Verhandlungen vereinigten sich die meisten Teilnehmer an der Konferenz zu einem gemeinsamen Mittagessen.

Am 12. Dezember fand die Ephoralkonferenz zu Zwickau statt. Der Vorsitzende, Kirchenrat D. Meyer, leitete sie mit einer Ansprache ein, in der er eine der ein-

greifendsten und brennendsten theologischen Zeitfragen behandelte, nämlich das Verhältnis des größten von allen Aposteln, des Apostels insonderheit der evangelischen Kirche, des Apostels Paulus zu Jesu Christo, eine Frage, die durch eine kürzlich erschienene Schrift eines ehemaligen Reiteroffiziers: „Fort mit Paulus! Zurück zu Jesu!“ in die große Gemeinde zu werfen versucht worden ist. Die Ausführungen gingen so in die Tiefe der Sache ein und behandelten sie so weitschauend, geist- und gedankenvoll, wie man das bei ihm gewohnt ist. Es war eine Darbietung von besonders mitnehmender und erfassender Kraft, ohne daß man deswegen jeden einzelnen Gedanken zu unterschreiben braucht. Unserer Meinung nach wurde dem γιγνώσκομεν ἐκ μέρους des Apostels eine zu weite Anwendung gegeben. Den wissenschaftlichen Vortrag hielt P. Schiefer-Obercrinitz: er behandelte den Antichrist, wie er in den biblischen und in den Bekenntnisschriften unserer Kirche dargestellt wird. Es war eine fleißige tüchtige Arbeit, ließ aber die Anwendung auf Erscheinungen in der Gegenwart vermissen. Eschatologische Fragen haben gerade jetzt ein sehr aktuelles Interesse: es muß nur richtig herausgestellt werden. Der vergangene 11. Dezember ist vielleicht ein epochemachender Tag in der Geschichte des Papsttums. Daß aber dieses antichristliche Züge an sich trägt, das ist uns seit den Tagen unserer Väter und namentlich in unseren eigenen Tagen nur immer klarer geworden.

Die erste Adventswoche stand in der Ephorie Oschatz unter dem Zeichen der Mission. Am 1. Advent begann die Missionspredigtreise mit einer Predigt des Vorsitzenden der sächsischen Missionskonferenz und Leiters der Veranstaltung P. em. Dr. Kleinpaul und einem Bericht des kürzlich aus Indien zurückgekehrten P. Lohmann in Dahlen. An den folgenden Wochentagen teilten sich die Genannten mit Missionar Große und Inspektor Zietzschmann in die Arbeit in Schulbesuchen zu Luppa, Ganzig und Borna, sowie öffentlichen Abendversammlung zu Luppa und Lonnewitz, während P. Seidel-Naundorf in Luppa die Missionspredigt hielt. Am Mittwoch konzentrierten sich alle Kräfte in der Ephoralstadt, indem Prof. Lic. Reinhard aus Grimma und P. em. Kleinpaul im Seminar, P. Paul-Lorenzkirch in der Realschule gehaltreiche Ansprachen und Vorträge boten, während P. Bemmann-Niederbobritzsch und Missionar Kanig aus Ostafrika eine große Schar von Kindern in der Stadtkirche um sich versammelten, am Nachmittag aber in einer gut besuchten Diözesanversammlung P. Seidel die Frage beantwortete: Was hat die Ephorie Oschatz bisher für die Heidenmission getan? und P. Bemmann die Frage behandelte: Was soll und kann zur Belebung des Missionssinnes in unseren Gemeinden geschehen? Der erste Redner gründete seine Ausführungen auf mühsam gesammeltes Tatsachenmaterial und zeigte, wie in den letzten 20 Jahren das Missionsinteresse ebbe- und flutartig gewechselt habe und trotz mancher Fortschritte auch gegenwärtig keinen besonderen Hochstand aufzeige und noch wenig in die Gemeinden eingedrungen sei, obwohl zwar der Missionsverein des Jahnatales und der Strehlaer sich durch gute Organisation und rege Tätigkeit auszeichneten, der größte, der Oschatz-Dahlener aber wenig Lebenszeichen von sich gäbe. Es würde vorteilhaft gewesen sein, wenn an diesen aus der Praxis geschöpften, die Gewissen schärfenden Vortrag sich die Aussprache angeschlossen hätte, während nunmehr durch den zweiten, an sich vortrefflichen, aber mehr theoretisch gehaltenen Vortrag die Zeit dafür verloren ging und die Aussprache auf einen kurzen markigen Appell des P. em. Kleinpaul an die Pastoren, Lehrer und Kirchenvorsteher und ein Schlußwort des Ephorus sich beschränken mußte. Denn es folgte bald in einem anderen Lokal eine Lichtbildervorführung von P. Paul, welche allerdings als ein Glanzpunkt der Veranstaltung bezeichnet werden darf. Es wurden vor einer sehr zahlreichen Versammlung, in der auch das weibliche Geschlecht stark vertreten war, wohl über 100 Bilder aus den Schulen der deutschen Kolonien mit größter Sachkunde erklärt, an denen man den Segen der Mission mit Augen sehen und mit Händen greifen konnte. — Die folgenden Tage brachten dann noch Schulbesuche in Altmügeln und Schwetar, öffentliche Versammlungen in Nebitzschen und Kiebitz, sowie Kindergottesdienst daselbst, in welchen die Missionare Große und Kanig, sowie die PP. Kleinpaul und Bemmann sich teilten. Ihren Abschluß fand die reiche Veranstaltung in Wermsdorf und Hubertusburg mit Predigtgottesdienst, Kindergottesdienst und öffentlicher Versammlung, wobei wieder Prof. Reinhard (Predigt), Kleinpaul und Große die Gebenden waren. Das überaus dankenswerte Unternehmen fand überall freudige Aufnahme. Es wurden viele Missionsschriften abgesetzt, auch dreimal die Schulwandbilder vom Kilimandscharo. Der Reinertrag der Sammlungen belief sich auf 343 Mk. Möchte auf die Missionspredigtreise nicht Anwendung leiden das bekannte Lutherwort: „Gottes Wort ist wie ein fahrender Platzregen ꝛc.“, sondern der ausgestreute Samen tief eindringen in vieler Herzen und bleibende Frucht bringen, vor allem aber alle Berufenen zu stetiger Arbeit für das Werk der Mission angespornt haben!

Der sozialdemokratische Wanderredner Stern sucht jetzt die Stadt Zwickau und Umgegend heim und hält hier in dichtgefüllten Sälen seine bekannten, oft schon wiederholten Vorträge. Auch hier fehlt der Beifall der sozialdemokratisch gesinnten Masse nicht. Aber erfreulich ist, daß ihm von Seiten der Zwickauer Geistlichen auch entschieden entgegengetreten wird. P. Klotz und P. Ungnad haben in mehreren Versammlungen das Wort zu sachlichem Widerspruch ergriffen, was auch nicht ohne Eindruck geblieben ist. Ebenso wird die Sache in den Lokalblättern behandelt. Stern hat bei der ganzen Art der Veranstaltung natürlich den Vorteil auf seiner Seite; und es mag zu wirksamer Gegenrede Mut und Geschicklichkeit gehören, wie sie wohl nicht einem jeden gegeben sind. Aber wir dürfen es uns doch nicht erlassen, dagegen aufzutreten, wenn auch nur mit einem entschiedenen Protest.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: Der Kirche zu Falkenstein vermachte die verstorbene Frau Rosa Buschmann geb. Rix 3000 Mk. — In Pretzschendorf ward die von Meister Jehmlich-Dresden erbaute Orgel geweiht. — Der Evangelisch-lutherische Gotteskasten im Königreich Sachsen gedenkt seine Jahresversammlung am 20. Januar 1907 in Dresden abzuhalten, und zwar mit Festgottesdienst in der Jacobikirche, wobei P. Schneider-Naundorf predigen, und mit Nachversammlung im Saale des Diakonissenhauses, in der P. Burgdorf-Fürstenwalde (Spree) die Hauptansprache halten wird. — In Buchholz ist ein für diese Stadt von P. Wenzel verfaßtes Reformationsfestspiel unter großem Beifall zur

Aufführung gekommen. — In Wahren mit Stahmeln ist die Anstellung einer Diakonissin vom Neujahr 1908 ab gesichert.

Universität Leipzig: Eine Deputation, bestehend aus dem Rektor der Universität Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Curschmann und den Dekanen der vier Fakultäten Geh. Kirchenrat Prof. D. theol. Kirn, Geh. Rat Prof. Dr. jur. Friedberg, Geh. Medizinalrat Prof. Dr. med. Trendelenburg und Geh. Hofrat Prof. Dr. phil. Beckmann hat sich nach Dresden begeben und Sr. Kgl. Hoheit dem Prinzen Johann Georg anläßlich seiner Vermählung die Glückwünsche der Universität Leipzig in feierlicher Audienz überbracht. — Die Leipziger Universität wird am 2. Dezember 1909 ihr 500jähriges Jubiläum festlich begehen; sie zählte im ersten Semester unter ihrem ersten Rektor 369 Studierende. — Das Personalverzeichnis der Universität Leipzig für das Wintersemester 1906/07 weist Zahlen auf, wie sie bisher an unserer Hochschule noch nie erreicht worden sind, nämlich 4466 immatrikulierte Studierende und 884 (hierunter 104 Frauen) sonstige Hörer, in Summa 5350. Unter den 4466 Immatrikulierten befinden sich 3804 Deutsche, hierunter 2278 Sachsen und 969 Preußen, 620 aus den übrigen europäischen Staaten, nämlich 340 Russen (im vorigen Wintersemester 190), 117 Studierende aus Oesterreich Ungarn, 50 Belgier, 29 Bulgaren, 19 Großbritannier, 13 Rumänen, 10 Serben, 9 Türken, je 7 Franzosen und Griechen, 6 Italiener, je 3 Belgier, Holländer und Portugiesen, 2 Norweger, je ein Montenegriner und Schwede und 42 Außereuropäer (30 Nordamerikaner, 2 Südamerikaner, 9 Asiaten und 1 Australier). Der Bestand in der theologischen Fakultät ist von 312 im vorigen Semester (195 Sachsen, 117 Nichtsachsen) auf 323 (200 Sachsen, 123 Nichtsachsen), wovon 33 zugleich Philologie bzw. Philosophie studieren, in der juristischen Fakultät von 1061 auf 1113, in der medizinischen Fakultät von 447 auf 519 (wozu die Studierenden der Zahnheilkunde kommen, deren Zahl von 52 auf 55 angewachsen ist), in der philosophischen Fakultät von 2275 auf 2456 gestiegen. Von den 4466 inskribierten Studierenden besitzen a) das Reifezeugnis eines deutschen Gymnasiums 2437, b) das Reifezeugnis eines deutschen Realgymnasiums 649, c) das Reifezeugnis einer deutschen Oberrealschule 48, d) kein deutsches Reifezeugnis 1338.

Schule: In Bautzen läßt während des Winters Kommerzienrat Eduard Weigang täglich in der Volksküche an 160 bedürftige Schulkinder eine kräftige warme Frühkost verabreichen. — In Crottendorf wird ein Schuldirektorat begründet. — In Stötteritz werden nächste Ostern eine zweite Schuldirektorstelle und fünf neue Lehrerstellen begründet. — In Klingenthal brannte am 11. Dezember das einer Aktiengesellschaft gehörige Lehrerheim nieder. — In Seiferitz erhielt die Schule aus Anlaß ihres 50jährigen Jubiläums von einer früheren Schülerin 1000 Mk. gestiftet. — Von Ostern ab sollen an den beiden städtischen höheren Töchterschulen in Dresden Lehrgänge in Latein und Mathematik eingerichtet werden. — In Auerbach wird die allgemeine Fortbildungsschule für Knaben nebst Haushaltungsschule für Mädchen einen eigenen Direktor erhalten. — Der 10504 ordentliche Mitglieder zählende Sächsische Pestalozziverein hat im letzten Jahre wieder rund 69000 Mk. zu Unterstützungen verwenden können; sein Gesamtvermögen beträgt 944104 Mk. — In Lößnitz wurde mit 60000 Mk. Kostenaufwand ein Erweiterungsbau der Bürgerschule, der auch Zentralheizung erhalten soll, beschlossen.

Sonstiges: Der Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke in Dresden beschloß, eine unentgeltliche Beratungsstelle für Alkoholkranke zu errichten. — Der Friedhof in Lindenau wird um sechs Acker nach Nordwest zu erweitert und die Leichenhalle vergrößert, die Kammern werden vermehrt und die Warteräume für Leidtragende erweitert. — In Chemnitz bewilligten die städtischen Kollegien für das Jahr 1907 wiederum 3000 Mk. zur Verteilung an würdige, unverschuldet in Not geratene Veteranen des deutsch französischen Krieges von 1870/71. — Im Rathaussaal in Zöblitz findet auf Anregung des Schuldirektors Wappler seit einigen Tagen eine Ausstellung volkstümlicher Weihnachtsgegenstände statt. — Das Vermögen des Dresdener Vereins zu Rat und Tat ist auf 1365280 Mk. angewachsen. — In Marienberg wurde am 9. Dezember die neuerbaute katholische Kirche durch Bischof D. Aloys Schäfer-Dresden feierlich geweiht. — Die Gustav-Adolf-Festspiele, die in Dresden im Oktober und November stattfanden, haben einen reinen Ueberschuß von 5300 Mk. ergeben, der zum Besten protestantischer Zwecke in Dresden verwendet werden soll. Die Gesamteinnahmen beliefen sich auf 33569 Mk., die Ausgabe auf 28264 Mk. — Das Zwickauer neue Krüppelheim am Marienthaler Walde, das zunächst auf 60 Zöglinge berechnet ist, dürfte schon im Frühjahr bezogen werden.

Nekrolog. Johann Georg Sattler wurde am 19. Mai 1847 in Belgershain als Sohn des dortigen Kirchschullehrers geboren. Hier und in Zabeltitz, wohin der Vater versetzt wurde, verlebte er seine Kindheit. Seine Vorbildung genoß er auf der Fürstenschule zu Meißen, wo seine reiche Begabung und schnelle Auffassungskraft sich zeigte. Hier legte er auch den Grund zu seinen weitgehenden Sprachkenntnissen. Neben den alten beschäftigte er sich auch eingehend mit den orientalischen und den nordischen Sprachen, so daß er zehn Sprachen beherrschte. Auch den Naturwissenschaften, namentlich der Botanik, hat er bis zuletzt reiches Interesse zugewandt, ebenso der Musik, spielte er doch täglich oft mehrere Stunden Klavier. In Leipzig studierte er Theologie, pflegte aber nebenbei die bereits genannten Studien. Nach einer Hauslehrertätigkeit in Hohenstein-Ernstthal trat er 1871 als Vikar in Limbach bei Wilsdruff ins geistliche Amt. 1872 wurde er Landdiakonus in Plauen i. V. Von 1873 bis 1878 war er Diakonus in Wurzen. Hier verheiratete er sich mit Johanna geb. Löschcke, mit der er in außerordentlich glücklicher Ehe lebte. Am 22. Dezember 1878 übernahm er das Pfarramt Niederrabenstein, später Rabenstein genannt, das er bis zu seiner Emeritierung bekleidete. Er war ein schneller und gewandter Arbeiter, der seine Zeit außerordentlich zu benutzen verstand. Gewissenhaft in der äußeren Pfarramtsführung, geschätzt als Prediger und Seelsorger, namentlich auch von den Armen der Gemeinde geliebt, denen gegenüber er eine offene Hand hatte. Neben seinem arbeitsreichen Amte fand er noch Zeit, seine vier Kinder, einen Sohn und drei Töchter, fast ganz allein zu unterrichten. Er war auch viele Jahre lang Vorsitzender der Limbach-Rabensteiner Konferenz und ebenso der Niedererzgebirgischen Konferenz, der er seit 1879 angehörte. Ueberaus schwer traf ihn der am 5. Januar 1902 erfolgte Tod seiner treuen Lebensgefährtin, zumal es in seinem Hause durch die Verheiratung aller Kinder schon einsamer geworden war. Als sich die Spuren eines schweren körperlichen Leidens zeigten, suchte er mit bewundernswerter Willenskraft sich dagegen zu wehren, bis er es

zuletzt erkannte, daß er den Anforderungen des großen Amtes nicht mehr gewachsen war. Ein große Freude war es ihm, daß er noch während seiner letzten Amtsjahre die Gemeindediakonie in der Parochie einführen konnte; der Gemeindeschwester gewährte er freie Wohnung im Pfarrhause. Am 30. September hielt er die Abschiedspredigt. Se. Majestät der König verlieh ihm das Ritterkreuz I Klasse des Albrechtsordens. Als Emeritus zog er zu seiner verheirateten Tochter nach Bubendorf b. Frohburg. Er freute sich darauf, noch einige stille Jahre wieder im Familienkreise verleben zu können, hatte auch für den Ruhestand sich noch mancherlei Arbeiten vorgenommen. Gott hatte es anders beschlossen. Nur sechs Wochen Ruhestand sind ihm beschieden gewesen. Im Oktober lebte er gleichsam noch einmal auf und fühlte sich recht wohl, dann aber nahmen seine Kräfte sichtbar ab. Am 6. November besuchte er noch einmal, schon ziemlich matt, die ihm so liebe Niedererzgebirgische Konferenz in Chemnitz. Am 13. November ist er still und sanft entschlafen. — Vor der Ueberführung nach Rabenstein, wo die Beerdigung am 16. November erfolgte, hielt sein Schwiegersohn, P. Eckert in Bubendorf, eine Abschiedsfeier. Sup. Fischer hatte in liebenswürdigster Weise angeordnet, daß der Heimgegangene als wie im Amte gestorben beerdigt werden sollte. So fand die Feier in der Kirche statt, wo der Sarg aufgestellt war. Sein Amtsnachfolger, P. Weidauer, hielt die Gedächtnisrede über Matth. 20, 8, der die Nachrufe der zahlreich erschienenen Amtsbrüder folgten. Sein Schwiegersohn, P. Höhne-Albernau, vollzog die Einsegnung am Grabe. So ruht er in der Gemeinde, der er fast 29 Jahre lang in großer Treue gedient hat, an der Seite seiner Gattin, dem großen Tage der Auferstehung entgegen.

Vom Büchertisch.

Welch' unvergängliche Bedeutung die Gestalt unseres Luther auch im Auslande und in den dortigen evangelischen Gemeinschaften nichtlutherischen Gepräges hat, beweist eine jetzt erschienene Lutherbiographie in englischer Sprache von D. J. Nuelsen, Prof. am (methodistischen) theolog. Seminar in Berea (Ohio): **Luther: the Leader.** Cincinnati u. New York (255 S.). Preis $1. Der Verfasser, ein auch in Deutschland wohlbekannter Theologe von ökumenischer Gesinnung, hat sich mit viel sympathischem Verständnis in die Gestalt und die Schriften unseres großen Reformators vertieft und uns ein sehr anziehendes und fesselndes Bild von ihm gezeichnet, wobei er selbst möglichst oft zu Worte kommt. Für den, der des Englischen ein wenig mächtig ist, bietet es ein besonderes Interesse, bekannte Lutherworte in diesem Sprachidiom zu vernehmen. Die Uebersetzungen scheinen uns sehr geglückt zu sein.

Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, begründet von J. Herzog, in dritter verbesserter und vermehrter Auflage unter Mitwirkung ꝛc. herausgegeben von D. A. Hauck, Prof. in Leipzig. 18. Bd. Schwabacher Artikel bis Stephan II. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchh. (812 S.). Preis 2 Mk. (Einzelpreis 4 Mk.); vollständig in 180—200 Heften zu 1 Mk.

Je weiter dieses großartige Sammelwerk, in der Tat eine Bibliothek der gesamten protestantischen Theologie, fortschreitet und seiner Vollendung sich nähert, desto mehr wird man mit einer gewissen Bewunderung erfüllt. Diese Bewunderung gilt zunächst dem Gesamtleiter dieser dritten Auflage, Prof. D. Hauck. Er hat geschickt die rechten Männer zur Bearbeitung der einzelnen Artikel gefunden und hat verstanden, wie ein großer Feldherr, jeden seiner geistigen Mitarbeiter an den rechten Platz zu stellen. Bei Lesung eines jeden der bedeutsamen Artikel hat man das Gefühl: hier schreibt einer, der die Sache gründlich versteht und nach allen Seiten durchforscht hat. Die Bewunderung gilt weiter den Verfassern der einzelnen Artikel, die stets namentlich sich unterzeichnen und so für die ganze Behandlung des Stoffes selbst einstehen. Gelehrsamkeit, Gründlichkeit, klare Anordnung, genaue Durchforschung aller Quellen zeichnen jeden Artikel aus. Dazu ist die Schreibweise bei aller Gelehrsamkeit meist so, daß auch ein Nichttheologe die Artikel verstehen kann. Als Beispiel davon sei aus dem vorliegenden Bande nur der Artikel über Sklaverei hervorgehoben. Der Stoff wird in zwei großen, 16 Seiten umfassenden Hauptteilen behandelt: 1. Sklaverei bei den Hebräern und 2. Sklaverei und Christentum, und zwar so erschöpfend, so alle Quellen berücksichtigend, auch so vorurteilsfrei und unparteiisch, daß man nichts vermißt, völlige Belehrung findet, oder wenn man wirklich noch mehr wissen will, leicht durch die zitierten Quellen weitere Wege zur Erforschung finden kann. Dabei ist zu beachten die große Nüchternheit, die sich an die realen Tatsachen hält. Bei dem zitierten Artikel finden wir solche z. B. in den manchen landläufigen Anschauungen zuwiderlaufenden Worten: „Die christliche Kirche hat die Sklaverei als einen Teil der antiken Kultur überkommen und auch zur Herrschaft gelangt, hat sie nicht daran gedacht, sie abzuschaffen. Die Ordnung der wirtschaftlichen Verhältnisse überließ sie dem Staate, später hat sie vielfach dessen Erbe angetreten und damit die Pflicht, bestehende Rechte zu schützen. Nicht die Menschenrechte im Sklaven, nur sein christlicher Glaube interessierten sie. Ja man muß sagen, daß je mehr das christliche Leben verweltlichte, desto stärker auch wieder der soziale Unterschied und die Härte des Instituts hervortreten, allen Bemühungen um einen Ausgleich und eine Besserung von innen heraus zum Trotz. Nur in den Klöstern erhielt sich in eigenartiger Mischung antikstoischer und altchristlicher Motive der Gedanke der Gleichberechtigung der Menschenwürde auch des Sklaven. Von hier ging dann später die Umwälzung aus". Der Schluß des Artikels zeigt, wie zuletzt hinsichtlich der Negersklaverei die germanisch-protestantische Kultur im Gegensatz zur romanisch-katholischen die Lösung der Frage gebracht hat. Und daß das die nüchterne Wahrheit ist, wird wohl auch Rom nicht leugnen können. — Die Bewunderung gilt endlich der großen Genauigkeit, mit der gearbeitet wird. Sie zeigt sich in den zahlreichen Nachträgen und Berichtigungen, die jedem Bande beigegeben sind, und dem fast fehlerlosen Druck, wie ja überhaupt die Verdienste der Verlagshandlung und Druckerei von J. C. Hinrichs bei diesem großen, der protestantischen Theologie und Kirche zu großer Ehre gereichenden Werke groß sind.

Der Apostel Paulus und sein Zeugnis von Jesus Christus. Von Arnold Rüegg. Leipzig, Dörffling & Franke. Preis 1,60 Mk.

Von modern-theologischer Seite wird der Apostel Paulus jetzt mit Vorliebe als der große Revolutionär und Zerstörer des eigentlichen Christentums dargestellt. Daher gilt es diesen großen Apostel in echt wissenschaftlicher Weise zu erfassen und verstehen zu lehren. Vor dem hellen Lichte der Wahrheit müssen sich die Helden jener neuen religionsgeschichtlichen Darstellung wie das Nachtgetier vor dem Sonnenlicht in der Finsternis verstecken. Unter den zahlreichen Ehrenrettungen des Apostels Paulus wird die vorliegende Abhandlung wegen der feinen psychologischen Beobachtung, der warmherzigen Darstellung, der ausgiebigen Quellenbenutzung und der vornehmen Schreibweise eine erste Stelle einnehmen. Die Leser der „Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung" haben sie schon kennen und schätzen gelernt und werden auch an der Broschüre ihre Freude haben.

Unsere Freunde werden gebeten, sich durch persönliches Werben die Vermehrung der Abonnenten unseres Blattes angelegen sein zu lassen.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

